NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08249958 7

Digitized by Google

Digitized by Google

NAA

Jahrbücher

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Sieben und neunzigster Band.

97

1842.

Januar. Februar. März.

Wien.
Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
780830A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Digitized by Google

Inhalt des sieben und neunzigsten Bandes.

Seite

Art. I. C. A. Tiedge's Leben und poetischer Nachlaß. Herausgegeben von Dr. Karl Falkenstein. Vier Bände. Leipzig 1841. 1

II. Uebersicht von neunzig Werken der orientalischen Literatur. (Fortsetzung) 30

III. Nachträge zu Goethe's sämmtlichen Werken. Gesammelt und herausgegeben von Eduard Boas. Dritter Theil. Leipzig 1841 136

IV. Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände, von Professor Oken. Stuttgart 1833—1841. In sieben Bänden und dreyzehn Abtheilungen 142

V. Statistische Uebersicht der Bevölkerung der österreichischen Monarchie, nach den Ergebnissen der Jahre 1834—1840, von Siegfr. Becher. Stuttgart und Tübingen 1841 165

VI. Gedichte eines Lebendigen. Mit einer Dedikation an den Verstorbenen. Zürich und Winterthur 1841 . . 254

VII. Gräfenberg. Einladungen, Mittheilungen, Betrachtungen, von Dr. J. E. M. Selinger. Wien 1841 . 262

m. 15 Tabellen

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. XCVII.

Zuschrift. An Seine Excellenz den Herrn Grafen Moritz Dietrichstein, Chef der k. k. Hofbibliothek zu Wien . . . 1

Ankündigungen 31

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Januar, Februar, März 1842.

Art. I. C. A. Tiedge's Leben und poetischer Nachlaß. Herausgegeben von Dr. Karl Falkenstein, königl. sächs. Hofrathe und Oberbibliothekar. Vier Bände. Leipzig, bey G. Teubner, 1841.

Der geachtete Herausgeber hat ein Werk der Pietät geübt, für welches der Theil der Nation ihm Dank schuldet, welcher überhaupt die Pietät noch für eine deutsche Tugend hält. Bis vor Kurzem war man wenigstens noch der Meinung, daß wir darauf stolz seyn könnten, eine Eigenschaft zu besitzen, welche den sarmatischen Völkern ihre eigenen Schriftsteller absprechen, und die bey unsern halb romanischen Nachbarn im Westen nur in bedingtem Maße hervortritt. Wir meinen die Dankbarkeit gegen ausgezeichnete Männer. Der Sarmate vergißt sie leicht, oder schilt sie eben so leicht Verräther; der Franzose lobt und erhebt sie, je nachdem der Zeitstrom ihre Namen wieder auf seiner Oberfläche trägt; wir nennen das auf deutsch: »je nachdem es in seinen Kram taugt.« Uns vindicirten wir bis jetzt den Vorzug der Unparteylichkeit, und ein geistvoller König baut heute noch eine Wallhalla, in der alle Größen der Nation Aufnahme finden sollen, selbst diejenigen, deren Ansichten, Meinungen, ja deren Wirken ganz dem des erhabenen Gründers widersprechen. Wer wollte das behaupten, daß unsere Unparteylichkeit jemals ganz rein war, wir zollen dem Menschlichen unsern Tribut gleich jedem andern Volke; aber wir sollten am Principe fest halten. Es führt uns freylich nicht immer zum Ziele, aber es bewahrt uns vor gefährlichen Verirrungen und dem Sturze in Abgründe. Jüngst hat König Ludwig Philipp etwas Aehnliches der Wallhalla in Versailles errichtet, als versöhnende Idee gewiß von unbestreitbarem Verdienste, er hat einen Tempel errichtet à toutes les gloires de la France! Möge es für Frankreich wohlthätig wirken; für Deutschland genügt es nicht nur an die Berühmtheiten, die in ihr auftraten, die Nation zu erinnern. Das ist eben unsere Pietät, daß wir uns auch der Märtyrer im Verborgenen, der frommen und stillen Seelen gerne und dankbar erinnern, die in unscheinbaren Kreisen, kaum während ihrer Lebzeiten auftauchend, doch segensreich wirkten. Der Sünden Maß ist auch uns reichlich gemessen, wir ließen und lassen manches Genie, manchen tüchtigen Geist verkümmern und verschmachten; aber wir suchen dann seine vergessene Grabstätte auf, und errichten Denkmäler darauf, je nachdem es kömmt,

Digitized by Google

von Erz, Stein oder von noch festerem Stoffe, nämlich dem, der die Zeit überdauert.

Wir werden aber auch gerecht gegen unsere Feinde, nämlich wenn sie todt sind. Das ist eine andere Seite der deutschen Pietät. Wir ehren auch solche, die wir im Leben, wenn nicht gerade verfolgten, doch nicht ehrten. Einen gestorbenen Gegner, auch wenn man sein Princip noch bekämpfen muß, betrachten wir anders, wir nennen es wohl eine frühe historische Berücksichtigung, wir erwägen, was er von seinem Stand- und Gesichtspunkte aus leisten konnte, und sind dann zufrieden und zollen ihm Ehre, wenn er das seinen Kräften gegebene Maß erreichte, oder wohl noch übertraf. Unsere Schulen, philosophische wie ästhetische, standen sich stets schroff und feindlich gegenüber; aber es braucht nur eine kurze Zwischenzeit nach dem Siege, und die siegende Partey würdigt ihre Gegner, und besser als Napoleon seine geschlagenen Feinde, was ihre Thaten wie ihre Personen anbetrifft, man registrirt ihr Gedächtniß historisch, und theilt sich in ihre Erbschaft, ohne Wappen und Zeichen wegzulöschen.

Als die Romantiker die französisch-klassische Schule gestürzt hatten, fast könnte man sagen begraben, schien freylich die Aufregung und Erweckung der Gemüther zu groß, Geschmack und Bedürfniß war so ganz anders geworden, daß mit den alten Autoritäten nur der Friede eines Kirchhofs abzuschließen war. Wer mag sich jetzt an Ramler erquicken, wen reißt Gleim's Lyrik mit sich, wen befriedigt Gellert's Witz! Die Romantiker in allen ihren Schattirungen haben neuen Mächten weichen müssen, die Poesie in ihren Tendenzen ist vielleicht jenen ältern Verstandesdichtern wieder näher gerückt; aber Farbe, Form, Licht und Luft sind in der deutschen Poesie so ganz andere geworden, daß der Gedanke fast Unmöglichkeit ist, daß unsere Kindeskinder jemals wieder sich mit den Dichtungen der alten Dichter befreunden und an ihnen erquicken sollten. Aber undankbar sind wir darum nicht, noch weniger haben wir sie vergessen jene freundlichen Geister, die unerschüttert von den Dämonen, Gefühlen und Zweifeln, die uns niederdrücken und erheben, in heiterm Versespiel ihre humanen Gedanken ausbeuteten, so viele Zufriedenheit sich und den freundlichen Kreisen um sie her bereitend. Sie sind in die Ehrentempel der Erinnerung gerückt, ihr Ansehen ist unverkümmert, und in Gesammtausgaben gehören sie zu unserer Literatur, wenn auch die Zahl ihrer Leser gering ist.

Die deutsche Pietät bewährt sich aber auch darin, daß sie die einzelnen greisen Häupter, die aus jener Literatur übrig blieben, ehrte, wie alte Erbstücke in guten Familien gepflegt wer-

Digitized by Google

den, wenn sie auch der jüngeren Generation nicht mehr von Nutzen sind. Ein solches Erbstück der Vergangenheit war der Dichter der Urania, der, ein überachtzigjähriger Greis, alle seine Mitstrebenden längst überlebt habend, fremd in der neuen Poesie, in Dresden bis zu Anfang dieses Jahres lebte. Daß er wie ein guter, lieber Großvater im Kreise von Enkel- und Urenkelgeschlechtern saß, von ihnen gestreichelt und geliebkost, gewärmt und genährt, verstände sich unter guten Leuten von selbst. Wenn es auch nicht seine Enkel und Urenkel waren, so hatten sie ihn doch als Großvater adoptirt, und die würdige Dame, die sein Schicksal zu dem ihrigen gemacht, übte nur an ihm, was ihr besonderes Pflichtgefühl ihr gebot. Aber man lese die zahllosen Gedichte in dem Nachlasse, welche von nah und fern, bis zu seinen letzten Tagen, zum Preise des alten Dichters eingingen, die sein Herz erfreuten, sein Alter erheiterten. Das war die deutsche Pietät. Tiedge dichtete in Dresden fort und fort, d. h. er schrieb seine Gedanken und Gefühle in Versen auf. Diese Gedichte aber konnten nicht mehr entzücken und begeistern, selbst nicht bey den bescheidenen Ansprüchen, die ein Besungener an ein Gelegenheitsgedicht macht. Nicht diese Gedichte und vielleicht auch nicht der Eindruck, den die Lectüre seiner Urania auf die jungen Geschlechter noch ausübte, war der nächste Grund dieser Verehrung. Es war das fromme Gefühl, daß die Jugend einem Greise Ehre schuldig ist, den ihre Väter ehrten, und mit Recht. Denn freylich es gibt auch eine falsche Verehrung, die nur der Mode entsprang, und diese mag man im Grabe ruhen lassen, wenn sie einmal starb. Dieser hatte den Besten seiner Zeit genügt, darum hatte er das Recht zu leben für alle Zeiten. Aus diesem Gesichtspunkte ist die Mühewaltung, welche sich der wohlbekannte Herausgeber des Tiedge'schen Nachlasses genommen, seine literarische Erbschaft zu sammeln und zu ordnen, und seine Biographie fortzusetzen, ein Akt der Pietät, den wir anerkennen müssen.

Der eigentliche poetische Nachlaß ist unbedeutend; er ist aber nur um deßhalb interessant, daß wir daraus erfahren, wie ein Mann aus jener entschwundenen Zeit die Dinge und Erscheinungen ansah. Dichterische Schwünge wird Niemand in diesen Gedichten erwarten, auch nicht mehr den Schmelz der Verse, der auch nicht einmal alle seine früheren Gedichte, wohl aber seine Urania auszeichnet. Es sind meist aus freundschaftlichen Anregungen entstandene Anreden und Wünsche, versificirt in der leichten Art der Schule, aus der Tiedge hervorgegangen. Man verlangte nicht mehr als eine edle philanthropische Gesinnung, klare Worte, leichte Reime, und weder störende Gedanken, noch

Digitized by Google

Andringen seiner literarischen Freunde, mit Aufzeichnung seiner eigenen Lebensgeschichte beschäftigt, welche hier eine vollständige Erzählung von seinen Jugendjahren bis in die ersten Jahre dieses Jahrhunderts, und zwar bis zu seiner, im Gefolge der Frau von der Recke nach Italien unternommenen Reise bildet. Abgesehen von dem Interesse des thatsächlich Mitgetheilten lernen wir den Dichter in dieser Autobiographie zum ersten Male als Schriftsteller in Prosa kennen. Werden wir auch nicht von der Wärme der Darstellung, von der Macht der Gefühle, von der geistigen Auffassung der erlebten Zustände hingerissen, ist er gleich kein scharfblickender Beobachter der Zeit, die er uns schildert; so spricht uns doch die Klarheit und Correctheit des Styls (im höheren Sinne) an, die noch ein Erbtheil der ruhigen Zeit ist, in welcher Tiedge aufwuchs. Was wir von einem heutigen Memoiristen erwarten, finden wir freylich nicht, nämlich, daß er in seiner Lebensgeschichte uns die seiner Zeit abspiegele. Es gibt da schärfere und stumpfere Spiegel, aber mit Bewußtseyn hat der Autobiograph keinen davon gebraucht. Nur daß wir dann und wann neben dem Bilde von sich und was ihn zunächst berührt, über die Schultern weg etwas von der Landschaft, der Luft und dem Wetter gewahren; und je absichtsloser das gegeben wird, um so mehr hat es den Werth der Wahrheit. Sich selbst gibt er auch nur zur Hälfte, das heißt den äußern Menschen, seine Erlebnisse, Berührungen und Conflicte mit Menschen und Verhältnissen, nicht die Geschichte seiner Seelenkämpfe, seiner geistigen Entwicklung. Wie gern hätte man gerade darüber die Bekenntnisse des Dichters der Urania vernommen, und daß er es nicht that, läßt vermuthen, daß er erst im spätern Alter an die Ausarbeitung der Biographie ging. Einzelnes, was mit mehr Wärme geschrieben ist, mag schon früher, wenigstens in seinem Kopfe, fertig gewesen seyn.

Auch bey dem Manne aus jener Zeit, wo das Subject in gottvergnügter Heiterkeit für sich leben zu können vermeinte, unberührt von dem, was außer ihm vorging, seine Welt in sich tragend, bewährt es sich, daß dem doch nicht ganz so war. Er will nur von sich und seinen Freunden sprechen, aber seine Freunde, und er mit, sind nur einzelne Figuren auf einem großen Gemälde, und wider Willen malt er uns Theile davon, und aus den Theilen schließen wir auf das Ganze zurück, und construiren es uns, und das, was nur um seinet selbst willen geschrieben ward, erhält für uns nur um seiner Rückwirkung willen Werth. Da führt er uns in die Erziehungsgeschichte seiner Jugendzeit, wo die strenge Zuchtruthe der Friedericianischen Militärdisciplin auch innerhalb der vier Wände des Familienlebens waltete; auf

Digitized by Google

die Universität Halle mit den Verbrüderungen geistig anstrebender Jünglinge; in eine kleine preußische Provinzialstadt, den altfränkischen Sitz einer kleinen gepuderten Büreaukratie; dann nach Halberstadt, wo in der alten Bischofsstadt die deutschen Musen sich einige Polsterstühle zum behaglichen Ausruhen in Vater Gleim's Freundschaftstempel zurecht gestellt hatten; er macht Ausflüge in die Thäler und auf die Berge des sagenreichen Harz, ohne von den Sagen, die durchaus mit der gepuderten Zopfpoesie nicht harmoniren wollten, mehr Notiz zu nehmen, als der verehrte Meister Göcking sie zu betrachten gewürdigt hatte — Gleim selbst hielt sie gar keines Blickes werth —; wir sehen eine ausgezeichnete, vornehme Dame in Deutschland umherreisen, um die ausgezeichneten Geister der Nation kennen zu lernen; wir werden in eine noch kleinere Provinzialstadt geführt, um Blicke zu werfen in die Einseitigkeiten und Qualen des ältern preußischen Militärdespotismus, um plötzlich nach Berlin zu fliegen, und dort bey den Lichtern der Nation einen Besuch abzustatten. Alles das ist nur Bruchstückarbeit, aber der Wißbegierige sieht und hört und lernt doch mehr über die Zustände, als der Schreiber davon zu berichten nur im entferntesten träumte

Sein Leben ist ein langer Faden, ziemlich glatt und dünn, und daher vielleicht bis an das äußerste Maß gezogen, wo die Parze den Schnitt nicht unterlassen kann. Aber mit seinem Leben, und ungleich interessanter, läuft die Geschichte seines Unsterblichkeitsgedichtes. Viel gibt er uns nicht davon, aber das Wenige machte uns begieriger auf mehr. Wie wunderbar spielte das Schicksal mit der Urania, und an welchen schwachen Fäden hing die Vollendung eines Gedichtes, welches der Trost so vieler Tausende schwacher Seelen geworden, die für ihren wankenden Glauben nach Unterstützung in der Poesie sich umschauen! Als Tiedge den ersten Gesang endlich vollendet hat, geht er zu Gleim, der ungeduldig voll Freundestheilnahme kaum den Plan, den ihm jener mittheilt, anhören will, sondern nur fragt: »Wie weit sind Sie?« Der Vorgesang sey vollendet, antwortet Tiedge; er habe, als Vorbereitung, die Absicht, den Leser in eine theilnehmende Stimmung zu versetzen, denn er enthalte — »Lesen Sie, lesen Sie!« unterbricht ihn Gleim mit sichtbarer Spannung. Tiedge las, wie damals der erste Gesang der Urania anfing:

Was ist Wahrheit? Wohnt sie hier auf Erden?
Ach und will sie eigensinnig nur
Stets gesucht und nie gefunden werden?
Oder ist im Himmel ihre Spur?

Digitized by Google

Da sprang Gleim mit Heftigkeit auf, warf Alxinger's Bliomberis, den er zufällig in der Hand hielt, zornig auf den Tisch, und rief: »Was wollen Sie damit?« Der Anfang des Gedichts, die Frage: was ist Wahrheit? hatte ihn so empört, daß es ihm an der Ruhe fehlte, weiter, oder auch nur die Erklärung des Verfassers mit anzuhören, daß dieß ja nur der Anfang des Gesanges sey, welcher »der Zweifler« überschrieben ist, und daß die folgenden Gesänge zu seiner Belehrung und Bekehrung bestimmt seyen. Der alte freundliche, aber eben so hitzige Mann rief: »Was ist Wahrheit? fragen Sie. Daß der Himmel blau ist, wenn's nicht regnet, das ist Wahrheit! Wozu soll es dienen, ehrwürdige, stehende Wahrheiten wankend machen zu wollen, zu bezweifeln! Die Krätze der Zweifeley, der Kritteley und der Dünkeley ist über unsere neuen Schriftsteller gekommen, die Alles bekritteln und verdächtig machen; die auch das Heiligste nicht verschonen, was ehrwürdige Vorfahren gestiftet haben; die Alles besser wissen; die, wenn sie könnten, die Welt einreissen möchten, um sie nach ihren phantastischen Grillen zu bauen. Das ist der verruchte Geist, der die französische Revolution hervorgebracht hat, und ihre Gräuel gern über die ganze Erde schleppen möchte. Die Poesie soll die Menschen aufheitern, zufrieden machen mit dem, was da ist; aber keineswegs ist ihr aufgetragen, Unzufriedenheit, Mißvergnügen und Zweifel zu erregen.«

Konnte einem jungen Dichter etwas Zurückschreckenderes begegnen? Gleim's Entrüstung hatte ihren guten Grund, und würde noch heute wie vor funfzig Jahren zu den Bestrebungen vieler jungen Dichter passen; aber auf den armen Tiedge und sein Gedicht paßte sie denn doch durchaus nicht. Aber der alte Eiferer blieb so heftig in seiner Einseitigkeit, daß fernere Versuche, ihn zu verständigen, sowohl von Seiten Tiedge's als der gemeinschaftlichen Freunde umsonst waren. Der würdige Mann, der überall die Giftdünste der französischen Revolution roch, wollte sie absolut auch in einem Gedichte spüren, dessen Tendenz, eine schnurstracks entgegengesetzte, dahin arbeitet, den Menschen mit seinem dornenvollen Daseyn zu versöhnen. Erwägt man, wie Gleim als väterlicher Mäcen, als eine unerschütterte Autorität damals in Deutschland und zu den jüngern Dichtern stand, so ist es ein halbes Wunder, daß Tiedge sich nicht zurückschrecken ließ, sondern die große Arbeit, wenn gleich in bedeutenden Pausen, fortsetzte. Gleim überwand sich erst spät zur Anerkennung und Würdigung des Gedichtes, ja erst als es im Druck erschienen, und dem Dichter Preis und Bewunderung von allen Seiten wurde.

Digitized by Google

hatte. Dann aber trug ihn die heiterste, zuversichtvollste Unbefangenheit über alle Schwierigkeiten fort. Aber dem Strome seiner Begeisterung drohte eine neue Klippe. Ein ernstgesinnter, theilnehmender Freund, dem er jetzt den Plan und die ersten Anfänge mittheilte, schüttelte den Kopf, und bewunderte einen Muth, der es unternehme, abstracte Begriffe in eine lebendige, gestaltartige Darstellung zu fassen, und zugleich dieser Darstellung eine scharfe, philosophische Bestimmtheit, eine unzweydeutige Wahrheit mitzugeben, die hinter keinem poetischen Bilde vorschielen dürfe. Der Anfang von dem Zweifler, wenn auch gut, könne ihm den Muth nicht einflößen; denn nichts sey leichter, als zu zweifeln, und die Zweifel tragisch zu beklagen. Noch schlimmer erging es ihm, als er einem noch größern Freundeskreise den Anfang mittheilte. Schon hier kamen die Einwürfe zum Vorschein, welche später Gleim machte, wozu es nütze ein solches Ungewißmachen; ob man der Ungewißheiten nicht schon genug habe; ob es verdienstlich sey, befriedeten Seelen ihre Ruhe zu rauben? u. s. w. Hierauf konnte der junge Dichter antworten und sich genügend vertheidigen; aber tiefer eingreifend war die Kritik eines andern Freundes, der gewissermaßen in diesem Kreise die Rolle des Mephistopheles, wenigstens Tiedge gegenüber, spielte. Dieser, der überhaupt von Lehrgedichten wenig hielt, erklärte ihm: Unpoetisches könne durch Poesie nicht poetisch gemacht werden; sonst ließe sich auch über das ehrbare streng prüfenden Vernunft, der sinnigsten Betrachtung der Natur, und Folge einer durch Reue und Selbstüberwindung erkämpften Sittlichkeit gewesen. Auch macht er uns mit Recht aufmerksam, wie Tiedge's Sentimentalität eine ungleich wahrere und reinere war, als die seines literarischen Doppelgängers Matthisson, der, weil es so Mode geworden, einen erheuchelten Schmerz, den er der Etiquette dienstbar machte, in vornehm wehmüthigen Versen aushauchte. Freylich, die Zeit der Elegieen bey Erblickung der Ruinen eines alten Bergschlosses ist vorüber, wo hingegen jene Seelenstimmungen, jene Fragen an Natur und Ewigkeit, die Tiedge zu lyrischen Ergüssen begeisterten, vorkommen werden so lange die Erde bewohnt ist, und ihre Söhne dichten, wenn auch vielleicht in anderer Form. Zu ähnlicher Kühnheit und Größe hat weder Matthisson, noch ein anderer Dichter dieser Schule sich im lyrischen Schwunge je erhoben, als Tiedge im dritten Gesange, wo er den rastlos thätigen Geist des Menschen schildert:

Mag ihn die Brandung halb verschlingen,
Noch lüstern schauet er in's wilde Meer hinab;
Er findet mit dem Schmerz sich ab;
Er wagt das Leben hin, um Leben zu erringen.

Digitized by Google

sie mit chemischer Sonde auf ihr Seyn zerlegten. Er hat eine so große Aufgabe für seine Zeit gelöst, als seine beyden Freunde in Halle sie richtig bezeichneten. Er hat den unerhörten Muth gehabt, über die vier Verse:

Vom Seyn zum Seyn geht alles Leben über;
Gestaltung reift zur Umgestaltung nur;
Und die Erscheinung schwebt vorüber.
Zum Nichtseyn ist kein Schritt in der Natur.

ein Gedicht in sechs Gesängen zu schreiben, und abstrakte Gedanken in poetischer Form uns nahe zu bringen, an's Herz zu legen, ohne Menschen zu schaffen, die sie vermitteln; und dies Gedicht hat den Beyfall der Besten seiner Zeit davon getragen; es hat gewirkt auf die Gemüther, und wirkt noch jetzt. Was darf man mehr fordern von einem Dichtwerke. Der Herausgeber sagt: »In der Urania liegt ein Schatz von Glauben, Weisheit, Trost, durch deren religiöse Bedeutung und dichterische Weihe in einer Sprache voll Wohllaut und Harmonie — wie nur Tiedge (?) unserm kräftigen Mutter-Idiom einzuhauchen verstand, — den Sinn so vieler Lebensmüden gestärkt, und die unsicheren Ueberzeugungen so manches Zweiflers auf immerdar befestigt worden sind.« Er bemerkt, aus einer vieljährigen Bekanntschaft mit dem Greise Tiedge, daß der Glaube an eine ewig fortschreitende Entwicklung der Geister, der ihm dies Gedicht von der Unsterblichkeit eingab, das Resultat der forschenden und streng prüfenden Vernunft, der sinnigsten Betrachtung der Natur, und Folge einer durch Reue und Selbstüberwindung erkämpften Sittlichkeit gewesen. Auch macht er uns mit Recht aufmerksam, wie Tiedge's Sentimentalität eine ungleich wahrere und reinere war, als die seines literarischen Doppelgängers Matthisson, der, weil es so Mode geworden, einen erheuchelten Schmerz, den er der Etiquette dienstbar machte, in vornehm wehmüthigen Versen aushauchte. Freylich, die Zeit der Elegieen bey Erblickung der Ruinen eines alten Bergschlosses ist vorüber, wo hingegen jene Seelenstimmungen, jene Fragen an Natur und Ewigkeit, die Tiedge zu lyrischen Ergüssen begeisterten, vorkommen werden so lange die Erde bewohnt ist, und ihre Söhne dichten, wenn auch vielleicht in anderer Form. Zu ähnlicher Kühnheit und Größe hat weder Matthisson, noch ein anderer Dichter dieser Schule sich im lyrischen Schwunge je erhoben, als Tiedge im dritten Gesange, wo er den rastlos thätigen Geist des Menschen schildert:

Mag ihn die Brandung halb verschlingen,
Noch lüstern schauet er in's wilde Meer hinab;
Er findet mit dem Schmerz sich ab;
Er wagt das Leben hin, um Leben zu erringen.

Digitized by Google

Und immer ist zu klein der Raum, den er erstritt.
Und immer hört er noch entfernte Götterstimmen;
In's weit're Daseyn will sein Wahn hinüberschwimmen,
Und überall nimmt er das ew'ge Daseyn mit.
Er schifft am Wolkensaum, ergreift den Blitz am Flügel,
Und wirft ihn neben sich darnieder in den Staub.
Was hoch steht, ist sein Ziel, das Nied're wird sein Raub;
Er sprengt sie auf, der Erde Felsenriegel,
Behorcht den leisen Gang, belauscht die tiefe Spur
Der heimlich waltenden und schaffenden Natur.
Er wirft ihn ab, den engen Zügel
Der Wirklichkeit, der ihn gefangen hält;
Selbstthätig schafft er eine Welt,
Die Welt der freyen Kraft, die in den Spiegel
Der Phantasie aus seinem Innern fällt.
Und in der Schöpfung der Homere
Begeistert ihn der Glanz des eig'nen Götterthums;
Mit Platon's Genius erfliegt er Sphär' auf Sphäre;
Sein ist die Erbschaft ihres Ruhms!
So reich! und immer ist mit seinem Geist kein Friede;
Und ewig ohne Ruh', als ob er ewig schiede,
Durchfliegt er jeden Kreis der Lebensthätigkeit,
Und überflöge gern den raschen Flug der Zeit.
Dort hinter allen Sonnenscheiben,
Dort liegt das unbekannte Land;
Dahin jagt rastlos ihn ein wunderbares Treiben.
Er zürnt dem Arm, der ihn auf diesen Hügel bannt,
In's Dunkel stürzt er sich, und glaubt sich unverloren,
Hin greift er über Nacht und Grab,
Reißt hier den dünnen Faden ab,
Dort wird ein neues Leben ihm geboren:
Dieß strahlt dem Weisen vor und blitzt im Traum des Thoren.
Der graue Stein, mit Moos und Rosen überdeckt,
Dies Todtenmaal im Raum versunkener Gestalten,
Ist eine Hand, die, noch das Daseyn fest zu halten,
Sich starr empor aus wüstem Grabe streckt.

Der erste Gesang ward nach manchen Unterbrechungen vollendet; das fällt in die Zeit des Halberstädter Aufenthaltes, ein langer Zeitraum von dem Augenblicke ab, wo Tiedge als Student den ersten Plan in seinem Tagebuche notirte. Aber fast noch länger ruhte dieser Anfang, bis ein neuer Impuls ihn endlich zu der dann rascheren Vollendung antrieb. Man glaubt auch wohl in dem ausgeführten Gedichte, wie es uns vorliegt, die verschiedenen Stadien seiner Bildungsstufen zu erkennen, um zu unterscheiden, was selbsteigenes reines und tiefes Gefühl ist, und was erst in Folge seiner Studien der Kantischen Philosophie zu eigener Ueberzeugung sich um- und herausbildete. Im Jahre 1801 erschien die Urania zuerst vollständig, fand aber sogleich einen so ungewöhnlichen Beyfall und allgemeine Anerkennung,

Digitized by Google

daß Auflage auf Auflage sich folgten; wo dann auch die Nachdrücke nicht ausblieben. Aus einer Philosophie, die damals in der Mode war, ging die Urania hervor, und stärkte den wankenden religiösen Glauben der Zeit an die Unsterblichkeit der Seele, an die Fortdauer des Individuums nach dem Tode. Heute ist eine andere Philosophie an der Mode, welche, ausgesprochen, oder zwischen den Zeilen, ein ganz anderes Dogma aufstellt, und uns den trostreichen Glauben mit aller Anstrengung wieder rauben möchte. Ein Glück, daß diese Philosophie keinen Dichter gefunden, wie die Kantische in Tiedge, daß die neue Weisheit aus Mangel an dichterischen Organen in den Kreisen der Schule bleiben muß, wenigstens dieser volksthümlichen Verbreitung durch das Medium der Lyrik entbehrt. Die Macht der Poesie ist noch immer groß; aber ihre Formen wechseln bey uns zu schnell. Wollte ein günstiges Geschick, daß ein Tiedge unserer Tage mit einer Urania nach den Bedürfnissen und dem Geschmacke unserer Jetztwelt siegend in die Schranken träte! Es ist interessant, daß gerade der Sänger des Liedes von der Unsterblichkeit selbst bis an die äußersten Gränzen des menschlichen Lebens dringen durfte, und mit so ungeschwächten Sinnen, als ein so hohes Alter erlaubt. Freylich war es nicht mehr der Tiedge, welcher die Urania dichten konnte, und fast gemahnen uns seine eigenen Verse im ersten Gesange:

Frage dich, ob du den Mann noch kennst,
Der, vom Glanze seiner Geistesgaben
Weggesunken, nun im Dunkel lebt?
Eh' der Rasen uns begräbt,
Hat uns schon die Zeit begraben.

als habe er sich selbst prophetisch im Geiste gesehen, da er dieß niederschrieb.

In Dürftigkeit begann Tiedge's Leben; nicht in jener Dürftigkeit, welche aller geistigen Hülfsmittel entbehrt, und wo es der allgewaltigen Kraft des Genius bedarf, daß der geistige Lichtfunke durch die störende träge Masse durchbreche. Ein solcher Genius war Tiedge nicht, und solche Verhältnisse lasteten nicht auf seiner Geburt. Seine Aeltern gehörten dem gelehrten Mittelstande an (sein Vater war der Rector einer Stadtschule in der Altmark), eine Klasse, in welcher bey den beschränktesten Mitteln die eigentliche Bildung des norddeutschen Bürgerthums zu suchen ist, und es damals noch mehr war; freylich mit etwas pedantischer Beymischung, da man in diesen Kreisen das Leben mehr aus Büchern, als aus der Wirklichkeit kennt. Aber gerade aus dieser ehrenwerthen Klasse, wo neben der klassischen Gelehrsamkeit Ordnungssinn, aufrichtige Frömmigkeit und aufopfernde

Digitized by Google

Vaterlandsliebe gepflegt wurde, wo die bescheidenen Wünsche der Jünglinge, durch keinen Glanz geblendet, selten über ihre Sphäre hinaus gingen; wo es dem Knaben als das schönste Ziel seines Strebens erschien, wenn er dereinst den hochverehrten Vater erreiche, und wie er das Katheder oder die Kanzel betrete; gerade aus dieser ehrenwerthen bürgerlichen Mittelklasse sind die ausgezeichnetsten Gelehrten und Staatsmänner der vergangenen Zeit hervorgegangen. Strenge Zucht, eine unumschränkte Autorität des Vaters, Furcht bey der Verehrung zu ihm, und Liebe zu der sanfteren Mutter, die in ewiger Angst selbst kleine Künste für erlaubt hielt, um ihre Kinder, die einen Fehltritt begangen, vor der Strafe zu schützen; das sind einige der Grundzüge in jenem norddeutschen Familienleben, das sich tausend- und abertausendmal wiederholte, und von dem unsere bürgerlichen Romane, Schauspiele und Memoiren treue Abbildungen uns erhalten haben. Was Tiedge in seiner Autobiographie erzählt, ist interessant; wenn wir es aber mit dem vergleichen, was uns Immermann in seinen hinterlassenen Memoiren über denselben Gegenstand gibt, tritt es sehr in den Hintergrund. Beyde verlebten einen Theil ihrer Jugend in Magdeburg, in verwandten bürgerlichen Verhältnissen, beyde gingen darauf zum Studieren nach Halle, in beyden loderte früh die Dichterlust auf; aber wie unendlich verschieden ist die Darstellung des einen von der des andern. Wie lebt und athmet uns alles, das Lebendige wie das Todte, in Immermann's Darstellung entgegen; wie werden wir vertraut, wie befreunden wir uns mit den Personen, die unbedeutendsten gewinnen durch die plastische Kunst des Erzählers individuelle Gestaltung und Interesse. Die Wirklichkeit so künstlerisch zu würdigen lag außerhalb der Aufgabe der ausgezeichneten Geister aus Tiedge's Zeit. Sie erschien ihnen zu gering, und zumal dem Lyriker, dessen Fittiche zur Sonne sich aufschwangen, um die Milchstraßen, die zur Ewigkeit führen, zu suchen.

Die strenge Zucht schüchterte die Knaben ein; auch das, was uns Tiedge davon erzählt, finden wir in vielen andern Beyspielen wieder. Sein Lehrer war ein finsterer, rauher Mann, der den Schulzepter ohne Unterlaß in der Hand trug. Zu Hause durfte der Knabe nicht den Mund aufthun, und weil er es nicht that, glaubte auch der Vater nicht viel von ihm erwarten zu dürfen. Eingeschüchtert durch die brutale Behandlung des Lehrers, hatte er einst auf eine einfache Frage nicht zu antworten gewußt, und jener erklärte ihn darauf für »einen gänzlich unfähigen Knaben, mit welchem nichts anzufangen sey, und aus dem nie etwas werden würde!« Wie oft muß die Erfahrung die Pädagogik um solche falsche Prophezeyungen beschämen. Fast

Digitized by Google

drohte ihm aber darauf das Schicksal, der wissenschaftlichen Sphäre ganz entzogen zu werden, denn der Vater wollte ihn zu irgend einem mechanischen Schreiberdienste verlehren lassen. Auch als er später bey einer Geburtstagsgelegenheit mit einem ersten Carmen hervortrat, wollte man ihm nicht glauben, daß er der Verfasser seyn könne.

Ueber die andern Drangsale seiner Jugend gehen wir billig hinweg — sie wurden durch den früh erfolgten Tod seines Vaters noch vermehrt — eben so gibt uns seine Studienzeit in Halle wenig Gelegenheit, den inneren Menschen mehr kennen zu lernen, als es aus den bereits mitgetheilten Controversen zwischen ihm und seinen Freunden über die Anfänge der Urania geschehen ist. Der Sänger der Unsterblichkeit war mit einem Gemüthe ausgestattet, welches in den Conflicten dieser Welt sich wenig zu rathen wußte. Das erfahren wir von den Freunden, die den Greis täglich umgaben, wir erfahren es aus dieser Jugendgeschichte und aus so manchen Daten im Verlaufe seiner Lebensgeschichte. Als schwacher Greis verschenkte er was ihm in die Hände kam, und der juridische Begriff des Eigenthums — obgleich er die Rechte in Halle studirt hatte — war ihm so fremd geblieben, daß er häufig fremdes, ihm nur geliehenes Eigenthum fortgab, und sich nicht wenig wunderte, wenn der Eigenthümer diese donatio für keinen Mandatardienst gelten lassen, sondern das Seine für sich zurück haben wollte. So verschenkte er auch das wenige Geld, welches ein Großvater ihm zur Reise nach Halle verehrt hatte, weil es ihm durchaus an Erwägungskraft fehlte, daß eine Reise Geld koste. Ohne die großmüthige Hülfe eines Dessauer Israeliten, der sich des verlassenen, weinenden und frierenden Knaben erbarmte, hätte er schon von der ersten Station nach Magdeburg zu Fuß zurückkehren müssen. Was der edle Israelit damals an ihm that, übte später, und fast durch vierzig Jahre seines Lebens, die edle Elisa von der Recke an ihm aus; sie nährte und tränkte ihn nicht allein, sie kleidete und leitete auch den kindlichen Mann, der ohne sie, trotz seines errungenen Dichterruhmes, wahrscheinlich verkommen wäre. Der Warnung des Israeliten ungeachtet, sehen wir ihn gleich darauf in Halle selbst in ähnlicher Verlegenheit. Sein dürftiges Stipendium ist angekommen, und schon in den nächsten Tagen hat er ein gutes Theil davon einem Bonvivant der Universität verliehen, und darbt selbst. So und noch schlimmer geht es ihm in Ellrich, wo er den Schauspielern Kredit gibt, statt des Directors die Gage bezahlt, und drauf und dran ist, sich für ihn zu verbürgen, wenn ihn nicht ein Kaufmann zu rechter Zeit vor diesem Schritte gewarnt hätte, indem er ihm die gefährlichen Folgen desselben

Digitized by Google

aus einander setzte. Auf Tiedge's juristische Studien in Halle läßt sich daraus kein eben günstiger Schluß ziehen.

Auch erscheint gerade dieser Theil seiner Biographie äußerst kahl. Ein Studentenleben, und zumal das eines angehenden Dichters, war in jener Zeit, aller Entbehrungen, welche die Armuth mit sich führt, ungeachtet, immer so voll Morgenroth, daß der Mann mit Silberhaar sich gern dessen erinnert. Wie mancher alte Staatsbeamte in Norddeutschland, den der Actenstaub verdrießlich, steif und unzugänglich gemacht, bekömmt poetische Regungen, wenn er dieser goldenen Jugendzeit gedenkt. War der Student schon zu sehr mit seinen abstracten Ideen beschäftigt, um froh zu seyn und die Jugend zu genießen, was wohl möglich, oder war der alte Dichter schon zu stumpf geworden, um die empfangenen Jugendeindrücke wieder aufleben zu lassen? Und doch sind gerade die schon erwähnten Gespräche zwischen ihm und zwey andern Jünglingen über den Schöpfungsprozeß der Urania sehr charakteristisch und lebendig. Man bedauert, daß er uns nicht mehr solche Blicke in das Leben der damaligen Jugend thun läßt, und darf, weil sie an intensivem Gehalt und Frische der Färbung so sehr gegen die andern Mittheilungen abstechen, annehmen, daß er hier schon früher in seinem Tagebuche Notirtes nur in seiner Biographie copirte.

Von Halle aus trat Tiedge zuerst öffentlich als Dichter auf. Seine erste gedruckte Romanze erschien in dem Leipziger Musen-Almanach; in der Folge nahm er Theil an dem Göttinger, den Boie und Gotter begründet, dann Göcking, später Bürger und Reinhard fortgesetzt hatten. Auch an andern periodischen Schriften, als Campe's Kinderbibliothek und Nicolai's Berliner Monatsschrift. So gerieth er allmälich und früh schon mit den ausgezeichnetsten Geistern der Zeit in Briefwechsel. Leider halfen ihm aber diese Connexionen nicht zu seinem Fortkommen im Leben. Die Studentenzeit war vorüber, und er durchlebte in Magdeburg ein neues trübseliges Triennium in der Expectanz einer Anstellung, während er durch Stundengeben, Uebersetzen und Copiren sein Leben dürftig fristen mußte. Mit wenigen Zeilen springt der Biograph über diese drey unerquicklichen Jahre, welche wenigstens nicht seine Lust an der Poesie erstickten. Da entschloß er sich (1781), eine Hauslehrerstelle in der Familie des Kammerdirectors von Arnstedt in Ellrich anzunehmen, womit sein eigentliches Leben beginnt.

Ob er gerade ein vorzüglicher Hauslehrer gewesen, wird uns nicht gesagt; aber sein Wesen erwarb ihm doch die Liebe seiner Zöglinge, und, wie es scheint, auch die ihrer Aeltern. Aber wir erblicken ihn bald bey allen möglichen Beschäftigungen,

Digitized by Google

welche ihm Freunde verschafften, die aber in unserm Sinne nicht gerade zu den Pflichten eines ernsten Hauslehrers gehören. So in Freud und Leid mit der Familie lebend, dichtete er für dieselbe Schmerzens- und Freudenlieder, auch gelegentlich Familienkomödien. Die Lust für's Theater, welche er von Halle aus bey einem Besuche in Leipzig eingesogen, verführte ihn aber auch zu seiner oben angedeuteten Theilnahme an den Schicksalen einer in Ellrich spielenden Schauspielertruppe: gefährliche Verstrickungen, aus denen der Arglose nur mit Mühe gerissen wurde. Die für das Theater erwachte Lust war schon auf einer andern Seite für ihn nachtheilig geworden; denn seit er die Wirkung der Poesie von den Brettern herab kennen gelernt, wollte er nur dramatisch dichten, und ließ darüber sein großes Gedicht ganz liegen. Charakteristisch für die Gefühle der Zeit sind auch seine Schilderungen der Harzgegenden (Ellrich liegt bekanntlich an den südlichen Abhängen des Gebirges); das, was uns unbedeutend erscheint, erfüllte die Lyriker damals mit Seligkeit, wogegen die großen Wunder der Natur und der Menschenschöpfung unbeachtet an ihnen vorübergingen. Dieß weiter anzudeuten würde hier zu weit führen; aber wir bemerken nur, daß die großartig schönen Ruinen des malerisch in einer Schlucht gelegenen Klosters Walkenried, etwa eine Stunde von Ellrich, unserm Dichter nur ein Paar kalte Worte, mehr der Verwunderung als der Bewunderung, entlockte«

Dagegen lebte in Ellrich eine moralische Größe, und der sich zu nähern war sein sehnlichstes Bestreben. Der Dichter **Göcking** war dort Kammersekretär bey der Ellrich'schen Domänenkammer. Möglich, daß die Aussicht, die Bekanntschaft dieses Genius zu machen, ihn mit diese Stellung anzunehmen bewog. Aber, aller Mühe ungeachtet, wollte es ihm nicht gelingen. Die Größe wies höflich, aber entschieden, die junge Epheupflanze ab, die sich an sie ranken wollte. Nicht aus Dichterhochmuth; aber Göcking war nur Kammersekretär, und Herr von Arnstedt, in dessen Hause Tiedge lebte, Kammerdirector. Deßhalb war eine Annäherung gegen die Etikette. Wenn wir den Standpunkt, den Tiedge in der Literatur errungen, und den, welchen Göcking's Erinnerung einnimmt, vergleichen, beschleicht uns freylich ein Lächeln über die ungeheure Sehnsucht, welche jener empfand, unter dem Schatten des großen Mannes zu ruhen; aber ist nicht jeder Größenmesser relativ! Heute kennt man den Dichter Göcking durch keine seiner lyrischen Poesieen, kaum durch eines seiner oft beißenden Epigramme; dafür blieb er nicht Kammersekretär in Ellrich, sondern ward Geheimer Finanzrath in Berlin und geadelt. Als er dort starb, ein sehr alter Mann,

Digitized by Google

lange nach seinem Dichterruhme, wußten die wenigsten, die seinem Sarge folgten, daß die letzte Ehre einem der gefeyertsten Dichter seiner Zeit galt.

Aber Tiedge's wartete Anerkennung von einer andern Seite. Gleim, der überall mit einer freundlichen Miene nach dem jungen Aufwuchs in der deutschen Lyrik umhersuchte, hatte eines seiner Gedichte gelesen, und schrieb von selbst an den jungen Dichter, mit der Aufforderung: da die Natur die Muse zu seyn scheine, die ihn begeistere, so könne er vielleicht den dahingegangenen Ewald von Kleist ersetzen. Die guten, alten Dichter wären todt, oder verstummten, also sey es gut, daß junge Talente an ihre Stelle treten. Selige Zeit der Poesie, wo die Altmeister dafür sorgten, daß alle Dichterstellen wohl besetzt wären, und wo man es als eine Nothwendigkeit ansah, daß die Poetenordnung wie eine Zunftordnung im lieben Vaterlande wohl gehandhabt werde! Von sich selbst schrieb Gleim, er müsse ein zu zerstreutes Leben führen, und

vor grauen Haaren laufen
Die Musen und die Nymphen fort;

es liege ihm gewissermaßen ob, den verewigten Kleist irgendwie zu ersetzen. Daß diese Aufforderung für Tiedge ein berauschender Triumph war, mag sich Jeder denken; doch dauerte es noch lange Zeit, bis er Gleim's Aufforderung, ihn in Halberstadt zu besuchen, genügen konnte. Gleim, der Ungeduldige auch in seiner Freundschaft, suchte dafür Tiedge in Halberstadt auf. Von dem Eindrucke, welchen derselbe auf ihn gemacht, wird uns weniger erzählt, als von dem ersten Begegnen der ausgezeichneten Frau, welche auf Tiedge's Schicksal von so großer Bedeutung wurde. Elisa von der Recke kam durch Ellrich mit ihrem Gefolge. Bey Göcking, der sich doch endlich erweichen lassen, dem von Gleim gefeyerten Tiedge gütig einen Finger zu reichen, sah er sie bey einem, ihr zu Ehren veranstalteten Mittagsessen: »Die hohe Frau, die ich nie gesehen, und dennoch gleich erkannte, lächelte himmlisch freundlich auf mich herab. Als dieser Blick mich berührte, sah ich nichts weiter, so zeichnete sie sich vor allen weiblichen Gestalten aus, welche sie umgaben. Du glaubst vielleicht,« schreibt er, »daß der Putztisch ihr, als der ersten Person, diese Auszeichnung angehangen. Keineswegs. Nie habe ich eine einfachere weibliche Kleidung gesehen. Ein wahrhaft fürstliches Wesen ist ihr Schmuck. Denke Dir eine erhabene, junonische Gestalt, vereint mit der Lieblichkeit und Anmuth einer Psyche oder Hebe. Diese zarte Anmuth mildert jene majestätische Hoheit, die dann wieder diese Anmuth verherrlicht. Ihr Anstand ist eine wahrhaft vornehme Haltung,

Digitized by Google

und doch so natürlich. Sie weiß nicht, welche mächtige Wirkung ihre Persönlichkeit hervorbringt; und doch ist es, als verdoppelte sie ihre himmlische Freundlichkeit, um den Eindruck ihrer Erscheinung zu mildern, der alles um sie her darnieder hält. Und dieses ganze geistige Leben und Seyn stellt sich dar in der allereinfachsten Form. — — Ihr Gesicht — obwohl nicht mehr im Frühlinge der Zeit — ist blühend, offen und ausdrucksvoll. Wohlwollen ist der hervorstechendste Zug, um den sich ein zartes Leben bedeutungsvoller, harmonischer Mienen bewegt. Die Stirne fein gewölbt, heiter, klar, fast möchte ich sagen gedankendurchsichtig. Und welch ein Auge! Groß, dunkelblau, sprechend, eine sichtbare Seele.« Wir wünschten mehr solche Porträts von Tiedge's Hand zu besitzen.

Im Jahre 1788, nachdem der Unterricht seiner Zöglinge bis zur Confirmation vollendet war, ging Tiedge endlich nach Halberstadt, wo Gleim ihn in sein Hüttchen, das er zum Freundschaftstempel geweiht hatte, einführte. Alle Männer seines Herzens, die Gleim nach Halberstadt gezogen, nahmen ihn herzlich auf, und Tiedge schildert den Beginn seines »neuen Lebens,« wie er es nannte, in dem Gedichte, das er in Gleim's Bibliotheksaal niederschrieb:

Ein neues Daseyn hat für mich begonnen,
Es wogt in meinem Herzblut auf und ab;
Schon strahlen alle Lebenssonnen
Mit neuem Glanz auf mich herab!

Hinweg das eitle Weltgedränge!
Nie stör' es meinen freyen Liedersinn!
Rauscht, freudetrunk'ne Dithyrambenklänge,
Durch meiner Lyra Saiten hin!

Rauscht hin, mein seliges Geschick zu preisen:
In vollen Blüthen sie zu seh'n
Die Götterauen, wo die Weisen,
Die Edlen alter Zeiten geh'n.

Aber das selige Geschick dauerte nicht lange, das eitle Volksgedränge sollte bald wieder seinen freyen Liedersinn stören. Zwar was konnte seliger seyn als der Mittag — alle Feste der Welt fordert Tiedge heraus, um sich mit ihm zu vergleichen — der Mittag, »wie die Götter ihn nur ihren Lieblingen zuwenden,« an welchem Gleim, »der ehrwürdige Alte mit der frischen Jünglingsseele, in der das Feuer der Kriegslieder noch fortbrannte,« ihn mit herzlichen Worten der Gesellschaft vorstellte, dem herrlichen Nathanael Fischer und dem ausgezeichneten Klamer Schmidt. Zwar was konnte mehr erheben, als die Gespräche an Gleim's Freundestafel, der seine reiche Erfahrung, seine ausgebreiteten

Digitized by Google

Kenntnisse zur Belehrung und Ergötzung der Jüngeren zum Besten gab. Da wurde der Todten und Abwesenden in Liebe gedacht, Mosis Mendelsohn's, Lessing's, Michaelis, Jacobi's, Heinse's: wie gern hätte Gleim auch Klopstock nach Halberstadt gezogen. Zwar was war erquicklicher als die Sonnabendversammlung im Freundschaftstempel, wenn Gleim nach kurzer Begrüßung und heiterm Willkomm die blecherne Büchse öffnete, in die jedes Mitglied einen poetischen Beytrag geworfen, und hineingriff. Wenn dann der alte »Hüttner« das hervorgezogene Gedicht, anonym natürlich hineingethan, vorlas, und die Andern den Verfasser errathen ließ; wenn dann abgestimmt wurde, und das beste Gedicht den Preis erhielt. Die ganze Welt erschien im Rosenschimmer; wie Verliebte sangen sich die ehrbaren Männer an, und unter allerhand ehrbarem Gekose und süßen Versicherungen gegenseitiger Verehrung nannten sie sich einer den andern Anakreon und Plato, Orest und Pylades. Zwar war das alles schön und gut, und Tiedge hätte sich nicht darum gekümmert, wenn das stille Lächeln im deutschen Publikum über diese Freundschaftständeley und Epistolomanie (denn die Ansingungen wurden gedruckt) auch ihm zu Ohr gedrungen wäre. Aber die angesungenen Grazien und Najaden, die Genien und Sylphen verhalfen nicht — das trockene Wort mußte doch endlich ausgesprochen werden — sie verhalfen nicht zu Brot.

Darauf, nach vergeblichen Bemühungen von Seiten Gleim's und der andern Freunde, ihm ein passendes Unterkommen zu verschaffen, warf ihn ein ironisches Verhängniß nach einer kleinen Kreisstadt, wo der Dichter als Sekretär des Landraths, wie schon erwähnt, das Geschäft, Rekruten auszuheben und zu mustern, durch mehrere Jahre besorgen mußte. Er ließ lieber entwischen als einkleiden. Wer erwartet es anders von dem weichen Gemüthe, wenn er an die damaligen preußischen Militärverhältnisse denkt. Daß wir von dem Lyriker Tiedge keine Schilderung Falstaff'scher Rekruten hoffen durften, versteht sich von selbst; aber der Landrath von der Hagen, in dessen Diensten er stand, war einer der originellsten Manner jener Tage, und ein Porträt desselben in der Art, wie er das der Recke und der einzelnen Mitglieder des Halberstädter Freundschaftsbundes gegeben, wäre sehr willkommen gewesen. Ganz und gar war auch Tiedge nicht einer satyrischen Darstellung fremd. Wenigstens schildert er uns nicht ohne Laune die Bemühungen eines Fräuleins von der Hagen, einer zart gesinnten Dichterin, welche auf ihrem Gute durchaus ein Rosenfest veranstalten will. Endlich kömmt es auch in der That erträglich genug — ausgestattet mit dem Ertrage der Pränumeration für ihre Gedichte — zu Stande,

Digitized by Google

und erweckt viele Rührung und tugendhafte Gedanken; aber leider ereignet sich, daß das gekrönte Rosenmädchen, ein Paar Monate schon nach dem Feste und der damit verbundenen Hochzeit, in Wochen kommt.

Es war nur ein böses Geschick, daß Gleim, bey seinen großen Connexionen und bedeutendem Einflusse, gerade für Tiedge nichts auffinden konnte. Denn in einer interessanten Episode, die der Autobiograph uns mittheilt, erfahren wir, wie derselbe einem jungen, anscheinend unbedeutenden Menschen forthalf, der sich durch eine unbedeutende Fabel bey ihm in Gunst gesetzt hatte. Von einem dürftigen Unterlehrer, der seinen Rock vor dem Mäcen Gleim drehte, um seine schwachen Seiten nicht zu zeigen, schwang sich Stammford, durch Gleim's Beyhülfe, zum Gouverneur der beyden Prinzen des Erbstatthalters auf, und vereinte endlich die beyden obersten Befehlshaberstellen der Land- und Seemacht der Niederlande in seiner Person. Endlich konnte Tiedge es in seinem Rekrutendienste nicht länger aushalten, er entsagte, und kehrte 1791 zu seinem Gleim nach Halberstadt zurück. Schon im folgenden Jahre nahm er auf's Neue eine Art Hauslehrerstelle an, wo der feurige junge Mann indessen auch andere Pflichten übte, als die ihm sein Amt und die Moral aufgab. Er war der Tröster einer überaus unglücklichen, an einen gemüthskranken Mann verheirateten jungen Dame, später ihr einziger Trost, als sie Wittwe geworden. Der Biograph schlüpft leicht über diese Verhältnisse hin, die für sein Dichterthum von minderem Einflusse waren, und durch den Tod der jungen Frau ihr Ende fanden. Er war glücklich in diesem Verhältnisse gewesen, wie mehrere seiner Gedichte aus jener Zeit bezeugen; er fühlte sich wieder in ein ungewohntes und haltloses Daseyn hinausgestoßen. Eine gänzliche Betäubung bemächtigte sich aller Kräfte seiner Thätigkeit. Aber auf Reisen und im Umgange angesehener Familien hatte er viele werthvolle Bekanntschaften gemacht. Er ging nach Berlin und Frankfurt an der Oder, in dessen anmuthigen Waldumgebungen seine Dichterader sich wieder mächtig regte. Im ersteren Orte, wo er die namhaftesten Geister der Zeit kennen lernte, beschäftigte er sich mit mehreren literarischen Arbeiten und Unternehmungen, reiste, von befreundeten Geistern eingeladen, nach Dresden und Halle, an welchem letzteren Orte denn endlich, in der Renger'schen Buchhandlung, seine fertig gewordene Urania erschien. Schon im ersten halben Jahre mußte eine zweyte Auflage veranstaltet werden! Gleim, damals schon schwach und krank (im Dez. 1802), schrieb ihm: »Ihre Urania ist ein Beweis für die Unsterblichkeit. Ein sterbliches Wesen konnte solch ein unsterbliches Werk nicht hervorbringen.«

Bis zum Jahre 1803 blieb Tiedge in Berlin. Da mußte er, abermals bey Göcking, der inzwischen auch hierher versetzt worden, nachdem er sie sechzehn Jahre aus den Augen verloren, Elise von der Recke wiedersehen. Er scheute sich zuerst, er, der unbehülfliche deutsche Schriftsteller, vor der vornehmen Frau zu erscheinen, auf deren Gesellschaft mancher ihn störende Abglanz des Hofes ihrer herzoglichen Schwester zurückfiel. Desto liebreicher ward er empfangen, und dieser Besuch war von entscheidendem Einflusse auf sein ganzes Leben. Es war eine Seelenverwandtschaft zwischen beyden. Tiedge mußte, so lange sie in Berlin blieb, jeden Mittag ihr Tischgenosse seyn, weil sie bey dieser Gelegenheit ihn am ungestörtesten genießen konnte. Er fühlte sich, wie er sagt, allgewaltig hingezogen zu dieser im steten Umgange mit geistreichen und hochstehenden Personen geprüften Kraft; denn seine Unerfahrenheit im Praktischen des Lebens sehnte sich nach einer Stütze; die angeborne Heftigkeit seines Temperaments bedurfte der dämpfenden Mahnung, alle seine Schritte der leitenden Freundeshand. Tiedge ward Elisen's Hausgenosse und Gesellschafter, und bald waren beyde einander unentbehrlich, denn eine und dieselbe Freude an der Dichtkunst beseelte beyde, eine gleiche Aufopferung für Menschenwohl war ihr Streben, gleiche Liebe zum deutschen Vaterlande begeisterte sie zu Gesang und That, und eine und die nämliche Denk- und Sprechweise, eine gleiche Ansicht über Gott und Unsterblichkeit schlang immer fester und fester das Band des Vertrauens und der Freundschaft um ihre Seelen.«

Von jetzt ab hörte also Tiedge's selbsteigene Existenz auf, damit eigentlich auch seine Lebensgeschichte; er war der geistige Vasall einer edlen Frau. Mit ihr machte er im Jahre 1804 die Reise nach Italien, die er noch selbst beschreibt; dann siedelten sie sich in Berlin an, später in Dresden, wo beyde den Abend ihres Lebens feyerten. Schon in der preußischen Hauptstadt bildete sich um beyde ein Kreis, wo alles, was auf geistige Bildung Anspruch machte, sich versammelte; später in der sächsischen Hauptstadt wiederholte sich dieß in noch größerem Maßstabe.

Es ist gewiß, daß Elise von der Recke ein edles Werk übte, als sie den Dichter der Urania in ihr Haus aufnahm, und den Sänger der Unsterblichkeit, der von den irdischen Dingen wenig verstand, vor den Sorgen schützte, die unfehlbar ihn gedrückt, und sein ferneres Leben wahrscheinlich verkümmert, vielleicht früher geendet hätten. Für Männer wie Tiedge hat der Staat, auch der best organisirte, der mit der wohlwollendsten Humanität regierte, keine Stellungen. Nur ein Fürst hätte ihm eine Sinecure, eine Pension geben können. Elise that mehr, sie hegte

Digitized by Google

und pflegte ihn, und nicht aus Eitelkeit, sie that es aus dem edelsten Herzen, aus einem reinen, weiblichen Pflichtgefühl. Auch ihm, wer wird es ihm verargen, daß er die Gabe annahm! Er war in weltlichen Dingen, noch der achtzigjährige Greis, ein unerfahrenes Kind, das einer väterlichen oder mütterlichen Pflege bedurfte; er mußte dankbar die Hand ergreifen, die seine faßte. Jeder Gedanke an eine Schmarotzerey, an servile Gesinnung ist hier von selbst entfernt. Es war nichts von Abhängigkeit da, als eine nur, die von der Natur verhängte zwischen Seele und Leib. Dennoch dringt sich uns die Frage auf, ob dieses Verhältniß, welches so wohlthätig auf den Menschen, nicht ungünstig auf den Dichter gewirkt hat? Er hat kein Gedicht mehr geschrieben, welches an Schöpfungskraft, an geistigem Schwung der Urania an die Seite zu setzen wäre. Aus gewaltigen Kämpfen gingen immer die größten Dichterschöpfungen hervor, und in einem ununterbrochenen, sorgenlosen Wohlleben konnte nur ein Genius, wie Goethe's, schaffen, wie er gethan. Tiedge war nicht gedrückt, doch aber entbehrte er das Gefühl der Freyheit; er entbehrte des Dranges, welcher den gewöhnlichsten Menschen über sich erhebt, für sich und Andere sorgen zu müssen.

Es liegt außer unserer Aufgabe, in die weiteren Details seiner Lebensgeschichte hier einzugehen. Was uns von Raum übrig bleibt, möge verspart seyn, um aus der Fortsetzung des Herausgebers einzelne Züge aus dem letzten Stillleben der beyden geistig verbundenen Seelen in Dresden aufzunehmen. Als charakteristisch möchten wir nur eine Anekdote, die einen andern berühmten Schriftsteller betrifft, hier ausheben. In Rom traf Tiedge mit Kotzebue zusammen, dessen Sinnesart dem Dichter der Urania, wie leicht begreiflich, in allen Stücken zuwider war. Aber er mußte ihn dulden, weil er als Elise's Landsmann viel ein- und ausging. Eines Tages richtete Frau von der Recke über Tische folgende Frage an ihn: »Theurer Freund, Sie haben nun schon so manches geschrieben, was mit Beyfall aufgenommen wurde, aber in allen Ihren Schauspielen finden die Kritiker auszusetzen, daß Ihnen noch etwas fehle, was sie den Adel der Seele nennen. Warum schreiben Sie bey Ihrem schönen Talente nicht einmal etwas, womit man ganz zufrieden seyn könnte?« Tiedge meinte, das sey eine verzweifelt naive Frage seiner Freundin; aber Kotzebue rief ganz unbefangen: »Gnädigste Gräfin, ich mache es, hol' mich der Teufel, so gut als ich kann.« Auch von dem unglaublichen Leichtsinne, mit welchem Kotzebue schrieb, hier ein Beleg, den wir nicht erwarten konnten. In seinen Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel

Digitized

steht die seltsame Notiz: »Man wird begreifen, wie wunderbar täuschend ein solcher Anblick von dem Dache der Peterskirche seyn muß, zumal wenn bisweilen, wie man mich versicherte, ein Markt von Lebensmitteln für die Bewohner daselbst gehalten wird.« Tiedge liefert den Schlüssel dazu. Als er eines Tages entzückt vom Dache der Peterskirche herabkam, besuchte ihn Kotzebue, der noch nicht oben gewesen, und bat um einige Mittheilungen für die Reisebeschreibung, die er herausgeben wollte. Tiedge ergoß sich in einer poetischen Schilderung der ungeheuren Dimensionen, und bediente sich dabey des Ausdrucks: das Dach ist so groß wie ein Markt. So werden Bücher zuweilen geschrieben, und nicht von Kotzebue allein!

Ueber Tiedge's und der Recke letzteren Aufenthalt in Berlin sind dem Buche Berichte eines Augenzeugen aus der Jugend, des Dr. Parthey, beygefügt, in dessen väter- und großväterlichem Hause (dem Nicolai'schen) sie ihre Wohnung aufgeschlagen hatten; voll interessanter Rückblicke auf die damaligen geistigen Zustände Berlin's. Wenn wir das Register der ausgezeichneten Männer, welche dort abendlich in freyem Verkehre zusammentrafen, durchfliegen, welchen Stoff gibt es zu ernsten Betrachtungen. Das Haus stand allen ohne Ausnahme offen; aber wer sich das erste Mal nicht angezogen fühlte, der hatte keine Veranlassung, zum zweyten Male wieder zu kommen Da erschien Göcking als der älteste Freund und Vertraute, die Familie von Thümmel aus Altenburg, die Humboldt's, Hanstein's, Rosenstiel; auch der kunstliebende und übende Fürst Radzivil fand sich zuweilen ein, und sang der Gesellschaft einzelne Stücke aus seinem Faust vor, den er damals componirte. Wir finden die Generale von Kalkreuth, von Pfuel, den Grafen Brühl, die Familie Körner, den Erzieher des jetzigen Königs von Preußen, Delbrück, Marheinecke, David Friedländer, Franz Horn, Ludwig Robert, Schink, den Sprachforscher Wolke, den Maler Hensel, Schiller's Hofmeister Abeken u. A. Berlin hat seitdem kein zweytes Haus aufzuweisen gehabt, wo die Aristokratie des Geistes und der Geburt sich in dieser Art verbanden.

Patriarchalischer erscheinen die Gesellschaften in Dresden. Sie bewohnten hier den Pallast eines der ehemaligen sächsischen Großen, wo sonst hofähnliche Feste gefeyert wurden. Aber schon die Einrichtung war gemüthlicher; wo sonst Etiquette und Convenienz den Vorsitz führten, versammelte sich jetzt ein anspruchloser Kreis gleichgesinnter Freunde um eine ehrwürdige Matrone, »die im Schmucke ihrer eigenen Würdigkeit und Milde die schönste Zierde ihres Hanses war,« und um den gemüthlichen Dichtergreis, der, lebhaft und zugänglich, Freude empfing und Freude

gewährte. Der Herausgeber malt uns mit der Lust der eigenen Erinnerung die freundlichen Räume des Hauses, mit den Erinnerungen an all die edlen und befreundeten Geister, welche auf dem langen Erdenwallen Tiedge's und der Recke mit ihnen in Berührung traten. Da grüßten von den Wänden in Leinwand und Marmor Italien und die Schweiz; der alte Berliner Nicolai und neben ihm der berühmte Canova, die schwerlich von einander im Leben gewußt. Göcking und seine geistreiche Gattin Amalia, Gleim, Moses Mendelssohn, David Friedländer, Feuerbach, der Kunstfreund Herr von Quandt, Meißner, der Verfasser der Skizzen, Hanstein, Neumann, Klopstock, Wieland, Johannes Müller, Klinger mußten sich freundlich als Oelbilder neben einander und mit den vielen Porträts ihrer Familienglieder und Privatfreunde vertragen. Hier begegnete dem Besuchenden auch wieder Seume, der Märtyrer seines Charakters und der langjährige Freund und Schützling Elise's, dem sie in Töplitz auf seiner letzten Ruhestätte ein Denkmal gesetzt hat.

Noch ungebeugt von der Last der Jahre und mit edler Haltung kam die hohe edle Gestalt der Frau des Hauses jedem Eintretenden entgegen. In ihrem imposanten und erhabenen Aeußeren glaubte man eine Fürstin zu erblicken, deren angeborne Würde eben so die Vertraulichkeit zu entfernen schien, als sie durch den unverkennbarsten Ausdruck wahrer Güte dazu wieder einlud. Das große blaue Auge strahlte den edleren Naturen, die sich ihrem Zirkel aus reiner Absicht näherten, ein freundliches Willkommen zu, indem es den minder Edlen, die nur Neugierde oder eigennützige Absichten über die Schwelle ihres Hauses führten, Ehrfurcht und Zurückhaltung gebot. Neben der Milde um Mund und Wangen verrieth das ernste Kinn fast männliche Festigkeit.

Mit der Aussicht auf die Elbe und ihre reizenden Umgebungen saß, von seinen Silberlocken umwallt, der alte Dichter in einem altmodischen Lehnstuhle, mit rothem Leder beschlagen, vor einem einfachen Schreibtische. Neben ihm ein eben so einfaches Büreau, das gewöhnlich offen stand, und man sah in den halb ausgezogenen Fächern, daß die Ordnung des Lebens auch bey dem Greise noch keinen Besuch abgestattet hatte. Elise führte ihm selbst die Besuche zu, nachdem sie geprüft hatte, ob sie für Tiedge taugten; oft auch nicht ganz willkommene Besuche. Denn junge Schriftsteller und Schriftstellerinnen pflegten wohl die Gastlichkeit des Hauses und die Güte des alten Mannes zu mißbrauchen, um ihm ihre Erstlingsproben zur Begutachtung vorzulegen. Sonst ohne Arg und Voraussicht, fiel daher wohl Tiedge's erster Blick bey neuen Ankömmlingen auf die Taschen

Digitized by Google

oder den Pompadour, und die Miene verzog sich in ernste Runzeln, wenn er die Manuscripte spürte. Er ließ es sich indessen nicht sehr kümmern, und gab die Dichterproben, wenn er kein besonderes Talent darin bemerkte, mit einer nicht eben aufmunternden Bemerkung zurück. Der Greis trug gewöhnlich einen grünen Augenschirm, den ihm die Freundin an jedem Geburtstage neu lieferte. Wenn der Fremde von Elise'n eingeführt wurde, nahm er ihn ab, blickte anfangs verwundert von dem Papiere, das ihn gerade beschäftigte, und rückte sich dann, je nachdem der Eindruck des Fremden ein angenehmer oder ein gleichgültiger war, mehr oder weniger von seinem Sitze, wozu er aber immer seiner Krücke bedurfte, da sein rechter Fuß von der frühesten Jugend auf durch die Blattern geschwächt war. Wer treuherzig, offen, ohne Ceremoniell ihn ansah, dem drückte er freundlich die Hand, und wies ihm den Stuhl zu seiner Seite. Brachte ein Vater oder eine Mutter Kinder mit, so strahlte des Greises schwarzes Auge voll inniger Freude über diese Blumen des Lebens, wie er sie nannte, und schien sich zu verjüngen, indem er sich in ein Gespräch mit ihnen einließ. Die nicht berufenen Jünger der Poesie wies er bisweilen mit einer geistreichen Phrase ab: »Wenn einmal nach ächtem Ritterbrauche das Leben einer einzigen, auserwählten Dame gewidmet seyn soll, so ist es besser, sich die Muse der Geschichte als die der Dichtkunst zu erküren. Die Dame Klio ist nachsichtiger als Thalia und Kalliope. Jene nimmt mit dem redlichen Willen ernster Forschung vorlieb, diese beyden letztern aber verlangen rhythmische Klänge einer aus dem Innern strömenden Begeisterung.« Das Lieblingsgespräch Elise's von der Recke, wird uns berichtet, war Politik und Religion; Tiedge suchte beyden sorgfältig auszuweichen, und bemühte sich, die Unterhaltung auf Musik, auf Dichtkunst oder historische Ereignisse hinzulenken.

Die Liste der ausgezeichneten Dresdner, Sachsen, Deutschen und Fremden, welche in Dresden Elise's Haus besuchten, und mit denen Tiedge in mündlichen und später in schriftlichen Verkehr trat, ist zu groß, um sie hier zu verzeichnen. Was Dresden anlangt, so umschließt sie ein ziemlich vollständiges Verzeichniß aller seiner auf literarischen Ruf Anspruch machenden Notabilitäten. Sie bilden einen Gegensatz zu denen, welche Ludwig Tieck's Haus besuchten. In beyden Häusern repräsentirte sich eine sehr verschiedene Richtung der geistigen Bestrebungen, doch wäre es Unrecht, darum eine feindliche Stimmung zwischen beyden, wie wohl die Abgunst es versuchte, anzunehmen. In einer geistig bewegten, von zahllosen Fremden besuchten

Digitized by Google

Stadt, wie Dresden, war eine solche Theilung der Interessen und der ihnen Angehörigen natürlich.

Elise fühlte ihren Tod herannahen. Rührend ist die Sorge und Umsicht, mit welcher sie für Tiedge's Schicksal sorgte. Ihr Wunsch, daß derselbe ihr im Tode vorangehe, schien sich nicht zu erfüllen. Sie wußte, daß der unpraktische Mann durchaus unfähig seyn werde, wenn sie ihm auch alle Hülfsmittel hinterlasse, für sich selbst zu sorgen. Also ging ihr ganzes Trachten und Arbeiten dahin, ihn in eine Lage zu versetzen, daß der greise Freund nach ihrem Hinscheiden sich um nichts, was zum häuslichen Leben gehört, zu kümmern, und daß er gar nichts, als ihre Gegenwart vermissen sollte. Allen Freunden machte sie es zur Pflicht, Tiedge so oft wie zuvor, ja da er der Zerstreuung bedürfe, noch öfter zu besuchen. Die Zimmer und ihre ganze Einrichtung sollten unverändert bleiben, kein Tisch verrückt werden, und alles, was zur Geselligkeit und zum Lebensgenusse gehört, seinen Fortgang haben, als wäre sie noch am Leben. Deßhalb sollte von allen den Geschenken, welche sie ihren Freunden vermachte, nichts angerührt oder fortgetragen werden, bis nach Tiedge's Ende. Einer Familie, welche ihren Haushalt besorgte und ihr volles Vertrauen besaß, wurde die Aufgabe, den treuen Lebensgefährten so behutsam und zart, wie sie selbst gethan, zu hegen und zu pflegen, und zu diesem Zwecke ein bedeutendes Kapital ausgesetzt. Tiedge selbst aber mußte ihr feyerlich versprechen, sich bis zu seinem Tode die Vormundschaft der Familie Pappermann gefallen zu lassen, und damit ja der Vergeßliche, wenn sie ihn nicht mehr überwachte, an sein Versprechen erinnert werde, hinterließ ihm Elise drey lange Briefe, die er erst nach ihrem Tode eröffnen sollte, in denen sie aber, wie eine besorgte Mutter für ihr geliebtes Kind, Mahnworte und Verfügungen aufnahm, die bis in die kleinsten Details gingen.

Am 13. April 1833 starb Elise von der Recke, mit der Ruhe und gläubigen Ergebung dem Tode in's Auge blickend, welche sie durch ihr ganzes Leben geübt hatte. Ihre letzten Worte waren: »Licht! mehr Licht!« Ihrer testamentarischen Verfügung gemäß wurde ihre Hülle, ohne Leichengepränge und ohne Sarg, nur in ein Linnentuch eingehüllt, der Erde übergeben. Tiedge faßte sich in seinem Schmerze, dennoch erschien ihm die Welt wie eine Einöde; denn das geistige Band, welches ihn an Elise fesselte, war fester als man glaubt. Auch der älteste der von ihm Verehrten, Göcking, war ihm vorausgegangen. Sein wundes Herz ergoß sich in vielen Briefen an die jüngern Freunde, auch noch in Gedichten:

Digitized by Google

Ein Tag ist über mich gekommen,
Er stürzte wie ein Fluch herab, —
Ein Schreckenstag, der Alles mir genommen,
Was Leben war und Leben gab.

Wohin sich nun mein Auge richtet,
Stumm alles! öde, kalt und todt!
Vernichtung, die nur halb vernichtet,
Ist schrecklicher noch als der Tod.

Mein armes Herz! so ist uns nichts geblieben,
Als eben dieß zerriss'ne, kalte Herz?
Nicht fähig mehr die Menschenwelt zu lieben,
Vergib du, Heilige, den frevelhaften Schmerz.

Die Freunde erfüllten pünktlich das Vermächtniß der Geschiedenen; in allabendlichen Kreisen versammelten sich, besonders die Frauen, um ihn, ihm Gesellschaft zu leisten, ihn zu zerstreuen. Die Familie Pappermann hegte und pflegte den Greis, der aber auch in sich Regungen des Freyheitsgefühls nur zu lebhaft spürte, und gern sich dieser vormundschaftlichen Controlle entzogen hätte. Tief rührte und erhob zugleich noch den hohen Achtziger die Bekanntschaft mit einem jungen Franzosen, Felix Marande, der sich bey ihm durch ein zartes, französisches Gedicht einführte. Derselbe unternahm, gegen Tiedge's Abrathen, eine französische Uebersetzung, welche auch wirklich fertig wurde, und im Druck erschien. Aber über dem Uebersetzen des Gedichts von der Unsterblichkeit zehrte sich sein eigenes sterbliches Leben allmälich ab, und kaum daß das Werk vollendet, war es auch sein Leben. »Immer düsterer wird es in der Einöde meines Lebens,« rief Tiedge seinen Freunden darauf zu. »Einsam stehe ich da, ein entästeter Baum, von dem ein Blatt nach dem andern abfällt.« Dagegen erhielt er, wenige Jahre vor seinem Tode, Besuche von einigen seiner Verwandten, die er nie zuvor gesehen hatte! Dieß frischte die Jugenderinnerungen auf, und ward ihm ein Impuls, in der eigenen Lebensgeschichte fortzufahren, welche sonst ihm sehr viel Mühe machte.

Mit mehr Ausführlichkeit, als es das deutsche Publikum verlangen dürfte, werden uns die Geburtstagsfeyerlichkeiten beschrieben, mit denen seine Verehrerinnen den Greis und — sich selbst erfreuten. Diese Festspiele, theatralischen Vorstellungen, lebenden Bilder werden uns, sammt dem Personale, das dabey thätig war, mit einer Genauigkeit vorgeführt, die wohl nur den Zweck hat, den Dresdner Familien als Gedenktafel ihrer eigenen Verehrung für den Dichtergreis und den bey ihm verlebten frohen Stunden zu dienen. Die Kritik kann nur darüber schweigen.

Manche kleine Züge, die wir in andern Biographieen rügen würden, erhalten daher hier Bedeutung. Die allzuvorsichtige

Digitized by Google

Elise hatte, um seiner und ihrer eigenen Gesundheit willen, nie gestattet, daß sie bey Spazierfahrten in einem andern, als einem geschlossenen Scheibenwagen ausfuhren. Frey dieses Zwanges, erquickte sich der Greis im häufigen Spazierenfahren in offenen Wagen, auch auf Gondeln, und sog mit Jünglingslust die frische Luft ein. Noch hatte er 1838, der sechs und achtzigjährige Greis, das Unglück, bey der Rückkehr von einer größern Spazierfahrt umgeworfen zu werden, was den Bruch des Nasenbeins, eine bedeutende Gesichtswunde und eine Erschütterung des Gehirns zur Folge hatte. Allmälich trat ein immer größerer Stumpfsinn ein; er ward gleichgültig gegen Alles, was ihn umgab, nur liebte er es in der letzten Zeit seines Lebens über die Heilkunde sich viel mit seinem Arzte zu unterhalten. Treu hielt er an denen, die sein Vertrauen gewonnen. Dagegen war er mit dem Eigensinne des Alters von einer einmal gegen Jemand vorgefaßten Meinung nicht wieder abzubringen. Die sprechendsten Zeichen der Reue oder der Besserung gingen unbeachtet an ihm vorüber. Beleidigungen, selbst kleine Reibungen oder Unannehmlichkeiten konnte er nie vergeben, ja nicht einmal vergessen. Diese Empfindlichkeit wurzelte immer tiefer. So konnte er einen achtbaren Buchhändler um deßwillen nicht leiden, weil sich einige unbedeutende Druckfehler in einem seiner Aufsätze eingeschlichen hatten.

Den letzten Winter seines Lebens 1840 bis 1841 verbrachte er in vollkommener Gesundheit. Von Blumen und freundlichen Gesichtern umgeben, spotte er, wie er sagte, der Strenge des Winters, da er lange nicht so ein Gesundheitsgefühl und solche Kraft in sich gefühlt habe. Und doch wiederholte er oft: »Unser Leben währet siebenzig, wenn es hoch kommt achtzig Jahre; ich habe also schon seit acht Jahren kein Recht mehr zu leben« Die neu begonnene Laufbahn König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nahm noch des Greises ganze Theilnahme und Aufmerksamkeit in Anspruch.

In der Nacht zum 9 März starb der Greis ohne vorangegangene Krankheit Er hatte das Maß, das ihm gemessen, erfüllt. Wie er, gleich der vorangegangenen Freundin, verordnet, ward auch seine Hülle ohne Sarg der Erde übergeben. Ein großer Zug Freunde und Bekannte folgte der Leiche nach dem Neustadt-Dresdner Friedhofe, wo Tiedge dicht neben Elise von der Recke ruht. Damit sein Gesicht nicht unmittelbar von der kalten Erde berührt werde, hatte seine Pflegetochter eine Art Maske, von Blumen und Zweigen geflochten, über das Gesicht des Todten gelegt.

Hätte unser Vaterland viele Dichter wie Tiedge, sagt der

Digitized by Google

Herausgeber, so würde die Sprache der Deutschen bey den Kritikern des Auslandes gewiß nie in den seltsamen Ruf der Rauheit gekommen seyn, sondern in den des eben so melodischen Wohlklangs, wie die Sprache der Spanier und Italiener. Wir wollen dieß nicht bestreiten, ohne es darum zu wünschen. Unsere Sprache, auch die dichterische, hatte höhere Aufgaben zu lösen, und hat sie auch zum Theil gelöst. W. Alexis.

Art. II. Uebersicht von neunzig Werken der orientalischen Literatur.
(Fortsetzung.)

III. Anthologik.

Außer der kleinen Anthologie in nuce, deren oben bey Petermann's compendioser Grammatik erwähnt worden, liegen uns zwey Anthologien Hrn. Professors Humbert vor, welcher schon i. J. 1819 eine treffliche Sammlung bis dorthin ungedruckter arabischer Verse herausgegeben. Hieher gehört auch ein Theil der Orientalia (Nr. 72). Das Seitenstück zur ersten Anthologie Hrn H.'s sind die Analecta (Nr. 43); dieselben enthalten Auszüge aus dem bekannten Fabelwerke der Erzählungen Schimas, des Wesirs des Königs Dschilaad; dann Erzählungen und Anekdoten aus der Tausend und Einen Nacht, deren wichtigste die letzte Onsol Wudschud u Werd fil Ekjmam, welche gleichzeitig und früher in der zu Kairo und zu Breslau veranstalteten Herausgabe des arabischen Textes erschienen ist. Das Buch enthält weder in der Vorrede, noch irgendwo eine Kunde über die Handschriften, aus denen die Anekdoten genommen sind. Mehr für Anfänger ist die arabische Chrestomathie (Nr. 1) berechnet, deren Text mit der großen Schrift der königl. Druckerey von Paris gedruckt, und zum Theil mit Vocalen versehen; ein nützliches Handbuch für Anfänger des Arabischen. In der kurzen Vorrede des ersten Bandes (der zweyte wird seit sieben Jahren noch erwartet) werden die Werke der Vorgänger, mit denen das Werk Hrn. H.'s an Nützlichkeit wetteifert, genannt, nämlich Hirt, Rink, Wahl, Oberleitner, Kosegarten, Freytag, Grangeret de Lagrange und S. de Sacy. Von den i. J. 1828 zu Petersburg erschienenen arabischen Bruchstücken Herrn Professors Henzius scheint Hr. H. keine Kunde gehabt zu haben. Das Buch Hrn. Humbert's enthält die Fabeln Lokman's, arabische Sentenzen aus der von Schultens herausgegebenen Grammatik des Erpenius, Sprichwörter aus der von Erpenius und Skaliger herausgegebenen Sammlung, zwölf arabische Sprüche aus dem Pendname, die Anekdoten aus Tych-

sen's arabischem Elementarwerke, Bruchstücke der Bibel nach Walton's Polyglotte, das Leben Mohammed's von Abul Feradsch, Anekdoten aus S. de Sacy's Chrestomathie, Bruchstücke des Korans, poetische aus seiner eigenen Anthologie, dann aus der von Schultens herausgegebenen der Sprüche Samachschari's, geographische Auszüge aus den von Köhler herausgegebenen Tafeln Abulfeda's und aus der Beschreibung Aegyptens, Fabeln Lokman's nach Rödiger's Text, eine in's Arabische übersetzte Proklamation der Franzosen zu Algier, vulgar-arabische Gespräche aus Hirt's Grammatik, und das Lob des Reisens aus Jones Commentaren der arabischen Poesie. Von den fünf Aufsätzen, welche der erste im vorigen Jahre erschienene Band der holländischen Orientalia enthält, gehört eigentlich nur das von Hrn. Juynboll mit dem arabischen Commentare herausgegebene Gedicht Motenebbi's hieher, welches aber eben sowohl in dem Abschnitte der Poesie aufgeführt werden könnte; eine mit aller von holländischen Philologen und Orientalisten von jeher gewohnten Emsigkeit und Genauigkeit ausgeführte Arbeit, wodurch manches früherer Schriftsteller, welche über Motenebbi geschrieben haben, vervollständigt und berichtigt wird; so z. B. gleich die wahre Aussprache des Namens des Commentators Ibn Dschinni, welchen Rec. mehr als einmal Ibn Dschina geschrieben; wenn er sich aber hierüber aus Ibn Challikjan eines Besseren belehrt findet, so wäre es auch an der Zeit, daß Hr. Juynboll Motenebbi und nicht Motanabbi schriebe, weil der Name Motenebbi, d. i. der Prophet seyn Wollende, nicht anders als der Name des Propheten selbst, nämlich Nebij und nicht Nabij ausgesprochen wird; Hr. J. erkundige sich hierüber bey gebornen Arabern oder Reisenden, die in Aegypten gewesen, die Aussprache großer Orientalisten, die kein arabisch sprachen, wie Schultens, Reiske und S. de Sacy, hat hier nicht die geringste Autorität. Eben so heißen die Derwische, deren Stifter Mewlana Dschelaleddin Rumi, nach demselben Mewlewi und nicht Maoulaoui; Mouradjea d'Ohsson belehrt hierüber sehr ausführlich *). Auch irrt sich Hr. J., wenn er sagt: Quod vocabulum lexicis addendum, da sich in dem schon vor vier Jahren erschienenen Wörterbuche Kieffer-Bianchi's Mewlewi mit der wahren Aussprache und Erklärung aufgeführt findet. Im Namen des Commentators Wahidi, gest. 468 (1075), ist Mettoweijet wohl nichts als eine Verstümmlung des Abschreibers, indem Wahidi in Sojuti's Klassen der Grammatiker als Ahmed Ben Mohammed B. Ali aufgeführt ist. Ibn Furredsche

*) IV. 623, 634, 635, 649, 650, 661, 665 und 673.

(dieß ist die richtige Schreibart und Vocalisirung nach den Klassen Sojuti's) heißt richtig el-Burudschirdi, oder wie Sojuti vocalisirt Berudscherdi, und nicht, wie Rec. schrieb, Rumisi, was der Fehler eines Abschreibers. Der Grammatiker, Verfasser einer der berühmtesten syntaktischen Mokaddemat, heißt richtig el-Dschusuli, und nicht, wie Rec. irrig vocalisirt hat, Dscheseli; der berberische Stamm Dschusulet sind die Gätulier Sallust's; die wahre Aussprache des Herrschers der Beni Buje ist nicht, wie bey de Sacy (Chrestomathie I. 91). Fana-Khosrou, sondern Fenna Chosrew zu schreiben. Die dem Gedichte vorausgeschickte biographische Notiz berücksichtigt vorzüglich seine Jugend und die Epoche, in welcher das Gedicht verfaßt ward, mit dem doppelten Commentare Wahidi's und Ibn Dschinni's. Der höchst sorgfältige Commentar des nur sechs und dreyßig Distichen starken Gedichtes füllt vierzig große Octavseiten. Derselbe Band enthält noch zwey andere Abhandlungen, deren Inhalt in zwey andere Abschnitte dieser Anzeige gehört, der eine nämlich in den grammatischen und der andere in die bibliographischen, und deren wir aber hier unter Einem erwähnen, jene eine Abhandlung des verstorbenen Hamaker, dessen Andenken auch der ganze Band gewidmet ist, über die unregelmäßigen Plurale des Arabischen und Aethiopischen; die zweyte, welche über zweyhundert Seiten stark, und einen Band für sich gäbe, eine höchst schätzbare Arbeit Hrn. Professors Weijers über orientalische Handschriften der Leydner Bibliothek. Dieselbe ist nur eine Vorarbeit der großen und verdienstvollen Arbeit, welche Hr. W. mit stäter Berücksichtigung des bibliographischen Wörterbuchs Hadschi Chalfa's und der Kataloge aller anderen in europäischen Bibliotheken befindlichen orientalischen Handschriften durch die Herausgabe eines vollständigen und räsonirten Katalogs der orientalischen Handschriften der Leydner Bibliothek nach dem Beyspiele, welches Hamaker in seinem Specimen catalogi Cod. Mss. oo. bib. Lugduno-Batavae gegeben, auf sich genommen hat. Hr. W. theilt seine Arbeit in drey Bücher, deren erstes sechzehn Nummern als Fortsetzung des bekannten, sehr unvollständigen und fehlerhaften Katalogs der Leydner Bibliothek; das zweyte die fehlerhaften Angaben des alten Katalogs bey vier und zwanzig Manuscripten berichtigt; das dritte aber nur die Notiz eines einzigen Werkes, nämlich des Kalaidol-ikjan, nicht weniger als 120 Seiten enthält. Ungeachtet dieser überaus großen Ausführlichkeit wird das Wesentlichste, nämlich die Liste der berühmten Männer Spaniens, deren Lebensbeschreibungen dieses Werk enthält, vermißt. Rec. muß sich hier auf einige wenige bibliographische Bemerkungen beschränken:

Digitized by Google

S. 328, der hier angezeigte Theil des Fihrist ist keineswegs der dritte (was ein Irrthum oder Betrug des Abschreibers), sondern der neunte, wie aus dem Inhaltsverzeichnisse, das in diesen Jahrbüchern [1]) gegeben worden, zur Genüge erhellt; dieser Theil ist in der Handschrift des Rec.'en auch richtig el-Dschüs et-tasii, d. i. der neunte Theil, überschrieben. Das ganze Werk ist keineswegs in drey Theile, sondern in zwey gleiche Hälften getheilt, wovon die erste auf der k. Bibliothek zu Paris, die andere zu Wien auf der kais. Hofbibliothek und in der Sammlung des Rec.'en, welcher über den Verfasser sich schon früher in diesen Jahrbüchern [2]) umständlich geäußert hat. Wo doch das vollständige Exemplar, welches Hottinger besaß, seyn mag? S. 342, das Lobbol-elbab findet sich auf der Ambrosiana zu Mailand unter Nr. 150 [3]). Ebenda das Mißbah Motharrisi's mit seinen Commentaren Nr. 133, 134, 136, 138. S. 356, der Name der persischen Stadt ist Astrabad und nicht Istirabad, was arabisirte Form; so ist auch die wahre Aussprache Meidani, wie schon in Herbelot, und nicht Maidani; der Rennplatz, wovon der Name herkömmt, heißt allbekannt Meidan und nicht Maidan, und die wahre Aussprache hat sich auch in dem davon abstammenden Alameda erhalten. So spricht auch kein Mensch Ahmad, sondern Ahmed, nicht Tibris, sondern Tebris, da allbekannt das persische Wort Teb (tepidus) und nicht Tib. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, so fände sich derselbe im Ferhengi Schuuri, welcher die Wörter erst nach den Endbuchstaben, dann nach den Vocalen des Anfangsbuchstabens klassifizirt, wo Teb (I. 272) unter dem fethirten Teb Solche willkürliche irrige Aussprache haben sich die holländischen Orientalisten von jeher zu Schulden kommen lassen, und die Deutschen, die eben so wenig wie jene das Arabische sprachen, haben ihnen blindlings nachgebetet; Hoc fonte derivata clades, inque patres populumque fluxit. S. 317 wird in der Note bey Gelegenheit des Ghunijetol-Mutemelli und des Munijetol-Moßelli gesagt: Utrumque Hammerus commemoravit [4]), qui tamen priorem illum librum male dixit esse ipsum *Munijetol-Mutemelli*. Hr. W.

---

[1]) LXXX. Bd. Anzeigeblatt S. 28, Nr. 112.

[2]) XCI. Bd. S. 48 u. f.

[3]) Catalogo dei Codici arabi, persiani o turchi della Biblioteca Ambrosiana in der Biblioteca italiana Tom. XCIV. p. 22 bis 322.

[4]) Geschichte des osmanischen Reichs, VII. Band, S. 593, 595, Nr. 72, 90.

Digitized by Google

versichert, das zu Konstantinopel gedruckte Munijet Ibrahim von Haleb sey nur ein Auszug aus dem wahren Munijet. Hr. W. hat hierin vollkommen Recht. Das zu Konstantinopel gedruckte Buch trägt zwar nicht, wie das Manuscript der Dresdner Bibliothek, den Titel: Compendium des Munijet; es heißt aber in der fünften Zeile: »Es sagt der seines Herrn, des Allgenügenden, bedürftige Ibrahim B. Mohammed B. Ibrahim von Haleb: Ich hatte zu dem Buche Munijetol-Moßelli einen Commentar verfertigt, und denselben Munijetol-Mutemelli betitelt; aber weil ich darin einige Längen sah, welche den Anfängern lange Weile (Melalet) verursachen können, so unternahm ich es, die Perlen seiner Beweise abzukürzen, und ein Dutzend der Fragen zu vermehren.« S. 315 ist von dem beständigen Kalender Scheich Wefa's die Rede, ohne über den Verfasser und die Zeit, wo er lebte, etwas Näheres beyzubringen.

IV. Gnomik.

Die Fabeln Lokman's, von denen hier (Nr. 57) die zweyte, von Hrn Rödiger veranstaltete, verbesserte und vermehrte Ausgabe vorliegt, gehören, nach europäischer Klassifikation, entweder unter die vorhergehende Rubrik der Anthologik oder in die folgende der Rhetorik; wenn wir sie hier an die Spitze der Sprichwörtersammlungen stellen, so geschieht dieß theils dem Worte Mesel zu Liebe, unter welchem der Araber Fabeln, Sentenzen, Maximen und Sprichwörter begreift, theils Lokman's willen, welcher, als ältestes Standbild arabischer Literaturgeschichte, für den Verfasser dieser Fabeln gilt, und von welchem zugleich die ältesten arabischen Sprichwörter (diese und jene Emsal genannt) herrühren. Der Vorzug dieser zweyten Ausgabe Hrn. R.'s vor den übrigen neunzehn, deren Literatur in den zwey Vorreden zur ersten und zweyten Ausgabe Hrn. R.'s enthalten ist, besteht vorzüglich in dem vier und funfzig Quartseiten starken Glossar und in dem Reichthume verschiedener Lesearten. Es ist zu wundern, daß bey so vervielfältigten Ausgaben dieses nützlichen Elementarwerks noch keiner der Herausgeber sich mit einer Biographie Lokman's beschäftigt, und dieselbe den Fabeln vorausgesendet hat. Zum Behufe der nächsten, ein und zwanzigsten Ausgabe, d. i. vermuthlich der dritten Hrn. R.'s, weil dieselbe die beste der bisherigen, trägt Rec. über Lokman selbst das Folgende bey.

Der weise Lokman, dessen Namen die XXXI. Sure des Korans trägt, gilt auch für einen Propheten, wiewohl die Mei-

Digitized by Google

nungen hierüber nicht einstimmig [1]); auch darüber, ob der weise Lokman, der Zeitgenosse David's, derselbe mit Lokman, dem Bruder Aad's, gewesen, sind die Meinungen verschieden [2]). Diese Frage ist durch Ibn Koteibe, welcher eine der ältesten Quellen arabischer Geschichte, durch das dem weisen Lokman freygebig zugesprochene Lebensalter von zweytausend vierhundert und einigen funfzig Jahren [3]) positiv für die Identität entschieden, welche wohl auch ohne diesen Beweis angenommen werden dürfte, weil von so vielen Quellen die Sprüche der Weisheit eben sowohl als die Sprichwörter, die Fabeln wie die Anekdoten einem und demselben weisen Lokman zugeschrieben werden. Wenn aus den letzten erhellt, daß Lokman auch großer menschlicher Schwächen schuldig, soll uns dieß nicht unseren Glauben an seine Weisheit rauben, und seinen Anspruch auf das Prophetenthum mindern; denn quandoque bonus dormitat Homerus, der weise Salomon sank noch weit tiefer, Propheten sündigten und der Gerechte siebenmal des Tages. Ein besserer Grund, als das Lebensalter von dritthalbtausend Jahren, für die Identität Lokman's, des Bruders Aad's, und Lokman's des Weisen, sind aber die Emsal, welche von dem ersten als Sprichwörter und von dem zweyten als Fabeln herrühren, z. B. einer der Pfeile Lokman's, dessen Anlaß der folgende: Lokman wollte zwey Brüder, seine Stammgenossen, deren einer Amru hieß, überreden, ihre Kamehle gegen seine Schafe und Ziegen einzutauschen; da sie des Handels nicht eins wurden, versuchte Lokman, die Kamehle zu entwenden, was ihm aber nicht gelang, da die Eigenthümer dieselben stets mit pfeilgefüllten Köchern bewachten. Lokman überredete sie, die Pfeile wegzuwerfen, und er las die weggeworfenen auf [4]). Er hatte das geschiedene Weib Amru's geehelicht, diese machte ihm stets den Vorwurf, daß ihr erster Mann ein besserer gewesen, mit den Worten: Es gibt keinen Mann wie Amru, was auch zum Sprichworte geworden; Lokman, hierüber erboßt, schwur den Amru zu tödten; wirklich versteckte er sich auf einem Baume, unter welchem Amru und sein Bruder die zu tränkenden Kamehle zu erwarten pflegten;

---

1) Lokman Hekimün nubuwweti babinde ichtilaf olundi. Kamus III. 559.

2) Pockocke spec. hist. Arab. p. 36.

3) We jukale innehu Aammire elfei senete we erbea mijet senete we nifen chamsine senete. Ibn Koteibe in meiner Handschrift Bl. 111. B. nach Meidani's Commentator bey Freytag II. 26 gar 3500 Jahre.

4) Freytag arab. proverbia I. 53, mit der falschen Citation 422 statt 426.

Digitized by Google

als nun eines Tages Amru entkleidet mit der Tränkung der Kamehle beschäftigt war, verwundete ihn Lokman, den Pfeil abdrückend, auf dem Rücken, und Amru schrie auf: Dieß ist einer von den Pfeilen Lokman's! Lokman's Sohn [1]) oder Neffe hieß Lokaim und Lokman's Tochter Ssohr [2]). Lokaim, den sein Oheim haßte, hatte mit ihm auf einem Zuge Kamehle erbeutet; sie kamen überein, daß Lokaim die Kamehle zur Abendtränke führen sollte, während Lokman das Fleisch eines geschlachteten Kamehls braten würde; dieser, um seinen Neffen zu verderben, schnitt an einer Stelle, die Scherdsch hieß, die Disteln weg, machte damit in einer Grube Feuer an, und deckte sie als Fallgrube für den Neffen zu; Lokaim kam, erkannte aber die Stelle nicht, der weggehauenen Disteln wegen, und sagte: Wie ähnlich dem Orte Scherdsch, wenn hier Disteln wären! was zum Sprichworte ward [3]). Das Kamehl Lokaim's fiel in die Grube, und er selber entfloh. Lokman steckte dann die Leber und den Höcker des Kamehls auf die Schneide seines Schwertes, in der Hoffnung, daß Lokaim das ihn zu verwunden bestimmte Schwert nicht sehen würde; Lokaim aber, dessen gewahr, sagte: Du siehst, Lokaim, die Anordnung des Schwertes! was zum Sprichworte ward. Als es zur Theilung der erbeuteten Kamehle kam, ließ sich Lokman binden, weil er selbst fürchtete (in seiner Weisheit), daß seine Habsucht die Theilung störe; schon waren alle getheilt, bis auf zehn, als Lokman's Ungeduld und Habsucht ihm einen so starken Seufzer auspreßte, daß die Stricke rissen, und er ausrief: Auch das von der Herde zurückbleibende Kamehl und auch das alte seltsame Kamehl! d. i. theile alle; worauf Lokaim sagte: Gott mache deine niederträchtige Habsucht zu Schanden; diese beyden Aeußerungen wurden Sprichwörter, jenes auf Treulosigkeit, dieses auf Geiz angewendet [4]). Ein andermal ließ Lokman den gegen den Neffen gefaßten Haß an der Tochter Ssohr aus, indem er ihr eine Ohrfeige gab, weil Lokaim früher als er zum geschlachteten Kamehle nach Hause gekommen. Dieß gab zum Sprichworte Anlaß: Ich habe keine andere Schuld, als die Schuld Ssohr's [5]),

[1]) Ebenda I. 662 und II. 594 heißt Lokaim der Sohn und II. 209 der Neffe Lokman's; er war beydes, da ihn Lokman aus seiner Schwester erzeugt, wie das Sprichwort (II. 858) beweist.

[2]) Ssahr oder Ssohr ebenda II. 495; nach einer anderen Angabe I. 192 hieß sie Ansa, deren Tochter die ihrer weitsehenden Augen willen berühmte Serka aus Jemame.

[3]) I. 662. [4]) II. 209. [5]) II. 594.

Digitized by Google

d. i. ich bin unschuldig; ganz im Sinne der Fabel des Wolfs mit dem Lamme und der Schuld des letzten. Lokman war so stark, daß er für seine Kamehle einen Brunnen mit seinen Nägeln grub, daher das Sprichwort: Stärker als Lokman vom Stamme Aad [1]).

Die ausführliche biographische Kunde, die uns außer Meidani bekannt, ist die von Saalebi in seinem Werke: Des sich Beziehenden und das, worauf sich bezogen wird, welches ein noch unausgebeuteter Schatz arabischer Philologie. An der Spitze der Beziehungen des achten Hauptstücks, welches von denen auf einzelne große oder berühmte Männer handelt, steht Lokman. Nach der Erwähnung der Stellen der Sura, welche Lokman's Namen führt, wird gesagt, daß Lokman zur Zeit David's der abyssinische Sclave eines Israeliten gewesen, der ihn frey gesprochen und beschenkt. Nach Saaid B. el-Moseieb soll er das Schneiderhandwerk getrieben haben. Weheb Ibn Monebbih sagt, daß er über zehntausend Sprüche und Maximen gelesen, aber keine schöneren als die Lokman's. Saalebi gibt dann, als den Ausbund der Weisheitslehren Lokman's an seinen Sohn, die folgenden zehn Gebote: 1) »O mein »Sohn! verkaufe diese Welt für die künftige, so wirst du in beyden gewinnen. 2) O mein Sohn! hüte dich vor dem Bösen, »es ist von des Schwerts Natur, das, schön anzusehen, hinter»läßt böse Spur. 3) O mein Sohn! laß dich nicht an Scharf»sinn und Emsigkeit von der Ameise übertreffen, welche im Som»mer für den Winter sammelt. 4) O mein Sohn! laß dich nicht »übertreffen an Scharfsinn und Wachsamkeit vom Hahne, der »den Morgen ausruft, wenn du noch schläfst. 5) O mein Sohn! »hüte dich vor der Lüge, die lusterweckender als Sperlingsfleisch. »6) O mein Sohn! Gott belebt die Herzen mit dem Lichte des »Weisen, wie er die Erde mit dem Regen belebt. 7) O mein «Sohn! nahe dich nicht dem Sultan wann er zürnt und dem »Flusse wann er austritt. 8) O mein Sohn! Gottesfurcht sey »dein Kapital, so wirst du ohne Handel gewinnen. 9) O mein »Sohn! berathe dich mit dem Geschäftserfahrenen, denn er gibt »dir, was er durch die Erfahrung theuer erkauft hat, umsonst. »10) O mein Sohn! es lügt wer sagt, daß das Böse mit dem »Bösen ausgelöscht wird; wenn er aufrichtig, so zünde er zwey »Feuer an, dann sehe er, ob eines durch das andere ausgelöscht »wird; durch das Böse wird das Gute, wie das Feuer durch »das Wasser ausgelöscht.«

Lokman [2]) war ein Spieler, das Sprichwort lautet: Mehr

---

[1]) I. 701. [2]) II. 398.

dem Spiel ergeben als Lokman; er war nicht weniger gefräßig als habsüchtig: Gefräßiger als Lokman blieb gäng und gäbes Sprichwort [1]); er pflegte, noch ehe er satt war, zu rülpsen, daher das Sprichwort: Lokman, wiewohl nicht satt, dennoch gerülpset hat; von einem, der den Besitz eines Dinges heuchelt, das nicht in seiner Gewalt [2]). Ein ganzes Dutzend von Sprichwörtern ist an die folgende Anekdote angefädelt: Lokman trat in ein Zelt, wo er ein Weib mit einem Manne kosend fand; er begehrte zu trinken, das Weib fragte: ob er Wasser oder Milch wolle? Er antwortete das zum Sprichwort gewordene: Keines von beyden wird Unrecht seyn. Das Weib sprach: Milch ist neben dir, das Wasser vor dir. Lokman antwortete sprichwörtlich: Kürzer hättest du es geweigert. Lokman sah einen Knaben, der weinte, und begehrte denselben zur Erziehung. Das Weib sagte: Er ist Hani's! (Hani war der Gemahl des Weibes). Lokman antwortete: Hani ist einer aus der großen Zahl [3]); wer ist aber der Mann an deiner Seite? fragte Lokman; die Antwort, daß es ihr Bruder, entgegnete Lokman mit dem Sprichworte: Vielleicht ein Bruder, den deine Mutter nicht geboren. Als Lokman aus der Art, wie die Zeltstricke aus Kamehlhaaren gedreht waren, errieth, daß Hani dieselben mit der linken Hand gedreht, sagte er: Hätte die Mutter doch nie den Linkhandigen geboren; hätte sie es gewußt, hätte sie sich darüber sehr gegrämt. Das Weib, durch diesen Scharfsinn Lokman's eingeschüchtert, brachte ihm zu essen und zu trinken; Lokman weigerte sich es anzunehmen, und sagte: Hungrig in der Erwartung eines edlen Gastwirthes zu übernachten, ist besser, als etwas wider Willen zu beginnen. Lokman ging Abends weg, und begegnete einem Manne, der Kamehle nach Hause trieb, und sang:

Mein Geist lebt in dem Stamm, verbürget ist mein Glück
Durch eine süße Braut von schönem Aug' und Blick;
In gleichem Wandel fließt für mich des Lebens Zeit,
Und ich erkaufe mir das Gestern nicht mit Heut.

Lokman, wiewohl er den Mann nicht sah, errieth, daß es Hani sey, und rief: Hani! Hani! Was willst du? fragte dieser. Lokman antwortete in Versen:

---

1) Ebenda I. 134.

2) Ebenda I. 215.

3) Wie das Lateinische: nos numerus sumus, oder vielleicht aus der großen Zahl der Hahnreyen.

Digitized by Google

O Herr des schwarzen Zelt's und eines schönen Weibes,
Das Anderen gewährt Gemeinschaft ihres Leibes,
Beflügle nicht den Schritt nach Haus mit deinem Thier,
Denn du gehörst nicht ihr, die nicht gehöret dir.

Sprich klarer! sagte Hani; Lokman erwiederte: Klar zu sprechen ist an mir, es zu ändern ist an dir; gefällt's dir nicht, so ist jeder Mann in seinem Haus Emir. Was zu thun? sagte Hani. Jeder Mann, antwortete Lokman sprichwörtlich, weiß, was seiner Würde gemäß. Was räthst du mir also zu thun? — Deine Frau zu hüthen. — Das werde ich, sagte Hani, und Lokman darauf: Wer thut das Gute, findet das Gute; mein Rath ist dieser: daß du den Rücken zum Bauch und den Bauch zum Rücken machest, bis dir die Sache klar wird. Hani sagte: Ist's nicht besser zu heilen mit Brandmal bis in den Tod? Lokman antwortete: Das letzte Mittel ist das Brennen. Hani ging nach Hause, erzählte es seinem Weibe, und schlug sie todt. Ein von Lokman hergeschriebenes Sprichwort ist das folgende, seinem Sohne, als er eine Reise antrat, Gesagte: Jedes Volk hat seinen Hund, du wirst aber deiner Gefährten Hund nicht seyn [1]). Von dem Stamme Aad in einer Wassernoth nach Mekka gesandt, um Regen vom Himmel zu erflehen, erhielt er von Gott die freye Wahl, so lange zu leben, als zwey braune wilde Stierkälber auf regenloser Bergheide, oder als sieben Geyer; er wählte das letzte. Jeder dieser Geyer hat in der arabischen Sage besonderen Namen, der letzte hieß Lebed [2]), daher die beyden Sprichwörter: Den Lebed überflügelte die Ewigkeit; dieselbe Ursache hat sie verderbt, welche den Lebed verderbt hat. Dieses letzte Sprichwort ist die Hälfte eines Distichons des Dichters Nabigha, welcher, wie seine Zeitgenossen, die beyden großen Dichter Aascha und Lebid, des letzten Geyers Lokman's in seinen Gedichten erwähnt. Nabigha sagte:

Leer sind die Stätten, die Bewohner fortgegangen,
Sie sind, wie Lebed einst, durch's Loos zu Grund gegangen.

Der Dichter Aascha sagte:

Du hast (o Gott!) den Kail [3]) verblendet beym Pokal,
Du gabst dem Lokman frey des langen Lebens Wahl,

---

[1]) II. 460.

[2]) Nicht Lobad, wie irrig in Freytag I. 438, II. 26; die richtige Aussprache im Kamus, Konstantinopolitaner Ausgabe I. 685.

[3]) Kail B. Ahlak und Lokeim B. Haßal waren die Mitgesandten Aad's an Moawije, den Fürsten der Amalekiten, I. 225.

Digitized by Google

Du gabst ihm frey, sich sieben Geyer auszuwählen,
So daß, wenn einer ging, der and're sollt' nicht fehlen;
Er lebt, bis er für ewig nun den Geyer hält,
Wie dauern Seelen denn so lang als Zeit und Welt!

Der Dichter Lebid citirte die Verse:

Der Geyer Lebed lief schnell vor dem Tode her,
Der Tod, der hinter ihm, erreichte ihn nicht schwer;
Als Lebed sah, daß unter ihm die Geyer flogen,
Hat er, wie armer Mann, die Federn eingezogen;
Er werde, Lokman hofft's, zum Himmel steigen auf,
Und Lokman sah, daß er nicht zögerte im Lauf.

Die Lebensperiode jedes dieser sieben Geyer war achtzig [1]), und folglich das Leben Lokman's fünfhundert sechzig Jahre. Nach Ibn Koteibe lagen zwischen el-Hares er-Raisch, dem Könige der Homeir, und Saba, unter welchem Lokman lebte, funfzehn Menschenalter, jedes zu drey und dreyßig Jahren gerechnet, gibt vierhundert fünf und neunzig Jahre; diese beyden Angaben machen es wahrscheinlich, daß das ursprünglich von der arabischen Sage dem Lokman beygemessene Alter nur fünfhundert Jahre beträgt, und daß die zweytausend Ibn Koteibe's und die dreytausend des Commentators Meidani's Interpolationen der Abschreiber sind. Da dieser Lokman der alten arabischen Sage, trotz seiner Schwächen und Gebrechen, so sehr vom Himmel begünstigt ward, daß er allein dem Verderben seines Volks entging, so scheint er doch ein und derselbe mit dem weisen Lokman des Korans zu seyn [2]). In sieben Versen des Korans sind die sieben folgenden Lehren enthalten, welche Lokman seinem Sohne gab. 13) »Als Lokman zu seinem Sohne ermahnend sprach: O mein Sohn! setz' Gott dem Herrn keinen anderen an die Seit', denn dieß ist große Ungerechtigkeit. 14) Wir haben den Menschen seinen beyden Aeltern empfohlen, seine Mutter hat ihn getragen mit Schmerz und Plagen, und abgespänet nach hundert dreyßig Tagen, drum sey mir und deinen Aeltern dankbar allezeit. 15) Nur wenn sie von dir begehren, daß du mir einen zur Seite setzest, von dem du nichts weißt, so gehorche ihnen nicht, begleite sie aber in der Welt, erfülle deine Pflicht gegen sie, folge den Weg dessen, der sich zu mir bekehrt, zu mir ist eure Rückkehr, ich werde euch künden eurer Thaten Schuld. 16) O mein Sohn! was verborgen im Gestein oder im Himmel und auf Erden, sey es auch wie ein Senfkorn klein, wird vor Gott nicht verborgen seyn, denn er ist voll der Kunde und voll der Huld. 17) O mein Sohn! stehe auf zum Gebet, besiehl das Gebotene, verwahr das Verbotene, harre geduldig aus in dem, was dich trifft, denn es ist von dem dir

[1]) Kamus I. 685. [2]) Sure XXXI.

durch das Loos Zufallenden. 18) Wende dein Gesicht nicht von den Menschen ab, und gehe nicht auf der Erde im stolzen Trabb, denn Gott liebt nicht den Höchmüthigen und Prahlenden. 19) Gehe mäßigen Schrittes und Trittes, und halt deine Stimme ein, denn der widrigste der Laute ist, wenn Esel schrey'n.« Dieser Heptalog der ältesten arabischen Vorzeit enthält von dem hebräischen Decalog das erste und vierte Gebot, dann die des Gebets, der Leutseligkeit, der Bescheidenheit, der Unterwürfigkeit unter das Loos und das Gesetz, und des stillen Redens, das von jeher gute Sitte des Morgenlandes. Von anderen Sprüchen des weisen Lokman erwähnt Meidani's Commentator [1]), daß er auf die Frage, was ihm am sichersten schiene? geantwortet: sich nicht in das zu mischen, was einen nicht angeht. Saadi erwähnt seiner zweymal im Gülistan und zweymal im Bostan. Man fragte Lokman: Von wem hast du die Weisheit gelernt? Er sagte: Von den Blinden, die, bis sie den Ort nicht kennen, den Fuß nicht vorsetzen [2]). Auf die Frage, von wem er gute Sitte gelernt, antwortete er: Von den Ungesitteten, indem ich Alles, was mir an ihnen mißfiel, vermied [3]). Dann im Bostan:

Gut hat Lokman dieses Wort von sich gegeben,
Besser gar nicht als in Sünden fortzuleben;
Besser ist es Morgens in dem Haus zu sitzen,
Als sich ob Gewinnes willen abzuschwitzen.
Nacht des Jünglings wird sich bald in Licht verkehren,
Bald wird er als grauer Kopf zum Grab sich scheren [4]).

Ich hörte, Lokman war von schwarzer Farbe,
Verweichlicht nicht und nicht von zarter Garbe,
Für seinen Sclaven sah ihn einer an,
Und stellt zum Lehmtrog ihn, den armen Mann,
Er plagt und peinigt ihn, daß es ein Graus,
In Eines Jahres Frist baut er ein Haus;
Als der entlauf'ne Sclave wieder kam,
Sah er, daß er dafür den Lokman nahm;
Er fiel zu Füßen ihm, bat um Verzeihung,
Doch Lokman lacht, was braucht es hier Verzeihung!
Ein Jahr lang hast du Qual mir zugemessen,
Wie kann ich dieß in Einer Stund' vergessen!
Drum laß es immer gut seyn, guter Mann!
Nicht Schaden hat mir dein Gewinn gethan,
Du hast dein Haus um einen Baum vermehrt,
Und mich dadurch der Weisheit mehr gelehrt.
Ich habe einen Sclaven, guter Mann,
Der auf Ein Wort das Schwerste oft gethan,

---

[1]) Freytag Arab. prov. II. 698.
[2]) Gentii glossarium p. 33. [3]) Ebenda p. 180.
[4]) Im neunten Hauptstücke von der Buße.

Digitized by Google

Ich mach' es ihm ein andermal bequem,
So oft als ich gedenk des Stands am Lehm.
Wer nicht der Großen Unrecht hat ertragen,
Weiß nicht, wie sehr die Kleinen zu beklagen.
Wenn dich die Oberen zu hart ausschelten,
Laß du den Unteren es nicht entgelten
Wohl recht! sprach Schah Behram zu dem Wesir,
Die Unterthanen sollst du schonen mir [1]).

Doch ist es Zeit, von Lokman zu Meidani, und von der Fabelsammlung des ersten zu der Sprichwörtersammlung des zweyten überzugehen.

Das arabische Wort Emsal bedeutet nicht nur allein Fabeln und Apologen, sondern begreift auch Sprüche und Sprichwörter in sich. »Sprichwörter,« sagt Adelung [2]), »sind gangbare sinnreiche Aussprüche, welche entweder von Gleichnissen oder von einzelnen Fällen hergenommen sind — sie sind die Maximen und Sentenzen des großen Haufens« [3]). Man könnte wohl auch die Definition des Sprichworts aus seiner deutschen Benennung selbst hernehmen, und sagen: daß Sprichwörter nichts anderes als Sprüche sind, welche als Worte in die Sprache des Volks hinübergegangen. Adelung schließt die Sprichwörter, weil sie gemeiniglich von niedrigen Gegenständen hergenommen sind, von der anständigen Schreibart aus; aber bey dem Morgenländer, und insbesonders dem Araber, dem ächten Sohne der Natur, gehören sie vielmehr zum Schmucke des Styls, ohne die geringste Rücksicht auf das Niedrige oder Unanständige ihrer Herkunft, indem eine große Anzahl derselben von den niedrigsten Hausthieren, wie Ochs, Esel, andere von den Schamtheilen und ihren Verrichtungen hergenommen sind. Die edleren der von Meidani gesammelten Emsal sind keine Sprichwörter, sondern Sprüche der Weisheit und Sitte, Lehren der Tugend und Klugheit, eigentliche Maximen oder Sentenzen. Außerdem hat derselbe noch unter diesem weit umfassenden Titel eine gute Anzahl von Paronomasien und Metonymen, bloßen Metaphern und Phrasen von bloßen Formeln der Anwünschung und Verwünschung, und endlich von Comparativen, oder vielmehr Superlativen aufgenommen. »Freygebiger als Hatimtai, beredter als Sahban, tapferer als Antar« u. dgl. sind nicht sowohl Comparative als Superlative (zwar nicht ab-

1) Im vierten Hauptstück von der Demuth.

2) Ueber den deutschen Styl I. 460.

3) Les *proverbes*, dit Bouhours, sont les sentences du peuple, et les sentences sont les *proverbes* des honnêtes gens. Roubaud und Beauzée unter proverbe, adage.

Digitized by Google

solute, aber relative), indem dieselben den sehr Freygebigen, sehr Beredten, sehr Tapferen bezeichnen. Diese Superlative sowohl, als die eigentlichen Sprichwörter, welche von Personen hergenommen sind, gehören der Historie, so wie die große Zahl der von den Thieren des Hauses, des Waldes oder der Wüste hergenommenen der Naturgeschichte an; die ersten haben nur für den Geschichtsforscher und Philologen, die zweyten für den Naturforscher und Physiologen besonderen Werth; den größten aber für den Ethiker und Ethnographen haben die aus den eigenthümlichen Sitten und Gebräuchen des Volks geschöpften. Dieß sind die Rubriken, nach welchen die Emsal Meidani's in Bezug auf Stoff und Form zu klassifiziren wären, und wiewohl Meidani die alphabetische Ordnung der Wörterbücher verfolgt, so hat ihm doch die Idee der Nothwendigkeit einer Klassifikation nach dem Stoffe oder der Form vorgeschwebt, indem er zu Ende jedes Buchstabens in zwey besonderen Rubriken zuerst die Superlative und dann die neueren Sprichwörter angibt, welche eigentlich die gäng und gäbsten, da die ältesten, und namentlich die historischen, nur ins Fach des Gelehrten gehören. Es ist zu wünschen, daß diesem Mangel einer Eintheilung nach den Sachen wenigstens durch ein tüchtiges Sachregister abgeholfen werden möge. In der Vorrede gibt Hr. Freytag die Literatur der bisher in Europa über die Sprichwörter der Morgenländer erschienenen Werke; aber keineswegs vollständig, indem sowohl von der ältesten, als von der neuesten Arbeit dieses Faches keine Kunde genommen wird. Der erste Sammler arabischer Sprichwörter ist keineswegs, wie Hr. F. sagt, Erpenius [1]); schon einige Jahre früher hatte Drusius Sprichwörter der Hebräer und Araber herausgegeben [2]); noch vor Ende des siebzehnten Jahrhunderts erschienen Agnellini's arabische persische und türkische Sprichwörter [3]), und sechs Jahre später Galland's merkwürdige Worte und Maximen der Morgenländer [4]); in diesem Jahrhundert hat

---

[1]) Primum Thomas Erpenius anno 1614 ducenta proverbia edidit.

[2]) Apophthegmata Ebraeorum ac Arabum ex Avoth R. Nathan, Aristea, Libro selectarum margaritarum, et aliis auctoribus collecta, Latineque reddita, cum brevibus Scholis; per *Drusium Aldenardensem*, editio altera melior et auctior. Franekerae excudebat Aegidius Radaeus, ordinum Frisiae typographus 1612.

[3]) Proverbii Arabi, Persiani e Turchi, con la loro ispiegatione in Ling. Lat. et Ital. racolti da Tim. Agnellini. Padova 1688.

[4]) Galland, paroles remarquables, bons mots, et maximes des Orientaux, av. remarq. Haye 1694.

Digitized by Google

Dr. Macbride in den Fundgruben des Orients [1]) Proben der Pocock'schen Uebersetzung der Sprichwörter Meidani's, in der jüngsten Zeit Quatremère treffliche Proben einer ausführlichen Bearbeitung Meidani's im vierten und fünften Bande der dritten Reihe des Journal asiatique gegeben, mit Hinweisung auf seine frühere, in derselben Zeitschrift gelieferte Biographie Meidani's und auf die Auszüge aus demselben. Diese Proben konnten Hrn. F. unmöglich unbekannt geblieben seyn, und derselbe hat sie also geflissentlich übergangen, was trotz aller Nebenbuhlerschaft in der Herausgabe eines und desselben Werkes nicht zu billigen. Die Uebersicht der Leistungen europäischer Orientalisten in arabischer Gnomik ist in der Vorrede wohl an ihrem Platze, aber noch weit mehr wäre eine eben so gedrängte Uebersicht der früheren Literatur der Araber in diesem Fache und eine nähere Kenntniß der Quellen, aus welchen Meidani geschöpft hat, hier erforderlich gewesen. Ein nachahmenswerthes Beyspiel hatte Hr. F. in Körte's [2]) und Eiselein's [3]) neuesten Werken vor Augen. Wie dort die Literatur der deutschen Sprichwörter ausgeführt ist, hätte hier die der arabischen ausgeführt werden sollen. Nur von Samachschari's und Scherefeddin's Werken werden die Titel (S. 2) angegeben. Als Gewährsmänner der Erklärungen der Sprichwörter Meidani's erscheinen zu wiederholten Malen im Texte die großen Philologen Ebu Obeide, Aßmaai, Ibnes-Sikit, Mofadhdhal; die großen Grammatiker Ibnol Arabi, Moberrid, Ebu seid und el-Ferra. Es wäre doch der Mühe werth gewesen, die Namen derselben in der Vorrede in chronologischer Ordnung zusammenzustellen; wenn Hr. F. auch von anderen arabischen Werken dieses Fachs keine Kenntniß gehabt, so konnte ihm doch die im XXXVII. Bande dieser Jahrbücher bey Gelegenheit der Anzeige von Umbreit's Uebersetzung und Commentar der Sprüche Salomon's gegebene Uebersicht von drey und sechzig arabischen, persischen und türkischen Werken, welche von Sprichwörtern handeln, nicht unbekannt geblieben seyn, und daß von derselben dennoch keine Kunde genommen worden, ist eben so wenig, als das über die verdienstvolle Arbeit Quatremère's beobachtete Stillschweigen, zu loben. Als Rec. diese Uebersicht gab, waren ihm zwey Hauptquellen arabischer Literaturgeschichte, nämlich Sojuti's Biographien der Grammatiker und Ibnon-

---

[1]) I. Bd. S. 400. III. 196, 288, 381.

[2]) Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen. Leipzig 1837.

[3]) Die Sprichwörter und Sinnreden der Deutschen. Freyburg 1840.

Nedim's Fihrist, noch nicht zugänglich. Ein Jahr darnach gab Quatremère *) zwar aus dem letzten die Liste von sechzehn Verfassern gnomischer Werke, aber ohne alle Bezeichnung der Zeit, in der sie lebten, und ohne chronologische Bestimmung, welche in der Literaturgeschichte unerläßlich. Von den drey und sechzig, im XXXVI. Bande dieser Jahrbücher aufgeführten Werken ist nur eine Decas früher als Meidani; es handelt sich in der hier folgenden Vervollständigung jener Liste nicht um spätere, sondern um frühere Werke, um die Literaturgeschichte der arabischen Gnomik von der ältesten Zeit an bis auf Meidani. Die Kunde vom weisen Lokman, welchen sogar der Koran als Propheten ehrt, verliert sich in das graueste Dunkel arabischer Urgeschichte bis zum ausgerotteten Volke Aad hinauf, aber festen chronologischen Anhaltspunkt geben die historischen Sprichwörter, deren älteste bis zu den ersten Fürsten der Könige Hira's, der Beni Ghasan, und von den Königen der Beni Homeir bis zum zweyten Tobaa, d. i. bis zum Beginne des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, aufsteigen. Der älteste Sammler arabischer Sprichwörter, dessen das Fihrist erwähnt: 1) Obeid B. Scherije el-Dschorani, der noch den Propheten gesehen, lebte zur Zeit Moawije's, und, wie das Fihrist ausdrücklich sagt, bis in die Regierung Abdolmelik's, des Sohnes Merwan's, der i. J. d. H. 86 (705) starb; zwischen ihm und den ältesten syrischen und jemenischen Königen, von denen sich Sprichwörter herschreiben, liegt also fast ein halbes Jahrtausend, und ein eben so großer Zeitraum zwischen Obeid B. Scherije, dem ersten bekannten Sammler arabischer Sprichwörter, und zwischen Meidani; ihre Zwischenmänner werden nun hier den Lesern in chronologischer Ordnung vorgeführt; ihre Werke führten insgemein den einfachen Titel: Kitabol-Emsal, d. i. das Buch der Sprichwörter. 2) Ssahar el-Abdi, Verfasser eines Sprichwörterbuchs, lebte, wie Obeid B. Scherije, unter Moawije. 3) Seid Ibnol-Keisi, der unter Jesid, dem Sohne Moawije's, lebte, hinterließ ein Sprichwörterbuch von funfzig Blättern, welches der Verfasser des Fihrist gesehen. 4) Ibn Hischam, der Vater arabischer Legende, Geschichte und Biographie, gest. 206 (821), verfaßte eine Sammlung der Sprichwörter der Homeiriten. 5) Ebu Seid Saaid B. Aus, der berühmte Grammatiker und Lexikographe, gest. 215 (830), verfaßte auch ein Sprichwörterbuch; nicht zu vermengen mit es-sejadi, welcher unten vorkömmt. Nach ihm traten die beyden großen Philologen 6) Ebu Obeide,

*) Nouveau journal asiatique I. p. 185.

Digitized by Google

gest. 210 (825), und 7) Aßmaai, gest 215 (830), jeder mit einem Buche der Sprichwörter auf. Dann 8) Ebu Obeid el-Kasim B. Selam el-Chosami, gest. 224 (838), dessen Werk den Titel el-Emsal sairet, d. i. die gäng und gäben Sprichwörter, führt; commentirt von Ibn Moßaab, gest. 487 (1094), und Mohammed B. Aadim, gest. 414 (1023). Der große Grammatiker 9) Ibnol-Arabi, gest. 231 oder 233 (845 oder 847). 10) Mofadhdhil, der Sammler der berühmten, nach seinem Namen el-Mofadhdhiliat genannten Gedichte, gest. 231 (845). Sein Namensgenosse 11) Mofadhdhil B. Seleme, welchen Meidani ebenfalls als Quelle anführt, war ein Schüler 12) Ibnes-Sikit's, des Verfassers eines Sprichwörterbuchs [1]), gest. 244 (858), und lebte also zu Ende des dritten Jahrhunderts der Hidschret. 13) Ebu Mohammed Abdallah et-tewesi, gest. 233 (847) [2]). 14) Mohammed B. Habib, der Biograph und Sammler der Dichter, gest. 245 (859), hinterließ ein Sprichwörterbuch [3]); aber auch 15) Junis Ibnol-Habib, gest. 182 (798) [4]); Meidani hat aus beyden geschöpft [5]). 16) Ibn Koteibe, der große Geschichtschreiber, betitelte sein gnomisches Werk Hikemol-emsal, d. i. Weisheitssprüche [6]). 17) Der große Grammatiker Saaleb, gest. 291 (903), nicht mit dem spätern Saalebi zu vermengen, hinterließ ein Sprichwörterbuch [7]). 18) Ibrahim B. Sofjan B. Sejad, insgemein genannt es-sejadi, Verfasser eines Sprichwörterbuchs, gest. 294 (906) [8]). In der Zeit vor dem dritten Jahrhundert der Hidschret scheinen gelebt zu haben die vom Fihrist aufgeführten: 19) Ebul-Minhal Osa B. el-Minhal, welcher, nebst einem Buche des Weines, eines über die gäng und gäben Sprichwörter schrieb [9]). 20) Hamret oder Homeret B. el-Hasan, aber ein anderer als Ibn-Lisan el-Hommeret, welcher im Stamme Bekr B. Wail sowohl wegen seiner Wissenschaft und Wohl-

---

1) Fihrist und Sojuti Nr. 2086.

2) Nicht Thoury, wie Quatremère irrig den Namen angibt; Sojuti sagt ausdrücklich: bi fethil mosennat we teschtidil waw el-meftuhat we bif-sai. Nr. 1388.

3) Fihrist und Sojuti Nr. 119.

4) Fihrist und Sojuti Nr. 2133.

5) II. 404 und 409.

6) Fihrist und Sojuti Nr. 1396.

7) Fihrist und Sojuti Nr. 756.

8) Fihrist und Sojuti Nr. 796.

9) Fihrist.

Digitized by Google

redenheit, als seines langen Lebens Willen zum Sprichworte geworden [1]). 21) Saadan Ibnol-Mobarek, der Verfasser eines Sprichwörterbuchs, muß vor el-Enbari, welcher folgt, gelebt haben, da ihn dieser als Quelle erwähnt [2]). 22) El-Kasim B. Mohammed el-Beschar el-Enbari, gest. 304 (916), Verfasser eines Sprichwörterbuchs [3]). 23) Nafteweih, der große Grammatiker, Verfasser eines Wörterbuchs. gest. 323 (934) [4]). 24) Ebul-Feredsch Ali B. Husein, der Verfasser der Ausgleichung der Denkmale der Araber und ihrer Sprichwörter, gest 356 (966) [5]). 25) Die Sprichwörter Chalii's, gest. 380 (990) [6]); 26) die Ebu Hilal el-Askeri's, gest. 395 (1004) [7]). 27) Der große Philologe Saalebi, welcher zwey Werke arabischer Gnomik hinterließ, gest. 430 (1038) [8]). 28) Der Richter Obeidollah B. Omar ed-Debusi, gest. 430 (1038), hinterließ eilf Bücher von Weisheitssprüchen [9]) 29) Die Sprichwörter Mawerdi's, gest. 450 (1058) [10]). Auf diese zahlreiche Schaar [11]) seiner Vorgänger folgt endlich Meidani, um dessen Herausgabe sich Hr. Freytag kein minderes Verdienst um arabische Philologie erworben, als durch die der Hamasa und seines großen und kleinen Wörterbuchs, welches ein Auszug aus dem großen. Daß vor Meidani's Sammlung die Ebu Obeid el-Kasim's eine der vorzüglichsten und reichhaltigsten gewesen, beurkunden die zwey Commentare derselben; sie ist nach der kleinen, von Hrn. Bertheau aus einer mangelhaften Handschrift der Bibliothek von Wolfenbüttel gegebenen Probe, nicht alphabetisch, sondern nach ethischen Kategorien geordnet, und stützt sich auf die früheren Sprichwörtersammlungen Ebu Seid's, Ebu Obeide's und Aßmaai's. So klein dieses Bruchstück (nur zehn Blätter arabischen Textes), so hat es doch das Ver-

1) Freytag prov. II. 163 und 171.

2) Fihrist, Sojuti Nr. 1173.

3) Fihrist, Sojuti Nr 1867.

4) Fihrist, Sojuti Nr. 854.

5) XXXVII. Band dieser Jahrbücher Nr. 24.

6) Ebenda Nr. 18.

7) Ebenda Nr. 19.

8) Ebenda Nr 13 und 33.

9) Ebenda Nr. 37.

10) Ebenda Nr. 51, auf der Leydner Bibliothek Nr. 1464.

11) In dem in der Note des XXXVII. Bandes gegebenen Verzeichnisse fehlt el-felek ed-dair fi mesel es-sair, d. i. der kreisende Himmel der gangbaren Sprichwörter von Medain, S. 626.

Digitized by Google

dienst der ganzen Herausgabe des arabischen Textes, während Hr. F. nur den der Sprichwörter selbst aufgenommen, den der Erklärung aber nur in lateinischer, oft unbehülflicher und abgekürzter Uebersetzung gegeben hat. Der Text der Sprichwörter klärt über die verkehrte Schreibweise auf, welche Hr. F. in der Aussprache arabischer Wörter befolgt, und über welche in der Vorrede keine Rechenschaft gegeben wird; das Verkehrteste derselben ist das weibliche T am Ende der Wörter, welches nie den H.-Laut hat, mit solchem zu schreiben, und lateinisch zu decliniren. So z. B. wird Nabighat oder Nabigha, der allbekannte Name mehrerer Dichter, Nabegahus, Moaawijet oder Moaawije als Moahwijjahus, Saidet oder Saide als Saidahus, Dschesime als Dsadsimahus geschrieben; das He mit zwey Punkten am Ende der Wörter lautet wie Te, und ohne dieselbe als A oder E, aber nie mit Hauchlaut. Um nicht auf diese Rüge irriger Aussprache und Schreibweise später, bey der Anzeige persischer Werke, zurückkommen zu müssen, bemerkt Rec. hier unter einem, daß die Uebersetzer derselben, welche Schahnameh statt Schahname schreiben, in gleichem Irrthume befangen sind; die beste Art, das Ain auszudrücken, ist unstreitig das Apostrophzeichen, denn auch die Verdopplung des Vocals, mit welcher Rec. bisher immer das Ain geschrieben, und der Gebrauch des Gh als einfacher Buchstabe für das Ghain kann irre leiten, indem der Laie nicht weiß, ob er Gh als einen einzigen Buchstaben wie Nabiga, oder getrennt als Nabig-ha aussprechen soll; wer nicht schon den Grammatiker Saaleb kennt, wird denselben schwerlich unter der Verkleidung von Altsahlab errathen. Außer der inconsequenten Aussprache des Feth bald als A und bald als E, indem Hr. F. z B. richtig Redjes (Redsches) und irrig Nahschal statt Nehschel schreibt; außer der irrigen Aussprache des Kesr als E statt I, wie z. B. Darem statt Darim; während er doch richtig, aber inconsequent, mondsir (Monsir) schreibt, sind einige Namen ganz falsch vocalisirt; so heißt z. B. der Name des großen Dichters nicht Albohtari[1]), sondern Bohtori; der Name des Gefährten des Propheten Ebul-Dorda und nicht Abu-l'Dardaus[2]); el-Aarebijet, die Araberin, wird von Hrn. F. Alahrabbijjah[3]) geschrieben. So entstellt er die gewöhnlichsten, in Europa durch Uebersetzungen und Reisebeschreibungen längst eingebürgerten Namen; wie Scherif der Edle heißt, so Scheref der Adel, und der durch den Geschichtschreiber Timur's allbekannte Name Scherefeddin, dennoch schreibt Hr. F. Scharaf-Aldinus;

---

[1]) II. 480. [2]) I. 348. [3]) I. 54.

Digitized by

hier kömmt zur irrigen Aussprache noch der Irrthum, das zweyte Wort mit dem großen Buchstaben des Artikels als Aldinus anzufangen, während der Artikel ganz umgekehrt in der richtigen Aussprache zum ersten Worte herübergezogen wird, wie z. B. Ebn-Nedschm; wenn Hr. F. dieses Abu-l' Nadjmus *) schreibt, so hätte er wenigstens Scharaf-al-Dinus schreiben müssen. Hinsichtlich der Anordnung ist es ganz gewiß am besten, daß Hr. F. die alphabetische Meidani's beybehalten, welcher jeden Buchstaben in drey Abschnitte theilt, deren erster die ursprünglich alten arabischen Sprichwörter, der zweyte die Comparative, der dritte die eingewanderten Sprichwörter enthält, Emsalolmowellidun, was Hr. F. nicht ganz richtig mit proverbia recentiora wiedergibt. Den fühlbaren Mängeln der von Meidani befolgten Ordnung kann durch ein vollständiges Namen- und Sachregister leicht abgeholfen werden, und es ist zu hoffen, daß im dritten Theile diese gerechte Erwartung befriedigt werden wird; sowohl für dasselbe, als zum Behufe von Citaten überhaupt, wäre es weit zweckmäßiger gewesen, alle Sprichwörter fortlaufend zu nummeriren, statt die Nummer mit jedem Abschnitte zu beginnen. Meidani's Werk enthält nicht nur Sprichwörter im eigentlichsten Sinne, sondern auch Sprüche der Weisheit (Sentenzen und Maximen), ethische Gebote und Verbote (Imperative und Prohibitive), dann die schon erwähnten Comparative, sind zwar der Form nach solche, aber dem Sinne nach relative Superlative, denn der Sinn von: freygebiger als Hatimthai, wohlberedter als Sahban, ist doch eigentlich der sehr Freygebige und sehr Beredte. Endlich enthält das Werk Meidani's eine große Zahl von bloßen bildlichen Phrasen (Metonymien und Paronomasien) und Formeln von Anwünschungen oder Verwünschungen, welche im strengen Sinne durchaus nicht den Sprichwörtern zuzuzählen sind. Die kostbarsten der eigentlichen Sprichwörter sind die historischen, geographischen, ethnographischen und naturhistorischen, von denen die ersten, meistens die ältere arabische Geschichte und Geographie beleuchtenden für den Geschichtsforscher, die letzten, die Sitten der Bewohner Arabiens oder seine Thiere schildernden, für den Ethnographen und Naturforscher von großem Werthe sind. Um in unsere Uebersicht eine bessere Anordnung als die Meidani's zu bringen, werden wir sein Werk nach den hier erwähnten sieben Rubriken der historischen, geographischen, ethnographischen und naturhistorischen Sprichwörter, dann der Weisheitssprüche (Maximen oder Sentenzen), der ethischen Gebote

*) II. 548.

Digitized by Google

oder Verbote, der Comparative oder relativen Superlative, der bloßen Phrasen und Anwünschungs- oder Verwünschungsformeln überblicken.

Die geschichtlichen Sprichwörter gehören meistens der alten arabischen Geschichte vor Mohammed an, und laufen im Islam nicht weiter, als bis zu Ende des zweyten Jahrhunderts der Hidschret herunter; sie umfassen die Geschichte der alten arabischen Dynastien der Tobaa und der Beni Kinde in Jemen, der Könige von Hira, der Beni Ghasan und Dhadschaaim *) in Syrien, der Beni Bekr und Taghleb in Mesopotamien, der Beni Chodhaa zu Mekka u. s. w. Sie berühren die wichtigsten Begebenheiten der vorislamitischen Geschichte, wie die Kriege von Besus und Dahis, die Schlachten von Halima und Sikar; sie ranken sich nicht nur an Königen und Stammfürsten auf, sondern auch an Dichtern, wie die der sieben Moaallakat, an Weisen wie Lokman, an Wohlrednern wie Sahban, Kas B. Saaidet und die beyden Brüder Idhain und Ibn Lisan el-Homret, an Gelehrten wie Ibn Tikn, wie Daghfal, der zur Zeit Moawije's lebte, an Freygebigen wie Hatimthai, Aakreb, Kjab B. Maamer, Herim, an Frauen wie Maria, Fatima, Chabijet, Aatikjet und Ommol-Benin, die Mutter fünf berühmter Helden, so wie die Griechen das Sprichwort *Ευγενεςερος Κόδρυ* haben; aber nicht nur an Säulen der Tugend und großer geistiger Eigenschaft, sondern auch an den morschen Stämmen des Lasters und der Dummheit. Die zahlreichsten dieser Namen sind unter den Formen der Comparative oder relativen Superlative anzutreffen, wie: Mehr kamehlkundig (aber auch stolzer) als Honeif el-Hanatim, welcher seine Kamehle so gut zu erziehen wußte, daß sie zwölf Tage Durst ertragen konnten, während andere nur zehn. Ein besserer Sohn als Felhas, der seinen Vater auf seinen Schultern nach Mekka trug; als Aamelles, der, als er seiner Mutter den Abendtrunk brachte, und sie schlafend fand, die ganze Nacht mit demselben an ihrem Lager stand. Scharfsichtiger als Serka aus Jemame, welche das aus Hadhramaut wider Jemame anrückende Heer auf drey Tage weit sah. Handeltreibender als Aakreb (der oben wegen seiner Freygebigkeit gerühmte). Lieberasender als Morakkisch, der Geliebte Ildschlan's, der Sclavin des Königs Amru Ben Hind, einer aus dem Dutzend der berühmten Liebenden der vorislamitischen Zeit. Sanftmüthiger als Ahnef. Weiser als Lokman

*) Kamus III. 101.

und Serka aus Jemame (die Weitsichtige), welche für die Tochter Lokman's gilt. Rechtsprechender als Herem B. Kothbet: »Seyet,« sprach er, um zwey Stammgenossen, die als Kläger vor ihm erschienen, zu versöhnen, »seyet wie die beyden Knie des sich niederlassenden Kamehles, welche zugleich niedersinken, ohne sich gegenseitig schaden zu wollen.« Dieß entspricht dem griechischen Βακχυρις, dem durch die Gerechtigkeit seiner Urtheile berühmten Richter *). Dieser Name dürfte derselbe mit dem arabischen Bekr seyn. Von besserem Gedächtnisse als esch-Schaabij, der Sohn Scherahil's, welcher einer der Ueberlieferer, Nachfolger der Gefährten des Propheten. Ein besserer Wegweiser als Honeif el-Hanatim (der Stolze, der Kamehlkundige). Ein besserer als Doaaimis der Sclave, welcher seinen Weg durch Sandwüsten fand. Verständiger als Kais B. Soheir, der Fürst der Beni Aabs. Ein besserer Bogenschütze als Ibn Tikn, welcher zur Zeit der Beni Aad ein eben so berühmter Bogenschütze, als zur Zeit Mohammed's sein Gefährte Saad Ebi Wakkaß. Auch: Verständiger und gelehrter als Ibn Tikn, welchem der weise Lokman vergebens die Kamehle zu stehlen versuchte. Scharfsinniger als Ijas, der Richter des Chalifen Omer B Abdolasis zu Baßra; Medaini (welchen Hr. F. Almadajenius schreibt) sammelte die Proben seines Scharfsinns in einem besonderen Buche. Schneller als Hodadschet (der Schnellläufer der Beni Aabs). Schneller als die Heiraten der Mutter Charidschet; sie machte bey der Werbung der zahlreichen Männer, die sie zur Ehe nahm, sehr wenige Umstände; der Liebhaber sagte: Chitb, d. i. Werbung, sie antwortete: Nikh, d. i. Vermählung; er sagte: nimm mich zum Gast an, sie antwortete: laß das Kamehl niederknien; und die Heirat war geschlossen. Mehr herumwandelnd als Chidhr, der Hüter des Lebensquells, nach dem Koran der Weggefährte des Moses. Geduldiger als Kadhib, als Job Rüstiger als der Esel Ebi Sejare's, dessen Esel vierzig Jahre lang zu Mekka die Wallfahrter von Mosdelife nach Mina trug. Festhaltender als Aischet B. Aasm, der ein Kamehl, das in den Brunnen gefallen, beym Schweife fest hielt. Gehorsamer als Sewab. Geehrter als Kjoleib Wail, der Fürst der Beni Rebiaa; als Sebba (die Schwester Zenobia's, die Mörderin Dschedime's, des dritten der Könige von Hira).

*) Adagia Graecorum ab Andrea Schotto. Antverpiae 1612, p. 42.

Digitized by Google

Geehrter als Merwan el-Karaf, dessen Ansehen so groß war, daß er den Leuten die Blätter des Baumes Karef zu sammeln verbot. Geehrter als Halimet, die Tochter des Haris Ben Ebi Schemr, des syrischen Königs, welche die Heere ihres Vaters zum Kampfe wider el-Monsir, den König von Hira, anfeuerte, und nach welcher die Schlacht, in welcher dieser blieb, benannt ward [1]). Ein schnellerer Läufer als Soleif, welchen Reiter der Beni Bekr zwey Tage lang verfolgten, ohne den Laufenden, welcher seinem Stamme, den Beni Temim, von dem Heranziehen der Feinde Kunde bringen wollte, erreichen zu können. Länger lebend als Naßr, der mit hundert neunzig Jahren wieder zum Jüngling ward; als Moaaf, der in seinem hundert funfzigsten Jahre im Kampfe blieb. Ghaselendichtender als Amrolkais. Theurer auszulösend als Hadschib B. Sorat und Bistam B. Kais, deren Lösegeld einige Tausend Kamehle. Ein besserer Reiter als Molaaibol es-sinnet, d. i. der Schwinger der Lanzen; als Aamir B. Thofeil; als Bistam. Anstürmender als Berradh, dessen Angriff auf die Kamehle Noaman's B. Monsir der Anlaß eines der el-Fidschar genannten Kriege zwischen den Stämmen Chindif und Kais. Anstürmender als Hadschdschaf, der zur Zeit Abdolmelik's lebte, in seiner Gegenwart vom Dichter el-Achthal mit einem Distichon angeredet, dann zum griechischen Kaiser flüchtig, sieben Jahre nach dem Tode Abdolmelik's, i. J. d. H. 91 (712), wieder die Erlaubniß zurückzukommen erhielt. Anstürmender als el-Haris B. Salim, welcher einen Schutzgenossen des Königs von Hira, el-Eswed B. Moasir, in seiner Heftigkeit erschlug. Anstürmender als Amru B. Kjelsum der Dichter, welcher den König Amru B. Hind tödtete und seine Burg plünderte. Gastfreyer als die drey Männer, welche der letzte Lebensodem der Armen beygenannt wurden, nämlich Hatimthai, Kjab und Harem. Gastfreyer als der Brotesser, d. i. Abdallah B. Halib, aus dem Stamme der Beni Aanber, so beygenannt, weil er lieber Brot als Datteln aß, das griechische Ἀεί τις ἐν Κύδωνος. Ein besserer Genealog als Daghfel, als Ibn Lisanil Homret [2]).

---

[1]) H. F. übersetzt Aass honoratior nicht richtig mit potentior.

[2]) II. 163 wird er Ibn-Lisan Alhommarah und II. 775 Ebn Lisanil'Homrahus geschrieben; warum dort richtig Ibn und hier unrichtig Ebn, und warum dort unrichtig Hommerret und hier richtig Homret? denn nur das letzte führt Kamus (I 829) als Namen an.

Digitized by Google

Schönheitsbeschreibender als Kjodeir *). Wohllebender als Choreim, vom Statthalter Hidschdschadsch befragt: worin denn sein Wohlleben bestehe? antwortete er: daß er im Sommer neue Kleider und im Winter keine alten anlege; dann seyen die vier Elemente des Wohllebens: Sicherheit, Jugend, Gesundheit und Reichthum. Wohllebender als Haijan, der Bruder Dschabir's, welcher in einem Verse des Dichters Aascha fortlebt. Treuer als Schawlet, die Sclavin von Kjufa, welche, von ihrer Frau auf den Markt gesandt, einmal doppelt so viel Butter nach Hause brachte (weil er um's Doppelte wohlfeiler geworden), von ihrer Frau aber geprügelt ward, weil diese glaubte, sie sey früher von jener bestohlen worden. Versprechen erfüllender als Samuel, welchem Amrolkais seine Panzer in Verwahrung gab; als Auf B. Mohallib; als el-Haris B. Sali; als Omm Dschemil; als Ebil-Hanbel; als Haris B. Babba; als Chomaa; als Fohehijet; mit eben so vielen historischen Anekdoten. Passender als Scheen zu Thabaka, zwey gleich Tapfere; Festgebender, und um größeres Lösegeld losgekauft als Eschaas. Zahlreicher noch als die durch geschichtliche Personen verherrlichten Tugenden sind die durch Laster gebrannmarkten folgenden Namen: Geiziger als Madir, welcher, wenn die Kamehle ein wenig Wasser in der Tränke überließen, hinein hofirte, damit niemand Anderer daraus trinke. Geiziger als Kjosaa, welcher aus Furcht, daß seine Hunde durch ihr Gebell den Fremden sein Zelt verriethen, den Hinteren braunte. Stolzer als Honeif el-Hanatim, als der, der den Kopf des Chakan's brachte, nämlich Saaid in der Türkenschlacht vom J. 119 (737). Langsamer als der Mehdi der Schiiten, dessen verheißene Ankunft noch immer bis zum jüngsten Tage erwartet wird. Mehr herumirrend und lieberasend als Fakid Sakif, so hieß einer, der in die Frau seines Bruders, die dieser, verreisend, ihm zur Obhuth empfohlen hatte, rasend verliebt, um seiner Leidenschaft zu entfliehen, die Wüste durchirrte. Stolzer als der Dumme des Stammes Sakif, d. i. Jusuf B. Omer, der Statthalter Irak's unter Hischam, dem Sohne Abdolmelik's; als Beweis seiner Dummheit und seines Stolzes wird erzählt, daß wenn der Schneider an Tuchresten etwas zurückgab, er ihn dafür mit hundert Geißelhieben züchtigen ließ, wenn er aber mehr begehrte, als er brauchte, demselben große

*) II. 775 nicht Kjesir, Kamus (II. 94) läßt hierüber keinen Zweifel übrig.

Ehren erwies. Nachedürstender als Kaßir, der Freund und Rächer Dschedime's, des von Sebba (der Schwester Zenobia's) getödteten Königs von Hira. Verwegener als der Reiter Chaßaf, welcher erst durch seine Feigheit, dann durch seine Tollkühnheit berühmt ward. Der Anlaß des Uebergangs von jener zu dieser war ein Pfeil, welcher, während er auf dem Pferde saß, in die Mauer fuhr; er sagte zu sich selbst: der Tod wird auch an diesem Orte erreichen, er schont weder der Feldmaus noch der Wasserratte, was sofort zum Sprichworte ward, wie das Horazische: Mors et fugacem consequitur virum. nec parcit etc. Kühner als der den Hengst Chißaf verschnitt. Der König Monsir B. Amrolkais von Hira hatte von einem Araber des Stammes Bahilet, dem Besitzer des Hengstes Chißaf, denselben zum Belegen seiner Stute begehrt, als Antwort darauf verschnitt er den Hengst. Verwegener als der Mörder Okbet's; Okbet B. Selam war der tyrannische Statthalter des Chalifen Manßur zu Bahrein; ein Araber aus dem Stamme Rebiaa, nachdem er Jahre lang nicht von seiner Seite gewichen, stieß ihm am Hofe des Chalifen Mehdi das Messer ins Herz; befragt: warum er nicht früher ein Jahre langes Vorhaben ausgeführt? antwortete er: weil er die Gelegenheit abgewartet, nicht heimlich, sondern öffentlich als Mörder aufzutreten. Unwissender und ungläubiger als Himar B. Mewalik; als der Richter von Dschebbel. Ungerechter als der Richter von Sodoma. Dümmer als Hodscheimet, als Husonet, die sich mit dem Aermel ihres Kleides schneuzte (das franz. se moucher du pied); als Dschehiset, die Mutter Schewib's, die, als mit ihm schwanger, sagte: in meinem Bauche stürmt's; als Doghat, welche auf dem Abtritte niederzukommen glaubte. Die Griechen sagten: *Μωροτερος Μορυχυ*, *Γελοιοτερον Μελιτίδυ* *), der sich seine Braut nicht zu berühren getraute, aus Furcht, sie möchte ihn bey der Mutter verklagen; *Ηλιώτερος της Πραξιλλης*, *Κεσκου οικεις Κορυζυ ηλιώτερος*, der über fünf nicht zählen konnte, und die Wogen des Meeres zählen wollte. Dümmer als Ebi Ghobschan, der im Rausche die Schlüssel der Kaaba um einen Schlauch Wein weggab; auch bereuender als Ibn Ghobschan. Dümmer als Idschl; befragt: warum er seinem Pferde denn keinen Namen gebe? stach er demselben ein Auge aus, und sprach: sieh! ich nenne es einäugig. Dümmer als Scherenbes und Habannaka; beyde sollten vor Obeidallah B. Sijad mit Steinen um die Wette

*) Schotti Prov. Graec. p. 84, 86, 98, 117.

werfen; **Scherenbes** nahm den mit Steinen gefüllten Beutel, den er am Halse trug, und warf einen Stein mit den Worten: Adler fliege! und triff den Sack (Bauch), daß der Speichel fließe; **Habannaka**, am Bauche getroffen, entfloh; gefragt: warum er denn schon nach dem ersten Wurfe entflöhe? antwortete er: hätte Scherenbes gesagt: fliege Adler und triff den Augapfel, würde ich ihn auch verloren haben. **Dümmer als Beihes**, beygenannt der Strauß, an dessen Dummheit sich ein Dutzend von Sprichwörtern reiht. **Dümmer als Dschoha**, aus dem Stamme Fesare; Isa B. Musa, der ihn vor dem Thore Kjufa's im Sande graben sah, fragte ihn: was er denn da mache? er sagte: er grabe nach dem Schatze, den er verborgen. Fr.: ob er denn kein Zeichen gesetzt? Antw.: Ja wohl! eine Wolke, die ober der Stelle gestanden. Ein andermal warf er einen Leichnam, der auf der Straße gelegen, in den Brunnen; sein Vater, der durch die Dummheit seines Sohnes sich bösen Handel zuzuziehen fürchtete, zog den todten Mann heraus, und warf dafür einen todten Widder hinein; Dschoha sprach in seiner Dummheit, wie es der Vater vorausgesehen, vom Todten im Brunnen; als die Leute nun auf Beschau hingingen, und er wieder herausgezogen ward, sagte Dschoha: hat euer Todter denn Hörner gehabt? **Ohnmächtiger bey den Weibern als Hind**, dessen Ruf hierin so wohl gegründet war, daß ihm (zur Zeit Osman's zu Mekka) gestattet war, die Frauen ohne Schleyer zu besuchen; **als Thoweis** der Verschnittene; **als Dellal**, der zu Medina durch ein Mißverständniß des Statthalters Suleiman's B. Abdolmelik entmannt ward, indem jener aus Mangel gehöriger Punktirung statt **rastrire***) die Männer Medina's, **castrire** las. **Impotenter als der seinen Hintern gelb Färbende**, nämlich Ebu Schehl B. Hischam der Cinäde. **Ein schlechterer Kauf, als der des Scheichs der Familie Mehw**; der Stamm Ijad war in ganz Hidschas einer Unanständigkeit willen, die einem des Stammes auf dem Markte zu Okjkjas entfahren, mit Schimpf gebrandmarkt; einer desselben Stammes schrie: wer kauft den Schimpf meines Stammes um diese zwey Stücke gestreiften Tuches? Der Scheich der Familie Mehw ging den Kauf ein, welcher mehr als einem Dichter den Stoff zu Versen gab, die dem Araber nicht unanständig scheinen. **Betrügerischer als das Feuer el-Hobahib's**, der keines anzündete, als nur um Gäste zu locken, oder aus Geiz, damit kein anderer daran

*) خصي statt حصي

Digitized by Google

Licht anzünden; als das Versprechen Orkub's, des Juden aus Chaiber, welcher seinem Oheim ein Geschenk von Dattelbäumen versprochen, die Erfüllung des Versprechens aber von der Zeit der Blüthe auf die der unreifen Frucht, dann auf die der Reife verschob. Mehr getäuscht [1]) als Honein, oder: Er kam mit den Sandalen Honein's. Haschim B. Abd Menaf, ein reicher, im Lande herumziehender Kaufmann, nahm an allen Oertern, wo er durchkam, Weiber zur Ehe. Zu Hause hatte er den Befehl gegeben, Knaben, die er mit Wahrzeichen senden würde, als seine Söhne zu empfangen, und sie mit Kleid und Sandalen zu versehen; ein solcher war Honein, weil er sich aber durch ein Wahrzeichen Haschim's nicht gehörig als dessen Sohn legitimiren konnte, wurde er ohne Sandalen zurückgeschickt. Nach einer anderen Ueberlieferung war Honein ein Schuster Hire's, welcher mit einem Beduinen über den Kauf von ein Paar Sandalen nicht einig werden konnte. Der Araber zog fort. Honein, erboßt, warf die Sandalen auf die Straße, die der Araber ziehen mußte, und versteckte sich hinter einen Busch; während der Araber abstieg, die Sandalen, deren eine von der anderen entfernt war, aufzuheben, raubte Honein das Kamehl desselben, und entfloh damit. Als man ihn bey seiner Rückkehr fragte, was er denn von seiner Reise mitgebracht, antwortete er: die beyden Sandalen Honein's. Noch anders erzählt den Ursprung Ibnes-sikit, und wieder anders ist die Sage in der Tausend und Einen Nacht zur Erzählung ausgebildet. Buhlerischer als die Jüdin Hire, welcher, als sie sich über den Tod Mohammed's gefreut, die Hände abgehauen wurden; als Kird, welcher nur unter der Bedingniß Moslim werden wollte, wenn ihm der Prophet zu huren erlaubte, und als dieser die Bedingniß nicht zugestand, ohne des Bekenntnisses des Islams wieder fortging; als Sidschah, die verrufene Geliebte des Lügenpropheten Moseileme. Diebischer und räuberischer [2]) als Schisaf; als Bordschan; als Tadschet. Mehr fragend als Felhas (der oben als guter Sohn vorgekommen); als Karsaa. Unglückbringender als Chautrat, mit einer langen, für hier zu langen Erzählung [3]); als Ahmer Aad, welcher die Sehnen des Kamehls des Propheten Ssalih durchschnitt, was der Anlaß des Verderbens des Stammes Themud; als

---

[1]) Chaff sind Sandalen und nicht Stiefel (ocreae).

[2]) Hr. F. übersetzt sowohl Esrak (diebischer) als Elaßß (räuberischer) mit furacior.

[3]) I. p. 687.

Digitized by Google

Dahis der Hengst, welcher die Ursache des vierzigjährigen Krieges zwischen den Beni Aabs und Beni Dobjan; als Homeiret die Stute, welche die Veranlassung der für die Beni Dschoschm verderblichen Schlacht von Bosian; als Mendschim die Spezereyverkäuferin, mit deren Safrantinctur sich die Kämpen am Tage der Schlacht von Halimet die Hände rieben, um sich dadurch dem Tode zu verschwören; daher auch die Spezerey Mendschim's unglückbringend heißt, wie das Kleid Moharrib's oder das Fachir's, welche beyde Schmiede von Panzern. Unglückbringender als der Kuchen Haula's, welcher, ihr vom Kopfe geraubt, die Ursache großen Tumults, und in welchem mehr als tausend Menschen blieben. Geiler als Hobba, die als greises Weib sich mit einem jungen Menschen vermählte; als Dschomanet; als Chawwaf. Gieriger als der Ankömmling des Stammes Beradschim, welcher durch das Feuer, in welchem neun und neunzig seiner Stammgenossen vom Könige Hira's verbrannt wurden, durch die Hoffnung, dort einen Braten zu finden, angelockt, seinen Tod fand, indem der König Amru B. Hind geschworen hatte, der Rache seines Bruders Saad, den die Beradschim erschlagen hatten, hundert derselben zu opfern. Dieser gierige unglückliche Ankömmling machte die Zahl voll. Unglücklicher Rath gebend als Schewlet, deren Rath das Verderben ihres Stammes herbeyzog. Unglückbringender als Thoweis [1]) (der oben als Ohnmächtiger vorgekommen). Irrender als das Blut Sellagh's, das ungerächt blieb; als Sinan, der in die Wüste entfloh, und dessen Spur nie wiedergesehen ward. Ungerechter als el-Dscholendi, ein Seeräuber; als Felhas, der schon zweymal vorgekommen. Stammelnder und dümmer als Bakil; gefragt: wie theuer er die Gaselle, die er unter dem Arme trug, gekauft, wollte er, da er nicht gut reden konnte, durch Zeichen ausdrückeu, daß er sie um eilf Silberlinge gekauft; zu diesem Ende streckte er die Zunge und die zehn Finger der beyden Hände aus, und die Gaselle entfloh. Treuloser als Kais B. Aaßim, der einen Kaufmann berauschend ihn um seine Waaren betrog. Eifersüchtiger als Okail. Mehr bankerut [2]) als Ibnol-Mosellak, der nicht auf vier und zwanzig Stunden zu essen hatte. Aermer als el-

[1]) Ist eine falsche Citation Abulf. II. 588, wo nichts von Thoweis vorkömmt; so ist auch S. 463 die Citation p. 155 irrig statt 158.

[2]) Hr. F. übersetzt sowohl Efles als Efkar mit pauperior, was nur das letzte.

Digitized by Google

Orjan, der auf Reisen ging, um sich zu bereichern, aber nur ärmer zurückkam. Großmaulichter als Dscherir (vermuthlich der berühmte Dichter). Sich selbst rühmender als Haris B. Hilliset, Verfasser einer der sieben an der Kaaba aufgehangenen Gedichte. Lügnerischer als ein Sclave aus Sind, indem die indischen Sclaven sich gewöhnlich für geborne Prinzen ausgeben. Lügnerischer als ein dilemitischer Gefangener; als Moseilemet, der Lügenprophet; als Hodscheinet, vermuthlich derselbe, der oben als Dummer vorkömmt. Lügnerischer als Kais B. Aaßim; als el-Mohellib. Ungläubiger als Himar, aus dem Stamme Esd, der, weil seine Söhne vom Blitze erschlagen worden, Gott lästerte und vom Islam abfiel. Die Griechen sagten: *Ἀσεβέστερος Ἱπποµένους* [1]). Ungläubiger als Hormus, der Verbündete des Lügenpropheten Moseileme, der zur Zeit Ebubekr's von Chalid B. el-Welid in der Schlacht von Kjasime [2]) getödtet ward Undankbarer als Naschiret, der seinen Erzieher und Wohlthäter todt schlug. Von höherem Alter als das alte Weib der Kinder Israels, welche zweyhundert achtzig Jahre alt ward. Aelter und gebrechlicher als Lebed (nicht Lobad), der letzte der sieben Geyer Lokman's. Verzweifelnder und bereuender als Kadhib; er hatte wohlfeile und schlechte Datteln von einem Araber gekauft, der unter denselben seinen goldgefüllten Beutel verborgen und vergessen hatte; der Verkäufer rannte ihm mit einem Messer nach, bot ihm bessere Datteln als die verkauften an, und fand in den zurückerhaltenen seine Börse wieder. Hätte ich, sagte er, meine Börse nicht gefunden, so würde ich mich mit diesem Messer entleibt haben Kadhi entriß ihm das Messer, und erstach sich. Niederträchtiger als Eslem, welcher, als er gehört, daß die Perser ihren Todten eine Dirhem unter die Zunge legten, Särge ausgraben ließ, um sich dieses Geldes zu bemächtigen; als Dschedschret und Dhobaret; im Buche Ibn Bahr's: Von den Speisen der Araber, werden dieselben als die beyden Niederträchtigsten der Araber genannt. Abwehrender als Itr, welcher nicht zugab, daß ein Anderer Kamehle mit den seinen zur Tränke führe, bis Lokman ihn bekämpfte und besiegte. Langsam zahlender als Aakreb, der oben als betriebsamer Kaufmann vorgekommen. Unnützer als die Erzählungen Chorafe's, welcher lange Zeit mit Dschinnen lebte, von denselben unglaubliche Dinge

---

[1]) Schott Prov. Graec. p. 197.

[2]) So heißt der Ort, nicht Cathsimah.

erzählte; daher der Name von Mährchen und Fabeleyen (Chorafat). Stärker zum Beyschlafe als Ibnol Ghaf; als Hausret. Mehr schlafend als Aabbud, welcher nach Einigen sieben Tage zu schlafen pflegte, nach Anderen aber gar sieben Jahre in Einem schlief, also ein Siebenschläfer im eigentlichsten Sinne. Außer diesen relativen Superlativen sind die alten Sprichwörter häufig von alten vorislamitischen Königen und von berühmten Männern, die im Islam lebten, hergenommen; von keinen häufiger als von den Königen Hire's, namentlich 1) von Dschedime, der von Sebba (der Schwester Zenobia's) getödtet ward. 2) Von Nooman dem Einäugigen, dem Erbauer der Palläste Sedeir und Chawrnak, verrufen durch seine Undankbarkeit gegen den Baumeister Senemar. 3) Von el-Eswed B. Monsir [1]). 4) Von Monsir III., beygenannt Ma-es-sema, d. i das himmlische Wasser (der Name seiner Mutter); in der Schlacht von Ain Obagh von Heras B. Dschebelet dem Ghasaniden besiegt [2]). Seine Gemahlin war Hind, die Mutter des 5) Amru B. Hind, dessen Bruder Saad B. Hind von den Beni Temim geschlagen ward [3]); er war der Statthalter des Chosroes B. Kobad [4]), schrieb den Uriasbrief wider die Dichter el-Motelemmis und Tharafa [5]), dafür vom Dichter Aamru B. Kjolsum getödtet. Weiters 6) von Monsir B. Monsir B. Ma-es-Sema, der am Tage der Schlacht (die von Halime genannt) getödtet ward [6]). Endlich von 7) Nooman B. Monsir, dem letzten mächtigen Herrscher Hira's, über dessen fünf Kohorten ausführliche Kunde von dem Sprichworte: Stärker oder gewaltiger als Dewser (die fünfte Kohorte) [7]). Er hatte einen glücklichen und einen unglücklichen Tag, an deren erstem er die, so sich ihm nahten, beschenkte, am zweyten hinrichten ließ [8]). Zu ihm flüchtete Chalid B. Dschaafer (nicht Djahfar), welcher den Soheir B. Dschedime erschlagen hatte, wider die Rache der Beni Ghatfan [9]). Zu ihm reisten Aamir, der Schwinger der Lanzen, Auf (wer erkennt diesen unter dem Auhfus Hrn. F's?), Soheil B. Malikj, Lebid B. Rebiaa und Schemmas, vom Stamme Fesare, und Kalabet, vom Stamme Esed; sie wurden beym Könige von Rebii B. Sijad aus dem Stamme Aabs verläumdet, welcher der Vertraute und Trinkgenosse des Königs. Lebid nahm es auf sich, den Verläumder beym Könige außer Kredit zu bringen, indem er ihn als aussätzig schilderte; sofort ekelte den König

---

[1]) II. 232. [2]) I. 25, 71, 223. [3]) I. 713. [4]) II. 332. [5]) I. 310, 722, 388. [6]) I. 150, 693; II. 611. [7]) I. 198. [8]) I. 118. [9]) II. 676.

Digitized by Google

mit ihm zu speisen. Rebii zieh den Dichter Lebid der Lüge, dennoch hatte er die Gunst des Königs verscherzt, der ihm mit den folgenden Versen den Abschied gab:

Zieh fort mit deinem Thier, mir gleich nach welchem Ziel,
Laß dieses leere Zeug, und spreche nicht zu viel;
Du wäschst dich von der Krankheit nicht, so lang am Nil
Die Leute wohnen, die vom Stamme der Ilil.
Ob dieses wahr, ob nicht, ist beydes mir gleich viel,
Entschuldigung nützt nichts, wenn du des Wortes Ziel.

Der vorletzte Vers ward als Sprichwort gäng und gäbe [1]). Sein Pferd, das jeden abwarf, außer ihn, hieß Jahmum [2]). Er war der Gönner Nabigha's, und blieb in der Schlacht von Sikar. Von ihm ist das Sprichwort: Vom Muidi ist's besser zu hören, als ihn zu sehen, woran eine lange Erzählung hängt, die Hr. F. abgekürzt [3]). Weit weniger Sprichwörter handeln von den syrischen Königen [4]), meistens nur in Bezug auf die Schlacht von Halime oder Ain Obagh [5]). Von den Beni Kjinde erscheint nebst dem Herrscher Hodschr, beygenannt der Fresser des Bitteren [6]), gleichzeitig mit dem Chosroes Behramgur und den syrischen Königen Dhadschaaimet, noch el-Haris B. Amru, dessen Wort: Was ist hinter dir, o Aaßam! mit der Erklärung von einer der üppigsten arabischen Schönheiten begleitet ist [7]). Dem Dutzend vorislamitischer großer Könige, von denen Sprichwörter hergenommen sind, steht ein Dutzend großer islamitischer Herrscher gegenüber, vom ersten der Chalifen angefangen bis auf Omar B. Abdolasis; als: von Ebubekr: Das Unglück ist der Rede anvertraut; von Omar: Die Weiber sind Fleisch auf Holz; bey Oman's Tode sagte Amru Ibnol-Aaß: Wer das Geschwür kratzt, lockt Blut hervor; von Ali: Den Mann bewahrt sein Loos; von Hidschdschadsch, dem tyrannischen Statthalter Abdolmelik's. Der Dichter Dscherir, welchen Hind, die Tochter Aßmaai's B. Charidschet's, verleiten wollte, den Hidschdschadsch zu schmähen, sagte ihr: Du vereinst in dir Betrug und Widerwärtigkeit. Mehrere Verse, die sich hierauf beziehen, gehören in eine Biographie von Hidschdschadsch oder Dscherir [8]). Suleiman, der Sohn Abdolmelik's, der, als er starb, nur unmündige Kinder, denen der Thron nicht werden konnte, hinterließ,

---

[1]) II. 261. [2]) I. 156. [3]) I. 233. [4]) I. 222, 323, 421.

[5]) I. 25; es muß Obagh, nicht Oba heißen, wie aus Kamus II. 701 erhellt.

[6]) I. 422; II. 550. [7]) II. 589. [8]) I. 242.

Digitized by Google

sagte: **Meine Kinder sind Herbstkinder; glücklich derjenige, der Frühlingskinder hat**[1]). Eines Tages, als eine schöne Sclavin hinter ihm stand, fragte er einen Araber, der zu ihm kam: ob ihm das Mädchen gefalle. Gott segne durch sie den Fürsten der Rechtgläubigen! antwortete der Araber. Ich schenke sie dir, sagte Suleiman, wenn du mir sieben vom After hergenommene Sprichwörter zu sagen weißt. Diese sieben von Meidani gegebenen Sprichwörter [2]) sind nicht die einzigen, sondern es ist deren eine große Zahl [3]), die uns nicht Wunder nehmen darf, da selbst in den von Agricola gesammelten Sprichwörtern: **Der Teufel ist unsers herr Gots Afft**, und: **Geb Arß nem Arß** u. dgl. erscheint. Agricola hat aber nur siebenhundert funfzig, Meidani zehnmal so viel Sprichwörter gesammelt. Von Omar B. Abdolasis der Beni Omeije, welcher der Eidam Abdolmelik's B. Merwan, und also nicht mit dem Chalifen Omar B. Abdolasis, dem Bruder Abdolmelik's, zu vermengen ist, rührt das Sprichwort her: **Das Gute liegt zwischen den zwey Hörnern des Bogens** (le juste milieu). In die Zeit von Omar B. Abdolasis des Chalifen gehört aber das von **Jias**, seinem Statthalter zu Baßra, hergenommene, schon oben erwähnte Sprichwort. Da Omar B. Abdolasis im ersten Jahre des zweyten Jahrhunderts der Hidschret nach zweyjähriger Regierung starb, und sich keine von späteren Chalifen hergenommenen Sprichwörter vorfinden, so ist es höchst wahrscheinlich, daß die meisten dieser Sprichwörter schon in den ersten berühmten Sprichwörtersammlungen, welche ein Jahrhundert später erschienen, aufgenommen worden. Zwischen Dschesime, dem zweyten Herrscher von Hira (230 nach Chr.), und Omar B. Abdolasis (720 n. Chr.) liegt ein halbes Jahrtausend, in welchem die Könige und berühmten Männer auftreten, welche von der arabischen Gnomik beleuchtet sind.

---

[1]) I. 16. [2]) I. 729.

[3]) Si locum suum bibendi obstruxisset, profecto ipsius podex locutus esset (II. 573). Calantica indutus, dum podex eius apparet (II. 647). Non sunt tibi nates cum natibus tuis (II. 655). Qui oleum possidet, podicem suum illinit (II. 740). Illi podex inferior sunt (II. 884). Homines vestit, dum ipsius podex nudus est (II. 920). Petit e podice amplo (II. 944). In podice decepti lignum est (II. 217). Occurrit podici caniculae (II. 445). Profecto! si seria agit, podicem ei obvertet (II. 458). O mulier ventum emittens exprime ei ventum e podice suo in os! (II. 213). Podex mulgentis magis gnarus est (I. 606). Podex thuribulo adsuefactus non est (I. 607). Podex eius angustior est, quam illud (I. 607), Podex rogati angustior est (I. 622).

Digitized by Google

Durch dieselbe wird aber nicht nur die arabische Geschichte, sondern auch die arabische Geographie beleuchtet: Kühner als der zu Terdsch (einer berühmten Löwenschlucht) Wandelnde [1]). Tapferer als die Löwen von Jfrin [2]), ebenfalls eine berühmte Löwenschlucht); als der Löwe von Chaffan [3]). Minder beschäftigt als der Wundarzt von Sabath, ein Ort bey Medain [4]). Länger als die Parasangen von Deir Kjaab [5]). Mehr ausgedehnt als die Sandwüste Ebrak el-Aasaf; als die syrische (sechs Parasangen) lange Wüste Chosaf [6]). Offenbar zu Dschilsan, bey Thaif [7]). Bist du im Thale Naam, ist dir der Weg des Thales Birkj nicht verborgen [8]). Verächtlicher als das Dörflein Tebalet dem Hidschdschadsch; seine erste Anstellung lautete nach diesem in Jemen gelegenen Dorfe; er fragte seinen Wegweiser um die Lage desselben, und als er erfuhr, daß es hinter einem Hügel versteckt liege, kehrte er um, weil es sich nicht der Mühe lohne, ein Dorf zu regieren, das sich durch einen Hügel verstecken läßt. Weit zahlreicher, als die geschichtlichen und geographischen Sprichwörter, sind die naturhistorischen, die häufigsten derselben aus dem Thierreiche; das Steinreich geht leer aus; im Pflanzenreiche trägt natürlich die Palme mit den Datteln die Fahne vor: Die Palmen kennen ihre Leute [9]). Gib deinem Bruder eine Dattel, und wenn er sie verweigert, eine Kohle [10]). O wäre mein Kräuterantheil das Blatt der Chußat! das Blatt einer wilden Zwergpalme [11]). Schlechteste Dattel in kleinster Maß [12]). Ich habe weder trokkene noch unreife Datteln [13]). Seine Zunge ist frische Dattel und seine Hand dürres Holz [14]). Kurze Dattel statt langer Palme [15]), das ist so viel als: mach' es kurz. Die beste Speise ist Dattel von Medina mit Mark gemischt [16]). Ich habe ihm nicht das geringste Unrecht gethan, nicht so viel, als das äußere oder innere Häutchen der Dattel beträgt [17]). Die Zweige der Palme sind nicht wie der Kohl der Palme, und die gestreifte (unschädliche) Eidechse (Chonnaf) ist nicht wie die giftige (Soaabet) [18]). Wer gierig nach Datteln, saugt die Kerne

[1]) I. 324. [2]) I. 691. [3]) I. 324. [4]) II. 227. [5]) II. 45. [6]) II. 298. [7]) II. 255. [8]) II. 527. [9]) II. 105. [10]) Ebenda. [11]) II. 426. [12]) I. 368. [13]) II. 471. [14]) II. 458. [15]) II. 264. [16]) II. 33. [17]) II. 929. [18]) Ebenda.

Digitized by Google

derselben aus[1]). Seit wann wohnt Gottes Weisheit im untersten Ende der Palmenäste[2])? Dieses Sprichwort ist einem Verse des Dichters Dscherir entnommen, welchen ein Dichter des Stammes Abdolkis mit dem folgenden Verse angegriffen hatte:

Im Dscherir seh' ich den Dichter unserer Zeiten,
Doch Kjoleib war bescheidener bey weiten

Dscherir entgegnete:

Ich sprach, indessen meine Thränen häufig flossen.
Seit wann ward Weisheit Palmenästen eingegossen?

Diese Sprichwörter dürften in einer der folgenden Abhandlungen Herrn Professors v. Martius über die Verbreitung der Palmen in der alten Welt[3]) berücksichtigt werden, und in einer philologischen Abhandlung könnte noch einmal die Schaar von vierhundert Wörtern, welche der Kamus über Datteln und Palmen enthält, ihre Stelle finden. Künftigen reisenden Botanikern liegt die nähere Bestimmung der von Hrn. F. bloß mit ihren arabischen Namen übersetzten Pflanzen ob. Dergleichen sind: Niederträchtiger als der Wolf, der unter den Bäumen Kadha sich aufhält; als der Hase der Pflanze Chollet; als die Eidechse der Pflanze Siha; als der Bock des Baumes Ramlet; als der Teufel der Pflanze Humatha[4]). Die Eidechse des Baumes Tendhobet[5]). Dankbarer als der Baum Berwakat, welcher ohne Regen den Wolken Zweige entgegentreibt[6]). Schwächer als der Baum Berwaka, weil er bey überströmendem Regen zu Grunde geht[7]). Bitterer als Aloe, die Spargel ähnliche Pflanze Chothban; als der Baum el-Elae[8]). Unser Reichthum besteht in der Theilung des Gemüses Eilemet[9]). Er ist wie die Pflanze Howaet[10]). Die Pflanzen Sanin, zwischen denen keine Rims wächst[11]). Schlechter als der Baum Karmelet[12]). Von bekannten Pflanzen: Möchte der Rettig sich selbst zerstören[13])! Sich anhängender als der Gartenwindling[14]). Seiner Hand entfällt kein Senfkörnlein (von einem Geizigen)[15]). Ein Weideort, aber kein so guter wie der, wo die von den Kamehlen

---

[1]) II. 742. [2]) II. 628. [3]) Münchner Gelehrten-Anzeige 1839, Nr. 105—118. [4]) I. 464. [5]) I. 318. [6]) I 701. [7]) II. 20, 289. [8]) II. 712. [9]) II. 618. [10]) I. 1874. [11]) I. 506. [12]) I. 503, 514. [13]) II. 571. [14]) II. 557, Hr. F. läßt Kieschus unübersetzt. [15]) II. 581.

Digitized by Google

geliebte Distel Saadan wächst [1]), mit Versen, die sich darauf beziehen. Wer viele Kinder hat, wird von den Schwämmen Binat Ewber satt [2]). Bitterer als Coloquinte, Oleander und Myrrhe [3]). Wer Zwiebel gibt, erhält Knoblauch [4]). Ein Baum Nebaa schlägt den andern. Hr. F. hat hier die Konstantinopolitaner Ausgabe des Kamus nachzusehen vernachläßigt, sonst hätte er dort [5]) die interessante Belehrung gefunden, daß dieser Baum, aus welchem die Araber Bogen und Pfeile machen, wenn er auf den Gipfeln von Bergen wächst, Nebaa, wenn er am Fuße des Berges wächst, Scherijan, wenn er in Gruben wächst Schauhat, auf türkisch Akdsche Aghadsch und Kain Aghadsch heißt, und daß damit Feuer geschlagen wird, wie mit dem Holze der Bäume Merch und Aafar; daher das vom Kamus gegebene und hier nicht angeführte Sprichwort: »Wer mit Nebaaholz Feuer schlägt, ist gewiß, solches zu erhalten, von einem sehr scharfsinnigen, gescheidten Menschen gesagt. Röther als Jubeben [6]). Eben so wenig, wie bey Nebaa, hat Hr. F. beym Sprichworte: Das ist von der Art des Somam leicht verdaulich, den Kamus gar nicht nachgeschlagen, und daher ganz unrichtig übersetzt: is super extrema herba Tsomam appellata est, während Aala tharaf es-Somam nichts anderes heißt, als: auf die Art des Somam. Auch ist die Erklärung irrig übersetzt mit: qua quisque facile potitur; sehlol motenawil heißt nicht: leicht zu erlangen, sondern: leicht verdaulich. Im Kamus [7]) finden sich noch die türkischen Namen Jeban darisi und semer oti mit der Belehrung, daß die Kolbe und der Stengel dem Hirse ähnlich, daß man damit Kissen und Sättel futtert, und es zu den Rohrdächern Hugh verwendet. Die Früchte des Baumes Erak (aus welchem man die Zahnbürsten Miswakj macht) sind zu Grunde gegangen, und nun erkennen wir uns wieder, von einem Manne hergenommen, der zur Zeit der Lese dieser Früchte so mit derselben beschäftigt war, daß er während dieser Zeit von seinen Freunden gar keine Notiz nahm [8]). Wo die Pflanze Ssiljaa wächst ist Pferdegewieher, weil die Pferde dieselbe gerne fressen [9]). Du stößt mit dem Stößel den Samen der Pflanze Kilkil; Kamus [10]), welchen Hr. F. nennt, ohne das von ihm Gesagte zu benützen, belehrt, daß Kilkil und Kolkol verschiedene

[1]) II. 617. [2]) II. 709. [3]) II. 718. [4]) II. 725. [5]) II. 672. [6]) II. 481, 873. [7]) II. 411 und 412. [8]) II. 933. [9]) I. 366. [10]) III. 330.

Digitized by Google

Pflanzen, daß jene die Wurzel des wilden Granatbaumes (Remman berri), die so hart, daß sie nicht zerstoßen werden kann, weßhalb das Sprichwort von einem Geizigen gesagt wird. Leichter ist's, den dornichten Katad (tragacanthus) zu schälen, als den Kamehlhengsten Gholeian zu erhalten; Gholejan war der Kamehlhengst Kjoleib Wail's; im Kamus findet sich noch das Sprichwort: Schwieriger als die Schälung des Katad [1]. Betrügerischer als das Begießen des Kümmels [2], dessen Begießen der Gärtner von einem Tage auf den anderen verschiebt. Der Baum Orfotha wird von regenschwangeren Wolken bewässert [3], ein Baum in der Wüste, den nur die Wolke bewässert. Er kennt sehr wohl den Ort, wo die Erdschwämme Kasis wachsen [4]. Das Unkraut Ghasimet wird nicht mit den Nägeln ausgerissen [5], d. i. schwer auszurotten. Lege die Hände in den Schooß und sey ruhig, denn dein Feuerzeug ist aus dem Holze Merch, d. i. aus dem härtesten Holze. Der türkische Kamus hat unter dem Worte Merch einen besonderen Excurs über die Bäume Merch und Aafar, deren Holz zum Feuerschlagen dient, mit dem Sprichworte: Alle Bäume geben Feuer, aber dir sey vor anderen Merch und Aafar theuer [6]. Schlag mit dem Holze der Bäume Disla und Merch Feuer [7]. Sie wollten ihn empfangen, stießen aber dafür auf die Bäume Selaa und Kaar [8], wenn man ganz etwas anderes als das Gesuchte findet. Schwämme, die nicht an den Bäumen Artha gewachsen; von obscurer Herkunft, weil sie von keinem Baume, an dem sie gewachsen, benannt werden können [9]. Unter dem Schatten des Baumes Sejal weht heißer Wind [10]. Er band denselben fest, wie man den Baum Selemet fest zu binden pflegt [11]. Laß uns von dem sauren Kraute Wadhiaat und dann von dem süßen Chollet weiden [12], d. i. alle Einförmigkeit vermeiden. Welcher Reichthum von Pflanzen in Vergleich mit den Sprichwörtern aller anderen Völker! Die Deutschen haben auf das Pflanzenreich gar keine Rücksicht ge-

1) I, 665. 2) I. 455. 3) II. 140, 826; I. 527, 560. 4) II. 144. 5) I. 180. 6) Kamus I. 559 und Freytag II. 207. 7) II. 256. 8) II. 32. 9) II. 35. 10) II. 63. 11) II. 69. 12) II. 813. Hr. F. übersetzt Herbas Hamadh pascere nos sine et herbas Choblah; dieß ist aus der Erklärung genommen, in dieser aber heißt das eine Kraut Wadhiaat, welches als ein saures erklärt wird, und das andere Chollet, nicht Chobla.

nommen, die Franzosen nur auf Kohl, Safran und Salvey [1]). Dieses Uebergewicht bewährt sich aber auch von den historischen, indem in Agricola's Sammlung nur ein Paar [2]), welche dem alten Sagenkreise angehören. Gleiche Fülle strömt in den naturhistorischen aus dem Thierreiche über, wo das halbe Dutzend [3]) von Thieren, die in deutschen Sprichwörtern vorkommen, von mehr als einem halben hundert arabischer überflügelt wird. Im Thierreiche, von Affen: Nachahmender als der Affe; hurender als der Affe; der Affe schaute in den Spiegel des Abtritts, passender Spiegel für solches Gesicht! Vom Bären: Anstürmender als der Bär. Vom Bocke: Geiler als der Bock der Beni Imman [4]). Vom Chamäleon: Farbenändernder als das Chamäleon [5]). Vom Elephanten: Der Elephant hat sich seines Landes erinnert. Vom Esel: Klee, dessen Esel nicht mit beyden Füßen zugleich springt; laß den Esel zur Grube, worin Wasser, kommen, und schreye ihn nicht an; der Esel unterliegt den Beschwerden; dem schlechten Esel ist sein Hinterer lieber als ein Metzen Gerste; binde deinen Esel an, denn er entfliehet gescheucht; dein Esel hat im Kothe gestrauchelt; gleich wie Zähne des Esels; den Esel rettet sein Fett (vom Hungertode); wir haben den Esel erwählt, und wollen nun sehen; er ist der kleine Esel der Nothdurft (von einem verachteten Menschen); er war ein Esel, und ist in eine Eselin verwandelt worden; auch ohne dieses ist der Esel verkäuflich, dieß antwortete der Verkäufer eines Esels, welcher gefragt, ob er damit wilde Thiere jage. Vom wilden Esel: Vor dem wilden Esel und allem Verlauf; der wilde Esel ist in seinem Anlaufe gehindert; du glaubst, daß der wilde Esel nicht kämpfe; der wilde Esel bewahrt sein Blut besser als der Hirte

---

1) Sauver la chèvre et le chou, être au safran; donner un bouquet de sauge.

2) Du bist der trewe Eckhard. Es gehet zu wie an König Artus Hofe.

3) Die Krähe Nr. 131, der Esel Nr. 506, der Ochs Nr. 514, die Taube Nr. 618. Sybenhundert vnd Fünfftzig Teutscher Sprichwörter. Johan Agricola 1537.

4) Kömmt dreymal vor II. 189, 292, 794.

5) I. 409 ist Ebi Kalemun richtig mit Chamäleon übersetzt, aber II. 217 auch Hirbae, was kein Chamäleon, sondern eine Art von Eidechse. Kamus I. 106.

seine Schafe; der wilde Esel, dessen Nase Gras schmeckt; weßhalb hat sich der wilde Esel niedergelegt? ein dem Dichter Amrolkais zugeschriebenes Wort, welcher, als ihm der griechische Kaiser ein vergiftetes Kleid gesandt, einen wilden Esel liegen sah, und dieß als üble Vorbedeutung nahm. Der wilde Esel hat sich dem Wasser genaht, d. i. der Störrige ist zahm geworden. Vom Fuchse: Schlecht ist der von Füchsen Angepißte. Bist du listig, o Fuchs! vom Netze umstrickt. Listiger als der Fuchs und des Fuchses Schwanz. Zur Zeit, wo die Hunde sich mit den Füchsen befreunden (wenn beyde vom Aase fressen). Von der Gaselle: Die Gaselle verlangt nach ihrem Jungen, d. i. der weichlich Erzogene nach seinen Bequemlichkeiten. Verblendeter als die Gaselle in der Mondnacht, wo sie am leichtesten gefangen wird Er hat eine Gaselle geschlachtet, während er Ziegen im Ueberflusse hatte. Gescheucht wie eine Gaselle, die keinen Zufluchtsort hat. Schläfriger als das Junge der Gaselle. Gasellen wider Kühe, d. i. die Freundschaft ist gebrochen. Sein Nachbar ißt Gasellenfleisch, d. i. er ist blind. Vom Hasen: Der kleine Hase, der sich unter dem Baume Orfoth versteckt, wo er Allen sichtbar. Gib deinem Bruder Hasennieren zu essen, d. i. tröste ihn. Vom Hunde: Vertraulicher als der Hund *). Er sucht das Fett selbst unter dem Schwanze des Hundes, d. i. auf alle Weise sucht er sich Geld zu machen. Schändlicher als ein Hund. Hungere einen Hund aus, damit er dir folge. Der Hund liebt am meisten den, der ihn würgt, von einem Niederträchtigen, den nur üble Behandlung im Zaume hält. Er ist dem Hinteren des Hundes in Weg gekommen, d. i. in großes Unglück gerathen. Kaufe nicht das Junge eines schlechten Hundes. Mach deinen Hund fett, so wird er dich fressen. Er weckt die Hunde von ihren Schlafstätten auf (vom Gierigen, der Nachts bettelt). Hundskopf ist ihm lieber als Löwenschwanz. Der Hund lebt am besten bey dem Unglück seines Volkes. Schlummernder als ein Hund. Huth wie Huth der Hunde, d. i. die beste. Der Hund ist über den Wolf gefallen, d. i er hat sich gerächt. Gieriger trinkend als der Hund. Wer den Wolf fürchtet, schaffe sich einen Hund an. Von

*) Alem ist nicht ganz richtig mit mansuctior übersetzt.

dem Dutzend französischer Sprichwörter, welche vom Hunde hergenommen sind [1]), entspricht auch nicht Eines dem Sinne der arabischen, so verschieden sind die Ansichten des Morgen- und Abendländers und die Beziehungen, die diesem und jenem am selben Gegenstande ins Auge springen. Der letzte hat mit der Hyäne nichts zu schaffen, desto mehr der erste, welcher von der Dummheit der Hyäne und der Art, wie sie sich, wenn sie gefangen wird, benimmt, ganze Geschichten zu erzählen weiß [2]). Der Jäger ruft in ihr Loch hinein: verbirg dich Mutter Aamir's (dieß ist der Beyname der Hyäne); die Hyäne versteckt sich; dann sagt er: die Hyäne ist nicht in ihrem Schlupfwinkel; sie streckt die Vorder- und Hinterfüße aus; der Jäger sagt: Freue dich Mutter Aamir's auf magere Schafe und an einander hängende Heuschrecken; er bindet ihr die Füße. Lug und Trug, o Hyäne! so ist das Sprichwort: tisi o hyaena [3]), nach dem Kamus [4]), welchen Hr. F. zwar citirt, aber nicht zur lateinischen Uebersetzung benützt hat, zu übersetzen; so auch: Hinke Hyäne! Lug und Trug. Bey dem zweyten Sprichworte [5]) wird wohl auf das erste zurück-, aber nicht bey jenem auf dieses hinvorgewiesen, und dieses gilt bey den meisten der späteren Citationen. Das Männchen der Hyäne ist in seinem Schlupfwinkel ein Löwe. Die Hyäne frißt Beine, ohne das Maß ihres Afters zu kennen (in welchem dieselben oft stecken bleiben, und ihren Tod verursachen); der Sinn ist derselbe, wie der des deutschen: Die Augen sind weiter als der Bauch. Würge Hyäne! Verhaßter als die der Hyäne gelassene Wahl (welcher der Fuchs, der sie gefangen, die Wahl frey ließ, zerrissen oder gefressen zu werden). Die Erde aufgrabender als die Hyäne. Sey listig Hyäne, und schau wo der Ausweg! Verderbender als die Hyäne. Die Hyäne hat uns gefressen, von einem unfruchtbaren Jahre. Ich bin nicht wie die Hyäne, welche auf den Ruf hervorgeht, um gefangen zu werden. Dieß ist sogar der Hyäne nicht verborgen, d.i. dem dummsten Thiere. Das Feuer ist dem Menschen besser, als wilde Thiere von vorne und hinten, einer Hyäne in den Mund gelegt, die vor dem Feuer saß. Vom Ichneumon: Furzender als der Ichneumon. Vom Igel: Macht eure Nacht zu der des Igels, der nicht schläft. Sie

[1]) Dictionnaire des proverbes français par Mr. de la Mésangere. Paris 1823.

[2]) I. 431. [3]) I. 239. [4]) II. 220. [5]) I. 448.

Digitized by Google

reisen wie der Igel, d. i. nächtlicher Weile. Der Igel zeigt dir die Omm Dschabir, d. i. ein häßliches Weib. Mehr bey Nacht reisend als der Igel. Von keinem Thiere sind so zahlreiche Sprichwörter hergenommen, als vom Kamehle, was nicht anders zu erwarten. Mach daß das Pferd seinem Zügel, das Kamehl seinem Stricke folge. Das schnell empfangende Kamehlweiblein kam dem schnell befruchtenden Kamehlhengste entgegen. Bring das Junge des Kamehls in Bewegung, so wird sich die Mutter darnach sehnen. Wer auf keinem rechtmäßig erworbenen Kamehle reitet, reitet auf unrechtmäßig erworbenem. Hat dein Kamehl Männlein oder Weiblein geworfen? Die Last des Kamehles Dohaim, welches dem Amru die Köpfe seiner erschlagenen Söhne brachte. Melk das Kamehl Ferwet, das keine Milch gab. Wahr' das Wasser, denn es kommen dichte Schaaren von Kamehlen. Er hat den Nasenring des Kamehls gezogen, was ihm unangenehm. Gemelktes Kamehl, dessen Milch schäumt, aber unrein; von dem, der viel spricht, aber wenig hält. Du hast dem dreyjährigen Kamehle die Last eines neunjährigen aufgelegt. Er hieß ihn junges Kamehl besteigen, d. i. schwer zu regierendes. Die Weisheit ist das irrende Kamehl des Gläubigen. Schlechter als ein getränktes junges Kamehl, welches der Mutter keine Milch entlockt, und im Gegensatze: Schlechter als das noch nicht getränkte Kamehl. Schlechter als junge Kamehle zwischen milchgebenden. Das Melkkamehl der Moslimen strömt von Milch über. Es krochen die Läuse des Kamehls, vom fetten Kamehl auf einen fetten Menschen übertragen. Angewohnt wie das Kamehl an das Junge, das es nicht saugen läßt. Kleine Kamehlschaar zu kleiner Kamehlschaar zugethan, macht große. Weniger geachtet seiner Sanftmuth willen als das Kamehl *). Ich war der Genosse Saad's in der zu früh geworfenen Frucht des Kamehls, von nichtigen Streitigkeiten. Anstoßender als das Kamehl, das bey Nacht nicht sieht. Nimm aus den Kamehlen die, welche weite Strombette durchschnitten haben. Vom Hirten ward das auf die Weide

*) Hr. F. übersetzt nicht ganz richtig achaff hilmen mit levior prudentia.

Digitized by Google

geführte Kamehl mit dem frey herumirrenden vermischt. Aanf (ein Weib des Stammes Thasm) bestieg (als Gefangene) die Kamehlsänfte. Langsam! du melkst junge Kamehle. Das Kamehl stöhnt wie eines, das sein Junges liebt, und gibt doch keine Milch. Alte Kamehle werden durch Glockengetön nicht geschreckt. Kamehlsattel, welcher den wunden Rücken noch mehr drückt. Ruft das Junge des Kamehls, so wird die Mutter ruhig seyn. Ich habe mich ihm zugewendet wegen der mit Blut bestrichenen und ausgestopften Kamehlhaut, welche man dem Kamehle, seines Jungen statt, vorzuhalten pflegt, damit es mehr Milch gebe. Das Kamehl ließ seine Lippen hängen, um gemelkt zu werden. Er ritt ein mit geschlossenen Augenliedern blind anrennendes Kamehl. Oft hält einer das viel Milch gebende Kamehl für ein wenig Milch gebendes. Mehr getränkt als das junge Kamehl des Ibn Hebennakat. Mehr zum Gehen geschickt als die Sohle des Kamehls. Dränge mit altem (starkem) Kamehl oder gar nicht. Lastkamehl der Lügen (ein großer Lügner. Es laufen die abgespennten Kamehle und selbst die an weißen Geschwüren leidenden. Die Reise der Kamehle, die bey den Tankrädern in die Runde gehen, endet nicht. Thöricht ist das Geschrey des alten Kamehlweibleins (Liebe im Alter). Er bringt fünftägige Enthaltung der Kamehle vom Wasser in Vorschein, der sechstägigen willen. Er schlug ihn wie fremdes Kamehl. Das schreyende Kamehl wird dennoch in der Gelte gemolken. Ausschlagende Kamehle sind zum Melken an eine mit Geschwüren behaftete Hand gekommen, welche dieselben nicht melken kann. Ein Weg, auf welchem selbst das alte Kamehl fröhlich einhergeht. Das alte Kamehl wird durch Uebung gelehrt. Er trug mir die Sache vor wie Kamehlen den Trunk. Das Abends Futter fressende Kamehl bewegt durch sein Beyspiel andere zum Fressen; dies Wort sagte der Herr der Kamehle, welche der schlaue Schnellläufer und gute Dichter Soleikjol-Makanib zu stehlen kam, seinem Sohne, als dieser ihm gesagt, daß die Kamehle das Abendfutter nicht fressen wollten. Das alte Kamehl, dessen gelbe Zähne geputzt werden, wird vom Kamus, welchen Hr. F. citirt, ohne dessen Erklärung zu geben,

Digitized by Google

ganz anders, als daß sich das Alte noch bilden und erziehen lasse, nämlich als ganz vergebene Mühe erklärt; dabey wird das Recept eines Zahnpulvers, um Zähne zu entgilben, gegeben *). Ziegen nach Kamehlen, d. i. Armuth nach Reichthum, das griechische ἀφ' ἵππων ἐπ' ὄνυς. Ihm begegnete, was Kamehlen, die sich auf die Erde niederlegen, begegnet, nämlich, daß sie enthaart werden. Fürwahr! ihr habt ein weißes neunjähriges Kamehl versteckt, sagte Abbas, der Oheim des Propheten, zu den Bewohnern Mekka's, ihnen große Schuld aufbürdend. Er warf den Leitstrick des Kamehles auf den Rücken desselben, d. i. ließ es frey gehen. Das alte Kamehl durchschneidet noch die Wüste, von einem rüstigen Alten. Ein edler Kamehlhengst, dessen Weichen keine Spuren von Stricken tragen. Orwet Ibnol Werd brachte ein Mädchen aus den Bergen Schaafein nach Hause, die er gut hielt, so daß sie wohlgenährt in ihrem Uebermuthe sagte: Melkt mich, denn die Brust schwellt mir von Milch! Orwet entgegnete ihr: Aber in den Bergen von Schaafein gabst du wenig Milch. Alle Menschen kennen ihre Kamehle. Der greise Saad B. Said Merat sagte, als ihm das Kamehl geführt werden mußte: Ich war einst ein solcher, dessen Kamehl nicht geführt werden durfte. Hier sind Kräuter, aber kein Kamehl, dieselben zu fressen. Der getrocknete Kamehlurin heilet den Aussatz. Lauf, du bist ein junges Kamehl! Schnell bereite deinem Kamehle das Mahl! Kehre zurück, o Kamehl! an den Ort, wo du dich niederzulegen pflegst. Das Kamehl schrie, als der Sattelstrick drückte. Die großen Kamehle haben die kleinen besiegt. Eine Pestbeule wie die des Kamehls im Hause der Seloitin, mit historischer Anekdote. Das Kamehl rettete sich, ließ aber die Schwanzhaare in der Hand des Haltenden zurück. Ihre Mäuler sind der Ort, wo man sie befühlt, wenn sie nämlich gehörig fressen, und man nicht untersuchen muß, ob sie fett sind. Das edle Kamehl schützt, selbst wenn gebunden, seine Weiblein. Er schickte zu den Kamehlen einen Wassersüchtigen mit buckelichter Brust und eingedrücktem Rücken, d. i. einen, der sie zu regieren unfähig. Das Junge eines ausschlagenden Kamehls, welches sich durch ausgestopfte Bestie nicht schrecken läßt;

*) I. 509.

Digitized by Google

um einem Kamehlweiblein, welches sein Junges vernachläßigt, Liebe und Sorge für dasselbe einzuflößen, wird dem Jungen die Larve eines Raubthieres in die Nähe gebracht, damit die Mutter durch die Furcht, ihr Kind durch das Raubthier zu verlieren, jenem mehr mütterliche Liebe zuwende; allein dieser Kunstgriff ist vergebens bey einem Kamehle, welches sein Junges mit dem Fuße schlägt. Die Kamehle haben ihre Lanzen genommen. Ein fettes Kamehl von schlechtem Manne geritten. Wenn das Kamehl viel brüllt, vermehre seine Last. Wenn das Kamehl seine Sohle schleppt, ermüden es seine Ohren. Aus dem Kamehlkalb wird der Kamehlhengst. Sie ist eine derer, welche die Kamehle anschreiend verjagen. Die erste Beute ist das Junge des Kamehls als Schlachtopfer. Das männliche Kamehl ist weiblichem gleich geworden. Du bewegst deine Zunge wie nicht schwangeres Kamehl seinen Schweif. Hier habe ich weder männliches noch weibliches Kamehl, d. i. nichts zu thun. Er kann sein Wiederkäuen wie das Kamehl nicht unterdrücken, d. i. seine Geheimnisse nicht bewahren. Ich werde es nicht thun, so lang die Mutter des jungen Kamehls schreyt, d. i. nimmer. Wette nicht auf störriges Kamehl und dichte nicht im freyen Sylbenmaße (Redschef); eine der Lehren, welche der Dichter el-Hothaijet auf dem Sterbebette seiner Familie hinterließ, und deren mehrere rein literarisch, wie: Wehe dem Gedichte, das schlecht vorgetragen wird; sagt dem Stamme Sabi Ben el-Haris: ein wahrer Dichter aus ihm sey, der gesagt:

Wenn ich mich beym Neuen seines Reizes freu'.
Find' ich keinen in dem Tode, der mir neu.

Sagt dem Stamme Schemach: der dichterischste der Araber sey ihr Bruder, der gesagt:

Kamehle durch das Fasten ausgezehrt.
Auf Hügeln, wo der Sand darniederfährt;
Sie gleichen Lanzen in den Grund gepflanzt,
An deren Seiten Windsbraut kosend tanzt.

Sagt den Beni Kjinde, der größte arabische Dichter (Amrolkais) sey ihr Bruder, der gesagt:

O schöne Sommernacht! Die Sterne stehn in ihren heit'ren Stunden,
Als wären sie am Berg Jesbol mit Stricken festgebunden.

Sagt dem Stamme Anßar, der größte Lobredner der Araber sey ihr Bruder, welcher gesagt:

Digitized by Google

Sie eilten auf das Hundgebell herbey,
Man fragte nicht, wer der Ankömmling sey.

Alles dieses, sagten seine um das Sterbebett versammelten Verwandten, genügt uns nicht von dir als Testament. Nun will ich euch denn, sprach er, die Poesie als gutes Vermächtniß hinterlassen:

Die Poesie ist schwer, und lang ist ihre Leiter,
Der sie genau nicht kennt, bringt es auf ihr nicht weiter;
Ausgleiten wird sein Fuß, bis er am Grunde wandelt;
Die Poesie gehorcht nicht dem, der sie mißhandelt.
Arabisch sprechend wird ins Persische er fallen,
Und wenn auch treuer Sclav, doch stets barbarisch lallen.
Nur wer im Stand, durch's Wort ein Brandmal einzubrennen,
Deß Brennzeug (sein Gedicht) wird einst die Nachwelt nennen.

Und noch mehrere dergleichen Vermächtnißworte des im Alter von hundert zwanzig Jahren, im funfzigsten der Hidschret, gestorbenen großen Dichters, für deren Aufnahme und Uebersetzung Hrn. F. alle Philologen und Literatoren Dank schulden. Alle diese Erklärungen der Sprichwörter sind von großem Interesse, bald von historischem, wie die bey den schon oben angeführten historischen Sprichwörtern: bald von rhetorischem, wie die schon oben erwähnte Schönheitsbeschreibung oder das Lob des Goldes unter dem Sprichworte: Kundgebender als ein gläsernes Gefäß das, was darinnen, kund gibt. Doch wir kehren zum Kamehle zurück. Wer schäbige Kamehle hat, schwört nicht *). Verwunde nicht die Kamehle, mit der historischen Erklärung nach Samachschari. Er ist zu gut, um ungezähmtem Kamehle beygespannt zu werden. Gib mir nur Termin von einer Melkzeit des Kamehls zur anderen. Er hat weder Kamehl noch Schafe, d. i. er ist sehr arm. So lang, als die Mutter des neugebornen Kamehls schreyt, d. i. immer. Ein Kamehlbuckel ohne Fett. Meinem alten Kamehle schadet nicht das wenige Wasser, das es mit sich trägt. Kömmst du mit Wasser zum Wasser, kannst du dich so sicherer darauf verlassen. Er gab mir, wie das Kamehlweiblein einem Jungen, das nicht das ihrige, Milch gibt, d. i. wider Willen. Er hat keinen, der ihn bestehle, aber auch keine Kamehle. Eher den Tod, als den Verlust des herrlichen Kamehles. Abderrahman B. Aatab improvisirte am Tage der Schlacht,

*) Hier wird auf das Sprichwort XXII. 214 gewiesen, was Druckfehler seyn muß, da nicht die geringste Aehnlichkeit vorhanden.

Digitized by Google

welche die des Kamehls heißt, weil Aische derselben auf einem Kamehle beywohnte:

Ich bin der Sohn Aatab's, deß Schwert ertönt beym Schlagen,
Und leichter ist es mir, den Tod hier zu ertragen,
Als anzuseh'n so herrliches Kamehl erschlagen.

Wohlstand verschwindet wenn nur männliche Kamehle geboren werden. Ins Auge fallender als Leitkamehl, als Sonne, Mond, Morgenröthe, Fahne, Regenbogen und Haarstrick. Geschmackloser als das Fleisch neu geworfenen Kamehls. Sein Ursprung ist aus seinem Brandmaal klar. Ein weibliches Kamehl, das sich, wenn es zu gebären anfängt, schlimm beträgt. Ein von Milch gesättigtes abgespenntes Kamehl ist ein erwünschtes Uebel. Schlechter als ein Kamehl, das aus dem Brunnen Wasser schöpft, mit einem Distichon des Dichters Thirimmah. Es belohnt der Held aber nicht das Kamehl, mit dem Verse Lebid's, die das Sprichwort veranlaßten. Jedes Kamehl, das zottig unterm Kinn, ist ein flüchtiges. Ein Araber, dem man seine Kamehle gestohlen, und der den Dieben Schmähungen nachrief, antwortete auf die Frage: wo seine Kamehle seyen? ich fluchte den Dieben, die Kamehle sind fortgetrieben. Saad trieb die Kamehle zur Tränke; Saad faßte sie ungeschickt mit beyden Händen. Auch ihr Kamehl trinkt das Wasser, sagte der Araber vom Kamehle seines geschiedenen Weibes. Unzertrennlich wie der Kothwurm vom Hinteren des Kamehles. Einander ebenbürtig wie die zwey Kniee des Kamehls, mit einer Erzählung von dem vom Dichter Aascha poetisch entschiedenen Wettstreite zwischen Aalkama und Aamir B. Tofeil über den Vorrang an Ruhm und Ehre. Dieses ist ein Ding (so hart), daß Kamehle darauf nicht niederknieen. Weit, weit von den Kamehlen Waawaa, das letzte der Namen eines Ortes. Es macht mich krank zu sehen, daß das nicht trächtige Kamehl jedes Jahr den Schweif aufhebt, als ob es trächtig wäre. Er stampft die Erde wie das blinde Kamehl. O meine Kamehle! kehrt zu dem Orte zurück, wo ihr euch niederlassen könnt. Das ungezähmte Kamehl besteigt, der kein gezähmtes hat. Er durchbricht Alles, wie Kamehle, die im Sommer sehr durstig, erst am fünften Tage zur Tränke geführt werden. Das Kamehl wird auch wegen leichter

Digitized by Google

Krankheit gebrannt. Wie das mit Beulen behaftete Kamehl gebrannt wird, während das andere frey weidet. Wie der zwischen zwey vereinte Kamehle Hereinstürzende von denselben geschlagen wird. Die Kamehle haben sich von den süßen Pflanzen den salzigen zugewandt. Ströme die Milch, o Kamehl Okab! Kein Volk hat von irgend einem Thiere so viele Sprichwörter hergenommen, als der Araber von dem Kamehle, welches mit der Palme die beyden Pole seines Lebensunterhaltes. Von der Katze nur ein Paar, wie: Kriechender als die Katze; räuberischer als die Katze. Von der wilden Kuh: Der Anlauf der Waldkuh hat ihr Junges aufgeregt. Die Waldkuh läuft schnell am Tage ihres Verderbens. Vom Leoparden: Ich habe gegen ihn Pardelfell angezogen, d. i. mich feindlich gezeigt. Ein Leopard steckt in der Haut eines schönen Weibes, von einem bissigen Weibe gesagt *). Unzugänglicher als des Leopards After. Vom Löwen: Ein schöner Antheil, aber zwischen den Mundwinkeln des Löwen, d. i. unerreichbar. Geschützter als des Löwen Nase. Keine Ruhe wann der Löwe brüllt. Der Gast des Löwen ist nur der vom Elend schon Getödtete. Wie einer, der Beute sucht in der Höhle des Löwen. Der Hund bellt aus Furcht des Löwen, während sein After feucht (dum latrat cacat). Vom Luchsen: Anspringender als der Luchs; erwerbender als der Luchs. Vom Maulthiere: Unfruchtbarer als das Maulthier. Man fragte das Maulthier: wer ist dein Vater? es antwortete: das Pferd ist mein mütterlicher Oheim. Vom Pferde: Beym Wettlauf erkennt man die Renner. Sich ähnlich an Kräften, wie zwey Renner im Wettlaufe. Er zürnt, wie das Pferd den Zügel. Auch das schwierige Pferd wird bestiegen, nachdem es ausgeschlagen. Zwey Dinge halte für schändlich, mageres Pferd und mageres Weib. Elendem Pferde fehlt es nicht an Jungen. Pferde sind glücklich, antwortete der Dichter Dscherir B. Abd-

*) Hr. F. hat hier, wie an vielen Stellen, die Anwendung übergangen; es steht nämlich ausdrücklich يضرب للمرة السليطة, die Lesart خنزرة ist dieselbe mit der Handschrift der kais. Hofbibliothek, wie in denen von Berlin und Leyden.

Digitized by Google

allah, einem Araber, der ihm vorwarf, auf der linken Seite des Pferdes abgestiegen zu seyn; das Wortspiel liegt im Worte Jemin, was sowohl Glück als die rechte Seite bedeutet. Nachdem er sich lange gesträubt, unterwarf sich der Hengst Jaafur. Es genüge dir (wenn du nicht reiten kannst), dein Geräthe dem Sattel anzuhängen. Ihr Sattel hat nachgegeben, d. i. ihre Lage hat sich verschlimmert. Schneller als ein ausreißendes Pferd. Das störrige Pferd schlug aus schnell gegen den Schnellen. Die Pferde kennen ihre Reiter, sind kundiger als dieselben. Schicke nicht das Füllen, dem der Huf verletzt ist. Laß den Zügel nach, und das Pferd wird sanft seyn. Er hat den Zügel auf den Hals geworfen, d. i. frey gelassen (il a lâché la bride). Oft wird ein störriges Pferd sanft. Seine beyden Pferde vergleichen sich nicht, und gehen nicht gleichen Schrittes in der Lüge, von einem Lügner. Ein schäbiges Pferd hat keinen weißen Schönheitsfleck auf der Stirne. Von der Ratte: Verderbender als der Holzwurm und die Ratte. Von der Wüstenratte Serban: Furzender als dieselbe. Von zweyen, die sich unversöhnlich von einander entfernen, sagt das Sprichwort: Der Serban hat zwischen ihnen beyden gefurzt, weil wegen des unerträglichen Gestankes jeder auf eine andere Seite läuft. Vom Schafe: Die Schafe haben sich unter einander vermischt, von Verwirrung. Das Schaf zieht das Schaf an sich. Das Schaf verführt das Schaf zur Dummheit. Das Schaf führt seinen Tod mit seinen Klauen herbey, von der Anekdote hergenommen, daß einer ein Schaf schlachten wollte, aber kein Werkzeug dazu hatte, da grub das Schaf mit seinen Klauen aus der Erde ein Messer auf, ganz das griechische: Αιξ την μαχαιραν *). Jedes Schaf wird beym Fuße aufgehängt. Er schlachtete ein Schaf, so fett, daß durch dessen Fett der glühende Stein ausgelöscht ward. Gewöhne die Schafe an die auf der Erde zerstreuten Kräuter. Verachteter als die kleinen Schafe Nakad aus Bahrein. Unterstütze das magere Schaf, das ohne Hülfe zu gebären nicht im Stande. Oft gibt auch schlechtes Schaf Wolle. Der Hals des Schafs ist minderen Gefahren ausgesetzt, als der übrige Theil des Leibes. Die

*) Schotti Prov. Graec. p. 181.

Digitized by Google

bessere von zweyer Schafe Schur. Man sagte zum Schafe: o Schaf, wohin gehst du? es antwortete: ich gehe, um mit den zu Scherenden geschoren zu werden. Vom Steinbock: Stolzer als der Steinbock. Schreyend wie das Weiblein des Steinbocks auf unzugänglichem Felsen. Die Hörner alter Steinböcke, die keine Spitzen haben. Bergsteigender als der Steinbock und sein Junges. Vom Widder: Beym Stoßen wird der Widder, der keine Hörner hat, besiegt. Vom Wolfe: Feindlicher Anfall wie Lecken des Wolfs. Treuloser als der Wolf; verrätherischer als derselbe. Er ward dem Wolfe Sirhan als Abendessen zu Theil. Der Wolf der Sandwüste, wo die Bäume Ghada wachsen. Schneller in der Bedrängung (Ghadret) als der Wolf. Gewaltthätiger als die Wölfe. Es war eine Zeit, wo ich den Wolf nicht fürchtete. Zwey Wölfe werden nicht zögern, eine kleine Herde zu zerreißen. Der Wolf verborgenen Ortes. Der Wolf führt den schönen Beynamen Ebu Dschaadet, d. i. Vater eines wohlriechenden Krautes; diese Worte sagte Obeide B. el-Ebras, als ihn der König Nooman B. el-Monsir tödten wollte. Der Wolf, wenn allein, ist ein Löwe. Der Wolf hat schwarze Nase. Der Wolf ist der Gefährte der Hyäne. Schrecke den Wolf durch den Strick. Mache deine Sache allein, und hüte dich vor dem Wolfe mit mageren Hinterbacken. Der Wolf des harten Erdreichs, wo kein dicht beschattetes Thal. Die Wölfin bricht auf die Herden herein. Der Wolf im Schafspelz, der für ein Schaf gehalten seyn will. Wer vom Wolfe verlangt, daß er ein Hirte sey, ist ungerecht. Wer den Wolf fürchtet, schafft sich einen Hund an. Wer nicht Wolf ist, wird von den Wölfen gefressen. Unverschämter als der Wolf. Von der Ziege: Es fehlt ihnen allenthalben, d. i. sie haben allerhand Krankheiten. Zitzen der Ziegen, in welchen kein Milchrest. Gott fluche den Ziegen, deren beste die Ziege Chothat, welche die schlimmste von allen war. Die Ziege hat große Eiter, warte also! erwarte! Er hat weder Bock noch Ziege. Hierüber werden sich nicht zwey Ziegen mit den Hörnern stoßen, sagte Mohammed, als ihm der von seinen Jüngern ausgeführte Meuchelmord eines Feindes hinterbracht ward; von

Digitized by Google

gleichem Sinne wie: Hierüber wird keine Ziege niesen. Gib auf die Ziegen (in dem Kauf) zur Kuh. Ich sah das Land, dessen Ziegen sich einander bekriegen. Die Kamehle gewöhnen sich, die Ziegen sträuben sich. Verächtlicher als ein Kothkloß; als das Thier Webr, eine Art Kaninchen. Vom Jagdpanther, dessen man sich im Morgenlande zur Jagd bedient, sagt das Sprichwort: Weniger eines Dachs bedürftig, als der Jagdpanther des Strohs. Hr. F. übersetzt: eo minus indigens quam animal *Tostah* stramine, und setzt dann hinzu: Animal illud quale sit definire non ausim. Warum denn nicht? Kamus (II. 130) sagt ausdrücklich, daß es der Karakulak (persisch Seahgiusch) sey. Ueber diesen Gegenstand, spricht sich schon Chardin aus *). Wir gehen nun von den vierfüßigen Thieren zu den Vögeln über. Vom Adler: Der Adler der Wüste hat sie fortgeführt. Schneller fliegend als der Adler. Des Adlers Lebed ist schon oben bey Lokman Erwähnung geschehen. Der Greif der Araber ist die Aanka: Der Greif ist damit weggeflogen. Der Geyer heißt auf arabisch Enuk oder Rachmet: Entfernter als das Ey des Geyers. Dümmer als der Geyer. Seltener als das Ey des Geyers, mit dem Verse des Dichters Achthal:

Gasellenschwarzen Augs spürt man nach ihrer Fahrt,
Wie nach des Geyers Ey, im Neste wohl bewahrt.

Verächtlich ist der, der sich von Geyern fressen läßt. O du, der du den Geyer brüllen machen willst, d. i. Unmögliches versuchst. Vom Falken: Laß den Falken nicht auf Eidechsen los. Der Falke fürchtet nicht das Geschrey des Kranichs. Schwingt sich der Habicht wohl ohne Flügel empor? Vom Hahne: Sein Hahn sammelt Körner. Wir bedürfen seiner wie der Hahn der Henne. Ich sprach mit ihm nicht anders als wie der Hahn trinkt, d. i. sehr schnell. Sich rühmender als der Hahn. Hofirender als der Trappe und als das Huhn. Vom Pfau: Schöner als der Pfau; als die Schenkel der Braut; als die Zeit der Barmegiden; als die andere Welt; als Sonne und Mond; als die Perlen und als der Hahn. Stolzer als der Pfau, der Hahn, die Fliege, der Stier und der Fuchs. Vom Raben: Stolzer als der Rabe. Seltener als der

*) Voyages. Amsterdam 1711. IV. p. 94.

Rabe mit einem weißen Fuße. Der Rabe kennt am besten die Datteln. Schwärzer als der Rabe. Eingebildeter als der Rabe. Raben flogen zur linken Seite (was von übler Vorbedeutung). Er fand die Dattel des Raben, d. i. die beste. Er ist's, dessen Rabe niederfiel, vom Sanftmüthigen und Ruhigen. Ein Rabe Sohn des Raben. Vom Repphuhn: Schweige, dich duckend, o Repphuhn! denn in den Dörfern sind Strauße. Schweige, o Repphuhn, denn für dich wird gemelkt; von einem Thoren gesagt, der sich Unmögliches einbildet. Vom Sperlinge: Die Sperlinge seines Kopfes sind weggeflogen, d. i. er ist erschreckt worden. Leichtsinniger als ein Sperling. Ich habe Hirse zurückgelassen, damit ich nicht Noth habe, mit den Sperlingen zu streiten. Vom Strauße: Er kam auf den Flügeln des Straußes, d. i. sehr schnell. Ihr Strauß ist fort, d. i. sie haben sich zerstreut. Verächtlicher als Straußeney. Minder durstig und leichter getränkt als der Strauß, der nur im Vorbeygehen und spielend trinkt. Schnell ging der junge Strauß einher. Er ist wie die Nebenzehe des männlichen Straußes, d. i. unnütz. Einer, dem man aufgeboten hatte, sich vor dem Strauße zu verstecken, um ihn nicht zu erschrecken, ging auf ihn, sobald er seiner ansichtig, los, und redete ihn an: O Strauß! ich bin ein Mann; hiemit werden Unvorsichtige verspottet. Strauße und Steinböcke treffen nicht zusammen, da jene auf Heiden, diese auf Felsen sich aufhalten. Das Männchen des Straußes flieht, wenn auch Niemand vorhanden. Dümmer als der Strauß, der, wenn er auf dem Wege fremde Eyer findet, dieselben ausbrütet. Seine Rückkehr ist die des Straußes, d. i. eine schnelle. Vom Trappe; derselbe ist schon oben beym Huhne vorgekommen: Schneller fliegend als der Trappe, scheint nicht zu passen *). Von der Taube: Er ehrt ihn wie die Taube ihr Junges, den Schnabel ihm in den Schnabel steckend. Geiler als die männliche Katze und die Taube. Vom Widhopf: Anbetender (eigentlich sich niederwerfender) als der Widhopf, wird von Einäden gesagt. Vom Vogel Katha, welcher dem Araber ein Symbol der Wahrheit, weil er immer seinen Namen Katha! Katha! schreyt: Bey Gott ist das Fleisch der Trappen

*) Hr. F. übersetzt: Celerius volans quam avis Hobara, dieß ist aber der Trappe (Kamus I. 808).

Digitized by Google

und der fetten Katha. Wären die Katha nicht aufgeflogen, hätten sie (die Feinde), welche sie aufgejagt, geschlafen. Laß die Katha schlafen. Seiner Abkunft eingedenker als der Katha. Leitender als die Hand zum Munde, als die Gestirne, als der Katha, als die Taube und als das Kamehl. Die Eyer des Katha, welche der Geyer ausbrütet; von einem Edlen, der sich in den Schutz eines Unedlen begeben. Eine noch nicht gehörig bestimmte Vogelart ist der Kirilli, eine Art von Möwe, von der das Sprichwort hergenommen ist: Gieriger, räuberischer, behutsamer als der Kirilli. Von den Insecten, als von der Ameise: Mehr zusammenlesend und gieriger als die große und kleine Ameise; als der kleine Kothwurm; als der Hase. Mehr getränkt (minder durstig) als die Ameise, weil sie in Wüsten lebt. Will Gott die Ameise verderben, so gibt er ihr zwey Flügel. Von der Schlange: Er schwieg wie die Schlange. Von zäherer Lebenskraft als die Schlange. Minder durstig als die Schlange. Dünner als die Haut der Schlange. Der von der Schlange Gebissene schläft nicht und läßt nicht schlafen. Der von der Schlange Gebissene fürchtet den scheckigen Strick. Von der Schildkröte: Er kam mit einem Ey der Schildkröte; nach dem Aberglauben der Araber legt die Schildkröte neun und neunzig Eyer, aus deren Einem eine schwarze Schlange hervorbricht. Von der Spinne: Schwächer und gebrechlicher als das Haus der Spinne. Besser spinnend als die Spinne und als der blattfressende Wurm Sorfat; nützlicher als der letzte. Das erste Sprichwort ist nicht ganz das griechische: Ἀράχνειον νῆμα, indem dieses sich nicht sowohl auf Schwäche als auf Feinheit bezieht. Von Würmern: Ich habe die großen Regenwürmer entschuldigt, was wollen aber die kleinen? Sowohl die großen (Kirdan) als die kleinen (Halem). Er säuberte das Kamehl von Würmern, bis er es in seine Botmäßigkeit brachte. Unzertrennlicher als die beyden Würmer Boran und Oll vom Hinteren des Kamehls. Von besserem Gehör als die Würmer der Kamehle, welche den Schritt derselben auf eine Tagreise weit hören, und wenn dieselben Kamehle nach zwanzig und mehr Jahren wieder an dieselbe Stelle kommen, sich wieder zu regen anfangen sollen; hierauf bezieht sich das Distichon des Dichters Sur-Rommet:

Digitized by Google

Die Würmer des Kamehls von gelb und brauner Tinte,
Als wären Stücke sie vom Fleisch der Coloquinte,
Wann des Kamehles Schritt sie hören, sich bewegen,
Und ohne Fleisch und Blut beginnen sich zu regen.

Er kriecht wie die Kamehlwürmer. Vom Schmetterling: Leichter und flatternder als der Schmetterling um die Flamme der Kerze; bey den Griechen: Πυραυςυ μόρον. Irrender als der Schmetterling. Beyde diese Epithete auch von der Fliege. Dann auch: In seinem Kopfe schwirret die blaue Fliege, welche sich in die Nase des Esels zu setzen pflegt. Was ist die Fliege und ihre Suppenportion? Die Frühlingsfliegen haben Futter vollauf. Die Fliege ist ein Schwert, und ihr Fleisch ein Lastthier mit gebrochenem Halse. Von der Eidechse: Nach einer Fabel erschien der Fuchs, welcher einem Hasen eine Dattel geraubt, mit demselben vor der Eidechse, als ihrem gewählten Richter; die Klage, Gegenrede, Replik und Duplik der Partey, sammt der Entscheidung der Eidechse als Richter, geben allein acht Sprichwörter, welche gäng und gäbe geblieben*): Er stieg in einem Thale ab, dessen Eidechsen fruchtbar an Eyern. Eine Eidechse auf hartem Grunde zwischen Felsen (welche der Jäger nicht fangen kann). Eidechsen, welche, wenn gejagt, tödtende Schlangen. Die Eidechse, welche ihre Eyer gelegt, rühmt sich gegen die, deren Bauch noch voll von Eyern. Laß ihn, er versteckt sich wie die Eidechse in ihren Schlupfwinkel. Betrügerischer als die Eidechse. Das wird nicht geschehen, bis nicht die Eidechse die Spuren der vom Wasser zurückkehrenden Kamehle verfolgt, als ob sie durstig wäre, d. i. nimmer, weil sie nie durstig. Beneide nicht die Eidechse um das, was in ihrem Schlupfwinkel. Bis die Eidechse und der Fisch mit einander umgehen, d. i. niemals. Die Eidechse ist weder roh noch gekocht, von den Lauen. Ich werde dieß nicht thun, so lange die junge Eidechse Zähne hat, d. i. nimmer. Die Aeste der Palme sind nicht gleich dem Mark derselben, eine gesprenkelte Eidechse (Chonnas) nicht gleich der giftigen (Soobet). Irrender als die Eidechsen Dhabb und Werel; als das Junge der Wüstenratte (Jerbuu). Gib deinem Bruder zu essen aus

*) II. 205.

dem Bauche der Eidechse, denn wenn du es nicht thust, so wird er dir zürnen. Enger als der Ort im Schlupfwinkel der Eidechse, wenn sie denselben zu erweitern beginnt. Vom Frosche: Magerer als der After des Frosches, der keinen Schwanz hat. Von der Heuschrecke: Mehr herumirrend als eine verwirrte Schaar von Heuschrecken. Ich weiß nicht, welche Heuschrecke sein Verderben bewirkte. O Heuschrecke, warum schwirrst du? Ich schwirre, sagte sie, wegen der Hitze des morgigen Tages. Nachtwandelnder als die Heuschrecke. Singender als die zwey Heuschrecken; so nannte seine beyden Sängerinnen Moawije B. Bekr, der Fürst der Amalekiten. Vom Scarabäus: Von größerer Lebenskraft als der schwarze Scarabäus; furzender als derselbe. Der Scarabäus stinkt, wenn er angerührt wird. Anhänglicher als der Kothkäfer (Dschool)[1]) und als das Insect Karanba, von welchem auch das Sprichwort: Kriechender als das Insect Karanba. Verborgener als der Käfer Ais. Zudringlicher als der Scarabäus, der Hund, die Fliege und das Fieber. Wer den Scarabäus zum Koch hat, kann unmöglich auf Mannigfaltigkeit der Speisen zählen. Dem Manne folgt sein Scarabäus nach. Schnell zürnender als der Scarabäus; die Griechen sagten: *Κανθαρυ μελάντερος και σοφωτερος Κανθαρυ σκιας.* Wachsamer als der Wurm Kothrob, der den ganzen Tag hin und her wandert; auch ein Nachtgespenst, weßhalb der große Grammatiker Sibeweih dem eifrigsten seiner Schüler seiner rastlosen Thätigkeit willen den Namen Kothrob beylegte, unter dem er berühmt. Aus ähnlichem Grunde wurde der Philosoph Chairephon die Fledermaus beygenannt[2]). Von Fischen: Du streitest mit dem großen Fische in der Wette, welcher von euch beyden den anderen untertauche. Minder durstig als ein Fisch. Ein Haus, in welchem Fische und Geyer, d. i. die heterogenste Gesellschaft, da die Fische im Meere und die Geyer auf Alpen. Keine Sprichwörtersammlung irgend eines anderen Volkes beweiset für so

---

[1]) Dieser mag eine Spezies eines Scarabäus seyn, aber das folgende Sprichwort (II. 389): latentior quam Scarabaeus (Djodjdjod), ist irrig, denn Dschodschod ist kein Scarabäus, sondern die Cicade, wie dieses im Kamus (I. 583) ausdrücklich gesagt ist.

[2]) Schott Prov. Graec. p. 408.

Digitized by Google

genaue Beobachtung der Natur und ihrer Erscheinungen, als die des Arabers, und wie die aus dem Naturreiche genommenen, so eben angeführten, ein würdiger Gegenstand des Studiums des Naturforschers, so rufen die von der Lebensart, der Nahrung, der Sitten und Gebräuche des Arabers hergenommenen die Aufmerksamkeit des Physiologen und Ethnographen auf sich. Vor den ethischen Sprichwörtern sind noch die naturhistorischen, welche nicht aus den drey Naturreichen, sondern von Erscheinungen der Natur, Meteoren des Himmels herstammen, zu erwähnen; als von der Morgenröthe: Klarer als das hervorbrechende Licht der Morgenröthe. Glänzender als die Morgenröthe, der Morgen und der Tag. Augenscheinlicher als die Morgenröthe; leuchtender als dieselbe Meine Nacht wich der Morgenröthe nicht. Ich erwarte für dich die Morgenröthe, welche dich zu Lügen strafen wird. Von der Wolke: Er kam mit tönender und donnernder Wolke. Die Wolke war gegen Entfernte wohlthätig, die Nächsten nicht beregnend. Ehe die Wolke kam, tröpfelte es auf mich. Den Orient verbirgt keine Wolke. Der Wolke schadet nicht das Gebell der Hunde. Oft ist wenig Gutes unter der donnernden Wolke. Zeige mir pardelfleckige Wolke, und der Regen wird nicht fehlen. Ich sehe schwere Wolke, aber keinen Regen in ihr. Wolke des untergehenden Regengestirnes führt heißes Wasser mit sich. Sommerwolken bleiben nicht lange. Die Wolke kündete Regen, doch ist keiner da, der den Blitz beobachtete; als vorbedeutendes Wahrzeichen. Sommerwolke, die keine Tropfen hat. Gelegenheit geht vorüber wie die Wolke. Von der Luftspiegelung der Wüste: Regenwolken, deren bester Theil Luftspiegelung. Er ist nicht der erste, den die Luftspiegelung täuschte. Feuchte Erde zu berühren ist besser, als die Luftspiegelung vor Augen. Zarter und zitternder als der zarte und zitternde Glanz der Luftspiegelung. Lügnerischer als die mittägige Luftspiegelung; wie der, welcher auf die Luftspiegelung als auf einen Wasserteich zugeht. Vom Blitze: Nur keine Blitze ohne Regen! Glänzender Blitz nützt nichts dem, der sich in die Finsterniß stürzt. Vom Regen: Ziehe keine üble Vorbedeutung aus dem Regen, der schon die kleinen Schafe getödtet hat. Wenig nützt schwacher Re-

Digitized by Google

gen im weiten Thale. Wenn der Rabe auch krächzt, so kömmt deßwegen kein Regen. Vom Winde: Zu Wedschr (in Syrien) sind alle Winde Westwinde, d.i. schädliche, welche keinen Regen bringen und keinen Baum befruchten. Wind, aber ein schöner. Vom Strome: Der Strom zwang ihn, in einen Ort zu fliehen, wo er durstet. Wer kann den Strom in sein Bett zurückdrängen. Vom Echo: Aehnlich der Tochter des Berges (dem Widerhalle), welche alles Gesagte wiederholt. Schneller als das Echo und das Nicken des Auges. Er ist die Tochter des Berges, von einem, der keine eigene Meinung hat. Von den Sternen: Länger in Gesellschaft vereint als die beyden Sterne el-Ferkadan, d. i. die beyden obersten im kleinen Bären, die man immer vereint schaut. Sein untergehendes Regengestirn ist von dem rechten Wege abgewichen. Dein Gestirn hat dich betrogen. Das Gestirn el-Wesn (ein in der Nähe des Canopus befindlicher und demselben ähnlicher Stern) hat dich betrogen und der Canopus ist nicht sichtbar. Er sah die Sterne am Mittag. Wachsamer als der Stern. Zwey Sterne stehen hoch erhaben, der eine bringt den Regen und der andere heißen Wind. Unglücklicher als der Stern, welcher die Pleiaden vor sich herjagt (ed-Debaran). Sein Versprechen (so gewiß), wie das von der Pleias dem Monde gegebene, indem sie sicher einmal im Monate zusammenkommen. Nun folgen die über Brauch und Sitte (*Εϑος* und *Ηϑος*) der Araber belehrenden Sprichwörter. Da ihre Nahrung hauptsächlich die Milch der Kamehle, so sind die Sprichwörter, deren Quelle die Milch und das Melken, fast eben so zahlreich, als die vom Kamehle herrührenden: Die Milch (die saure) hat ihre Gränzen überschritten, d. i. ist gar zu sauer geworden. Du hast im Sommer die Milch verloren, mit einer Anekdote von der arabischen Dichterin Dochtenus, der Tochter Lokaith's, von welcher dieses Sprichwort herrührt *). Die Sahne ist vermischt mit der Milch, was schwer zu trennen. Milch die in's Gefäß, Milch die auf den Boden fließt, ein großer Unterschied zwischen beyden. Wer Sahne sieht, weiß, daß sie von der Milch genommen. Ich werde dieß nicht thun, so lange das Wiederkäuen nach oben und das Ausströmen der Milch nach unten geschieht,

*) II. 197.

Digitized by Google

d. i. nimmer. Er widersetzt sich nicht dem Melken der zu Melkenden, d. i. er veruntreut seines Herrn Gut. Sein heftiger Durst wird nicht durch Milch, die mit Wasser gemischt ist, gelöscht. Er trinkt die Milch unter dem Schaume. Er hindert das Ausströmen seiner eigenen Milch und das fremder. Er wird mit Milch getränkt, die mit Wasser gemischt ist. Kamehlmilch, die mit Wasser gemischt, ist ihm angenehm, er tränke sie aber lieber mit Schafmilch gemischt. Er mischte geronnene Milch mit Schaum von süßer, von großer Verwirrung. Nimm vom glühenden Stein was am selben an Milch hängen geblieben, d. i. wenig; von einem Geizigen. Auf dem Markte gibt es bald viel, bald wenig Milch. Er hat weder gediegenes Honig, noch dichte Milch, d. i. nichts Gutes. Ihm fließe keine Milch in den Adern der Kamehle! Mir genügt deine Nahrung, wenn auch die Milch gewässert. Gewässerte Milch, die mein eigen, ist mir lieber, als die ungewässerte eines anderen. Dieß ist reine Freundschaft und nicht Melkfreundschaft. Ha! wird Niemand viel gewässerte Milch bringen *) Es gibt viele Melker, aber wenig Hirten. Melke, und dir gehört die Hälfte. Ich habe ihm mit dem stärksten Arme gemolken. Fürwahr! du wirst sie mit den Fingerenden (d. i. sehr schwer) ausmelken müssen. Nicht jede Zeit ist gut zu melken und zu trinken. Sie ist nicht gemolken und ihre Milch nicht verwendet worden. Gott gewähre Ueberfluß an Milch! Niederträchtiger als der, der die Milch der Schafe mit dem Munde aussaugt, aus Furcht, daß die in die Gelte fallenden Tropfen von Vorübergehenden gehört, dieselben herbeyziehen möchten (von einem sehr Geizigen). Niederträchtiger als der, welcher das aus den Zähnen Gestocherte ißt, als der aus Geiz nicht Würfel spielt, und doch zwey Bissen auf einmal hinunter schluckt. Was ist ihm! er melke sitzend und frühstücke kalt! (eine Verwünschung). Die letzte Milch ist ausgemolken, d. i. das Uebel ist aufs Höchste gestiegen. Mein Sohn melkt, und ich führe seine Hand. Zunächst der Milch folgt die Butter:

*) Entspricht dem Horazischen: Quis puer ocyus restinguet ardentis Falerni pocula praetereunte lympha. II. 11.

Ihr goßet eure Butter auf eure eigene Haut aus, d. i. ihr thatet es euch selbst zum Vortheil. Sie reinigt die Butter und trocknet den Klee, d. i. lebt im Ueberflusse. Wie schnell ward diese Butter geschmolzen und in den Schlauch gefüllt. Vom Oele: Oel geht im gekneteten Mehl nicht zu Grunde. Von eigenthümlichen arabischen Speisen: Er ist hungrig, bereitet ihm Milchspeise Rebiket. Er zürnt, wenn ihm nicht die Milchspeise Bekilet vorgesetzt wird. Die Mandelsulz (Falusedsch) der Brücke und die des Marktes. Wem das Blut der Kamehldärme gekocht als Speise vorgesetzt wird, hat doch etwas zu essen. Daß der Araber als Wüstenbewohner den Brunnen weit höher zu schätzen weiß als wir, ist natürlich, daher so viele Sprichwörter, die sich auf denselben beziehen: Frisch gegrabener Brunnen, an dem der Grabende dürstet, weil das Wasser noch trübe. Bis er an die beyden Seiten des Brunnens geworfen wird, d. i. bis er verächtlich wie die Erde oder der Schlamm, den man auf beyden Seiten des Brunnens wirft. Grabe den Brunnen und schlag ihn mit Thon aus, eher als der Tagwerker geht nach Haus. Er warf auf mich aus dem Inneren des Brunnens, d. i. der Stein fiel auf ihn selbst zurück. Wäre dein Brunnen in guter Erde gegraben worden, so würde dein Wasser nicht vertrocknet seyn. Pisse nicht in den Brunnen, aus dem du getrunken. Wasser, aber nicht vom Brunnen Ssada, der seines guten Wassers wegen berühmt. Er hat weder Seite des Brunnens (Festigkeit) noch Klugheit. Er hat weder Brunnen noch Wasser. Der Brunnen würde unnütz seyn ohne den Eimer: Der Eimer hängt am Brunnen und die Heuschrecken schwirren, d. i. es ist nicht zu ändern; von einem Araber hergenommen, der seinen Eimer an einen Brunnen hing, und sich deßhalb dem Besitzer desselben als Nachbar vorstellte; da dieser diesen Anspruch auf Nachbarschaft nicht anerkennen wollte, erklärte jener durch das obige Wort, daß er nun einmal da, und es zu warm sey, weiter zu ziehen. An deinen Eimer hat sich ein anderer Eimer angehängt, d. i. dich beeinträchtigt. Eimer ohne Strick ist unnütz. Wirf deinen Eimer unter die Eimer, d. i. handle, wenn du erwerben willst. Ich nahte mich mit großem, weiten Eimer, d. i. mit großem Muthe und Unternehmungsgeiste. Er goß in seinen Wassertrog einen vollen Eimer, d. i. er half ihm. Er füllt den Eimer

Digitized by Google

bis zum Knoten des Stricks, d.i. übervoll. Dem Eimer geht der Schlauch an die Hand. Ich habe den Schlauch zusammengerollt, so lange er noch feucht war. Nimm den Schlauch und trink die Milch. In der Frühe waren sie beschäftigt, den Schlauch mit dicker Milch zu schütteln. Bey Gott! gib die mir Entrissene nicht in einen weiten Schlauch. Er läßt sich durch das Geräusch alter Schläuche nicht erschrecken. Er hängt zur Reise in die Wüste alten Schlauch an, d. i. er trifft nicht gehörige Vorsicht. Am wenigsten leidet der mit geronnener Milch gefüllte Schlauch, ehe er geschüttelt wird. Er zieht, um es auszudehnen, das Leder eines Schlauchs, welches so schlecht, daß es sich nicht zusammennähen läßt [1]). Ueber die von Stöcken oder Stäben hergenommenen arabischen Sprichwörter hat Reiske i. J. 1758 eine besondere Abhandlung herausgegeben; es sind deren aber bey ihm nur ein halbes Dutzend; es fehlen: Der Stock des Furchtsamen ist lang. Der Sclave wird mit dem Stocke geschlagen, der Freye wird ausgescholten. Ich habe ihm den Stock geschält, d. i. mein Innerstes entdeckt. Näher als die Auferstehung, als die Schlagader am Halse; als der Stock dem Lahmen. Es liegt auf dem Rücken des Stocks, d. i. leicht zu erhalten. So oft Stock gegen Stock geschlagen, sind Einige traurig, Andere froh. Sein Stock hat keinen Riemen zum halten, d. i. fällt ihm aus der Hand. Er findet keinen Strick und schwingt keinen spitzigen Stab, d. i. er ist schwach. Ihm wird kein Stock geklopft und kein Kies bewegt, d. i. er ist viel erfahren [2]). Vom Feuerzeuge: Eine Gabe, welche aus schlechtem Feuerzeug Feuer hervorlockt. Er ist keiner, dessen Feuerzeug nicht Feuer gebe. Er kömmt mit gebrochenem Feuerzeuge, d.i. mit besänftigtem Zorne. Fürwahr! wenn ich mich auf dich stützte, würde dein Feuerzeug kein Feuer geben. Hätte er sich selbst des Holzes Nebaa (das kein Feuer gibt)

---

[1]) Im Schlauche begegnen sich die Araber mit den Griechen, aber von verschiedenen Seiten: 'Ασκον φλαυρυζεις; 'Ασκον μορμολύττεσθαι; 'Ασκον δέρειν; Α'σκον τιλλειν.

[2]) Auch hier kommen sich die Griechen und Araber von verschiedenen Seiten entgegen: Δαφνίνην φορει βακτηρίαν; 'Ανδρὸς γεροντος αἱ γνάθοι βακτηρίαι; Βακτηρία, καὶ χῆμα, και Τριβωνιον; ἢ Τριωβολον.

als Feuerzeug bedient, so würde dasselbe Feuer gegeben haben, von einem sehr Klugen und Findigen. Feuerzeug, das kein Feuer gibt, und die Finger abgeschnittener Hand. Feuerzeug im Sacke, d. i. unnütz. Dein Feuerzeug hat mir Feuer und Glanz gegeben, d. i. du hast mir geholfen. Er hat ein durchdringendes Feuerzeug. Er hat ein Feuerzeug, das kein Feuer gibt. Leg deine Hände in den Schooß und sey ruhig, denn dein Feuerzeug ist aus dem Holze Merch, das trefflich Feuer gibt. Die Waffen des Arabers sind Lanze, Schwert, Bogen, Köcher und Pfeil; die chaththischen, indischen, semherischen und rodaainischen Lanzen sind bekannt. Vom Schwerte: Ich werde dich, wenn du nicht schneidest, ein stumpfes Schwert schelten. In der Lage deines Schwertes liegt es, o Lokaim! ist schon oben bey Lokman vorgekommen. Vom Bogen: O wäre doch der ganze Bogen so stark als wie dessen Fuß, d. i. das unterste Ende, welches immer vom stärksten Bein. Du willst, daß der Bogen töne, ehe du die Sehne aufgespannt hast, d. i. vor der Zeit*). Er läßt den Bogen nach, der keine Sehne hat, d. i. leere Drohungen. Vom Köcher: Er hat in seinem Köcher nur zwey Feuerzeuge, d. i. wenig Gutes. Er hat in seinem Köcher nicht Einen (Pfeil). Beym Herrn der Kaaba! dieß war der letzte (Pfeil) im Köcher. Vor dem Schusse werden die Köcher gefüllt. Keines von diesen kömmt häufiger vor als: Gib dem Bogen dem, der ihn zu schnitzen versteht, d. i. stelle zu jedem Geschäfte den Tüchtigen an. Vom Pfeile: Der Pfeil kehrt auf die ihn Abschießenden zurück. Ihm ward der Schuß eines spitzelosen Pfeils zu Theil. Wer auf Karet schießt (welche die berühmtesten Bogenschützen vor dem Islam), handelt nur billig. Seine Pfeile treffen. Nichts Gutes ist am Pfeile, der vom Bogen fällt. Durchdringender als ein Pfeil. Er ward seiner mit einem Pfeile gebrochener Spitze los, d. i. mit Schaden. Er wendet die zum Loosen bestimmten Pfeile (welche erst nach geschlachtetem Kamehle umgewendet werden) um, während das zu schlachtende Kamehl noch weidet, von einem Voreiligen. Er schoß so, daß der Pfeil vor dem Ziele

*) Der Grieche sagt im selben Sinne: πριν ἢ σε τοὺς ἰχθῦς ἑλεῖν ἅλμην κυκᾷς.

niederfiel, und er behauptet, er habe es durchbohrt. Glätte ist keine gute Eigenschaft am Pfeile, der durch dieselbe vom Bogen fällt. Der aus dem Holze Kidh geschnitzte Pfeil tönt anders, als der aus dem Holze Nebah geschnitzte, und ist also nicht von denselben. Gleich wie eine Federschwinge des Pfeils der anderen. Seine das Ziel verfehlende Pfeile sind wie dasselbe durchdringende anderer. Hole mich ein, und wäre es mit einem geflügelten Pfeile, von der Dummheit zweyer Brüder hergenommen; einem derselben ging sein Kamehl durch, er rief dem Bruder die obigen Worte zu, und dieser schoß ihn mit einem Pfeile todt. Er kam mit einem Pfeile, dessen Spitze gebrochen, zurück, d.i. unverrichteter Dinge. Er schoß auf ihn mit durchdringendem Pfeile, das Ἀχαϊκὸν βέλος und Προκρίδος ἄκοντα der Griechen. Kehre, wenn du willst, zum Einschnitte meines Pfeils (d.i. zur vorigen Freundschaft) zurück. Sie haben auf ihn von Einem Bogen geschossen. Es wandten sich gegen ihn die oberen Theile der Pfeile, wo die Spitze aufsitzt. Er schoß mit seinem schwarzen, blutgefärbten Pfeile. Pfeilschießender als der, welcher nach dem Einschnitte des Pfeiles greift. Laß ihn abfliegen den befiederten Pfeil, der schon auf dem Bogen liegt. Dein Pfeil, o Merwan! ist tödtlich für mich. Bis der abgeschossene Pfeil zu seinem Einschnitte (die Kerbe, auf der er lag) zurückkehrt, d.i. nimmer. Vorsicht vor dem Pfeilschuß! Gott ließ ihm nicht Wimper, nicht Klaue, nicht befiederten noch unbefiederten Pfeil. Er ist der verläßlichste Pfeil meines Köchers. Wie der, so sich mit dem Ziele des Pfeilschützen zu decken vermeint. Von anderem Hausgeräthe: der Topf, die Schüssel, die Ziegel, der Zügel, der Kamm, der Kreisel, der Sattel, die Trommel und das Weberwerkzeug, werden Sprichw. hergenommen: Zu Grunde geht was in den Töpfen, es bleibt aber was in den Köpfen. Weder am unteren, noch am oberen Theile des Topfes. Der Triet (Seridet) sey gestreift, nicht die Schüssel. Die Menschen sind wie die Zähne des Kamms. Ein gebrannter und ungebrannter Ziegel fiel ins Wasser, der gebrannte sagte: o weh! ich bin naß geworden; der ungebrannte sprach: was soll dann ich erst

Digitized by Google

sagen! Werdet ihr einen Kappzaum anlegen? Das Anziehen des Zügels macht, daß hartmäulige Thiere sich auf den Boden niederlegen. Zügel ist eine in dem Munde des Winkels eingegossene Arzney. Schneller als der Kreisel. Ich habe dir einen anderen Sattel als deinen aufgelegt. Deinen Sattel lege keiner auf, der nicht von den Deinen. Ihr Sattel hat sich von den Weichen des Pferdes entfernt. Dein Sattel ist früher gekommen als du. Der Saumsattel klebte ihm fest an. Trommel gewöhnt sich an die Hand, die sie schlägt. Du bist weder Weberbaum, noch Spule, d. i. du brichst und machst nichts. Zunächst Gebrauch und Sitte schildernde Sprichwörter sind die folgenden. Toilette: Der Eine hat künstliche Schwärze (die Augenschminke Kohol), der Andere natürliche. Zu verwundern ist sich über den Triefäugigen, der sich die Augen schminkt. Ich habe in mein Auge keine Schminke des Schlafs gestrichen. Goldenes Halsband auf kurzem Halse. Ihr Morgentrunk fließt mit ihrem Abendtrunke zusammen; von Armen, die nicht reich genug, sich Morgens und Abends den gewöhnlichen Trunk anzuschaffen. Eine Witwe, welche aus Liebe zu ihren Kindern nicht heiraten zu wollen vorgibt, und sich dennoch die Hände mit Henna schminkt (was im Widerspruche). Irrender als ein lebendig begrabenes Mädchen; weil dem Araber vor dem Islam frey stand, die Mädchen zu ertränken. Vom Aberglauben, daß zwischen den beyden Monaten Dschemasiulewwel und Redscheb Wunderbares sich ereigne, zeigt das Sprichwort: Zwischen Dschemasi und Redscheb ist das Seltsame gäng und gäb! Von paränetischen Sprichwörtern wollen wir nur einige, welche zunächst sich auf eigenthümliche Gebräuche der Araber beziehen, oder eigenthümlich gewendet sind, ausheben: Zeit ist es, das Holz auszureißen, reiß es also aus: reiß es aus so lange es noch zart. Nimm alle deine Glieder zusammen. Mach mich zur innersten Haut deiner Familie, d. i. zum Hausfreund. Halte dich nicht versichert in den Schluchten, deren Bewohner du betrübt hast. Verkaufe nicht unreine Tränke als reine. Schicke deinen Beschützern keine Schulter zum Geschenke, d. i. schlechtes Fleisch. Schleppe dein Kleid nicht nach, wenn du dich zum Wettlaufen schürzen sollst. Gib deinem Nächsten, so wird der

Digitized by Google

Entfernte dich nicht hassen. Heute Wein und morgen das Geschäft, das Horazische: nunc vino pellite curas: cras ingens iterabimus aequor. Wehre das Böse ab, sey es mit Holz, sey es mit Säule, d.i. mit kleinem oder großem Geschenke. Klettere nach Maß deines Hinkens. Besteige einen Rücken, der jeder Lage zusagt. Schicke einen Weisen als Gesandten, und gib ihm keinen Verhaltungsbefehl, kömmt sehr häufig in Geschichten bey diplomatischen Verhandlungen vor. Schicke den Stein dahin zurück, woher er gekommen. Hüthe das Haus vor seinem Hüther. Beschlaf sie wiewohl sie schwanger. Bedecke die Scham deines Bruders, der deinen Zustand kennt. Renne mit deinem Glücke, und nicht mit deinem Fleiße. Frage um das Mark den, der das Fleisch aus dem Topfe zieht, und die Fette abschöpft. Sänftige dein Meer, d. i. Eile mit Weile. Laß deine Hände frey, denn sie werden dir nützen, o Mann! Hülf deinem Bruder, wenn auch nur mit der Stimme. Fesselt die Wissenschaft durch die Schrift! Mahne mich nicht, du bist selbst schief. Dich betrübe nicht das Blut, welches Andere für sich vergießen! Sey nicht so süß um geschluckt, und nicht so bitter um ausgespuckt zu werden.

Die Sentenzen und Maximen, welche die Griechen Apophthegmata nannten, sind ungemein zahlreich, besonders in dem letzten Abschnitte jedes Hauptstücks, welcher die eingewanderten, oder wie Hr. F. übersetzt, neueren Sprichwörter enthält. Wer immer in der Lesung arabischer und auch persischer und türkischer Geschichten bewandert, wird in denselben eine gute Anzahl guter Bekannten antreffen; dergleichen sind: Dem Auge däucht schön was es liebt. Der Kampf ist List, was Hr F. unbehülflich mit bellum deceptor est übersetzt. Die Erzählung hat viele Wege. Der Dumme macht seinen Weg. Fester Wandel besteht in Bewahrung des Aufgetragenen und in Entsagung des Abgeschlagenen; Hr. F. übersetzt hier Hasm als prudentia; hernach aber (I. 370) als firmum animi studium. Der Thor bewahrt seinen Speichel (sein Geheimniß) nicht. Der Freye gibt, der Sclave kränkt sich. Der Sanftmüthige ist das Lastthier des Unwissenden. Die Schamhaftigkeit gehört zum Glauben. Der Kampf ist ein Eimer. Die Gier führt zur Entbehrung. Gute Meinung ist ein Abgrund; Hosn es-saun

heißt gute Meinung, und nicht, wie Hr. F. übersetzt: opinionis pulcheritudo; allbekannt ist der arabische Spruch: Fike ja Rebbe hosn sanni fe hakkak hosn sanni, ich habe gute Meinung, o Herr! von dir, bestätige die gute Meinung in mir! Welcher Sinn käme heraus, wenn hier hosn sann mit opinionis pulcheritudo übersetzt würde? Die Weisheit ist das verlorne Kamehl des Gläubigen; so übersetzt diesen Spruch richtig Fleischer in denen Ali's, von welchen sogleich nach Meidani die Rede seyn wird; Hr. Fr. übersetzt ganz unnöthig: Mumin den Gläubigen mit Mohammedanus, und oben den Glauben (Iman) mit der Religion, die auf arabisch Din heißt. Den Mann bewahrt sein Termin. Traum und Wunsch sind zwey Brüder. Neid ist die größte Fieberhitze. Das Lob des Mannes ist ein zweytes Leben (nach dem Tode). Neid ist eine Last, die der Träger nicht ablegt. Der Freye ist ein Sclave wenn er gierig, und der Sclave ist frey wenn genügsam. Bewegen bringt Segen. Noth bricht List. Der Gierige ist beraubt. Dem Freyen genügt ein Wink. Wahrheit ist das beste des Gesprochenen. Der Neider herrscht nicht. Der Neid ist unheilbare Krankheit. Hier trifft, wie man aus den auf Neid sich beziehenden Sprichwörtern sieht, die alphabetische Anordnung mit der materiellen überein, welche letzte ganz gewiß die vorzüglichere wäre, wiewohl auch Körte und Eiselein in ihren Sammlungen die alphabetische vorgezogen haben. Die beste Rechtsgelehrsamkeit ist die gleich fertige. Würgen verschafft Geld. Die besten zeitlichen Güter für dich sind die, so du nicht erlangt hast. Fehler sind der Mundvorrath des Eilenden. Die besten Menschen sind die mittleren. Die Zeit geht langsam und vollendet; sie schweigt, und ist wohl geordnet; sie neigt sich, aber bleibt nicht stehen; das Mittel wider dieselbe ist Geduld. Nenne den Abwesenden, und er wird nahe seyn; deutsch: wenn man den Wolfen nennt, so kömmt er gerennt; griechisch: ει λυκου εμνησθης. Der Rath des Alten ist besser als die Hülfe des Jungen. Eile bringt oft Weile. Die Sohle ist oft schlimmer als der nackte Fuß. Oft ist der Tadler tadelnswerth. Die Zufriedenheit der Menschen ist ein unerreichbares Ziel. Oft wird der Vertraute verdächtigt und der Verdächtige betraut. Begierde ist Unglück. Erst die Bahn, hernach der

Gespann. Milde ist Glück, Härte ist Unglück. Der Sclave ist ein Lastträger, und kein Vermögen; die richtige Lesart wird wohl Hammal (Lastträger) und nicht Dschemal (Schönheit) seyn, wiewohl auch im Codex der Wiener Bibliothek, wie in denen von Leyden und Berlin Dschemal statt Hammal steht. Dreyerley sind die Gattinnen: die der Schönheit, der Zeit und der Mitgift. Besser ist's, sich schlecht auf dem Pferde zu halten, als schön herunter zu fallen. Nahe ist der Vollendung des Mannes seine Abnahme. Reisen ist ein Stück von Pein. Das Böse der Meinung liegt in der Heftigkeit, womit man sie vertheidigt. Frauendienst Reuegewinnst. Brennender Durst ist besser als schmähliche Tränke. Die Meinung des Mannes ist ein Stück seines Verstandes. Schwäche ist weich, ist Zweifel. Die Feindin des Mannes ist seine Thorheit, und seine Freundin seine Vernunft. Der Stammelnde, der schweigt, ist besser als der Stammelnde, der spricht. Die Schande der Weiber ist eine bleibende. Das Auge der Gier trügt. Die Gnade billigen Richters ist besser als zwey gerechte Zeugen. Der Zorn ist der die Sanftmuth verführende Ghul. Die Eifersucht des Weibes ist der Schlüssel der Ehescheidung. Der Zorn des Thoren liegt in seinen Worten, der des Vernünftigen in seinen Thaten. Staub des Thuns ist besser als Safran des Nichtthuns. Zorn der Liebenden ist Frühlingsregen. In Gott liegt die Vergeltung des Versäumten. In Erfahrungen liegt neue Wissenschaft. Gelegenheiten gehen vorüber wie Wolken. Der Nachbar wird wegen des Nachbars gestraft. Das Grab des Undankbaren ist besser als er selbst. Den Fleischer schreckt nicht die Menge der Schafe. Der Mährchenerzähler liebt nicht den Mährchenerzähler. Kühnheit gegen Freye ist Stoff der Reue. Jede Schneide stumpft sich ab und jedes Pferd strauchelt. Die Zunge ist ein gehorsames Lastthier. Dem vollen Bauche kömmt nichts Gutes zu vom leeren, der auf ihn folgt. Neider besitzt nichts als den Neid. Gemüse wächst nur auf fruchtbarem Grunde. Von Dornen werden keine Trauben gelesen. Das Weib vergißt nicht des Räubers ihrer Jungfrauschaft

Digitized by Google

und des Mörders ihres ersten Kindes. Was im Stiefel sey, weiß nur Gott und der Schuster. Die obere Hand ist immer besser als die untere. Er ist nicht lebendig genug, um Etwas von ihm zu hoffen, und nicht todt genug, um vergessen zu werden. Der Mensch ohne Zunge wäre nur Statue oder Thier. Wer das Licht schaut, wird in demselben geschaut. Wer seinem Freunde schwer fällt, fällt seinem Feinde leicht. Wie weit ist was vergangen, wie nahe was noch kömmt! Der Siebzigjährige klagt ohne Krankheit. Wer sich um Nichts zürnt, wird um Nichts wieder gut. Wer schimpft, wird wieder geschimpft. Wer Zwiebel gibt, erhält Knoblauch. Wer zuhört, hört was ihm nicht gefällt; das Deutsche: der Horcher an der Wand. Einsamkeit ist besser als schlechter Gespann. Das Versprechen des Edlen ist dringender für ihn, als für den Schuldner die Zahlung der Schuld.

Die Anwünschungs- und Verwünschungsformeln haben ihres Gleichen in den von Agricola gesammelten Sprichwörtern unter der Form des Optativs: daß dich! mit welcher ächt deutschen Formel auch hier einige arabische übersetzt werden sollen. Anwünschung: Daß sich Gott dessen, der mich auf meine Gebrechen leitet, erbarmen wolle! lange sey sein Alter! Daß ihm Gott Ueberfluß an Milch gebe! Wohl sey dir, und es schade dir nichts! Gegen die sehr sparsam gesäeten Anwünschungen sind die Verwünschungsformeln sehr zahlreich; es wünschen aber nicht die Araber allein Anderen mehr Böses als Gutes; solche Verwünschungen sind: Gott setze seine Nahrung vor sein Maul, ohne daß er sie erreichen könne! Gott rotte sie aus! Daß ihn Gott mit seinem eigenen Schädel schlagen möge! Daß ihm Gott unheilbare Krankheit und beständiges Fieber senden möge! Gott schlage ihn mit Wahnsinn und Elephantiasis! Gott schlage ihn mit der Nacht, die keine Schwester hat! d. i. mit der Todesnacht. Gott werfe von allen Hügeln mit Steinen auf ihn! Gott vermehre deine Dummheit in dem Maße, als sich dein Wohlstand mehrt! Daß seine Ohren taub seyen! Daß Gott zwey Wahnsinnige (nämlich einen wüthenden Strom und ein brunstwüthiges Kamehl) wider ihn senden möge! Verderben und heulender Wolf über ihn! Gott

Digitized by Google

schneide ihm die Füße ein, und sende ihm Halsweh! Verderben über ihn, und das schlimme Haus! d. i. die Hölle *). Deine Mutter sey deiner beraubt! Daß deine Satteldecke fest (gefeyt) seyn möge, so daß du sie nicht auf den Sattel legen kannst! Ueber ihn komme, was über die Trommel kömmt am Feste! nämlich Schläge. Auf deinem Munde ihr Mund, nämlich der Mund der Erde, so viel, als deinen Mund fülle Staub! Gott ziehe seine Nerven zusammen! Daß Gott Niemanden aufrichten möge! Daß dich Gott nicht übrig lassen möge, wenn du auch mich übrig läßt! Daß ihm Gott auf der Erde keinen Platz zum Sitzen und im Himmel keinen zum Aufsteigen gewähren möge! Wäre er doch im hohen Tahort (im westlichen Afrika), im äußersten Sus, im grünen Meere und im untersten Höllenraume, wo weder Wasser noch Baum! Daß sich der Rettig (faulend) doch selbst zerstören möge! Daß seine Herden nicht trächtig, aber schäbig seyn mögen! Daß seine Mutter fallen möge! Aeußerst zahlreich sind die gewöhnlichen Redensarten, welche weder Comparativ noch Imperativ, weder Metonymie noch Sentenz, sondern nichts als Phrase, z. B. Hellom dscherren, was Hr. F. mit Adesdum! leniter! übersetzt, und was am treuesten auf englisch zu übersetzen wäre: come by the by. Das Wasser ist über den Brustriemen (des Pferdes) gestiegen; im Persischen: das Messer dringt an's Bein, d. i. es ist höchste Noth. Die Aufzählung solcher Phrasen sowohl, als der Comparative, von denen schon oben einige, auf bestimmte Namen oder Thiere sich beziehende Beyspiele gegeben worden, würde zu weit führen; dieselben bieten die häufigste Gelegenheit zu Anführung von Parallelstellen griechischer und römischer Sprichwörter. Hr. F. hat durchaus vernachläßigt, solche Parallelstellen beyzubringen, wenn sie auch noch so nahe, sey es in den alten, sey es in den neuen Sprachen dargeboten; z. B. zünde mir das Licht an, und ich werde dir das Feuerzeug reiben! manus manum lavat. Er ist auf seinen Wachholderbaum gestiegen, von Hrn. F. übersetzt: vectus est in summo suo, ist das Französ.: il s'est mis sur ses grands chevaux. Du schmiedest kaltes Eisen, franz. battre le fer froid. Wer eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, wie in der

---

*) Hr. F. übersetzt hier wieder irrig Sued dar als pravitas domus statt prava domus.

Schrift. Ist keine Kunde aus fremdem Lande? (Moghribet), nil novi ex Africa? Nach dem Tode kein Schimpf, de mortuis nil nisi bene. Bewege nicht den Ruhigen, n'éveillez pas le chat qui dort. Die Maus erzeugt nur eine Maus, die Schlange nur eine Schlange, im umgekehrten Sinne des Horazischen: Fortes creantur fortibus et bonis. Deine Rechte handle nicht ungerecht wider deine Linke, die Antiphrase davon: deine Linke wisse nicht was deine Rechte thut. Der Falke fürchtet nicht das Geschrey des Kranichs, Leo non curat muscas. Belehre nicht den, der mit dir nicht übereinstimmt, und beginne nicht was dich nichts angeht, blas nicht was dich nicht brennt. Er erträgt nicht geduldig nur eine einzige Speise, toujours perdrix. Wie die Zahl der Formeln, welche Böses wünschen, eine weit größere als die der Gutes wünschenden, so beziehen sich höchstens ein Paar Sprichwörter auf Glück und Glückseligkeit, z. B. sie fielen in gutes Glück *), während eine Menge derselben das Unglück in den Vordergrund stellen, sey es, weil in dem Verlaufe menschlicher Dinge das Unglück wirklich weit öfter an der Tagesordnung als das Glück, oder weil undankbar des letzten minder als des ersten gedacht wird, Ein Wehe ist besser als zwey Wehen. Sie stürzten in einen Abgrund, von dessen Seiten die Hineinstürzenden einander zugeschleudert wurden, d. i. sie geriethen in's größte Elend. Eine Spalte im Steine, von einem, der das Unglück männlich trägt. Sie fielen in's Elend. Sie fielen in die Grube des Bösen und des Elends. Ein unglücklicher Tag, dessen Unglück nicht untergeht. Das Unglück ist ein über deinen Kopf zusammengezogenes Netz. Auch die Griechen hatten mehr Sprichwörter für das Unglück als für das Glück, wie: *Κύρβεις Κακων*, *Κακων Πανήγυρις*, *Ἰλιας Κακων*, *Λήμνιον Κακόν*, *Λέρνη Κακων*, welche durch das einzige *Θάσος ἀγαθῶν* nicht aufgewogen werden. Das Anfüllen des Bauches hindert den Scharfsinn, plenus venter non studet libenter. Außer diesen Unterlassungssünden hat sich Hr. F. auch einige in der Uebersetzung zu Schulden kommen lassen, eine der unverzeihlichsten (II. 675) die Verwandlung der Stadt

*) Hr. F. vocalisirt irrig Omm chinnewer, was durchaus falsch; der Kamus sagt, daß das Wort wie Aasewer und dieses wie Aamelles zu lesen, folglich Chanewwer mit dem Verdopplungszeichen auf dem Waw und nicht auf dem Nun. Kamus I. 847, II. 25 und 265.

Safar durch Versetzung der Punkte in ein Dorf Taghar, da das hier erläuterte Sprichwort: wer nach Safar kömmt, rede homjeritisch, doch bekannt genug; es befindet sich vielfach, und namentlich auch im Moschterik unter dem Artikel Safar aufgeführt. Die Phrase: Baadel elletija wel elleti (I. 152) kömmt häufig in Geschichten und Geschäftsschriften vor, und heißt in dem heutigen Sinne gerade so viel als: nach diesem und jenem. Beslol dschah ist nicht mit: donatio dignitatis, sondern mit: applicatio dignitatis zu übersetzen, indem besl die Verwendung, den Gebrauch des Amtes und den Nutzen, den man daraus zu ziehen versteht, bedeutet. Pavidior, quam avis Zifrid (I. 327); das letzte Wort hätte ganz einfach mit alauda übersetzt werden sollen, da der Kamus [1]) hierüber keinen Zweifel überläßt. Auch heißt Edschben nicht furchtsamer, sondern feiger. So ist auch das eigentliche lateinische Wort für Semsemet nicht sonus, sondern mussitatio. Vir princeps factus est; non eius vestis (III. 700) sollte heißen: vir noscitur, non eius vestis. Qui audit, is opinatur ist irrig, soll heißen: qui audit, turbatur, indem das Verbum nicht jachal, sondern jochall gelesen werden muß, ein in Geschichten und Geschäftsschriften oft angewandtes Sprichwort. Einige sehr wenige der von Meidani gesammelten Sprichwörter gehören der Ueberlieferung an, und unter diesen gleich das allererste: In der Beredsamkeit liegt Zauber. Dann das von Moawije herrührende, der, als er seinen Feind el-Eschter vergiftet hatte, das oft angeführte Wort sagte: Gott hat mancherley Heere, darunter eines das Honig. Manche dieser Sprichwörter geben reichhaltigen Stoff zu archäologischen und manche auch zu mythologischen Bemerkungen. Von einem sanften und würdevollen Manne wird gesagt: Er ist ein solcher, daß ihm Vögel auf dem Kopfe säßen. Das Aufsitzen oder auch nur das Ueberschatten von Adlern und Geyern galt schon bey den Römern und Aegyptern für ein Zeichen der Herrschaft; beym Perser und Araber ist aber das Nisten des Gevögels in struppigem Haare ein Zeichen des Wahnsinns, wie bey Medschnun und Ferhad. Eine reiche Lese, wie schon gesagt worden, bieten diese Sprichwörter dem Botaniker und Zoologen, wie dem Geographen und Geschichtschreiber: Mancher speiset vom Kafaa und Tewil; was dieß für zwey Bäume seyen, bleibt künftigen Reisenden und Botanikern zu bestimmen übrig. »Der Kafaa,« sagt der Kamus [2]), »ist ein schwacher Baum, dessen Frucht in Ringen sich bildet, welche aber, wenn sie getrocknet ist, abfallen.«

[1]) Konstantinopolitaner Ausgabe I. 634. [2]) II. 653.

Digitized by Google

Tewil[1]) ist eine wohlriechende Pflanze. Diese Andeutungen hätte der Uebersetzer doch wenigstens aus dem Kamus beybringen können. Hüte dich vor der Wüste Halet! eine Wüste zwischen den Bergen Edscha und Solma, wo ein persisches Heer zu Grunde ging. Ueber das Wettrennen arabischer Pferde und das ausgesteckte Maß derselben gibt die dem folgenden Sprichworte beygesetzte Erklärung einigen Aufschluß: Auf List verzichtet, wer eine Bahn von hundert Pfeilwürfen aussteckt. Man pflegte für dreyjährige Pferde eine Bahn von vierzig, für vierjährige eine Bahn von sechzig, für fünfjährige von achtzig und für sechsjährige von hundert Pfeilwürfen auszustecken[2]). Der Mythologe lernt hier das arabische Idol Sun kennen, dessen bereits in diesen Jahrbüchern[3]) erwähnt worden, und welches vielleicht die Sonne vorstellte. Das Sprichwort heißt. Schöner als eine Statue und schöner als Sun. Hr. F. macht irrig aus dem Appellativ Domiet, welches nur eine Statue bedeutet, auch einen eigenen Namen eines Idols, und übersetzt also unrichtig: pulchrior quam (idolum) Aldomjah. Der Kamus[4]) erklärt Domiet für ein aus Stein geschnitztes Bild, und weiß nicht das geringste von dem eigenen Namen eines Idols. Der Titel der bekannten Blumenlese arabischer Dichter heißt Domijetol-Kaßr, d. i die Statue (nicht das Idol) des Pallastes. Ueberhaupt hat Hr. F. der Erklärungen viel zu wenig gegeben; so z. B. hätte bey dem Sprichworte; Die Winde blasen im anderen Sinne als es die Schiffe wünschen, bemerkt werden sollen, daß es sich auf eine Stelle im Koran bezieht. Eben so bey dem Sprichworte: Das Blut! das Blut! der Ruin! der Ruin! daß es das gewöhnliche Schlachtgeschrey der Araber, oder auch: en-nar! en-nar! we la el-aar! d. i. den Brand! den Brand! und nicht die Schand! Lästiger als der Mitwoch, der nicht wiederkehrt, d. i. der letzte im Monate. Hier hätte doch der allgemeine Aberglaube der Moslimen besprochen werden sollen, daß der letzte Mitwoch des Monats der unglücklichste Tag desselben. Das Sprichwort: Der Palmenkohl wird im Wahnsinn gegessen, von einem Erben gesagt, welcher das vom Erblasser sauer erworbene Erbe verpraßt; in so weit entspricht es dem Horazischen: Absumet heres Caecuba dignior servata centum clavibus,

---

1) III. 136.

2) Chodaa heißt List und nicht Betrug, deceptio, denn Chodaat heißt das Stratagem.

3) XCII. Bd. S. 31. 4) III. 812.

Digitized by Google

aber dabey ist zu bemerken, daß das Essen des Palmenkohls selbst eine Art von Wahnsinn, indem die Palme, welcher derselben ausgeschnitten wird, zu Grunde geht. Rec. hat davon an der ägyptischen Küste, als die Engländer einige Palmen des Palmenkohles, als eines besonderen Leckerbissens, willen, umhieben, davon gekostet. Er trennt sich mit wahrem Leidwesen von diesem so gehaltvollen Werke Meidani's, welches selbst der Palmenkohl arabischen Lebens und Webens, arabischen Ideengangs und Bilderspiels, arabischer Natur- und Menschengeschichte.

Das älteste Werk arabischer Gnomik im Islam sind Ali's hundert Sprüche, welche bereits mehrmal, das vorletzte Mal von Stickel herausgegeben worden. Hr. Professor Fleischer bringt dieselben mit dem persischen Commentar Wathwath's und in deutscher Uebersetzung, welche im Ganzen getreu, mit persischem und arabischem Glossar, eine für Anfänger des Arabischen und Persischen gewiß höchst nützliche und dankenswerthe Arbeit; nur ist Hr. F. in manchem Irrthume befangen, und oft im größten, wenn er Andere eines solchen zu zeihen meint. Den in der Vorrede geäußerten Wunsch, »daß Rec. sich möge bewegen lassen, in einer zu hoffenden Anzeige dieser Ausgabe den Text, wo er noch fehlerhaft seyn sollte, aus seiner Handschrift zu berichtigen, und die Lücken auszufüllen,« kann derselbe nicht erfüllen, weil seine Handschrift nicht das von Hrn. F. übersetzte Werk Wathwath's, sondern, wie es im Kataloge angegeben ist, eine bloße Sammlung der hundert Worten, jedes der vier ersten Chalifen, mit beygefügter türkischer Erklärung, so daß von Ergänzung des persischen Textes Wathwath's keine Rede seyn kann. Der arabische Text der Sprüche 18, 45, 53 ist in der Handschrift des Rec.'en genau derselbe, wie in der Handschrift Hrn. F.'s. Ein Beleg zu dem Gesagten, daß Hr F. oft am stärksten irre, wenn er Andere des Irrthums zu zeihen vermeint, findet sich S. 118, wo er dem Rec.'en vorwirft, er habe die Stickel'sche Erklärung falsch korrigirt, indem er in der Phrase sir ameden das Wort sir als Knoblauch statt Sattwerden übersetzt habe; Meninski (welchen Rec. sammt dem Ferhengi Schuuri als Autorität angeführt) habe die richtige Glosse seines Originals nur falsch übersetzt. Der Irrthum ist hier auf Hrn. F.'s und nicht auf Meninski's und des Rec.'en Seite; der Beweis davon ist klar aus Ferhengi Schuuri zu führen, welchen Hr. F. nicht zu kennen scheint. In dem Anfangs dieses höchst schätzbaren Wörterbuchs befindlichen Verzeichnisse von Phrasen und bildlichen Redensarten, welche mit dem Titel Dhurub Emsal, d. i. Sprichwörter, und Ißtilahat, d. i. Kunstausdrücke, überschrieben sind, finden sich (I. Bl. 46) die beyden

780830A

Digitized by Google

Phrasen: lästig werden, und: er ist lästig geworden, auf die folgende Weise gegenseitig erklärt und beleuchtet: sir der lewsine, d. i. er hat Knoblauch in die Mandelsulz gegeben, nämlich er hat Lust und Unlust zugleich weggenommen [1]), d. i. er ist lästig geworden, und sir ameden, d. i. Knoblauch kommen, so viel als melul schüden, d. i. lästig seyn. Es handelt sich darum, ob das persische Wort [2]) als sier (satt) oder als sir (Knoblauch) gelesen werden müsse (im ersten lautet das i mit dem Imalet wie im Worte Wien, im zweyten wie in dir und mir). Er hat den Knoblauch in die Mandelsulz gegeben ist das wahre Bild des Lästigen, und übersetzen zu wollen: satt ist in die Mandelsulz gegeben, wäre barer Unsinn. H. F. möge sich also hüten, ein andermal den Meninski meistern zu wollen, dessen Gewährsmann Ferhengi Schuuri den Irrthum des Tadelnden ins hellste Licht stellt. Wenn Hr. F. durch seine Bemerkung »Knoblauch in die Mandelsulz des Rec.'en gegeben,« so will dieser den Leser nicht mit längerem Verweilen hiebey als Knoblauch erscheinen, und bemerkt nur noch, daß Hr. F. in seiner Uebersetzung nicht immer das richtige Wort gewählt; so ist (S. 10) Baghij nicht Ungerechtigkeit, sondern widerspenstiger, störriger und empörerischer Geist; Hirß (S 13) schlechtweg Gier; Melul (S. 16) lästig und nicht launisch; Weri (S. 19) heißt Enthaltsamkeit und nicht Frömmigkeit; das eigentliche Wort für Dschehl ist Unwissenheit und nicht Geistesbeschränktheit, welche auf arabisch Beladet oder Homakat heißt; wenn die Araber die Zeit vor dem Islam mit Dschehalet bezeichnen, so liegt nur der Begriff von Unwissenheit und nicht von Geistesbeschränktheit zum Grunde; Naßihat (S. 26) ist Rath und nicht Zurechtweisung, welche auf arabisch Tedib, Taßhih oder Taasir heißt; Thalib heißt der Begehrende und nicht der Wünschende, was Daai; Raudhat (S. 28) ist Garten, nicht Aue; das arabische Sprichwort sagt: der Garten (Raudhat) wird eher gedüngt als er blüht, die Auen düngt man nicht. Safer (S. 34) heißt Sieg, Erfolg, und nicht Ueberwältigung, die auf arabisch Taghallub. S. 38: Feindschaft gibt vollauf zu thun, wäre besser übersetzt: Feindschaft ist Beschäftigung des Geschäftigen; so S. 40 die drey Wörter: el-Edeb, ßuretol aakl, d. i. Bildung ist Form des Verstandes, besser als das paraphrastische: Artigkeit ist die äu-

[1]) Gham we schadilighi bir jerden götürdi.

[2] سير

Digitized by Google

ßere Erscheinung des Verstandes. S. 46 wird Baghij, die Störrigkeit, als Uebermuth übersetzt. Das persische Ferchi liegt sowohl der Etymologie als dem Sinne nach der deutschen Frechheit zunächst. Husnol-chulk (S. 50) heißt keineswegs Artigkeit, sondern gutes Naturell, edle Naturanlage. Eben so ist S. 73 Suel-chulk, böses Naturell, unrichtig mit Unartigkeit übersetzt. Der Adel heißt Scheref, und Neseb (S. 52) die Geburt. El-Aadscheb ist besser mit Selbstbewunderung als mit Selbstsucht zu übersetzen. Eine schätzbare Beygabe sind die beyden Anhänge, deren erster 282 Sprüche unter dem Titel: Die zerstreuten Perlen, und der zweyte deren 29 enthält. Dieselben finden sich fast alle unter den eingewanderten Sprichwörtern Meidani's; sie sind durchaus gäng und gäbe, im praktischen Leben und in Büchern häufig vorkommende. Da im Originale eines der größten Verdienste dieser Sprüche im Reime oder in der Assonanz liegt, so wäre auch diese, wenigstens dort, wo sie sich leicht darbot, in der Uebersetzung nicht zu vernachläßigen gewesen. Den Spruch: Himmet er-ridschal taklaa el-dschebal, übersetzt Hr. F. Manneshochsinn reißt Berge aus; Rec hätte, um den Reim nicht zu verlieren, lieber übersetzt: Hoher Männergeist Berge aus den Wurzeln reißt. Nur durch den Reim prägen sich solche Sprüche dem Gedächtnisse ein.

V. Rhetorik.

Die Mährchenwerke, von denen wir unter diesem Abschnitte einzig und allein sprechen, sind in der osmanischen Encyklopädik dem Fache der Geschichte untergeordnet; ihrem Stoffe nach nimmt sie die Poesie in Anspruch, da sie aber in Prosa geschrieben, gehören sie wenigstens der Form nach in das Gebiet der Rhetorik. Wir haben hier nur von einem einzigen Mährchenwerke, welches aber auch das Hauptwerk und der Gesammtschatz aller arabischen, nämlich von dem unsterblichen der Tausend und Einen Nacht zu sprechen, von der europäischen, durch den Tod des Herausgebers (Habicht) mit dem achten Bande in der siebenhundert zweyten Nacht unterbrochenen arabischen Ausgabe des Textes (die zu Kairo und Kalkutta veranstalteten liegen außer der Gränze dieser Anzeige), und der sowohl durch inneren Werth als äußeren Ausstattung alle bisherigen Uebersetzungen bey weitem übertreffenden englischen Lane's. Von anderen, im Laufe der letzten fünf Jahre erschienenen Uebersetzungen kann hier die Rede nicht seyn, da dieselben entweder bloßer Nachdruck früherer Ausgaben oder nur eine Umarbeitung anderer, sey es englischer, sey es französischer, sey es deutscher Uebersetzungen sind; hinge-

Digitized by Google

gen gehören hieher die beyden kleinen Werke von Reinsch und Reinhardt (Nr. 15 u. 82), welche keine neuen, sondern nur einige schon in der Uebersetzung Lane's befindliche Mährchen und Erzählungen wirklich aus arabischem Texte übersetzt haben; Hr. Reinsch nämlich die Reiseabenteuer Sindbad's und Hr. Reinhardt sechzehn kleine Erzählungen der Tausend und Einen Nacht, deren ergötzlichste die zehnte Abderrahman's aus Alexandrien und der Prinzessin von Genua. Reinhardt's Uebersetzung ist nicht minder züchtig als die Lane's, aber der Orientalist kann ihm nur danken, in der Note den orientalischen Text gegeben zu haben, welcher in ächt morgenländischer Naivheit den Anlaß erzählt, warum die genuesische Prinzessin, welcher der ägyptische Sclave aus Alexandrien an ihrem Bette die Füße reiben mußte, bis sie einschlief, jedesmal von der hernach erwachenden Prinzessin einen Fußstoß auf die Brust erhielt, so daß er rücklings zur Erde fiel. Die eigenen Namen sind hie und da unrichtig vocalisirt, so heißen z. B. die beyden Gefährten des Propheten nicht Abu Harira und Abul Derada, sondern Abu (richtiger Ebu) Horeire und Ebu Dorda. Ebenda ist Ed-dorret el-feridet als die hervorstechende Perle übersetzt, während der wahre Sinn der einzigen schon in der Wurzelbedeutung liegt. Daß das Z in Jezid und Zeinab als lindes s auszusprechen sey, hätte wenigstens in der Vorrede bemerkt werden sollen. Achmed Ben Hambal (S. 11) sollte Ahmed Ben Hanbel geschrieben seyn. Da die größtentheils aus der Tausend und Einen Nacht genommenen Erzählungen in den Uebersetzungen derselben bereits vorhanden sind, so werden sich künftig wohl Hr. Reinhardt und Hr. Reinsch größeres Verdienst um die orientalische Literatur als das vorliegende erwerben, wenn sie statt solcher längst bekannter Erzählungen neue, aus noch unbekanntem Texte übersetzte bringen wollen. Weit bedeutender als diese beyden Uebersetzungen sind die von Hrn. Professor Fleischer zu den ersten vier Bänden der Ausgabe Habicht's gelieferten berichtigenden Glossen, wider welche wohl sehr wenig kritisch zu bemerken seyn dürfte; sie enthalten einen Schatz lexikalischer Bereicherungen und Berichtigungen, welche bey einer neuen Ausgabe des Golius wohl zu berücksichtigen seyn werden. Rec. bemerkt nur Folgendes: Die gewöhnlichste Bedeutung des Wortes Chatmet ist nicht die eines einzelnen Theiles des Korans, wiewohl diese nach den Stellen, wo das Wort im Plural vorkömmt, nicht zu läugnen ist, sondern die Lesung des ganzen Korans, welche insgemein von den hiezu bestimmten Lesern in sieben Stunden vollendet wird. S. 22 hat Hr. F. vollkommen recht, daß das Attribut der Jagdhunde, welche es-Selukije, oder richtiger Selew-

kije heißen, von einer Stadt abzuleiten, aber weder von Thessalonika, noch von einem syrischen Seleucia, sondern von dem cilicischen, bey Tarsus gelegenen, nach welchem der Fluß Salef, in welchem Kaiser Friedrich der Rothbart ertrank, benannt ist; das Meraßid sagt es ausdrücklich unter dem Artikel Selukije oder Selewkije. S. 41 ist die von Caussin angeführte Definition eines Kjöschkj als gleichbedeutend mit Schahnischin oder Schehnischin irrig; die wahre Bedeutung des Wortes Kjöschkj findet sich längst in allen französischen Wörterbüchern, schon in dem der Akademie (Ausgabe 1802): Kiosque se dit de certains pavillons, qui sont dans des jardins sur des terrasses; so auch im neuesten Wörterbuche von Landais: Kjöschkj ist nichts als ein Gartenlusthaus, auf arabisch Kaßr; so wird auch das Wort im Ferhengi Schuuri [1]) erklärt. S 91: Das türkische Ref ist ganz richtig das im Zimmer oben herumlaufende Gestell, wo man Krüge und Gläser hinsetzt, im Oberdeutschen durchaus als Raff gebräuchlich [2]). Zum Schlusse korrigirt der Herausgeber selbst einige der Irrthümer seiner Uebersetzung von Samachschari's goldenen Halsbändern; er sagt bey einer solchen Berichtigung (p. 107): In his verbis juxta cum Hammero i. e. vehementer erravi; dieses, wiewohl bissige, doch offene Bekenntniß seiner Schuld sollte ihn bey der Anschuldigung von Unwissenheit, wenn er andere Uebersetzungen beurtheilt, minder vorlaut machen. Es ist zum Besten der orientalischen Literatur sehr zu wünschen, daß Hr. F. nicht nur diese Glossen über die anderen vier Bände der Habicht'schen Ausgabe erstrecken, sondern auch diese durch den Tod des Herausgebers unterbrochene vollenden möge.

Hrn. Lane's Uebersetzung und Ausgabe der Tausend und Einen Nacht ist an dem Gesichtskreise der orientalischen Literatur in Europa eine so erfreuliche Erscheinung, als sein früheres Sittengemälde des heutigen Aegyptens; Farbe und Duft des Morgenlandes, die so oft in der Uebersetzung Galland's verwischt sind, leuchten und duften hier überall dem Leser aufs hellste und lieblichste entgegen. Wenn Rec. in seiner eigenen französischen Ergänzung der Tausend und Einen Nacht, welche von Zinserling in's Deutsche und Trebutien (so weit, als es der deutsche Text erlaubte, möglichst treu und fließend) ins Französische übersetzt worden, sich die Uebersetzung Galland's zum Muster genommen, so geschah es eben, weil die Uebersetzung des Rec.'en nur eine Ergänzung der Galland'schen seyn sollte, zu welcher ein

---

[1]) II. Bl. 281.

[2]) Höfer etymologisches Wörterbuch III. 6 als Sparren erklärt.

Digitized by Google

anderer Ton schlecht gepaßt hätte, und keineswegs als Anerkennung der Galland'schen Uebersetzungsweise als der besten. Die genaue, gewissenhafte und überall den Ton des Originals treu wiedergebende Uebersetzung Lane's wird, wenn ins Französische übersetzt, in Frankreich schwerlich je neben der Galland'schen aufkommen können, es sey denn, daß die Colonisirung Algiers den Franzosen größere Sympathien für den arabischen Genius und den religiösen Geist des Islams einflößen, als dieß selbst durch die Eroberung Aegyptens geschehen. Hr. L. hat nirgends weder die Verse noch die Sprüche und Maximen des Islams übergangen, welche so charakteristisch für die Phantasie des Arabers und die religiöse Lebensansicht des Moslims. Er hat überall, wo es nöthig, erklärende Noten beygefügt, und durchaus die wahre Aussprache ohne Pedanterey unnöthiger Schriftzeichen und eines schon für das Auge abschreckenden Consonantengedränges gegeben, nur hat er in letzter Beziehung Unrecht, das h dort, wo es nicht ausgesprochen wird, am Ende der Wörter anzuhängen, und Khaleefeh und Neameh zu schreiben, was doch nur Chalife und Niame ausgesprochen wird, während es, nach der Schriftsprache geschrieben, Chalifet und Niamet lauten müßte, nie aber mit einem Hauchlaute am Ende gehört wird. Bey so großer durchaus beobachteter Treue des Stoffes sowohl als der Form, welche nichts, als was englischer Züchtigkeit anstößig, überspringt, oder die Ausdrücke wenigstens mildert, hat der Verfasser, nach des Rec.'en Urtheil, auch Unrecht gethan, nicht eine vollständige Ausgabe der Tausend und Einen Nacht, sey es nun die ägyptische, zu Kairo gedruckte, sey es die tunisische, von Habicht herausgegebene, durchaus zu übersetzen. Der Unterschied, welchen er zwischen interessanten und uninteressanten Erzählungen macht, indem er die ersten mit großer, die zweyten mit kleiner Schrift druckt, die letzten aber auch, wenn gleich sparsamer, mit Vignetten und kleinen Genrebildern ausschmückt, wirkt störend auf den Leser, und schadet dem Totaleindrucke der Ausgabe. Am meisten hat der Herausgeber wohl Unrecht, wenn er in der Vorrede die Vermuthung aufstellt, daß die Tausend und Eine Nacht, rein ägyptischen Ursprungs, erst kurz vor der osmanischen Eroberung Aegyptens, d. i. im Beginne des sechzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, verfaßt worden seyn sollte!! Ein sachkundiger englischer Orientalist hat schon im Athenäum *) dem Verfasser seinen Irrthum nicht nur durch die bekannte Stelle Mesudi's (deren Aechtheit S.

---

*) Aus demselben nachgedruckt Paris and London Observer vom 20. Oktober 1839.

Digitized by

de Sacy unnöthiger Weise bezweifelt hat), sondern auch durch die Stelle eines arabischen Geschichtschreibers zurecht gewiesen, aus welcher erhellt, daß die Tausend und Eine Nacht lange vor der osmanischen Eroberung in Aegypten als ein gäng und gäbes Mährchenwerk dagewesen. Rec. hat jene mährchenhafte Anekdote, welche Sojuti in seiner Geschichte der, Kairo gegenüber gelegenen Insel Raudha nach Makrisi und den älteren Geschichtschreibern Ibn Said und Kortobi erzählt, anderswo gegeben [1]). Der Geschichtschreiber Ibn Said, welcher bey dieser Gelegenheit der Mährchen der Tausend und Einen Nacht erwähnt, starb im J. 673 (1274). Hieraus ist es klar, daß das Mährchenwerk der Tausend und Einen Nacht schon dreyhundert Jahre vor der osmanischen Eroberung Aegyptens in Aegypten gäng und gäbe gewesen. Die Meinung, welche Rec., als er vor vierzig Jahren zu Konstantinopel die Stelle Mesudi's in der nun zu Petersburg befindlichen Italinsky'schen Handschrift aufgefunden, über den persischen Ursprung der Tausend und Einen Nacht geäußert, und zwanzig Jahre später bey Kundmachung dieser Stelle [2]) und in der Vorrede zu seiner Ergänzung der Galland'schen Uebersetzung wiederholt hat, ist, troß der gegentheiligen Meinungen S. de Sacy's und Lane's, durch die aus der ältesten arabischen Literaturgeschichte (dem Fihrist) kund gemachte Stelle, welche die persische Königin Humai als die ursprüngliche Verfasserin der Tausend und Einen Nacht nennt, siegreich bestätigt worden, und die Erfindung des Rahmens wenigstens ist den Persern nicht abzustreiten, wenn auch in der heute gäng und gäben arabischen Tausend und Einen Nacht nur schwache Spuren davon vorhanden. Hr. L. spricht in einer Note die Meinung aus, daß die Tausend und Eine Nacht, so wie sie dermal besteht, wohl das Werk eines einzigen Verfassers gewesen seyn könne. Diese Meinung hat ihre volle Richtigkeit, nur gilt sie nicht von der Tausend und Einen Nacht mit allen ihren späteren Zusätzen und Interpolationen, sondern von der ersten arabischen Ausgabe, welche aber nicht tausend, sondern nur vierhundert achtzig Nächte umfaßte. Das Fihrist, welches den Verfasser nennt, läßt hierüber keinen Zweifel übrig. Die Stelle ist im XC. Bande dieser Jahrbücher ganz übersetzt gegeben worden. Dieselbe sagt ausdrücklich, daß die erste arabische Ausgabe von Mohammed B. Abdus el-Dscheheschtawi, dem Verfasser des Buchs der Wesire, aus Mährchen der Perser, Araber und Grie-

---

[1]) Der Sänftenpallast der Beduinen auf der Insel Raudha. Wiener Zeitschrift Nr. 13 vom 22. Jänner 1840.

[2]) Journal asiatique, T. X. p. 255.

Digitized by Google

chen zusammengetragen worden. Es kann also weiter kein Zweifel bestehen über die erste arabische Ausgabe der Tausend und Einen Nacht, deren Rahmen zuerst von der persischen Königin Humai erfunden worden, wofür sie ganz gewiß nicht minderen Dank verdient, als Pallas oder Arachne als die Erfinderin des Stickrahmens. Die erste arabische Bearbeitung fällt in das dritte Jahrhundert der Hidschret, indem der Verfasser des Fihrist dasselbe im J. 377 (987) schrieb, und Hr. L., der die Composition der Tausend und Einen Nacht zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung setzt, hat sich also um nicht weniger als sieben Jahrhunderte geirrt! Da Mohammed B. Abdus el-Dscheheschtawi[1]) nicht mehr als vierhundert achtzig Nächte vollendete, deren jede aber eine Erzählung für sich umfaßte, so ist es klar, daß die Zerstücklung Einer Erzählung in mehrere Nächte, so wie das höchst originelle Ende des Ganzen einem späteren Verfasser angehört; wahrscheinlich einem der vielen Mährchenschreiber, deren das Fihrist erwähnt, und welche alle in das zweyte und dritte Jahrhundert der Hidschret gehören[2]). Mohammed B. Abdus lebte aber wahrscheinlich im letzten, weil die Erzählungen, worin Harun Reschid und seine Umgebungen die Hauptrollen spielen, als sie der Verfasser schrieb, schon vergangener Zeit angehörten. Nach diesem so klaren Ausspruche der ältesten Quelle arabischer Literaturgeschichte kann weiter von den luftigen Hypothesen S. de Sacy's, welcher ohne Grund den persischen Ursprung läugnete, und einen syrischen annahm, so wie von der Hrn. L.'s, welcher die Tausend und Eine Nacht für ein spätes ägyptisches Machwerk erklärt, weiter keine Rede seyn, und Rec. wünscht sich Glück, daß ihm beschert gewesen, nicht nur die beyden ersten vollständigen Handschriften der Tausend und Einen Nacht und des Ritterromans Antar nach Europa zu schaffen, sondern auch die Verfasser von beyden in den Lebensbeschreibungen J. E. Oßaibije's und dem Fihrist aufzufinden und nachzuweisen. Daß die Tausend und Eine Nacht, so wie sie in den Ausgaben von Breslau und Kairo vorliegt, hauptsächlich in Aegypten umgestaltet und mit späteren Zusätzen reich ausgestattet worden, läßt sich keineswegs läugnen. Hr. L. hat alle Stellen, welche die Spuren späterer Zeit und Interpolation an sich tragen, sorgfältig bemerkt und hervorgehoben, nur schlägt seine Wünschelruthe nicht immer richtig an. Die Note Hrn. L.'s (I. 135) folgert aus der Erzählung vom Fischer, welcher blaue und gelbe Fische fängt, die sich als verwandelte Christen und

---

1) Im Hadschi Chalfa Dschelesch jari.

2) S. Fabelwerke des Morgenlandes. Jahrb. der Lit. XC. Bd.

Juden ausweisen, daß diese Erzählung später als im achten Jahrhundert der Hidschret geschrieben seyn müsse, in welchem Sultan Kilawun Christen und Juden blaue und gelbe Turbane zu tragen zwang. Hierüber hat schon der Anzeiger im Athenäum [1]) mit Recht bemerkt, daß ähnliche Zwangsbefehle schon vom Tyrannen Hakimbiemrillah dreyhundert Jahre früher erlassen worden, und dasselbe gilt von Motewekkil, so daß diese Erzählung gerade eine der frühesten, nämlich dem ersten Bearbeiter Mohammed B. Abdus, zugeschrieben werden muß. Auch andere dergleichen Bemerkungen halten nicht immer Stich; so z. B. die, welche alle Stellen, wo vom Rauchen die Rede ist, in die Zeit nach der Entdeckung des Tabaks verweiset; die Morgenländer rauchten schon vor der Einführung der Nicotiana narkotische Kräuter, wie schon im Alterthume die Thraker (Plutarch de fluviis III. 3), und selbst der Name der Cigarre kömmt aus dem Persischen, indem auf persisch Dschaghare Kräuterwurzel oder Rauchstengel heißt [2]). Wir bemerken nun nur noch einige Kleinigkeiten. I. 252: I will crucify thee at the gate of the palace; »ich werde dich aufhängen« würde wort- und sachgetreuer übersetzt seyn, als: ich werde dich kreuzigen, indem das Kreuzigen durchaus keine arabische, sondern bloß eine hebräische Todesstrafe, für deren Bezeichnung die arabische Sprache nicht einmal ein besonderes Wort hat, indem das dafür in christlichen Schriften gebrauchte Wort ßalb eigentlich nur das Henken bedeutet. Zwar kömmt S. 300 eine Stelle vor, welche in der Uebersetzung lautet: »Mache diesem Menschen ein Kreuz, um ihn darauf zu nageln;« aber in der Note wird bemerkt, daß das Wort im Originale ein Bild bedeute, vermuthlich, setzt Hr. L. hinzu, weil ein Kreuz einem Manne mit ausgestreckten Armen ähnlich. Dieß scheint aber dem Rec.'en zu weit gesucht; wenn das arabische Wort Bild hier wirklich ein Kreuz bedeuten sollte, so wäre es nur, weil das Kreuz den Moslimen für ein Götzenbild der Christen gilt. S. 439, wo die Schönheit des Jünglings beschrieben wird, und von dessen zartem Bartflaume die Rede, ist grey down ein augenscheinlicher Druckfehler statt green down. S. 484: Hr. L. sagt, er wisse nicht, wann die Gewohnheit, den Kopf zu scheren, unter den Arabern allgemein geworden. Diese Gewohnheit ist so alt als der Kopfbund (Imame), und beyde werden von Sojuti, den Hr. L. bey dieser Gelegenheit nicht citirt, in seinem Ewail schon dem Abraham zugeschrieben. Um so minder ist, was Hr. L. aus der unrichtigen Vermuthung

---

[1]) Nr. 572, 13. Oktober 1838.

[2]) Ferhengi Schuuri I. 321.

der späten Mode des Kopfscherens auf die späte Composition der Tausend und Einen Nacht im sechzehnten Jahrhundert schließen will, von einigem Gewichte. Doch diese Bemerkungen sowohl, als andere ähnliche über das ganz moderne Alter der Tausend und Einen Nacht sind durch die Angabe Abdus Dschehe schtawi's, welcher spätestens im dritten Jahrhundert der Hidschret, d. i. im neunten der christlichen Zeitrechnung schrieb, für immer zu Boden geschlagen. Hr. L. schreibt S. 616 durchaus Hooreeyehs, was durchaus irrig, denn die schwarzaugigen Paradiesesnymphen des Korans mit unverwüstlicher Jungfrauschaft heißen nicht anders als Huri; Hurije würde eine einer Huri angehörige weibliche Person heißen. II. 167: The bosoms of the ingenuous are the sepulchres of secrets; statt ingenuous sollte free oder liberal stehen, denn das arabische Sprichwort[1]) heißt: Die Busen der Freyen sind die Gräber der Geheimnisse. S. 220: Thagut, welches als der Name des Teufels oder eines Verführers oder irgend eines Götzenbildes erklärt wird, ist ursprünglich der Dagon der Schrift. S. 223: Die wahre Aussprache des arabischen Wortes für Talisman ist nicht Thalsam, sondern Thilism, welches das griechische verderbte Τελεσμα. S. 225 bey Kotrob hätte bemerkt werden können, daß dieß der Name eines der frühesten, schon i. J. 206 (821) verstorbenen arabischen Grammatikers, welchem sein Meister Sibeweih diesen Namen beylegte, weil er, wie ein unruhiger Poltergeist, schon in aller Frühe beunruhigte. S 228: Hr. L. hat Recht, daß Remel (nach dem Kamus) die richtige Aussprache von Reml, wiewohl dieses Wort insgemein so ausgesprochen wird, und auch in dieser Form zu den Byzantinern als ραμπλιον übergegangen ist[2]). S. 245: The meaning of »Towfeek,« is »a causing to be prosperous, or agreable« etc. Das Wort Tewfik heißt eigentlich Bescherung; der auf Siegeln so oft vorkommende Spruch: We ma tewfiki illa billah we ma refiki illallah, heißt: Meine Bescherung ist von Gott, und mein Geleitsmann ist Gott. S. 316 wird in der Note bemerkt, daß das Mährchen Alaeddin's in der von Trebutien aus der Zinserling'schen deutschen Uebersetzung der französischen des Rec.'en gemachten neuen französischen Uebersetzung, den Titel le père des envieux führe, und S. 318, daß das arabische Abusch schamat »Father of the Moles, d. i. Vater der Muttermaale, heiße. Beydes ist richtig, es hat aber hiemit eine sonderbare Bewandtniß. Rec. hatte ganz richtig le

---

[1]) Ssodurol-ahrar koburol-esrar.

[2]) Ducange Gloss. inf. graecitatis.

père des envies übersetzt, was in der Zinserling'schen Uebersetzung auch richtig als Alaeddin, d.i. der Vater der Muttermaale, wiedergegeben, und von Trebutien zweifelsohne als père des envies übersetzt worden ist, woraus durch einen Druckfehler le père des envieux entstanden ist. S 327 werden mit Recht Sale und andere Orientalisten getadelt, welche den Namen des Vaters Ali's Abdol-Mothalib statt Abdol Moththalib schreiben; wenn es der Kamus nicht ausdrücklich so angäbe, so wäre diese außerordentliche Form statt der ordentlichen Mothallib wohl nicht ohne Grund zu bezweifeln. S. 387: The eunuch had with him a throne ist nicht ganz richtig, indem das Wort Kjursi nicht nur einen Thron, sondern auch einen Tabouret bedeutet, wie dasselbe hier zu übersetzen ist. S. 495: Gharanik, was der Verfasser mit Kranich übersetzt, dabey aber bemerkt, daß es vielleicht andere Vögel seyen, sind richtig keine Kraniche, sondern Schwäne, worüber die türkische Ausgabe des Kamus*) keinen Zweifel überläßt.

VI. Poesie.

A. Arabische Poesie.

Die Araber gehen auch hier, wie in allen übrigen Zweigen der Wissenschaft und der Kunst, den Persern und Türken voraus, und an der Spitze arabischer Dichter, wenigstens derer vor dem Islam, steht unbestritten Amrolkais. Ueber den Ausspruch, wem der Vorrang unter den Dichtern im Islam gebühre, sind die Meinungen getheilt, indem Einige den Ebu Temam, Andere den Bohtori, Andere den Motenebbi als den größten derselben anerkennen; aber von den vorislamitischen Dichtern macht keiner dem Amrolkais die Palme streitig. Wenn auch die Urtheile über den Werth der sieben Moaallakat getheilt sind, und von einigen Kunstrichtern, je nach ihrer individuellen Ansicht und Stimmung, bald die Moaallakat Lebid's, bald die Antara's der von Amrolkai's vorgezogen wird; so betrifft dieß doch nur ein einzelnes seiner Gedichte, während der Ausspruch, daß er der größte Dichter, nicht auf diesem allein, sondern auch auf seinen gesammten, in einen Diwan gesammelten Gedichten beruht. Glücklicher Weise hat sich dieser unter so vielen anderen verlornen alten arabischen Dichtern erhalten, und Freyherr Mac Guckin de Slane hat das Verdienst, denselben nicht nur im Urtexte, sondern auch in getreuer lateinischer Uebersetzung dem Westen bekannt gegeben zu haben. Der Geist brennender Liebe,

*) III. 35.

Digitized by Google

welcher die Gedichte dieses größten arabischer vorislamitischer Dichter durchglüht, ist der des hohen Liedes; und wenn, da das ganze übrige Buch, nämlich sowohl die Vorrede, als die Lebensbeschreibung und die erklärenden Noten französisch, die Uebersetzung dennoch lateinisch, so hat dieß wohl seinen Grund nur in der falschen Züchtigkeit der französischen Sprache, welche eben so vor einer treuen Uebersetzung der liebeglühenden Bilder des Arabers, als vor einer des hohen Liedes mit eingelernter Sprödigkeit zurückfährt, während der Deutsche es sicher wagen kann, in seiner Sprache eine Uebersetzung dieses Diwans der des hohen Liedes von Herder und Umbreit an die Seite zu stellen. Zum Beweise des Gesagten, dann als Beleg zu dem Urtheile über den poetischen Werth des Diwans, und in der vom Rec.'en schon mehr als einmal ausgesprochenen Ueberzeugung, daß die treueste Uebersetzung eines Gedichtes eine metrische, und wo möglich eine in den Formen des Originals sich bewegende sey, folgen hier drey der Gedichte des Diwans, alle drey in metrischer Form, das erste aber noch obendrein in der Form der Kaßidet oder des Ghasels (welches, wenn es über vierzehn Distichen lang, den Namen der Kaßidet erhält), mit Beybehaltung eines und desselben, durch das ganze Gedicht gleich nach der ersten Zeile, und dann nach jeder zweyten wiederkehrenden Reims.

Weint, Freunde, über sie und über'n Wiesenplan,
Von dem die Zeit die Spur des Zelt's längst weggethan.
Die Jahre gingen hin, und wischten aus die Spuren,
Wie Psalmenschrift im Buch der Mönche lobesan.
Sie brachten in Erinn'rung mir den Stamm, und fachten
Die kaum verglomm'ne Glut von Schmerz und Sehnsucht an.
Der Strom des Auges stürzt auf's Kleid, als wenn er wäre
Der Mund des Schlauchs, aus dem entströmt ein Ocean.
Nicht and're Schätze sind dem Manne zu vertrauen,
Dem Manne, welchem nicht die Zunge unterthan.
Siehst du mich liegen jetzt in einer Krankensänfte,
Und weh'n im Wind das Kleid, womit ich angethan,
So war's nicht immer so; wie oft half ich Bedrängtem,
Die Fesseln lösend ihm und ihn mir eignend an!
Wie oft erweckte ich die Tapferen am Morgen,
Halb taumelnd zwischen Schlaf und zwischen Schlachtenfahn!
Oft schnitt ich mitten durch der Wüste weite Räume,
Auf stämmigem Kamehl, das leicht durcheilt die Bahn.
Oft kam ich Fluren durch, gefärbet in Nachtschatten,
Von Wolken stets getränkt, die donnernd zieh'n heran,
Auf mächt'gem Renner; der dir gibt, eh' du begehrest
Des Rennens viel, nicht faul, kein geiziger Kumpan,
Wie männliche Gasell', auf welche niederstürzet
Ein Adler, fliegend her vom Gipfel des Tehlan.
Durch Wüsten strich ich oft, die Wand'rer irre führen
Auf hohem, mag'rem Roß, gezeugt von edlem Ahn,

Digitized by Google

Das mit dem Schweife stieß an Schultern der Kamehle,
Wie zarter Zweig sich biegt, wenn andere Zweige nah'n,
Geleitend oft das Heer, das dicht wie Schattenhaine
Von Onaim, das wider'n Feind zieht als Orkan [1]).
Bis daß ermüdet all' die Züge der Kamehle,
Und an dem Zaum das Pferd geführt nicht ward fortan,
Und bis du sah'st den Leib des Pferds, des vormals fleisch'gen,
Zerfressen von des Aars und von des Geyers Zahn [2]).

Auf ihr Freunde zu der Stätte,
Wo zu Asas grünt das Laub;
Wann ich rufe, bleibt dem Rufe
Doch die Stätte immer taub!
Wären hier noch die Bewohner
Wie zu uns'rer vor'gen Zeit,
Fänd' ich Lager zur Mittagsruh
Und zur nächtlichen beyseit.
Zeltspur wollest nicht verläugnen
Den, der einst hier träumend saß,
Kennst mich doch noch von den Nächten,
Wo der Stamm zu Ghaul und Aas.
Wenn du mich heut schlaflos schauest,
Ohne eine Stunde Ruh',
Mich vergebens nur bemühend,
Daß die Augen fallen zu.
Wieder kömmt die alte Krankheit,
Wann dem Ende naht die Nacht,
Mir dem Fürchtenden, daß selbe
Neuerdings mit Kraft erwacht.
Oft bin ich sonst zu Bedrängten
In die Schlacht zurückgekehrt,
Hab' mit Einem Speer die Rotte,
Daß er athme, abgewehrt.
Ach! wie oft ging ich des Abends
Wohl gekämmt zur süßen Braut,
Sehr willkommen weißem Mädchen,
Als der Jüngling glatter Haut.
Meinem Rufe folgten Alle,
Wiederkehrend ohne Fehl,
Wie Kamehlinnen sich wenden
Zu dem männlichen Kamehl.
Weiß ich doch, daß ihrer Keine
Für den Armen ist gestimmt,
Für den Mann mit grauem Haare,
Für den, dessen Leib gekrümmt.
Damals war's, wo mir das Leben
Nicht so trüb und langsam rann,

---

1) Hier ist die deutsche Uebersetzung mehr dem Reime getreu, indem das letzte Wort Erkjan, dem hier der Orkan entspricht, eine Stütze bedeutet, oder wie es in der lateinischen Uebersetzung heißt: Copiis et viribus pollentem.

2) P. 48.

Digitized by Google

Nicht versuchend aufzustehen,
Nicht mich selbst zu kleiden an.
Könnt' ich doch mit Einem Hauche
Meine Seele hauchen aus!
Doch sie sinkt mit stillem Hauche
Sanft hinab zum Todesgraus;
Statt der vorigen Gesundheit
Ward mir eiterndes Geschwür,
Ward das Kapital des Todes
Nur in Scheidemünze mir.
Thammah kam aus fernem Lande,
Daß er bringe mir das Kleid,
Und auf mich die Uebel häufe,
Denen ihn das Loos geweiht;
Doch geschieht es, daß dem Manne
Nach der Armuth Wohlstand wird,
Daß er noch mit grauem Haare
Langes, seliges Leben führt.

Endlich das letzte des Diwans, welcher aus einigen dreyßig längeren und kürzeren Gedichten besteht, deren kürzestes zwey, deren längstes vier und funfzig Distichen stark ist.

Das Stelldichein.

Ich ängstigte mich ob der Trennung,
Vergebens war die Angst fürwahr;
Ich tröstete mein Herz mit Mädchen,
Indem ich ihnen eigen war.
Heut Morgens habe ich der Liebe
Auf immer Lebewohl gesagt,
Indem mich fürder nur die Sorge
Um die vier guten Dinge plagt:
Das erste das Gespräch mit Trinkern,
Die stehen frühe auf im Haus,
Und trinken aus den Schlauch den vollen,
Der siedet von des Weines Braus;
Das andere der Tanz der Pferde,
Auswerfend ihren Fuß als Speer,
Wettrennend mit den jungen Ziegen,
Die springen sicher um sie her;
Das dritte Schnelltritt der Kamehle,
Wann ringsum dunkelt schon die Nacht,
Hinaus in unbekannte Heide
Und in der Wüsten öde Nacht;
Und wieder aus der Wüste Räumen
Hinan zur wohlbewahrten Stadt,
Um Stelldichein verabzureden,
Um auszuführen hohe That;
Das vierte Wohlduft einzuhauchen
Des jungen Weibs, das salbdurchnäßt,
Hinschielet auf geseyten Säugling,
Den sie von ihrer Brust nicht läßt.

Digitized by Google

Sie kümmert sich um meine Qualen
Und um des eig'nen Kinds Gewein,
Sie biegt den Hals, indem sie fürchtet,
Der Knabe möchte lauter schrey'n.
Ich sandt ihr Wort: »Ich würde kommen,
Sobald der Pleias Kranz aufgeht,
Sie hüte sich gehört zu werden,
Wenn aus dem Bette sie aufsteht.«
Sie schwankte her langsamen Schrittes,
Und zitterte in ihrem Gang,
Vier Mädchen stützten ihre Hüfte,
Die sie gen ihre Seiten schwang;
Sie schoben sacht sie fort zum Gehen,
Noch zügelte der Schlaf ihr nach
Im Innersten von ihrem Marke,
Gewecket schnell war sie halb wach.
Sie sprach, nachdem ich sie entkleidet,
Und sie gasellenartig stand,
Mit schwarzem Aug' und langem Halse:
»Wen willst du schrecken, süßer Fant?
Bey deinen Ahnen! wenn ein And'rer
Gesendet solches Wort an mich.
Allein es däuchte mir unmöglich,
Abschlägig zu entfernen dich.«
Wir übernachteten — die Thiere
Entfernten sich auf ihrer Bahn.
Wir lagen da wie zwey Erschlag'ne,
Und keiner weiß, wer es gethan.
Sie scheute sich, ein Wort zu sagen
Von dem, was uns're Brust beklemmt;
Sie schob mir zu ihr feingewob'nes,
Ihr schön gestreiftes, zartes Hemd.
Und als aus Furcht sie zitternd bebte,
Da schloß sie sich der Schulter an
Des rüst'gen Mannes, der ein Kühner,
Für sie in die Gefahren rann.

Diese Beschreibung des Stelldicheins, das die Städterin dem Beduinen gibt, ist ganz gewiß eine der schönsten Blumen arabischer Poesie vor dem Islam; wie lüstern und doch wie zart ist die Schilderung durchaus gehalten! wie wahr und anmuthsvoll das Gemälde des liebenden Weibes, das aber ihre Mutterpflicht nicht vergißt, und ihre Gefühle zwischen dem Geliebten und dem Säugling theilt, dem amulettenbehangenen, auf den sie hinschielt, während sie sich den Umarmungen des Geliebten hingibt. Dieses Naturgemälde ist eben so treu als neu. So haben auch mehrere Bilder dieses Diwans, welcher den Geist des hohen Liedes athmet, den Reiz derselben Naivheit und unerwarteter Ueberraschung, wie im hohen Liede die Schäfchen, die zwischen Lilien weiden, und die Nase als Thurm auf Libanon.

Digitized by Google

So z. B. das Bild des leisen Aufsteigens auf der Leiter zum nächtlichen Stelldichein: Ascendi ad eam, postquam somno correpta fuit familia ejus, — ascensione bullarum aquae, gradu post gradum. Oder ein andermal: Intravi ad feminam candidam, cui ossa in carne depressa, — delentem extremitate indusii sui vestigia accessus mei. Diese Proben genügen, um diesem Diwan des größten vorislamitischen Dichters der Aufmerksamkeit aller Liebhaber nicht nur der orientalischen Poesie, sondern der Poesie überhaupt zuzuwenden. Dem Texte sind erklärende Noten und Varianten, und der Uebersetzung ist die Abstammung und Lebensgeschichte des Dichters nach dem Buche der Gesänge Ebulferedsch Isfahani's vorausgeschickt. Die Vorrede sagt das Nöthigste über die großen arabischen Märkte vor dem Islam, wo Dichter und Redner um die Wette sangen und Reden hielten; der berühmteste derselben zu Okjas, wo Mohammed den wohlberedtesten der Araber, Kos, den Bischof von Nedschran sprechen, und den Juden Samuel Ben Aadija Verse deklamiren hörte. Dieser Samuel ist derselbe, der in der Lebensgeschichte von Amrolkais eine so ehrenvolle Rolle spielt, indem die Treue, womit er die vom Dichter bey dessen Reise nach Konstantinopel ihm anvertrauten Panzer bewahrte, sprichwörtlich geworden; von den Griechen, welche die Herausgebung derselben forderten, belagert, und bedroht, daß seinem gefangenen Sohne, wenn er die Panzer nicht herausgäbe, der Kopf vor den Mauern des Schlosses abgeschlagen werden solle, ließ er lieber die Drohung in Erfüllung gehen, als daß er die Panzer herausgab.

Nebst dem Moaallakat, sagt Freyherr von Slane, waren die Gedichte Mohelhil's (nicht Mohalhel), Nabigha's (nicht Nabegha) *), Schenfere's, Aascha's und Teebbatha scherren's die berühmtesten; von diesen fünf können nur Aascha und Nabigha als Nebenbuhler der Poeten, Verfasser der sieben Moaallakat, betrachtet werden, indem nur die Gedichte dieser mit denen Alkama's von einem der frühesten arabischen Philologen den sieben Moaallakat als ebenbürtig erkannt, mit denselben unter dem Titel der zehn Gedichte in einer Ausgabe vereint worden sind. In den Noten ist von der von

*) So ist auch S. XIX statt Khâlowaih Chaleweih die richtige Aussprache, weil nach den Regeln, welche die arabische Syntax, und namentlich das zu Konstantinopel mit seinem Commentare gedruckte Ishar gibt, in allen mit weih zusammengesetzten Wörtern dieselben vor der Partikel weih (das deutsche wie) in die Endung Naßb kommen, wie Sibeweih, Hamdeweih, Nafthaweih, Dorosteweih u. s. w.

Digitized by Google

Mofadhdhal B. Jala veranstalteten Sammlung längerer arabischer Gedichte, welche nach des Sammlers Namen Mofadhdhaliat heißen, die Rede; Ewald und Wüstenfeld haben darüber in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes gesprochen *), und Freyherr von Slane sagt davon: Il est bien à désirer que cet ouvrage de Mosaddel soit retrouvé; ce serait un vrai trésor. Diese Aeußerung veranlaßte Recensenten, die auf der kais. Hofbibliothek befindlichen Kataloge der vorzüglichsten Bibliotheken Konstantinopels wieder einmal zu durchgehen; er fand in denselben die Mofadhdhaliat in dem einzigen der vereinten zwey Bibliotheken Köprilipascha's, des Vaters und des Sohnes; der kais. Internuntiaturs-Dolmetsch, Hr. v. Raab, hatte die Gefälligkeit, davon, so wie von dem auf eben dieser Bibliothek befindlichen zweyten Theile des Fihrist eine Abschrift zu besorgen, und so ist die kais. Hofbibliothek bis jetzt die einzige in Europa im Besitze dieses Schatzes. Das dritte der Gedichte des Diwans von Amrolkais hatte Hr. Dr. Arnold schon ein Jahr früher als der Diwan erschien, mit umständlichem Commentare begleitet herausgegeben; beyde Uebersetzungen sind lateinisch, beyde wörtlich, ohne daß der eigentliche Sinn von einander, oder von dem Originale abweicht; und doch sind in beyden nicht nur manche Wörter, sondern auch die Stellung derselben verschieden, ein Beweis, wenn es dessen bedürfte, daß trotz dieser Verschiedenheit ein und dasselbe Gedicht in einer und derselben Sprache mit verschiedenen Wörtern und verschiedenen Constructionen derselben dem Sinne nach getreu übersetzt werden kann. Wo aber in den beyden vorliegenden Uebersetzungen der Sinn wirklich von einander abweicht, ist die Uebersetzung des Freyherrn von Slane die wörtlichere und getreuere, so z. B. gleich in den beyden ersten Distichen, bey Arnold:

Oritur tibi desiderium postquam jam se diminuerat, quum descendisset Soleima ad vallem Havv et Arar.
E tribu Kenâna oriunda, abiit — et in pectore (meo) amor ejus in vicinia considens Gassani et tribus Jamar.

Bey Mac Guckin Slane:

Ortum est tibi desiderium postquam remissum fuerat, — tunc temporis quo Solaima habitavit vallem Kaww et Arar.
Tribus Kinanae filia; discessit illa (et in pectore tuo flagravit amor eius) — ut viciniam adiret gentis Ghassar aut tribus Yamer.

Die einzige scheinbar wesentliche Verschiedenheit in diesen beyden Uebersetzungen ist in dem eingeklammerten Zusatze: meo

*) II. S. 191 und 482.

Digitized by Google

et tuo, wovon wohl das zweyte das richtigere, da die Anrede des Dichters an sich selbst im ersten Distichon mit der zweyten Person beginnt: Oritur tibi, das Präsens für das Präteritum: ortum est tibi; Kinane und nicht Kenane ist die richtige Aussprache. In dem folgenden dritten Distichon übersetzen beyde wörtlich richtig Dschanibol-esladsch mit prope ripas rivulorum, indem feledsch, wovon esladsch der Plural, wirklich einen Kanal bedeutet; allein hier ist wahrscheinlich der Ort Esladsch gemeint, über welchen in diesen Jahrbüchern [1]) bereits umständlicher gehandelt worden ist. Im vierten Distichon übersetzt Hr. A. Dewm mit Lotos, Frh. M. mit Palmen, der erste richtiger, indem Dewn keine Palme, sondern, nach dem Kamus [2]), sowohl eine Art Akazie, deren Frucht Mokl, als eine Lotosart, deren Frucht Nebak (Zizyphus Napaca). Dist. 5 el-Moschakkar spricht Hr. A. richtig aus, wenn Moshakker bey Frh. M. nicht vielleicht ein Druckfehler; hingegen diesen in der Note richtig Hedschr (der Name Bahrein's), während das Hadschar, wie Hr. A. schreibt, ganz und gar unrichtig [3]) Dist. 9 A. usque dum undique irrigatae sunt, ist, nach den im Commentare beygebrachten Belegen, die richtigere Uebersetzung. Das Dist. 10, wo die Frauen den in Marmor gehauenen Statuen von Schokf verglichen werden, ist geographisch wichtig, weil hier von Skulpturen eines bisher ganz unbekannten Ortes die Rede ist, das Meraßid und Moschterik haben nur Schakif und Schokuf, aber keineswegs Schokf. Dist. 11 Jakut ist der Rubin und nicht Hyacinth [4]), hingegen scheinen die bracteoli aurei, articulis invicem ligatis richtiger als die margaritae perforatae; Temailet bey A. in latus inclinat, bey M. vacillat *delicata*, stellt bey jenem wörtlicher, bey diesem lebendiger das Bild dar. Dist. 18 A.: An Asmae amor jam mutatus est? M.: Num Asmae amor *erga me* tandem mutatur? Das Präsens oder Präteritum macht hier in der Treue des Sinnes eben so wenig einen Unterschied als im ersten Verse, oder als für tiefaugige Kamehle die beyden verschiedenen Ausdrücke coelophthalmi und cameli oculis recedentibus praediti. Hamat ist richtiger als Hamah bey M., indem das He ohne die beyden Punkte nie gehört wird, und also entweder Hamat oder Hama geschrieben werden muß.

---

1) Bd. XCIV. S. 137.

2) Konstantinopolitaner Ausgabe III. 454.

3) Jahrb. Bd. XCIV. S. 120.

4) Auszüge aus dem persischen Dschewahirname. Fundgruben des Orients, III. Bd.

Digitized by Google

Schaisar ist vulgär statt Scheiser. Dist. 26; Hier ist die Uebersetzung des Frh. M. die richtigere, und in diesem Sinne hat sich schon Rödiger in der Anzeige der Arnold'schen Uebersetzung ausgesprochen [1]). Dasselbe gilt vom Dist. 44, wo die Zartheit der Haut dadurch geschildert wird, daß die kleinste Ameise, wenn sie auf dem Aermel der Schönen geht, darauf Spuren zurückläßt. Auch im folgenden Distichon ist die Anrede an sich selbst, wie bey M., natürlicher als an die Wolke. Im Dist. 42 steht im arabischen Texte Hrn. A.'s für Balbek Baalubekkin, in der französischen Ausgabe Baalebekke; Bekke ist hier, wie im Namen Mekka's, das Substantiv für Stadt, nämlich die Stadt Baal's; nach den Regeln der arabischen Grammatik wird bey zusammengesetzten Wörtern das erste immer mit Feth, das zweyte mit Keßr vokalisirt; das richtige ist hier also weder Baalubekkin noch Baalebekke, sondern Baalebekki; hingegen im zweyten Hemistich richtiger bey A. Himßa als bey M. Himßin, was eine lange statt einer kurzen Sylbe gäbe. Der Commentar Hrn. A.'s ist besonders durch die geographischen Aufklärungen verdienstvoll, aber über die Oerter, welche nicht im Meraßid oder Moschterik, oder im großen geographischen Wörterbuche Jakut's vorkommen, wird schwerlich irgendwo anders weitere Auskunft zu erwarten seyn, da Jakut selbst bey so vielen Ortsnamen von ihrer Lage nichts Näheres, sondern nur so viel weiß, daß dieselben in arabischen Gedichten vorkommen.

Ein Riesenwerk orientalischer Literatur ist das von Hrn. Professor Kosegarten (Nr. 67) der Herausgabe und der Uebersetzung des Aghani oder richtiger Oghghani [2]), der berühmten Liedersammlung Ebul-Feredsch Ißfahani's, gest. i. J. d. H. 356 (966), von demselben dem großen Fürsten der Dynastie der Beni Hamdan Seifed-Dewlet gewidmet, der ihm nur tausend Dukaten dafür gab; Ibn Ibad, der große und gelehrte Wesir der Beni Buje, kaufte die Urschrift auf dem Markte zu Bagdad um viertausend Dukaten, und erklärte es als das herrlichste Werk seiner aus hundert funfzehntausend Bänden bestehenden Bibliothek; von diesen führte er auf seinen Reisen gewöhnlich dreyßig Kamehlladungen mit sich, die er sich nach Erscheinung dieser großen Anthologie ersparte, und

[1]) Allgemeine Literaturzeitung. 1837. April Nr. 69.

[2]) In dem zu Konstantinopel gedruckten Commentare Sudi's zum Gülistan Saadi's S. 124 wird bemerkt, daß nicht Aghani, sondern Oghghani gelesen werden müsse, indem es ein zweyter, verstärkter Plural von Aghnijet nach der Form Ommani.

Digitized by Google

sich begnügte, dieses Werk, das zwey große Foliobände, jeder von siebenhundert Blättern, ausmacht, allein mit sich zu führen. Man erwartet die Lebensbeschreibung dieses großen arabischen Schriftstellers sowohl, als die Uebersicht der Werke, aus denen derselbe geschöpft, im Anfange der Einleitung zu finden; vermuthlich werden dieselben aber zum Schlusse derselben nachgetragen werden. Wir haben es hier mit dem noch i. J. 1841 erschienenen ersten Hefte zu thun, welches 48 Seiten des arabischen Originals und eben so viele des lateinischen Textes der Einleitung enthält. Dieser zerfällt in eine zur Geschichte arabischer Musik höchst schätzbare Uebersicht von hundert zwölf Sängern oder Sängerinnen, männlichen und weiblichen Lautenspielern und Banduristen. Die andere Hälfte ist der Beginn des zweyten Hauptstücks von Tonweisen und Rhythmen des arabischen Gesanges, ganz nach dem Werke Farabi's, des großen Philosophen, welchen die Araber Aristoteles II. nennen, und welcher insgemein für den ersten Gesetzgeber arabischer Poesie gilt, wiewohl er ein Dutzend von Vordermännern hat *). Farabi hat das System der griechischen Musik auf die arabische anzuwenden sich bemüht, und die Auseinandersetzung desselben ist nicht nur für alle Orientalisten, die bisher fast keine der musikalischen Kunstwörter in den Wörterbüchern gehörig erklärt gefunden, sondern auch für alle Liebhaber und Forscher des alten griechischen Tonsystems vom höchsten Interesse, indem dieselben im Araber vielleicht Belehrungen finden werden, die sie in den über die Musik der alten Griechen erhaltenen Fragmenten vergebens suchen würden. Außerdem, daß dieses den Griechen entlehnte Tonsystem in diesem Hefte erst beginnt, würde, wenn es auch schon ganz vorläge, Rec., als ein Profaner in musikalischer Kunst und Wissenschaft, kein befugtes Urtheil darüber abgeben können. Besser ist er mit dem literarischen Theile der Geschichte der arabischen Musik und ihrer Literatur bekannt, deren letzte in diesen Jahrbüchern bisher auf das vollständigste geliefert worden. Eine eigentliche Geschichte der Uranfänge der praktischen und theoretischen Tonkunst bey den Arabern gibt auch die Uebersicht der Centurie von Sängern, Lautenspielern nicht, inbem Ben Mosedschdschih, welcher der erste auf der Liste als Einführer des persischen Gesanges unter den Arabern erscheint, denselben erst von den Persern, welche zum Bau der Kaaba von Sobeil Ben Nawwam verwendet worden, welche erst i. J. d. H. 64 (683) Statt fand, gelernt. Die Nachrichten über arabische Musik reichen in anderen Quellen ein Jahrhundert weiter hinauf; Ibn Nobate

---

*) Jahrb. der Lit. XCI. Bd. S. 31.

sagt in dem Commentare des berühmten Sendschreibens Ibn Seidun's zur Stelle, welche die Musik betrifft [1]), daß Nadhr B. el-Hares B. Kielde, welcher unter Chosroes Perwis nach Hira als Gesandter gegangen, dort persischen Gesang und Lautenspiel erlernt, und dann die Bewohner Mekka's in beyden diesen Künsten unterrichtet habe; Mosedschdschih, oder nach anderen Thoweis, habe der erste arabisch gesungen. So wie hier die Nachricht von dem ersten arabischen Lautenspieler um ein ganzes Jahrhundert weiter hinaufgerückt wird, so ist Rec., seitdem er die erste Hälfte des Fihrist in der Abschrift seines Freundes, Hrn. Professors Flügel, benützen konnte, und seitdem er Sojuti's Biographien der Grammatiker durchgearbeitet hat, im Stande, die Literatur arabischer musikalischer Werke um ein ganzes Jahrhundert höher, nämlich von el-Kindi, welcher i J. d. H. 248 (862) starb, bis zu Chalil, gest. i. J. 160 (776), hinaufzuführen. Chalil war bisher nur als Gesetzgeber der arabischen Metrik bekannt; aber aus seiner von Sojuti gegebenen Lebensbeschreibung und den dort angeführten Werken erhellt, daß derselbe auch der Gesetzgeber des musikalischen Rhythmus, indem er nicht nur ein Buch der Töne, sondern auch ein Buch des Rhythmus (Ikaa) hinterließ [2]). Diese Doppeleigenschaft Chalil's als Gesetzgeber nicht nur des prosodischen, sondern auch des musikalischen Rhythmus erklärt die seltene Erscheinung der Anwendung des poetischen Rhythmus auf den melodischen im Systeme der arabischen Tonkunst. Dieser ursprünglich arabische Rhythmus ist also schon nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch zwey Jahrhunderte vor Farabi da gewesen, welcher dem arabischen Tonsysteme das griechische einimpfen wollte, und hundert Jahre früher als el-Kindi seine sechs musikalischen Werke schrieb, deren eines vom Rhythmus handelt. Er war also nicht, wie im XCI Bande dieser Jahrbücher gesagt worden, der erste arabische Schriftsteller über Musik, indem diese Ehre dem Chalil gebührt Es wäre zu wünschen, daß Hr. Prof. K. die früheren Verfasser von Büchern der Aghani besser hervorgehoben und zusammengestellt hätte, weil ohne Einsicht des Textes oder Benützung anderer Quellen dieselben nicht überall klar. Der erste derselben ist Ibn Junis, der um's Jahr 134 (742) lebte; aus seinen Gesängen sind besonders sieben berühmt worden, wie früher die sieben Lieder Maabed's, welche die sieben Schlösser

---

[1]) Quod musica a te sit excogitata et ordinatio chordarum atque rythmi prodierit ceu foetus e cerebro tuo ut patre primo et solo. X.

[2]) In Freytag's Darstellung der arabischen Verskunst S. 26 ist zwar das Buch der Töne, aber nicht das des Rhythmus angegeben.

Digitized by Google

Maabed's heißen. 2) Jahja von Mekka, der ein Buch von den Gesängen, ihrem Ursprunge, ihren Gattungen geschrieben, das aber, verwirrter Ueberlieferungen willen, wenig geachtet. Größeren Kredit, als sein Buch der Gesänge, hat 3) das Buch der Gesänge seines Sohnes Ahmed, welcher aus den vierzehntausend Gesängen des Buches seines Vaters dreytausend auslas. 4) Ibrahim, der Sohn des Chalifen Mehdi, der große Freund und Kenner der Musik, schrieb, nach dem Fihrist, selbst über den Gesang. 5) Ishak Ben Ibrahim el-Moßuli, von welchem Hr. K. bloß sagt, daß er Bücher über die Musik schrieb, hinterließ deren drey: a) das seiner eigenen Gesänge; b) das der Gesänge Maabed's; c) das über die Sängerin Osa Meila, d. i die Hin- und Herschwankende, so von ihren anmuthigen Bewegungen beygenannt. Ein großes Buch der Gesänge, welches unter seinem Namen ging, war apocryph, wie dieß der Verfasser des Fihrist und Ebulferedsch Ißfahani aus dem Munde Hamad's, des Sohnes Ishak's, erzählen. 6) Die Sängerin Besl, welche dreyzehntausend Lieder gesungen haben soll, gab ein Buch derselben zum Gebrauche Ali's, des Sohnes Hischam's, heraus. So auch 7) die Sängerin Denadir, welche die bermegische hieß, weil sie Jahja, der Sohn Chabid's des Barmegiden, gekauft hatte. 8) Amru Ben Banet, der unter der Regierung des Chalifen Motewekkil lebte, ein Anhänger der Methode des Prinzen Ibrahim, des Sohnes Mehdi's, und ein Gegner Ishak's von Moßul, hinterließ ein Buch der Gesänge, das ein Grundwerk der Kunst des Gesanges. 9) Obeidallah Ben Abdollah B Tahir, der Enkel des berühmten Statthalters von Chorasan, der Zeitgenosse des Chalifen Motaadhid, hinterließ ein Buch der Töne und der Ursache des Gesanges unter dem Titel der hohen Bildungen. Außer diesen neun nennt das Fihrist noch die folgenden Verfasser von musikalischen Werken oder Liederbüchern: 10) Der Sohn des Chalifen Motaaſ, der große Dichter, Verfasser von Biographien der Dichter, eines Buches ihrer Plagiate und der Gedichte von Königen, hinterließ auch einen Sammler des Gesanges [1]). 11) Manßur Ben Thalha, aus der erlauchten Herrscherfamilie der Beni Tahir, schrieb den Vertrauten in der Musik, welchen el-Kindi studirte. 12) Ebu Ejub el-Medini hinterließ ein Buch über die Sängerinnen von Hidschaſ [2]), ein anderes über die von Mekka, dann die Klassen der Sänger, endlich ein Buch der Töne und des Rhythmus [3]). 13) Ibn Ebi Manßur von Moßul

---

[1]) El-dschamii fil ghana. [2]) El-mumis fil-Musiki.

[3]) Kitab om-maghani wel-ikaa.

Digitized by

ist der Verfasser eines Buches der Gesänge in alphabetischer Ordnung, nnd eines zweyten über die Laute und das Spiel auf derselben. 14) Hasan B. Musa en-Naßibi, der Verfasser eines Buches der Gesänge in alphabetischer Ordnung, und eines zweyten über die unbegleiteten Lieder der Sänger [1]). Hr. K. führt 15) das Buch der Panduristen an, welches der Dichter Dschahsa der Barmegide schrieb. Ein solches hatte schon vor ihm 16) Ebu Haschische, der berühmte Pandurist, geschrieben, und Dschahsa steht, wie der Verfasser des Fihrist sagt, im Verdachte, denselben ausgeschrieben zu haben; Ebu Haschische hinterließ auch das Buch des glorreichen Sängers [2]). Dschahsa starb i. J. 326 (937), und zwey Jahre vor ihm 17) der Sänger Kariß el-Dschorami, dessen Gesang von Dschahsa mit der Pandure begleitet ward. Kariß hinterließ die Kunden der Sänger in alphabetischer Ordnung und ihrer Arien in einem Buche, das mehr als tausend Blätter stark, und außerdem noch das Buch der Sänger Panduristen. Dieß ist die frühere musikalische Literatur der Araber, an welche sich erst el-Kindi anschließt. Zu der von Hrn. K. gegebenen Liste der Sängerinnen sind aus dem zweyten Theile des Aghani, welcher dem Rec.'en vorliegt, noch nachzutragen die Dichterin 1) Hamidet, die Tochter Nooman's. 2) Omm Hekim, die Tochter Abderrahman's B. el-Haris, eine der edelsten Frauen der Beni Koreisch, welche sie Waßilet Bintol-Waßilet, d. i. die Verbindende, Tochter der Verbindenden, nannte, weil sie ihre Mutter Schönheit (Dschemal) und Vollkommenheit der Sitte (Kjemal) verbanden. 3) Die Dichterin Tenef, welche zugleich eine wundervolle Sängerin. Abdolkadir, der Verfasser des von Hrn. K. benützten Manuscriptes der Leydner Bibliothek (welche diese auch dem Rec.'en gefälligst geliehen), nennt als die Gönner der Musik von den Chalifen der Beni Ommeije und ihren Söhnen: 1) Jesid B. Abdolmelik; 2) Ibrahim B. Welid; 3) Hischam B. Abdolmelik B. Welib; 4) Merwan B. el-Hakem B. Abdolasis. Aus dem Hause Abbas: 1) Ibrahim, der Sohn Mehdi's; 2) Abdallah, der Sohn Musa el-Hadi's; 3) Ibrahim B. Isa B. Dschaafer el-Manßur; 4) Ebu Isa; 5) Ebu Ejub; 6) Abdallah und 7) Ssalih, die Söhne Reschid's; 8) Abdallah, der Sohn Emin's; 9) Hebetollah, der Sohn Ibrahim's B. Mehdi; 10) Ahmed, der Sohn Mamun's; 11) Ebu Isa, der Sohn Motawwekkil's; 12) Ibrahim B. Ali B. Mohammed B. Suleiman B. Ali B. el-Mootaßim. Die Chalifen:

[1]) Modscherradat moghani; dieß scheint Modscherredat zu heißen.
[2]) Kitabol-moghanni el-medschid.

Digitized by Google

13) Harun; 14) Mamun; 15) Motemed; 16) Mootaßim billah; 17) el-Mothii. Prinzessinnen, Sängerinnen oder Tonkünstlerinnen waren: 18) Omm Dschaafer, die Tochter Sobeide's; 19) Aalijet, die Tochter Mehdi's; 20) Omm Abdallah, die Tochter Abdallah B. Ali's; 21) Leila, die Tochter Ali's, des Sohnes Mehdi's; 22) Fathima, die Tochter Abdallah Ben Musa's.

B. Persische Poesie.

Troß des halben Tausends von Dichtern, welche die Hamasa, und eines anderen halben Tausends, welche das Buch der Gesänge aufführt, troß einer Centurie anthologischer und biographischer Werke über arabische Dichter gebührt die Palme der Poesie unter den drey gebildetsten Völkern Vorderasiens doch nicht den Arabern, sondern den Persern, welche vorzugsweise die Dichter des Morgenlandes. Der Rang der größten derselben ist so allgemein anerkannt und bestimmt, daß hierüber unter den persischen Kritikern kein Streit wie unter den arabischen obwaltet; wenn diese unter den vorislamitischen Dichtern Amrulkais einstimmig als den größten erklären, so sind doch die Meinungen über den größten der Dichter im Islam zwischen dreyen getheilt, indem Einige diese Ehre dem Ebu Temam, Andere dem Bohtori, die Dritten dem Motenebbi zuerkennen. Ob dieser bekannten Meinungsverschiedenheit haben Orientalisten den dem Motenebbi in der deutschen Uebersetzung seines Diwans beygelegten Titel des größten arabischen Dichters um so mehr angefochten, als dem Uebersetzer die Diwane Ebu Temam's und Bohtori's unbekannt waren; Rec. stützte seinen Ausspruch vorzüglich auf die große Zahl der Commentatoren des Diwans, während von denen Ebu Temam's und Bohtori's*) kaum Einer oder ein Paar vorhanden sind (man sehe nicht nur das bibliographische Wörterbuch Hadschi Chalfa's, sondern auch die Kataloge europäischer Bibliotheken, vorzüglich derer Konstantinopels und des Eskurials). Der von der Zahl der Commentare auf den anerkannten Vorzug der Größe Motenebbi's gezogene Schluß ist eben so unträglich, als der auf den Vorzug der Makamat Hariri's vor einem Dutzend von anderen Makamat, indem über jene drey Dutzend Commentare existiren, und keine über die anderen bekannt sind. Seitdem hat Rec. jenen Ausspruch, daß Motenebbi der größte arabische Dichter, nicht nur durch den auf der kais. Hofbibliothek befindlichen Diwan Bohtori's, sondern auch

*) Bohtori ist die wahre Schreibweise, nicht Bochtori, wie in de Sacy's Vorrede zu den Makamat Hariri's.

durch den Ausspruch Ibnol-Esir Dscheseri's, des Zeitgenossen Ssalaheddin's, des ägyptischen Staatssekretärs, des Gesetzgebers arabischer Poetik und Epistolographik, bestätigt gefunden. In seinem Werke: Die gäng und gäben Muster der Bildung des Sekretärs und des Poeten*), führt er zuerst das denkwürdige Wort Motenebbi's an, welcher gefragt, welcher der größte Dichter? nicht ganz bescheiden und nicht ganz unbescheiden antwortete: Ebu Temam und ich sind Philosophen, Bohtori ist Poet. Durch diesen Ausspruch stellte sich Motenebbi an Gedankenreichthum dem Ebu Temam gleich, erkannte aber vor sich und jenem dem Bohtori den Vorzug poetischen Ausdrucks zu. Ibnol Esir, der an einer anderen Stelle sagt, daß das Verdienst Ebu Temam's großen Theils in Wortspielen bestehe, ertheilt hierauf dem Motenebbi das herrlichste Lob. Wenn es also der Kenntniß dieser Gründe bedarf, um den dem Motenebbi beygelegten Titel des größten arabischen Dichters zu rechtfertigen, so bedarf es keiner solchen in der Geschichte persischer Poesie, wo Hafis unbestritten der größte Lyriker, wie Enweri der erste Panegyriker, Saadi der größte ethische Dichter, Dschelaleddin Rumi der größte mystische und Firdewsi der größte epische; der letzte unter allen diesen und anderen größten ihres Faches unbestritten der persische Homer; als solcher ist er auch in Europa seit der Zeit, wo die erste Kunde neupersischer Poesie nach dem Westen gedrungen, allgemein bekannt. Das Studium desselben ist für den Forscher altpersischer Geschichte und den Liebhaber neupersischer Poesie eben so unerläßlich, als für den Hellenisten das Studium Homer's; aber nur wenigen Glücklichen war solches möglich, ob der Seltenheit und Kostbarkeit der Handschriften, und noch weniger (aus Mangel einer Uebersetzung) der Schatz des Inhalts dem Laien des Persischen zugänglich. Mehrere Orientalisten haben zwar ihr Uebersetzungstalent an einzelnen Bruchstücken versucht, diese verschwinden aber wie Schaumblasen gegen das umfassende Weltmeer eines historischen Epos von sechzigtausend Distichen. Dieses umschifft nun in seinem ganzen Umfange zum ersten Male Hr v. Mohl (Nr. 35), der Uebersetzer des Schahname, in seiner ganzen Ausdehnung; ein Riesenwerk und zugleich ein Prachtwerk, wie deren die orientalische Literatur noch keines aufzuweisen hat, auf Kosten der französischen Regierung aus der königl. Druckerey zu Paris im größten Formate auf dem schönsten Velin mit den schönsten Lettern gedruckt, jede Seite mit

*) Im Kataloge meiner Handschriften Nr. 38 und auf der Bibliothek des Eskurials.

Digitized by Google

zierlichem zollbreiten Rahmen im morgenländischen Geschmacke umrändert. Ein Riesenwerk und Prachtwerk, das eben so würdig den Namen Ludwig Philipp's, des königlichen Beschützers und Gönners aller Wissenschaften und Künste, und insbesondere der orientalischen Literatur, als den des dem großen Unternehmen vollkommen gewachsenen Uebersetzers an der Stirne trägt. Von diesem für immer in der orientalischen Literatur Europa's Epoche machenden Riesen- und Prachtwerke liegt der erste Theil mit siebenthalbtausend Distichen *) vor, so daß das Ganze auf zehn Bände, jeder wie dieser ein halbes Tausend von Seiten stark, berechnet zu seyn scheint. Die Vorrede geht auf die historischen Quellen des Schahname, und zwar bis auf die Zeit Nuschirwan's zurück, welcher die Sagen über die alten Könige zu sammeln befahl. Unter Jesdedschird, dem letzten Könige Persiens, ward diese Arbeit durch den Dihkan (Grundbesitzer) Danischwer wieder aufgenommen. Sein im Pehlewi geschriebenes Werk trug den Namen Chodainame, d. i. das Buch der Herren (Könige), was im Grunde derselbe Titel, wie der des Werkes Ibnol-Mokoffaa (Seirol-moluk, d. i. Lebenswandel der Könige), das alte Schahname des Dichters Ali, das Schahname Ebu Manßur's, welche alle in Prosa. Sobald persische Dynastien dem Chalifate den Besitz des östlichen Persiens entwanden, entstand eine Reaction persischen Volksgeistes und nationellen Gefühls. Jakub, der Sohn des Leis, der Gründer der persischen Dynastie der Beni Ssoffar, befahl schon in der Hälfte des dritten Jahrhunderts der Hidschret, die von seinem Wesir Ebu Manßur Abderresak überwachte, von fünf gelehrten Männern besorgte Herausgabe der Geschichte der alten persischen Könige unter dem Namen Schahname. Ein Jahrhundert später veranlaßte Belaami, der Wesir Ebu Ssalih's, des Herrschers der Beni Saman, den Dichter Dakiki, welcher ein Gebr, das prosaische Schahname in Verse zu bringen. Ein Menschenalter später gab Mahmud, der große Herrscher von Ghasna, der Eroberer Indiens, den Dichtern seines Hofes die Aufgabe poetischer Behandlung einiger Geschichten des Schah-

*) Es wäre zu wünschen gewesen, daß die Distichen fortlaufend im Ganzen nummerirt worden wären, und nicht jeder Absatz einzeln, nämlich der Eingang mit 237 Distichen, dann I Kejumors 74, II Huscheng 45, III Tahmuras 50, IV Dschemdschid 216, V Sohak 542, VI Feridun 1151, VII Minutschehr 2030, VIII Newder 611, IX Sew 48, X Gerschasp 271, XI Keikobad 240, XII Keikawus 911, zusammen 6508; indessen ist die Nummerirung der einzelnen Absätze noch immer besser als gar keine, wie in Turner Macan's Shah-Nameh. Kalkutta 1829.

Digitized by Google

name Ebu Manßur's, und sein Dichterkönig Onßori sollte das Ganze ausführen. Dieser entschuldigte sich aber, und schlug als Stellvertreter seinen Freund Firdewsi aus Tus vor. Nun folgt die Lebensbeschreibung des Dichters, welche größtentheils bekannt, und welcher seine berühmte Satyre wider Sultan Mahmud vollständig einverleibt ist. Rec. vermißt in dieser Lebensbeschreibung, so wie in der vorausgehenden Notiz über die Anträge Mahmud's zur Bearbeitung des Schahname nur die Erwähnung des Dichters Esedi, welchem Mahmud, so wie seinem Dichterkönig Onßori, die metrische Umarbeitung des Schahname aufgetragen, welche dieser aber, sich mit der Größe des Werks und seinem Alter entschuldigend, abgelehnt hatte. Indessen dichtete Esedi doch noch in seinem hohen Alter binnen vier und zwanzig Stunden viertausend Distichen, welche das Ende des Schahname Firdewsi's [1]). Es ist aus Dewletschah nicht klar, ob Esedi nur diese viertausend Distichen noch bey Lebzeiten Firdewsi's, oder nach dessen Tode noch Mehreres vom Ende des Schahname gedichtet. Eine höchst schätzbare Zugabe zur Lebensgeschichte Firdewsi's ist die aus der altpersischen Geschichte Modschmilet-tewarich und anderen Quellen gegebene Kunde über sieben persische cyklische Gedichte, welche einzelne Theile der altpersischen Geschichte umfassen, nämlich: das Gerschaspname, Samname, Firamursname, Dschihangirname, Banugschaspname, Bersunname und Behmenname [2]). Das wichtigste von allen diesen ist das Gerschaspname, welches nur funfzig Jahre später als das Schahname Firdewsi's verfaßt ward, und dessen Verfasser, sich dem Genius Firdewsi's nicht unterordnend, demselben zur Seite steht. Wer der Verfasser dieses Gerschaspname, ist dem Rec.'en eben so wenig bekannt als Hrn. v. M.; aber der Verfasser des Gerschaspame erwähnt Eingangs desselben eines älteren Buches desselben Titels: Il y a dans le monde un livre sur les hauts faits de Guerschasp. Ueber diesen Verfasser des ältesten Gerschaspname, welches vom zweyten eingeführt wird, kann Rec. aus dem Güside Hamdallah Mostewfi's die Auskunft geben,

---

1) Geschichte der schönen Redekünste Persiens S. 49.

2) Hr. v. M. schreibt durchaus Nameh statt Namé, das erste durchaus unrichtig, indem das He nie ausgesprochen wird. Wahid, der Kanzelredner von Tebrif, der berühmte Gesetzgeber persischer Prosodie, sagt in derselben im Abschnitte der Scansion ausdrücklich, daß das He am Ende der Wörter eben so wenig als Ha lautet als das Waw in tu, als W. tschun *Waw* der *tu*-we *Ha* der *tschi* ki an Waw u Ha melfuf nekerded.

Digitized by Google

daß es eben der oben erwähnte Dichter Esedi ist *). Der Vermuthung, die sich aufdringt, daß es nur Ein Gerschapsname gäbe, daß die obigen Worte: Il y a dans le monde un livre sur les hauts faits de Guerschasp, sich auf kein früheres, sondern auf das vorliegende Gerschaspname beziehen sollen, widerstreitet das in demselben befindliche Jahr, worin es vollendet ward, nämlich 458. Da Esedi, Firdewsi's Lehrer, denselben überlebte, so muß jener, da dieser dreyßig Jahre lang an dem Schahname arbeitete (wenn er es auch in seinem zwanzigsten begonnen haben sollte), bey dem Tode Firdewsi's, den er überlebte, doch wenigstens einige siebzig Jahre alt gewesen seyn. Wenn also Esedi i. J. 458 das Gerschaspname vollendet haben sollte, müßte er über hundert zwanzig Jahre alt gewesen seyn. Da Hr. v. M. in der Vorrede den Anlaß des historischen Epos der Perser aus der Reaction persischen Nationalgefühls unter persischen Herrschern so richtig entwickelt hat, so wären wohl auch ein paar Worte untersuchender Forschung über die Ursache, warum von den vorderasiatischen Völkern nur die Perser, und nicht auch die Araber epische Dichter, und die letzten nicht einmal romantische aufzuweisen haben, nicht überflüssig gewesen. Abgesehen von äußeren Ursachen, liegt der Grund wohl in dem Genius der beyden Völker selbst, indem der aller Völker semitischer Zunge in der Poesie vorzugsweise ein lyrischer, bey denen aber germanischer Zunge ein epischer. Sicherlich könnte das Schahname in keiner Sprache und in keinem Sylbenmaße besser und treuer übersetzt werden als in der deutschen, und zwar im Versmaße des Nibelungenliedes. Wenn dieß die äußeren Umstände Hrn. v. M. verwehrten, so ist der Unternehmer dieses germanischen Riesenwerks wenigstens ein Deutscher. Die Uebersetzung ist durchaus getreu und fließend, und auch in der Aussprache fast durchaus richtig; die erläuternden Bemerkungen werden im Anhange folgen. Rec. kann sich hier auf einige wenige kritische Bemerkungen beschränken, deren erste ihn selbst so wie Hrn. v. M. trifft: Der Vogel Simurgh ist kein männliches, sondern ein weibliches Wesen, und soll durchaus die Simurgh heißen, es sey denn, daß der bisherige Sprachgebrauch europäischer Orientalisten damit zu entschuldigen wäre, daß der Simurgh nur eine Ellipse statt der Vogel Simurgh sey; schon sein arabischer Name Anka, welcher derselbe wie der der syrischen Göttin der Weisheit (Onka), deutet auf die Weiblichkeit hin Die Simurgh oder Anka ist eines der Mittelglieder, wodurch der Mythos des

*) Esedi eschaari nik dared Kitabi Kjerschasfname ef-munchiati ost.

Digitized by Google

Schahname mit dem anderer Völker zusammenhängt; ein solches sind auch die drey Reichsfarben, roth, gelb und blau, dieselben mit den drey heiligen Tempelfarben der Aegypter und Hebräer [1]). Die Stelle, wo von der Kälte des Monats Mihr die Rede ist, würde vom September nicht zu erklären seyn, wenn der Aufschluß nicht durch den alten Kalender der Perser gegeben wäre, nach welchem der Monat Mihr im Januar fiel [2]). Die Stadt Kabul's (S. 243) heißt Mersch (das alte Margiana) nicht Murg [3]); so ist auch Newbehar statt Noubehar und Firdewsi statt Firdousi die richtige Aussprache. S. 241 Thoki serrin hieße getreuer le collier d'or statt la chaine d'or. Der letzte Vers des Absatzes derselben Seite: Tous, qu'ils fussent près ou loin croyaient voir *des cheveux* noirs, quoiqu'il les eût blancs, ist der Sinn ganz richtig, wörtlich aber auf deutsch:

Wer in der Näh', wer in der Fern' ihn ward gewahr,
Glaubt', daß es Moschus wär', indeß es Kampfer war.

Hier geht die Schönheit des poetischen Bildes von Moschus statt der schwarzen, vom Kampfer statt der weißen Haare in der Uebersetzung ganz verloren. S. 245 der Name der durch ihre Bogen berühmten Stadt in Turkistan ist Thiraf nicht Tharaz [4]). S. 277: Un cavalier semblable à Adergueschasp; Afergeschasp scheint hier nicht der Genius der Feueraltäre zu seyn, sondern bloß als Blitz übersetzt werden zu müssen. S. 291 sagt Mihrab ganz im Geiste der Araber vor Mohammed, denen es erlaubt war, ihre Töchter zu ertränken: Lorsqu'il me naquit une fille, j'aurais dû sur-le-champ lui trancher la tête; je ne l'ai pas fait, je n'ai pas suivi la voie de mes pères. Wider das chevauchèrent S. 305 für das persische Ameden hat Rec. so weniger etwas einzuwenden, als sie wirklich ritten und nicht zu Fuß gingen; hat um so weniger etwas darüber einzuwenden, als ils chevauchèrent in jedem Falle besser und poetischer klingt, als ils vinrent oder ils montèrent à cheval. S. 308 Kjeschef richtiger als Kaschaf, wo das Feth, da es lauter weiche Buchstaben, E nicht A lauten muß; dieser Unterschied wird im Persischen viel genauer beobachtet als im Arabischen, und Rec., der eines Tages nach dem Geschichtschreiber Abru Hafis nachfragte, ward von Persern belehrt, daß er Ebru sagen müsse (das Elif ohne Medd), indem ein großer

---

1) Jahrbücher der Literatur, Bd. XXXVIII. S. 45.

2) Hyde Hist. relig. vet. p. 244.

3) Im Ferhengi Schuuri II. Bl. 351 unter dem fethirten Mim.

4) Ebenda Bl. 166 unter dem Abschnitte des Kesri Tha.

Digitized by Google

Unterschied zwischen Ebru, Brauen oder der Name der Stadt, und zwischen Abru, Gesichtswasser oder Ehre; also auch Efrasiab und nicht Afrasiab [1]). Wirklich sind diese beyden Wörter im Ferhengi Schuuri unter zwey ganz verschiedenen Hauptstücken, jenes unter dem einfachen Elif [2]), dieses unter dem des verdoppelten [3]), aufgeführt. S. 421 Chadeng ist keineswegs une flèche de peuplier, sondern ein Pfeil aus Birkenholz [4]). S. 333: Deux chevaux brillants comme Adergueschasp (comme l'éclair). Der Held und Wesir Turan's heißt Weise nicht Wiseh, wo überdieß aus dem schon oben angeführten Grunde das H zu viel [5]). Der Sohn Weise's (S. 406) heißt Kjeruchan nicht Kouroukhan. Das persische Wort für Kleid ist Kilim nicht Gilim (S. 416); doch ist dieß vermuthlich Druckfehler, wie auf der vorhergehenden Seite Geramisch statt Kjeramisch. S. 427 ist Pürmenisch mit plein de volonté übersetzt, was als gleichbedeutend mit charaktervoll wohl gelten mag Diese Bemerkungen sollen nur von der Aufmerksamkeit zeugen, womit Rec. den ganzen Band durchgangen, dessen getreue Uebersetzung in französischer Prosa, wie schon gesagt, dem Deutschen nichts anderes zu wünschen übrig läßt, als daß zur Ehre Deutschlands und seiner Sprache das unsterbliche Werk Firdewsi's deutsch und metrisch übersetzt mit solchem Glanze auf Kosten eines deutschen Hofes herausgegeben worden wäre. Hinsichtlich der äußeren Ausstattung und Verzierung wäre bloß zu wünschen, daß die große Titelschrift Kitabi Schahnamei Firdewsi im reich verzierten Achteck und auf S. 4 Aghasi Kitab von einem morgenländischen Kalligraphen geschrieben, und solchem Muster nachgestochen worden wäre, wie Rec. die Titel aller seiner im orientalischen Texte herausgegebenen Werke zu Konstantinopel schreiben, und darnach stechen ließ. Die ungeheure, durchaus gleiche Dicke der Striche der Wörter Kitabi Schahnamei Firdewsi und die unverhältnißmäßig kurze Oberlänge der Elif sammt der zu großen des He ist ein Augen beleidigender Mißstand, der vielleicht noch in der Folge nach Erscheinung des Ganzen durch die Einschaltung eines anderen persischen Titelblattes verbessert, oder wenigstens in den folgenden Bänden bey ähnlichen großen Ueberschriften

[1]) Ferhengi Schuuri I. Bl. 93 unter dem einfachen Elif.

[2]) Ebenda Bl. 125 vert.

[3]) Ebenda Bl. 86 vert.

[4]) Ebenda Bl. 270 mit Kain Aghadschi übersetzt, was Birke und nicht Pappel.

[5]) Ebenda II. Bl. 502 vert. und im Abschnitte des fethirten Waw.

Digitized by Google

durch bessere kalligraphische Muster verhütet werden könnte. Uebrigens liegt wohl zu Tage, daß dieß kein wesentliches Gebrechen, dem großen Verdienste der Herausgabe und Uebersetzung nicht im Geringsten Abbruch thut.

Einen Versuch, einen einzelnen Gesang des Schahname in poetischer Sprache zu verdeutschen, hat ein junger hoffnungsvoller Orientalist, Hr. Victor Weiß von Starkenfels, in Nr. 70 geliefert, und ganz jüngst, nämlich schon in diesem Jahre, ist derselbe mit seinem nicht minder hoffnungsvollen und dem Studium des Persischen ergebenen Freunde und Schulgenossen, Hrn. Ritter v. Schwarzhuber, in der metrischen Bearbeitung der sieben Abenteuer des Zuges Rustem's gegen Masenderan gemeinschaftlich aufgetreten *). Das letzte Werk liegt durch das Jahr seiner Erscheinung außer dem Kreise dieser Uebersicht, und Rec. beschäftigt sich hier also bloß mit dem ersten. Die wechselnden Sylbenmaße und Reime, welche Hr. v. W. für einzelne Abschnitte dieses Gesangs gewählt, beweisen schon, daß der junge Aar hier bloß die Schwingen versuchen wollte, um sich selbst und den Lesern Rechenschaft zu geben, auf welche Weise das Lied Firdewsi's, das vom Himmel gekommen, demselben wieder am würdigsten entgegengetragen werde; hiedurch geht aber die Einheit des Gesangs ganz verloren, und noch weniger zu dulden wäre ein solches Abspringen von einem Sylbenmaße zum anderen in einer Uebersetzung des ganzen Schahname. Es paßt für die Uebersetzung desselben wohl kein Sylbenmaß besser, als das des Nibelungenliedes, in welchem der zweyte, »die Liebe« überschriebene Abschnitt gedichtet ist:

Die Sonne taucht im Osten am dunklen Berg hervor,
Da schritt Mihrab lustwandelnd aus seines Schlosses Thor,
Und sinnend durch den Garten, nach seiner Frau'n Pallast,
Dem Himmel, der zwey Sonnen im engen Raume faßt.

Sindocht, die weise Mutter, die Tochter Rudabeh,
Wer einmal sie gesehen, weicht nie aus ihrer Näh',
Und staunend bleibt der Vater ob ihrer Schönheit steh'n,
Des Himmels besten Segen auf sie herabzufleh'n.

Solches Verdienst einer flüssigen Sprache waltet durchaus; die Schreibart des letzten Wortes der fünften Zeile trifft die schon oben mit dem persischen Texte der Prosodie Tebrisi's belegte Kritik, daß das He am Ende der Wörter gar nicht ausgesprochen wird; man sagt Rudabe ohne Hauchlaut und nicht Rudabeh,

*) Kej-Kawus in Masenderan, aus dem Schahname des Ebul-Kasim Mansur el-Firdewsi, metrisch übersetzt von Victor Weiß v. Starkenfels und Theodor Ritter von Schwarzhuber. Wien 1841.

Digitized by Google

und Hr. v. Weiß hat also eben so wie Hr. v. Mohl Unrecht, Schahnameh statt Schahname zu schreiben; auch wäre Kasim besser als Kassim, da das s nur einfach. Mögen die Herren v. Weiß und v. Schwarzhuber, welche nun beyde an den Thoren des Ostens stehen, aus denselben bald andere, mit poetischen und historischen Schätzen beladene Karawanen der Lesewelt des Westens entgegenführen!

Der Professor der o. o. Sprachen an der Universität zu London, Hr. Forbes Falconer, erwirbt sich (Nr. 49) durch eine lithographirte Ausgabe des Bostan, welcher bisher in Europa nirgends gedruckt erschienen, den Dank aller Orientalisten, denen die Kalkutta-Ausgabe oder Handschrift nicht zu Gebote stehen. Nr. 10 Hrn. Atkinson's Uebersetzungsmanier ist als eine von Seite der Treue nicht zu empfehlende schon aus seinem Sohrab und dem Auszuge des Schahname bekannt; auf dieselbe höchst willkürliche Weise hat er Nisami's (den er Nazámi schreibt) Leila und Medschnun behandelt, ohne in der Vorrede über die Zeit, in welcher Leila und Medschnun lebten, das Geringste, und ohne über Nisami, von dem es doch aus Dewletschah und dem Takwim Hadschi Chalfa's bekannt ist, daß er zu Gendsche geboren, i. J. d. H 576 (1180) gestorben, etwas anderes als: »er soll zu Gendsche geboren seyn, und ist um's J. 579 gestorben,« also ein bloßes: man sagt, und eine falsche Jahreszahl beyzubringen *). Hr. Pastor Peiper (Nr. 58) hat bey Gelegenheit seiner Beförderung zum Doctor der Philosophie eine Untersuchung über den Verfasser des persischen romantischen Gedichtes Mihr u Muschteri (Sol und Jupiter) bekannt gemacht, als dessen Verfasser in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens irrig Athar statt Aaßßar (Schemseddin Mohammed) angegeben worden ist. Diesen Irrthum, welcher aus einem Schreibfehler entstand, setzt der Verfasser außer allen Zweifel, ohne jedoch über Aaßßar etwas Näheres zu wissen, was auch des Rec.'en Fall. Da diesem die Beurtheilung seines eigenen Werkes (Nr. 52) nicht ziemt, so begnügt er sich hier bloß, auf den inneren Werth und die äußere Ausstattung seines im persischen Texte und deutscher Uebersetzung herausgegebenen Rosenflores des Geheimnisses aufmerksam zu machen; dasselbe ist schon seit anderthalb hundert Jahren durch Chardin und Bernier als ein Grundwerk morgenländischer Mystik rühmlichst bekannt. Der persische Text ist auf sieben Bogen verschiedener Farben (rosenfarb, hellgrün, hellgelb, blau, dunkelgelb, dunkelgrün und

*) Nazámi is said to be a natife of Ganja, — He died about the 579th year of the Hijrah.

Digitized by Google

violett) nach dem Muster kostbarer orientalischer Handschriften gedruckt, und der Rand mit Arabesken von Pflanzengewinden, Vögeln und Thieren des Waldes nach dem Muster der herrlichen Handschrift, welche die Berliner Bibliothek von diesem Werke besitzt, geschmückt, in geschmackvollem blauen Umschlage, worauf eine Zeichnung der trefflichen Blumenmalerin, der seligen Frau von Schmerling, gebornen Freyin von Koudelka, den Titel durch Rosen und Knospen, welche über eine Muschel hereinhängen, künstlerisch und dichterisch ausspricht. Zwey lithographirte Tafeln geben die Ansicht des Geburtsorts des Dichters, des Dorfes Schebister, und seines Grabmals in Tebris. Sein Todesjahr wird hier zum ersten Male historisch ermittelt. Nach den nöthigsten Erläuterungen gibt der Anhang die Liste eines halben Hunderts der berühmtesten Werke der Ssofi in chronologischer Ordnung. Noch im J. 1825 sagte Tholuck [1]): »wer der Verfasser des Buches sey, läßt sich mit Gewißheit nicht angeben;« es war bisher weder der Name des Dichters mit Gewißheit bekannt, und noch weniger die Zeit, wann er gelebt und gestorben. Seinen Geburts- und Begräbnißort und sein Sterbejahr fand Rec. der erste im Dschihannuma; mehr über die Lebensschicksale des Dichters war dem Herausgeber aber bis zur Erscheinung des Rosenflors des Geheimnisses nicht bekannt geworden, erst seitdem hat er (nach vieljährigem Suchen darnach) das berühmte Werk Sultan Husein B. Manßur's, des Urenkels Timur's, aufgefunden, welches die gesellschaftlichen Versammlungen der Liebenden betitelt ist, und biographische Nachrichten von fünf und siebzig berühmten Mystikern, aber bloß hinsichtlich ihrer männlichen Liebschaften, mittheilt [2]). Der Geliebte (versteht sich im platonischen Sinne, weil dem Reinen Alles rein) ist die wesentlichste Person im Leben des Mystikers, und vorzüglich wenn dieser ein Dichter; der Geliebte ist der Träger aller Schönheitsbilder, welche der mystische Dichter von der Schönheit des irdischen Geliebten auf die des Ewigen, d. i. des alleinigen Gottes, überträgt. Mahmud Schebisteri's [3]) Liebschaft wird in der drey und dreyßigsten Gesellschaft abgehandelt. Wir erfahren aber historisch nicht mehr daraus, als daß sein Geliebter Scheich Ibrahim geheißen, und daß der Gegner, welcher ihn deßhalb getadelt, und den er im Rosenflore des Geheimnisses mit Spott angreift, ein gewisser Scheich Tahir gewesen. Die fünf und zwanzigste Gesellschaft behandelt die

[1]) Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik, S. 192.

[2]) Inhaltsverzeichniß im Kataloge meiner Handschriften, Nr. 337.

[3]) Nicht Schebistani, wie im Kataloge durch Druckfehler.

Digitized by Google

Liebschaft Dschelaleddin er-Rumi's mit seinem mystischen Freunde Schems Tebrisi, d. i. Schemseddin von Tebris, über welchen vor dem, was Hr. v. Rosenzweig in seiner Auswahl aus den Diwanen Dschelaleddin Rumi's (N. 41) sagt, auch nichts Bestimmtes bekannt geworden. Nach dem Medschalisol-Uschak war er zuerst der Jünger des Scheich Ebubekr Sillebaf von Tebris, nach Anderen der Jünger des Scheich Rokneddin Sendschasi's, dessen Jünger auch der große Scheich Ewhadeddin von Kerman, nach Anderen soll er des Umgangs des Dichters Kemal Chodschendi genossen haben, was möglich wäre. Der Scheich Fachreddin Iraki soll ihn in Versen und Prosa unterrichtet haben. Als sein Sterbejahr wird das Jahr 642 (1244) angegeben, was mit der im Jahre darauf erfolgten Gründung des Ordens Mewlewi übereinstimmt. Das Medschlis erzählt: Schems Tebrisi sey nach Konia gekommen, als Dschelaleddin Rumi eben aus der Vorlesung, die er gehalten, wegritt. Schems fiel ihm in die Zügel, und fragte ihn: wer ist größer, Mustafa oder Bajesid Bestami? und kam über die Antwort Dschelaleddin's von Sinnen; er ward ohnmächtig in die Medrese getragen, wo er dann mit Dschelaleddin durch drey Monate lang Tag und Nacht beysammen. Um Gegner zu meiden, verließ er Konia, und ging nach Haleb, wo er sich in einen Christenknaben verliebte, mit dem er unaufhörlich Schah spielte. Dschelaleddin sandte seinen Sohn Sultan Weled mit Derwischen nach Haleb, ihnen das Haus bezeichnend, wo Schems Tebrisi mit seinem Liebling immerfort Schah spielte; die Sendung war mit einem Ghasele begleitet. Sie fanden den Freund, wie es ihnen der Meister vorausgesagt. Einem der Derwische ging's durch den Sinn, wie denn der Erhabene seine Zeit, spielend mit dem Christenknaben, verlieren könne. Schems, der den bösen Verdacht errieth, sagte: Derwische, nehmt das Herz in Acht, das Herz ist Sultan; hier handelt es sich um einen Zustand, der die Vernunft verwirrt. Der Christenknabe, der jetzt erst begriff, daß er mit einem großen Manne, mit einem Heiligen spiele, fiel ihm zu Füßen und ward Musulman. Schems kehrte nach Konia zurück, und Sultan Weled ging neben seinem Lastthiere zu Fuß her. Als sie zu Konia angelangt, fand sich's, daß Dschelaleddin Rumi nicht zugegen, indem er eine Lustreise nach Konstantinopel gemacht. Schems konnte sich über die Trennung nicht trösten; endlich kam Dschelaleddin zurück, und sie durchsaßen wieder die Nächte in mystischen Gesprächen, oder mit anderen Derwischen, je sieben sich bey den Händen haltend, im Kreise tanzend, und dazu das Lob Gottes singend. Alaeddin Mahmud, der Sohn Dschelaleddin's, war ihm besonders zuge-

Digitized by Google

than. Nach einer anderen Angabe soll Schems zwey Jahre später gestorben, nach Einigen zu Tebris, nach Anderen zu Konia an der Seite Dschelaleddin's begraben seyn. Diese biographische Zugabe ist das einzige, welches die Kritik zur vortrefflichen Auswahl Hrn. v. S.'s bringen, und höchstens noch bemerken kann, daß in der durchaus trefflichen Uebersetzung Tebris' eine zu kühne Ellipse für Tebrisi, der Tebriser; denn wenn dieser im Persischen öfters Schemsi Tebris, d. i. die Sonne von Tebris, genannt wird, so bezieht sich dieses Tebris auf die Sonne, und ist also allein statt Tebrisi unstatthaft. Hr. v. Rosenzweig tritt hier aber nicht nur mit der Auswahl Dschelaleddin Rumi's, sondern auch mit allegorischen, d. i. mystischen Gedichten Dschami's (N. 68), und mit einer Auswahl aus dessen Diwanen (Nr 69) auf. Wenn diese beyden letzten Werke nicht paginirt sind, so geschah dieß vermuthlich, um dieselben auch im Aeußeren morgenländischen Handschriften gleich zu stellen, was aber, da die Einfassung fehlt, die beabsichtigte Wirkung nicht hervorbringt, und noch weniger für den schätzbaren prosaischen Text der Anmerkungen und Erläuterungen, welche eben so stark als die Gedichte, in Anspruch genommen werden kann. Die allegorischen Gedichte werden europäischen Lesern den wenigsten Geschmack abgewinnen, und hie und da ist die Uebersetzung, dem Reime zu Liebe, zu frey, z. B. der Refrain wörtlich:

Von den zwey Welten ist Ein Genuß genug,
Ein Strahl von deiner Schönheit ist genug.

Bey Hrn. v. R.:

Du allein kannst hier und dort beglücken,
Und dein Strahl muß jedes Herz durchzücken.

Dieß ist der Fall auch mit dem Refrain:

Du Ew'ger! schenkst den klaren Liebeswein
Aus deiner Sonne gold'nen Schale ein [1]).

Hieße vielleicht besser:

Du schenkst den Wein der Lieb' als Schenke ein,
Die Sonn' ist Glas, dein Antlitz ewig rein.

So auch der Refrain:

Will ich mit meinem Grame Freundschaft schließen,
Und deiner Liebe, ohne dich, genießen [2]).

---

1) Ki mei ischkrâ tuji saki
Kjase schems widschhek el-baki.

2) Binischinem we ba ghami tu salem
Punhan ſi tu ba tu ischk baſem.

Digitized by

Hier ist die erste Zeile: ich werde mich niedersetzen und mit deinem Grame befreunden, zu frey übersetzt; Rec. würde übersetzt haben:

So will ich mich mit deinem Grame niedersetzen,
Und heimlich dann von dir mit deiner Liebe schwätzen.

Weit mehr, als diese mystischen Allegorien, werden europäischen Lesern die Proben aus Dschami's Diwanen munden, in denen reiner, fast europäisch geläuterter Geschmack vorherrscht. Man urtheile selbst aus den folgenden Proben, ob dieselben nicht eben sowohl einem abendländischen ethischen Dichter ersten Ranges, als einem morgenländischen angehören könnten. Wir schreiben die folgenden Bruchstücke ohne Auswahl ab, wie sie unmittelbar auf die Ghaselen folgen:

Wer sich mit dem Vater brüstet,
Eigener Verdienste bar,
Wär' er selbst der Stern im Auge,
Bleibt verächtlich immerdar.
Denn der Zweig, der fruchtentblößte,
Der am Obstbaum pranget stolz,
Weil er keine Früchte bietet,
Ist nicht mehr als eitel Holz.

Niedrig bleibt der Schlechtgesinnte,
Wenn ihm auch das Glück gelacht,
Und er kühn der Würden Mütze
Schwang zur Zinne höchster Macht.
Niedrig bleibt der Staub für immer,
Wenn ihn auch, in leichtem Flug,
Eines Wirbelwindes Flügel
Hoch empor zum Himmel trug.

Geh' mit dem Mann nicht um der nied'rer steht als du,
Nur höh'ren Umgang wählt sich stets der kluge Mann;
Doch häng' auch lastend nie dich an den Höhern an,
Mit Niedrer'n als er selbst sagt ihm kein Umgang zu.

Umsonst bemüht man sich, Unfäh'ge zu erzieh'n,
Höb' man sie auch empor zum höchsten Rang der Welt;
Es macht kein Regen je den trock'nen Dorn erblüh'n,
Und pflanzt man noch so hoch ihn auf ein Mauerfeld.

Verbinde ja mit Niemand dich hienieden,
Denn liebst du Jemand herzlich und allein,
Und ist sein Thun von deinem Thun verschieden,
So wird sein Umgang dir zur Seelenpein;
Doch bist mit seinem Sinn du ganz zufrieden,
So wird dein Trennungstrunk dir tödtlich seyn.

Digitized by Google

C. Türkische Poesie.

Hier ist des einzigen Versuchs (Nr. 64) zu erwähnen, dessen Verfasser in dem Vorworte wenigstens hätte melden sollen, daß Lamii's Stadtaufruhr Brusa's bereits im zweyten Bande der Geschichte der osmanischen Dichtkunst vollständig übersetzt worden ist; er hätte sich die Abweichungen und Sonderbarkeiten, die eben so viele Unrichtigkeiten, ersparen können; z. B. gleich im Titel: Die Verherrlichung der Stadt Bursa; Schehrengis heißt wörtlich Stadtaufrührer und nicht Verherrlichung, und den Namen der Stadt spricht kein Türke anders als Brusa aus. Hr. Pf. weiß vermuthlich nicht, daß dieselbe vom Könige Prusias erbaut worden; so schreibt er Mehemmed statt Mohammed, was für einen der Anfangsgründe des Arabischen oder Türkischen Kundigen wirklich unverzeihlich, denn selbst in der vulgaren Verderbniß heißt dasselbe Mehmet nicht Mehemmed. Kein Türke sagt Soleman, sondern Suleiman. Was soll es heißen, türkische Wörter, wie Humi und Sürme, statt der deutschen Königsgeyer und Augenschminke zu gebrauchen, der falschen Schreibweise Zemzem statt Semsem, Kulzum statt Kulsum, Kewser statt Kewser nicht zu erwähnen? Die Alpen Jaila übersetzt Hr. P. mit Heiden (soll Haiden heißen), und statt Molla Alaki schreibt er Menla Alani; Menla sollte wenigstens Monla geschrieben seyn, wiewohl kein Mensch dieses Wort so ausspricht. Den Namen Alani hat Hr. Pf. aber richtig getroffen. Rec. hat sich deßhalb besonders zu Konstantinopel angefragt, und die Antwort erhalten, daß die richtige Aussprache Alani und nicht Alaki sey. S. 37 heißt es in der Note ganz unrichtig, daß Molla oder Mewla jeden Bediensteten bedeute, es ist ein Ehrentitel, der bloß den Gesetzgelehrten zusteht. Des Propheten Cherub heißt nicht Burak, sondern Borrak; Ak Tschaghlan heißt nicht Bach, sondern der weißschäumende Wasserfall. Die Quelle Bunar Baschi entspringt nicht in dem Vorhofe des Schlosses, sondern vor dem Schlosse. Voll solcher Unrichtigkeiten und eingebildeten Dünkels ist die ganze Uebersetzung. Ein Beyspiel genüge. Im Abschnitte 27 ist der Sinn der beyden ersten Verse nach der Uebersetzung in der Geschichte der osmanischen Dichtkunst S. 177:

Jerusalems Moschee ist an der Stätte
Versammlungsort der Heiligen gebaut.

Hr. Pfitzmaier übersetzt:

Am andern End' ist die Moschee:
Die Gläub'gen suchen ihre Näh'.

Digitized by Google

Jerusalem heißt Kuds und nicht Kudus; das Kanzelgebet Chutbe und nicht Khutbe; da der Deutsche den Laut des χ mit Ch ausdrückt, so ist die den Franzosen, die dazu gezwungen sind, nachgeäffte Schreibweise höchst lächerlich. Es wäre zu wünschen, daß Hr. P. seine Kenntniß des Türkischen mit der Uebersetzung eines noch unbekannten Textes, und nicht mit der umgeschmolzenen eines schon bekannten auf so irrige und dünkelhafte Weise beglaubigt hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Art. III. Nachträge zu Goethe's sämmtlichen Werken. Gesammelt und herausgegeben von Eduard Boas. Dritter Theil. Leipzig, Verlag von L. H. Bösenberg, 1841. 357 S. Duodez.

Wie wir in der Anzeige der ersten zwey Bände der Goetheschen Nachträge vorhergesagt haben, ist denselben bald ein dritter gefolgt, und ein vierter steht zu erwarten. Der unermüdete und treue Fleiß des Sammlers ist auch in dem vorliegenden Bande nicht zu verkennen, obgleich derselbe, was das Interesse des Inhalts betrifft, den ersteren nachsteht. Die darin enthaltenen Aufsätze betreffen ausschließend die bildende Kunst, und gehen ihrer Entstehung nach vom Jahre 1779 bis 1832.

Den Eingang bildet ein Monument der Schweizerreise, welche Goethe im Jahre 1779 in Gesellschaft seines Fürsten machte, welchen er bey der Rückkehr durch einen Denkstein überraschen wollte. Er schrieb daher einen hier mitgetheilten, sehr interessanten Brief an Lavater, der wenig bekannt geworden ist, und ausgezeichnete Kunstanschauungen enthält.

Der Inhalt des ersten Stückes der Propyläen vom J. 1798, oder vielmehr der Plan dazu, wird kund gemacht, weil er uns zeigt, mit welchem klar ordnenden Sinne Goethe seine eigenen Produktionen, so wie die Abhandlungen seines Freundes und Mitarbeiters Meyer sich entwickelte.

Der Aufsatz Chalkographische Gesellschaft zu Dessau vom Jahre 1799 ist aus den Propyläen abgedruckt. — Später wurde Goethe sehr unzufrieden mit den Leistungen des Instituts, und am 22. Juny 1799 schreibt er an Schiller: »Gestern sahen wir die neuen Blätter der chalkographischen Gesellschaft. Es ist unglaublich, was auch diese zu pfuschen anfängt, und der Dünkel der Unternehmer ist dem Unbegriffe gleich. Die Wahl des Kunstwerks, das sie in Kupfer bringen, ist schon unglücklich; die Art, wie es nun übersetzt werden soll, falsch gewählt. Das wissen sie freylich beydes nicht, aber wo sie sich's

nicht verbergen können, helfen sie sich dadurch, daß sie sich ihrer Sparsamkeit erfreuen, weil die schlechten Originale nichts kosten.«

Die folgenden Aufsätze sind gleichfalls aus den Propyläen, nämlich:

Nachricht an den Künstler und Preisaufgabe. 1799.

Der hülflose Blinde, Gemälde von Gerard. 1800.

Oeser. 1300.

Preisertheilung und Recension der eingegangenen Konkurrenzstücke. 1800.

Zwey italienische Landschaften. Gemälde von Gmelin. 1800.

Etwas über Staffage landschaftlicher Darstellungen. Bey Gelegenheit der im vorigen Artikel recensirten Kupfer. 1800.

Preisaufgabe für's Jahr 1800: 1) Die Preisaufgabe betreffend. 2) Recension der eingegangenen Stücke. Tod des Rhesus; Abschied des Hektor; Anhang. 3) An den Herausgeber der Propyläen. 4) Die neue Preisaufgabe auf 1801. 5) Flüchtige Uebersicht über die Kunst in Deutschland.

Kurzgefaßte Miscellen. 1800.

Ein besonders durch die Beurtheilung der eingesendeten Arbeiten im Einzelnen sehr interessanter Aufsatz ist der über die Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1801, und Preisaufgaben für das Jahr 1802. — Er erschien früher als Programm der ersten Stücke der allgemeinen Literaturzeitung im Jahrgange 1802.

Sehr zu beherzigen sind die Worte Goethe's, welche den Aufsatz schließen: »Möchten doch Alle nach dem Zwecke hinsehen, der von mancher Seite her erreicht werden kann. Der Kunst nach Innen Ernst und Würde, nach Außen Ehre und Vortheil zu erhalten und zu verschaffen, darauf dringen wir; und sollte nicht jeder Künstler, Kenner und Liebhaber dazu mitwirken wollen? Mag man doch in einzelnen Meinungen von einander abweichen, ja, mag man in Absicht auf Maximen, von denen man ausgeht, einander völlig entgegenstehen, man arbeitet dennoch in Einem Kreise, und wohl gar nach Einem Punkte. Mag der Eine sich mehr gegen das Natürliche, der Andere mehr gegen das Ideale neigen, bedenke man doch, daß Natur und Ideal nicht mit einander im Streite liegen, daß sie vielmehr beyde in der großen lebendigen Einheit innig verbunden sind, nach der wir so wunderbar streben, indem wir sie vielleicht schon besitzen.«

Von nicht minderem Interesse ist der darauf folgende Aufsatz: Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1802, und Preisaufgaben für das Jahr 1803. Beylage zum ersten Blatte der allgemeinen Literaturzeitung, Jahrgang 1803. —

Digitized by Google

Goethe schreibt am 4. August 1803 an Zelter: »Schon habe ich eine über Erwartung gute Zeichnung, Ulyß und Polyphem, als Lösung der dießjährigen schweren Preisaufgabe erhalten. Es ist erfreulich, wie der ächte Kunstsinn so leise in Deutschland umherschleicht.«

Einen vortrefflichen Wink erhalten die bildenden Künstler bey Gelegenheit der Preisaufgabe auf 1803. »Ulyß, der den Kyklopen hinterlistig durch Wein besänftigt, sey die erste Aufgabe für den Künstler, der sich mit menschlichen Gestalten beschäftigt; die Küste der Kyklopen nach homerischen Anlässen, die andere für den Landschaftsmaler.

»Da wir uns wieder zu homerischen Gegenständen gewendet, finden wir nöthig, hierüber einiges zu äußern.

»Ohne Zweifel waren die ältesten plastischen Künstler in einer vortheilhaften Lage, da sie, näher an den älteren Sagen, zugleich mit den Dichtern aus einer Quelle schöpfen konnten. In einer Zeit, wo Sagen entstehen, wirken große Naturkräfte, und der frische menschliche Geist arbeitet sie gewaltig aus. Steigt nach und nach die Kultur, und der Künstler ergreift unmittelbar diesen Schatz, so kann er ihn nach den Erfordernissen seiner Kunst am eigenthümlichsten ausbilden. Der plastische Künstler hält sich zunächst an die physische Erscheinung, der Dichter läßt in seinen Werken auch das Unsichtbare, Geist, Gefühl, Sitten und Phantasie, doch immer auch nach seiner Weise gestaltet, auftreten.

»Empfängt nun späterhin der bildende Künstler seinen Stoff vom Dichter oder vom Geschichtschreiber, so findet er sich in beyden Fällen verkürzt; denn in jenem Falle ist es schwer, die reine Sage aus der poetischen Bearbeitung wieder herzustellen, und in diesem schwer zu beurtheilen, ob man, statt einer einfachen plastischen That, eine zusammengesetzte Begebenheit wähle, welche eigentlich nicht gebildet werden kann.

»Wollte hierüber uns ein gründlicher Alterthumsforscher historisch belehren, und zeigen, wie die Künste in früheren Jahrhunderten von einander unabhängig gewirkt, wie jede sich sowohl im Geiste als Technik besonders gegründet und ausgebildet, so würde aus einer solchen allgemeinen Ueberzeugung viel Gutes für den Erklärer und Nacheiferer des alten Kunstwerks jeder Art entspringen.

»Wenn nun aber auch diese Behauptung von jenen Zeiten gelten mag, so finden sich doch unsere Künstler, die sich über das gemeine Wirkliche erheben wollen, in einem andern Falle; sie bedürfen des Dichters, um sich in die Zeiten der reinen, hochkräftigen Natur hinzuempfinden, sie kehren erst an seiner

Hand zu der Einfalt zurück, ohne welche die wahre Kunst nicht bestehen kann. Er versetzt sie erst durch seine magische Gewalt in den Zustand, der zugleich natürlich und künstlich, zugleich sinnlich und geistig ist.

»Kann nun also der neuere bildende Künstler des Dichters, als Mittelmannes, nicht wohl entbehren, so wird doch immer am räthlichsten bleiben, sich an den ältesten zu halten, der wahrscheinlich unmittelbar aus der Sage geschöpft, bey dem sie zwar schon dichterisch ausgebildet, aber noch nicht durch spätere Denkweisen umgebildet, oder gar mit fremden Zierathen entstellt worden.

»In diesem Sinne wünschen wir, daß die Künstler, die zu unserer Anstalt einiges Zutrauen hegen, sich dem Homer auf's Neue ergeben, welches wir mit so mehr Zuversicht thun dürfen, als sich die Deutschen einer, durch die so ernste, anhaltende und glückliche Arbeit unsers vortrefflichen Voß immer höher gesteigerten Uebersetzung vor andern Nationen rühmen können.

»Uebrigens wird der Künstler, der sich mannigfaltig auszubilden gedenkt, sehr wohl thun, die prägnanten Momente der griechischen Tragödie und der Mythologie, wie sie uns auch überliefert wird, bezüglich auf bildende Kunst, aufzusuchen, und alles, was von diesem Bestreben zeigt, wird uns willkommen seyn.«

Ihm folgt der Aufsatz: »Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1803. Preisaufgabe für das Jahr 1804. Beylage zur allgem. Jenaischen Literaturzeitung 1804, Nr. 1. — Im Briefwechsel mit Schiller (Bd. VI. S. 225) findet sich Folgendes darüber: »Mich beschäftigt jetzt das Programm, das in zwey Theile zerfällt, in die Beurtheilung des Ausgestellten und in die Belobung der polygnotischen Reste. Jenen ersten Theil hat Meyer zwar sehr schön vorgearbeitet, indem er alles zu Beherzigende trefflich bedacht und ausgedrückt hat; doch muß ich noch einige Stellen ganz umschreiben, und das ist eine schwere Aufgabe. Für die polygnotischen Reste ist auch gethan was ich konnte; doch alles zuletzt zusammen zu schreiben und zu redigiren nimmt noch einige Morgen weg; indessen führt diese Arbeit in sehr schöne Regionen, und muß künftig unserm Institute eine ganz neue Wendung geben. Nun kömmt auch noch der Druck hinzu, so daß ich das ganze Geschäft unter vierzehn Tagen nicht los werde. Das Programm wird dießmal ungefähr vier Bogen.«

Was besonders von Goethe's Erkenntnissen in diesem Aufsatze Beachtung verdient, dürfte Folgendes im Nachtrage seyn: »Indem die Künstler immer mehr Trieb zeigen, sich dem Alterthume zu nähern, so wird es Pflicht, ihnen zweckmäßig vor-

Digitized by Google

zuarbeiten, damit eine höchst lobenswerthe Absicht rascher gefördert werde. Wir wünschen, daß man dasjenige, was wir an den Gemälden der Lesche zu leisten gesucht, als eine Probe dessen, was wir künftig weiter fortzuführen gedenken, günstig aufnehme.

»Pausanias ist ein für den heitern Künstlersinn beynahe unzugänglicher Schriftsteller; man muß ihn recht kennen, wenn man ihn genießen und nützen soll. Gegen ihn, als Beobachter überhaupt, als Bemerker insbesondere, als Erklärer und Schriftsteller, ist gar viel einzuwenden; dazu kömmt noch ein an vielen Stellen verdorbener Text, wodurch sein Werk noch trüber vor unseren Augen erscheint: daher wäre zu wünschen, daß Freunde des Alterthums und der Kunst sich vereinigten, diese Decke wegzuziehen, und besonders alles, was den Künstler zunächst interessirt, vorerst ins Klare zu stellen.

»Man kann dem Gelehrten nicht zumuthen, daß er die reiche Aernte, zu der ihn die Fruchtbarkeit seines weiten Feldes und seine eigene Thätigkeit berechtigt, selbst aus einander sondere; er hat zu viel Rücksichten zu nehmen, als daß er eine der andern völlig aufopfern könnte; und so ergeht es ihm gewöhnlich, wie es dem Pausanias erging, daß ein Kunstwerk oder sonst ein Gegenstand ihn mehr an sein Wissen erinnert, als daß es ihn aufforderte, sich des großen Umfangs seiner Kenntnisse, zu Gunsten dieses besonderen Falles, zu entäußern. Deßhalb möchte der Kunstfreund wohl ein verdienstliches Werk unternehmen, wenn er sich zwischen dem Gelehrten und Künstler in die Mitte stellte, und aus den Schätzen des ersten für die Bedürfnisse des andern auszuwählen verstände.

»Die Kunst überhaupt, besonders aber die deutsche, steht auf dem bedeutenden Punkte, daß sich Künstler und Liebhaber dem wahren Sinne des Alterthums mit starken Schritten genähert. Man vergleiche die Riepenhausischen Blätter mit Versuchen des sonst so verdienten Grafen Caylus, und man wird mit Vergnügen einen ungeheuren Abstand gewahr werden.

»Fahren unsere Künstler nun fort, die Restauration verlorner Kunstwerke nach Beschreibungen zu unternehmen, so läßt sich gar nicht abnehmen, wie weit sie solches führen werde. Sie sind genöthigt, aus sich selbst, aus ihrer Zeit und Umgebung herauszugehen, und indem sie sich eine Aufgabe vergegenwärtigen, zugleich die Frage aufzuwerfen, wie eine entfernte Vorzeit sie gelöst haben würde. Sie werden auf die einfach-hohen und profund-naiven Gegenstände aufmerksam, und fühlen sich gedrungen, Bedeutung und Form im höchsten Sinne zu kultiviren.

»Betrachtet man nun den Weg, welchen die Alterthums-

Digitized by

kunde schon seit geraumer Zeit einschlägt, so bemerkt man, daß auch die dem wünschenswerthen Ziele nachstrebt, die Vorzeit überhaupt, besonders aber die Kunst der Vorzeit, zur Anschauung zu bringen.

»Setzt sich nun zugleich die Manier, bloß durch Umrisse eine geistreiche Komposition auszudrücken, und ganze epische und dramatische Folgen darzustellen, beym Publikum in Gunst: so werden die höheren Kunstzwecke gewiß mehr gefördert, als durch die endlose Qual, womit Künstler oft unglücklich erfundene Bilder auszuführen Jahre lang bemüht sind. Das, was ein glücklicher Gedanke sey, wird mehr offenbar werden, und eine vollendete Ausführung wird ihm alsdann den eigentlichen Kunstwerth zu allgemeinem Behagen geben können.

»Um zu diesem schönen Zwecke das Mögliche beyzutragen, werden wir unsere künftigen Aufgaben dahin lenken, und indessen durch successive Bearbeitung des Pausanias und Plinius, besonders auch der Philostrate, die Künstler zu fördern suchen.

»Auch würde die Vergleichung der Homerischen, Virgilischen und Polygnotischen Höllenfahrten dereinst, wenn die letzte vor den Augen des Publikums aufgestellt seyn wird, erfreuliche Gelegenheit geben, Poesie und bildende Kunst als verwandt und getrennt zu beobachten und zu beurtheilen.«

Nun folgen die Beurtheilungen zweyer Landschaften von Philipp Hackert vom Jahre 1804. Lectures on Painting by Henry Fuessli, und dessen Vorlesungen über die Malerey, aus dem Englischen von Eschenburg, und zwey über neu erschienene Kupferstiche 1804, sämmtlich aus der Jenaischen Literaturzeitung.

Den Band schließt ein kleiner Aufsatz vom Jahre 1832 über Selbstbildung der Künstler. Er enthält wahrhaft goldene Worte über diesen, besonders in neuerer Zeit so oft zur Sprache gekommenen Gegenstand.

»Die kunstgemäße Ausbildung,« sagt Goethe, »einer bedeutenden Naturanlage bewirkt zu haben, bleibt eines unserer schönsten Gefühle; es ist aber zur laufenden Zeit ein größeres Verdienst als ehemals, wo noch jeder Anfänger an Schule, Regel, Meisterschaft glaubte, und sich der Grammatik seines Faches bescheiden unterwarf, wovon die jetzige Jugend meistens nichts wissen will.

»Die deutschen bildenden Künstler sind seit dreyßig Jahren in dem Wahne, ein Naturell könne sich selbst ausbilden, und ein Heer von leidenschaftlichen Liebhabern, die auch kein Fundament haben, bestärken sie darin. Hundertmal höre ich einen Künstler rühmen: er sey nur sich selbst alles schuldig! Das hör'

Digitized by Google

ich meist geduldig an, doch versetz' ich auch manchmal verdrießlich: es ist auch darnach!

»Was ist denn auch der Mensch an sich selbst und durch sich selbst? Wie er Augen und Ohren aufthut, kann er Gegenstand, Beyspiel, Ueberlieferung nicht vermeiden; darum bildet er sich nach individuellen Lüsten und Bequemlichkeiten, so gut es eine Weile gehen will. Aber gerade auf der Höhe der Hauptpunkte langt das zersplitterte Wesen nicht aus, und das Unbehagen, die eigentliche Noth des praktischen Menschen tritt ein. Wohl dem, der bald begreift, was Kunst heißt!«

Art. IV. Allgemeine Naturgeschichte für alle Stände, von Professor Oken. Stuttgart 1833—1841. Hofmann'sche Verlagsbuchhandlung. In sieben Bänden und dreyzehn Abtheilungen. 8. Mit dem Porträte des Verfassers und einem Atlasse.

Unter diesem anspruchslosen Titel erschien ein höchst umfangreiches, alle drey Naturreiche umfassendes Werk über die gesammte Naturgeschichte, in größter Ausführlichkeit, nach den Grundsätzen der genetischen Klassifikation eingerichtet, und in populärer Darstellung; ein Riesenunternehmen, das schon im Jahre 1833 begonnen, und nur durch die dem Verfasser eigenthümliche beharrliche Ausdauer und seinen unermüdeten Fleiß in dem kurzen Zeitraume von acht Jahren seiner Vollendung zugeführt werden konnte.

Ausgezeichnet durch geniale Originalität in seiner Anlage, Vollständigkeit und Leichtfaßlichkeit in seiner Ausführung, gestaltet es sich zu einem wahren deutschen Nationalwerke, das seinem Verfasser eben so sehr zum Ruhme, als seinem Vaterlande zur Ehre gereicht.

Es zerfällt zunächst in sieben Bände, von denen der erste (1839), von Doctor F. A. Walchner bearbeitet, der Mineralogie und Geognosie, der zweyte und dritte (letzterer in drey Abtheilungen, 1841) der Botanik, und der vierte (1833), fünfte (in drey Abtheilungen, 1835—1836), sechste (1837) und siebente (ebenfalls in drey Abtheilungen, 1837—1838) dem Thierreiche gewidmet sind.

Der erste Band beginnt mit einer Einleitung in die gesammte Naturgeschichte (S. 3—24), in welcher der Verfasser den Zweck dieser Wissenschaft und ihre Gränzen feststellt; nach vorausgegangener Schilderung der Bildung der einzelnen Naturkörper, aus den von ihm angenommenen vier Grundstoffen oder Elementen, nämlich: Aether oder Feuer, Luft, Wasser und

Digitized by

Erde, die Eintheilung derselben in Unorganische und Organische, so wie die Trennung der Organischen in Pflanzen und Thiere begründet; und die Unterschiede zwischen unorganischen und organischen Körpern, zwischen Pflanzen und Thieren aus einander setzt; worin er ferners die Klassifikation der sämmtlichen Naturkörper in drey Reiche, Mineralien, Pflanzen und Thiere, und ihre nothwendige Zerfällung in Klassen, Ordnungen, Zünfte, Sippen oder Geschlechter, Gattungen, Arten und Abarten entwickelt; dabey den Begriff von Gattung (Species) und Geschlecht (Genus) feststellt, und einige Bemerkungen über die Nomenklatur beyfügt; sodann den Werth der Naturgeschichte schildert und mit einer kurzen Uebersicht der Hauptwerke schließt, welche die Naturgeschichte im Allgemeinen behandeln.

Hierauf folgt (S. 25—840) die Naturgeschichte der Mineralien, bearbeitet von Doctor F. A. Walchner. Diese beginnt mit der Auseinandersetzung des Begriffes dieser Wissenschaft, einer gedrängten Schilderung ihrer Geschichte, von der ältesten bis auf die neueste Zeit, und der Darstellung ihrer Eintheilung in einen allgemeinen Theil, oder die Terminologie, und in einen besonderen, oder die Oryctognosie, welch letzterer wieder in zwey Abtheilungen zerfällt, nämlich in die Betrachtung der Anordnung der Mineralien unter sich, oder das System, d. i. ihre Kenntniß an und für sich, in ihrer Isolirung, oder die Oryctognosie im engeren Sinne, und in die Betrachtung ihrer Anordnung auf dem Planeten, d. i. die Darstellung der Verhältnisse zu einander, und die Kenntniß von den zusammengesetzten größeren unorganischen Massen, welche den Erdkörper bilden, oder die Geognosie (S. 25—32).

Sodann folgt der erste Theil, welcher die Eigenschaften der Mineralien enthält (S. 33—134), und zwar:

1) Die mathematischen oder die Gestalt; in einer umständlichen, durch schöne Holzschnitte erläuterten Darstellung der Krystallographie, mit einem Anhange über die Unvollkommenheiten der Krystalle, über Afterkrystalle oder Pseudomorphosen; die Beständigkeit der Winkel und das Messen derselben, ebenfalls durch Holzschnitte erklärt; über die krystallinischen und unregelmäßigen Gestalten, die Theilbarkeit, den Bruch, und über die älteren krystallographischen Methoden, gleichfalls mit eingereihten Holzschnitten (S. 33—94).

2) Die physikalischen, nämlich: Glanz, Farbe, Durchsichtigkeit, Phosphorescenz, Cohärenz, Härte, eigenthümliches Gewicht, Magnetismus und Elektricität (S. 94—112); und

3) die chemischen. Hier behandelt der Verfasser zuerst die Grundstoffe oder die Elemente der Chemiker in einer umständli-

chen und mit einer Tabelle erläuterten Darstellung; geht sodann auf ihre Verbindung unter einander über, und schildert endlich den Einfluß der Zusammensetzung auf die physischen Verhältnisse und die Form der Mineralien (S. 112 — 134).

Der zweyte Theil enthält das System (S. 135 — 474). Wir sehen hier die Mineralien in vier Klassen getheilt:

1) In Licht- oder Feuermineralien, oder solche, welche sehr schwer schmelzbar, undurchsichtig und glänzend sind; die Erze;

2) in Luftmineralien, oder solche, welche durch ihre eigene Hitze verbrennen, und sich in Luft oder Dunst verwandeln; die Inflammabilien oder Brenze;

3) in Wassermineralien, oder solche, welche nicht von selbst verbrennen, sich aber im Wasser auflösen; die Salze; und

4) in Erdmineralien, oder solche, welche sich weder im Feuer, noch in der Luft, noch im Wasser verändern, das heißt, welche unschmelzbar, unverbrennlich und unauflöslich sind; die Erden.

Zuerst werden die Erden abgehandelt (S. 135 — 283); sodann folgen die Salze (S. 283—306), diesen die Brenze (S. 306 — 320); und endlich die Erze (S. 320 — 474).

Die Klasse der Erden theilt der Verfasser in vier Ordnungen:

1) In Kieselerden, welche durch Kieselerde und das dem Kiesel so nahe stehende reinste Carbon charakterisirt werden (S. 136 — 152);

2) in Thonerden, welche durch Thon-, Glycin- und Ytter-Erde charakterisirt sind (S. 152 — 215);

3) in Talkerden, welche durch Talkerde charakterisirt sind (S. 215 — 228); und

4) in Kalkerden, welche durch Kalk-, Baryt- oder Strontian-Erde charakterisirt sind (S. 228 — 283).

Hiervon zerfallen die Kieselerden in drey Sippschaften und vier Geschlechter, und zwar in die Sippschaft des Quarzes, mit den zwey Geschlechtern Quarz und Opal (untheilbarer Quarz); des Demants, mit dem einzigen Geschlechte Demant; und des Zircons, ebenfalls mit dem einzigen Geschlechte Zircon.

Die Thonerden zählen dreyzehn Sippschaften und 73 Geschlechter, nämlich die Sippschaft der Thonedelsteine mit den acht Geschlechtern Corund, Smaragd, Topas, Chrysoberyll, Granat, Vesuvian (Idocras oder pyramidaler Granat), Dichroit und Staurolith; — des Schörls mit den drey Geschlechtern Schörl (Turmalin), Axinit und Epidot; — des Zeoliths mit den acht Geschlechtern Zeolith (Mesotyp), Stilbit, Desmin (Strahl-

Digitized by Google

zeolith), Analcim, Chabasit, Laumontit, Kreuzstein (Harmotom) und Prehnit; — des Glimmers mit den vier Geschlechtern Zweyachsiger Glimmer, Einachsiger Glimmer, Chlorit, Talk und Pinit (Giesekit); — des Leucits mit den vier Geschlechtern Leucit (Amphigène), Hauyn (Nosean und Spinellan), Lasurstein und Sodalith; — des Skapoliths mit den drey Geschlechtern Skapolith (Schmelzstein, Mejonit, Paranthine und Dipyre), Nephelin und Chiastolith (Hohlspath); — des Wavellits mit den fünf Geschlechtern Wavellit (Lasionit und Hydrargillit), Lazulith (Blauspath), Türkis (Kalait), Amblygonit und Kryolith; — des Feldspaths mit den eilf Geschlechtern Feldspath (Orthoklas, Orthose, orthotomer Feldspath und adularer Felsit-Grammit), Ryakolith (Sanidin und glasiger Feldspath zum Theil), Albit (Kieselspath und Tetartin), Periklin, Labrador, Anorthit (Christianit), Petalit, Oligoklas, Spodumen (Triphan), Andalusit und Bildstein (Agalmatolih, Feldspath apyre); — des Cyanits mit den drey Geschlechtern Cyanit (Disthen und Rhaetizit), Saphirin und Sillimanit; — des Gadolinits mit den fünf Geschlechtern Gadolinit, Orthit, Allanit (Cerin), Yttrotantalit und Polymignit; — des Pechsteins mit den vier Geschlechtern Pechstein, Perlstein, Obsidian (Pseudochrysolith und Fluolith) und Bimsstein; — des Diaspors mit den fünf Geschlechtern Diaspor, Wörthit, Pyrargillit, Allophan und Pyrophyllit; — und der Thone, mit den zehn Geschlechtern Thon, Thonstein (verhärteter Thon), Porzellanerde (Kaolin), Cimolit, Collyrit, Steinmark (sächsische Wundererde), Bergseife, Walkerde, Bol (Lemnische Erde) und Gelberde.

Die Talkerden theilen sich in vier Sippschaften mit vierzehn Geschlechtern, und zwar: In die Sippschaft der Talkedelsteine mit den zwey Geschlechtern Spinell und Chrysolith (Peridot); — des Specksteins mit den fünf Geschlechtern Talkerdehydrat (Magnesiahydrat), Speckstein (Seifenstein, spanische Kreide), Serpentin (Ophit, Picrolith, Marmalith), Picrosmin und Meerschaum; — des Magnesits mit den drey Geschlechtern Magnesit, Hydromagnesit (Magnesia alba) und Mesitinspath; — des Boracits mit den drey Geschlechtern Boracit, Hydroboracit und Wagnerit, und dem hieran anhangsweise angereihten Geschlechte Nephrit (Beilstein, Punamustein).

Die Kalkerden endlich zerfallen in sieben Sippschaften und 23 Geschlechter, nämlich: In die Sippschaft des Kalkes mit den vier Geschlechtern Kalk (Kalkspath, kohlensaurer Kalk), Arragon, Plumbo-Calcit und Dolomit (Kalktalkspath, Bitterkalk, Braunspath); — des Gypses mit den drey Geschlechtern Gyps, Anhydrit (Muriacit, Karstenit) und Pharmakolith; — des Flußspaths mit den zwey Geschlechtern Fluß (flußsaurer Kalk) und

10

Digitized by Google

Apatit; — der Hornblende mit den drey Geschlechtern Tafelspath, Augit (Pyroxen) und Hornblende (Amphibol), woran der Verfasser den Asbest reiht; — des Apophyllits mit den zwey Geschlechtern Apophyllit (Albin, Ichthyophthalm) und Okenit (Dyclasit); — des Schwerspaths mit den fünf Geschlechtern Baryt (Schwerspath), Cölestin (Strontspath), Witherit, Baryto-Calcit und Strontianit; — und des Titanits, mit den vier Geschlechtern Titanit (Sphen, Menakerz), Pyrochlor, Datolith und Schwerstein (Tungstein, Scheelkalk).

Die Klasse der Salze wird ebenfalls in vier Ordnungen getheilt:

1) In Erdsalze; Salze, welche eine Erde enthalten (S. 283 — 286);

2) in Laugensalze; Salze, welche eine Lauge oder Alkali enthalten (S. 287 — 300);

3) in Brenzsalze; Salze, welche in der Hitze Verbrennungs-Erscheinungen zeigen (S. 300 — 301); und

4) in Erzsalze; Salze, welche einen Erz-Kalch (ein schweres Metalloxyd) enthalten.

Davon zählen die Erdsalze eine Sippschaft und drey Geschlechter, und zwar: Die Sippschaft des Alauns mit den drey Geschlechtern Alaun (Alaunsalz), Alaunstein (Alumit) und Aluminit; — die Laugensalze vier Sippschaften und siebzehn Geschlechter, nämlich: die Sippschaft des Steinsalzes mit den drey Geschlechtern Steinsalz, Digestivsalz (Chlorkalium) und Salmiak; — der Soda mit den fünf Geschlechtern Soda (natürliches Mineralalkali, Natronsalz, Nitrum der Alten), Trona (Urao, strahliges Natron), Gay-Lüssit (kohlensaurer Natronkalk), Tinkal (Borax) und Sassolin (Boraxsäure); — des Salpeters mit den drey Geschlechtern Kalisalpeter (Salpeter), Natronsalpeter (Südseesalpeter) und Kalksalpeter (Mauersalpeter); — und des Glaubersalzes mit den sechs Geschlechtern Glaubersalz, Thenardit, Glauberit (Brongniartin), Duplicatsalz (Aphthalose, schwefels. Kali), Bittersalz und Mascagnin; — die Brenzsalze enthalten eine einzige Sippschaft und zwey Geschlechter, und zwar: die Sippschaft des Honigsteins mit den zwey Geschlechtern Honigstein (Mellit) und Humboldtit (Oxalit); — und die Erzsalze zwey Sippschaften mit acht Geschlechtern, nämlich: die Sippschaft der Vitriole mit den fünf Geschlechtern Eisenvitriol (grüner Vitriol), schwefelsaures Eisenoxyd, Botryogen, Kupfervitriol (blauer oder cyprischer Vitriol) und Zinkvitriol (weißer Vitriol, Gallitzenstein); — und der Haloide mit den drey Geschlechtern Eisenhaloid (Eisenchlorür), Eisensalmiak (Ammonium-Eisenchlorid) und Kupferhaloid (Kupferchlorid).

Digitized by Google

Die Klasse der Brenze zerfällt deßgleichen in vier Ordnungen:

1) In die Erdbrenze, oder solche, welche brennen, ohne vorher zu schmelzen (S. 306 -- 311);

2) in die Harzbrenze, oder solche, welche sich erweichen, ehe sie brennen (S. 311 — 316);

3) in die Fett- und Oelbrenze, oder solche, welche weich oder flüssig sind, dem Fette oder Oele vergleichbar (S. 317 — 319); und

4) in die Erzbrenze, oder solche, welche ein Metall enthalten (S. 319 — 320).

Hiervon besteht die Ordnung der Erdbrenze aus zwey Sippschaften und drey Geschlechtern, und zwar: aus der Sippschaft der Schwarzkohle mit den zwey Geschlechtern Anthracit und Steinkohle; — und der Braunkohle mit dem einzigen Geschlechte Braunkohle (Lignit), woran der Verfasser den Torf reiht; — die Ordnung der Harzbrenze aus zwey Sippschaften und fünf Geschlechtern, nämlich: der Sippschaft des Schwefels mit dem einzigen Geschlechte Schwefel, — und des Harzes mit den vier Geschlechtern Bernstein (Succinit, gelbes Erdharz), Retinit (Retinasphalt), Asphalt (Erdpech) und Elaterit (elastisches Erdpech, fossiles Cautschuck); — die Ordnung der Fett- und Oelbrenze aus zwey Sippschaften und drey Geschlechtern, und zwar: aus der Sippschaft des Talgs mit den zwey Geschlechtern Bergtalg (Hatchetin, Ozokerit) und Naphthalit (Scheererit, natürliche Naphthaline), — und des Oels mit dem einzigen Geschlechte Steinöl (Petroleum, Naphtha, Erdöl); — die Ordnung der Erzbrenze endlich enthält nur eine Sippschaft und ein Geschlecht, nämlich: die Sippschaft des Graphits mit dem Geschlechte Graphit (Reißbley).

Die letzte Klasse, nämlich jene der Erze, wird, so wie die drey vorhergehenden, gleichfalls in vier Ordnungen getheilt:

1) In Kalche oder oxydirte schwere Metalle, d. i. oxydische Erze (S. 320 — 351),

2) in gesäuerte Erze oder Erzkalche mit Säuren verbunden, d. i. salinische Erze (S. 351 — 398);

3) in Schwefelerze oder Verbindungen von schweren Metallen mit Schwefel und analogen Stoffen (S. 398 — 451); und

4) in gediegene Erze oder Metalle in mehr oder weniger reinem Zustande, so wie Verbindungen derselben unter einander (S. 451 — 474).

Die Ordnung der Kalche zählt sechs Sippschaften und 36 Geschlechter, als: die Sippschaft der Eisenkalche mit den dreyzehn Geschlechtern Magneteisenstein (Magneteisen), Chromeisen-

stein (Chromerz), Titaneisen, Ilmenit (Axotomes Eisenerz), Nigrin, Menaccan, Iserin, Franklinit (Zinkeisenerz), Wolfram, Tantalit (Columbit), Eisenglanz, Brauneisenstein, Göthit (Nadeleisenerz, Lepidokrokit); — die Sippschaft der Mangankalche mit den sechs Geschlechtern: Weichmanganerz (Graumanganerz, Pyrolusit, Braunstein), Braunit, Manganit (Braunmanganerz, Glanzmanganerz), Schwarzmanganerz (Hausmannit), Psilomelan (untheilbares Manganerz, Hartmanganerz, Schwarzeisenstein) und Kupfermanganerz; — die Sippschaft der Zinnkalche mit den vier Geschlechtern Zinnstein (Zinnerz), Rutil, Oktaëdrit (Anatas) und Uranpecherz (untheilbares Uranerz); — die Sippschaft der Antimonkalche mit den zwey Geschlechtern Weißantimonerz (Antimonblüthe, Weißspießglaserz) und Weißarsenikerz (Arsenikblüthe); — die Sippschaft der Kupferkalche mit den drey Geschlechtern Rothkupfererz, Kupferschwärze und Rothzinkerz; — und die Sippschaft der Ocker mit den acht Geschlechtern Molybdänocker, Wolframocker, Antimonocker (Spießglanzocker), Uranocker, Chromocker, Wismuthocker, Kobaltocker (Erdkobalt) und Mennige.

Die Ordnung der gesäuerten Erze theilt sich in acht Sippschaften und 62 Geschlechter, und zwar: in die Sippschaft der salinischen Eisenerze mit den funfzehn Geschlechtern Spatheisenstein (Eisenspath), Ilvait (Lievrit), Hisingerit (Thraulit), Cronstedtit, Pyrosmalit, Grünerde, Krokydolith (Blaueisenstein), Kakoxen, Grüneisenstein, Vivianit, Würfelerz, Skorodit, Triplit (Eisenpecherz), Pitticit (Eisensinter) und Raseneisenstein (Limonit); — der salinischen Manganerze mit den zwey Geschlechtern Manganspath (Rothbraunsteinerz) und Mangankiesel (Rothstein); — der salinischen Cererze mit den vier Geschlechtern Cerit (Cererit, Cerinstein), kohlensaures Ceroxydul, Fluor-Cerium und Yttrocerit; — der salinischen Zinkerze mit den vier Geschlechtern Zinkspath (Galmey), Zinkglaserz (Kieselzinkerz, Kieselgalmey), Zinkblüthe und Gahnit (Automolith); — der salinischen Bleyerze mit den 15 Geschlechtern: Weißbleyerz (Carbonbleyspath), Vitriolbleyerz, Kupferbleyvitriol, Ternärbleyerz (Phyllinspath, Sulphato-tricarbonate of Lead), Kohlenvitriolbley (prismatisches schwefel-kohlensaures Bley, Sulphato-carbonate of Lead), Kupferbleyspath (Cupreous sulphato-carbonate of Lead, Caledonit), Buntbleyerz (Grün- und Braunbleyerz, Pyromorphit) Gelbbleyerz (Bleymolybdat), Rothbleyerz (Bleychromat), Vauquelinit (Kupferchrombley), Scheelbleyerz (Bleyscheelat, Xanthinspath), Vanadinbleyerz (Erythronbleyerz), Hornbleyerz, Chlorbley (Bleychloroxyd, Bleyerz von Mendip) und Bleygummi, woran anhangsweise die Bleyerde angereiht ist; — der salinischen

Silbererze mit den drey Geschlechtern Hornsilber (Hornerz), Jodsilber und Hornquecksilber (Quecksilberhornerz); — der salinischen Kupfererze mit den sechzehn Geschlechtern Malachit, Kieselmalachit (Kieselkupfer), Kupfersmaragd (Dioptas), Kupferlasur, Atakamit (Salzkupfererz), Brochantit, Phosphormalachit (Pseudomalachit, Phosphatkupfererz, klinorhombisches phosphorsaures Kupferoxyd), Olivenmalachit (Libethenit, rhombisches phosphorsaures Kupferoxyd), Olivenerz (Olivenit), Linsenerz (Pelekyd, prismatischer Liroconmalachit), Euchroit (prismatischer Smaragd-Malachit), Strahlerz, Erinit (Distomer Habronem-Malachit), Kupferglimmer (Kupfer-Phyllit, rhomboëdrischer Euchlor-Glimmer), Kupferschaum (prismatischer Euchlor-Malachit) und Condurrit; — endlich der salinischen Uran-Kobalt- und Nickelerze mit den drey Geschlechtern: Uranglimmer (Uran-Phyllit, pyramidaler Euchlor-Malachit), Kobaltblüthe und Nickelblüthe (Nickelgrün, Nickelocker).

Die Ordnung der Schwefelerze zerfällt in drey Sippschaften und 62 Geschlechter, namentlich: in die Sippschaft der Kiese mit den siebzehn Geschlechtern: Schwefelkies (Eisenkies, Pyrit, Markasit), Binärkies (rhombischer Eisenkies, Strahlkies, Wasserkies), Magnetkies (rhomboëdrischer und hexagonaler Eisenkies), Arsenikkies (prismatischer Arsenikkies), Arsenikalkies (axotomer Arsenikkies), Haarkies, Kupfernickel (prismatischer Nickelkies), Arseniknickel (Weißmetallkies), Antimonnickel, Speißkobalt (oktaëdrischer Kobaltkies), Kobaltkies (isometrischer Kobaltkies), Glanzkobalt (dodekaëdrischer Kobaltkies), Nickelglanz (weißes Nickelerz), Spießglanznickelkies (Nickelspießglanzerz), Kupferkies, Zinnkies und Buntkupfererz (octaëdrischer Kupferkies); — der Glanze, mit den 36 Geschlechtern Kupferglanz, Kupferindig, Selenkupfer, Eukairit, Silberglanz (hexaëdrischer Silberglanz, Glaserz), Silberkupferglanz, Sternbergit, Schilfglaserz (biegsames Schwefelsilber), Sprödglaserz (prismatischer Melanglanz), Polybasit (axotomer Eugenglanz, Mildglanzerz), Fahlerz (tetraëdrischer Kupferglanz), Bleyglanz (hexaëdrischer Bleyglanz), Selenbley, Selenkupferbley, Selensilberbley (Selensilber), Selenquecksilberbley, Molybdänglanz (Wasserbley), Wismuthglanz, Kupferwismutherz, Silberwismutherz (Wismuthbleyerz, Wismuthsilber), Nadelerz, Tellurwismuth (Tetradymit, rhomboëdrischer Wismuthglanz), Tellurwismuthsilber (Silberwismuthspiegel, wismuthiger Spiegelglanz, Molybdänsilber), Blättertellur (pyramidaler Tellurglanz, Blättererz), Tellurbley, Tellursilber, Weißtellurerz (Gelberz), Schrifterz (Schriftglanz, prismatischer Antimonglanz), Grauspießglanzerz (Antimonglanz, prismatischer Antimonglanz), Zinkenit (Bleyantimonerz), Feder-

erz, Jamesonit (Axotomer Antimonglanz), Plagionit (Rosenit), Bournonit (Spießglanzbleyerz, diprismatischer Kupferglanz), Berthierit (Eisenantimonerz, Haidingerit) und Antimonkupferglanz (prismatoidischer Kupferglanz); — in die Sippschaft der Blenden mit den neun Geschlechtern: Spießglanzblende (Rothspießglanzerz, Antimonblende, prismatische Purpurblende), Manganblende (hexaëdrische Glanzblende), Helvin (tetraëdrischer Granat), Zinkblende (dodecaëdrische Granatblende), Silberblende (rhomboëdrische Rubinblende, Rothgültigerz), Myargyrit (hemiprismatische Rubinblende), Zinnober (Merkurblende, peritome Rubinblende), Rauschgelb (gelbe Arsenikblende, Auripigment, Operment) und Realgar (rothe Arsenikblende, Rauschroth).

Die gediegenen Erze endlich bestehen nur aus einer einzigen, gleichnamigen Sippschaft und sechzehn Geschlechtern; als: Gediegen-Eisen, wobey auf eine sehr gründliche Weise die Meteorsteine abgehandelt werden; Gediegen-Kupfer (oktaëdrisches Kupfer), Gediegen-Bley, Gediegen-Wismuth (oktaëdrischer Wismuth), Gediegen-Tellur (rhomboëdrisches Tellur), Gediegen-Spießglanz (rhomboëdrisches Antimon), Gediegen-Arsenik (rhomboëdrisches Arsenik), Gediegen-Quecksilber (flüssiges Merkur), Amalgam (dodecaëdrisches Merkur), Gediegen-Silber (hexaëdrisches Silber), Spießglanzsilber, Gediegen-Gold, Gediegen-Platin, Gediegen-Palladium, Gediegen-Iridium und Osmium-Irid.

Von den Sippschaften sind nur einige wenige bey den Erden und Salzen charakterisirt; dagegen ist bey jedem Geschlechte eine umständliche Charakteristik enthalten, welche sowohl die mathematischen als physikalischen und chemischen Eigenschaften umfaßt; häufig mit eingereihten Holzschnitten zur Erläuterung der Krystallformen. Bey allen Geschlechtern sind die einzelnen Arten und Abänderungen mit ihren besonderen Benennungen und Merkmalen aufgeführt, und eben so ist auch das Vorkommen derselben unter spezieller Angabe der Fundorte mit einer großen Genauigkeit angegeben. Allenthalben ist des Nutzens und Schadens erwähnt, so wie der Verwendung in der Medizin, Technik, Oekonomie, Kunst und im gemeinen Leben, sowohl als Gegenstand des Bedürfnisses als des Luxus. Bey den edlen Geschlechtern findet man die Bestimmung ihres Werthes, die Menge des Vorkommens und die Größe der Ausbeute; so wie man nirgends die Angabe der verschiedenen Provinzialnamen vermißt, und die Anführung von mancherley vielfach interessanten und wissenswürdigen Notizen, selbst aus den ältesten Schriftstellern, welche überall an Ort und Stelle eingeschaltet sind.

Den dritten Theil des ersten Bandes bildet die Geognosie (S. 475—840).

Digitized by Google

Nach der Erklärung des Begriffes dieser Wissenschaft folgt ihre Eintheilung in zwey Abtheilungen; die Gesteinslehre oder Petrographie, d. i. die Lehre von den Gesteinen und die Gebirgsmassenlehre oder Orographie, d. i. die Lehre von den Gebirgsmassen, welche durch die Gesteine zusammengesetzt werden.

Zuerst wird die Petrographie abgehandelt (S. 476 — 543). Der Verfasser spricht zuvörderst über d.e Zusammensetzung, die Struktur und das Verlaufen oder die Uebergänge der Gesteine in einander; über ihre Beymengungen und die Veränderungen, welche sie durch Verwitterung und Feuereinwirkung erleiden (S. 476 — 482).

Sodann geht er auf die Klassifikation und die Beschreibung der einzelnen Gesteine über (S. 482 — 543).

Er bringt die sämmtlichen Gesteine in zwey Abtheilungen, wovon die erste die krystallinischen Gesteine (S. 482 — 518), die zweyte die nicht krystallinischen Gesteine umfaßt (S 518 — 543).

Die krystallinischen Gesteine theilt er in zehn Sippschaften, welche zusammen 46 Gesteine enthalten, als: die Sippschaft der Quarzgesteine mit den sechs Geschlechtern Quarzfels, Hornstein, Kieselschiefer, Jaspis, Wetzschiefer und Hornfels; — die Sippschaft der Feldspathgesteine mit den zwölf Gesteinen Weißstein, Granit, Syenit, Gneis, Feldstein, Klingstein (Phonolith), Trachyt, Andesit, Pechstein, Perlstein, Obsidian, Bimsstein; — die Sippschaft der Glimmergesteine mit den drey Gesteinen: Glimmerschiefer, Chloritschiefer und Talkschiefer; — die Sippschaft der Hornblendegesteine mit den eilf Gesteinen: Hornblendegestein, Grünstein (Diorit), Hypersthenfels, Gabbro, Eklogit, Augitfels (Lherzolith), Dolerit, Basalt, Melaphyr (Augitporphyr), Leucitaphyr (Leucitgestein, Leukomelan) und Basanit; — die Sippschaft der Serpentingesteine mit den zwey Gesteinen Serpentinfels und Ophit; — die Sippschaft der Thongesteine mit den drey Gesteinen Thonstein, Thonschiefer und Schaalstein; — die Sippschaft der Kalkgesteine mit den drey Gesteinen Kalkstein, Dolomit und Mergel; — die Sippschaft der Gypsgesteine mit den zwey Gesteinen Gyps und Anhydrit; — die Sippschaft der Salzgesteine mit den zwey Gesteinen Steinsalz und Alaunfels; — und die Sippschaft der Eisengesteine mit den zwey Gesteinen Magneteisenstein und Eisenschiefer.

Die nicht krystallinischen Gesteine werden in zwey Abtheilungen gebracht, und zwar: 1) in jene der Conglutinate und 2) in jene der Congregate.

Die Conglutinate reiht der Verfasser in zwey Sippschaften mit 21 Gesteinen; in die Sippschaft der Sandsteine mit den vier Gesteinen: Quarzsandstein (Kieselsandstein), Thonsandstein,

Digitized by Google

Kalksandstein und Mergelsandstein; und in die Sippschaft der Conglomerate mit den siebzehn Gesteinen: Kiesel-Conglomerat, Kalk-Conglomerat, Augit-Conglomerat, Eisen-Conglomerat, Bimsstein-Conglomerat, Basalt-Conglomerat, Trachyt-Conglomerat, Klingstein-Conglomerat, vulkanischer Tuff (Tufa), Peperin (Pfefferstein, Peperino), Granit-Conglomerat, Eisenthon-Conglomerat, Porphyr-Conglomerat, Grauwacke, Nagelfluh, Muschel-Conglomerat und Knochen-Conglomerat.

Die Congregate theilt er in fünf Sippschaften mit acht Gesteinen, nebst dem Gruse und der Ackererde, als: die Sippschaft der Thone mit den drey Gesteinen: Porzellanerde, Thon, und Polierschiefer; die Sippschaft des Gruses, ohne eine bestimmte fernere Eintheilung; die Sippschaft des Sandes mit den zwey Gesteinen Quarzsand und Eisensand; die Sippschaft der Kohlen mit den drey Gesteinen Steinkohle, Braunkohle und Torf; und die Sippschaft der Ackererde, die er wieder in sandige, lehmige, thonige, kalkige, mergelige und humose zerfällt. Hier sind alle Sippschaften und Gesteine genau charakterisirt, alle Abänderungen derselben mit ihren verschiedenartigen Benennungen aufgezählt, ihre Benützung und Verwendung umständlich, und häufig unter spezieller Erwähnung verschiedener denkwürdiger Bauwerke angegeben, und die Veränderungen geschildert, welche die Gesteine durch die atmosphärilischen Einwirkungen erleiden.

Nun folgt die Orographie (S. 543 — 840).

Der Verfasser handelt hier zuerst die Form der Gebirgsmassen ab, die Berge, Hügel, ihre Verbindungen, die Höhenzüge, Thäler und Ebenen (S. 543 — 559); geht sodann auf die Struktur der Gebirgsmassen über, ihre Schichtung, Lagerung und den Einfluß dieser Verhältnisse auf ihre Form (S. 559 — 571), dann auf die geognostischen Formationen und das Vorkommen von Versteinerungen (S. 571 — 577), und endlich auf die Klassifikation der Gebirgsbildungen (S. 577 — 579). Er nimmt zwey Klassen an: 1) Geschichtete Gebirgsbildungen oder neptunische, welche unter Einfluß des Wassers entstanden, und 2) massige oder vulkanische, welche unter Einfluß des Feuers gebildet worden sind.

Die Klasse der geschichteten theilt er nach den Hauptbildungsperioden in fünf Ordnungen: in aufgeschwemmtes Gebirge, in tertiäres, in secundäres oder Flötzgebirge, in Uebergangsgebirge und in Grundgebirge; die Klasse der massigen aber, ebenfalls nach den Hauptbildungsperioden, in zwey Ordnungen: in vulkanisches und plutonisches Gebirge.

Hierauf folgt die fernere Eintheilung dieser Ordnungen in Formationen, mit umständlicher Erklärung ihrer Entstehung,

Digitized by Google

erlittenen Veränderungen und charakteristischen Merkmale; wobey alle örtlichen Verhältnisse berücksichtigt, die Vertheilung dieser Formationen in geographischer Hinsicht, so weit sie bisher bekannt geworden, speziell nachgewiesen, und bey jenen, welche organische Reste enthalten, eine meist sehr vollständige Aufzählung derselben angefügt ist.

Die Ordnung des aufgeschwemmten Gebirges umfaßt die beyden Formationen des Alluviums (neues Alluvium, postdiluvianische Gebilde, Terrains alluviens, Modern Group) und des Diluviums (altes Alluvium) (S. 579 — 648).

Bey ersterer werden die Verwitterung, die Zerstörung der Felsen und die Erscheinungen, welche eine Folge der zerstörenden Einflüsse der Atmosphärilien sind; ferners die Ackererde, Torfmoore, untermeerischen Wälder, der Raseneisenstein, die allmäliche Erhöhung des Bodens, die Bildung der Gerölle und deren Fortschaffung durch strömendes Wasser, die Inselbildung in den Flußbetten, die Annagung und Ausreibung der Felsen durch fließendes, mit Detritus beladenes Wasser, die Ablagerungen von Detritus in Seen und im Meere, die Fortschaffung desselben ins Meer, die Auswaschung und Zerstörung der Küsten durch die Wellen und die Bildung von Geschiebebänken, Sandbänken und Dünen; endlich die gegenwärtigen Bildungen von Conglomeraten und Sandsteinen, die Koralleninseln und Riffe, die Quellenabsätze, der Absatz aus Seen, die Muschelmassen und Strandgeschiebe über dem gegenwärtigen Meeresspiegel, die Hebungen und Senkungen des Bodens, die Gletscher und das Polareis, die organischen Reste in den gegenwärtigen Bildungen, und die Einschließung derselben in die Bildungen des Alluviums abgehandelt; bey letzterer, die Lehm-, Thon-, Letten-, Sand- und Mergel-Ablagerungen, die Geröllablagerungen und Conglomerate, die Seifenwerke, der Gebirgsschutt und die losen Felsblöcke, die Diluvial-Eisenerze, Knochenbreccien, Knochenhöhlen, das Diluvialeis, der Diluvialtorf, der Diluvialtuff und Mergel, und die Muschelablagerungen über dem Meeresspiegel, welche jener Formation angehören.

Die Ordnung des tertiären Gebirges (Terrains tertiaires, Tertiary Rocks, Gebirgsgruppe über der Kreide) (S. 648 — 670) theilt der Verfasser in zwey Hauptgruppen und drey Formationen; in die obere Gruppe (obere Tertiärformation, Molasse-Gruppe), welche er wieder in die obere Abtheilung (Pliocene Bildungen, dritte oder obere Tertiärformation, Subappenninenformation), und in die untere Abtheilung (Tegelformation, Miocene Bildungen) sondert; und in die untere Gruppe (Formation des London-Thones, Eocene Bildungen).

Digitized by Google

Die Ordnung des secundären oder Flötzgebirges (S. 670 — 731) bringt er in drey Gruppen, die Kreide-, Jura- und Trias-Bildungen. Zuerst wird das Kreidegebirge (Kreidegruppe, Kreideformation, Terrain crétacé, Cretaceous Group) mit allen seinen einzelnen Gliedern abgehandelt, und hierbey die Theorie der artesischen Brunnen entwickelt.

Diesem folgt das Juragebirge (Oolithgebirge, Terrain jurassique, Oolitic group or series). Der Verfasser theilt dasselbe in den oberen Jura, mit der Wälderbildung (Hilsthon, Wälderthon und Sandstein, Weald Clay, the Wealden) und der Portlandbildung (Portland Oolite und Kimmeridge-Clay); in den mittleren Jura mit dem Korallenkalk (Coralrag), wozu er den Solenhofer-Schiefer und die Bohnerzbildung zählt, dem Oxford-Thon (Oxford-Clay, Argile de Dives), dem Hauptrogenstein (Great-Oolite), und Dogger (Inferior Oolite, Oolite inférieur ou ferrugineux); und in den unteren Jura oder Lias.

Das Triasgebirge endlich reiht er in vier Gruppen: den Keuper, die Lettenkohle, den Muschelkalk und den bunten Sandstein.

Die Ordnung des Uebergangsgebirges (Terrains intermédiaires) (S. 731 — 768) zerfällt er in vier Gruppen: in das Kupferschiefer-Gebirge (Zechstein-Gebirge, Terrain-pénéen), das Steinkohlen-Gebirge (Terrain houillier, Carboniferous Group), wobey die Bildung dieser Formation überhaupt und der Steinkohlen insbesondere abgehandelt wird, in das silurische Gebirge (jüngeres Uebergangs-Schiefer- oder Grauwacken-Gebirge (Terrain anthraxifère, étage inférieur) und in das cambrische Gebirge (Terrain de transition inférieur, Terrain ardoisier, älteres Uebergangs-Schiefer-Gebirge).

Hierauf folgt die Ordnung des Grundgebirges (unteres, schiefriges und versteinerungsloses Gebirge, Urgebirge, Terrains primitifs, Primary Rocks) (S. 768 — 775), des vulkanischen Gebirges (Terrains vulcaniques, Vulcanic Rocks) (S. 776 — 820), und des plutonischen Gebirges (massiges Grundgebirge, Terrain plutonique), ohne fernere Eintheilung in Gruppen (S. 820 — 840).

Beym vulkanischen Gebirge wird eine umständliche Schilderung der Vulkane und ihrer Thätigkeit gegeben, von ihren Produkten, den Erhebungskratern, Solfataren, Salsen, den Einsenkungen und Einstürzen des Bodens, von den erloschenen Vulkanen, den Basalten, Melaphyren, Trachyten und Andesiten, und endlich von den Ursachen der vulkanischen Erscheinungen und den Erdbränden auf eine höchst ausführliche Weise gesprochen;

beym plutonischen Gebirge vom Granit, Syenit, Feldstein, Porphyr, quarzführenden Thon-Porphyr, Grünstein, Serpentin und Gabbro, von den Lagerstätten der Erze und der Emporhebung der Gebirgsketten.

Den Schluß macht das Register (S. 841—860) und eine Uebersicht der in diesem Bande abgehandelten Materien (S. I—VIII)

Als eine besondere Beygabe hat Professor Oken noch sein eigenes Mineralsystem hinzugefügt (S. I—XXIII), da Doctor Walchner bey seiner Arbeit nur Oken's oberste Eintheilungen angenommen, und es dem Herausgeber, zur Erzielung einer Uebereinstimmung mit den Thieren und Pflanzen, nöthig erschien, die ganze Klassifikation der Mineralien nach seinen eigenen Grundsätzen darzustellen.

Zuerst schickt er die Prinzipien seiner Klassifikation voraus. Er betrachtet die chemischen Bestandtheile bey den Mineralien als analog den Organen bey Pflanzen und Thieren, und die Mineralien daher selbst, als gesetzmäßige Combinationen derselben. Die Urstoffe, wie Kohlen-, Sauer- und Wasserstoff, gelten ihm gleichsam als die Gewebe der Mineralien; die anderen Stoffe, wie Metalle, Schwefel, Erden, Laugen und Säuren, als analog den anatomischen Systemen bey Pflanzen und Thieren. Sodann geht er auf die genetische Veränderung des Erd-Elements über, das entweder ganz rein blieb, indem weder Wasser, noch Luft, noch Feuer einen Einfluß darauf hatten, oder durch den Einfluß des Wassers Wassereigenschaften, durch den Einfluß der Luft Lufteigenschaften und den Einfluß des Feuers Feuereigenschaften annahm.

Hierauf begründet er seine vier Klassen im Mineralreiche: Ird-Mineralien, Erden, — Wasser-Mineralien, Salze, — Luft-Mineralien, Brenze oder Inflammabilien, — und Feuer-Mineralien, Erze.

Durch die Einwirkung der Klassen auf einander entstanden neue Combinationen: daher es denn auch nur vier Ordnungen in jeder Klasse geben könne: Reine-, Salz-, Brenz- und Erz-Erden, Salze, Brenze oder Erze.

Die weiteren Combinationen entstanden nach seiner Ansicht beynahe bey allen Ordnungen durchgängig auf dreyerley Weise, und zwar: durch Verbindung der einzelnen Ordnungen unter sich, durch Verbindung derselben mit den Klassen und endlich auch mit den Elementen. Hiernach sind auch nur zehn Zünfte in jeder Ordnung möglich, welche bey der Klasse der Erden, Salze und Erze auch allenthalben durchgeführt, bey der Klasse der Brenze aber nur auf sieben beschränkt sind, indem sich bey

diesen die vier verschiedenen Ordnungen der Klasse der Erden nicht besonders, sondern in ihrer Gesammtheit wiederholen.

Die Benennungen richten sich bey den Zünften nach den Ordnungen der Klasse der Erden, nach den Klassen selbst und nach den Elementen, und bey der Klasse der Salze und Erze zum Theil auch nach den Säuren, welche der Verfasser dieses Systems ebenfalls, sammt ihren Grundstoffen, seinen zehn Zünften parallelisirt, während er die Alkalien nach den Elementen in vier Abtheilungen bringt.

So finden wir z. B. in der Ordnung der Erd-Erden oder Kiesel die Zünfte: reine-, Thon-, Talk-, Kalk-, Salz-, Brenz-, Erz-, Wasser-, Luft- und Feuer-Kiesel; in der Ordnung der Erd-Salze oder Mittelsalze die Zünfte: flußsaure, bromsaure, jodsaure, cyansaure, boraxsaure, schwefelsaure, arseniksaure, kochsalzsaure, salpetersaure und kohlensaure Erd-Salze u. s. w.

Referent glaubt sich mit dieser gedrängten Darstellung der Grundsätze des Oken'schen Mineral-Systems begnügen, und den detaillirten Rahmen dieses Systems übergehen zu können, da eine genaue Darstellung desselben die diesem Berichte zugewiesene Gränze weit überschreiten würde, und schon aus dem Gesagten hinlänglich erhellen dürfte, daß eine so ungeheure Zerspaltung unmöglich eine natürliche Klassifikation bezwecken könne. Diese Behauptung dürfte sich bey einer genaueren Betrachtung dieses Rahmens um so mehr bewähren, als hieraus nur zu deutlich hervorgeht, daß der Verfasser der Durchführung seiner Ansicht häufig selbst den natürlichen Zusammenhang opfere, und nicht selten auch in Inconsequenzen verfallen mußte.

Denn während einerseits, mit Ausnahme der höheren regulinischen Metalle und des Schwefels, beynahe alle Grundstoffe, so wie die aus ihnen gebildeten Säuren, Alkalien und Erden aus diesem Systeme ausgeschlossen sind, finden sich andrerseits fast alle zusammengesetzteren unorganischen Substanzen in dasselbe aufgenommen, und zwar nicht nur alle chemischen Mineral-Präparate, sondern auch alle der organischen Chemie angehörigen Stoffe, und ihre oft höchst unvollkommenen Verbindungen mit Stoffen des Mineralreichs, ja bisweilen selbst bloße mechanische Verbindungen. Als ein auffallender Beleg hierzu mag das Bleypflaster (Emplastrum diachylon) und das Schießpulver dienen, welche in den Klassen der Salze und Brenze eingereiht sind.

Daß auch selbst in Bezug auf die Stellung der einzelnen Mineralien nicht überall die natürliche Einreihung getroffen, hat der Verfasser selbst erkannt, und in der Einleitung zu seinem Systeme auch ausgesprochen.

Digitized by Google

Immerhin bleibt dieses System jedoch, wenn auch in seinen Prinzipien unhaltbar und von der Natürlichkeit weit entfernt, ein höchst origineller, und nicht selten auch sehr sinnreicher und genialer Versuch zur Erzielung eines genetischen Systems in der Mineralogie, der manche Eigenthümlichkeiten enthält, die sich bewähren, und bereits auch beynahe von allen Naturforschern angenommen wurden; wie namentlich die zuerst von Oken eingeführte Eintheilung der Metalle in Oxyde, gesäuerte, geschwefelte und gediegene.

Werfen wir einen Blick auf die Reichhaltigkeit des Inhalts dieses, die unorganischen Körper umfassenden Bandes, so müssen wir in der That über die Umsicht staunen, womit der Verfasser, Hr. Doctor F. A. Walchner, welcher sich schon durch seine früher erschienenen größeren mineralogischen und geognostischen Werke ein bleibendes Verdienst um die Wissenschaft und einen höchst achtbaren Namen in derselben erworben hat, zwey so umfassende Wissenschaftszweige, wie Mineralogie und Geognosie, bey der Beschränktheit des Raumes, welcher seiner Arbeit zugewiesen war, dem vorgezeichneten Zwecke vollkommen entsprechend behandelte; noch mehr aber, wenn man berücksichtigt, welche Schwierigkeiten eine populäre Darstellung gerade dieser Wissenschaften darbietet, und die Größe der Aufgabe betrachtet, welche der Verfasser zu lösen übernommen hatte, nämlich eine Arbeit zu liefern, welche allen Anforderungen der Wissenschaft entsprechen, und zugleich für alle Klassen des Volkes klar und verständlich werden sollte. Daß derselbe diese Aufgabe auf eine glänzende Weise gelöst, geht aus jeder Seite seines Werkes unläugbar hervor. Mit großer Gewandtheit hat er selbst die schwierigsten Klippen durch eine leichtfaßliche Darstellung und mit seltener gründlicher Klarheit glücklich umschifft, und Niemand kann ihm das gerechte Lob versagen, daß er in dem vorliegenden Werke eine Arbeit geliefert, wie noch keine vor ihm bestanden hatte; eine Arbeit, durch welche sowohl die Mineralogie, noch mehr aber die für den Laien so schwer zu fassende Geognosie zu einem Gemeingute für alle gebildeten Stände des Volks werden kann, und bey sorgfältiger Benützung auch werden wird

Die Eintheilung, welche der Verfasser seiner Arbeit zum Grunde legt, ist eben so logisch, als die Behandlung der einzelnen Abschnitte musterhaft; und so gedrängt auch die Darstellung ist, so umfassend und gründlich ist sie, selbst bis in die kleinste Einzelnheit. Ueberall ist das Neueste berücksichtigt; nichts ist verabsäumt, nichts übersehen, was zu erwähnen nöthig ist, und dadurch eine Vollständigkeit erzielt, wie sie in wenigen ähnlichen Werken, selbst von weit größerem Umfange, getroffen wird.

Digitized by Google

Der einleitende Theil zur Mineralogie ist ohne Nachtheil für die Verständlichkeit in gedrängter Kürze abgefaßt, und enthält Alles, was zur Erklärung der Eigenschaften der Mineralien, nach allen Beziehungen betrachtet, erforderlich ist.

Jede entbehrliche Weitschweifigkeit ist hier sorglich vermieden, und dadurch der Vortheil erzielt, daß dieser zum mineralogischen Studium zwar wichtigste, zugleich aber auch trockenste Theil der Wissenschaft für alle Klassen zugänglich, und auch selbst für den Laien anziehend geworden ist.

Weit ausführlicher ist der systematische Theil behandelt. Hier sind alle bis jetzt bekannt gewordenen Geschlechter der Mineralien sammt ihren Abänderungen, mit genauer Angabe ihrer Charaktere, ihrer verschiedenen Benennungen und Fundorte, beynahe vollständig aufgeführt. Nirgends ist verabsäumt, ihres Nutzens und Schadens und ihrer Verwendung zu erwähnen, woran sich auch häufig, wo es nur immer erforderlich war, vielfach wissenswürdige Notizen reihen, die zum Theil selbst aus den ältesten Schriftstellern entnommen sind. In dieser Beziehung ist eine Vollständigkeit erreicht, welche der vorliegenden Arbeit einen bedeutenden Vorzug vor den allermeisten bereits bestehenden mineralogischen Werken einräumt, und dieselbe zu einem höchst wichtigen, umfassenden Repertorium für alle Volksstände gestaltet.

Das System, welches der Verfasser bey diesem Theile seiner Arbeit befolgt, ist sein eigenes, welches von seinem früheren zwar in mancher Hinsicht abweicht, aber doch größtentheils auf chemischen Grundsätzen beruht; obgleich nicht zu verkennen ist, daß er sich bestrebt habe, durch die vereinte Anwendung chemischer und physiographischer Grundsätze beyde Methoden mit einander zu verbinden, und durch eine durchgreifende Eintheilung nach der Vierzahl, zugleich auch die naturphilosophischen Grundsätze nach der Oken'schen Lehre, welche auf den vier von ihm angenommenen Elementen: Aether (Feuer), Luft, Wasser und Erde beruhen, aufrecht zu erhalten. Es berücksichtigt daher die gesammte Natur der Mineralkörper, sowohl ihre äußeren Eigenschaften, als ihre chemische Zusammensetzung, und ist deßhalb ein natürliches System, das mit jenem, welches Professor Weiß in Berlin aufgestellt, die größte Aehnlichkeit hat, und von demselben nur in einigen Punkten abweicht, während es in der Hauptanlage mit demselben übereinkömmt.

Man muß dem Verfasser die gerechte Anerkennung widerfahren lassen, daß er einen bedeutenden Schritt zur Verbesserung des Mineralsystems gethan habe, da er sich viele Mühe gegeben hat, die natürliche Verbindung zwischen den äußeren

Digitized by Google

und inneren Verhältnissen der Mineralkörper allenthalben zu berücksichtigen, und meist auch sehr glücklich in der Durchführung dieses Grundsatzes war; obgleich nicht zu läugnen ist, daß auch dieses System, noch weit von der Vollkommenheit entfernt, noch Manches zu wünschen übrig lasse.

So viele Anhänger auch die beyden entgegengesetzten Methoden von Berzelius und Mohs gefunden haben, deren erstere einzig und allein nur die chemischen Verhältnisse berücksichtigt, letztere aber ausschließlich auf die äußeren Merkmale gegründet ist, so ist doch, nach dem dermaligen Stande der Wissenschaft, kaum mehr zu verkennen, daß beyde Methoden nur eine künstliche Eintheilung der Mineralkörper bezwecken, da selbst die konsequenteste Durchführung eines einseitigen Grundsatzes keine natürliche Aneinanderreihung im Ganzen zu erzielen vermag, und daß die Bildung eines natürlichen Systems im Mineralreiche eben so sehr auf der Berücksichtigung aller, sowohl äußerlichen als innerlichen Eigenschaften beruhen müsse, als dieß bey den beyden organischen Reichen der Fall ist.

Den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht ein natürliches System aber erst dann, wenn es zugleich ein genetisches, d. i. ein auf das allgemeine Bildungs- und Entwicklungsgesetz gegründetes System ist; da hierin allein nur die Naturkörper so geordnet erscheinen können, wie sie in ihrer allmälichen stufenweisen Ausbildung fortschreiten; wozu man einzig und allein nur auf dem Wege der Zusammenstellung nach ihrer größten Aehnlichkeit und Verwandtschaft, mit Berücksichtigung aller Verhältnisse und Kennzeichen, ohne irgend eine Ausnahme, gelangen kann. Nach einer solchen Klassifikation werden die tieferen, also unvollkommneren Bildungen den höheren oder vollkommneren vorausgehen, und die ganze Reihe der Naturkörper wird in ihrer allmälichen graduellen Ausbildung uns klar vor Augen liegen.

Die Erreichung dieses Zieles ist schon seit lange her das Streben aller Naturforscher, welche sich mit den organischen Körpern beschäftigen, und es ist ihnen bereits gelungen, demselben schon ziemlich nahe gekommen zu seyn. Bey den unorganischen Körpern allein ist aber der Versuch noch kaum gewagt worden, ein gleiches Ziel zu erstreben, obgleich sich dem Unbefangenen unwillkürlich der Gedanke aufdringen muß, daß auch hier einst dasselbe Ziel verfolgt und erreicht werden müsse; ein Gedanke, der bey Referenten längst zur Ueberzeugung geworden ist. Freylich sind die Verhältnisse bey den unorganischen Körpern durchaus verschieden von denen der organischen, und das Bildungs- und Entwicklungsgesetz tritt bey diesen weit klarer hervor als bey jenen; demungeachtet aber ist es auch bey den

Digitized by Google

unorganischen Gebilden zu erfassen, wenn man sie ihrer ganzen Natur nach einer aufmerksamen Betrachtung unterzieht.

Bey den organischen Körpern sind es die Organe in allen ihren Entwicklungsstufen, auf welche unser natürliches genetisches System basirt ist; bey den unorganischen muß es daher die Materie seyn, deren Entwicklungs- oder Ausbildungsstufen die Eintheilung begründet, Diese Entwicklung oder Ausbildung besteht aber bey der unorganischen Materie einzig und allein nur in der chemischen Zusammensetzung, d. i. in der gesetzmäßigen Verbindung der einzelnen Grundstoffe mit einander, und der hieraus hervorgehenden Produkte wieder gegenseitig unter einander, so wie in dem hiermit im engsten Verbande stehenden Gesetze der Condensation, wornach aus elastisch-flüssigen Körpern tropfbar-flüssige, und aus diesen endlich feste werden, die, alle Gradationen der Dichtigkeit durchlaufend, zuletzt die regelmäßige Gestalt, den Krystall, als das Vollkommenste darstellen. Das Gesetz der chemischen Verbindung und der Condensation erscheinen sonach als die wichtigsten genetischen Eintheilungsprinzipe bey den unorganischen Körpern, und werden, nach der Ansicht des Referenten, die einzigen Kennzeichen zu den Hauptabtheilungen derselben liefern.

Betrachtet man das Gesetz der chemischen Verbindung näher, so bieten sich zunächst zwey Hauptverschiedenheiten dar. Entweder verbinden sich die Grundstoffe unter einander nur zu zwey und zwey, und die auf diese Weise entstandenen binären Verbindungen gehen nach demselben Gesetze wieder neue, welche als doppelt-binäre Verbindungen zu betrachten sind, gegenseitig ein, oder es verbinden sich sogleich mehrere Grundstoffe unmittelbar mit einander, deren ternäre oder quaternäre Produkte sich wieder wechselweise mit einander vereinigen.

Diese gesetzmäßige Verschiedenheit, auf welche zuerst Berzelius aufmerksam gemacht hat, bedingt daher die Zerfällung der unorganischen Körper in zwey große Reihen, deren erstere die Grundstoffe und ihre binären Verbindungen enthält, mithin die eigentlichen Mineralkörper, die zweyte aber die nach dem Bildungsgesetze für organische Körper gebildeten ternären und quaternären Verbindungen umfaßt, nämlich: das nach eben diesem Gesetze gebildete Alkali, den Ammoniak und alle, aus den organischen Reichen abstammenden unorganischen Körper, als: alle Thier- und Pflanzensäuren und Salze, alle alkoholähnlichen Stoffe, ätherischen Oele, Harze, Oele, Fette, Wachs, Steinkohlen, Torf, Humus u. s. w. Zur weiteren naturgemäßen Eintheilung der ersteren Reihe unorganischer Körper oder der Mineralien muß die Hauptverschiedenheit führen, welche sich

Digitized by Google

unter den einzelnen Grundstoffen selbst ausspricht; die sich theils als nicht metallische, theils als metallische Materien darstellen, und als höchste Gegensätze die Gasform und die feste, in ihrer größten Dichtigkeit einander gegenüberstellen. Aus dieser Qualitätsverschiedenheit der Grundmaterien selbst entspringt denn auch als natürliche Folge die große Verschiedenheit ihrer wechselweise eingegangenen Verbindungen; und auch hier sehen wir wieder die Natur nach einem bestimmten Gesetze vorgehen, das uns zu einer ferneren naturgemäßen genetischen Eintheilung der Mineralien den Weg zeigt. Denn entweder verbinden sich bloß nicht metallische Grundstoffe und die hieraus hervorgehenden Produkte gegenseitig mit einander, oder es sind bloß metallische, welche sich zu einer solchen neuen Verbindung gestalten, oder es verbinden sich endlich nicht metallische mit metallischen.

Alle aus diesen einzelnen Verbindungen hervorgehenden Produkte zeigen auch in ihren Eigenschaften und ihren äußeren Kennzeichen, mithin in ihren wesentlichsten Merkmalen große Uebereinstimmung mit einander, und werden nach der Summe ihrer Kennzeichen die einzelnen Abtheilungen bezeichnen, welche sie in der Reihe der Mineralien naturmäßig einnehmen müssen.

Daß auch bey den unorganischen Körpern eben so wie bey den organischen keine fortlaufende Reihe gedacht werden kann, leuchtet wohl von selbst ein; und auch hier spricht sich der Parallelismus auf eine unverkennbare Weise aus, und die Wechselverwandtschaft der auf gleicher Stufe stehenden, wenn auch ganz verschiedenen Reihen angehörigen Gebilde.

Folgende Tabelle dürfte zur Erläuterung dieser Ansicht dienen, und ein deutliches Bild der allmälichen stufenweisen Ausbildung der Mineralkörper liefern, in welchem die auf das Gesetz der chemischen Verbindung und der Condensation, so wie auf die Eigenschaften der aus den verschiedenen Verbindungen hervorgehenden Produkte gegründete Zerfällung nach der Zwey- und Dreyzahl deutlich hervortritt.

I. Entwicklungsstufe der homogenen Bildungen.

1. Klasse: Nicht metallische Bildungen. Metalloide.

I. Reihe.	II. Reihe.
Einfache Bildungen. Einfache Metalloide.	Binäre Bildungen. Binäre Metalloide.
1. Stufe. Elastische. Oxygen, Hydrogen, Azot.	1. Stufe. Leichte. Atmosphär-Gas, Wasser u. s. w.
2. Stufe. Tropfbare. Chlor, Fluor, Brom.	2. Stufe. Saure. Salpeter-, Salz-, Schwefel-, Boraxsäure u. s. w.

Digitized by Google

3. Stufe. Feste.
Jod, Phosphor, Selen, Schwefel, Boron, Carbon.

3. Stufe. Schwere.
Selen-Schwefel u. s. w.

2. Klasse: Metallische Bildungen. Metalle.

I. Reihe.

Einfache Bildungen.
Einfache Metalle.

1. Stufe. Alkali-Metalle
Kalium, Natrium, Lithium.

2. Stufe. Erd-Metalle.
Baryum, Strontium, Calcium, Magnesium, Aluminium, Beryllium, Yttrium, Zirconium, Thorium.

3. Stufe. Wahre Metalle.
Arsenik, Chrom, Molybdän, Antimon, Tantal, Tellur, Titan, Silicium, Vanadium, Wolfram, Osmium, Cerium, Mangan, Eisen, Zink, Cadmium, Uran, Kobalt, Nickel, Kupfer, Bley, Zinn, Wißmuth, Silber, Palladium, Merkur, Gold, Platin, Rhodium, Iridium.

II. Reihe.

Binäre Bildungen.
Binäre Metalle.

1. Stufe. Verbindungen von Alkali-Metallen.
Kalium-, Natrium-, Lithium-Amalgam.

2. Stufe. Verbindungen von Erd-Metallen.
Baryum-, Strontium-, Calcium-Amalgam u. s. w.

3. Stufe. Verbindungen von wahren Metallen.
Merkur-Silber, Electrum u. s. w.

II. Entwicklungsstufe der heterogenen Bildungen.

3. Klasse: Einfach-binäre Bildungen. Einfach-binäre Metalloid-Metalle.

I. Reihe.

Erdähnliche Bildungen.
Metallerden.

1. Stufe. Alkalien.
Kali, Natron, Lithion.

2. Stufe. Erden.
Baryt-, Strontian-, Kalk-, Talk-, Thon-, Beryll-, Ytter-, Zircon-, Thor-Erde.

3. Stufe. Metallsäuren.
Arsenik-, Chrom-, Molybdän-Säure u. s. w.

II. Reihe.

Metallähnliche Bildungen.
Metall-Erze.

1. Stufe. Verbindungen mit elastischen Metalloiden.
Einfache, doppelte, gewässerte, gemischte Oxyde.

2. Stufe. Verbindungen mit tropfbaren Metalloiden.
Chlor-, Fluor-, Brom-Metalle.

3. Stufe. Verbindungen mit festen Metalloiden.
Jod-, Selen-, Kohlen-Metalle, Blenden, Glanze, Kiese.

4. Klasse: Doppelt-binäre Bildungen. Doppelt-binäre Metalloid-Metalle.

I. Reihe.	II. Reihe.
Vollkommene Salze. Haloide.	Unvollkommene Salze. Silicate.
1. Stufe. Salze. Alkali-, Erd-, Metallsalze.	1. Stufe. Erd-Silicate. Zeolithe, Feldspathe, Disthene, Quarze, Topasberylle, Zirkon-korunde.
2. Stufe. Erdspathe. Kalke, Talke, Baryte, Strontiane, Thone.	2. Stufe. Amphotere Silicate. Glimmer, Schillerspathe, Eisen-Kalk-Silicate, Augite, Schörle, Granate.
3. Stufe. Metallspathe. Mangan- u. Eisen-, Kobalt-, Zink-, Bley-, metallsaure Kalk- und Kupfersalze, Kerate.	3. Stufe. Metall-Silicate. Mangan-, Cer-, Kupfer-, Zink-Silicate.

Auf eine ähnliche Weise muß auch die genetische Eintheilung der zweyten Reihe unorganischer Körper, nämlich der Ternär-Bildungen, welche nach dem Bildungsgesetze der organischen entstanden sind, erzielt werden; und diese dürften sich nach ihrer Progressiv-Bildung und der Uebereinstimmung ihrer wesentlichsten Merkmale in folgende Abtheilungen bringen lassen.

1. Klasse: Primäre Bildungen.

I. Reihe.	II. Reihe.
Ternäre Grundstoffe.	Ternäre Salze.
1. Stufe. Alkalien (Ammoniak).	1. Stufe. Mineralsaure Salze.
2. Stufe. Säuren.	2. Stufe. Pflanzensaure Salze.
3. Stufe. Basen.	3. Stufe. Thiersaure Salze.

2. Klasse: Secundäre Bildungen.

I. Reihe.	II. Reihe.
Aetherische Stoffe.	Fette Stoffe.
1. Stufe. Alkohole.	1. Stufe. Oele.
2. Stufe. Aetherische Oele.	2. Stufe. Fette.
3. Stufe. Harze.	3. Stufe. Wachse.

3. Klasse: Tertiäre Bildungen.

I. Reihe.	II. Reihe.
Vegetabilische.	Thierische.
1. Stufe. Steinkohlen.	1. Stufe. Fossile Knochen.
2. Stufe. Torf.	2. Stufe. Fossile Kalkschalen.
3. Stufe. Humus.	3. Stufe. Guhre.

Alle ferneren Unterabtheilungen, als Familien, Gruppen und Gattungen, können bey den unorganischen Körpern nur auf die Uebereinstimmung in den physikalischen und mathematischen Eigenschaften begründet werden.

Diese hier ausgesprochene, wenn gleich nur individuelle Ansicht über das System der unorganischen Körper bildet zugleich die Kritik über das, von Herrn Doctor Walchner befolgte System bey der Ausarbeitung des mineralogischen Theils der Oken-schen Naturgeschichte, so wie über das Oken'sche selbst.

Dem dritten Theile seines Werkes, welcher der Geognosie gewidmet ist, gebührt unstreitig die Krone.

Eine kurze Einleitung, welche den Umfang dieser Wissenschaft und ihre Eintheilung bezeichnet, geht der speziellen Darstellung derselben unmittelbar voraus, die in zwey Hauptabschnitten eben so umfassend als gründlich abgehandelt wird.

Die Lehre von den Gesteinen, welche alle Verhältnisse ihrer Zusammensetzung, Structur, Lagerungen und Veränderungen durch Luft und Feuer in einer klaren und bündigen Darstellungsweise berührt, und ihre Klassifikation nach der allgemein angenommenen Eintheilung in krystallinische und nicht krystallinische Gesteine umfaßt, ist in einer Weise ausführlich behandelt, wie in wenigen ähnlichen Werken, welche der Geognosie ausschließlich gewidmet sind. Bey allen Sippen und den ihnen untergeordneten Gesteinen ist eine genaue Charakteristik beygefügt; alle Abänderungen derselben sind mit einer gewissenhaften Vollständigkeit unter Angabe ihrer verschiedenen Benennungen aufgezählt; und überall ist ihre Benützung und Verwendung, häufig selbst unter spezieller Aufzählung großartiger Bauwerke des Alterthums und der neueren Zeit, erwähnt; so wie auch allenthalben die Veränderungen angegeben sind, welche die Gesteine im Laufe der Zeit durch die Einwirkung der Luft erleiden.

Eine noch größere Sorgfalt ist der Ausarbeitung der Lehre von den Gebirgsmassen gewidmet, welche eben so logisch durchgeführt, als klar und verständlich, in größter Ausführlichkeit behandelt ist. Der Rahmen, welchen wir von dem Inhalte dieser umfangreichen Lehre gegeben, mag dieß beurkunden. Alle Verhältnisse sind hier berücksichtigt; nichts ist übergangen, was zur Erklärung derselben nöthig ist; und zwar in einer Darstellungsweise, welche Jedem den Schleyer lüftet, der über diese tiefen Geheimnisse der Natur gezogen ist. Auch hier hat der Verfasser die allgemein übliche Eintheilung in geschichtete oder neptunische und in massige oder vulkanisch-plutonische Gebirge angenommen, und ist auch in der Eintheilung der einzelnen Formationen der allgemeinen Ansicht gefolgt, welche sieben derselben annimmt.

Bey jeder Formation ist eine ausführliche Erklärung ihrer Entstehung und ihrer erlittenen Veränderungen gegeben; überall sind ihre charakteristischen Kennzeichen aufgeführt, ihre örtlichen Verhältnisse und ihre geographische Vertheilung geschildert, und bey den Formationen der jüngeren Perioden auch alle organischen Reste genau und gewissenhaft verzeichnet, welche sie umschließen.

Hierdurch ist die höchste Vollständigkeit erreicht, und allen Anforderungen entsprochen, welche man gerechter Weise in irgend einer Beziehung an diese Arbeit stellen kann.

Referent schließt diese Beurtheilung mit dem offenen Bekenntnisse, daß ihm kein, weder auf deutschem, französischem, noch englischem Boden entsprossenes Werk bekannt sey, in welchem dieser schwierige Theil der Wissenschaft auf eine so umfassende, klare und gründliche Weise, in so gedrängter Form behandelt wäre, wie in der vorliegenden Arbeit des Herrn Dr. Walchner, welche, wenn auch nicht von allen Mängeln frey, — die jedoch mehr den Autoren, aus denen er geschöpft, als ihm selbst zugerechnet werden müssen, — jedenfalls Deutschland zur Ehre und der Oken'schen Naturgeschichte zur wahren Zierde gereicht. Dr. L. J. Fitzinger.

(Die Fortsetzung folgt.)

Art. V. Statistische Uebersicht der Bevölkerung der österreichischen Monarchie, nach den Ergebnissen der Jahre 1834 — 1840, von Siegfr. Becher. Stuttgart und Tübingen, bey Cotta. 1841.

Wenn der Staat ein Organismus ist, ein Wesen, das Leib und Seele hat, wie ein einzelner Mensch; so könnte man die politische Geographie ungefähr mit der Anatomie, die Statistik mit der Physiologie parallelisiren. Die Statistik wäre dann die Lehre von den Erscheinungen und Gesetzen des Lebens eines Staates, und der rein beschreibende Theil wäre in die politische Geographie zu verweisen. Wollen wir aber bey einem Organismus, dessen Entwicklung in der Zeit Jahrhunderte umfaßt, die Erscheinungen und Gesetze des Lebens richtig beurtheilen, so müssen wir natürlich nicht einzelne Jahre, nicht flüchtige Momente zum Gegenstande unserer Beobachtung wählen, sondern große Zeitabschnitte und sehr bedeutende Zahlen zu diesen Untersuchungen benützen. Wir müssen Massen mit Massen vergleichen, um dadurch das Eigenthümliche einer Jeden zu begreifen. Die Forschungen des oben angeführten Hrn. Verfassers beziehen sich nun bloß auf die Jahre 1834, 1837 und 1839, so dürfen wir also schon im Voraus erwarten, daß die daraus hervorgehenden Re-

Digitized by Google

sultate keine große Sicherheit haben können. Bey Nebenpunkten ist die Anführung dreyjähriger Durchschnitte zuweilen unvermeidlich, und wir sind oftmals so verfahren; bey den Hauptsachen müssen aber durchaus größere Zeitabschnitte benützt werden. Es ist dieses natürlich nicht die Schuld des Hrn. Verfassers, denn er selbst bedauert am meisten, daß ihm nicht ausführlichere Quellen zu Gebote standen. Da es aber Ref.'en möglich war, die ämtlichen Erhebungen mit längeren Abschnitten eine Zeit lang zu benützen, ungefähr vom Jahre 1819 bis 1837, so wird es gewiß auch dem Herrn Verfasser angenehm seyn, wenn er dieselben hier ergänzend, bestätigend und vergleichend gebraucht.

Die von dem Hrn. Verfasser gegebenen Daten sind ihm von dem k. k. statistischen Büreau mitgetheilt worden, bestehen also aus amtlichen Angaben; allein nichts desto weniger haben sie einen verschiedenen Werth. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß man nur dort genaue Angaben erhalten kann, wo sich schon ein großer Theil der Bevölkerung, wo sich die unteren Beamten, die Geistlichen rc. für statistische Forschungen interessiren; keineswegs aber dort, wo das Volk in solchen Erhebungen ein gefährliches Hülfsmittel sieht, dasselbe mit neuen Lasten zu überhäufen, oder die Beamten darin nur eine unnütze Schererey erblicken. Da nun die verschiedenen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates auf einer sehr verschiedenen Stufe der Bildung und der Einsicht stehen, so läßt sich schon in voraus vermuthen, daß die gesammelten Daten auch einen sehr verschiedenen Werth haben werden. In Ober- und Unterösterreich, in Steyermark und Tyrol werden diese Angaben gewiß genauer und zuverläßiger seyn, als in Dalmatien; in Ungern und Siebenbürgen fehlt es sogar ganz an Erhebungen, und was wir darüber besitzen, ist gewiß sehr lückenhaft. Es war daher immer die Ansicht des Ref., daß überall, wo man Resultate geben will, diese beyden Länder ganz außer der Berechnung bleiben müssen. Ueber die Militärgränze gibt es sehr genaue Angaben, deren Benützung jedoch dem Referenten nicht möglich war. So werden sich denn seine Berechnungen nur auf die zwölf übrigen Provinzen der Monarchie erstrecken, und besonders wird Alles, was Dalmatien betrifft, mit einigem Mißtrauen aufzunehmen seyn. Endlich fügt Ref. noch die Bemerkung hinzu, daß die Stellung des k. k. statistischen Büreau's, als zum Oberrechnungsdirektorium gehörig, eine ungünstige zu seyn scheint. Wäre dasselbe der k. k. vereinigten Hofkanzley einverleibt, so könnte es von den einzelnen Landesstellen verlangen, was für die Zwecke desselben dienlich seyn möchte, während es sich jetzt darauf beschränken muß, die verschiedenen Behörden um Mittheilungen zu ersuchen. Was die

Digitized by Google

Einrichtung der ämtlichen Tabellen betrifft, die noch Vieles zu wünschen übrig läßt, so kann man von dem mit der Leitung dieses Büreau's beauftragten vortrefflichen Statistiker Hrn. Czörnig mit Sicherheit erwarten, daß er ihnen bald die zweckmäßigere Form geben werde.

Hr. Becher handelt nach einer kurzen Einleitung im ersten Abschnitte von der Bevölkerung nach der Anzahl beyder Geschlechter, des Militärs und ihrer Vertheilung nach dem Flächeninhalte. Dann von den der Zu- und Abnahme der Bevölkerung und von Ein- und Auswanderungen.

Im zweyten Abschnitte folgen die Verhältnisse der Städte, Marktflecken, Dörfer, Häuser und Familien zum Flächeninhalte.

Im dritten Abschnitte die Bevölkerung nach der Religionsverschiedenheit.

Im vierten Abschnitte die Geburten; im fünften folgen die Trauungen und im sechsten die Sterbefälle. Hierauf wird in einer zweyten Abtheilung des Werkes der Stand und die Beschäftigung der Bevölkerung abgehandelt.

Gegen diese Eintheilung läßt sich nun wohl sehr vieles anführen. Ueber Zu- und Abnahme der Bevölkerung zu sprechen, bevor noch die Geburten und die Sterbefälle abgehandelt sind, ist gewiß sehr unbequem. Die Ehen nach den Geburten darzustellen, scheint nicht zulässig; kurz, Ref. würde von dieser Eintheilung nichts übrig lassen. Er würde eine kurze Uebersicht der Bevölkerung nach den Wohnsitzen voranstellen, dann die Ehen, die Geburten und die Sterbefälle nachfolgen lassen, endlich von der Bewegung der Bevölkerung reden, und ganz zuletzt etwa die Religionsverschiedenheit mit anführen. Die noch wichtigere Verschiedenheit nach Nationen ist nicht angegeben, weil darüber leider keine ämtlichen Erhebungen vorhanden sind. Eine solche Unterscheidung wäre aber besonders in den gemischten Provinzen sehr wünschenswerth.

Endlich glaubt Ref., daß es ersprießlich gewesen seyn würde, wenn der Hr. Verfasser nicht immer die ämtlichen Tabellen geradezu hätte abdrucken lassen, sondern seine zerstreuten Resultate in Uebersichtstabellen kurz zusammengestellt, und einen immer gleich bleibenden Maßstab der Vergleichung, etwa den von 100,000 Einwohnern, zum Grunde gelegt hätte.

Ref. würde also an die Spitze seines Werkes etwa folgende Tabelle gestellt haben.

Digitized by Google

1827.

Größe der Provinzen nach österreichischen Q. M.		Produktives Flächenmaß in Jochen à 1600 Klafter.		Wohnorte. Städte.		Marktflecken.	Dörfer.	Häuser.	Absolute Bevölkerung der Provinzen.	
Galizien . . .	1361	Galizien . . .	13,449,548	Unterösterreich .	35	239	4302	158,419	Galizien .	4,599,631
Böhmen . . .	884	Böhmen . . .	7,770,692	Oberösterreich .	17	114	6721	126,532	Böhmen .	4,067,927
Tyrol	494	Mähren u. Schlesien	4,233,747	Steyermark .	20	96	3593	161,915	Lombardey	2,492,673
Mähren u. Schlesien	476	Steyermark . .	3,590,887	Kärnthen u. Krain	25	42	5927	114,684	Mähren .	2,117,241
Venedig . . .	411	Tyrol	3,460,530	Küstenland . .	30	14	944	65,488	Venedig .	2,108,241
Steyermark . .	390	Kärnthen und Krain	3,344,067	Tyrol . . .	22	28	1720	114,882	Unterösterr.	1,364,496
Lombardey . . .	377	Unterösterreich . .	3,301,453	Böhmen. . .	285	279	12031	570,573	Steyermark	954,076
Kärnthen und Krain	354	Lombardey . . .	3,285,813	Mähren u. Schl.	116	184	3672	305,358	Oberösterr.	848,054
Unterösterreich .	344	Venedig . . .	2,024,915	Galizien . . .	96	193	6056	676,619	Tyrol . .	827,880
Dalmatien . . .	224	Oberösterreich . .	3,024,690	Dalmatien . .	15	14	845	68,243	Kärnthen .	747,637
Küstenland . . .	138	Küstenland . . .	1,281,234	Lombardey . .	13	135	2519	294,481	Küstenland .	465,116
		Dalmatien . . .	1,159,898	Venedig . . .	22	238	3214	361,916	Dalmatien .	382,385
Im Ganzen . .	5986		50,927,474		696	1576	51544	5,177,862		20,975,272

Relative Bevölkerung, auf eine österr. Q. M. kommen in		Zahl der Häuser auf die Q. Meile in		Wie viele Bewohner auf ein Haus kommen in		Wie viele Personen auf eine Familie kommen in		Geschlechter, auf 100 Männer kommen Frauen in		Unter 100 Einwohner der Provinz kommen Stadtbewohner *) in	
Lombardey .	6612	Venedig . .	878	Unterösterreich	$8,^{6}$	Dalmatien .	$5,^{9}$	Böhmen .	$110,^{5}$	Unterösterreich .	27
Venedig . .	5130	Lombardey .	781	Lombardey .	$8,^{5}$	Venedig .	$5,^{1}$	Mähren .	$107,^{6}$	Venedig . .	25
Böhmen . .	4602	Böhmen . .	645	Böhmen . .	$7,^{13}$	Lombardey .	$5,^{04}$	Kärnthen rc.	$107,^{4}$	Küstenland .	22
Mähren u. Schl.	4448	Mähren . .	641	Küstenland .	$7,^{10}$	Tyrol . .	$5,^{02}$	Oberösterr.	$105,^{6}$	Lombardey .	15
Unterösterreich .	3966	Küstenland .	474	Mähren u. Schl.	$6,^{9}$	Steyermark	$4,^{9}$	Steyermark	$103,^{3}$	Mähren u. Schl.	13
Küstenland .	3376	Unterösterreich	460	Galizien . .	$6,^{8}$	Kärnthen .	$4,^{8}$	Galizien .	$101,^{6}$	Böhmen . .	13
Galizien . .	2947	Galizien . .	434	Oberösterreich	$6,^{7}$	Unterösterr.	$4,^{56}$	Tyrol . .	$100,^{7}$	Oberösterreich .	8
Oberösterreich .	2546	Steyermark .	415	Kärnthen u. Krain	$6,^{5}$	Oberösterr.	$4,^{53}$	Küstenland .	100	Galizien . . .	8
Steyermark .	2446	Oberösterreich .	389	Steyermark . .	$5,^{9}$	Mähren rc.	$4,^{4}$	Unterösterr.	$99,^{8}$	Tyrol . . .	7
Kärnthen u. Krain	2112	Kärnthen u. Krain	324	Venedig . .	$5,^{8}$	Böhmen .	4^{20}	Venedig .	$98,^{2}$	Dalmatien . .	7
Dalmatien .	1707	Dalmatien . .	304	Dalmatien . .	$5,^{6}$	Galizien . .	4^{28}	Lombardey	$96,^{6}$	Steyermark .	5
Tyrol	1677	Tyrol	232	Tyrol	$5,^{0}$	Küstenland .	4^{27}	Dalmatien	$92,^{5}$	Kärnthen u. Krain	4
Durchschnitt . .	3504	Durchschnitt . .	506		$6,^{9}$		4^{57}		$102,^{8}$	Durchschnitt	

*) Stadt ist hier ein Ort mit 2000 Einwohnern und darüber.

Diese Tabelle wird eine ziemlich genügende Uebersicht von der Größe der Bevölkerung und von der Art zu wohnen geben. Hr. Becher hat die productive Fläche nicht angeführt, wonach sich die Provinzen doch in ganz anderer Folge ordnen, als nach der Größe. Er bemüht sich zu zeigen, wie sich die Städte, Dörfer ꝛc. zu den Quadratmeilen verhalten, was bey den schwankenden Begriffen von dem, was eine Stadt, Markt ꝛc. ist, ziemlich müßig erscheint, während die viel wichtigere Anzahl der auf die Q. M. kommenden Häuser und deren Bewohner nur bey den einzelnen Kreisen, und dort nicht überall, angeführt ist, nirgends aber in der Uebersicht dargestellt wurde. Hätte Hr. B. von den einzelnen Kreisen jeder Provinz noch eine ähnliche kleine Tabelle gegeben, so würde der größte Theil seines ersten und zweyten Abschnittes auf ein Paar Blätter zusammengedrängt worden seyn.

Da Ref. sich nicht entschließen kann, der Anordnung des Hrn. Verfassers zu folgen, und überdieß die folgende kleine Abhandlung einen selbstständigen Charakter bewahren soll, so beginnen wir mit dem fünften Abschnitte des Hrn. B., mit den Trauungen.

Der Hr. Verfasser gibt wieder die ämtlichen Listen der schon angeführten Jahre, redet dann im Allgemeinen über die Ehen, und zieht aus den mitgetheilten Daten die nöthigen Resultate. Wir ergänzen diese.

In den von uns angeführten 12 Provinzen der österreichischen Monarchie wurden getraut, Paare:

1819	160,709	1830	162,155
20	160,584	31	150,208
21	149,927	32	189,643
22	139,758	33	172,299
23	134,502	34	172,842
24	149,108	35	169,679
25	149,555	36	180,522
26	154,475	37	184,982
27	165,806	38	167,631
28	164,455	39	168,872
29	167,463	1840	171,030

Merkwürdig ist die Abnahme bis zum Jahre 1823, und in den Cholerajahren 1830—31, so wie die Eile, womit man sich bestrebte, die durch die Epidemie entstandene Lücke auszufüllen.

In Bezug auf die Häufigkeit der Ehen haben wir die einzelnen Provinzen in den oben angeführten Zeiträumen zu vergleichen.

Digitized by Google

Nach der mittleren Bevölkerung

von 1819—29, also 11 Jahre.			von 1830—40 abermals 11 Jahre.		
in Galizien	auf	109,[2] E. 1 Ehe.	in Galizien	auf	105,[0] E. 1 Ehe.
Mähren	»	114,[9]	Lombardey	»	113,[7]
Küstenland	»	118,[4]	Venedig	»	121,[9]
Lombardey	»	119,[4]	Mähren	»	122,[0]
Venedig	»	124,[2]	Küstenland	»	124,[7]
Böhmen	»	126,[0]	Böhmen	»	125,[7]
U. Oesterr.	»	127,[5]	U. Oesterr.	»	127,[8]
Dalmatien	»	139,[5]	Dalmatien	»	132,[5]
Steyermark	»	141,[4]	Steyermark	»	144,[3]
O. Oesterr.	»	155,[6]	O. Oesterr.	»	155,[7]
Tyrol	»	164,[7]	Tyrol	»	157,[9]
*Kärnthen	»	173	Kärnthen	»	167,[6]
Durchschnitt		123,[7] Einw.	Durchschnitt		122,[0] Einw.

Die deutschen und gemischt deutschen Provinzen scheinen die wenigsten Ehen zu haben. Es sind dieß jedoch zugleich die Gebirgsländer, wo es schwerer seyn mag, eine Familie zu ernähren. Endlich mögen auch die größeren obrigkeitlichen Ehehindernisse einwirken.

Vergleichen wir die Städte mit dem Durchschnitte der Provinz, so finden wir nach der mittleren Bevölkerung ohne Militär von 1830—40

	in den Städten		in der Provinz:	
Zara	auf	72,[9] Einw. 1 Ehe.	auf	132,[5] Einw. 1 Ehe.
Triest	»	106,[4]	»	128 *)
Laibach	»	111,[4]	»	167,[6]
Lemberg	»	115,[4]	»	105,[0]
Wien	»	116,[8]	»	131
Mailand	»	122	»	144,[3]
Venedig	»	123,[8]	»	113,[7]
Prag	»	125,[8]	»	122,[8]
Grätz	»	131,[4]	»	121,[9]
Brünn	»	141,[5]	»	125,[7]
Innsbruck	»	160,[2]	»	167,[9]
Linz	»	175	»	155,[7]
Durchschnitt		116		124,[2]

*) Bey Triest und Wien ist die Provinz nach Abzug der Hauptstadt berechnet, weil in der ersten Stadt 15, in der andern 26 pCt. aller in der Provinz vorkommenden Ehen enthalten sind. In den

Digitized by Google

Diese Zusammenstellung gibt kein deutliches Resultat, da sieben Städte mehr, fünf weniger Ehen haben als ihre Provinz. Man sieht jedoch aus diesen Tabellen, daß die Ehen in fast allen Provinzen in der zweyten Periode häufiger waren, als in der ersten, und daß im Ganzen in den Hauptstädten der Provinzen viel mehr Ehen geschlossen wurden wie auf dem Lande, wodurch also die Behauptung des Verfassers p. 220, daß die meisten Ehen in der Klasse der Ackersleute zu finden wären, nicht unterstützt wird. Eben so wenig spricht für diese Ansicht der Umstand, daß unter den sechs Provinzen, worin die meisten Ehen vorkommen, die Lombardey, Venedig, das Küstenland und Böhmen begriffen sind, d. h. fast die industriereichsten Länder der Monarchie. Die große Anzahl von Ehen in Galizien kömmt nicht von der ackerbauenden Bevölkerung, sondern sie entsteht theils durch die große Sterblichkeit und die daraus erfolgende höchst bedeutende Menge zweyter Ehen, theils durch die jungen Ehen, welche leichtsinnig ohne alle Rücksicht auf die Zukunft geschlossen werden, indem der höchst abhängige Bauer alle Hoffnung aufgegeben hat, es je zu etwas Bedeutendem zu bringen. (Quetelet: Der Mensch, deutsch übersetzt von Riecke, p. 100.)

Betrachten wir das Alter, worin die Ehen geschlossen werden, so wird uns dies Verhältniß durch die folgende Tabelle am besten deutlich werden (s. Anhang Tab. I).

Männer von 1830 bis 37 von allen geschlossenen Ehen kommen:

In Procenten:

Altersklasse.	Oesterr. u. d. E.	Oesterr. o. d. E.	Steyermark.	Kärnthen u. Krain	Küstenland.	Tyrol.	Böhmen.	Mähren.	Galizien.	Dalmatien.	Lombardey.	Venedig.	Ganze Monarchie.
vor 24 Jahren	18	18	23	23	33	13	25	23	41	21	33	33	30
von 24 bis 30	32	28	29	31	35	36	35	34	29	42	36	37	33
von 30 bis 40	32	32	29	30	21	34	26	26	17	27	20	20	23
von 40 bis 50	11	14	13	11	7	12	9	10	9	7	7	6	9
von 50 bis 60	5	6	5	4	3	4	4	5	3	2	3	3	4
über 60	2	2	1	1	1	1	1	2	1	1	1	1	1
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

anderen Ländern machen die Ehen der Hauptstadt kaum 1 bis 3 pCt. aus, können also den Durchschnitt der Provinz wenig ändern. In einigen Städten sind die Zahlen zu klein, um Resultate zu geben, z. B. Zara, Laibach 2c.

Frauen.

Altersklasse.	Oesterr. u. d. E.	Oesterr. o. d. E.	Steyermark	Kärnthen u. Krain.	Küstenland.	Tyrol.	Böhmen.	Mähren.	Galizien.	Dalmatien.	Lombardey.	Venedig.	ganze Monarchie.
unter 20 J.	8	8	12	14	23	10	18	15	43	19	28	26	25
von 20 bis 24	22	22	25	27	35	26	30	29	24	31	38	38	29
von 24 bis 30	35	31	30	32	26	33	30	31	19	33	22	24	26
von 30 bis 40	25	26	24	21	12	23	16	18	10	13	8	8	14
von 40 bis 50	8	11	8	5	3	7	5	6	3	3	3	3	5
über 50	2	2	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Heiraten in den Hauptstädten der Provinzen.

Männer.

Altersklasse.	Wien.	Linz.	Grätz.	Laibach.	Triest.	Innsbruck.	Prag.	Brünn.	Lemberg.	Zara.	Mailand.	Venedig.	Zusammen.
unter 24 J.	7	8	5	7	20	4	8	8	16	23	19	25	12,7
von 24 bis 30	32	30	24	27	35	32	34	33	31	40	38	35	33,2
von 30 bis 40	41	34	42	46	30	47	39	38	36	26	26	24	35,4
von 40 bis 50	13	17	19	15	10	13	13	14	12	8	9	9	12,1
von 50 bis 60	5	8	7	4	4	3	4	5	4	2	5	4	4,7
über 60	2	3	3	1	1	1	2	2	1	1	3	3	1,9
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Frauen.

Altersklasse.	Wien.	Linz.	Grätz.	Laibach.	Triest.	Innsbruck.	Prag.	Brünn.	Lemberg.	Zara.	Mailand.	Venedig.	Zusammen.
unter 20 J.	7	6	5	10	13	3	9	8	18	30	23	19	12,2
von 20 bis 24	20	18	14	21	28	19	21	22	22	36	29	30	23,3
von 24 bis 30	36	33	30	31	32	38	33	36	31	21	27	27	32,1
von 30 bis 40	29	30	35	29	20	30	27	26	22	9	14	15	23,7
von 40 bis 50	7	12	13	8	6	9	9	7	6	3	5	6	7,2
über 50	1	1	3	1	1	1	1	1	1	1	2	3	1,5
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Der große Unterschied unter den verschiedenen Provinzen ist höchst auffallend. Z. B. in der ersten Periode finden wir bey den Männern in Galizien eine mehr als dreymal so große Zahl als

Digitized by Google

in Tyrol, und bey den Frauen in jenem Lande eine mehr als fünfmal so große Anzahl als in Oesterreich. In Vergleich der Stadt Innsbruck mit Venedig steigt das Verhältniß bis zum sieben- oder achtfachen, so daß man an der Richtigkeit der Angaben zu zweifeln anfängt. Wenn auf dem Lande mehr Männer unter 24 Jahren heiraten, als Frauen unter 20 Jahren, so ist dieß Verhältniß in den Städten im Durchschnitte ganz gleich. Am frühesten heiratet man in den rein italienischen und rein slawischen Ländern, dann folgen die gemischt italienischen und gemischt slawischen, und endlich die rein deutschen Provinzen. Nur Tyrol macht, vielleicht der vielen Wanderungen wegen, eine Ausnahme. Wir wundern uns, daß dieser Umstand der Aufmerksamkeit des Hrn. Staffler entgangen zu seyn scheint.

Die jungen Ehen in Italien erklären sich vorzüglich aus der früheren Reife, aus der Gewerbefreyheit und dem Colonate oder Pachtsysteme für die Hälfte der Produkte. Diese sind ziemlich leicht zu bekommen, und verheiratete Leute werden dabey in der Regel vorgezogen. Wichtig ist, daß dort die Ehen durch keine obrigkeitlichen Vorschriften aufgehalten oder verhindert werden. In Galizien sind alle Lebensbedürfnisse wohlfeil, es gibt dort noch von früherer Zeit her vielen kleinen Grundbesitz, und noch jetzt kommen wohl gar heimliche Theilungen vor. Man findet noch bedeutende Strecken unbebauten Landes, welche man neuen Anbauern gerne zu kleinen Stücken in Emphyteusis gibt. Kurz es ist leicht die Gelegenheit zur Ernährung einer Familie gefunden, besonders wenn noch die Sorglosigkeit des slawischen Charakters hinzukömmt. Der Deutsche heiratet nicht bloß aus Bedächtlichkeit spät. Die bestehende bäuerliche Verfassung, die Untheilbarkeit der Hufe, die Handwerksgilden und der Umstand, daß in diesen Provinzen die Dominien mehr geneigt sind, das Ansäßigmachen zu erschweren, damit die Kinder nicht den Gemeinden zur Last fallen, tragen gewiß eben so viel dazu bey, als jener unläugbare Charakterzug. Da es in Dalmatien bisher keine Rekruten-, nur einige Matrosen-Aushebungen gab, so sollte man dort viele junge Ehen erwarten; dazu kömmt, daß ein Theil des Volks aus Italienern besteht, und daß diese Provinz die südlichste der Monarchie ist; allein die Zahlen zeigen das Gegentheil.

Die Reihenfolge der Länder und Städte in Bezug auf die jungen Ehen ist folgende:

Digitized by Google

Von allen Ehen:

Land.

Männer unter 24 J.		Frauen unter 20 J.	
Galizien . . .	41 pC.	Galizien . . .	43 pC.
Lombardey . .	33,3	Lombardey . .	28
Küstenland . .	33,3	Venedig . . .	26
Venedig . . .	33	Küstenland . .	23
Böhmen . . .	25	Dalmatien . .	19
Mähren . . .	23,3	Böhmen . . .	18
Steyermark . .	23,2	Mähren . . .	15
Kärnthen u. Krain	23,2	Kärnthen u. Krain	14
Dalmatien. . .	21	Steyermark . .	12
Oberösterreich . .	18	Tyrol	10
Unterösterreich .	18	Unterösterreich .	8
Tyrol	13	Oberösterreich. .	7,6
Durchschnitt	30 pC.		25 pC.

Stadt.

Männer unter 24 J.		Frauen unter 20 J.	
Venedig .	25,3 pC.	Zara . .	29,5 pC.
Zara .	23	Mailand	22,8
Triest .	19,8	Venedig .	18,6
Mailand	18,8	Lemberg .	18,4
Lemberg .	16	Triest .	13,4
Linz . .	8	Laibach .	10,8
Prag .	8,3	Prag .	9
Wien .	7,5	Brünn .	8
Brünn .	7,5	Wien .	6,7
Laibach .	7,3	Linz . .	5,8
Grätz .	4,9	Grätz .	4,8
Innsbruck	3,6	Innsbruck	3,2
Durchschnitt	17,7 pC.		12,1 pC.

Die Reihenfolge der Ehen bey den Frauen über 40, bey den Männern über 50 Jahren, welche wir wohl schon als Convenienz-Ehen bezeichnen können, ist folgende:

Von der Summe aller Ehen wurden geschlossen

bey den Männern über 50 J.		bey den Frauen über 40 J.	
Oesterreich ob der Enns	8 pC.	Oesterreich ob der Enns	12,8 pC.
Mähren	6,7	» unter d. E.	9,7
Oesterreich unter der Enns	6,7	Steyermark	8,6
Steyermark	6,4	Tyrol	7,8
Tyrol	5,5	Mähren	7,0
Böhmen	5,4	Kärnthen und Krain	6,2
Lombarden	4,4	Böhmen	6,0
Galizien	4,0	Lombarden	4,2
Kärnthen und Krain	3,8	Küstenland	3,8
Venedig	3,7	Venedig	3,7
Küste	3,2	Dalmatien	3.55
Dalmatien	3,5	Galizien	3,50
Durchschnitt	5,0		5,5

Im Ganzen heiraten also 10pC. mehr Frauen über 40, als Männer über 50 Jahren. Bey den ganz deutschen Provinzen ist die Differenz am größten, in Italien stehen sich fast beyde Geschlechter gleich gegenüber; in Galizien überwiegen die Männer. Die Sache verdient beachtet zu werden. In den Hauptstädten finden wir folgendes Verhältniß:

Männer über 50 J.		Frauen über 40 J.	
Linz	10 pC.	Grätz	15,7 pC.
Grätz	9,9	Linz	13
Mailand	7,6	Innsbruck	10,5
Venedig	6,7	Prag	9,7
Wien	6,5	Venedig	8,9
Brünn	6,4	Wien	8,6
Prag	5,6	Laibach	8,5
Laibach	5,5	Brünn	8,3
Lemberg	5,1	Mailand	7,2
Triest	4,7	Lemberg	7,1
Innsbruck	4,5	Triest	6,9
Zara	3,6	Zara	4,0
Durchschnitt	8,7		6,5

Auch hier, mit Ausnahme von Mailand, mehr Frauen als Männer, und zwar ist das Uebergewicht der Ersten stärker, als bey den Provinzen im Allgemeinen. Bey Innsbruck mehr als noch einmal so viele. Es wird also wohl mehr reiche Wittwen

Digitized by Google

oder alte Fräuleins in der Stadt als auf dem Lande geben, die nach vierzig Jahren noch heiratslustig sind.

Vergleichen wir die Hauptstadt mit ihrer Provinz, so finden wir in der Regel viel mehr alte Ehen in den Städten als auf dem Lande, vor allen bey Venedig und Grätz. In Hinsicht auf die Männer machen Brünn, Innsbruck und Wien eine Ausnahme; bey den Frauen nur Wien. In Unterösterreich, nach Abzug von Wien, kamen nämlich bey den Männern 6,8, bey den Frauen 10,1 pC. Dies Verhältniß hat uns überrascht, weil wir erwartet hätten, daß in der luxuriösen Residenz mehr Anreiz zu Geld- und Convenienzheiraten als auf dem Lande gefunden werde. Die Nothwendigkeit der Bauerngutbesitzer und Besitzerinnen, verheiratet zu seyn, mag zu dem Uebergewichte der Provinz beytragen.

Auch in dieser Periode sind die Differenzen der Länder und der Städte, unter einander verglichen, bey den Frauen größer als bey den Männern.

Der letzte Zeitraum der ganz alten Ehen der Männer über 60, der Frauen über 50 zeigt aber, im Gegensatze der vorigen, mehr Ehen der Männer. In Oesterreich ob der Enns, im Küstenlande und in der Lombardey überwiegen aber auch hier noch die Frauen.

Von 100,000 Ehen:

Männer über 60 Jahre.		Frauen über 50 Jahre.	
Oesterreich ob d. E.	2259	Oesterreich ob d. E.	2273
Mähren	2015	Oesterreich unter d. E.	1785
Oesterreich unter d. E.	1845	Steyermark . . .	1407
Steyermark . . .	1571	Lombardey . . .	1320
Böhmen	1528	Tyrol	1177
Tyrol	1427	Mähren	1166
Lombardey . . .	1297	Venedig	997
Venedig	1050	Mähren	906
Kärnthen und Krain	1013	Kärnthen und Krain	841
Galizien	911	Küste	804
Dalmatien . . .	791	Dalmatien . . .	720
Küste	617	Galizien	499
Ganze Monarchie	1333		1002

Bey den Frauen finden wir also in Oberösterreich über viermal mehr alte Ehen als in Galizien, eine Differenz, welche nur von der fast siebenfachen in dem Zeitraume unter 20 Jahren übertroffen wird, welche merkwürdiger Weise gerade bey denselben

Digitized by Google

Ländern vorkömmt, als ob in Galizien für die alten Ehen keine Frauen übrig geblieben wären? Die größte Verschiedenheit der Länder unter einander findet sich also in den beyden extremen Perioden, eben weil sie Ausnahmen von der Regel sind.

Wenn in Oesterreich ob und unter der Enns das Verhältniß der alt heiratenden Männer und Frauen fast dasselbe ist, so findet man dagegen in Mähren, Böhmen und Galizien fast noch einmal so viele Männer als Frauen. Es scheint also, daß die alten slawischen Männer lieber junge Weiber nehmen, während bey Italienern und Deutschen dieß mehr umgekehrt ist. In den Städten ist die Reihenfolge diese:

Von 100,000 Ehen:

Männer über 60 J.		Frauen über 50 J.	
in Mailand	2813	Grätz	3151
Grätz	2619	Venedig	2782
Linz	2543	Mailand	2176
Venedig	2541	Linz	1308
Wien	1683	Wien	1291
Brünn	1659	Brünn	1220
Prag	1443	Triest	1043
Innsbruck	1340	Prag	1000
Laibach	1297	Innsbruck	957
Lemberg	1231	Lemberg	687
Zara	969	Zara	554
Triest	904	Laibach	432
Durchschnitt	1865,2		1531,3

Mit Ausnahme von Grätz, Venedig und Triest überall mehr Männer als Frauen, ja in Laibach sogar dreymal so viele. In Triest ist also das Verhältniß wie in der ganzen Provinz Küstenland, bey Grätz und Venedig aber das umgekehrte der Provinz. Die mehr als siebenfache Differenz zwischen Laibach und Grätz, zweyer so nahe liegenden Städte, ist bemerkenswerth.

Bey den Männern sind nur drey und bey den Frauen vier Städte in der oberen Abtheilung, deren Länder gleichfalls in der oberen Abtheilung stehen.

Vergleicht man auch in dieser Periode die Hauptstädte mit der Provinz, welcher sie angehören, so findet man allerdings als Regel mehr ganz alte Heiraten in den Städten als auf dem Lande; doch machen bey den Männern abermals Wien, dann Grätz und Innsbruck eine Ausnahme, und bey den Frauen sind in Linz, Wien, Innsbruck und Zara weniger alte Ehen, als

Digitized by Google

in den entsprechenden Provinzen. Daß hier abermals die Residenzstadt und Prag vorkommen, ist bemerkenswerth. Oesterreich unter der Enns mit Wien hatte auf 100,000 Ehen bey den Männern 1845, bey den Frauen 1785 alte Ehen. Nach Abzug von Wien aber bey den Männern 1901,[2] und bey den Frauen 1956,[7]. Man hat also wohl Unrecht, zu behaupten, daß die Habsucht und der in den Städten herrschende Luxus dort mehr Convenienz-Ehen entstehen lasse.

Das Verhältniß der zweyten Ehen zu den Ehen überhaupt war folgendes.

Unter 100,000 Ehen wurden 1830—37 unter beyderseits ledigen Personen geschlossen:

Dalmatien	85,911
Venedig.	80,371
Küstenland	79,481
Tyrol	78,858
Lombardey	77,783
Kärnthen und Krain .	76,720
Böhmen.	76,328
Oberösterreich . . .	71,703
Unterösterreich . . .	70,139
Steyermark . . .	70,035
Mähren und Schlesien	68,389
Galizien	65,828
Durchschnitt	72,881

Unter einerseits verwittweten Personen:

Länder.		Städte.	
Steyermark . . .	26,654	Linz . .	32,412
Oberösterreich . .	25,648	Grätz . .	29,955
Unterösterreich . .	25,381	Laibach .	22,810
Mähren u. Schlesien	25,277	Mailand .	22,004
Galizien	24,248	Wien . .	21,947
Kärnthen und Krain	20,480	Lemberg .	21,701
Böhmen	19,323	Brünn .	21,371
Tyrol.	17,638	Prag . .	19,475
Küstenland . . .	14,985	Innsbruck	19,157
Lombardey . . .	14,533	Venedig .	16,839
Venedig	12,862	Triest . .	16,159
Dalmatien . . .	7,829	Zara . .	14,000
Durchschnitt	20,516		21,970

Unter beyderseits verwittweten Personen;

Länder.		Städte.	
Galizien	9,923	Zara . .	7,986
Lombardey . . .	7,682	Lemberg .	5,899
Venedig	6,765	Mailand .	5,550
Mähren u. Schlesien	6,334	Venedig .	4,870
Dalmatien . . .	6,259	Triest . .	3,501
Küstenland . . .	5,532	Brünn .	3,367
Unteröstérreich . .	4,479	Prag . .	3,059
Böhmen	4,349	Wien . .	3,029
Tyrol.	3,502	Linz . .	2,834
Steyermark. . .	3,309	Grätz . .	2,251
Kärnthen und Krain	2,799	Laibach .	1,297
Oberösterreich . .	2649	Innsbruck	383
Durchschnitt	6,602		3,781

Nur in Brünn, Wien, Zara und Lemberg kommen weniger einseitig zweyte Ehen vor, als im Durchschnitte des ganzen Landes, wozu sie gehören, und wo sie mitgezählt wurden. Unterösterreich ohne Wien hat 26,532, Küstenland ohne Triest nur 14,761. Das Bedürfniß eines Wittwers wieder zu heiraten ist also in der Stadt so groß wie auf dem Lande. Die kleine Zahl der beyderseits verwittweten in Dalmatien und in Innsbruck rührt wahrscheinlich von falschen Angaben her.

Auffallend ist, daß in den italienischen Provinzen, wo doch die Ehen sehr jung geschlossen, und daher auch oft jung durch den Tod getrennt werden, so wenig einseitig zweyte Ehen vorkommen, während in den deutschen Ländern, wo man am spätesten in die Ehe geht, das Umgekehrte Statt findet. Bey den beyderseits zweyten Ehen dreht sich dann das Verhältniß wieder um. Wenn der Rausch der Jugend vorüber ist, heiratet man reiche Wittwen. Oder bekommen in Italien, wo die Mädchen jung heiraten, die älteren Wittwer kein lediges Frauenzimmer mehr?

Endlich ist doch auffallend, daß in den Städten die Ehen unter beyderseits verwittweten Personen so selten vorkommen, daß dieselben die Hälfte des Durchschnitts der in der Provinz gefundenen nur wenig überschreiten, während dort die Ehen zwischen einer verwittweten und einer ledigen Person noch etwas häufiger sind als auf dem Lande. Heiratet der Bauer auf's Bauerngut, oder scheut man sich in der Stadt mehr, eine Wittwe oder einen Wittwer mit Kindern zu heiraten?

Von 1830—37 war also das Verhältniß der verschiedenen Ehen im Durchschnitte:

Digitized by Google

Von 100,000 Ehen waren

in der Monarchie:		in den Städten:
72,882	unter beyderseits ledigen,	74,249
20,516	einseitig zweyte Ehen,	21,970
6,602	beyderseits verwitweten	3,781
100,000	Personen geschlossen.	100,000

Es wäre nun auch interessant, die Fruchtbarkeit der Ehen in Oesterreich zu ermitteln. Man muß vor Allem nicht die Fruchtbarkeit der Ehen mit der Fruchtbarkeit des Volkes verwechseln, wie dieß wohl zuweilen geschieht. Die letztere zeigt die Häufigkeit der Geburten in Bezug auf die Größe der Bevölkerung an, die erstere wie viele Geburten auf ein Paar kommen. Hr. B. bedauert, darüber nichts liefern zu können, weil die Zahl der bestehenden Ehen in der österreichischen Monarchie unbekannt ist. Freylich ließe sich erst durch eine solche, sehr wünschenswerthe Zählung die Sache genauer ermitteln; allein man wird auch zu einem der Wahrheit sehr nahe liegenden Resultate kommen, wenn man die Durchschnittszahl der in Oesterreich geschlossenen Ehen mit der Durchschnittszahl der in demselben Lande ehelich gebornen Kinder theilt, wie wir es bey der Periode von 1830 — 37 gethan haben. Auch die Angaben des Herrn Prof. Springer sind auf diese Weise entstanden, und mit den unseren fast gleichlautend; nur hat Hr. Sp. eine Bemerkung Quetelet's (Mensch p. 67) unbeachtet gelassen, daß man nämlich von der ganzen Durchschnittszahl der Ehen die zweyte Ehe abziehen muß, weil hier dieselben Personen, nur anders gruppirt wie in der ersten Ehe, vorkommen. Wir stellen beyde Berechnungen neben einander, um zu zeigen, daß ihr Resultat ziemlich verschieden ist.

1.
Fruchtbarkeit der Ehen nach Abzug der unehelichen Kinder und der zweyten Ehen.

Galizien	5,5
Tyrol	5,3
Venedig	5,2
Küstenland	5,1
Lombardey	5,1
Mähren u. Schlesien	5,1
Kärnthen und Krain	4,9
Böhmen	4,89
Oberösterreich	5,54

2.
Fruchtbarkeit der Ehen nach Abzug der unehelichen Kinder von der ganzen Zahl der Geburten.

Tyrol	4,6
Küstenland	4,5
Venedig	4,5
Lombardey	4,3
Kärnthen und Krain	4,26
Böhmen	4,20
Mähren u. Schlesien	4,1
Dalmatien	4,1
Galizien	3,9

Digitized by Google

Steyermark . . .	$4,^{52}$	Oberösterreich . . .	$3,^{8}$
Dalmatien . . .	$4,^{48}$	Steyermark . . .	$3,^{7}$
Unterösterreich . .	$4,^{39}$	Unterösterreich . .	$3,^{6}$
[1]) Durchschnitt	$4,^{58}$		$4,^{1}$

Nach der einen Berechnung hat also jede Frau um $^{1}/_{2}$ Mal mehr geboren als nach der anderen. Die Todtgebornen sind nicht mit in Rechnung gebracht, es sind ihrer aber zu Wenige, um etwas zu ändern.

Man sieht, wie sehr die Reihenfolge der Länder verändert ist. In Galizien beträgt der Unterschied $1,^{6}$ Kind, in Unterösterreich $^{3}/_{4}$ K.

Bickes und Andere behaupten, daß die Ehen im Süden fruchtbarer wären als im Norden; eben so in der Ebene mehr als im Gebirge. Davon zeigt unsere Tabelle nichts; denn Galizien unter dem 50sten Gr. n. Br. hat eine größere Fruchtbarkeit als Dalmatien, welches fast bis zum 42sten Gr. n. Br. hinabsteigt. Tyrol, das Hauptbergland der Monarchie, steht sehr hoch. Einen genauen Maßstab der Zeugungskraft gibt natürlich diese Berechnung nicht; denn es ist leicht einzusehen, daß an den Orten, wo früh geheiratet wird, mehr Geburten auf eine Frau kommen werden, als in den Ländern, wo man spät zur Ehe schreitet. Daher die Fruchtbarkeit der Ehen in Galizien und Italien. In Tyrol dagegen muß die Zeugungskraft stark seyn, denn wir haben gezeigt, daß dort die Ehen spät geschlossen werden, und dennoch sehr fruchtbar sind [2]).

Es wäre interessant zu erforschen, ob die verschiedenen Nationen, welche dasselbe Land bewohnen, wie Italiener und Deutsche in Tyrol, Slawen und Deutsche in Böhmen und Mähren, eine verschiedene Fruchtbarkeit der Ehen zeigen. Leider beachtet man in Oesterreich bey Abfassung der statistischen Tabellen die nationellen Verschiedenheiten nicht, was gewiß erhebliche Resultate geben würde. Wir können also nur die Fruchtbarkeit nach den Kreisen untersuchen.

---

[1]) Bey dieser Berechnung sind alle beyderseits zweyten Ehen und die Hälfte der einerseits zweyten Ehen abgezogen, weil die darin vorkommenden Personen sich schon einmal in den Trauungslisten befanden.

[2]) Sadler und Quetelet haben behauptet, viele Ehen würden durch unfruchtbare Ehen compensirt. Dieß ist nicht der Fall, denn viele Ehen finden sich fast nur da, wo jung geheiratet wird, und junge Ehen sind meistens sehr fruchtbar. In unserer Tabelle sind von sieben Ländern, welche mehr als die durchschnittliche Fruchtbarkeit haben, fünf zugleich solche, wo viele Ehen vorkommen.

Digitized by Google

Fruchtbarkeit der Ehen in Tyrol nach den Kreisen und nach einem Durchschnitte von vier Jahren:

Vorarlberg . .	$5,^{46}$
Trient . . .	$5,^{25}$
Unter-Innthal	$4,^{94}$
Roveredo . .	$4,^{87}$
Pasterthal . .	$4,^{80}$
Botzen . . .	$4,^{77}$
Ober-Innthal .	$4,^{72}$

Hier stehen sich beyde Nationen fast ganz gleich, die deutschen Kreise geben $4,^{98}$, die italienischen $4,^{96}$.

Ueber die böhmischen Kreise haben wir, mit Weglassung des Kaurzimer Kreises, wegen Prag, dieselben Untersuchungen über die Jahre 1833, 35, 36, 37 angestellt (die zweyten Ehen sind nicht abgezogen):

Klattauer Kreis	gemischt	$4,^{5}$	Saazer Kreis	deutsch	$4,^{20}$
Taborer »	slawisch	$4,^{41}$	Königgrätzer »	gemischt	$4,^{15}$
Elbogner »	deutsch	$4,^{41}$	Prachiner »	slawisch	$4,^{09}$
Craslauer »	slawisch	$4,^{38}$	Pilsner »	gemischt	$4,^{01}$
Berauner »	slawisch	$4,^{37}$	Budweiser »	deutsch	$3,^{92}$
Rakonitzer »	slawisch	$4,^{30}$	Leitmeritzer »	deutsch	$3,^{89}$
Bunzlauer »	gemischt	$4,^{22}$	Chrudimer »	slawisch	$3,^{65}$
Bidschower »	gemischt	$4,^{22}$			

Die deutschen Kreise haben eine leise Neigung nach unten, sie geben im Durchschnitte $4,^{10}$', die sechs rein slawischen $4,^{20}$. Es ist also ein sehr kleiner Unterschied zum Besten der Slawen vorhanden.

Quetelet glaubt, die Fruchtbarkeit der Ehen sey in den Städten größer als auf dem Lande; dagegen sprechen schon die späteren Ehen in den Städten, in Oesterreich bleiben sie überall unter dem Durchschnitte der Provinz:

Mailand	$4,^{8}$
Triest	$4,^{7}$
Venedig	$4,^{6}$
Zara	$3,^{9}$
Innsbruck . . .	$3,^{9}$
Brünn	$3,^{8}$
Lemberg	$3,^{7}$
Linz	$3,^{6}$
Wien	$3,^{4}$
Prag	$3,^{3}$
Laibach	$3,^{2}$
Grätz	$2,^{9}$
Durchschnitt	$3,^{86}$

Die geringe Zahl in Grätz entsteht durch die große Menge von unehelichen Kindern, welche abgezogen werden mußten. Wie viel weniger fruchtbar die Ehen in den Hauptstädten seyn müssen, erhellt auch daraus, daß obgleich die Ehen dort häufiger sind, und fast noch eben so viele uneheliche Kinder als eheliche hinzukommen, die Geburten doch nicht viel häufiger werden, als im Durchschnitte der Provinz.

Stellen wir die Fruchtbarkeit der Ehen in den beyden Perioden von 1819 — 29 und von 1830 — 37 zusammen, so finden wir:

	Erste Periode.	Zweyte Periode.
Tyrol	5,32	4,6
Küstenland	5,19	4,5
Venedig	5,06	4,5
Kärnthen und Krain	4,49	4,26
Lombardey	4,74	4,3
Böhmen	4,41	4,20
Mähren und Schlesien	4,38	4,1
Galizien	4,28	3,9
Dalmatien	4,22	4,0
Oesterreich ob der Enns	3,99	3,8
Oesterreich unter der E.	3,89	3,6
Steyermark	3,83	3,7
Durchschnitt	4,7	4,1

Der kleine Unterschied zum Nachtheil der zweyten Periode erklärt sich wohl durch die Cholera. Es wurden in diesem Zeitraume durchschnittlich wohl mehr zweyte Ehen geschlossen als in dem ersten, und diese sind nicht abgezogen. Auf diese Art wird der Divisor größer als er seyn sollte, mithin der Quotient kleiner.

Untersuchen wir die Fruchtbarkeit der einzelnen Jahre, um zu sehen, ob die Cholera auf dieselbe einen Einfluß hatte, so finden wir:

	in Galizien,	U. Oest.,	Mähren,	in allen 12 Ländern zusammen.
1830	5,4	4,5	5,2	5,4
31	5,3	4,5	5,7	5,4
32	3,6	4,4	4,6	4,4
33	5,3	4,4	5,3	5,2
Mittlere Fruchtbarkeit	5,5	4,39	5,1	4,58

Da die Cholera im Herbste 1831 (in Galizien früher) ausbrach, so finden wir erst 1832 eine bedeutende Abnahme der Fruchtbarkeit, welche in allen zwölf Ländern bis zu einem Kinde

Digitized by Google

steigt. Die Abnahme der Trauungen kann natürlich nicht davon die Ursache seyn.

Die Fruchtbarkeit der Ehen macht nun einen sehr leichten Uebergang zu der Fruchtbarkeit des Volkes, d. h. zu den Geburten überhaupt.

Hr. B. gibt hier wieder die Tabellen der oben angeführten Jahre; aus einem bey weiten längeren Abschnitte findet man sie bey Springer I. S. 152. Hr. B. gibt zuerst das Verhältniß der männlichen zu den weiblichen Geburten. Bey einer so großen Zahl, wie die Summe aller ehelichen Geburten in der ganzen Monarchie ausmacht, stellt sich auch das Resultat so weniger Jahre richtig heraus. Er gibt an: auf 100 Mädchen 106 Knaben. Im Durchschnitte von 1830 bis 40 war es 106,4 Knaben. Bey den Angaben über die einzelnen Provinzen, wo die Zahlen kleiner waren, hat sich aber in den wenigen Jahren meistens das Richtige nicht herausgestellt. B. findet für Steyermark 109 eheliche Knaben, für beyde Oesterreich und Illyrien 104. Hr. Springer hat die ehelichen und unehelichen Geburten nicht abgesondert betrachtet. Das Genaue war im Durchschnitte von 1830—37:

	auf 100 ehelich geborne Mädchen
in Steyermark	108,06 Knaben.
Tyrol	107,58
Lombardey	107,55
Venedig	107,07
Küstenland	106,87
Böhmen	106,85
Oberösterreich	106,5
Mähren und Schlesien	105,7
Unterösterreich . . .	105,5
Dalmatien	105,4
Galizien	105,3
Kärnthen und Krain .	105,2
Durchschnitt	106,4

Bey den unehelich Gebornen war dies Verhältniß in derselben Zeit:

im Küstenlande	113,5
Dalmatien	112,8
Tyrol	106,6
Galizien	105,4
Lombardey	104,8 *)

*) Hr. B. findet dies Verhältniß in der Lombardey und Venedig bey

Digitized by Google

Böhmen	104,7
Steyermark	104,5
Oberösterreich . . .	104,5
Unterösterreich . . .	104,2
Mähren und Schlesien	103,8
Kärnthen und Krain .	102,65
Venedig	102,63
Durchschnitt	104,63

Ueberall geringer als bey den ehelich Gebornen, mit Ausnahme vom Küstenlande und Dalmatien. Ist es Zufall, daß von den sechs Ländern der Monarchie, in welchen die meisten unehelichen Geburten vorkommen, fünf, fast könnte man sagen sechs, die wenigsten unehelichen Knaben erzeugen? Eheliche und uneheliche zusammen gaben

von 1819—29	106,7
1830—40	106,2

In den Städten war dies Verhältniß:

bey den ehelichen:		bey den unehelichen:	
Innsbruck	115,0	Lemberg .	127,8
Lemberg .	110,1	Zara . .	113,4
Zara . .	106,7	Laibach .	110,0
Prag . .	105,6	Wien . .	105,6
Mailand .	105,6	Innsbruck	105,6
Brünn . .	105,6	Prag . .	105,6
Wien . .	104,5	Mailand .	103,4
Laibach .	104,5	Grätz . .	103,4
Triest . .	104,5	Triest . .	102,3
Venedig .	103,4	Brünn . .	100,1
Linz . .	100,1	Linz . .	98,9
Grätz . .	99,1	Venedig .	98,9
Durchschnitt	105,9		105,7

Hier sind wohl oft die Zahlen zu klein, um das Gesetz hervortreten zu sehen. Da aber sämmtliche Hauptstädte fast eine Million Einwohner haben, so müßte sich im Durchschnitte doch das Gesetz zeigen, wenn es auch für die Städte bestände. Was den ehelich Gebornen abgezogen ist, scheint den Unehelichen zu-

den Ehelichen 109, bey den Unehelichen 132 (S. 184). Es ist aber nach den von ihm angeführten drey Jahren für beyde Provinzen zusammen 1048.

gelegt zu seyn. Nach den Cholerajahren finden wir dies Verhältniß nirgends bedeutend geändert.

Bey den Juden fand Hoffmann bekanntlich ein Uebergewicht der männlichen Geburten, nämlich 108. Ueber die galizische Judenschaft haben wir uns leider keine Angaben verschaffen können. In Wien waren in denselben Jahren 347 jüdische Knaben und 214 Mädchen geboren, also 106,2, während das Verhältniß der ganzen Stadt 104,8 war. In Hamburg kamen auf 114,2 jüdische Knaben 100 Mädchen, in der Stadt aber auf 100 Mädchen 106,1 Knaben.

Bey den Todtgebornen wächst dies Verhältniß bekanntlich, wie wir unten bestätigen wollen.

P. Bernulli glaubt, daß auch in den tropischen Gegenden dasselbe Verhältniß bestehe. Dagegen sprechen die Anführungen Giron's de Bozareigne (Froriep, Notizen 1838. Nro. 163):

		weibl.	männl.	Verhältniß.
in Jamaica .	1820 — 29	45,873	46,476	101,3
Monserat .	21 — 27	898	956	106,4
Nevis . .	22 — 31	1,457	1,553	106,5
St. Christoph	22 — 31	3,601	3,718	103
St. Lucie .	19 — 31	2,561	2,622	102,3
St. Vincent	22 — 31	4,054	4,074	100,4
Tabago . .	20 — 32	2,151	2,124	98
Trinidad .	19 — 28	2,983	3,018	104,5
		63,581	64,741	101,8

In Cuba war das Verhältniß bey den Ehelichen 104,7, bey den Unehelichen 102,4.

Bey den Geburten in allen zwölf Ländern zusammen finden sich in den einzelnen Jahren fast gar keine Schwankungen, auch nicht in den Cholerajahren:

	ehelich:	unehelich:
1830	106,5	104,6
31	106,5	104,7
32	106,5	104,7
33	106,6	104,6
34	106,1	104,9
35	106,1	104,5
36	106,1	104,3
37	106,5	104,5
38	106,7	103,9
39	106,6	104,4
40	106,4	104,1

Digitized by Google

Die Jahre 1833, 37 und 38 haben die größte Zahl der Geburten, und das größte Uebergewicht der Knaben. Sollte dieß durch die neuen Ehen nach der Cholera verursacht seyn, und die Erstgeburten vorherrschend männlichen Geschlechts werden? Auch bey den Thieren will man ein Uebergewicht der männlichen Geburten bemerkt haben (vgl. Belingeri in Froriep Notizen, Sept. 1839, Nro. 239). Endlich hat man behauptet, daß in den Kriegsjahren, wo das männliche Geschlecht besonders zu Grunde geht, durch eine größere Menge von männlichen Geburten das Gleichgewicht hergestellt wird. Wir haben die Listen von Wien nachgesehen, und finden, ehelich und unehelich zusammen:

von	1784 — 1787	Friede,	Verhältniß	100,6
	1788 — 1792	Türkenkrieg	»	104,5
	1793 — 1800	Franzosenkrieg	»	119,0
	1801 — 4	Friede	»	103,1
	1805 — 15	Kriege	»	105,4
	1816 — 25	Friede	»	103,9

Wien scheint also jene Ansicht zu bestätigen. Eine Erklärung der Erscheinung überhaupt ist noch Niemanden gelungen, besonders nicht, auf welche Art eine menschliche Einrichtung, wie es die Ehe ist, auf ein Naturgesetz wirken kann; unsere Ansicht darüber ist folgende

Bisher hat man wegen der Aehnlichkeit mit Vater und Mutter angenommen, daß auch das Geschlecht des Kindes aus dem Zusammenwirken beyder Aeltern hervorgehe. Das Uebergewicht der Knaben erklärte man aus der Rasse, aus der Kraft, aus dem Alter oder dem Verhalten des Vaters.

Diese Ansicht scheint man nach dem jetzigen Stande der Naturwissenschaften gänzlich verlassen, und dagegen Folgendes annehmen zu müssen.

Wir wissen, daß bey dem Menschen und den Säugethieren im weiblichen Eyerstocke schon die Eichen oder Keime vor der Befruchtung vorhanden sind, ja daß sie sich sogar schon im Eyerstocke des Fötus finden. Wie wir nun mit der größten Sicherheit voraussagen können, daß aus dem Eichen eines Pferdes ein Pferd, aus dem Eichen des Menschen ein Mensch entsteht, oder mit anderen Worten, wie die Species in ihnen vorgebildet, und potentia darin enthalten ist, so muß auch das Geschlecht in dem Eichen präformirt seyn. Dafür sprechen die Thiere, wo auf ein männliches Individuum mit der deutlichsten Gesetzmäßigkeit viele weibliche kommen, und diejenigen Pflanzen, wo auf einem Stamme aus der einen Knospe eine männliche, aus der anderen eine weibliche Blüthe hervorgeht.

Digitized by Google

Man wird nun mit Recht fragen, wie kann dabey eine Aehnlichkeit der Kinder mit dem Vater bestehen? Wir glauben auf folgende Weise.

Der Vater ist das mächtige erregende Prinzip, wodurch das in dem Eichen gleichsam schlummernde, latente Leben aus seinem Schlafe geweckt, und zu einer neuen Entwicklung bestimmt wird. Bey Fischen und Amphibien werden die Eyer sogar vor der Befruchtung geboren. Kann nun schon der Boden die Farbe und Gestalt einer Pflanze umwandeln; die Nahrung und Lebensweise in dem ganzen Habitus eines Thieres die größten Veränderungen hervorrufen; kann wirklich ein Eindruck auf das Gemüth der Mutter das Kind verunstalten; so wird eine so mächtige Erregung wie die, welche in Folge der Befruchtung in dem Eichen vorgehen muß, dem daraus entstehenden Wesen gewiß ebenfalls sein Gepräge aufdrücken. Auch die Zwitterbildungen, wenn solche bey den Säugethieren wirklich vorkommen, zeugen nicht gegen unsere Annahme, denn bey den niederen Thieren, wo sie Regel ist, besteht noch keine reine Geschlechtlichkeit; kömmt sie bey den höheren vor, so ist sie eine Herabsinkung oder Verschmelzung, daher nur noch bey den untersten Klassen der Vertebraten gewöhnlich.

Nehmen wir diese Voraussetzung an, und bedenken, daß sich in dem menschlichen Eyerstocke etwa 33 Keime oder Eybläschen entwickeln, so werden bey diesen die männlichen Keime sich zu den weiblichen wie 16 zu 17 verhalten. Da sich aber von diesen in der Regel nur 5—6 entwickeln, so sieht man leicht ein, daß im Einzelnen bald nur eine Reihe von Knaben, bald nur Mädchen daraus hervorgehen können. Bey großen Zahlen aber, bey Hunderttausenden, muß sich immer das obige Verhältniß von 100 zu 106,⁴ herausstellen. Wie der Banquier im Roulette bey wenigen Einsätzen verlieren kann, bey sehr vielen Einsätzen aber mit Sicherheit den für ihn berechneten Vortheil erhält, so muß auch hier, bey allen möglichen Abweichungen im Einzelnen, im großen Ganzen das Gesetz mit unabänderlicher Gewißheit hervortreten. Es kann also wirklich für einzelne Fälle die überwiegende Kraft des Vaters auf die vorzugsweise Entwicklung männlicher Keime hinwirken, im Ganzen wird sie keine Veränderung hervorbringen.

Haben wir so das Gesetz gefunden, so müssen wir nun noch die Ausnahmen zu erklären suchen. Sie bestehen in der Minderzahl von Knabengeburten in den Städten und bey den unehelichen Kindern.

Die größere Zahl der todtgebornen Knaben, die größere Sterblichkeit der männlichen Kinder in den ersten Lebensjahren,

Digitized by Google

vielleicht auch die größere Zahl der männlichen Fehlgeburten, lehrt uns, daß die männlichen Kinder offenbar leichter feindlichen Einflüssen unterliegen als die weiblichen. Es werden also vermuthlich auch die männlichen Keime leichter keimunfähig werden. Wir wissen ferner durch die größere Sterblichkeit, durch manche Krankheiten, daß in den Städten dem Leben feindliche Einflüsse bestehen, welche sich wahrscheinlich auch auf die Ungebornen erstrecken, weil die Ehen in den Städten weniger fruchtbar sind als auf dem Lande. Unterliegen nun durch diese schädlichen Einflüsse mehr Knaben- als Mädchenkeime, so erklärt es sich leicht, warum in den Städten weniger Knaben geboren werden. Dieß kann vielleicht auch für die tropischen Gegenden gelten.

Die mindere Zahl der männlichen Geburten bey den unehelichen Kindern werden wir auf die Rechnung der dort häufigeren Geschlechtssünden schreiben müssen, wodurch mehr zartere Knaben- als Mädchen-Eichen ihre Keimkraft verlieren. Man könnte uns vielleicht entgegensetzen, daß bey einer solchen Ursache die Erscheinung nicht so regelmäßig Jahr für Jahr hervortreten könnte, und daß in diesem Falle ausschweifende Frauen nur Mädchen gebären müßten. Wir haben aber zu bedenken, daß die ganze Wirkung, welche wir aus dieser Ursache ableiten, nur 2 pC. beträgt, wobey sich Schwankungen der einzelnen Jahre mit 1 pC. Unterschied, folglich mit der Hälfte der ganzen Differenz finden. Mithin besteht diese Regelmäßigkeit gar nicht. Endlich bleibt dabey die Möglichkeit vollkommen bestehen, daß ausschweifende Weiber mehrere Knaben gebären; denn wir nehmen ja nur an, daß von 17 Knaben-Eichen eines, oder wenigstens nur eines mehr als bey den Mädchen-Keimen, die Kraft, sich zu entwickeln, verliere.

In der Stadt herrschen gewiß die meisten Geschlechtssünden. Dort sollte sich also bey den unehelichen Geburten ein größeres Mißverhältniß zwischen Knaben und Mädchen finden, wie auf dem Lande. Dieß bestätigen aber unsere Tabellen nicht. Hiergegen erinnern wir, daß die Zahlen viel zu klein sind, um das Gesetz herauszustellen, daß dort die vielen Fehlgeburten das Gesetz verdunkeln, und daß die unehelichen Geburten fast nur in der unteren Klasse vorkommen, die größtentheils vom Lande einwandert, oder durch eine abgehärtete Gesundheit die Wirkungen der Ausschweifungen entkräftet. Es werden in den Städten die Geschlechtssünden außer der Ehe und in der Ehe ihre Wirkungen äußern, daher der Unterschied sich ausgleichen, wie es unsere Tabelle im Durchschnitte zeigt. Werden die feindlichen Einflüsse zu heftig, so tödten sie beyde Geschlechter ohne Unterschied, was wir auch bey den Todtgebornen sich wiederholen sehen. Daß in den

Digitized by Google

sechs österreichischen Provinzen, in welchen viele uneheliche Geburten vorkommen, unter diesen sich gerade die wenigsten Knaben befinden, und daß in vier bis fünf Ländern mit vielen unehelichen Kindern auch bey den Ehelichen die Zahl der Knaben am geringsten ist, haben wir schon angeführt.

In Bezug auf die ehelichen und unehelichen Geburten stimmen die Angaben des Hrn. B. nach dem einzigen Jahre 1837 zwar nirgends ganz genau mit den unsrigen überein, entfernen sich aber auch nur wenig davon. Es ist dieß nur ein Beweis, mit welcher Regelmäßigkeit sich auch solche Erscheinungen wiederholen, welche in der Willkür der Menschen zu liegen scheinen, und von denen Quetelet bey den Verbrechen Beyspiele gesammelt hat. Daß jedoch die unehelichen Geburten nicht als Maßstab der Sittlichkeit betrachtet werden können, hat Hr. Hoffmann (preußische Staatszeitung 1837, Nr. 18) sehr gut ausgeführt, und dabey zugleich bemerkt, daß in dieser Hinsicht wohl das Verhältniß zu der Einwohnerzahl, nicht aber zu den ehelich Gebornen in Betracht kommen könne.

Wir haben nun unsere Resultate über zwey Perioden, welche mit einander verglichen werden, in der folgenden Tabelle zusammengedrängt. Im ersten Zeitraume konnten die Städte nicht berücksichtigt werden, weil zuverläßige Angaben fehlten.

Nach der mittleren Bevölkerung von 1819 — 40:

Auf wie viele Einwohner jährlich eine uneheliche Geburt kömmt von 1819 — 29.	Verh. zu den ehel. Geb. wie 1 zu	Auf wie viele Einwohner jährlich eine uneheliche Geburt kömmt von 1830 — 40.	Verh. zu den ehel. Geb. wie 1 zu	Städte, auf wie viele Einw. eine uneheliche Geb. v. 1830 — 40.	Verh. zu den ehel. Geb. wie 1 zu
Dalmatien . 979	28,7	Dalmatien . 896	28	Venedig . 182	5,9
Venedig . . 952	38,7	Venedig . . 891	34,5	Innsbruck 181	3,8
Lombardey . 788	31,2	Tyrol . . 644	20,1	Linz . . 89,2	2,7
Tyrol . . 729	23,5	Lombardey . 608	24,9	Triest . 88,7	3,5
Küstenland . 589	25,8	Küstenland . 452	17,2	Laibach . 80	2
Galizien . . 361	14,1	Galizien . . 328	13,2	Zara . . 78	3,8
Kärnthen . 206	6,2	Mähren . . 220	8,5	Brünn . 61,7	1,4
Mähren . . 205	7,8	Böhmen . . 189	7,3	Prag . . 60,1	1,4
O. Oesterreich 186	4,8	O. Oesterreich 190	5,5	Lemberg 52	1,4
Böhmen . . 183	6,4	Kärnthen . 137	4,18	Wien . . 50	1,10
Steyermark 135	3,6	Steyermark 133	3,9	Mailand 41	2,7
U. Oesterreich 131	3,2	U. Oesterreich 123	4,5	Grätz . 38,7	0,72
268	9,6	259	9,9	62,5	1,7

Digitized by Google

Mit Ausnahme von Mähren, Böhmen und Oberösterreich finden wir in der zweyten Periode überall eine Zunahme; im Ganzen ist sie ziemlich bedeutend, während sich im Verhältniß zu den ehelichen Geburten eine kleine Besserung herausgestellt haben würde. In den Jahren 1787 bis 94 war, nach Bickes, das Verhältniß der Ehelichen zu den Unehelichen noch wie 1 zu 22! In funfzig Jahren hat es weit über die Hälfte zugenommen. Wohin gehen wir? In Grätz übersteigen die Unehelichen schon bedeutend die Zahl der Ehelichen.

Betrachten wir die Reihenfolge der Länder, so stellt sich deutlich eine Folge derselben nach den Nationen heraus. Die meisten unehelichen Kinder finden sich bey den Deutschen, dann folgen die gemischt und rein slawischen, und endlich die italienischen Provinzen. Dalmatien ist in beyden Perioden das beste Land, wenn die Listen genau sind. In Galizien werden sehr viele Judenkinder als uneheliche eingetragen, die ehelich sind, davon unten. Verfolgen wir diese Ansicht weiter in den einzelnen Kreisen von Tyrol und Böhmen.

In Tyrol nach Staffler im fünfjährigen Durchschnitte:

im Unter-Innthale	wie	1	zu	5,9
Vorarlberg	»	1	»	11,5
Ober-Innthal	»	1	»	13,9
Etschthal	»	1	»	15,9
Pusterthal	»	1	»	16,3
Trient	»	1	»	81,6
Roveredo	»	1	»	83

Im Jahre 1837 fanden wir:

		eheliche.	uneheliche.	Verhältniß. wie 1 zu
im Unter-Innthale	Innsbruck	247	67	3 — 4
	der übrige Kreis	2561	410	6 — 7
Ober-Innthale		2385	144	16 — 17
Pusterthale		2271	131	17 — 18
Botzen		2649	136	19 — 20
Trient		7287	40	182
Roveredo		3780	38	99
Vorarlberg		3020	261	11 — 12

Ganz dasselbe finden wir in den von Hrn. Becher S. 163 angeführten Jahren. Derselbe schreibt es der Leichtigkeit zu, womit man in den südlichen Kreisen seinen Unterhalt gewinnt, und daher leichter Ehen schließen kann. Dieß wirkt allerdings mit ein, aber die Sitte ist die Hauptsache.

Digitized by Google

In Böhmen finden wir nach einem fünfjährigen Durchschnitte in den deutschen Kreisen:

Saazer .	. 4
Leitmeritzer	. 5,6
Elbogner .	. 3,5
Budweiser	. 5,2
Durchschnitt	4,6

In den gemischten Kreisen:

Bidschower	. 9,4
Bunzlauer	. 6,8
Klattauer .	. 6,2
Königgrätzer	. 8,7
Pilsner .	. 5,2
Durchschnitt	7,1

In den rein slawischen Kreisen:

Berauner	. 9,4
Chrudimer	. 6,8
Czaslauer	. 7
Prachiner	. 10,1
Rakonizer	. 8,6
Taborer .	. 7,8
Durchschnitt	8,2

Bey den Deutschen werden also fast noch einmal so viele uneheliche Kinder erzeugt, als bey den Slawen. Da nun auch bey den Italienern und Slawen jüngere Ehen vorkommen, als bey den Deutschen, so liegt darin augenscheinlich ebenfalls ein Grund dieser Erscheinung. Es heirateten

Frauen unter 20 J.	pC.	Männer unter 30 J.	pC.	Frauen unter 24 J.	pC.
Galizien .	. 43	Galizien .	. 70	Galizien .	. 67
Lombardey	. 28	Venedig .	. 70	Lombardey	. 66
Venedig .	. 26	Lombardey	. 69	Venedig .	. 64
Küstenland	. 23	Küstenland	. 68	Küstenland	. 58
Dalmatien	. 19	Dalmatien	. 63	Dalmatien	. 50
Böhmen .	. 18	Böhmen .	. 60	Böhmen .	. 48
Mähren .	. 15	Mähren .	. 57	Mähren .	. 44
Kärnthen .	. 14	Kärnthen .	. 54	Kärnthen .	. 41
Steyermark	. 12	Steyermark	. 52	Steyermark	. 37
Tyrol . .	. 10	Unterösterreich	50	Tyrol . .	. 36
Unterösterreich	8	Tyrol . .	. 49	Unterösterreich	30
Oberösterreich	7	Oberösterreich	46	Oberösterreich	30

Digitized by Google

Von den sechs Ländern, wo spät geheiratet wird, findet man immer fünf auch reich an unehelichen Kindern; Tyrol ist die Ausnahme. Die Volkssitte und die Ehehindernisse, nicht bloß der leichtere Erwerb der Lebensmittel, müssen das Factum erklären, denn die deutschen Kreise in Böhmen stehen darin den slawischen gewiß nicht nach. Bey den Italienern ist auch das Verbrechen der Noth- und Unzucht, so wie das Vergehen gegen die Sittlichkeit häufig, und den Ehen stehen gar keine Hindernisse entgegen. Für die Sittlichkeit kann man überhaupt nicht viel daraus schließen; denn das wichtigere Factum, wie wird die eheliche Treue bewahrt, läßt sich nicht durch Zahlen darstellen. Mit Ausnahme von Tyrol sind alle Gebirgsländer voll von unehelichen Kindern; Steyermark übertrifft alle, und Schmidel führt an, daß in Unterösterreich der Gebirgsbezirk deren fast eben so viele zählt, als die Residenz. Dem ungeachtet ist unter beyden ein großer Unterschied zu machen. Im Gebirge besteht zum Theil noch die Gewohnheit des Fensterlngehens. Da Kinder dort ein Bedürfniß sind, so heiratet man nur die fruchtbare Frau. Dann geben die Verhältnisse die Gelegenheit. Die Holzknechte leben mit der einsamen Sennerin, und jeden Samstag Abend gehen die jungen Bursche zu derselben auf die Alp, schlafen dort, und bringen den fertig gewordenen Käse herab. Die Mägde sollen sich ausbedingen, zweymal in der Woche ihre Liebhaber bey der Nacht empfangen zu können, und die Bäuerin sorgt für die unehelichen Kinder ihrer Mägde. Wenn es aber keine Schande ist, unehelich zu gebären, so ist es doch eine Schande, die Geschwängerte zu verlassen, und alle die unehelichen Kinder werden später durch eine Heirat legitimirt. Wäre z. B. in Steyermark wahre Versunkenheit und Verwilderung die Veranlassung zu den unehelichen Kindern, so müßte sich dieß bey der Sterblichkeit, bey den Kriden und Prozessen und bey den Verbrechen zeigen. Nun finden wir aber dort eine geringe Sterblichkeit der Kinder, viele alte Leute, Zuwachs der Bevölkerung, wenige Kriden und Prozesse, sehr wenige Inquisiten und bey den Verbrechen eher eine Abnahme als Zunahme (siehe die Uebersichtstabelle). In Unterösterreich aber, wo eine große Residenz die Sitten verdirbt, sehen wir eine bedeutende Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre, wenige alte Leute, viele Kriden, viele Prozesse, viele Inquisiten und Verbrechen, und in der letzten Periode sogar eine Abnahme der Bevölkerung, wenn man die Einwanderungen nicht rechnet.

Was auf dem Lande die Sitte erlaubt, wird in den Städten leicht zur Ausgelassenheit. In Grätz ist die Zahl der Unehelichen größer als die der Ehelichen. Von 1832—35 wurden daselbst $^1/_7$ aller Kinder im Gebärhause geboren, in Wien nur $^1/_{10}$. Es

Digitized by Google

kommen in der ersten Stadt im Durchschnitte 1100 Geburten im Gebärhause vor, und die Zahl der Unehelichen überhaupt war 1168.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung zeigt in den zwölf Ländern der Monarchie keinen Einfluß auf die unehelichen Geburten, denn von den sechs bestbevölkertsten Ländern der Monarchie haben davon drey viele, drey wenige uneheliche. Von den sechs Ländern mit großer Häuserzahl finden sich fünf mit vielen unehelichen Kindern; man sollte das Gegentheil erwarten.

Von den sechs Ländern mit vielen Selbstmorden haben fünf viele uneheliche Kinder! Galizien macht die Ausnahme.

Von den sechs Ländern, wo die meisten Verbrechen begangen werden, finden sich nur zwey unter denen mit vielen unehelichen Kindern.

Von den sechs Ländern mit vielem Schulbesuche finden sich fünf mit vielen unehelichen Kindern.

Siehe Uebersichtstabelle.

Was nun die Häufigkeit der Geburten betrifft, so ist dieselbe schon in der Uebersichtstabelle, auf 100,000 Einwohner berechnet, angegeben. Es kömmt, nach der mittleren Bevölkerung:

Länder:				Städte:	
von 1819 — 29:		von 1830 — 40:		von 1830 — 40:	
im	1 Geb. auf		1 Geb. auf		1 Geb. auf
Küstenlande	$21,^{9}$ E.	Lombardey .	$24,^{4}$ E.	Zara . .	$16,^{8}$ E.
Mähren . .	$23,^{2}$	Galizien . .	$24,^{7}$	Grätz .	$19,^{6}$
Galizien . .	$23,^{8}$	Venedig . .	$25,^{8}$	Lemberg .	$21,^{5}$
Venedig . .	$23,^{9}$	Böhmen . .	$25,^{8}$	Mailand	$21,^{9}$
Lombardey .	$24,^{0}$	Mähren . .	$25,^{8}$	Brünn .	$22,^{4}$
Böhmen . .	$24,^{6}$	Küstenland .	$26,^{2}$	Wien .	$22,^{6}$
U. Oesterreich	$26,^{1}$	U. Oesterreich	$27,^{2}$	Prag .	$24,^{9}$
Steyermark .	$28,^{9}$	Steyermark	$30,^{1}$	Venedig	$26,^{4}$
Tyrol . .	$29,^{7}$	Tyrol . .	$32,^{0}$	Laibach .	$26,^{8}$
Kärnthen .	$30,^{2}$	Dalmatien .	32	Triest .	$27,^{6}$
Dalmatien .	$31,^{6}$	Kärnthen .	$32,^{9}$	Linz . .	$29,^{6}$
O. Oesterreich	32	O. Oesterreich	32	Innsbruck	$37,^{1}$
Durchschnitt	$25,^{00}$		$26,_{0}$		$22,^{6}$

Wir finden in der letzteren Periode bey allen zwölf Ländern eine Verminderung der Geburten. Die beym Küstenlande so sehr erhebliche Abnahme von 750 Geburten auf 100,000 Einwohner in der zweyten Periode läßt sich wohl nur durch den schnellen Anwachs derselben in der ersten erklären. In den Hauptstädten überschreiten die Geburten überall den Durchschnitt der Provinz,

mit Ausnahme von Triest *), Innsbruck und Venedig, woran wohl die Findelhäuser ihren großen Antheil haben mögen, denn die Ehen haben wir in den Städten bedeutend weniger fruchtbar gefunden.

Wir sehen auch aus dieser Uebersicht, daß die meisten Geburten nicht dort vorkommen, wo die Ehen am fruchtbarsten sind, sondern wo deren am meisten geschlossen werden. Die größte Zahl der Ehen kömmt aber vor, wo zugleich jung geheiratet wird, und junge Ehen sind meistens wieder fruchtbar. Die Antipopulationisten müssen also besonders gegen die jungen Ehen ihre Maßregeln nehmen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts kam, nach Wickes, fast, wie jetzt, auf 27 Einwohner eine Geburt.

Daß jede Calamität, mithin auch die Cholera, die Geburten vermindert, ist sehr bekannt, und eben so bekannt ist, daß dieses Versäumniß gleich in den folgenden Jahren wieder eingeholt, ja in der Regel mehr als ersetzt wird. An die Stelle mancher alten Ehen treten junge und fruchtbarere. Uebersehen wir einmal kurz dieses Verhältniß.

Zuerst die Trauungen:

	in Galizien.	U. Oesterr.	Mähren.	Wien.	Ganze Monarchie.
1827	43,238	10,691	18,808	2817	165,806
28	40,660	11,151	18,536	2447	164,455
29	49,037	10,324	17,521	2651	167,463
30	42,998	9,753	16,986	2566	162,155
31	35,302	9,732	14,914	2330	150,208
32	60,519	10,224	19,787	2220	189,643
33	47,458	11,097	18,484	2864	172,299
34	45,349	10,353	16,466	2819	171,842
35	37,865	11,190	16,425	2852	169,679
36	49,650	11,048	16,712	2957	180,522
37	47,050	11,532	19,891	2308	184,982
38	38,219	10,984	17,384	3311	167,631

Merkwürdig ist hier, daß man fast überall schon im Jahre 1830, wo die Cholera wohl im Auslande, aber noch in keiner österreichischen Provinz sich zeigte, eine Abnahme der Trauungen beobachtet, während 1832, ungeachtet der fortdauernden Cholera, mit Ausnahme von Wien, alles beschäftigt ist, die entstandenen Lücken auszufüllen. Eben so ist es interessant, daß dagegen 1836 keine Abnahme der Trauungen erscheint, obgleich

*) Die Küste ohne Triest hat auf 27,5 Einwohner, Unterösterreich ohne Wien auf 32,0 E. eine Geburt.

Digitized by Google

die Cholera in jenem Jahre wohl stärker wüthete als zuvor, weil nämlich die Furcht verschwunden war, weil man das Uebel in der Nähe gesehen hatte. Die Zunahme 1837 blieb indeß nicht aus.

Dieser Wachsthum in der Zahl der Ehen nach der Cholera erklärt sich aus den Erbschaften und den vacant gewordenen Plätzen, welche durch jüngere heiratslustigere Leute wieder ausgefüllt wurden. In den zweyten Ehen bemerkt man gleichfalls, daß an die Stelle der durch den Tod getrennten neue Verbindungen eingegangen wurden.

Zweyte Ehen.

	In Galizien:		Unterösterr.:		Mähren:		Wien:	
	beyde verwittwet.	vermischt.	b. verw.	verm.	b. verw.	verm.	b. verw.	verm.
1830	3582	9,481	369	2280	776	3495	66	502
31	4819	11,023	390	2426	815	3382	54	528
32	8037	17,013	487	2714	1577	5740	74	578
33	5043	11,666	638	3133	1429	5226	106	727
34	3349	9,103	487	2536	922	3916	107	573
35	4063	9,940	505	2830	985	3816	78	567
36	3623	10,083	414	2697	900	3858	69	608
37	2822	10,487	514	2940	1443	5869	110	733
38	3229	8,909	422	2531	919	3878	91	635

Man sieht, wie sehr die verwittweten Personen schon im Jahre 1832 bedacht waren, die Lücken auszufüllen. Nur in Wien hat man wohl des Anstandes wegen länger gewartet. Der Landmann mußte seiner Wirthschaft wegen bald wieder heiraten.

Die Zunahme wiederholt sich so gut im Jahre 1837 als früher.

Geburten.

	Galizien.	Unterösterreich.	Wien.	Ganze Monarchie.
1827	184,395	46,988	13,315	764,249
28	187,093	47,566	13,620	762,474
29	172,748	46,708	13,521	739,648
30	190,470	47,909	13,434	744,786
31	157,855	46,789	13,514	744,987
32	171,091	46,580	12,840	748,552
33	209,964	50,085	14,487	815,293
34	199,396	50,358	15,136	814,389
35	198,120	49,658	14,699	806,525
36	197,180	50,747	14,902	803,363
37	223,351	51,548	15,591	836,851
38	198,777	52,297	16,079	816,809

Digitized by Google

Man sieht, daß in Galizien, wo die Cholera fast die heftigsten Zerstörungen anrichtete, schon in den Jahren 1831 — 36 die geringste Zahl der Geburten erscheint, wogegen in Oesterreich, in Mähren und Wien die Abnahme erst im Jahre 1832 am größten ist. Dieß letzte scheint der Natur der Sache nach das Richtige; denn wenn die Furcht, das Elend und die Vorsicht auf die Zeugungslust und auf die Zahl der Trauungen nachtheilig gewirkt haben, so mußte die Wirkung davon sich erst im folgenden Jahre zeigen, um so mehr, als die Cholera erst im Herbste 1831 ausbrach. In Galizien geschah dieß aber im Frühjahre, und daher fiel noch ein Theil ihrer Wirkung in das Jahr 1831. Indeß ist zu erinnern, daß auch i. J. 1836 in Böhmen und Mähren die Cholera zur Zeit der Krönung im Herbste sich zeigte, der Effect aber, wie in Venedig 1835, schon in demselben Jahre bemerkt wird. In Tyrol, in Oesterreich unter der Enns und in der Lombardey finden wir 1836 gar eine Zunahme der Geburten, ohne daß vielleicht 1837 eine Abnahme erfolgt wäre. Stellt man in der ganzen Monarchie die Jahre 1827, 28, 29 den Jahren 1830, 31, 32 gegenüber, so findet man in der Cholera-Periode gegen die erste eine Abnahme von 28046 Geburten, was ziemlich unerheblich ist, weil manche Provinzen fast ganz verschont blieben. Recht merkwürdig ist es, daß diese Abnahme sich bey den unehelich Gebornen eben so gut wie bey den Ehelichen herausstellt.

	Galizien.	Unterösterreich.	Mähren.
1830	11909	9526	8696
31	9617	9628	8830
32	9020	9337	8622
33	14886	10870	9898
34	15330	11181	9929

Daß die mehr geschlossenen Ehen die Hauptursache der Zunahme der Geburten nach der Cholera ausmachen, lehren die Zahlen von 1832 und 33. Es scheint jedoch, daß auch die Ehen etwas fruchtbarer wurden, wie man denn auch an anderen Orten die Bemerkung gemacht haben will, daß nach großen Calamitäten, Pest u. dgl., Frauen in die Hoffnung kommen, welche schon viele Jahre ohne Kinder waren. Die dafür angeführten Gründe, daß in solchen Zeiten der Noth die Reichen mäßiger lebten, während die Regierung den Armen zu Hülfe käme; daß das Nervensystem der Frauen durch die Aufregung heilsam erschüttert würde, scheinen nicht befriedigend.

In Galizien finden wir 1832 um 17521 Trauungen mehr

Digitized by Google

als 1830, und in Folge davon 1833 um 19494 Geburten mehr als 1830; aber gar 38873 mehr als 1832.

In Unterösterreich gab es, nach Abzug von Wien, 1832 um 73 Trauungen mehr als 1830. Dagegen 1833 um 1123 Kinder mehr als 1830, oder um 1858 mehr als 1832.

In Mähren finden wir 1832 um 2801 Trauungen mehr als 1830, die Geburten des Jahres 1833 übersteigen aber die von 1830 um 6826, und die von 1832 um 7143.

In Wien hatten 1832 um 346 Trauungen weniger Statt als 1830, dennoch zeigte sich im Jahre 1833 eine Zunahme der Geburten von 1053, d. h. verglichen mit dem Jahre 1830; gegen 1832 aber gar von 1647. Die Trauungen von 1830 bis 33 in Wien gegen einander gehalten geben für das letzte Jahr ein plus von 278, und die Geburten von 1834 gegen die von 1830 gar ein plus von 1702.

Was hier von der Cholera gilt, das zeigt sich auch bey den Kriegen, und wir könnten von den Jahren 1805, 1809 und 1812 Aehnliches nachweisen.

Kein österreichischer Statistiker hat sich, so viel wir wissen, damit beschäftigt, zu ermitteln, wie sich die Geburten nach den Monaten vertheilen. Selbst in Göth's weitläufiger Statistik von Steyermark finden wir bis jetzt die Bewegung der Bevölkerung in wenigen Zeilen abgefertigt. In Staffler's Tyrol ist wohl die Sterblichkeit, nicht aber die Zahl der Geburten nach den Monaten angegeben. Wir finden in unseren Papieren Einiges darüber, was wir hier als einen kleinen Beytrag mittheilen wollen.

Die musterhaften sächsischen Tabellen geben uns von 1832 bis 36, die Monate zu 30 Tage berechnet:

bey den Knaben	Februar	2895,6	bey den Mädchen	Februar	2736,6
	Januar	2887,6		Januar	2723,4
	Septbr.	2857,6		Septbr.	2655
	März	2798,6		März	2634,4
	April	2759,6		April	2583
	July	2721,1		October	2555
	August	2703,8		May	2522
	May	2697		July	2514
	October	2689,2		August	2511
	Juny	2678,7		Juny	2494
	Novbr.	2628,6		Novbr.	2482
	Dezbr.	2607,9		Dezbr.	2459

Digitized by Google

Wir glauben annehmen zu können, daß die Geburten in Böhmen sich wie die in Sachsen verhalten werden.

Ueber Oesterreich haben wir nur einen sehr kleinen Beytrag zu liefern, der aber vielleicht andere Forscher zu neuen Untersuchungen ermuntern wird. Wir haben nämlich die zehnjährigen Angaben von ein Paar Landgemeinden, und die im Wiener Findelhause vorkommenden Geburten nach Monaten zu 30 Tagen vertheilt.

In dem Letzten war dieß Verhältniß von 1832—38:

aufgenommene Mütter.		geborne Kinder.	
Januar .	2253,[84]	Februar .	2182,[1]
Februar .	2271,[60]	März . .	2128,[1]
März . .	2218,[0]	May . .	2085,[5]
Dezember .	2139,[7]	Januar .	2059,[4]
November.	2103	April . .	1996,[1]
October .	2098	October .	1991,[1]
May . .	2077,[7]	Dezember .	1986,[9]
April . .	2073	September	1901,[8]
September	2021	Juny . .	1900,[19]
Juny . .	1998	November.	1894,[1]
August . .	1991,[6]	August . .	1874,[6]
July . .	1972,[2]	July . .	1808,[8]

Nach den Jahreszeiten erfolgte also

die Aufnahme der Mütter.		die Geburt der Kinder.	
Dez., Januar, Febr.	6664,[1]	Dez., Januar, Febr.	6228
März, April, May	6373,[4]	März, April, May	6209
Sept., Oct., Nov.	6222	Sept., Oct., Nov.	5786
Juny, July, August	5951,[8]	Juny, July, August	5583

Man wird uns nun einwenden, daß sich im Winter, wo der Verdienst der unteren Klassen abnimmt, wahrscheinlich mehr Mütter aufnehmen lassen, als im Sommer, und daher mehr Geburten erfolgen. Dagegen spricht aber, daß in Sachsen und in den angeführten Landgemeinden die Jahreszeiten sich eben so ordnen.

In den Landgemeinden:

Januar .	318	August . .	273
April . .	306	November.	271
März . .	301	May . .	261
October .	300	September	259
Februar .	299	Dezember .	258
July . .	292	Juny . .	255

Digitized by Google

Dezember, Januar, Februar .	875
März, April, May	868
September, October, November	830
Juny, July, August	818

Natürlich sind diese Zahlen zu klein, um volle Sicherheit zu geben.

In Sachsen:

Dezember, Januar, Februar .	16,308
März, April, May	16,055
September, October, November	15,986
Juny, July, August. . . .	15,677

Bey dieser Uebereinstimmung kann man doch wohl auch für Oesterreich annehmen, daß die meisten Empfängnisse im Frühling, die wenigsten im Herbste Statt finden, womit auch die Angaben Quetelet's übereinstimmen. Der Sommer ist überall die Zeit der wenigsten Geburten.

Da im Dezember und in den Fasten wenige Ehen geschlossen werden, so sollte man glauben, daß dieß auf die Geburten einen Einfluß haben müsse; er scheint aber geringe zu seyn.

Ueber Zwillings- und Drillingsgeburten fehlt es durchaus an Daten.

Wir kommen nun zu den Todtgebornen, welche einen sehr natürlichen Uebergang zu den Betrachtungen über die Sterblichkeit machen.

In den österreichischen Listen werden die Todtgebornen weder bey den Geburten, noch bey den Sterbefällen mitgezählt.

Ueber die Todtgebornen weichen die von Herrn Becher angeführten Jahre sehr von einander ab. So hat z. B. das Küstenland einmal 1 Todtgebornes auf 40, dann auf 57, und endlich auf 63 lebend Geborne. Was ist nun da die Regel, und was die Ausnahme? Wir antworten: keine der angeführten Zahlen.

Sehr richtig bemerkt übrigens Hr. B., daß hier die Listen gewiß falsche Angaben enthalten, und die Kinder, welche gleich nach der Geburt sterben, bald mitgezählt, bald ausgelassen werden mögen. Allein es ist doch auffallend, daß die hohen Zahlen von Tyrol, Venedig und Galizien sich Jahr für Jahr wiederholen.

Digitized by Google

Todtgeborne, Verhältniß zu den Lebendgebornen.

Von 1819 — 29. Länder.	wie 1 zu	Von 1830 bis 1837. Länder.	wie 1 zu	Städte.	wie 1 zu
Küstenland .	47,9	U. Oesterreich .	44,8	Triest .	175,2
U. Oesterreich .	51,6*)	O. Oesterreich .	54,7	Brünn .	47,4
O. Oesterreich .	56,3	Küstenland .	60,2	Grätz . .	43,3
Böhmen . .	71,9	Böhmen . .	60,7	Innsbruck	36,4
Steyermark .	73,6	Steyermark .	64,7	Laibach .	34,2
Kärnthen u. Kr.	96,3	Kärnthen u. Kr.	88,6	Lemberg .	33,4
Mähren .	118,6	Lombardey .	91,3	Mailand	31,4
Lombardey	122,0	Mähren . .	96,3	Venedig .	28,6
Venedig .	126,5	Dalmatien .	108,4	Wien . .	27,8
Galizien .	232	Venedig . .	123,7	Prag . .	21,5
Tyrol . .	248	Galizien . .	146	Linz . .	18,2
Dalmatien	276	Tyrol . . .	247	Zara . .	17,5
Durchschnitt	102,1		86,9		30,3

In Sachsen war dies Verhältniß von 1832 — 37 wie 1 zu 16, in Preußen von 1820 — 34 wie 1 — 29 nach Hoffman. Man sieht also, daß dieses Verhältniß in Oesterreich sehr befriedigend ist. Nichts desto weniger muß man über die ungeheure Zunahme in der zweyten Periode und über den Unterschied der Städte mit dem Durchschnitte der Provinz erstaunen. In Dalmatien kann sich doch nicht plötzlich die Zahl verdoppelt haben, die Angaben sind also ersichtlich falsch. Derselbe Fall kömmt in Galizien, also gerade in den beyden Ländern vor, wo wahrscheinlich viele Todtgeborne gar nicht angezeigt werden. Tyrol ist sich ganz gleich geblieben, es müssen also dort wohl die Verhältnisse anders seyn.

Die von Hrn. B. angeführte Meinung Bickes, daß die Zahl der Todtgebornen mit der Größe der ehelichen Fruchtbarkeit steige und falle, scheint durch unsere obige Untersuchung nicht bestätigt zu werden. Dagegen stellt sich offenbar, wie Hr. B. bemerkt, ein Verhältniß zu der Menge der unehelichen Geburten heraus, bey denen sich ja, wie wir unten sehen werden, die meisten Todtgebornen finden. In beyden Perioden sind von den sechs Ländern, welche viele uneheliche Geburten haben, fünf zugleich solche, in denen viele Todtgeborne vorkommen. Nur das Küstenland macht in beyden Fällen die Ausnahme. In diesem Lande ist wohl die so arme Bevölkerung Istriens die Hauptursache dieser Erscheinung. Endlich deutet noch die große Anzahl der Todt-

*) In Unterösterreich ohne Wien kan auf 61,4 Geburten ein Todtgebornes.

Digitized by Google

gebornen in allen Städten auf die unehelichen Geburten hin. Die Verheimlichung der Schwangerschaften und das Elend sind also wohl gewiß die Hauptursachen dieses Uebels.

Diese Ansicht wird nun dadurch unterstützt, daß wir zeigen, wie ungeheuer groß die Zahl der Todtgebornen bey den unehelichen Geburten im Vergleiche mit den ehelichen ist.

1830—37 eine todte Geburt auf Lebendgeborne:

Länder.	bey den ehel.	b. d. unehel.	Städte.	ehelich.	unehelich.
Tyrol . . .	283,8	72,7	Innsbruck	28,9	7,5
Galizien. . .	175,2	44,9	Lemberg .	20	13,3
Venedig. . .	135,8	31,7	Venedig .	24	4,2
Dalmatien . .	124,6	24,9	Zara . .	13,9	3,6
Mähren u. Schl.	103	62,1	Brünn .	27,7	19,7
Lombardey . .	96,1	41	Mailand .	23,3	8,2
Kärnthen u. Krain	95,4	65	Laibach .	22,8	11,4
Steyermark .	66,3	59,7	Grätz . .	19,3	23,9
Böhmen. . .	65	40	Prag . .	12,9	8,7
Küstenland . .	63	32	Triest .	136	38
Oberösterreich .	58,5	43,5	Linz . .	12	5,9
Unterösterreich .	52,9	28,9	Wien . .	15,6	12,8
Durchschnitt	96	42,5		19,5	10,8

Wir finden also überall oft mehr als das Doppelte an todtgebornen Kindern bey den unehelich als bey den ehelich Gebornen, und nehmen daher mit Grund an, daß die uneheliche Geburt die Hauptveranlassung zu Todtgeburten ist. Man kann jedoch mit Recht einwenden: es gehe aus unserer zuletzt angeführten Tabelle hervor, daß die große Summe der Todtgebornen nicht allein durch die unehelichen Geburten hervorgebracht werde; denn nach Abzug derselben ist die Reihenfolge der Länder noch dieselbe wie oben. Dieselben Länder, welche mit den Unehelichen viele Todtgeburten zeigten, sind auch bey den abgesonderten Ehelichen die schlechtesten in dieser Hinsicht. Allein es mögen von diesen ehelichen Kindern wohl viele unehelich erzeugt, aber ehelich geboren seyn. Endlich bemerken wir, daß in den Ländern, wo wenige uneheliche Geburten vorkommen, in Tyrol, Galizien, Venedig, Dalmatien 2c., ein sehr großer Unterschied zwischen den ehelich und unehelich Todtgebornen besteht, während sich in den Ländern mit vielen unehelichen Geburten dieß Verhältniß ausgleicht, gerade so, wie sich bey vielen unehelichen Geburten das Uebergewicht der Knaben ausglich. Vermuthlich bringt in den Ländern, wo wenige uneheliche Geburten vorkommen, die außereheliche Schwängerung noch Schande mit

Digitized by Google

sich, und man sucht durch Schnüren und andere Mittel diese Schande zu verbergen, was dann die Veranlassung wird, daß bey den unehelichen Geburten bis zu fünfmal mehr Todtgeborne vorkommen. In den Ländern dagegen, wo die unehelichen Geburten an der Tagesordnung sind, verbergen die Mädchen ihren Zustand nicht mehr, wodurch sich der Unterschied zwischen ehelich und unehelich mehr ausgleicht. In Grätz, wo die uneheliche Geburt zur Regel wird, dreht sich das Verhältniß sogar um. Der Leichtsinn der unehelichen Mütter wird sich, bey solcher Verbreitung, auch auf die Ehelichen übertragen, und so beyde annähern. Endlich sieht man, daß bey den unehelichen Geburten zwischen den sechs besseren und sechs schlechteren Ländern nur ein geringer Unterschied wie $46,^{2}$ zu $44,^{9}$ besteht, während bey den Ehelichen sich der Unterschied der sechs guten und schlechten Länder wie $153,^{7}$ zu $66,^{8}$ verhält, was ebenfalls auf die uneheliche Geburt als Hauptursache der Todtgebornen deutet.

Die Ungeschicklichkeit der Hebammen kann allerdings auch eine Ursache der Todtgeburten seyn. Es hat daher ein Interesse, zu sehen, wie sich das Verhältniß der Todtgebornen zu den Lebendgebornen in den verschiedenen Gebärhäusern der Monarchie herausstellt, wo dieser Act unter die Aufsicht kundiger Aerzte gestellt ist. Im Wiener Gebärhause finden wir von 1832—35:

Stand der Kinder	. 15153,	gestorben	911,
im jährl. Durchschnitt	3788,	»	228.

Es kömmt also auf sechzehn Geburten eine Todtgeburt, während in der Stadt im Allgemeinen das Verhältniß bey den Ehelichen $15,^{6}$, bey den Unehelichen $12,^{2}$ war.

Im Durchschnitte der Jahre 1835, 36, 37 stellte sich dieses Verhältniß in den sämmtlichen Gebäranstalten der Monarchie:

Todtgeboren.	pC.	oder 1 von	In der Anstalt gleich nach d. Geb. gest.	pC.
Galizien	$13,^{05}$	7	Venedig	$15,^{03}$
Dalmatien . . .	$8,^{33}$	11	Galizien	$11,^{96}$
Lombardey . . .	$7,^{8}$	12	Lombardey . . .	$11,^{83}$
Küstenland . . .	$7,^{29}$	13	Kärnthen und Krain	$9,^{65}$
Venedig	$6,^{26}$	16	Tyrol	$8,^{17}$
Oberösterreich . .	$5,^{40}$	18	Oberösterreich . .	$4,^{36}$
Unterösterreich . .	$3,^{9}$	25	Dalmatien . . .	$4,^{36}$
Steyermark . . .	$3,^{78}$	26	Unterösterreich . .	$4,^{12}$
Tyrol	$3,^{59}$	27	Böhmen	$4,^{01}$
Böhmen	$3,^{56}$	28	Steyermark . . .	$2,^{08}$
Mähren u. Schlesien	$2,^{62}$	38	Mähren u. Schlesien	$1,^{08}$
Kärnthen und Krain	$0,^{77}$	129	Küstenland . . .	—
Durchschnitt	$4,^{32}$			$4,^{14}$

Diese kleine Tabelle zeigt erstens, daß die Zahl der Todtgebornen sich verdoppelt, wenn man die bald nach der Geburt Verstorbenen mitzählt, wodurch also die Ungleichheit in den Listen der verschiedenen Länder größtentheils entstanden seyn wird. Betrachtet man dann die wirklich Todtgebornen allein, so stellt sich das Verhältniß im Durchschnitte zu 4,[31] pC. oder 1 von 24, also besser wie bey den Hauptstädten, in denen diese Anstalten errichtet sind, und wo wir das Verhältniß bey den Ehelichen 19,[5], bey den Unehelichen 10,[8] finden. Rechnen wir aber auch die gleich nach der Geburt Verstorbenen hinzu, so war das Verhältniß 8,[56] pC., oder von 12 Geburten 1 Todtgeburt, mithin noch immer besser als bey den Unehelichen in jenen Städten. So scheint man also annehmen zu müssen, daß die Geschicklichkeit der Hebamme auch in Betracht kömmt, begreift aber dann nicht, warum in den Provinzen, wo es deren wenige gibt, in Galizien und Dalmatien, die geringste Zahl der Todtgebornen vorkömmt.

Nach den Monaten war dies Verhältniß im Wiener Gebärhause 1833 bis 38 incl:

im Jänner	wie	1	zu	20	im July	wie	1	zu	17
Februar	»	1	»	28	August	»	1	»	22
März	»	1	»	19	Sept.	»	1	»	23
April	»	1	»	22	October	»	1	»	22
May	»	1	»	26	Nov.	»	1	»	18
Juny	»	1	»	25	Dez.	»	1	»	22

Der Frühlingsmonat März und die Wärme des Sommers im July machen sich bemerklich. Für die geringere Zahl des Novembers wissen wir keinen Grund. Nach den Jahreszeiten wurden im Winter am wenigsten todtgeboren.

Wir können es uns nicht versagen, bey dieser Gelegenheit auf die große Sterblichkeit der Mütter im Wiener Gebärhause aufmerksam zu machen. Der Stand war:

1832	3475,	davon	gestorben	105
33	4093	»	»	205
34	4401	»	»	355
35	4255	»	»	277
	16224			942

Also im Durchschnitte von 17,[2] Müttern eine gestorben. Zum Vergleiche legen wir im Anhange die Tabelle über sämmtliche Gebärhäuser der Monarchie bey.

In einigen Anstalten sind die Zahlen zu geringe, um Resultate zu geben. In Dalmatien starb von 96 Müttern keine, auch 1832 bey 88 Müttern keine. Nach den medizinischen Jahr-

büchern starben in Grätz von 1820—31 bey durchschnittlich 656 Müttern 6,[16], oder 1 pC. Die Reihenfolge der Anstalten war·

In Wien	6,[96] pC.
Mailand	5,[57]
Lemberg	2,[72]
Böhmen	2,[17]
Oberösterreich . . .	1,[92]
Venedig	1,[80]
Tyrol	0,[80]
Mähren und Schlesien	0,[23]
Kärnthen und Krain .	0,[19]
Steyermark	0,[15]
Dalmatien	—
Durchschnitt	4,[22] pC.

Ueberall also weniger als in Wien. Nach den medizinischen Jahrbüchern, neueste Folge XIII. Bd. IV. Stück, waren in der letzten Zeit gar von 14,[2] Müttern eine gestorben. Vergleicht man damit andere Orte.

In Paris in der Maternität von 30 Wöchnerinnen eine. In Stockholm von 29 eine. Hoffman gibt an, daß von 1820 bis 34 70215 Mütter in ganz Preußen bey der Niederkunft starben, was etwa 1/6 aller zwischen 14 und 45 Jahren verstorbenen Frauen ausmacht. Unmittelbar durch die Geburt starb aber von 108 Wöchnerinnen eine.

Im Londoner Entbindungshause starben:

1749 — 1758	1	von	42
59 — 68	1	»	50
69 — 78	1	»	55
79 — 88	1	»	60
89 — 98	1	»	288

Fast eben so nach Caspar in Berlin. Woher also die so große Sterblichkeit in der Wiener Anstalt *)?

Zum Schlusse müssen wir noch auf die große Zahl von todtgebornen Knaben im Vergleiche zu den Mädchen aufmerksam machen, und zeigen, daß auch in diesem Falle bey den Unehelichen die Differenz geringer wird.

*) Wir vermuthen, daß sich bey der großen Zahl von Gebärenden endemische Puerperal-Fieber einstellen. Auch macht die große Entfernung des Gebärhauses von manchen Vorstädten, daß viele Frauen schon in den Wehen begriffen ankommen, und offenbar durch den Transport leiden.

Digitized by Google

Von 1830—37:

	bey den Ehelichen.	bey den Unehelichen.
Unteröſterreich	wie 100 zu 140,4	wie 100 zu 119,4
Oberöſterreich	» » » 150	» » » 120,1
Steyermark	» » » 166,6	» » » 114,3
Kärnthen u. Kr.	» » » 137,5	» » » 113,3
Küſtenland	» » » 129,1	» » » 169,7
Tyrol	» » » 160	» » » 149
Böhmen	» » » 141,1	» » » 116
Mähren u. Schl.	» » » 152,4	» » » 117,5
Galizien	» » » 141,9	» » » 150,5
Lombardey	» » » 185,4	» » » 119,1
Venedig	» » » 176,5	» » » 94
Dalmatien	» » » 126,1	» » » 101,5
Durchſchnitt	149,8	119,1

Mit Ausnahme von Galizien und dem Küſtenlande, welches bey den Todtgebornen faſt immer beſondere Verhältniſſe zeigt, iſt die Differenz überall bey den Unehelichen geringer als bey den Ehelichen.

Man rechnet, daß auch im erſten Monate nach der Geburt 1/3 mehr Knaben als Mädchen ſterben. Die Urſache dieſer größeren Sterblichkeit beginnt alſo ſchon im Mutterleibe, und es kann der etwas größere Körper des Knaben nicht davon die Urſache ſeyn. Dazu kömmt, daß 6 pC. Knaben mehr geboren werden. Wenn bey den Unehelichen dies Verhältniß geringer iſt, ſo kömmt dieß nur daher, daß die Vergehen der Mütter das natürliche Verhältniß ſtören, und bey der großen Zahl von Todesfällen, die ſie verurſachen, ſowohl Mädchen als Knaben ergriffen werden, jedoch immer noch mit einem plus der todtgebornen Knaben von 15 pC.

Faſſen wir nun die Reſultate zuſammen, ſo zeigt ſich Folgendes:

1) Die uneheliche Geburt iſt die Hauptveranlaſſung der Todtgeburten, daher viele in den Städten und in den Ländern, wo die außerehelichen Geburten häufig ſind, vorkommen

2) Bey den ehelich Todtgebornen beſteht ein großer Unterſchied unter den zwölf Provinzen, bey den Unehelichen iſt derſelbe geringe.

3) Wo viele uneheliche Geburten vorkommen, wird die Anzahl der Todtgebornen auch bey den ehelichen Geburten häufiger, weil ſich wahrſcheinlich die dort öfter vorkommenden Geſchlechtsſünden bis in die Ehen verbreiten.

Digitized by

4) Ueberall werden mehr Knaben als Mädchen todtgeboren.

5) Bey den Unehelichen ist die Differenz der Geschlechter geringer, weil die Ursache, welche sich sonst auf die Knaben beschränkt, durch ihre größere Heftigkeit hier den Unterschied der Geschlechter überwindet.

Die von Hrn. B. angeführte Behauptung Bickes, daß die Zahl der Todtgebornen in demselben Verhältnisse steige und falle, wie die Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre, wird durch unsere Uebersichtstabelle nicht bestätigt.

Von der Sterblichkeit.

Hr. Becher handelt von diesem Gegenstande im sechsten Abschnitte. Die Tabellen der Jahre 1834, 37, 39 geben bey der Sterblichkeit so abweichende Resultate, daß Hr. B. es kaum wagt, Durchschnitte zu machen. Er hat sicher noch nicht das Werk von Hrn. Springer gekannt, sonst würde er die dort angeführten Zahlen gewiß benützt haben. Wir wollen auch hier wieder mit den uns zu Gebote stehenden Materialien zu Hülfe kommen.

In Bezug auf das Geschlecht verhielt sich die Sterblichkeit vnn 1819—29:

Auf 100 Männer starben Frauen:	
in Kärnthen und Krain	102,4
Galizien	100,2
Steyermark . . .	99,4
Tyrol	97,9
Oberösterreich . . .	97,9
Mähren und Schlesien	97,4
Dalmatien . . .	97,0
Böhmen	96,6
Küstenland. . . .	95,8
Venedig	95,1
Lombardey. . . .	94,8
Unterösterreich . .	92,3
Durchschnitt	97,1

Es starben also um 2,9 pC. Frauen weniger als Männer, oder auf 1000 Frauen 1028,8 Männer. Da aber immer um 6 pC. mehr Knaben geboren werden als Mädchen, so ist die Sterblichkeit der Frauen doch um 3 pC. größer gewesen. Bey der Zählung von 1830 finden wir 3 pC. mehr Frauen als Männer.

Digitized by Google

In Böhmen	auf	100 Männer		109,[2]	Frauen.
Mähren	»	»	»	107,[5]	»
Kärnthen	»	»	»	105,[8]	»
O. Oesterr.	»	»	»	105,[4]	»
Tyrol	»	»	»	103,[4]	»
Steyermark		»	»	102,[5]	»
Galizien	»	»	»	101,[2]	»
U. Oesterr.	»	»	»	100,[2]	»
Küstenland		»	»	99,[6]	»
Venedig	»	»	»	98,[1]	»
Lombardey		»	»	97,[0]	»
Dalmatien		»	»	94	»
		Durchschnitt		102,[9]	»

Wenn also die Zählung genau wäre, so müßten 6 pC. Männer mehr als Frauen vorhanden, oder eben so viele ausgewandert seyn, was nicht sehr wahrscheinlich ist. Man könnte vermuthen, es hätten sich mehr Männer als Frauen der Zählung entzogen, dafür spricht der Umstand, daß in Dalmatien, wo keine Truppenaushebung besteht, das Uebergewicht der Männer am größten ist. Wahrscheinlicher sind die im ersten und zweyten Jahre verstorbenen Kinder nicht in der Zählung aufgenommen. Da nun in dieser Zeit mehr Knaben als Mädchen sterben, so erscheint bey der Zählung ein Uebergewicht der Frauen. Von 1830 bis 1837 starben auf 1000 Frauen 1043 Männer, es starben also etwas mehr Männer als in der ersten Periode. Das erste Cholerajahr scheint am meisten die Männer, das zweyte die Frauen betroffen zu haben, denn wir finden:

1831	auf	1000	Frauen	starben	1062	Männer,
32	»	»	»	»	1038	»
36	»	»	»	»	1055	»

während im Durchschnitte von 1830 bis 40 mit Weglassung der Cholerajahre das Verhältniß war wie 1000 zu 1041. Also auch ohne Cholera hat in jenem Zeitraume die Sterblichkeit der Männer im Vergleiche mit den Frauen um mehr als 1 pC. zugenommen. Uebrigens bezieht sich diese größere Sterblichkeit der Männer wohl nur auf die ersten Lebensjahre. Man findet darüber die Tabellen bey Quetelet; in Sachsen z. B. war das Verhältniß der im ersten Jahre verstorbenen Knaben und Mädchen im Durchschnitte der fünf Jahre von 1832 — 36: 9075 Knaben und 7306 Mädchen.

Wir wenden uns nun zu dem Verhältnisse der Gestorbenen nach den verschiedenen Altersklassen. Hr. B. bedauert mit Recht,

daß keine Volkszählungen nach den Altersklassen in Oesterreich bestehen, wie dieß z. B. in Sachsen der Fall ist. Auch ist zu beklagen, daß bey den nach Altersklassen gesonderten Sterbefällen die beyden Geschlechter nicht getrennt sind. Es bleibt uns bey diesem Stande der Quellen nichts übrig, als zu berechnen, wie die ganze Summe der Verstorbenen sich auf die verschiedenen Altersklassen vertheilt. Hr. B. hat darüber nur einige unvollkommene Berechnungen gegeben, wir theilen sie hier vollständig mit von den zwölf Provinzen und den zwölf Hauptstädten.

Vertheilung der Sterbefälle in die verschiedenen Altersklassen.

Von 1830—37, von 100,000 Sterbefällen kommen in den Provinzen:

	U. Oesterr.	O. Oesterr.	Kärnthen u. K.	Steyermark.
von der Geburt bis 1 J.	35312,7	31389,1	21152,2	25704,5
von 1 — 4 »	8214,1	6877,5	12079,0	10113,0
» 4 — 20 »	8833,4	7062,8	10584,8	10303,0
» 20 — 40 »	13787,8	9294,1	11034,7	11262
» 40 — 60 »	13665,6	14106,5	16479,8	16379
» 60 — 80 »	16299,8	25074,7	24023,8	21618
» 80 — 100 »	3832,8	6129,7	4539,2	4493
über 100 »	53,58	65,28	106	125,16

	Küstenland.	Tyrol.	Böhmen.	Mähren.
von der Geburt bis 1 J.	28126,2	26603,1	34243,4	28456,1
von 1 — 4 »	16162,3	10913,4	12258,1	14032,0
» 4 — 20 »	10489,2	8646,8	8293,1	10649,5
» 20 — 40 »	12268,3	11522,8	10211,0	12074,5
» 40 — 60 »	12971,14	15492,7	13998,1	15488,7
» 60 — 80 »	16140,4	22274,0	16737,0	15843,5
» 80 — 100 »	3793,7	4542,0	4144	3373,3
über 100 »	48,24	22	113,64	82,10

	Galizien.	Dalmatien.	Lombardey.	Venedig.	in der ganzen Mon.
v. d. G. b. 1 J.	24302,67	20691,6	33316,0	35246,2	30081,4
v. 1 — 4 »	15418,3	12720,5	12270,4	11071	12545,8
4 — 20 »	14329,5	11121,6	8700,2	7486,5	10190,6
20 — 40 »	15346,9	15291,8	13040,5	12613,9	12716,8
40 — 60 »	17282,7	15272,7	14560,6	14057,9	15218,8
60 — 80 »	10895,4	18268,8	15663,7	16486,2	15914,2
80 — 100 »	1817,6	6436,8	2431,9	3021,0	3256,1
über 100 »	106,7	195,73	16	17,4	76,20

In den Hauptstädten:

	Wien.	Linz.	Grätz.	Laibach.
von der Geburt bis 1 J.	33222,1	27178,4	24135,0	21367,7
von 1 — 4 »	6883,8	7385,9	5583,0	9749,1
» 4 — 20 »	9323,0	8907,3	9161,1	10222,4
» 20 — 40 »	19368,3	15753,8	13692,1	16493,1
» 40 — 60 »	15494,2	17441,2	17325,6	17652,6
über 60 »	15708,3	23333,3	30102,5	24514,9

	Triest.	Innsbruck.	Prag.	Brünn.
von der Geburt bis 1 J.	27166,7	25318,2	25088,9	31174,2
von 1 — 4 »	17660,9	5728,4	11421,3	12651,4
» 4 — 20 »	10552,2	6789,2	8959,1	10869,5
» 20 — 40 »	14388,5	16619,5	17334,7	13275,1
» 40 — 60 »	14861,8	15664,7	17842,3	14486,8
über 60 »	15269,5	29879,7	19353,5	17542,7

	Lemberg.	Zara.	Mailand.	Venedig.	Sämmtl. Hauptstädte zus.
v. d. G. bis 1 J.	23048,1	15640,1	29093,3	25596,8	28829,04
v. 1 — 4 »	12755,1	13217,9	8376,7	7797,8	9082,77
4 — 20 »	12904,2	12629,7	11506,9	4742,0	9530,86
20 — 40 »	17792,2	15674,7	14408,6	12039,2	16680,68
40 — 60 »	19346,5	19307,9	15313,9	14861,3	16088,66
über 60 »	14153,6	23529,4	21300,5	34962,5	19787,99

Da die Stärke der verschiedenen Altersklassen unbekannt ist, so zeigt diese Tabelle wenigstens das Verhältniß der einzelnen Provinzen unter einander, und läßt vielleicht zuweilen Rückschlüsse auf die Einwohnerzahl zu.

Das Wichtigste ist hier die Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre. Hr. B. vergleicht sie mit der Einwohnerzahl, was wohl am wenigsten thunlich ist, da die Kinder unter einem Jahre selten in den dreyjährigen Zählungen vorkommen. Bey dem Vergleiche, den Hr. B. später zwischen den Gebornen und den im ersten Jahre Verstorbenen anstellt, führt er überall die Verhältnißzahl an, was keine Uebersicht gewährt. Wir geben sie einfach in pC., welche nicht immer mit Hrn. B. übereinstimmen.

Von sämmtlichen Gebornen starben im ersten Jahre:

	Von 1819—29.	Von 1830—37.
in Dalmatien	13 pC.	14 pC.
Kärnthen und Krain .	18	18
Galizien	19	22
Küstenland	19	21,[7]
Steyermark	20	22,[4]
Tyrol	21	24,[5]
Mähren und Schlesien	24	25
Böhmen	26	26
Oberösterreich	29	30
Lombardey	30	30
Venedig	33	33,[6]
Unterösterreich . . .	33	36,[3]
Durchschnitt	25,[1]	26,[4]

Wir finden also eine geringe Zunahme, und in Kärnthen, Böhmen und der Lombardey in neunzehn Jahren genau dasselbe Verhältniß. Nur in Tyrol ist die Vermehrung bedeutend, welche aber, wie wir unten sehen werden, nicht durch die Cholera verursacht ist.

Der Antheil, welchen die Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre an der ganzen Summe der Verstorbenen hatte, geht aus der oben angeführten Berechnung hervor. Vergleichen wir diesen mit dem vorigen Zeitraume, so finden wir eine Abnahme.

Von allen Verstorbenen starben im ersten Jahre:

Von 1819—29.		Von 1830—37.	
Dalmatien . . .	21,[5] pC.	Dalmatien . . .	20,[7] pC.
Kärnthen und Krain	24,[2]	Kärnthen und Krain	21,[2]
Steyermark . . .	26,[5]	Galizien	24,[3]
Tyrol	27,[7]	Steyermark . . .	25,[7]
Galizien	28,[4]	Tyrol	26,[6]
Küstenland . . .	30,[6]	Küstenland . . .	28,[1]
Oberösterreich . .	34,[4]	Mähren u. Schlesien	28,[4]
Mähren u. Schlesien	34,[4]	Oberösterreich . .	31,[2]
Böhmen	37,[5]	Lombardey . . .	33,[3]
Lombardey . . .	37,[8]	Böhmen	34,[2]
Unterösterreich . .	39,[5]	Venedig	35,[2]
Venedig	41,[6]	Unterösterreich . .	35,[2]
Durchschnitt	34,[3]		30

Da in Oesterreich immer mehr geboren wurden als starben, so muß die Kindersterblichkeit, mit der Summe aller Verstor-

benen verglichen, natürlich größer seyn, als im Vergleiche mit der Summe aller Gebornen. Die Geburten waren im zweyten Zeitraume um ein Minimum weniger geworden, während die Sterblichkeit gewachsen ist; so erklärt es sich denn wohl, daß die Sterblichkeit der Kinder, mit den Geburten verglichen, im zweyten Zeitraume dieselbe ist wie im ersten; gegen die Summe aller Verstorbenen gehalten aber kleinere Prozente zeigt. Wir werden auch unten Gelegenheit haben darzuthun, daß die größere Sterblichkeit der zweyten Periode am wenigsten die Kinder traf. In den Städten war die Sterblichkeit der Kinder im ersten Jahre überall größer. Von allen Gebornen starben 1830—37:

in Zara . . .	14,2
Grätz . . .	14,6
Laibach . .	23,2
Triest . . .	23,6
Mailand . .	24,1
Prag . . .	25,1
Innsbruck .	30,2
Brünn . .	30,9
Lemberg . .	31,5
Venedig . .	31,7
Linz . . .	32,6
Wien . . .	36
Durchschnitt	30,4

Es ist auffallend, daß wir gerade in den größten Städten, wie Wien, Mailand, Venedig, Prag und Grätz, die Sterblichkeit der Kinder geringer finden, als der Durchschnitt der Provinz, wozu sie gehören. Dieß kömmt wohl von den vielen Findelkindern her, welche man aufs Land gibt. Rechnet man z. B. die vom Wiener Findelhause aufs Land gegebenen und in acht Jahren außer dem Hause verstorbenen 22598 Findelkinder zu der Sterblichkeit der Kinder jener Stadt hinzu, so steigt die Wiener Sterblichkeit der Kinder auf 56,4 pC. Für Wien ist auch noch zu bemerken, daß der ganze Adel im Sommer auf dem Lande lebt, und dort ein Theil der in Wien gebornen Kinder stirbt, wogegen das Findelhaus wohl seinen Antheil vom Lande bekömmt. Im Allgemeinen scheint die Kindersterblichkeit in österreichischen Bergländern geringer zu seyn als in der Ebene, und am meisten anzuwachsen in den Städten, wo Ammen gehalten werden.

In Sachsen war die Sterblichkeit genau wie in Oesterreich 26,3 pC., in Preußen in den östl. Provinzen 17,7 pC., in den mittleren 18,6 und in den westlichen 14,1 pC.

Digitized by Google

Bis zum vollendeten vierten Jahre starben von allen Gebornen:

in	Dalmatien	22,5 pC.
	Kärnthen	30,7
	Steyermark	31,2
	Küstenland	34,5
	Tyrol	34,6
	Galizien	35,0
	Böhmen	36,2
	Mähren und Schlesien	38,0
	Lombardey	41,2
	Oberösterreich	41,5
	Unterösterreich	44,3
	Venedig	44,4
	Durchschnitt	37,6

Die sechs besten Länder in der ersten Periode sind es auch hier geblieben.

Die Ursache der großen Sterblichkeit der Kinder ist in den verschiedensten Umständen gesucht, aber nicht gefunden worden. Sie scheint bey dem Menschen viel stärker als bey den Thieren zu seyn. Vergebens haben wir uns nach Beziehungen zu den Todtgeburten, den unehelichen Geburten und jungen Ehen umgesehen.

Daß die große oder geringe Kindersterblichkeit in der Regel über die Größe der Sterblichkeit überhaupt entscheidet, geht auch aus unserer Uebersichtstabelle hervor. Galizien steht aber viel höher, Oberösterreich viel niedriger in der allgemeinen Sterblichkeit, als es nach jenem Maßstabe stehen sollte. Diese Länder stehen also im umgekehrten Verhältnisse; in Galizien geringe Kindersterblichkeit und viele Todesfälle in den besten Jahren, in Oberösterreich dagegen große Kindersterblichkeit und langes Leben, hohes Alter!

Wenn wir nun zu den anderen Altersklassen übergehen, so finden wir, daß mehr als die Hälfte aller Verstorbenen in dem Alter unter 20 Jahren mit Tode abgegangen ist. Wir können also daraus vermuthen, daß weniger als die Hälfte sämmtlicher Einwohner unter 20 Jahre, nicht ganz die andere Hälfte über 20 Jahre alt seyn wird. Da aber die Zahl der Geburten die der Sterbefälle übertrifft, so sollte sich in den Zählungen ein kleiner Vortheil zum Besten der ersten Klasse finden.

Diese Vermuthung scheint sich durch folgende Berechnung einigermaßen zu bestätigen.

Wir besitzen Zählungen der männlichen Bevölkerung von der Geburt bis zum funfzehnten, und dann vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahre. Hiernach läßt sich die zwanzigjährige Bevölkerung einigermaßen berechnen.

Digitized by Google

Stellen wir nun die Verstorbenen und unsere Berechnung neben einander.

Von 100,000 Verstorb. waren im Alter unter 20 Jahren mit Tode abgegangen.		Auf 100,000 Einw. kommen nach unserer Berechnung	unter 20 J.	über 20 J.
in Böhmen	54794	in Böhmen	53954	46046
Küstenland	54777	Mähren u. Schl.	53095	46905
Lombardey	54286	Galizien	52183	47817
Venedig	53804	Tyrol	47453	52547
Mähren u. Schl.	53137	Küstenland	47413	52587
Unterösterreich	51360	Kärnthen u. Kr.	46669	53331
Galizien	50050	Dalmatien	43804	56196
Tyrol	46162	Venedig	43659	56341
Steyermark	46120	Steyermark	42639	57361
Oberösterreich	45329	Oberösterreich	42431	57569
Dalmatien	44532	Lombardey	42017	59983
Kärnthen u. Kr.	43816	Unterösterreich	36886	63114
Durchschnitt	52817	Durchschnitt	47886	62114

Wir legen natürlich nur einen sehr geringen Werth auf diese Zusammenstellung, finden jedoch wenigstens im Durchschnitte das erwartete Resultat. Die Länder, welche bey der Zählung obenan stehen, sind zugleich diejenigen, wo die Geburten am meisten die Sterblichkeit überwiegen. Dieß muß auch verhindern, daß die Reihenfolge in beyden Colonnen genau die umgekehrte werde.

Wie schwankend aber auch diese ganze Berechnung sey, so viel ist doch wahrscheinlich gemacht, daß in Oesterreich mit 21 bis 22 Jahren die Hälfte aller Gebornen bereits wieder mit Tode abgegangen ist, diese Zahl also bey der Geburt als das wahrscheinliche Lebensalter angenommen werden muß. Wären Geburten und Sterbefälle sich gleich, so könnte man durch Abziehen der in jeder Klasse Gestorbenen von den Geburten die Zahl der jedesmal Ueberlebenden finden. Auf diese Art hat man oft Lebensberechnungen entworfen, die wohl meistens falsch sind, da die Geburten fast in allen Ländern überwiegen. Wir legen im Anhange eine solche Berechnung für Oesterreich bey, welche deutlich zeigt, zu welchem Unsinne hier ein solches Verfahren führen würde. Hr. Becher hat ähnliche Berechnungen S. 269 gegeben, wonach $^2/_3$ bis $^3/_4$ der Gebornen das zwanzigste Lebensjahr überschritten haben sollen. Dieß ist wohl in keinem Lande der Welt der Fall! Seine Gestorbenen beziehen sich nicht auf die von ihm angeführten Gebornen. Wir finden, daß nach der Zählung von allen gebornen Knaben nur 51,° pC. 18 Jahre alt werden; da nun in diesem Alter die Zahl der Männer und Frauen fast die-

selbe ist, so wird nach zwanzig Jahren die Hälfte der Gebornen nicht mehr seyn.

In dem mittleren Alter von 20—60 Jahren starben von 100,000 Verstorbenen:

in Galizien	32629	in Tyrol	27015
Dalmatien	30564	Venedig	26671
Steyermark	27641	Küstenland	25239
Lombardey	27601	Böhmen	24209
Mähren und Schlesien	27563	Unteröstrr. ohne Wien	24093
Kärnthen und Krain	27514	Oberösterreich	23400
Unterösterreich	27452	Durchschnitt	27934

Es ist natürlich, daß in denjenigen Ländern, wo viele in der Kindheit sterben, wenigere im mittleren Alter mit Tode abgehen, weil wenigere übrig sind. In der Lombardey finden wir aber nicht nur eine starke Sterblichkeit der Kinder, sondern auch im Alter von 20—60 Jahren.

Vergleichen wir die über 60 Jahre alt Verstorbenen mit der ganzen Bevölkerung, so kommen auf 100,000 Einwohner:

Ueber 64 Jahre, von 1819—29.		Ueber 60 Jahre, von 1830—37.	
Oberösterreich	659,7	Oberösterreich	868,4
Steyermark	620,2	Kärnthen und Krain	795,9
Kärnthen und Krain	576,0	Tyrol	754,9
Tyrol	558,4	Steyermark	752,5
Unterösterreich	534,3	Unterösterreich	748,9
Venedig	490,8	Venedig	724,4
Böhmen	448,6	Mähren u. Schlesien	666,2
Mähren u. Schlesien	442,8	Lombardey	655,4
Lombardey	421,8	Böhmen	624,5
Küstenland	402,5	Küstenland	567,8
Dalmatien	377,9	Dalmatien	515,8
Galizien	357	Galizien	474,4
Durchschnitt	457,7		640,4

In beyden Perioden zeigen die fünf Bergländer und Venedig viele über 64 oder über 60 Jahre alt Verstorbene, Galizien und Dalmatien haben wenige unter 20 Jahren Verstorbene und wenige über 60 Jahre alt. Der Tod muß also dort in dem mittleren Alter seine Opfer hinwegraffen, was in dem ersten Lande wahrscheinlich mit der Zeit zusammentrifft, wo das Branntweintrinken beginnt. Dagegen sterben in Oberösterreich wenige in den mittleren Jahren, und viele erreichen ein hohes Alter. Es ist jedoch zu bedenken, daß im Küstenlande, Dalmatien und Galizien die Bevölkerung schnell anwächst. Dadurch muß es dort

verhältnißmäßig mehr junge als alte Leute geben; wenn man also die alt Verstorbenen mit der Einwohnerzahl vergleicht, so erhalten wir eine scheinbar geringe Zahl. Bey dem höchsten, ganz exceptionellen Alter kommen daher diese Länder wieder nach oben in der Reihe. Von 100,000 Verstorbenen starben

über 80 Jahre alt.		über 100 Jahre alt.	
Dalmatien . . .	6632	Dalmatien	195,[7]
Oberösterreich . .	6195	Steyermark	125,[1]
Kärnthen und Krain	4645	Böhmen	113,[6]
Steyermark . . .	4618	Galizien	106,[7]
Tyrol	4564	Kärnthen und Krain	106,[0]
Böhmen	4257	Mähren u. Schlesien	82
Unterösterreich . .	3886	Oberösterreich . .	65,[2]
Küstenland . . .	3842	Unterösterreich . .	53
Mähren u. Schlesien	3355	Küstenland . . .	48,[2]
Venedig	3038	Tyrol	22
Lombardey . . .	2447	Venedig	17,[4]
Galizien	1923	Lombardey . . .	16
Durchschnitt	3332		76

In allen Ländern mit vielen Geburten finden wir wenige über 60 oder 80 Jahre alt Verstorbene. Die italienische Bevölkerung scheint deren am wenigsten zu liefern.

Von den in der Tabelle angegebenen Städten führen wir nur an, daß sie bis zum zwanzigsten Jahre alle weniger, im Alter von 20 — 60 mehr, und über 60 Jahre alt wieder meistens mehr Verstorbene zeigen, als der Durchschnitt der Provinz. Die Ausschweifungen im mittleren Alter mögen hier wieder ihre Wirkungen zeigen.

Erst jetzt gelangen wir zu der Häufigkeit der Sterbefälle überhaupt. Wir haben sie, auf 100,000 Einw. berechnet, in der Uebersichtstabelle gegeben, und fügen hier nur noch dieselbe Berechnung über die Städte hinzu. 1830 — 37 nach der Bevölkerung des letzten Jahres:

Lemberg .	6422,[8]	Prag . .	4060,[2]	Laibach .	3556
Zara . .	5356,[6]	Linz . .	3865,[8]	Triest. .	3536
Venedig .	4842,[4]	Mailand .	3798	Innsbruck	3265
Wien . .	4742,[3]	Brünn .	3773	Grätz . .	3118

Durchschnitt 4379,[19]. Durchschnitt der Länder 3326.

In den meisten Städten finden wir also die Sterblichkeit um $^1/_3$ stärker als der Durchschnitt der Provinz, in Lemberg fast noch einmal so groß. Es kömmt in den Städten auf 22,[5] E. ein Todesfall, während der Durchschnitt der Monarchie 30,[0] war. Das Nähere darüber in der folgenden Tabelle.

Digitized by Google

Lebensdauer.

Von 1819—29, 11 Jahre, nach der Bevölkerung von 1830 berechnet.				Von 1819—29 nach der mittleren Bevölkerung.	Von 1830 bis 40 mittlere Bevölkerung.											
					Ohne die drey Cholerajahre 1831, 32 u. 36, 8 Jahre.				Mit den Cholerajahren, 11 Jahre im Ganzen.							
Länder.	Männer.	Frauen.	Zusammen.	Zusammen.	Länder.	Männer.	Frauen.	Zusammen.	Länder.	Männer.	Frauen.	Zusammen.	Städte.	Männer.	Frauen.	Zusammen.
Dalmatien	56,1	54,7	55,4	Dalmatien 52,1	Dalmatien	46,4	45,6	46	Dalmatien	45,8	44,8	45,3	Innsbruck	27,5	35,2	31,4
Kärnthen, K.	42,1	43,5	42,7	Kärnthen, K. 40,4	Tyrol . .	36,1	38,5	37,3	Tyrol . .	37,4	37	37,2	Brünn .	26,5	27,9	27,2
Tyrol . .	40,0	42,2	41,1	Tyrol . . 39,4	Kärnthen, K.	35,6	38,7	37,1	Kärnthen, K.	34,7	37,3	36,1	Laibach .	26,3	27,7	28,7
Steyermark	39,5	40,8	40,1	Oberösterr. 38,2	Oberösterr.	34,4	36,9	35,6	Oberösterr.	34,7	37	35,9	Grätz .	25,9	31,2	26,9
Oberösterr.	37,9	40,8	39,3	Steyermark 37,5	Küstenland	33,7	35,5	34,6	Steyermark	33,5	37,9	35,7	Prag .	25,6	27,8	29,2
Galizien .	37,8	38,3	38,0	Böhmen . 35,5	Steyermark	33,3	35,2	34,2	Küstenland	32,9	34,6	33,7	Mailand	23,9	25,3	24,6
Böhmen .	35,8	40,5	38,1	Galizien . 35,3	Böhmen .	32	36,2	34,1	Böhmen .	32	35,6	32,7	Triest .	23,6	25,8	24,5
Küstenland	35,6	37,2	36	Küstenland . 33,8	Mähren, S.	31,4	34,9	33,1	Mähren, S.	28,9	30,6	29,0	Linz . .	23	25,4	24,2
Mähren, S.	34,2	37,8	36	Mähren, S. 33,5	Galizien .	30,8	31,5	31,2	Galizien .	27,9	28,9	28,4	Venedig	20,4	23,8	22,1
Lombardey	31,7	32	32,1	Unterösterr. 30,6	Venedig .	28,8	30,1	29,4	Venedig .	27,3	28,6	27,9	Wien .	19,9	23,1	21,9
Venedig .	30,9	31,0	31	Lombardey . 30,7	Lombardey	28,2	29,8	29	Lombardey	26,9	27,4	27,8	Zara .	16,0	19,2	21,5
Unterösterr.	31,3	34,5	33	Venedig . 30,1	Unterösterr.	26,0	29,3	28,1	Unterösterr.	26,2	28,3	27,2	Lemberg	15,7	18	16,9
Durchschnitt	35,4	37,5	36,5	Durchschnitt 34,3	Durchschnitt	31,1	33,2	32,1	Durchschnitt	29,6	31,7	30,7	Durchsch.	20,5	24,4	22,5

Wir sehen also, daß im zweyten Zeitraume auf 100,000 E. 342 Menschen jährlich mehr sterben als in dem ersten, und also die relative Lebensdauer um 4,5 Jahre verkürzt ist. Jedermann wird die Ursache davon in der 1831, 32 und 36 herrschenden Cholera finden; allein dieß wäre nur halb wahr. Unsere Tabelle zeigt nämlich, daß in den acht Jahren von 1830—40, nach Abzug der Cholerajahre, die Lebensdauer gleichfalls um zwey Jahre kürzer war als 1819—29. Es bleiben also für den Einfluß der Cholera nicht ganz zwey Jahre, oder 142 Todesfälle auf 100,000 Einwohner.

In Oberösterreich, wohin die Cholera nicht kam, ist auch keine Veränderung bemerkbar. In Galizien und Mähren beträgt sie drey Jahre.

In Bezug auf die übrig bleibende Differenz von zwey Jahren zwischen beyden Zeiträumen ist auch noch zu bedenken, daß im ersten die Geburten stark zunahmen, im zweyten dagegen, in Bezug auf die Monarchie, stationär blieben. Da sich nun die Sterblichkeit des zweyten Zeitraums großentheils auf die Geburten der ersten bezieht, so erscheint sie relativ zu der Einwohnerzahl vielleicht etwas höher. Galizien, wo auch in der zweyten Periode die Geburten zunahmen, der Unterschied aber doch am größten erscheint, kann nicht dagegen angeführt werden, weil dort auch in anderen Jahren Epidemien herrschten.

Das Verhältniß der Sterbefälle zu den Lebenden war nämlich in den Jahren

	1831. Cholera	1832. Cholera.	1833.	1834.	1835.	1836. Cholera.	1837.	7jähriger Durchschnitt.
Unterösterreich	27	23	28	28	27	24	27	26
Oberösterreich	40	35	34	34	38	35	33	36
Steyermark .	34	32	35	34	30	36	35	34
Kärnthen u. K.	35	34	38	36	35	30	40	35
Küstenland .	32	34	36	34	34	28	37	34
Tyrol . . .	38	37	36	34	38	26	39	35
Böhmen . .	38	29	34	33	34	34	29	33
Mähren u. S.	30	23	31	32	32	24	31	29
Galizien . .	14	29	29	32	32	34	28	28
Dalmatien .	45	47	46	48	49	39	44	46
Lombardey .	30	28	28	29	31	20	31	28
Venedig . .	27	27	26	29	28	20	31	27
Durchschnitt	25	28	31	32	32	27	31	29

Wir finden in allen Gebirgsländern die Sterblichkeit geringer als in der Ebene. Das sumpfige Venedig hat deren in beyden Zeiträumen viele. Wir haben nun in denselben Bergländern

Digitized by Google

die ältesten Leute und geringe Sterblichkeit der Kinder gefunden, die Verhältnisse scheinen also dort am glücklichsten. In Unterösterreich starben, ohne Wien, von 1830—40 von 30, im Küstenlande ohne Triest von 35,⁹ Einwohnern einer.

Die ungeheure Sterblichkeit in den Städten Wien, Venedig, Zara und Lemberg (in der letzten Stadt doppelt so groß als in Innsbruck) erklärt sich wohl nicht bloß durch die Hospitäler und Findelhäuser. In der ersten Stadt mögen die hohen Häuser mit engen feuchten Höfen, das Tragen von Holz und Wasser durch Lehrbuben ꝛc. bis in den fünften Stock, die sumpfigen, ungepflasterten Straßen in den Vorstädten, wo sich der Unrath mit dem Boden verbindet, und die üblen Ausdünstungen der Wien die vorzüglichsten Ursachen seyn. In Berlin sollen, nach Hoffmann's genauen Angaben in der preußischen Staatszeitung, in 2 Jahren, von 1816—37, verstorben seyn 142,057 Einwohner; die Bevölkerung war im letzten Jahre 265,407 E., also auf 39,² E. jährlich ein Todesfall Welche Abweichung! In Paris starb 1 von 28,⁷⁵ nach dem Annuaire; in Petersburg 1 von 34,⁹, und in London, wenn die von Hrn. Czoernig angegebene Zahl richtig ist, von 51,¹ E. einer. Wahrscheinlich sind aber die Dissenters nicht mitgerechnet. Die Sterblichkeit bleibt also in allen österreichischen Städten noch immer sehr hoch.

Quetelet behauptet, die Sterblichkeit sey überall groß, wo viele Ehen geschlossen würden. Allein Ehe, Geburt und Sterblichkeit müssen ja, wie alle organischen Functionen, in Wechselwirkung stehen. Viele Ehen sind nur dort, wo man jung heiratet. Diese Ehen sind zugleich sehr fruchtbar. Wo viele Geburten vorkommen, sterben viele Kinder, und vermehren die Sterblichkeit. Dagegen entsteht durch die Sterblichkeit Raum für neue und jüngere Ehen. Sie vermehrt die Zahl der zweyten Ehen, und diese sind oft mit Kindern gesegnet, wo es die ersten nicht waren. Es wirkt also auch die Sterblichkeit auf die Ehen und Geburten zurück, wie der Nerv das Blut, das Blut den Nerven bedingt. Dieß bestätigen unsere Tabellen.

Die Sterblichkeit scheint bey der frühreifen italienischen Nation etwas stärker und die Lebensdauer kürzer. So in der Lombardey und Venedig. In Tyrol finden wir:

in Trient . . .	1	von	34
in Roveredo . .	1	»	32,⁷
an der Etsch . .	1	»	38,⁹
im Ober-Innthale	1	»	39,⁹
in Vorarlberg . .	1	»	42,

also eine Bestätigung. Auch haben wir in den italienischen Provinzen wenige alte Leute gefunden.

Digitized by Google

Zwischen Deutschen und Slawen scheint der Unterschied geringe. In Böhmen starben von 1830 — 37:

im Leitmeritzer Kreise	1 von $35,^{6}$	im Czaslauer Kreise	1 von $34,^{8}$
Budweiser	» 1 » $34,^{6}$	Taborer	» 1 » $34,^{3}$
Elbogner	» 1 » $33,^{07}$	Chrudimer	» 1 » $34,^{0}$
Saatzer	» 1 » 30	Berauner	» 1 » $33,^{3}$
Durchschnitt	$33,^{31}$	Prachiner	» 1 » $33,^{9}$
		Rakonitzer	» 1 » $29,^{6}$
		Durchschnitt	$33,^{10}$

Nach den von Doctor Stelzig angeführten Daten aus früherer Zeit im zehnjährigen Durchschnitte starben in den deutschen Kreisen 1 von 38, in den slawischen 1 von $41,^{5}$.

Auch Mähren und Galizien gehören zu den Ländern mit großer Sterblichkeit, weßhalb wir nicht glauben, daß die mittlere Lebensdauer bey den Slawen länger sey als bey den Deutschen, die später heiraten und weniger Kinder haben.

Wenn die längere relative Lebensdauer bey den Slawen ungewiß bleibt, so wird sie um so gewisser bey den Juden. Obgleich in Galizien den Judenehen große Hindernisse entgegen stehen, so ist doch ihre Fortpflanzung rasch. Sie schließen zwar bürgerlich ungültige Ehen, deren Kinder als unehelich gelten, aber kirchlich sind alle diese Ehen anerkannt, denn jeder Hausvater hat das Recht, eine nach ihren religiösen Begriffen gültige Trauung vorzunehmen. Von den auch bürgerlich gültigen Ehen kömmt, nach ämtlichen Daten, nur jährlich auf 2552 Juden eine vor.

Wir finden in der Provinz Galizien auf $23,^{7}$ Einwohner eine Geburt, die größte Anzahl in der Monarchie; bey den Juden jedoch erst auf 38 E. eine. Dagegen war in Galizien die Sterblichkeit auch ohne Cholera von 31 E. einer, bey den Juden aber auf $45,^{4}$ ein Todesfall. In der Stadt Lemberg kömmt auf $21,^{5}$ E. eine Geburt, auf 15 ein Sterbefall. Die Juden haben also nicht viele Geburten, aber ihrer Mäßigkeit und ihrer geistigen und körperlichen Regsamkeit wegen wenig Sterbefälle. Dieß Letzte ist jedoch zur Vermehrung der Bevölkerung sehr wesentlich. Wenn im ganzen Lande auf 114,731 Geburten 100,000 Sterbefälle kommen, so finden wir bey den Juden von 1833 bis 37 erst auf 119,482 Geburten 100,000 Gestorbene. Durch die geringere Zahl der Geburten wird dieß freylich größtentheils wieder compensirt, denn auf 100,000 E. kam in ganz Galizien ohne die Cholerajahre ein jährlicher Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen von 1207, bey den Juden nur 397.

Digitized by Google

In Preußen zeigt sich dieselbe Erscheinung. Während im Durchschnitte auf 25 E. eine Geburt und auf 33 bis 34 E. ein Sterbefall kömmt, finden wir erst auf 28 Juden eine Geburt, aber auch nur auf 45 einen Todesfall. Auf 100,000 Juden war der jährliche Zuwachs 1340. Sie verlieren nur $^3/_4$ so viele Kinder im ersten Jahre, als die übrigen Einwohner der preußischen Monarchie.

Wir haben schon davon gesprochen, daß die Größe der Total-Sterblichkeit meist durch die Menge der im ersten Jahre verstorbenen Kinder bedingt wird. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, daß die im ersten Jahre Verstorbenen wohl selten in denen, nur jedes dritte Jahr Statt findenden Zählungen begriffen sind, und jedenfalls ein ziemlich unrichtiges Moment der ganzen Bevölkerung ausmachen. Lassen wir daher dieselben ganz aus der Berechnung weg, so stellt sich die mittlere Lebensdauer für die Ueberlebenden folgendermaßen:

Von 1830 — 37.

in Dalmatien	60,6
Oberösterreich . . .	52,4
Böhmen	51,0
Küstenland	49,6
Tyrol	48,4
Steyermark	46,9
Kärnthen und Krain .	44,9
Unterösterreich . . .	41,8
Venedig	41,7
Mähren und Schlesien	40,5
Lombardey	40,1
Galizien	36,6
Durchschnitt	42,9

Wir finden also die mittlere Lebensdauer im Durchschnitte um 10 Jahre verlängert, wenn wir die Jahre ohne Cholera zur Vergleichung wählen, und um 13 Jahre, wenn wir diese in die Berechnung aufnehmen. In Oberösterreich ist der Unterschied gar 16, in Böhmen $17^1/_2$, in Galizien noch nicht 10 Jahre. Mit Ausnahme von Kärnthen und Krain ist die Reihenfolge der Länder wenigstens in sofern unverändert, als die früheren fünf besten Länder noch immer obenan stehen; Böhmen, Unterösterreich und Venedig haben sich am meisten gehoben, Kärnthen und Krain ist sehr herabgestiegen.

Die Sterblichkeit der Kinder ist es also, worauf die besondere Aufmerksamkeit derer gerichtet seyn muß, die auf eine Zu-

Digitized by Google

nahme der Bevölkerung hinwirken wollen; sie ist jedoch nicht die einzige Ursache großer Sterblichkeit Sehen wir uns nach anderen um, so finden wir in unserer Uebersichtstabelle, daß alle Länder, welche eine dichte Bevölkerung und viele Häuser auf die Quadratmeile haben, zugleich eine große Sterblichkeit zeigen. Jene Länder sind, mit Ausnahme von Galizien, solche, wo, nach unserer Uebersichtstabelle, nur ein sehr kleiner Theil des benützten Bodens auf einen Einwohner kömmt; ein Fall, der vorzüglich in den Ländern eintreten wird, wo die Industrie blüht. Man könnte also die Ansicht aufstellen, daß nicht so sehr die Dichtheit der Bevölkerung, als die Beschäftigung mit Gegenständen der Industrie in den Ländern der österreichischen Monarchie eine größere Sterblichkeit herbeyführe, wie dieß Quetelet von mehreren Ländern behauptet hat. Allein dieß würde ein Irrthum seyn, da Tyrol und Oberösterreich viele Industrie bey geringer Sterblichkeit haben, wogegen in dem ackerbauenden Galizien und der Militärgränze die Zahl der Todesfälle groß ist. In der preußischen Monarchie war die Sterblichkeit der östlich ackerbauenden Provinzen 1 von 29, in den industriereichen westlichen nur 1 von 37—38. Die angeführten sechs Länder mit großer Sterblichkeit sind zugleich die Ebenen, und alle, bis auf Galizien, durch eine große Zahl der Städtebewohner ausgezeichnet. Es ist also entweder in dem Gegensatze der Ebene gegen die Bergländer, oder in der schlechten Luft und den Ausschweifungen der Städtebewohner die wahre Ursache der größeren Sterblichkeit zu suchen.

Die österreichische Monarchie scheint, im Vergleiche mit dem übrigen Deutschland, eine etwas größere Sterblichkeit zu haben. In Preußen starben von 1822 bis 37 im Durchschnitte auf 100,000 Einwohner 29-7,[8], oder von 34,[2] einer. In Bayern kam ein Todesfall auf 33,[6] Einwohner, in Sachsen auf 35,[5] Einwohner.

Ueber das Verhalten der Sterblichkeit nach den Jahreszeiten hat Hr. B. nur die in dem Werke von Staffler über Tyrol gegebene Berechnung nach Monaten gegeben, wobey es noch ungewiß bleibt, ob die Monate auf dreyßig Tage ausgeglichen sind. Wir können leider zu dieser Angabe nicht vieles hinzufügen, geben aber doch wenigstens von Wien eine vollständige Tabelle, welche von der alten in Wertheim's medizinischer Statistik nur wenig abweicht.

Digitized by Google

Sterblichkeit in Wien in den Jahren 1811 bis 35, mit Ausnahme des Jahres 1814 und der Cholerajahre 1831 und 32, also von 21 Jahren, nach Monaten zu 30 Tagen gerechnet.

Monat.	Männer.	Frauen.	Knaben bis 10 J.	Mädchen bis 10 J.	Zusammen.
Januar .	6380,5	5929,2	5804	5130,7	23244,4
Februar .	6802,8	6176,9	6363,9	5502,6	24846,2
März .	7625,1	6698,6	5517,2	5783,0	26623,9
April .	8005,3	6827,3	6613,7	5940,3	27386,6
May .	7874,7	6484,8	6202,7	5474,3	26036,5
Juny .	6596,3	5433,3	5768,7	5243,3	23041,6
July .	5625,3	4824,1	6181,4	5357,2	21988
August .	5408,01	4757,8	6523	5961,07	22649,4
September	5337,3	4765,3	5655,7	5134,3	20892,6
October .	5318,01	4949,9	5035,6	4448,4	19751,9
November	5761,3	5392,3	4980,7	4468,3	20602,6
Dezember	6069,07	5838	4926,2	4424	21284,3

Ueber Sachsen haben wir eine ähnliche Berechnung angestellt, welche wir mit der Staffler'schen hier zusammenstellen wollen. Die Monate zu 30 Tagen.

Tyrol im 10jähr. Durchschnitt.		Sachsen von 1832—37. Männer.		Frauen.		Zusammen.	
März	2363	Febr.	2538	Febr.	2444	Febr.	4982
Febr.	2201	April	2429	März	2268	April	4689
April	2165	März	2421	April	2221	März	4650
Jan.	1926	May	2352	May	2211	May	4563
Aug.	1872	Jan.	2287	Jan.	2026	Jan.	4313
Sept.	1856	Dez.	1948	Dez.	1844	Dez.	3792
Dez.	1804	Aug.	1935	Aug.	1816	Aug.	3751
May	1795	Juny	1929	Sept.	1779	Juny	3703
Oct.	1774	Sept.	1907	Juny	1774	Sept.	3686
Nov.	1711	July	1902	Nov.	1748	Nov.	3627
July	1648	Nov.	1879	Oct.	1746	July	3612
Juny	1633	Oct.	1348	July	1716	Oct.	3594

Von 1000 Sterbefällen kommen in Wien:

	Männer.	Frauen.	Knaben.	Mädchen.	Zusammen.
Dez. Jan. Febr.	350,9	263,6	242,2	239,5	249,2
März. April. May	305,9	293,9	274,0	273,5	287,6
Juny. July. Aug.	299,5	220,6	261,7	263,4	243,1
Sept. Oct. Nov.	213,7	221,0	222,1	223,6	220,0

Digitized by Google

	In Sachsen: Männer.	Frauen.	Zusammen.	In Tyrol:
Dez. Januar. Febr.	266,9	267,7	267,3	256,5
März. April. May.	283,8	284,0	283,9	281
Juny. July. August	227,2	224,7	226,0	228
Septbr. Oct. Nov.	222,0	223,6	222,8	234

Im Winter starben also mehr Männer als Frauen, in Sachsen und Tyrol mehr als in Wien. Im Frühling dreht sich dieß gerade um. Wäre der Carneval die Ursache der größeren Sterblichkeit im ersten Frühling, so würde dieß mehr die Frauen als die Männer treffen. Die Kinder in Wien sterben mehr im Sommer, obgleich dann viele auf dem Lande sind. Auch ist bemerkenswerth, daß Knaben und Mädchen unter einander viel mehr Gleichheit zeigen, als Knaben und Männer, Mädchen und Frauen. Das zarte Alter hat also einen größeren Einfluß auf ihre Sterblichkeit als das Geschlecht. Mit Ausnahme von Tyrol ist überall der Herbst die gesundeste Jahreszeit.

Auch die größte Zahl der Kranken finden wir im Frühling, z. B. im Wiener Krankenhause von 1833—38, der Monat zu 30 Tage:

May .	10229,8	Januar	9515	November .	8564
April .	10220	Juny .	9245	August .	8479
Februar	10103	July .	8782	October .	8004
März .	9852	Dezember	8580	September	7976

Dezember, Januar, Februar	28199,5
Frühling	30302
Sommer	26507
Herbst	24045

Die Krankenaufnahme verhielt sich also wie die Sterblichkeit in den verschiedenen Jahreszeiten.

Unter allen Todesursachen sind natürlich die Krankheiten die häufigsten. Nach Ehrmann starben 1828—33 in der ganzen Monarchie von 100,000 Verstorbenen;

an gewöhnlichen Krankheiten	90203
» Ortskrankheiten	2280
» epidemischen Krankheiten .	5759
» Blattern	754
durch Selbstmord	101
» Hundswuth	8
» Gewaltthätigkeit . .	65
Verunglückte	822
Hingerichtet	3
	99995

Digitized by Google

In Wien starben in dreyzehn Jahren, von 1824—36:

An der Abzehrung	18376,	von allen Verst.			10 pC.
» Altersschwäche	13817	»	»	»	7,1
» Blattern.	2554	»	»	»	1,3
» Brand	7531	»	»	»	4
» der Bräune u. Halsentzündung	2255	»	»	»	1,2
» Lungenkrankheiten	31585	»	»	»	17
» Faul- und Nervenfieber . .	8743	»	»	»	4,7
» Schlagflüssen	8499	»	»	»	4,6
» Verhärtungen	1708	»	»	»	0,92
» Wassersuchten	2002	»	»	»	10,8
Die übrigen Krankheiten zusammen		»	»	»	38,3
					100 pC.

Es stirbt also von 6 Menschen einer an Lungenkrankheiten, und nur von 15 einer an Altersschwäche. An Lungenkrankheiten und Abzehrungen zusammen stirbt von nicht ganz 4 Menschen einer.— In Prag kamen nach Stelzig

auf die Auszehrungen . . .	14 pC.
» » Lungenkrankheiten . .	13,1
» » Altersschwäche . . .	5,4
» » Wassersuchten . . .	3,6
» » Nerven- und Faulfieber	4,3
» » Blattern	1,2 *)

Wir haben schon oben das Verhältniß der Sterblichkeit bey beyden Geschlechtern angegeben. Da immer 6 pC. mehr Knaben geboren werden, und die Frauen etwas länger leben, so muß die Zahl der verstorbenen Männer natürlich immer größer seyn als die der Frauen. Nichts destoweniger werden in einigen Jahren mehr Frauen befallen, woraus sich vermuthen läßt, daß gewisse Todesursachen stärker auf sie einwirken Von den Cholerajahren ist dieß schon oben wahrscheinlich gemacht. Wir finden

v. 1819—29	in Kärnthen u. Kr.	93104 männl.	95372	weibl.
1830	» » »	9385 »	9385	»
1831	» » »	10460 »	10614	»
1832	» Oberösterreich	11096 »	12178	»
	» Kärnthen u. Kr.	10802 »	11001	»

*) Das Brantweintrinken ist unter den Krankheiten nicht mit aufgeführt, muß aber, wenn Lippich (Diphobiostatik) Recht hat, mehr Opfer wegraffen, als irgend eine der angeführten. Er rechnet 1/5 aller Verstorbenen.

Digitized by Google

1832	in Böhmen . .	68969	männl.	70092	weibl.
1833	» Galizien . .	74076	»	74727	»
1834	» Kärnthen u. Kr.	10297	»	10542	»
1835	» Galizien . .	69768	»	70063	»
1836	» Oberösterreich .	11966	»	12098	»
	» Kärnthen u. Kr.	12231	»	12440	»
	» Galizien . .	65272	»	65654	»
1837	» » . . .	81486	»	81971	»
1838	» Oberösterreich .	11602	»	11644	»
1840	» Kärnthen u. Kr.	11259	»	10795	»
	» Dalmatien . .	4894	»	4895	»

In den Cholerajahren 1832 und 36 kömmt der Fall am häufigsten vor, 1832 sogar in der ganzen Monarchie; es unterlagen also mehr Frauen. Dann ist es auffallend, daß nur einige Länder vorkommen, von denen freylich Galizien viele Epidemien hat, worin Kärnthen und Krain sich aber mittelmäßig, Oberösterreich gerade am besten zeigt. Auch ist die ganz gleiche Zahl bey Kärnthen 1830 merkwürdig. In Kärnthen und Oberösterreich zeigt die Zählung ein Uebergewicht der Frauen, in Galizien nicht.

Den Einfluß der Epidemien und speziell der Blattern haben wir in der Uebersichtstabelle nachgewiesen. Galizien scheint von allen Provinzen den Epidemien am meisten unterworfen zu seyn.

Man hat behauptet, die ansteckenden Krankheiten befielen vorzüglich die schwächsten Alter, die Kinder und Greise. Dieß scheint bey der Cholera nicht der Fall zu seyn. Wir haben die am stärksten heimgesuchten Provinzen mit und ohne die Cholerajahre berechnet, und finden: Auf 100,000 Verstorbene starben:

	In Galizien.		In Mähren	
	Im Ganzen, v. 1830—37.	Ohne die Cholerajahre 1831, 32, 36.	Mit den Cholerajahren.	Ohne die Cholerajahre.
Im 1. Jahre	24802	29343	28456	32584
v. 1 — 4 J.	15418	15660	14032	14756
4 — 20 »	14329	13256	10649	10092
20 — 40 »	15346	13761	12074	10332
40 — 60 »	17282	15636	15488	13543
60 — 80 »	10895	10464	15843	15183
80 — 100 »	1817	1766	3373	3420
darüber	106	110	82	86,[1]

Digitized by Google

	Böhmen. Mit den Cholerajahren.	Böhmen. Ohne die Cholerajahre.	Unterösterreich. Mit den Cholerajahren.	Unterösterreich. Ohne die Cholerajahre.
Im 1. Jahre	34243	35772	35312	37828
v. 1 — 4 J.	12258	12772	8214	8527
4 — 20 »	8293	8212	8833	8682
20 — 40 »	10211	9663	13787	13088
40 — 60 »	13998	13229	13665	12356
60 — 80 »	16737	16199	16299	15632
80 — 100 »	4144	4016	3832	3829
darüber	113	112	53	55

Wir finden in allen vier Ländern, wenn wir die Cholerajahre mitrechnen, viel größere Sterblichkeit in den mittleren Jahren; lassen wir aber die Cholerajahre weg, so vermindern sich dieselben Jahre. Daß, wenn in den mittleren Jahren weniger sterben, die pC. der anderen Jahre höher erscheinen müssen, ist natürlich.

Hunger- und Kriegsjahre erhöhen natürlich die Sterblichkeit. Z. B. in Wien:

1802	14522	1808	14924	1814	15309
1803	14385	1809	20218	1815	11520
1804	14035	1810	17445	1816	12306
1805	16742	1811	15359	1817	12742
1806	20359	1812	14407	1818	11070
1807	13764	1813	12971	1819	11511

Die Invasionen von 1805 und 1809 und die schlechten Jahre von 1816 und 1817 machen sich bemerklich.

Daß übrigens auch in Wien, wie in so vielen anderen Städten und Ländern, die Sterblichkeit, im Vergleiche mit dem vorigen Jahrhundert, sehr abgenommen hat, zeigt folgende Tabelle:

Digitized by Google

Periode von 1790 — 1799.				Periode von 1824 — 1835.			
Jahr.	Getraut.	Geb.	Gest.	Jahr.	Getraut.	Geb.	Gest.
1790	2296	10209	13261	1824	2257	12986	10537
1791	2663	10572	13097	1825	2474	13298	10959
1792	2624	10905	13077	1826	2590	13584	12190
1793	2193	11212	13659	1827	2817	13315	12363
1794	2146	11212	15051	1828	2447	13620	13764
1795	2164	10685	13756	1829	2512	13521	13468
1796	2186	10984	14286	1830	2651	13285	13708
1797	2170	10792	15915	1833	2832	15013	14631
1798	2765	11144	13370	1834	2812	15089	15403
1799	2590	11636	15427	1835	2920	14689	15206
10	23797	109351	140899	10	26312	138400	132229

Obgleich sich die Bevölkerung von Wien seit der ersten Periode um mehr als $^1/_3$ vermehrt hat, sehen wir doch eine Abnahme der Sterblichkeit um 8670. Die Trauungen haben um 10 pC., die Geburten um 26 pC. zugenommen, während die Abnahme der Sterblichkeit 6 pC. ausmacht. Daran mögen jedoch die Findelkinder, welche man seit 1828 auf's Land schickt, einen großen Antheil haben, denn es waren dort bis zum J. 1835 20672 gestorben.

Die Gesundheitszeitung von 1837, IV. Bd. S. 231, führt Aehnliches von Grätz an. Von 1810—20 belief sich die Zahl der Todten auf 18211, von 1820—30 auf 13484, also im Durchschnitte 726 weniger. Dagegen betrug die Bevölkerung von 1810—20 im Durchschnitte 33989 Einwohner, 1820—30 aber 38739. Also bey zunehmender Bevölkerung Abnahme der Sterblichkeit. In der Monarchie kam, nach Bickes, am Ende des vorigen Jahrhunderts auf 31 Einwohner ein Sterbefall.

Die ungeheure Sterblichkeit der Findelkinder ist fast zum Sprichworte geworden. In Wien starben von sämmtlichen Aufgenommenen, die bis zum vollendeten zwölften Jahre in der Anstalt bleiben:

von	1784 — 1794	86,1	von	100
»	1795 — 1805	94,8	»	»
»	1806 — 1816	90	»	»
»	1817 — 1827	63,6	»	»
»	1828 — 1837	72,6	»	»

Digitized by Google

Die Angaben des Hrn. Professor Mohl in der Vierteljahrsschrift beziehen sich also auf frühere Jahre. In Paris und Rom war die Sterblichkeit dieser Kinder gerade so groß.

Ueber sämmtliche Findelhäuser der Monarchie legen wir die Tabelle im Anhange bey.

Nach dem Durchschnitte der Jahre 1835—37 kommen auf 100,000 Einwohner Findelkinder:

in der Lombardey	1118
in Venedig.	663
» Dalmatien	591
» Steyermark . . .	463
im Küstenlande . . .	413
in Oberösterreich . . .	222
» Böhmen	162
» Unterösterreich . . .	155
» Kärnthen und Krain .	134
» Mähren und Schlesien	92
» Tyrol	78
» Galizien	22
Durchschnitt	408

Die großen Zahlen in den zuerst genannten Ländern entstehen durch die vielen Anstalten, deren es z. B. in Dalmatien sechs, in der Lombardey und Venedig siebzehn gibt, schwerlich zum Glücke der Kinder!

Ueber sämmtliche Krankenhäuser der Monarchie gibt die Tabelle im Anhange gleichfalls einige Auskunft. In sämmtlichen Anstalten des Wiener Polizey-Distrikts fanden wir in den Jahren 1832, 33, 34, 35 folgendes Verhältniß:

	Stand.		gestorben.		
Im allgemeinen Krankenhause	77252,	davon	12490	oder	$16,^{17}$ pC.
In der Irrenanstalt . . .	2043	»	244	»	$11,^{9}$
Gebäranstalt, Mütter . .	16224	»	942	»	$5,^{81}$
» Kinder. . .	15153	»	911	»	$6,^{01}$
Polizeybezirks-Krankenanstalt,					
Internisten	48439	»	2847	»	$5,^{8}$
Externisten	8971	»	60	»	$0,^{66}$
Augenkranke.	1875	»	—	»	—
Waisenhaus.	1411	»	50	»	$3,^{54}$
Bürgerspital zu St. Marx .	3009	»	236	»	$7,^{8}$
Provinzial-Strafhaus . .	2184	»	143	»	$6,^{55}$
Inquisiten-Hospital . . .	3701	»	106	»	$2,^{8}$
Elisabethinerinnen-Hospital.	1661	»	152	»	$9,^{1}$

Digitized

	Stand.		gestorben.		
Bey den barmherzigen Brüdern in Wien	10676,	davon	1052	oder	9,^{8} pC.
zu Felsberg	2693	»	194	»	7,^{2}
Bey den barmherzigen Schwestern in Gumpendorf	1113	»	94	»	8,^{4}
Im Israeliten-Hospital . .	1017	»	64	»	6,^{2}
Im Marienspital in Weikersdorf bey Baden	914	»	100	»	10,^{9}
Wohlthätigkeitsanstalt in Baden	2475	»	17	»	0,^{68}
Privat-Irrenanstalt . . .	195	»	7	»	3,^{59}
Die Versorgungshäuser zus.	19390	»	1384	»	7,^{1}
Kinderkranken-Institut . .	4985	»	3450	»	6,^{9}

Verglichen mit den Anstalten anderer Städte erscheint die Sterblichkeit in dem Wiener allgemeinen Krankenhause sehr hoch. Aus welcher Ursache?

Die gewaltsamen Todesarten, Mord, Hinrichtungen und Selbstmorde, haben wir in der Uebersichtstabelle angegeben. Nur von den letzten wollen wir hier noch einiges anführen.

In den eilf Jahren von 1819—29 zählte man in den österreichischen Staaten, ohne Ungern und Siebenbürgen, 5348 Selbstmorde, also im Durchschnitte jährlich 486. In dem Zeitraume von 1830—37, also in acht Jahren, zählte man 6025, oder 753 jährlich. Rechnete man Anfangs 1820 18,120,000 Einwohner, Anfangs 1837 aber 21 Millionen Einwohner, so kömmt in der ersten Zeit auf 37200, in der zweyten auf 27700 Einwohner ein Selbstmord jährlich.

Von 1819—37 war das Verhältniß der einzelnen Jahre: 420, 366, 417, 434, 474, 471, 521, 478, 507, 565, 695, 675, 674, 831, 724, 707, 727, 812, 844.

Die plötzliche Zunahme im Jahre 1829 um 23 pC. wissen wir nicht zu erklären. Die aus Furcht vor der Cholera angeordneten Sperrmaßregeln und die daraus hervorgehende Nahrungslosigkeit erklärt die große Zahl von 1831.

Leider haben sich die Selbstmorde verdoppelt, während die Bevölkerung nur von 18 auf 21 Millionen angewachsen ist.

Es ist sehr zu bedauern, daß die österr. Tabellen weder das Geschlecht, noch das Alter, noch den Stand, kurz gar nichts über die Person und die Art der Selbstmorde angeben, so daß sich gar keine Untersuchungen darüber anstellen lassen. In den größeren Städten finden wir folgende Zahl der Selbstmorde *):

*) Es ist wohl nur ein Versehen, wenn Hr. B. S. 285 behauptet, die Zahl der gewaltsamen Todesarten und Selbstmorde in Wien sey unbekannt. Sie finden sich in der Wiener Zeitung.

Digitized by Google

Jahr.	Lemberg.	Prag.	Wien.	Grätz.	Triest u. Gebiet.	Mailand.	Venedig.
1830	5	12	42	1	2	5	5
1831	6	8	54	1	1	8	14
1832	3	7	39	1	1	7	5
1833	5	7	40	3	1	7	5
1834	7	6	18	1	4	6	8
1835	5	9	23	3	3	9	1
1836	4	13	49	7	1	13	2
1837	20	10	57	1	2	10	1
Summe	53	72	322	18	15	26	41

Es kömmt also

1 Selbstmord auf			1 Sm. auf
in Wien	8339 E.,	in Unterösterreich ohne Wien	14701 E.
Lemberg	8341 »	» Galizien ohne Lemberg	27349 »
Prag	11725 »	» Böhmen ohne Prag	22728 »
Venedig	11731 »	» Venedig ohne Stadt	50666 »
Grätz	19465 »	» Steyermark ohne Grätz	47142 »
Triest	35104 »	» Küstenland ohne Triest	56428 »
Mailand	44731 »	» der Lombarden ohne Mailand	60180 »

Die Verhältnisse sind sehr verschieden, was zum Theil auch seinen Grund darin hat, daß manche Selbstmorde nicht zur Wissenschaft der Behörden kommen. Man hat behauptet, der Selbstmord sey die Frucht der Civilisation, bey gesunden Naturvölkern komme er nicht, oder doch sehr selten vor. Eine einseitige Verstandesbildung, verbunden mit einer Vernachläßigung der Ausbildung religiöser Gefühle, ende mit dem Selbstmorde. Im Verhältnisse der Vervollkommnung des Volksunterrichts nähmen daher auch die Selbstmorde zu. Es ist möglich, daß in unserer Zeit, wo alle früher bestandenen Schranken eingerissen, und alle Laufbahnen für Jedermann geöffnet werden, die Phantasie der jungen Leute, welche einige Schulbildung erhalten haben, zu hoch fliegt; daher, wenn die kalte Wirklichkeit, wie immer, ihre Luftschlösser zerstört, und diesen Phantasien nicht entspricht, Lebensüberdruß und Selbstmord davon die Folgen sind. Sehen wir nun, ob in Oesterreich, wo der Volksunterricht auf einer hohen Stufe steht, sich etwas der Art ermitteln läßt. Wir finden:

Digitized by Google

Von 1830—37 im Durchschnitte auf 100,000 Einwohner Selbstmorde		Von 1830—37 von 100 schulfähigen Kindern besuchen wirklich die Schule	
in Unterösterreich	8,07	in Tyrol	99,4
Mähren und Schlesien	4,61	Unterösterreich	98,3
Böhmen	4,52	Oberösterreich	95,3
Galizien	3,72	Mähren und Schlesien	95,1
Oberösterreich	3,61	Böhmen	93,5
Steyermark	2,90	Steyermark	83,2
Venedig	2,12	Venedig	32,8
Kärnthen und Krain	1,97	Lombardey	56,2
Küstenland	1,93	Kärnthen und Krain	32,4
Dalmatien	1,76	Dalmatien	20,9
Lombardey	1,69	Küstenland	16,1
Tyrol	1,61	Galizien	12,3
Durchschnitt	3,59		65,5

Wenn wir beym Schulbesuche Tyrol unbeachtet lassen, so sind alle sechs besten Länder in Bezug auf den Volksunterricht zugleich solche, in denen die größte Menge von Selbstmorden vorkommt. Tyrol, die Ausnahme, ist das Land, wo in der ganzen Monarchie die größte Anzahl von Geistlichen gefunden wird; sollten also dort vielleicht die religiösen Gefühle zugleich mit der Ausbildung des Verstandes geweckt, und dadurch dem Selbstmorde entgegen gearbeitet werden? Die Sache gewinnt einige Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, daß, wenn wir Unterösterreich der Residenz wegen ausscheiden, alle sechs Länder mit vielen Geistlichen die wenigsten Selbstmorde zeigen. Nach der Zählung von 1837 kommen auf 100,000 E. Geistliche:

in Tyrol	92,7	in Oberösterreich	38,3
Dalmatien	92,4	Kärnthen und Krain	35,5
Lombardey	83,8	Steyermark	34,2
Venedig	77,8	Mähren und Schlesien	24,2
Küstenland	48,2	Böhmen	22,4
Unterösterreich	44,0	Galizien	20,2

Wollen wir aber aus dieser Parallele auf eine Beziehung zwischen Schulbesuch und Selbstmord schließen, so müssen wir auch die umgekehrte Folgerung gelten lassen. Es zeigt sich nämlich umgekehrt, daß in allen den Ländern, wo der Schulbesuch schwach, der Volksunterricht noch wenig fortgeschritten ist, zwar, wie angeführt, wenige Selbstmorde, dagegen ohne Ausnahme vieler Mord und Todtschlag vorkomme, während dieser bey den

Digitized by

Ländern mit gutem Schulbesuche sehr selten ist. Wir finden von 1830—37 auf 100,000 E. jährlich Mord und Todtschläge:

in Dalmatien	10,47	in Galizien	2,17
Lombarden	3,89	Steyermark . . .	1,58
Küstenland	3,49	Oberösterreich . .	1,22
Tyrol	2,56	Unterösterreich . .	1,15
Kärnthen und Krain .	2,56	Mähren und Schlesien	1,83
Venedig	2,19	Böhmen	0,93

Durchschnitt 2,09

Die Menschen ohne Schulbildung morden andere Leute, die durch die Schule gebildeten sich selbst; es scheint also dabey noch immer der Vortheil entschieden auf Seiten der Civilisation zu seyn. In anderen Ländern hat man ähnliche Erfahrungen gemacht. Bey der ganzen italienischen Bevölkerung finden wir wenige Selbstmorde und ziemlich häufigen Todtschlag, bey den Deutschen und Slawen ist es umgekehrt.

Wir haben uns umsonst nach anderen Beziehungen der Selbstmorde zu der Dichtheit der Volksmenge, zu dem Diebstahl, Armuth ꝛc. umgesehen; daß von sechs Ländern mit vielen Selbstmorden fünf zugleich die größte Zahl der unehelichen Kinder zeigen, ist schon oben angeführt.

Ueber die Jahreszeiten, in welchen die meisten Selbstmorde vorkommen, läßt sich nach dem Stande unserer Quellen nichts ermitteln Wir haben von Stelzig und Krombholz ältere Beobachtungen über Prag, nach welchen im Frühling und Sommer die größten Zahlen vorkommen.

Leider läßt sich auch über das Alter der Selbstmörder in Oesterreich nichts angeben, was um so mehr zu bedauern ist, als in neuerer Zeit Selbstmorde bey Kindern vorgekommen sind, die die höchste Aufmerksamkeit verdienen.

Eben so bleiben uns die Art und die Motive der Selbstmorde verborgen. Elend und Trunksucht sind gewiß die häufigsten, wenigstens sollen in Galizien fast alle Selbstmorde aus der letzten Quelle entspringen. Bey den Frauen ist bekanntlich die Liebe ein Hauptmotiv, schwerlich möchte jedoch bey ihnen ein Fall vorkommen, der dem eines Schustergesellen im Haag gleich zu stellen wäre, welchen man, weil seine Geliebte eines Verbrechens wegen mit dem Strange hingerichtet war, am anderen Tage neben dem würdigen Gegenstande seiner Leidenschaft am Galgen hängen fand.

Durch bloße Unglücksfälle sind umgekommen von 1819—40: 4709, 5302, 4961, 5403, 5165, 5323, 5072, 5471, 5911, 5853, 5700, 5869, 6795, 4919, 5003, 5512, 5141, 5236,

Digitized by Google

5475, 5363, 5841, 5369. Wir finden dieselbe Gleichförmigkeit der Zahlen wie bey den Selbstmorden, also selbst im sogenannten Zufalle ein Gesetz. Das Jahr 1831 zeigt die höchste Zahl, obgleich die großen Ueberschwemmungen in und bey Wien 1830 eintraten. Fassen wir die Resultate kurz zusammen, so sind sie folgende:

1) Es sterben mehr Männer als Frauen, weil mehr geboren werden, doch nicht in demselben Verhältnisse.
2) Die Cholera befiel im Ganzen mehr die Frauen.
3) Es sterben 1/4 aller Kinder im ersten Jahre. Die größte Sterblichkeit überhaupt finden wir bey den Findelkindern. Die Cholera traf die mittleren Alter.
4) Die geringste Sterblichkeit und die meisten alten Leute finden wir in den Gebirgsländern, besonders in Oberösterreich; die Ebenen und die Städte haben die größte.
5) Die italienische Bevölkerung scheint bey früher Reife die kürzeste Lebensdauer zu haben. Bey den Juden herrscht geringe Sterblichkeit.
6) Der Frühling verlangt die meisten Opfer. Die Kinder sterben auch in der Hitze des Sommers häufig.
7) Die Lungensucht hat in Wien von allen Krankheiten am meisten weggerafft, 1 von 6.
8) Kriegs- und Hungerjahre vermehren die Sterblichkeit.
9) In der Periode von 1830—40 war die Sterblichkeit um 12 pC. höher als von 1819—29, oder es starb jährlich 1/12 pC. aller Einwohner mehr. Die Cholera hat die Sterblichkeit im ersten Zeitraume nur um 4,9 pC. vermehrt.
10) Mit 20—21 Jahren ist die Hälfte aller Gebornen schon gestorben. Das mittlere Lebensalter war 34 und 30 Jahre, in den Städten aber nur 22 1/2 Jahr.
11) In Wien hatte die Sterblichkeit seit dem vorigen Jahrhundert sehr abgenommen.
12) Die Zahl der Selbstmorde wuchs stärker, als die Bevölkerung, besonders in den Städten.

Nachdem wir nun die Ehen, die Geburten und die Sterbefälle einer näheren Betrachtung unterzogen haben, wird es paßlich seyn, den Zuwachs und die Natur der Bevölkerung zu untersuchen.

Die erste offizielle Zählung, welche das statistische Büreau besitzt, ist vom J. 1819. Sie ergab für die bekannten 12 Provinzen 17,887,761 Einwohner.

Dagegen fand man nach der Zählung von 1837	20,975,258 »
Die Zunahme betrug also in 18 Jahren	3,087,497 oder 17,2 pC.

Der Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle betrug:

von 1819 — 29	incl.	2,248,909
» 1829 — 30		140,003
» 1831 — 32		25,906
» 1832 — 33		149,562
» 1833 — 34		168,622
» 1834 — 35		156,543
» 1835 — 36		39,750
		2,929,295
Hievon eine Abnahme im J. 1831 von		70,779
	Zunahme	2,858,516

Die Zählung ergab	3,087,497
da aber 1819 in den ungrischen Provinzen um 21000 Mann Truppen mehr stationirt waren als 1837, davon.	21,000
	3,066,497,

so bleiben 207,981 Personen, welche eingewandert seyn müssen, wohl meistens aus den ungrischen Provinzen. Auch haben die Zählungen vielleicht an Genauigkeit gewonnen, so daß die letzte etwas größer erscheint. Setzen wir dieß bis 1840 fort, so ist das Resultat anders:

von 1836 — 37	mehr geboren	152,557
» 1837 — 38	» »	202,672
» 1838 — 39	» »	177,653
	Zusammen	532,882

Die Zählung von 1837 ergab	20,975,258
» » » 1840 »	21,571,594
	596,336
Da aber 1837 in den ungrischen Provinzen um 16367 Mann Truppen mehr stationirt waren als 1840, davon	16,367
	579,969
Der Ueberschuß der Geburten war	532,882
Also von 1836 — 40 noch eingewandert . . .	46,087.

Im Ganzen von 1819 — 40: 254,068 Personen.

Digitized by Google

Bevölkerung Anfangs 1819.		Anfangs 1837.	Ganze Zunahme.
Küstenland	367,485	465,116	26 pC.
Dalmatien	305,289	382,385	25,^{2}
Böhmen	3,357,137	4,067,927	21,^{2}
Steyermark . . .	797,354	954,076	19,^{7}
Galizien	3,854,029	4,599,631	19,^{3}
Unterösterreich . . .	1,151,765	1,364,496	18,^{5}
Mähren und Schlesien	1,794,947	2,117,241	18,^{0}
Kärnthen und Krain.	652,360	747,637	14,^{6}
Lombardey	2,194,241	2,492,673	13,^{6}
Tyrol	736,731	827,880	12,^{4}
Venedig	1,888,365	2,108,241	11,^{6}
Oberösterreich . . .	788,058	848,054	7,^{6}

Bevölkerung Anfangs 1840.		Totale Zunahme seit 1819.
Küstenland .	481,189	30,^{9} pC.
Dalmatien .	394,028	29,^{0}
Böhmen . .	4,174,168	24,^{3}
Steyermark	975,309	22,^{4}
Galizien . .	4,797,243	24,^{5}
Unterösterr.	1,409,626	22,^{3}
Mähren u S.	2,166,638	20,^{7}
Kärnthen u. K.	759,541	16,^{4}
Lombardey .	2,547,976	16,^{1}
Tyrol. . .	839,755	13,^{9}
Venedig . .	2,168,553	15,^{4}
Oberösterreich	857,568	8,^{8}

In 21 J. Zunahme nach dem Durchschn. der Bevölkerung berechnet, jährlich.	
Küstenland . .	1,^{27}pC.
Dalmatien . .	1,^{21}
Böhmen . .	1,^{03}
Galizien . .	1,^{03}
Steyermark .	0,^{95}
Unterösterreich .	0,^{95}
Mähren u. Schl.	0,^{88}
Kärnthen u. Kr.	0,^{72}
Lombardey . .	0,^{71}
Venedig . .	0,^{66}
Tyrol . . .	0,^{61}
Oberösterreich .	0,^{40}
Durchschnitt	0,^{88}

Total von 1819—30: 13,^{5} pC., v. 1819—37: 17,^{2} pC., bis 1840: 20,^{5} pC.

In den Städten war die Zunahme stärker als der Durchschnitt der Provinz. Zählung von 1830—37:

Laibach .	29,^{4} pC.	Küstenland . .	8,^{3} pC.
Triest . .	22,^{5}	Kärnthen u. Krain	1,^{9}
Mailand .	19,^{3}	Lombardey . .	3,^{8}
Grätz . .	17,^{7}	Steyermark . .	5,^{1}
Zara . .	15,^{6}	Dalmatien . .	10,^{3}
Lemberg .	5,^{6}	Galizien . . .	2,^{6}
Wien . .	4,^{8}	Unterösterreich .	2,^{8}
Linz . .	4,^{2}	Oberösterreich . .	1,^{83}

Digitized by

Prag . .	1,^{8}	Böhmen . . .	4,^{6}
Brünn .	1,^{5}	Mähren und Schl.	1,^{8}
Innsbruck	1,^{1}	Tyrol	3,^{3}
Venedig .	0,^{05}	Venedig . . .	2,^{4}
Durchschnitt	106,^{2}		103,^{4}

Nur in den vier zuletzt genannten Städten war die Zunahme geringer als der Durchschnitt der Provinz, und in Venedig allein eine Abnahme. Im Ganzen war die Zunahme doppelt so groß als auf dem Lande. Die Einwohnerzahl der Städte war ohne Militär;

1830.		1840.		nach d. mittl. Bevölk.
Wien . . .	317,768	Wien . .	335,669,	Zuwachs 5,^{4} pC.
Linz . . .	22,236	Linz . .	23,109	» 8,^{5}
Grätz . . .	37,207	Grätz . .	45,780	» 20,^{6}
Laibach . .	11,506	Laibach .	15,920	» 32
Triest mit Gebiet	57,403	Triest m. Geb.	78,907	» 39
Innsbruck .	10,712	Innsbruck.	11,417	» 6,^{4}
Prag . . .	103,670	Prag . .	109,359	» 5,^{1}
Brünn . .	36,626	Brünn. .	39,243	» 7,^{9}
Lemberg . .	55,629	Lemberg .	63,084	» 12,^{5}
Zara . . .	5,833	Zara . .	6,382	» 9,^{4}
Mailand . .	129,437	Mailand .	148,434	» 13,^{7}
Venedig . .	98,740	Venedig .	93,851,	Abnahme 5 pC.

Nachdem wir die Ergebnisse der Zählungen betrachtet haben, wenden wir uns nun zu dem Vergleiche der Geburten mit der Sterblichkeit. Auf 100,000 Verstorbene kommen Geburten:

Von 1819 — 29.		Von 1830 — 37.		Von 1819 — 37.	
Dalmatien	163,244	Dalmatien	147,936	Dalmatien	155,904
Küstenland	154,613	Küstenland	129,980	Küstenland	143,539
Galizien .	148,550	Galizien .	114,731	Böhmen .	136,549
Böhmen .	144,090	Steyermark	114,763	Galizien .	131,302
Mähren, S.	144,041	Böhmen .	127,826	Mähren, S.	128,610
Kärnthen rc.	134,425	Mähren, S.	111,800	Steyermark	122,746
Tyrol . .	133,069	Lombardey	110,437	Kärnthen rc.	122,104
Steyermark	130,179	Tyrol . .	108,478	Tyrol . .	121,604
Venedig .	125,901	Kärnthen rc.	108,119	Lombardey	118,623
Lombardey	125,821	Venedig .	104,635	Venedig .	116,014
O. Oesterr.	118,710	O. Oesterr.	104,462	O. Oesterr.	112,338
U. Oesterr.	118,099	U. Oesterr.	93,505	U. Oesterr.	108,101
Durchschnitt	136,767		113,652		125,737

Digitized by Google

Wir sehen sogleich, wie in der zweyten Periode die Cholera den Ueberschuß der Gebornen über die Gestorbenen vermindert hat, so daß bey Unterösterreich sogar die Verstorbenen überwiegen. Der Unterschied mit der ersten Periode entsteht aber nicht allein durch eine größere Sterblichkeit, denn unsere Uebersichtstabelle lehrt uns, daß in der zweyten Periode auch in sechs Ländern die Geburten abgenommen haben. In vier von diesen Provinzen: in Tyrol, Kärnthen und Krain, Steyermark und Mähren, hatten die Ehen, verglichen mit dem ersten Zeitraume, noch zugenommen, dennoch waren die Geburten weniger, die Ehen müssen also weniger fruchtbar gewesen seyn. In den beyden letzten Ländern war die Zahl der unehelichen Kinder geringer.

Dieser Ueberschuß der Gebornen vertheilt sich auf die Einwohnerzahl folgendermaßen.

Auf 100,000 Einwohner kömmt ein jährlicher Zuwachs:

Von 1819—29.		Von 1830—37.		Zusammen.	
Küstenland .	1497	Dalmatien .	933,8	Küstenland .	2349
Galizien . .	1275	Küstenland .	852,2	Dalmatien .	2132
Mähren, S.	1224	Böhmen . .	827,7	Böhmen . .	1981
Böhmen . .	1154	Galizien . .	539	Galizien . .	1815
Dalmatien .	1139	Steyermark .	423	Mähren u. S.	1631
Venedig . .	823	Mähren, S.	407,4	Lombardey .	1180
Kärnthen, K.	804	Lombardey .	377	Steyermark .	1164
Lombardey .	802	Tyrol . .	238	Tyrol . . .	1041
Tyrol . . .	802	Kärnthen, K.	225	Kärnthen u. K.	1029
Steyermark .	741	Venedig . .	172	Venedig . .	995
Unterösterreich	547	Oberösterreich	124	Oberösterreich	599
Oberösterreich	475	Unterösterr.	104	Unterösterreich	423
Durchschnitt	1007,5		454		1461,9

Wir haben während dieser Arbeit auch die Daten bis 1840 erhalten, können also den Vergleich fortsetzen.

Von 1819—39 auf 100,000 E. ein jährl. Zuwachs:

	Nach dem Ueberschusse der Geburten.	Nach der Zählung v. 1840.	Auf 100,000 E. in 21 J. mit dem Militär: mehr eingewand.	mehr ausgew.
Küstenland . .	30062	30941	879	—
Dalmatien . .	26512	29074	2562	—
Böhmen . . .	25463	24337	—	1126
Mähren u. Schl.	25305	20707	—	4598
Galizien . . .	24491	24473	—	17
Lombardey . .	14900	16075	1175	—

Digitized by

	Nach dem Ueberschusse der Geburten.	Nach der Zählung v. 1840.	Auf 100,000 E. in 21 J. mit dem Militär: mehr eingewand.	mehr ausgew.
Steyermark . .	14426	22318	7892	—
Tyrol	13248	13985	738	—
Venedig . . .	13223	14837	214	—
Kärnthen u. Kr.	13031	16429	3397	—
Oberösterreich .	6986	8434	1448	—
Unterösterreich .	6708	22388	15680	—
Durchschnitt	18942	20594		

Man hat darüber gestritten, ob viele Geburten oder aber geringe Sterblichkeit am meisten zum Anwachse der Bevölkerung beytragen. Wir haben schon bemerkt, daß beyde in Wechselwirkung stehen, mithin ein klares Resultat hier nicht zu erweisen ist. In der ersten Periode sind Küstenland, Galizien und Mähren die Länder, wo die Bevölkerung am meisten anwuchs. Im Küstenlande finden wir weniger Ehen als in Galizien, mehr Geburten als in irgend einem anderen der zwölf Länder, und in der Sterblichkeit steht es dicht über Galizien. Da nun auch in diesem letzten Lande viel mehr uneheliche Geburten vorkommen als im Küstenlande, so müssen in dem letzten die Ehen fruchtbarer gewesen seyn, was unsere obige Berechnung von der Fruchtbarkeit der Ehen bestätigt. Das Anwachsen der Bevölkerung beruht hier also bey mittlerer Sterblichkeit auf vielen Geburten. Galizien hat die größte Zahl der Ehen, ist bey den Geburten in der fünften, bey der Sterblichkeit in der sechsten Stelle; also haben die vielen, aber wie wir gefunden haben nicht sehr fruchtbaren Ehen das Zunehmen der Bevölkerung verursacht. Mähren hat viele Ehen, viele Geburten, viele Sterblichkeit, aber die Geburten überwiegen. Venedig hat ziemlich viele Ehen, sehr viele Geburten, aber auch die größte Zahl von Sterbefällen, wodurch es erst die vierte Stelle im Zuwachse einnimmt. Dalmatien hat wenig Geburten, wenige Sterbefälle, und ist doch im Zuwachse zu den besseren Ländern zu zählen. In der zweyten Periode ist die Bevölkerung in Dalmatien am meisten angewachsen. Hier finden wir wenige Ehen, wenige Geburten und die geringste Zahl in der Sterblichkeit. Es ist also dieser Umstand, welcher die größte Zunahme bedingte. Küstenland hat wenige Ehen, mittlere Geburten und mittlere Sterblichkeit, die Sache bleibt hier also unentschieden. Eben so scheint es bey Mähren der Fall zu seyn. In Unterösterreich finden wir eine mittlere Zahl von Ehen und Geburten, allein die Sterblichkeit

Digitized by Google

ist die höchste, wodurch diese Provinz sogar eine Abnahme der Bevölkerung zeigt.

Es scheint also, daß viele Geburten in Oesterreich, selbst bey großer Sterblichkeit, allerdings etwas häufiger eine große Vermehrung der Bevölkerung verursachen, als eine geringe Sterblichkeit. Es frägt sich aber, ob ein solcher Zustand wünschenswerth ist? Abgesehen davon, daß es mit Trauer erfüllt, so viele seiner Angehörigen schon zum Theil im zarten Alter zu verlieren, spricht auch ein national-ökonomischer Grund dagegen. Wo bey vielen Geburten große Sterblichkeit herrscht, wird der überlebende arbeitende Theil des Volks mit einer großen Last von Kindern beschwert, deren Heranwachsen er nicht erlebt, Kinder, die ihre Schuld der Generation, welche sie erzogen hat, nicht zurückzahlen. Das von Quetelet angeführte Beyspiel von Guanaxuto in Mexico ist ziemlich übel gewählt, weil in einem solchen Bergwerksbezirke immer besondere Verhältnisse und große Sterblichkeit herrschen. Wir können leicht ein uns näher liegendes Beyspiel zeigen, nämlich von Sachsen, wo es Zählungen nach Altersklassen gibt. Wir finden dort die Consumenten abgetheilt in drey Klassen. Von der Geburt bis 15 Jahre, von 15 bis 60 Jahren und über 60 Jahre alt. Nehmen wir nun die mittlere Klasse als die verdienende an, welche die beyden anderen Klassen ernähren muß, so kommen

im Erzgebirge	auf	100 Verdiener	111	Kinder	und	Greise,
» Meißner Kreise	»	»	121	»	»	»
» Leipziger Kreise	»	»	156	»	»	»

Der letzte Kreis hat also auf 100 um 45 Individuen mehr zu ernähren als der erste.

Wir können über Oesterreich ähnliche Berechnungen anstellen. In den meisten Provinzen wird die ganze Mannschaft von 16, 17 bis 18 Jahren von der Militärbehörde gezählt, in den anderen Provinzen werden die Erhebungen von den Civilbehörden angefertigt, welche weniger genau sind. Nehmen wir nun den männlichen Nachwuchs von 1840, und vergleichen wir ihn mit den männlichen Geburten von 1822, 23 und 24, so finden wir, wie viele von den damals gebornen Knaben 16, 17 oder 18 Jahre alt geworden sind. Diese Berechnung gibt folgendes Resultat.

Von sämmtlichen 1822, 23 und 24 gebornen Knaben lebten noch nach der Zählung von 1840, und von den 1819, 20 und 21 gebornen Knaben nach einer Berechnung über 1837:

Digitized by Google

1837.		1840.	
in Dalmatien . . .	69,⁰ pC.	in Dalmatien . . .	76,¹ pC.
Oberösterreich . .	39	Tyrol	57,⁵
Tyrol	58	Oberösterreich . .	57,¹
Kärnthen u. Krain .	56	Küstenland . . .	55,⁰
Lombardey . . .	54	Lombardey . . .	54,⁷
Böhmen	53	Kärnthen und Krain	52,¹
Mähren u. Schlesien	51	Böhmen	52,⁰
Küstenland . . .	49	Mähren u. Schlesien	50,⁰
Venedig	48	Galizien	48,⁶
Unterösterreich . .	47	Venedig	47
Galizien	47	Unterösterreich . .	45,²
Steyermark . . .	44	Steyermark . . .	44,²
Durchschnitt	51,⁴		51,⁰

Im Durchschnitte bekommen wir also in beyden Jahren dieselbe Zahl. Die Angabe über Dalmatien, wo es keine Conscription gibt, ist offenbar falsch, und muß nach unserer Berechnung auf 68 bis 69 reducirt werden. So viel scheint jedoch gewiß, daß dort die glücklichsten Verhältnisse herrschen, bey wenigen Geburten eine so geringe Sterblichkeit, daß dort um ¹/₃ mehr Menschen erhalten werden, als in anderen Provinzen, und dadurch die Bevölkerung am schnellsten fortschreitet. In Steyermark kommen die allerungünstigsten Verhältnisse vor, welche vielleicht durch die große Zahl der unehelichen Kinder verursacht werden. Vergleichen wir die Resultate dieser Provinz nur mit einer anderen gleichfalls conscribirten, mit Oberösterreich, so finden wir, daß in diesem letzten Lande 1751 Geburten erforderlich waren, um dem Lande 1000 Jünglinge von 16, 17 und 18 Jahren zu geben. In Steyermark bedurfte es aber, um denselben Zweck zu erreichen, 2261 Geburten! Es sind also 510 Geburten ohne Früchte geblieben. Welches Resultat würde erst Dalmatien geben, wenn wir uns auf die dortigen Angaben verlassen könnten! Unterösterreich steht hier noch zu hoch; denn unter den vielen dort vorkommenden Einwanderungen befinden sich gewiß auch viele junge Leute, die ihrer Ausbildung wegen als Schüler oder Lehrbuben in Wien untergebracht sind. Ueber Galizien haben wir schon bemerkt, daß die größte Sterblichkeit dort erst nach 20 Jahren beginnt. Aller Wahrscheinlichkeit nach finden sich in jenem Lande bey vielen Geburten und großer Sterblichkeit die ungünstigsten Verhältnisse

Die oben angeführte Berechnung, nach dem Zuwachse und nach der Zählung neben einander gestellt, gibt uns zugleich ein

Digitized

Bild der Ein- und Auswanderungen, wozu auch die verschiedenen Märsche des Militärs zu rechnen sind. Wir finden Auswanderungen in Böhmen, Mähren und Galizien, wohl meistens Lohnarbeiter für andere Provinzen. In Unterösterreich zeigen sich die größten Einwanderungen, das Volk strömt in die Residenz, wie es denn überhaupt in die Städte sich eindrängt, gleichsam wie das Blut zum Gehirne strömt, sich zu vergeistigen, und in den Körper zurückkehrt, um sich durch Athmung zu kräftigen. Wir haben oben gesehen, daß nach der Zählung die Bevölkerung in den Städten schneller anwuchs, als der Durchschnitt der Provinz. Dieß geschieht durch Einwanderungen, denn im Durchschnitte war die Zahl der Gestorbenen dort größer als die der Geburten.

Von 1830 — 37:

	Geboren.	Gestorben.
Wien . .	114,712	126,557
Mailand .	49,267	44,182
Venedig .	29,296	36,356
Lemberg .	22,083	30,176
Prag . .	34,236	34,278
Grätz . .	13,927	10,926
Zara . .	3,183	2,890
Brünn .	11,284	11,224
Linz . .	6,018	7,230
Laibach .	3,894	4,226
Triest . .	22,945	19,863
Innsbruck	2,365	2,828
Zusammen	313,210	330,736

Es starben also im Durchschnitt 5,[5] pC. mehr als geboren wurden, dennoch zeigt die Zählung einen Zuwachs von 6,[2] pC., es müssen also 11,[7] pC. eingewandert seyn. Dieser Zustand ist nicht erfreulich; die Städte hatten mehrere Geburten als der Durchschnitt der Provinz, aber die Sterblichkeit war so groß, daß die Bevölkerung noch abnähme, käme vom Lande kein Zufluß. Es werden also viele Mühe und Kosten auf Kinder verwendet, die niemals das männliche Alter erreichen.

Unsere Tabellen zeigen, daß der Zuwachs der Bevölkerung in der ersten Periode etwas mehr als 1 pC. jährlich betrug, von 1830 — 37 sank dieß auf noch nicht $^1/_2$ pC. herab, stieg aber bis 1840 wieder auf 1 pC., so daß in dem ganzen Zeitraume von 1819 — 40 ein pC. Zuwachs im Durchschnitte anzunehmen ist.

Digitized by Google

Die Cholera hat also den Anwachs der Bevölkerung nur um wenige Procente verspätet, und der Schade ist bald wieder ausgeglichen worden. In der ganzen Monarchie wurden geboren:

in den drey Jahren von 1828 — 30 incl.	2,276,908	Personen,
» » » » » 1833 — 35 »	2,436,207	»
nach der Cholera also mehr	159,299	»
Gest. sind von 1828 — 30	1,928,434 P.	
in den Grippe- u. Cholerajahren 1830, 31, 32	2,204,143 »	
mehr gestorben	275,709	»
noch zu deckender Verlust	114,410	»

Von 1828 — 30 sind in der Altersklasse von 20 — 60 Jahren gestorben . . . . 453,765 Personen,
von 1831 — 33 in derselben Klasse 650,734 »

obgleich also 196,969 Personen im zeugungsfähigen Alter mehr verstorben sind; obgleich in den zwey Cholerajahren um 20,895 Geburten weniger vorkommen als 1829 — 30; so war doch nach Ablauf von drey Jahren nur noch ein Verlust von 41 pC. zu decken. Freylich sind Kinder an die Stelle arbeitsfähiger Erwachsener getreten!

Vergleichen wir den Zuwachs mit anderen Ländern, so finden wir:

in Sachsen	von	1822 — 30	$1,^{05}$
Bayern	»	1824 — 35	$0,^{54}$
Preußen	»	1828 — 31	$2,^{46}$
»	»	1831 — 34	$2,^{75}$
»	»	1834 — 37	$4,^{37}$
Belgien	»	1830 — 37	$0,^{77}$
Frankreich	»	1826 — 31	$0,^{44}$

Wenn wir nun nach den Ursachen forschen, welche auf eine starke Volksvermehrung hingewirkt haben können, so werden wir zuerst darauf aufmerksam seyn, ob in den dicht bevölkerten Provinzen die Zunahme überall geringer war, als in denen, wo noch viel Raum ist. Wir finden nun zwar, daß in den Ländern mit der höchsten Bevölkerung von 6612 und 5130 Einwohnern auf die Quadratmeile, d. h. in der Lombardey und Venedig, der Zuwachs unter dem Durchschnitte bleibt; noch geringer finden wir ihn aber in Oberösterreich, wo nur 2546 Einwohner auf eine solche Meile kommen. In den ersten beyden Ländern kömmt noch nicht $^1/_2$ oder $^1/_4$ Joch Feld auf einen Einwohner, in dem letzten beynahe 1 Joch. Die größte Zunahme finden wir im Küsten-

Digitized by Google

lande mit 3376, d. h. der mittleren Bevölkerung, auf die Q. M, in Dalmatien mit 1707 und in Galizien mit 2947 Einwohnern. In den ersten beyden Provinzen kömmt ½ Joch, in der letzten mehr als 1 Joch Feld auf die Person. Die größere oder geringere Dichtheit der Bevölkerung scheint also keinen Einfluß auf den Anwachs auszuüben.

Die Vertheilung des Grundbesitzes in sehr kleine Parzellen mag im Küstenlande, vielleicht auch in Galizien und Dalmatien, sicher aber nicht in Böhmen und Mähren eingewirkt haben.

Der Preis der Lebensmittel dagegen scheint von der größten Bedeutung zu seyn. Die sechs besten Länder im Zuwachse von 1819 bis 37 waren das Küstenland, Dalmatien, Galizien, Böhmen, Steyermark und Unterösterreich. Dies letzte Land lassen wir, wegen der eigenthümlichen Verhältnisse der Residenz, weg, und nehmen das nächstfolgende Mähren an dessen Stelle; so erhalten wir:

	Arbeitslohn.	Getreide.	Fleisch.	Holz.	Heu.
Küstenland	theuer,	theuer,	theuer,	theuer,	theuer.
Dalmatien	theuer,	wohlfeil,	wohlfeil,	wohlfeil,	theuer.
Galizien .	wohlfeil,	wohlfeil,	wohlfeil,	wohlfeil,	wohlfeil.
Böhmen .	wohlfeil,	wohlfeil,	wohlfeil,	wohlfeil,	theuer.
Steyermark	wohlfeil,	theuer,	wohlfeil,	wohlfeil,	wohlfeil.
Mähren .	wohlfeil,	wohlfeil,	wohlfeil,	wohlfeil,	theuer.

(Siehe Uebersichtstabelle.)

Mit Ausnahme des Küstenlandes, wo der Handel von Triest einen großen Theil der Bevölkerung nährt, finden wir überall wohlfeile Preise der ersten Lebensbedürfnisse mit großem Zuwachse der Bevölkerung gepaart. Von sechs Ländern sind fünf von Slawen bewohnt.

Die Zunahme der Häuser scheint nicht mit der Bevölkerung gleichen Schritt gehalten zu haben. Sie betrug in den zehn Jahren von 1828 — 37:

in Dalmatien	6,3 pC.
» Galizien	5,3
» Tyrol	4,5
» Mähren und Schlesien	4,4
» Böhmen	4,3
» Unterösterreich . . .	3,0
» Küstenland	1,6
» Venedig	1,4
» Oberösterreich . . .	1,4
» Kärnthen und Krain .	0,9
» Lombardey	0,2
» Steyermark Abnahme v.	0,8

Digitized by Google

Wie sehr Dalmatien und Galizien unter der milden und geordneten österreichischen Regierung fortschreiten, geht aus allen angeführten Verhältnissen hervor.

Was nun die Natur und Beschäftigung der Bevölkerung betrifft, so hat Hr. B. über dieselben so reichhaltige Quellen mitgetheilt, daß wir zu Nachträgen wenig Gelegenheit finden. Wir wollen daher nur noch einige Berechnungen hier hersetzen, welche jene Verhältnisse vielleicht in ein etwas helleres Licht stellen.

Auf 100 Männer kamen Frauen:

Mit dem Militär 1830.		Nach der Zähl. v. 1837.		von 1840.	
Böhmen . .	109,^{2}	Böhmen . .	110,^{5}	Böhmen . .	110,^{4}
Mähren, Schl.	107,^{5}	Mähren, Schl.	107,^{6}	Mähren, Schl.	107,^{4}
Kärnthen, Kr	105,^{8}	Kärnthen, Kr.	107,^{4}	Kärnthen, Kr.	107,^{4}
Oberösterreich	105,^{4}	Oberösterreich	105,^{6}	Oberösterreich	103,^{9}
Tyrol . . .	103,^{4}	Steyermark .	103,^{3}	Steyermark .	102,^{7}
Steyermark .	102,^{5}	Galizien . .	101,^{6}	Galizien . .	101,^{4}
Galizien . .	101,^{2}	Tyrol . . .	100,^{6}	Tyrol . . .	101,^{4}
Unterösterreich	100,^{2}	Küstenland .	100	Unterösterreich	99,^{7}
Küstenland .	99,^{6}	Unterösterreich	99,^{8}	Küstenland .	98,^{4}
Venedig . .	98,^{1}	Lombardey .	96,^{6}	Lombardey .	96,^{4}
Lombardey .	97	Venedig . .	96,^{3}	Venedig . .	96,^{3}
Dalmatien .	94,^{5}	Dalmatien .	92,^{5}	Dalmatien .	90,^{9}
Durchschnitt	102,^{9}		102,^{8}		102,^{6}

Im Ganzen ist sich also das Verhältniß der Frauen zu den Männern fast gleich geblieben, im Einzelnen müssen die Militärmärsche Aenderungen darin hervorbringen In Preußen fand Hoffmann auf 10,000 Männer nur 10,029 Frauen. Auch ist das Mißverhältniß in Dalmatien merkwürdig.

In den Hauptstädten war dies Verhältniß ohne Militär anders, 1837:

in Klagenfurt	auf	100	Männer	123,^{6}	Frauen,
» Innsbruck	»	»	»	121,^{7}	»
» Venedig .	»	»	»	120,^{3}	»
» Grätz .	»	»	»	119,^{5}	»
» Troppau .	»	»	»	119,^{0}	»
» Laibach .	»	»	»	118,^{3}	»
» Prag . .	»	»	»	116,^{4}	»
» Zara . .	»	»	»	113,^{6}	»
» Linz . .	»	»	»	111,^{4}	»
» Brünn .	»	»	»	108,^{1}	»
» Wien . .	»	»	»	108,^{1}	»

Digitized by Google

in Lemberg . . .	auf 100 Männer			105,[6]	Frauen,
» Mailand . . .	»	»	»	101,[8]	»
» Triest und Gebiet	»	»	»	101,[2]	»
			Durchschnitt	109,[8]	»

Die vielen weiblichen Dienstboten vermehren die Zahl der Frauen, was durch das Militär nicht aufgehoben wird.

Der junge männliche Nachwuchs von der Geburt bis zum vollendeten achtzehnten Jahre betrug auf 100,000 männliche E.:

1830.		1837.		
				Nachwuchs von 16 — 18 Jahren.
Galizien . . .	42480	Galizien . . .	41956	5616
Mähren u. Schl.	39880	Mähren u. Schl.	38678	6426
Tyrol . . .	39400	Küstenland . .	38518	5337
Lombardey . .	39210	Böhmen . . .	38319	6307
Böhmen . . .	38880	Tyrol . . .	38030	5513
Dalmatien . .	38240	Dalmatien . .	38114	5543
Küstenland . .	36480	Venedig . . .	35476	5853
Venedig . . .	35260	Kärnthen u. Kr.	34574	5304
Kärnthen u. Kr.	34910	Steyermark .	34278	4268
Steyermark .	33990	Lombardey . .	32818	5852
Oberösterreich .	32460	Oberösterreich .	31150	5442
Unterösterreich .	31350	Unterösterreich .	28928	4962
Durchschnitt	38260		36914	5755

Nach André's Zahlen-Statistik betrug im J. 1785 der Nachwuchs der männlichen Bevölkerung:

in Steyermark	42,[9]	pC.
» Oberösterreich . . .	37,[5]	»
» Mähren und Schlesien	35,[7]	»
» Kärnthen und Krain .	39	»

Hiernach sollte man glauben, daß in den Jahren von 1830 bis 37 weniger junge Leute das funfzehnte Jahr erreicht hätten. Allein dieß ist wohl nur scheinbar; denn in dieser Zeit wurden viel weniger Kinder geboren; die jungen Leute müssen also, im Vergleiche mit der ganzen Bevölkerung, nicht so zahlreich seyn.

Ueber die verschiedenen Stände, in welche die Bevölkerung zerfällt, haben wir nur noch einige wenige Bemerkungen zu liefern.

Die Zählungen werden von der Militärbehörde für die Aushebungen gemacht; daher kömmt nur die männliche Bevölkerung

Digitized by Google

in Anschlag. Zu den Geistlichen gehören auch die Seminaristen. Die Söhne der Adeligen gehören bis zum neunzehnten Jahre in den Nachwuchs. Die Honoratioren sind: die Aerzte, Chirurgen, Advokaten, Drs. Juris, Schullehrer; ferner Staats- und städtische Beamte. Unter den Künstlern sind die Schüler der Kunstschulen, welche Prämien erhalten haben, begriffen. Die Bauern sind wirkliche Besitzer von Bauerngütern, und dadurch von Kriegsdiensten befreyt.

In den italienischen Provinzen sind die Erhebungen von der Civil-Obrigkeiten gemacht.

1837, auf 10,000 männliche Einwohner:

Länder.	Geistliche.	Adelige.	Honoratioren u. Beamte.	Gewerbsleute u. Künstler	Bauern.	In keine d. andern Rubriken gehörig.
Unterösterreich .	44,0	75,2	131,1	287,0	1073,4	4307,0
Oberösterreich .	38,3	21,3	57,6	273,5	899,2	4928,8
Steyermark . .	34,2	29,1	54,2	138,4	1062,9	4540,5
Kärnthen u. Kr.	35,5	27,0	40,9	71,2	1343,8	4407,5
Küstenland . .	48,2	41,3	57,2	428,0	728,8	4272,3
Tyrol	92,7	45,0	92,4	151,7	1125,9	3996,5
Böhmen . . .	22,2	11,8	48,4	229,7	708,9	4480,3
Mähren u. Schl.	24,2	11,4	46,9	146,6	700,3	4467,2
Galizien . . .	20,2	144,2	22,1	9,3	1567,4	3374,4
Dalmatien . .	92,4	17,6	98,0	152,8	1122,1	3954,4
Lombardey . .	83,8	29,3	120,6	151,4	1123,4	4514,3
Venedig . . .	77,8	38,4	91,8	151,0	1126,3	4246,2
Ganze Monarchie	43,0	53,7	63,8	149,6	1085,8	4185,8

Adelige für Ungern auf 10,000 männliche Einwohner 470,29.

Ein Vergleich mit früheren Jahren wäre interessant, um zu sehen, in welchen Klassen eine Zu- oder Abnahme vorkömmt. Allein dieß ist nur bey Einigen möglich. Bey den anderen Klassen hat sich die Gesetzgebung geändert; z. B. bey den Gewerbsleuten.

1820 kamen auf 10,000 männliche Einwohner:

Digitized by Google

	Geistliche.	Adeliche.	Beamte.	Gewerbsleute.	In keine andere Rubrik gehörig.
in Unterösterreich .	$45,^{3}$	101	$156,^{8}$	406	3802
Oberösterreich .	$34,^{8}$	$20,^{9}$	61	372	4862
Steyermark .	$32,^{2}$	$33,^{2}$	$66,^{1}$	294	4251
Krain . . .	31	$23,^{7}$	$44,^{8}$	71	4042
Kärnthen . .	$46,^{6}$	$59,^{3}$	$66,^{1}$	366	4306
Küstenland . .	$60,^{9}$	228 ?	$34,^{6}$	102	4099
Böhmen . .	$25,^{5}$	$13,^{8}$	$62,^{1}$	424	4285
Mähren u. Schl.	$26,^{4}$	$10,^{9}$	$59,^{7}$	350	4303
Galizien . .	$20,^{9}$	168	24	46	3076

Die Bauerngutsbesitzer können wir, eben der veränderten Gesetzgebung wegen, nur von 1830 und 40 zusammenstellen. In der ganzen Provinz:

	1830.	1840.
in Unterösterreich . . .	61,517	61,241
Oberösterreich . . .	35 852	35,659
Steyermark . . .	46,731	46,185
Kärnthen und Krain.	48,920	47,809
Küstenland	15,243	18,045
Tyrol	43,800	46,080
Böhmen	133,372	134,641
Mähren und Schlesien	71,219	70,291
Galizien	363,235	348,019
Dalmatien	19,111	22,100
Lombardey	134,484	141,600
Venedig	113,600	120,900
Zusammen	1,087,084	1,092,570

Die Zahl der Bauerngutsbesitzer hat also in sechs Ländern ab- und in sechs Ländern zugenommen, ist aber im Ganzen um 5486 angewachsen.

Hr. B. gibt in der zweyten Abtheilung seines Werkes noch viele schätzbare Beyträge über die verschiedenen Klassen der Bevölkerung. Wir können ihm dahin nicht folgen, ohne zu weit zu gehen. Nur über die mit der Industrie beschäftigte Bevölkerung wollen wir einige Berechnungen beylegen, die freylich den unvollkommenen Zustand der Tabellen bestätigen, jedoch immer noch einiges Interesse haben werden.

Digitized by Google

1837, auf 100,000 Einwohner kommen:

Fabriken und Manufacturen.		Groß- und Klein-Handlungen.		Zünftige Meister u. patentirte Gewerbsinhaber.	
Lombardey . .	278	Lombardey . .	388	Oberösterreich .	5243
Venedig . . .	145	Venedig . . .	179	Unterösterreich .	4191
Steyermark . .	32	Unterösterreich .	146	Lombardey . .	3934
Kärnthen und Krain	30	Böhmen . . .	74	Venedig . . .	3712
Galizien . . .	30	Oberösterreich .	65	Kärnthen u. Krain	3435
Unterösterreich .	29	Tyrol	61	Tyrol	3279
Tyrol	17	Galizien . . .	53	Steyermark . .	3260
Dalmatien . .	17	Mähren u. Schlesien	51	Böhmen . . .	3040
Oberösterreich . .	15	Kärnthen und Krain	43	Dalmatien . .	2942
Böhmen . . .	11	Steyermark . .	43	Mähren u. Schl.	2836
Mähren u. Schlesien	9	Dalmatien . .	12	Galizien . . .	1574
Küste ohne Triest	12	Küste ohne Triest	47	Küste ohne Triest	1700
Ganze Monarchie	63		110		2882

Besondere Beschäftigungen.		Sämmtliche Inhaber von Handlungen u. Gewerben zusammen.		Hülfsarbeiter bey den Handlungen u. Gewerben.	
Lombardey . .	1208	Lombardey . .	5310	Lombardey . .	6456
Venedig . . .	604	Oberösterreich .	5486	Venedig . . .	6014
Tyrol	215	Venedig . . .	4641	Unterösterreich .	4160
Unterösterreich .	207	Unterösterreich .	4573	Oberösterreich .	1838
Dalmatien . .	185	Kärnthen u Krain	3602	Kärnthen u. Krain	1387
Oberösterreich .	161	Tyrol	3574	Steyermark . .	1118
Mähren und Schl.	132	Steyermark . .	3460	Tyrol	871
Steyermark . .	124	Dalmatien . .	3258	Böhmen . . .	759
Böhmen . . .	120	Böhmen . . .	3245	Galizien . . .	588
Kärnthen u. Krain	94	Mähren u. Schl.	3028	Mähren u. Schl.	333
Galizien . . .	62	Galizien . . .	1719	Dalmatien	unbekannt
Küste ohne Triest	238	Küste ohne Triest	1997	Küste ohne Triest	327
Ganze Monarchie	300		3363		2168

Kriden auf 100,000 Einwohner kommen im Durchschnitte der Jahre 1833—37.	
Tyrol	26,6
Küstenland ohne Triest	10,41
Unterösterr. ohne Wien	6,7
Oberösterreich . . .	6,4
Venedig	4,1
Lombardey	3,5
Steyermark	3,2
Kärnthen und Krain .	2,4
Mähren und Schlesien	1,36
Dalmatien	0,73
Böhmen	0,63
Galizien	0,21
Ganze Monarchie	16,9

Abgegebene Briefe im Jahre.[1]	
Unterösterreich . . .	20,836
Küstenland	12,793
Venedig	12,713
Lombardey	10,169
Tyrol	9,122
Oberösterreich . . .	6,966
Steyermark	6,049
Böhmen	5,871
Kärnthen und Krain .	5,356
Mähren und Schlesien	4,550
Dalmatien	4,358
Galizien	2,054
	7,359

Digitized by Google

Handwerker auf 100,000 Einwohner kommen:

Fleischer.		Bäcker.		Müller.	
Böhmen	138	Oberösterreich .	212	Oberösterreich .	321
Mähren und Schl.	124	Böhmen . . .	125	Kärnthen u. Krain	298
Oberösterreich .	121	Küstenland . .	125	Tyrol	273
Dalmatien [1]) . .	104	Tyrol	123	Steyermark . .	244
Unterösterreich .	84	Unterösterreich .	101	Unterösterreich .	174
Tyrol	73	Lombardey . .	92	Böhmen . . .	161
Kärnthen und Krain	70	Steyermark . .	84	Venedig . . .	149
Steyermark . .	58	Dalmatien . .	80	Mähren und Schl.	143
Venedig . . .	54	Mähren und Schl.	79	Lombardey . .	137
Lombardey . .	52	Kärnthen und Krain	73	Dalmatien . .	102
Galizien . . .	45	Venedig . . .	43	Küstenland . .	82
Küstenland [2]) . .	35	Galizien . . .	25	Galizien . . .	37
Durchschnitt	82		84		145

Wein-, Bier- und Branntweinschenker.		Schneider.		Schuster.	
Steyermark .	715	Oberösterreich .	372	Oberösterreich .	465
Kärnthen u. Kr.	649	Unterösterreich .	317	Unterösterreich .	360
Venedig . . .	303	Böhmen . . .	225	Mähren und Schl.	289
Küstenland . .	292	Mähren u. Schl.	221	Böhmen . . .	288
Lombardey . .	225	Kärnthen u. Kr.	213	Kärnthen u. Krain	285
Böhmen . . .	219	Steyermark .	198	Steyermark . .	257
Galizien . . .	211	Venedig . . .	165	Tyrol	219
Mähren u. Schl.	123	Tyrol . . .	150	Lombardey . .	186
Unterösterreich .	63	Lombardey . .	152	Venedig . . .	184
Oberösterreich .	17,9	Küstenland . .	85	Dalmatien . .	162
Tyrol . . .	12,5	Dalmatien . .	71	Küstenland . .	115
Dalmatien . .	11,4	Galizien . . .	35,2	Galizien . . .	63
Durchschnitt	227		166		217

Weber.		Maurer und Ziegeldecker.		Zimmerleute.	
Oberösterreich .	803	Lombardey . .	245	Venedig . . .	205
Mähren u. Schl.	268	Dalmatien . .	182	Dalmatien . .	75
Unterösterreich .	255	Venedig . . .	112	Kärnthen u. Krain	54
Steyermark . .	216	Küstenland . .	55	Tyrol	43
Tyrol	185	Tyrol	44	Lombardey . .	39
Kärnthen u. Krain	167	Kärnthen u. Kr. .	36	Böhmen . . .	32
Venedig . . .	145	Böhmen . . .	35	Unterösterreich .	28
Lombardey . .	134	Unterösterreich .	25	Oberösterreich .	27
Böhmen . . .	125	Oberösterreich .	22	Galizien . . .	17
Dalmatien . .	124	Mähren u. Schl.	14	Küstenland . .	17
Küstenland . . .	87	Galizien . . .	13	Mähren u. Schl.	14
Galizien . . .	63	Steyermark . .	11	Steyermark . .	12
Durchschnitt	168		62		45

[1]) In Dalmatien kömmt ein Handel mit Fleisch nach Italien vor.
[2]) Das Küstenland ist ohne Triest gerechnet.

Digitized by Google

Drahtzieher, Schmiede.		Hafner, Geschirrhändler.		Tischler.	
Oberösterreich	142	Steyermark	55	Unterösterreich	135
Steyermark	111	Mähren u. Schl.	45	Lombardey	131
Dalmatien	104	Kärnthen u. Krain	44	Tyrol	116
Küstenland	67	Böhmen	39	Dalmatien	95
Tyrol	63	Oberösterreich	37	Böhmen	93
Unterösterreich	45	Unterösterreich	36	Mähren und Schl.	81
Galizien	26	Küstenland	30	Oberösterreich	79
Böhmen	24	Tyrol	25	Kärnthen u. Krain	55
Lombardey	22	Dalmatien	25	Küstenland	53
Venedig	19	Galizien	17	Steyermark	46
Kärnthen u. Krain	19	Venedig	6	Galizien	16
Mähren u. Schlesien	8	Lombardey	0,6	Venedig	5
Durchschnitt	36		26		69

Sattler.		Gastwirthe, Traiteure und Köche.	
Unterösterreich	38	Tyrol	421
Oberösterreich	23	Oberösterreich	370
Tyrol	22	Unterösterreich	291
Mähren und Schlesien	17	Venedig	96
Kärnthen und Krain	16	Mähren und Schlesien	67
Steyermark	15	Küstenland	66
Böhmen	14	Kärnthen und Krain	41
Lombardey	11	Steyermark	33
Venedig	8	Böhmen	26
Galizien	3	Lombardey	23
Küstenland	2	Dalmatien	14
Dalmatien	2	Galizien	9
Durchschnitt	12		81

Ober- und Unterösterreich gehören achtmal zu den sechs besten Ländern, die Lombardey nur viermal. Man könnte also wohl annehmen, daß, ungeachtet des hohen Standpunktes der Industrie in dem letzten Lande, doch in Deutschland für die gewöhnlichen Bedürfnisse der Einwohner besser gesorgt ist, und dort mehr Wohlhabenheit herrsche. Besonders in Oberösterreich, wo viele Bauern freye Grundbesitzer sind, ist in Allem, was zur Nahrung und Kleidung gehört, die Anzahl der Handwerker groß. Ein Fleischer lebt in Oberösterreich von 180 Familien, in Unterösterreich von 251, in Steyermark von 345, in Galizien von 515 Familien. Im Durchschnitte kommen 264 Familien auf einen Fleischer. In Unterösterreich kommen auf eine Schneiderwerkstatt 68 Familien, in Oberösterreich 57, in Galizien gar 660, in der ganzen Monarchie 130 Familien. In Preußen fand man auf 47 Familien einen Schneider, und gar auf 37 einen Schuhmacher. Von diesen letzten kommt in Oberösterreich auf 47, in Unterösterreich auf 60 und in der ganzen Monarchie

Digitized by Google

auf 130 Familien einer. In Hinsicht der Wohnungen und der Handwerker, welche dafür arbeiten, wie Maurer, Zimmerleute, Tischler, steht Oesterreich zurück, vielleicht weil man sehr solide baut; Schmiede und Sattler sind wieder häufig. In Steyermark fanden wir allein von allen Ländern in der österreichischen Monarchie eine Abnahme der Häuser, womit gut übereinstimmt, daß dort auch die geringste Zahl der Maurer und Zimmerleute vorkömmt. Die ungeheure Zahl der Wein- und Branntweinschenken dort und in Kärnthen ist ganz außer Verhältniß mit der Zahl der übrigen Länder der österreichischen Monarchie, wird aber dadurch gemildert, daß sich wenige Gastwirthe, Traiteurs und Köche daselbst befinden. In Steyermark kömmt auf 140 Einwohner eine Schenke, in Tyrol auf 7100. Rechnet man aber in beyden Ländern die Gastwirthe hinzu, so finden wir in Steyermark auf 133 Einwohner eine Gastwirthschaft und Schenke, in Tyrol auf 230 E. Dieß wiederholt sich fast eben so in Ober- und Unterösterreich. In Dalmatien ist unter 170 E. ein Fischer.

Die Spezerey- oder Material- und gemischten Handlungen oder Gewürzkrämer waren in den verschiedenen Provinzen sehr ungleich vertheilt.

In Wien kommen auf eine solche Handlung	242	Familien,
» Unterösterreich ohne Wien	559	»
» Böhmen	529	»
» Venedig	638	»
» Lombardey.	687	»
» Tyrol	730	»
» Oberösterreich	790	»
» Mähren und Schlesien	966	»
» Kärnthen und Krain	1369	»
» Steyermark	1659	»
» Galizien	1838	»
» Dalmatien	6480?	»
» Küstenland	—	»
Durchschnitt	816	Familien.

Zu bedauern bleibt immer, daß bey allen diesen Berechnungen die Quellen keine Gewißheit zulassen.

Wir ziehen es vor, hier abzubrechen, und im Anhange eine kleine Abhandlung über die österreichische Kriminalstatistik zu geben, welche lange keinen Bearbeiter gefunden hat. Da die ämtlichen Tabellen vieles zu wünschen übrig lassen, so kann auch diese Statistik nur sehr mangelhaft ausfallen. Schon am Ende dieser Abtheilung fügen wir eine große Uebersichtstabelle hinzu, welche ursprünglich eine andere Bestimmung hatte, aber gewiß

Digitized by Google

Anhang.

7.		Pi Auf ner	-Spiel. wohner hrigem	61.		62.	
…gten Fabriken, …einhandlungen … Zusammen- …ommen 1837 Einwohner.				Die in den öffentlichen Anstalten untergebrachten Irren. Im achtjähr. Durchschnitte auf 100,000 Einwohner.		Wie viele auf öffentliche Kosten betheiligte Arme auf 100,000 Einwohn. kommen. 1837.	
… . . .	5810	Unt…	…26,965	Venedig	72	Lombardie . . .	11462
… h . .	5486	Küst…	…95,652	Unterösterreich . .	71,6	Venedig	3212
… . . .	4641	Ven…	…66,984	Lombardie . . .	71	Tyrol	2629
… . . .	4573	Lom…	…21,117	Steyermark . . .	16	Oberösterreich . .	2060
… Krain .	3601	Tyr…	…31,710	Tyrol	13,7	Unterösterreich . .	1883
… . . .	3575	Obe…	…72,922	Küstenland . . .	12,2	Dalmatien . . .	1133
… . . .	3460	Ste…	…04,644	Oberösterreich . .	10	Kärnthen u. Krain	868
… . . .	3258	Böh…	…52,644	Böhmen	9	Mähren u. Schles. .	867
… . . .	3245	Kär…	…84,721	Kärnthen u. Krain .	8	Böhmen . . .	737
… hles. .	3028	Mäh…	…8,093	Galizien	5	Steyermark . .	596
… . . .	1718	Dal…	…1,444	Mähren u. Schles. .	3	Küstenland . . .	479
… . . .	1036	Gal…	…4,451	Dalmatien . . .	—	Galizien . . .	80
… . . .	3363	Gan…	…0,947	Ganze Monarchie .	26,3	Ganze Monarchie .	2330

noch einige Aufmerksamkeit verdient. Die Berechnungen sind alle nach der Bevölkerung des letzten Jahres gemacht, und daher etwas höher als sie seyn sollten. Es war unsere Absicht, dadurch den Stand der Kultur in den einzelnen Provinzen, so weit es der Stand der Quellen erlaubt, mit einem Blicke zu übersehen. Wenn noch einzelne Momente, wie der Viehstand, die Ernte, der Handel u. s. w. fehlen, so ist dieß dem Mangel an zuverläßigen Daten zuzuschreiben. Die Kornpreise, welche wir in der Tabelle zusammengezogen haben, wollen wir hier abgesondert geben.

Im zehnjährigen Durchschnitt:

Weizen, der Metzen.		Rocken, der Metzen.		Mais, der Metzen.	
Tyrol .	4 fl. 28 kr.	Tyrol .	3 fl. 10 kr.	Lombardey	2 fl. 53 kr.
Lombardey	4 » 16 »	Lombardey	2 » 54 »	Venedig .	2 » 39 »
Küstenland	3 » 40 »	Küstenland	2 » 37 »	Dalmatien	2 » 20 »
Kärnthen	3 » 39 »	Venedig .	2 » 25 »		
Venedig .	3 » 29 »	Kärnthen	2 » 21 »		
Dalmatien	3 » 21 »	Dalmatien	2 » 14 »		
Steyerm.	3 » 11 »	Steyerm.	2 » 11 »		
Oberösterr.	3 » 3 »	Oberösterr.	2 » 6 »		
Unterösterr.	2 » 49 »	Böhmen .	2 » 2 »		
Mähren .	2 » 44 »	Unterösterr.	1 » 56 »		
Böhmen .	2 » 25 »	Mähren .	1 » 50 »		
Galizien .	1 » 38 »	Galizien .	1 » 38 »		

Nach der Dichtigkeit der Bevölkerung richtet sich die Höhe der Kornpreise nicht, dagegen sieht man deutlich, daß sie von Norden nach Süden zunehmen, was auffallen muß, wenn man bedenkt, daß in den südlichen Provinzen in einem Jahre zwey, ja drey Ernten gewonnen werden, während man im Norden nur eine bekömmt. Der kleine sehr getheilte Grundbesitz, in anderen Provinzen der gebirgige Boden, der Weinbau und die Seidenzucht müssen in jenen Ländern die Kornpreise vertheuern, besonders wenn sie so dicht bevölkert sind, wie die Lombardey.

(Der Schluß folgt.)

Digitized by Google

Art. VI. Gedichte eines Lebendigen. Mit einer Dedikation an den Verstorbenen. Zürich und Winterthur, Verlag des literarischen Comptoirs, 1841. 200 S.

Schlagt todt — todt — todt!
Lear im Wahnsinn.

Wir wählen dieses Motto, um einen Uebergang zu dem Charakter des Autors zu finden, dessen Werke wir anzeigen. »Jeder Zoll ein Dichter,« wie dort jeder Zoll ein König; aber Verhältnisse haben Dichter und König in den Zustand eines periodischen Wahnsinns versetzt.

Die Dichtkunst der Deutschen hat von jeher seltsame Schicksale erfahren. Ihr Hauptgebrechen bestand darin, daß sie der des Auslandes gegenüber immer zu wenig selbstständig sich bewegte. Der übertriebene Respekt für das Ausland, von welchem sich der Deutsche nie ganz losmachen konnte, ging auch auf sein poetisches Wirken über, und bestimmte ihn, den nicht selten kräftigen Inhalt in die widersprechendste Form zu pressen, wenn er diese bey den Ausländern als eine beliebte fand. So hat der französische Alexandriner der deutschen Dichtkunst in ihrer Entwicklung empfindlich geschadet. Die Deutschen ahmten die Tugend, welche die Franzosen aus ihrer Noth gemacht hatten, gläubig nach, und legten selbst ihren Lustspielen die Schnürbrust des Alexandriners an, unbekümmert, ob die Beweglichkeit derselben sie ertrage. Sie verrenkten eine geraume Zeit die deutsche Prosa nach dem Sprachrisse der Engländer; sie waren überzeugt, klassisch zu schreiben, wenn sie den deutschen Hexameter nach griechischen Gesetzen formten, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie bey ihrer Spondeen-Armuth da eine Armuth zeigten, wo der Grieche mit seinem Reichthume prunkte. Die Trochäen borgten sie mit der vollen Ueberzeugung, nun das Ziel der Poesie gefunden zu haben, den Spaniern ab.

Das ist nun freylich eine geraume Zeit vorüber. Die Form der deutschen Dichtkunst ist freyer geworden. Seit Lessing gewann die deutsche Prosa immer mehr an Wohlklang und Leichtigkeit — Klopstock gründete einen der deutschen Sprache mehr zusagenden Hexameter. Der ihren Verhältnissen am meisten entsprechende Jambus, früher schon vorbereitet, gewann vorzugsweise durch Schiller in der Tragödie allgemeine Geltung.

Eines aber ist geblieben. Viele deutsche Dichter können sich immer noch davon nicht lossagen, daß sie der, meist vom Auslande herüber gekommenen Mode zu huldigen streben, daß sie sich dabey auf die Flügel des Zeitgeistes setzen, um ihrer Meinung nach leichter zu den Wolken getragen zu werden, daß sie

eben so nüchtern in der Erfindung des Zweckmäßigen, wie excentrisch in der Nachahmung des Verkehrten sind. Die Deutschen setzten früher ihren Gedichten Perücken auf, als sie diesen Schmuck auf den Köpfen berühmter Leute wahrnahmen. Sie reizten und unterdrückten zugleich das Fleisch, als sie das Mittelalter regeneriren wollten. Das Fleisch rächte sich, und die deutschen Poeten huldigten ihm, wie sie früher seiner Unterdruckung gehuldigt hatten; sie emancipirten es, und machten sich zu seinen Priestern. Nun sind im Auslande die Don Quixottenzüge in der Mode, der Weltschmerz, die Zerrissenheit, der Durst nach einer Freyheit, von der keiner weiß, worin sie besteht. Man liebt es, Grundsätze als die allein geltenden aufzustellen, deren Unhaltbarkeit jeder am besten einsehen würde, wenn man sie gegen ihn eben so geltend machen wollte, wie er sie gegen Andere geltend zu machen strebt, und die deutsche Dichtkunst ist gleich hinterher, um bereitwillig auch ihre Leute zum Dienste anzubieten. — Einer der neuesten, und dabey einer der bedeutendsten Dichter, Georg Herwegh, erscheint gleichfalls in dieser Reihe, Um den auffallenden Titel seiner Lieder: »Gedichte eines Lebendigen,« einigermaßen zu rechtfertigen, tritt er, da der Verstorbene in der Mode ist, dem Verstorbenen entgegen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß es ohne allen Grund und ohne alle vernünftige Veranlassung geschieht. Er fordert ihn auf, seine Lanze einzulegen, um sie zertrümmern zu können; er ärgert sich darüber, daß er so lange im Weltmeere aus- und einsteure: daß er dem Reiche der Mameluken sein Auferstehen weissage; daß er dem göttlichen Ulyß nicht gleiche, der sich stets nach Hause zu Weib und Kind gesehnt habe; daß er — und darin liegt eigentlich der langen Rede kurzer Sinn — Sterne aufzuweisen habe. Wie aber kömmt der Tourist zu jener Herausforderung? Sind Witz, Scharfsinn, Reiselust, Lebenserfahrung, Menschenkenntniß — Eigenschaften, die man dem Verstorbenen nicht absprechen kann — Dinge, an denen ein lebendiger Poet pflichtgemäß Anstoß nehmen muß, die er nicht dulden darf? Oder hat der Verstorbene irgend einen schädlichen Einfluß auf die deutsche Poesie genommen? Wie gehört der Reisende mit seinen Eigenheiten vor den Richterstuhl der Musen? Worin liegt also der Grund jenes namenlosen Grimmes? In der modernen Lust, einen anziehenden Titel rechtfertigen zu können, und allenfalls in dem, gleichfalls modernen, Aerger über die Sterne.

Hat sich nun gleich von vorne herein der Grund herausgestellt, welcher der Kritik das Recht zur Strenge gibt, so fordert sie die Beleuchtung der nachfolgenden Gedichte des Verfassers

Digitized by Google

noch mehr dazu auf. Um den Hauptvorwurf, welchen man Herwegh machen kann, kurz auszusprechen, besteht er darin: Gefühl und Erkenntniß, welche vielen seiner Gedichte zum Grunde liegen, sind unwahr, und daher nicht poetisch. Er huldigt einer verderblichen, in Vernichtung sich gefallenden Richtung seiner Zeit. Die Dichtkunst besteht aber nicht in der Lossagung von den edelsten Gefühlen und Erkenntnissen des Menschen, sie besteht in ihrer Vereinigung. Was unwahr, verderblich, unvernünftig ist, kann seiner Natur nach nicht poetisch seyn. Es ist aber unwahr, unreine Gefühle für reine auszugeben — verderblich, die Leyer dem Musengotte aus der Hand zu reißen, um damit die Segnungen ruhiger Verhältnisse zu zerschlagen; unvernünftig, allenthalben Feinde zu sehen, wo keine sind.

Wir gehören nicht zu den Lobpreisern der Tyrannen, zu den Geburtstagsdichtern der Unterdrücker, zu den Vertheidigern gesetzloser Willkür — wenn wir aber im Gefühle für Recht und Menschenwürde die Niederträchtigkeit schlechter Handlungen verabscheuen, so können wir auch unmöglich eine Entschuldigung dafür finden, in der gesetzlichen Herrschaft Tyranney, in der Macht Unterdrückung, in der wenn auch strengsten Ausübung der Gerechtigkeit Willkür zu finden. Darauf scheint unser Autor wenig Rücksicht zu nehmen. Freyheit ist seine Losung, sein Feldgeschrey Freyheit; das heißt, nicht etwa Befreyung von tyrannischer Willkür, sondern Zertrümmerung jeder Uebermacht, Realisirung einer weder wünschenswerthen, noch ausführbaren Gleichstellung Aller. Er bedient sich eines eigenen Wörterbuchs, wo Fürst unter Tyrann, Freyheit unter Zügellosigkeit, Gesetz unter Willkür, Macht unter Tyranney steht. Er will, daß man den Fürsten ihre Reiche nehme, aber den Armen den Mantel lasse, und vergißt, daß derselbe Grund, dasselbe Recht, welches die Armen im Besitze ihrer Mäntel schützt, den Fürsten ihre Reiche sichert.

Betrachten wir, zum Beweise unserer Ansichten, die Beschaffenheit von Herwegh's Gedichten. Sie zerfallen in den ersten Theil der lyrischen Gedichte, in Sonette aus einer Sammlung Dissonanzen genommen, und in einen Anhang, welcher ein größeres, zum Andenken an Georg Büchner, den Verfasser von Danton's Tod, Zürich im Februar 1841 geschriebenes Gedicht enthält.

Wenn wir die erste Abtheilung der Gedichte prüfen, so finden wir alle Bürgen eines entschiedenen, scharf ausgesprochenen poetischen Geistes, aber die Mehrzahl derselben entstellt durch eine Freyheitsraserey und Umsturzsucht, welche wir weder poetisch, noch selbst vernünftig nennen können.

Digitized by Google

Gleich im ersten, dem Dedicationsgedichte an den Verstorbenen folgenden, an Frau Carolina S. in Zürich, spricht der Verfasser eine verkehrte Intention aus, die mit der Poesie und ihrem Streben nichts zu thun hat. Das Gedicht ist seiner Form nach ausgezeichnet, wie alle Gedichte Herwegh's es sind; aber wir finden es auch voll von der unglücklichen Krankheit des Autors, von der Freyheitsraserey. Dabey geschieht es, daß Bild und Gedanke nicht immer richtig sind. Wenn er eben nicht zu bescheiden sagt:

Es tönt zu meinem stillen Volke
Mein zürnend, freyheitheischend Lied;
Ich bin die schwere, schwarze Wolke,
Der Gott den Donner nur beschied —

so möchten wir darauf erwiedern: der Autor ist, ohne es zu wollen, ein unschädliches Gewitter; es blitzt, es donnert bey ihm, aber es schlägt nicht ein. Wenn er darauf sagt:

Die Nüchternen, die Kalten
Verlangen abgeleg'nen Wein —

so läßt sich dagegen erwiedern: den verlangt jeder, der guten Wein will, Most muß erst Wein werden.

Das Gedicht: Leicht Gepäck, S. 17, mit dem Refrain: »Mein ganzer Reichthum ist mein Lied,« ist eines der schönsten der Sammlung. Die Liebenswürdigkeit einer schmucklosen, von der Gabe des Gesanges durchströmten, durch sie glücklichen und nichts außer ihr begehrenden Natur spricht sich in wundervoll melodischen Versen darin aus.

Aus dem Gedichte: Wer ist frey? S. 20, weht ein edles Gefühl für Deutschlands Einheit und Würde. Es ist unbegreiflich, wie der Autor, welcher in jenem schönen Gedichte den wahren Begriff von Freyheit festgestellt hat, bald hier bald dort die Himmelstochter Freyheit mit den gemeinen Erdentöchtern Ungebundenheit und Zügellosigkeit verwechselt; wie derselbe Autor, der aus wärmster Seele die Verse singt:

Noch hat der Deutsche eine Hand
Und eine starke Wehr,
Gibt keinen Schritt vom Vaterland
Selbst für die Freyheit her.
Und die mit uns erheben
Solch Feldgeschrey,
Die sollen alle leben,
Denn sie sind frey! —

Digitized by Google

wie derselbe Autor, der hier Vereinigung zur Erhaltung eines Gemeingutes begehrt, bald darauf von einem schier rasenden Freyheitsschwindel ergriffen, nach nichts als Zerstörung und Vernichtung dürsten kann.

Darin aber, daß der Verfasser den Begriff der Freyheit, obgleich er ihn erkannt hat, doch nicht festzuhalten sucht, daß er sich zu sehr den Wallungen seines aufgeregten Blutes überläßt, daß er meint, der Poet dürfe, wo es ihm einfällt, alle Verhältnisse des Bestehenden zertrümmern, liegt der große Makel von vielen Gedichten Herwegh's.

Einen genügenden Beweis dieser Ansicht finden wir im Gedichte: Gebet.

Er vergleicht ziemlich sonderbar die Freyheit mit einem Trauerspiele, die Sclaverey mit einer Idylle, und will des ersteren Sturm in der Stille, gleich darauf aber will er wieder eine idyllisch grüne Insel, um darauf sterben zu können; er will, daß man sich für die Freyheit eine Ader öffnen lasse, also ungefähr einen politischen Frühlings-Aderlaß; er begehrt, daß die Frauen ein Schwert in Myrten tragen sollen, weil die Worte Frau und frey ähnlichen Klanges seyen, also einen neuen Amazonenkrieg zur Rechtfertigung eines Wortspiels, und mindestens konsequent S. 31 eine Feuerhand um alle Völker herum, welche dem allgemeinen Kriege, zu dem er auffordert, ein Ende machen soll.

Nach einigen schönen Gedichten wird unser Autor förmlich toll, und setzt uns davon in dem Gedichte Aufruhr in Kenntniß. Die Verse:

Reißt die Kreuze aus der Erden,
Alle sollen Schwerter werden —

werden wie eine Blutfahne hin- und hergeworfen, und dabey Verwünschungen aller Art ausgestoßen, gegen Männer, Weiber, Säuglinge und leblose Dinge, die zu einer Zeit leben können, in welcher es keine Freyheit gibt.

Einen argen Widerspruch hat der Verfasser zu verantworten, wenn wir seine Gedichte S. 82 und S. 156 neben einander stellen. Dort heißt es:

Und alles um ein Weib, soll ich es glauben,
Ein Weib darf dich dir selbst — doch uns nicht rauben.

Darf man den Tempel um ein Weib entweih'n,
Mit einem Weib um gold'ne Götzen tanzen?

S. 156 aber heißt es:

Digitized by Google

Wir haben, was auch eine Sage schreibe,
Den Funken des Prometheus nicht gepachtet;
So tief wir unter uns das Weib geachtet,
Die reinste Flamme wohnt in seinem Leibe.

Und wer dem selbstisch frostigen Getreibe,
Das ihm des Herzens liebste Kinder schlachtet,
Wer dieser Kälte zu entrinnen trachtet,
Wo flöh' er hin, als zu dem treuen Weibe?

Ein Felsen ist der Mann, der nur erglüht,
Wenn trotzig er gen Himmel sich erhoben,
Zurück ihm schleudernd seiner Sonne Strahlen;

Ein stiller See des Weibes weich Gemüth,
Das fromm in sich empfängt das Licht von Oben,
Drinn sich die Himmel himmlischer noch malen.

Bey dem Gedichte: An Beranger, S. 89, kömmt es uns vor, als ob die Nachtigall dem Spottvogel ein Loblied sänge. Diese Exclamationen der Bewunderung können doch unmöglich aus jener Tiefe des Gefühls kommen, welche wir vom wahren Poeten begehren. Zwischen Anerkennung und Ueberschätzung liegt eine ungeheure Kluft; jene geht aus der Erkenntniß, diese aus der Nichtkenntniß hervor. Beranger ist ein anmuthiger, aber kein großer Dichter, von dessen Tendenzen die Nachwelt wenig Notiz nehmen wird.

Der Gang um Mitternacht und schlechter Trost sind herrliche Gedichte, ächter Poesie voll, Bedeutenheit des Inhalts mit dem sonorsten Klange der Sprache verbindend.

Dagegen ist das Gedicht: Gegen Rom, nichts als ein leeres, aus gänzlicher Unkenntniß aller Verhältnisse entstandenes, mehr lächerliches als nachtheiliges Geschrey, und das Gedicht: An den König von Preußen, worin der Verfasser den Wunsch ausdrückt, in Kampf und Streit zu gehen, ohne zu fragen, wo die Feinde sind, ganz in diesem Geiste geschrieben. Die im Schlußverse ausgedrückte Entschuldigung:

Wer wie ich mit Gott gegrollt
Kann auch mit einem König grollen —

heißt in trockene Prosa übersetzt: wer sich einmal den größeren Frevel erlaubt hat, kann ohne weiteres auch den kleineren begehen, und enthält die Lebensphilosophie anderer Leute, als derer, welche man Poeten zu nennen pflegt.

Die Sache liegt so am Tage, und die Krankheit unseres Dichters ist so ausgesprochen, daß die Trauer darüber mit der

Digitized by Google

Lust an seinen poetischen Vollkommenheiten Hand in Hand gehen muß, und den ungetrübten Genuß der poetischen Wirksamkeit des Dichters verbittert.

In der zweyten Abtheilung: Sonette aus einer größeren Sammlung Dissonanzen, erscheint der Dichter abgeklärter und reiner. Oft an Rückert's geharnischte Sonette erinnernd, finden wir in Vielen ironische Betrachtungen über störende Weltverhältnisse, Tiefe der Empfindung, Freude am Bedeutenden, Schmerz über die Vergänglichkeit des Irdischen, wahre lebenskräftige Poesie überall.

Man weiß nicht, was uns mehr anspricht, die edle deutsche Gesinnung im VIII. Sonette:

Von Büchern liegt vor mir ein Perserheer,
Doch keins kann mir den Unmuth ganz verwischen;
Der will den Geist auf Reisen sich erfrischen,
Der holt sich seinen Helden über Meer.

Unwillig schwingt der Kritiker den Speer,
Warum die fremde Kost auf unsern Tischen?
Warum nach Gold in fremden Flüssen fischen?
Ist unsre Heimat, unser Herz so leer?

Geh wieder in dein Kämmerlein und dichte!
Brauchst keinen Turban, keine wälschen Blousen;
Zünd' deinen Zunder an am eig'nen Lichte.

Greif, Sänger, wieder in den eig'nen Busen,
In deines eig'nen theuern Volks Geschichte!
Da oder nirgends wohnen deine Musen!

Die poetische Welt-Anschauung im XXIII.:

Sey mir gesegnet, frommes Volk der Alten,
Dem unglückselig seyn hieß: selig seyn;
Das jedes Haus, in das der Blitz schlug ein,
Für ein dem Zeus geweihetes gehalten!

Du fühltest wohl, des Himmels heimlich Walten
Enthüll' sich den Geschlagenen allein,
Und da leucht' erst der Wahrheit voller Schein,
Wo sich das Herz, der Wolke gleich, gespalten.

O sprecht, war's nicht zumeist des Unglücks Stunde,
Die euch hinan zum Ewigen gehoben,
Der Himmelsoffenbarung klang vom Munde?

Der Frieden nicht, der Sturm trägt uns nach Oben,
Die höchsten Freuden sind auf dunklem Grunde,
Gleichwie des Aethers Sterne, eingewoben.

Digitized by Google

Oder die herrliche Naturschilderung im XLVII. Sonett:

Nach langem Ringen ist der Tag gewichen;
Ein reizend Weib im leichten Silberflor
Tritt Luna hinter dem Gebirge vor,
Der Ostwind ist ihr neckend nachgestrichen.

Und eine bunte Schaar von wunderlichen
Gestalten taucht vor meinem Blick empor,
Sie kommen zaghaft, wie ein Mädchenchor,
Und wie auf Zehen zu mir angeschlichen.

Ein Rauschen naht von tausend, tausend Schwingen,
Ich fühl', wie Geister meine Stirne küssen,
Und mir die Hände legen auf das Haupt.

Ich hör' die Sterne aus den Lüften singen:
»Wohl dem, den wir noch wachen Augs begrüßen,
Der an die Nacht, die heilige, noch glaubt.«

Nur zuweilen ergreift den Dichter wieder der alte Vernichtungs-Prurit. Dabey kommen nun Verse zum Vorschein, wie S. 144:

Die Losung ist nun Dante und nicht Tasso,
Was sollen uns noch Schiller oder Goethe?!

oder S. 143:

Ich werd' nun einmal wilder mit den Jahren,
Die Leidenschaft ist mein Elias-Wagen,
Und Feuer nur kann mich zum Himmel tragen.

So finden wir denn, wenn wir noch einmal Herwegh und seine Gedichte betrachten, einen vollendeten Poeten dem Inhalte und dem Ausdrucke nach. Selten sind klangreichere, kräftigere, melodiösere Verse in deutscher Sprache geschrieben worden, welche dabey so eins mit dem Gedanken waren, wie Körper und Seele. — Wir finden unsern Dichter aber auch krank an einer bösen Wunde der Zeit, die er, indem er eine andere heilen will, auf eine ungestüme Weise erhitzt und erweitert. Es wäre lächerlich, hier den wortreichen Vertheidiger ruhiger gesicherter Zustände, der Segnungen des Friedens und der durch ihn aufblühenden Künste und Wissenschaften machen zu wollen; aber nicht minder lächerlich wäre es auch, Don Quixotische Rodomontaden oder liberales Vernichtungsgeschrey für Musenklänge zu halten. Kein rechtlicher Mann wird willkürlichen Zwang irgend einer Art vertheidigen. Jeder wird die Verse in Herwegh's Frühlingsliede unterschreiben:

Digitized by Google

Ja, o Lenz, sey für die Dichter,
Für die Völker Lenz allein!
Für Tyrannen sollst du Richter,
Für Tyrannen Rächer seyn.
Schreib auf jedes grüne Blatt:
Ich bin eurer herzlich satt,
Eurer schnöden Tyranney!
Frey sind meiner Blumen Düfte,
Meine Wolken, meine Lüfte,
Auch die Menschen seyen frey!

Jeder aber, der die reine Nacktheit der Poesie von der schmutzigen Blöße eines Sansculotte unterscheidet, wird sie in ihre Schranken zurückweisen, wenn sie die Trompete des Liberalismus in die Hand nimmt, um Recht und Gesetz über den Haufen zu blasen, und jeden Fürsten, weil er reicher und mächtiger ist als andere, für einen Feind der Menschenrechte auszurufen.

Den Dichter der Gedichte eines Lebendigen hat unläugbar das Mißtrauen an die Großartigkeit seines Genius, sich ohne Beywerk siegreich durchzuschlagen, und der Wunsch, sich auf eine eclatante Art aus der täglich neu aufwuchernden Legion der Poeten heraus bemerkbar zu machen, dazu gebracht, Mittel zu ergreifen, die er später gewiß selbst mißbilligen wird. Woher sonst Exclamationen, welche Recht und Verstand nicht billigen können; woher die unnütze Herausforderung des Verstorbenen; woher der gesuchte Titel seines Werkes? Es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß man in nicht ferner Zeit statt »Gedichte eines Lebendigen« lesen wird: Gedichte von Georg Herwegh, wie man z. B. liest: Gedichte von Friedrich Schiller.

Deinhardstein.

Art. VII. Gräfenberg. Einladungen, Mittheilungen, Betrachtungen von Dr. J. Engelbert Maximilian Selinger. Wien, Pfautsch et Comp. 1841. 168 S.

Die allgemeine Theilnahme, welche diesem Buche zu Theil wird, gründet sich theils auf das zeitgemäße Interesse, das man an dem Gegenstande, den es behandelt, nimmt, theils auf die gelungene und eigenthümliche Weise jener Behandlung.

Der durch frühere schönwissenschaftliche Werke, besonders durch die »Nachtstationen eines Reisenden,« bekannte Verfasser erklärt im Vorworte ausdrücklich, daß er kein Arzt ist, und

Digitized by Google

macht darauf aufmerksam, von seinem Werke weder Beyträge, noch eine Anleitung zur Wasserheilkunde zu erwarten. Das Buch enthält Anschauungen, Betrachtungen, Erlebnisse ernster und heiterer Art, durch den Aufenthalt in Gräfenberg hervorgerufen.

Der erste Abschnitt schildert Charaktere, und darunter solche, welche aus den Verhältnissen der gegenwärtigen Zeit hervorgegangen sind, und in ihnen sich entwickelt haben, wie z. B. der Ballkönig, der Zerrissene, der Europamüde, der Wasser-Enthusiast ꝛc. Die Charakterzüge sind gut aufgefaßt, und entsprechend dargestellt. Alle sind in einem gewissen Verhältnisse zu Gräfenberg gedacht. Ein ironisch-humoristischer Faden zieht verbindend sich durch.

Wir wählen als Probe der Art der Mittheilungen, welche sich in ihrer Eigenthümlichkeit am besten selbst charakterisiren, das Kapitel: »An einen Zierbengel.«

»Ist Jemanden die Bestimmung des Menschen klar geworden, so sind Sie es. Ihr ganzes Leben deutet darauf hin, daß Sie die wichtigste Frage, die den Kopf beschäftigen kann, zu einem durchgreifenden Abschluß gebracht.

»In einer ruhigen Stunde betrachteten Sie im Geiste den Menschen, wie er dem Schooße der Natur entstiegen, und erstaunten über die Unzahl der Unvollkommenheiten, die Sie an ihm wahrnahmen.

»Der Mensch erschien Ihnen als eine verunstaltete Bestie, die man nicht genug meistern und zwängen könne. Daher Ihr thatkräftiges Bemühen, die Ohnmacht der Natur zu ergänzen, die Mißgriffe der Schöpfung zu verbessern. Jeder billig Denkende wird zugeben müssen, daß Sie auf diesem Wege bewundernswürdig vorwärts geschritten. Sie bemerkten, daß die Sehkraft, welche dem Menschen geworden, der Sehkraft unvernünftiger Thiere bey weitem zurückstehe. Im Unwillen hierüber pressen Sie ein viereckiges Lorgnon in Ihre rechte Augenhöhle, und fordern nun die Adler, die Luchse und andere kecke Augen heraus, einen Wettflug mit Ihren weltdurchbohrenden Blicken zu wagen. Um des Sieges gewiß zu seyn, stecken Sie für den Fall, als jene Waffen nicht ausreichen, ein Paar gläserne Scheiben zu sich, die, in Horn oder Erz gehüllt, Ihre bereitwilligen Kampfgenossen bilden. — Sie besorgten, die Stimme des Menschen würde in ein Grunzen ausarten, wenn sie dem Gange der Natur überlassen würde. Um das Gräuliche dieses Geschickes von sich abzuwenden, bemühten Sie sich, Ihre Stimme nur in dem Kreise klingender Laute zu erhalten. Und siehe da! es gelang,

Digitized by Google

was Sie gewollt! Ihre Stimme überwand die Anwandlungen einer gemeinen Tiefe, und entzückt nun die Ohren mit den Wunderlauten einer erdrechselten Höhe.

»Den Fingerspitzen entströmt bekanntlich ein feines, überaus feines Fluidum. Sie lieben Ihren Körper auf das zärtlichste, und können nicht zugeben, daß jene Theilchen, die Ihrem geliebten Körper entfliegen, mit den rohen Bestandstoffen der Luft sich vermischen. Sie hüllen daher die spitzigen Ausläufer Ihrer Arme auf das sorgfältigste in ein Gewand, dessen Material einst die Haare eines Ziegenbockes oder eines Schafes getragen. Und um der Welt zu zeigen, wie innig und vertraut die Reste von dergleichen Geschöpfen sich an Sie anschmiegen, tragen Sie die Aermel Ihres Rockes sehr kurz. Mit Entzücken in den Augen beschauen Sie von Zeit zu Zeit Ihre sehnsüchtlich gelben oder neugierig grünen Händelein, und durchschneiden dann die Wege der staunenden Luft mit so männlicher Entschlossenheit, daß der Anblick für Aug und Herz zum ergötzlichen Labsal wird.

»Mit dem unbestimmten Gefühle eines unklaren Bedürfnisses schlenderten Sie einst durch die Straßen der Residenz, zu deren Schmuck und Zierde Sie gehören. Plötzlich fiel Ihr Blick in eine Gassenecke, auf einen Anschlagzettel, worauf mit ungeheuren blau und roth gefärbten Buchstaben zu lesen war: Oel, womit die Königin Kleopatra ihre Haare gesalbt hat, und Parfüme, dessen sich die Götter im Olymp bedienen. Wer beschreibt das Entzücken, das Sie nach Durchlesung dieser Worte durchglühte? Ein Traum Ihrer Seele hatte auf einmal Gestalt gewonnen; eine namenlose, unbestimmte Sehnsucht plötzlich das Wort gefunden. Seit jener Stunde liebten Sie Ihre geliebten Haare, die gleich einer Leibwache in dichten Schaaren vor dem Mignon-Pallaste Ihres Gehirnes stehen, und die Sie viermal des Tages von einem Haarkünstler in Reih und Glied stellen lassen, mit dem Oele, womit die Königin Kleopatra ihre Haare gesalbt, und besprengen sich seit jener Stunde mit dem Parfüme, dessen die Götter im Olymp sich bedienen.

»Ein andermal sahen Sie in einem Bilderladen das Bild eines böhmischen Gastwirthes, der zu einem Paare der Inerpressibles so und so viel Ellen Tuch nöthig hatte. Sie blieben stehen, und betrachteten das Bild. Nach einer Weile fingen Sie an zu lächeln, und als Sie Ihre naturwissenschaftliche Wanderung fortsetzten, konnte man die Worte vernehmen: »Wie häßlich! Wie abscheulich! — Sie forschten hierauf in Ihrer Seele nach dem Grunde, warum Ihnen jenes Bild mißfallen,

Digitized by Google

und nach einer tiefsinnigen Untersuchung, die einem Seelenforscher von Profession Ehre gemacht haben würde, fanden Sie, daß der ungewöhnliche Umfang, das grelle Mißverhältniß zwischen dem Rumpfe und seinen Trägern das Auge verletze, den ästhetischen Sinn verwunde. Sie waren nun auf einem Wege, auf dessen Verfolge ein glücklicher Fund nicht ausbleiben konnte. »Die Dicke,« rufen Sie plötzlich, als ob Sie eine Eingebung durchzuckt hätte — »ja die Dicke ist der Grund der Häßlichkeit, und somit muß die Dünne der Grund der Schönheit seyn.« — Mit dieser Eroberung, die Sie auf dem Gebiete der Ideale gemacht, schritten Sie an die Bändigung der vergrößerungssüchtigen Theile Ihrer selbst. Sie legten Ihrem Unterleibe Schienen an, und noch jetzt ruhen Sie am Morgen mit der Pressung Ihres Körpers erst dann, wenn der Ausdruck der hervorgequollenen Augen an ein vierbeiniges massenhaftes Weltgeschöpf erinnert.

»Sie waren noch ein kleiner Junge, da wollten Sie einst, nachdem Sie vom Zuckerbrote satt geworden, Ihre Butterschnitte einem hungrigen, armen Spielkameraden überlassen. Die Wärterin sah das, schlug Ihnen die Butterschnitte aus der Hand, und rief: »Allzugut taugt nicht!« — Und wie Sie hierauf mit weinerlicher Stimme fragten, warum Sie die Bämme nicht verschenken dürften, antwortete die Wärterin: »Viel Wissen macht Kopfweh!« — und aß die Butterbämme selbst. Diese zwey Sprüchlein gruben Sie sich mit Frakturschrift in die Tafel Ihrer Seele ein, die damals noch nicht mit den Weisheitslehren des neuesten Komplimentirbuches, noch nicht mit den unschätzbaren Geheimnissen der Magazines of fashions beschrieben war. Als Sie in der Folge die Bemühungen eines zweyjährigen Unterrichts mit der Kenntniß des Lesens gekrönt, und Sie gelegentlich vernommen, daß Sprichwörter die Weisheit der Nationen einschließen, da fiel Ihr geistiger Blick zu einer preiswürdigen Stunde auf die beschriebene Gedächtnißtafel. Sie fanden jene zwey Sprichwörter mit lächelnden Lettern verzeichnet, und riefen nun in einem Anfalle der edelsten Begeisterung: »Wohlan! ich will die Weisheit der Nationen zu Ehren bringen!« — Und seit jener Stunde hüteten Sie sich wohl, den Geist nach den Quellen der Wissenschaft auf Wanderung zu senden, eingedenk des Weisheit verbürgenden Sprüchleins: »Viel Wissen macht Kopfweh!« — Und seit jener Stunde hüteten Sie sich wohl, mit inniger Herzlichkeit einem Menschen sich hinzugeben, irgend ein Schönes, Edles oder Großes mit Nachdruck und Wärme zu wünschen oder zu wollen, eingedenk des Weisheit

Digitized by Google

verbürgenden Sprichwortes: »Allzu gut taugt nicht.« Sie scheuen das Kopfweh und fürchten die Gefahr der Herzensgüte. Sie sind auf das innigste überzeugt, daß der Mensch nicht zum Lastträger sittlicher Anforderungen geboren worden. Daher suchen Sie mit Aengstlichkeit Alles zu entfernen, wodurch Ihr Kopf mit lästigen Gedanken oder beschwerlichen Ideen angefüllt werden könnte, und hassen Alles, was den weichlich lauen, eingemiederten Zustand Ihres Gemüthes bedroht.

»Auf diese Weise sind Sie unverdrossen bemüht, die Auswüchse eines abenteuerlich geistigen Strebens hintanzuhalten, den Uebergriffen einer unbändigen Natur Schranken zu setzen. Als ein geistreicher Kopf kennen Sie in dem Menschen nur ein endliches Wesen, und in der Endlichkeit eine unendliche Schranke. Aus dem Durchdrungenseyn dieser tiefen Erkenntniß erklärt sich Ihr sorgsames Augenmerk auf das Knebeln, Striegeln, Zwängen, Schneiden und andere Beschränkungen der verschiedenen Lebensthätigkeiten. Ja die Schranke ist der kategorische Imperativ Ihres innersten Wesens. Die Gültigkeit der Schranke erkennen Sie allenthalben an, und nie erlauben Sie sich eine Ausnahme, außer in einem einzigen Falle.

»Nur im Falle der Langeweile nehmen Sie es mit den Mitteln nicht sehr genau, die auf die Abweisung dieses lästigen Besuchs sich beziehen. Wer könnte aber so herzlos seyn, Ihnen die verringerte Gewissenhaftigkeit in einem solchen Falle zu verargen? Ist die Langeweile nicht Ihre erbittertste, unversöhnlichste Feindin? Folgt sie Ihnen nicht mit unverschämter Zudringlichkeit überall nach, Sie mögen sich im Gesellschaftssaale, im Ankleidezimmer befinden, oder nach irgend einem Orte der freyen Natur verirren? Sind Sie nicht fortwährend im Kampfe, ja in eigentlicher Nothwehr gegen diese feindselige, verhaßte Langeweile? Und sind im Falle der Nothwehr nicht Mittel erlaubt, deren Anwendung uns pedantische Rücksicht für Sittlichkeit, Anstand und andere Geringfügigkeiten des gewöhnlichen Lebens untersagt?

»Es gibt viele Dinge in der Welt, die beym ersten Anblick unser Wohlgefallen erregen, die aber verlieren, sobald man sie näher beschaut. Sie, mein Herr! gehören gewiß nicht zu diesen Dingen. Je mehr man Sie nach allen Seiten beschaut, desto tiefer ist die Bewunderung, die Sie hervorrufen. Wahrlich, Sie sind ein hoher, ein seltener Mensch! Sie sind ein Mensch, der auf der Höhe der Anforderungen steht, worin man Bedingungen für unsere Bestimmung erkennt! Was mich betrifft, so bin ich durchdrungen von Bewunderung Ihrer Person. Nur eines befremdet mich

Digitized by

bey einem geistig so hoch stehenden Wesen. Mich befremdet, daß Sie es vorziehen, die Bewohner von Residenzen und großen Städten mit Ihrer Erscheinung zu beglücken. Sie sollten bedenken, daß die Seelenkräfte der Bewohner solcher Städte zu vielseitig in Anspruch genommen sind, als daß sie so wichtigen Gegenständen, wie Sie und Ihres Gleichen, die entsprechende Aufmerksamkeit zu schenken vermöchten. Sie sollten bedenken, daß es in Residenzen zu viel kleine und zu viel große Herzen gibt. Ja, ja, mein Herr! in Residenzen gibt es zu viel kleine und zu viel große Herzen. Die großen Herzen denken an die Revolutionen, die durch die nächsten Pariser und Londoner Modejournale an den Seidenbändern und Kleiderstoffen werden angerichtet werden; denken an die Cotillon-Tour, die im verflossenen Fasching das entschiedenste Glück gemacht, und an die Dividende, die die Eisenbahn von Stolpe nach Danzig den Gesellschaftsgliedern getragen. Und die kleineren Herzen — woran denken die? Ach! die denken an die Aufgabe des Jahrhunderts, an die tiefe Bedeutung unserer Zeit, an das wohlverstandene Interesse der verschiedenen Völker der Welt, und woran noch? O! noch an mancherley Dinge, die mit ihren leuchtenden Kanten zwar den Himmel berühren, die aber alle zu abgeschmackt sind, als daß sie die große Seele eines taktfesten Erdenmannes aus dem Gleichgewichte heben könnten.

»Sie sehen, daß Sie den Aufenthalt an bedeutenden Orten nicht zu Ihrem Vortheile gewählt. Ihres Vortheiles wegen sollten Sie nach kleineren Orten, Sie sollten nach Gräfenberg gehen; dort sind Sie der glänzendsten Triumphe gewiß. Sie fragen warum? Es ist zwar ein Geheimniß, aber ich nehme einen zu lebhaften Antheil an dem Erfolge der durch Sie so glücklich vertretenen Sache, als daß ich Ihnen die Mittheilung vorenthalten könnte. Nur muß ich Sie bitten, mich nicht zu verrathen — denn, verrathen Sie mich, so ziehen Sie mich in Verdrießlichkeiten, und ich habe eine gewaltige Scheu vor Verdrießlichkeiten. Vernehmen Sie also: In Gräfenberg sind die Menschen so plump, in ganz bequemen Kleidungsstücken umher zu gehen; sind so lächerlich, an ambralosen Waldgerüchen und ungeschlachten Luftströmen Geschmack zu finden; sind so einseitig, eine deutsche Eiche über einen Pariser Spazierstock zu stellen, und sind — werden Sie es glauben? — verschroben genug, über allerley Satzungen des Salonlebens zu lachen.

»Denken Sie sich nur recht lebhaft in einen Kreis von Menschen dieser Art. Bedarf es da mehr, als Ihre bloße Erscheinung, um eine gänzliche Umwandlung der eingeschliche-

nen gesellschaftlichen Formen, eine Beseitigung der eingerissenen Uebelstände herbeyzuführen? Wahrlich, es steht Ihnen ein Sieg bevor, ähnlich demjenigen, dessen einst Cäsar sich zu rühmen vermocht! Ich sehe Sie erscheinen — und ein Heer von Thorheiten und Abgeschmacktheiten liegt überwunden zu Ihren Füßen!«

Die zweyte Abtheilung enthält Schilderungen aus Gräfenberg. Sie zerfallen in Bemerkungen über die Lage Gräfenberg's und Freywaldau's, über das gesellige Leben dort und die Tagesordnung. — Den Schluß bildet eine Schilderung von Vincenz Prißnitz, die durch Schärfe und Genauigkeit der charakteristischen Beschaffenheiten wie durch Klarheit der Darstellung wohl das Beste seyn mag, was bis nun über den, in neuester Zeit so berühmt gewordenen Mann gesagt worden ist.

Digitized by Google

Anzeige-Blatt
für
Wissenschaft und Kunst.

Nro. XCVII.

Zuschrift.

An Seine Excellenz den Herrn Grafen Moritz Dietrichstein,
Chef der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Noch immer trage ich, verehrtester Herr Graf, Ihr besonderes Wohlwollen, welches Ew. Excellenz mir wiederholt bey meinem ersten Aufenthalte in Wien bewiesen, in freundlicher Erinnerung, und einer meiner aufrichtigsten Wünsche wäre erfüllt, dürfte ich die Fortdauer ähnlicher Gesinnungen Ew. Excellenz noch jetzt voraussetzen, zumal da mir Ihre Abwesenheit bey meinem zweyten Besuche der Kaiserstadt mich Ihnen vorzustellen die Gelegenheit raubte.

Als einigen Ersatz für diese mir fehlgeschlagene Hoffnung erlauben Sie mir, diesen Zeilen Ihren Namen vorzusetzen, und das, was ich damals Ihnen unter vier Augen auszusprechen gedachte, jetzt öffentlich mittheilen zu dürfen.

Gleiche Veranlassung, wie ein Jahr früher zunächst nach Paris, führte mich 1840 nach Wien. Von Zeit zu Zeit in Kenntniß gesetzt, wie die kaiserliche Bibliothek sich fortdauernd durch Ankäufe oder in Constantinopel im Auftrage verfertigte Copien kostbarer mohammedanischer Handschriften bereichere, durfte ich mich mit der Erfüllung mancher Erwartung beschäftigen, hatte diese aber keineswegs so hoch gespannt, als ich nach erfolgter Ansicht berechtigt gewesen wäre. Wenn ich daher heute Ihnen, Herr Graf, in gerechter Anerkennung Ihres Verdienstes um die Anhäufung dieser kostbaren Schätze eine geringe Huldigung darbringe, so mögen Sie darin nur einen schwachen Wiederschein der freudigen Gefühle erkennen, die mich bey der genaueren Musterung derselben durchdrangen. In diesem Besitze feyert nicht nur Wien, sondern ganz Deutschland einen Triumph, der uns dem Auslande gegenüber stolz seyn läßt. Hat nun auch Wien, als die natürliche Vermittlerin zwischen Orient und Occident und als die Vorhuth unsers Vaterlandes nach dieser Seite, immerhin die Verpflichtung, auf jede Weise den Orient literarisch auszubeuten, so kann doch nicht gesagt werden, daß dieser Verpflichtung auch immer entsprochen wurde, weil man sonst die Vermehrung der Wiener Handschriftenschätze von jeher sorgsamer bedacht haben würde. Ihnen war es vorbehalten, die Bedeutung Wiens in dieser Stellung nicht aus den Augen zu verlieren, und ich sage nicht zu viel mit der Behauptung, daß, wenn mir die Wahl frey stände zwischen dem, was ich im Jahre 1827 und 1828 sah, und was seit dieser Zeit durch Ihre Vorsorge und durch von Hammer-Purgstall's eingeholten Rath Eigenthum der Bibliothek geworden ist, ich zweifeln könnte, ob nicht nach den seit den wenig Jahren gemachten neuern Erwerbungen zu greifen wäre. Diese Bestrebungen aber erwerben sich eine um so erhöhtere Verdienstlichkeit,

wenn es wahr ist, was der Erstatter des letzten Jahresberichts der Pariser asiatischen Gesellschaft, unser Landsmann Julius Mohl, behauptet: Il existe, sans aucun doute, aujourd'hui en Orient une foule d'ouvrages qui passent pour perdus, et qui ne sont que cachés dans quelques bibliothèques obscures; mais il faut se hâter de les sauver, car tout concourt dans notre époque à les faire disparaître. Partout, en Orient, excepté en Chine, le savoir s'en va; on ne copie plus de manuscrits, et les bibliothèques sont dispersées par les accidents de la guerre et par la pauvreté des familles; il n'y a personne, qui n'ait remarqué, en feuilletant des manuscrits musulmans, les sceaux effacés de quelque membre d'une famille devenue trop pauvre pour garder les livres dont elle avait hérité, et trop fière pour laisser savoir qu'elle les avait vendus. L'introduction de l'imprimerie conduit également à la destruction des manuscrits, en en faisant tomber le prix, et en diminuant le respect qu'on avait pour eux. Il est encore temps de sauver bien des trésors, et la publication des catalogues des bibliothèques en Europe doit puissamment y contribuer en dirigeant le choix des acheteurs.

Wien erfüllte bereits, was hier gewünscht wird; darf aber, da jene Aeußerungen leider nur zu begründet sind, nicht ermüden, seine Bemühungen fortzusetzen, ja zu verdoppeln, damit Deutschland nicht immer und immer wieder im Auslande suchen darf, was es selbst besitzen konnte. — Wenn nun aber jener Bericht zugleich den Wunsch ausspricht, die Cataloge aller irgendwo vorhandenen Manuscripten-Sammlungen gedruckt zu sehen, um nach ihnen die Bedürfnisse Europa's zu ermessen; so hat auch die Ihrer Obhut anvertraute Anstalt hierauf bereits in früherer Zeit Rücksicht genommen (1820), wie der von Hammer-Purgstall'sche Catalog hinlängliches Zeugniß stellt. Dagegen erwarten die neuern Erwerbungen ein ausführlicheres Verzeichniß, so wie die Handschriften der orientalischen Akademie längst weiter bekannt zu werden verdient hätten. Ersteres, erfahre ich, wird vorbereitet, und es kann hier nur Ein Wunsch in den Vordergrund treten, daß dieser Catalog in dem Geiste, wie der Nicoll-Pusey'sche der Oxforder Handschriften, oder der der Hammer-Purgstall'schen Sammlung ausgearbeitet werde, nicht wie das Specimen Hamaker's, welches sich mehr, als in einem Cataloge verlangt werden kann, mit den Verfassern beschäftigt, die Handschriften selbst aber, die er eigentlich beschreiben und deren Inhalt er angeben soll, kaum berührt.

Um nun dem einstweiligen Mangel eines zu erwartenden ausführlichern Catalogs in Etwas abzuhelfen, soll dieser Zuschrift ein so kurz als möglich gehaltenes Verzeichniß der Manuscripte folgen, nicht nur zur Rechtfertigung dessen, was ich bereits über diese neuern Bereicherungen bemerkte, sondern auch der Freudigkeit willen, mit welcher wir bey einer so getroffenen und geleiteten Wahl noch so mancher schönen Hoffnung entgegen sehen können.

Gehen wir zu einigen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der orientalischen Literatur über, so ist unverkennbar, daß der vordere Orient im Vortheile ist, nicht bloß als der uns nähere, und mithin unsere Theilnahme um so mehr ansprechende Theil, sondern auch, weil die Quellen für die ihn betreffenden Studien überall in Europa gleichmäßiger vertheilt sind. Deutschland kann mit dem Auslande nur in dieser Beziehung wetteifern, und da ist es wiederum nur Wien

Digitized by Google

und Gotha, die besonders hervortreten. Ferner ist überall das Streben wach, selbst mit Opfern diese Hülfsquellen zu vermehren, und England, und daselbst vor allen Lord Munster, haben den ersten Schritt im Großen gethan, das Studium derselben durch edelmüthig unterstützte Unternehmungen zu heben. Wir Deutsche thun nun zwar das Unsrige, um unter den Kennern des Orients mitzuzählen, arbeiten treufleißig an Veröffentlichung manchen Werkes, und müssen geradezu unsern ganzen Stolz darein setzen, die Sprachen und die Geschichte des Islams den andern Staaten gegenüber zu vertreten, da der hintere Orient unserm Boden und Verkehr schon entrückter, nur wenig ebenbürtige Kenner zählt, und diese das Gebiet ihrer Forschungen fast nur auf Fremden angehörige Mittel beschränken müssen. Je mehr wir also durch Reichthum islamischer Manuscripte und durch deren reges Studium Anerkennung verdienen, um so mehr müssen wir uns zu den Männern hingezogen fühlen, die unermüdet dieses Feld unsers Wissens dadurch erweitern, daß sie den deutschen Studien die Hülfsmittel bieten, die jene Literatur allein selbstständig und wirksam fördern können.

Dazu kömmt, daß an alten Werken der arabischen Literatur, zumal aus den drey ersten Jahrhunderten des Islams, bereits seit wiederum Jahrhunderten ein vollständiger Mangel, selbst im Morgenlande, vorhanden ist; ein Mangel, dessen bisher Wenige bewußt wurden, weil wir die literarische Thätigkeit jener Vorzeit nur aus dürftigen Muthmaßungen kannten; jetzt aber, wo das alte Literaturwerk des Mohammed Ben Ishak El-Nedim vorliegt, wird man selbst gegen die nackten Compilatoren der spätern Zeit dankbar, da wir ihrem Fleiße die Erhaltung so mancher Mittheilung verdanken, die für uns ohne sie unwiderruflich verloren wäre. Wie uns die Gedichtsammlungen in dem Buche der Gesänge, der großen und kleinen Hamasa, oder die einzelnen Gedichte der Moallakat, der Diwan der Hodeiliten, die Mofadhdhelijât Zeugniß stellen von der schöpferischen Kraft jener ältesten Zeit des Islams in dem Gebiete der Poesie, während auch diese Ueberreste nur eine kärgliche Gabe aus mitten der vorhanden gewesenen Fülle darbieten, eben so fruchtbar war das Gebiet der historischen Schriftwissenschaft, der Grammatik, der schönen Wissenschaften und der Künste überhaupt, wie des Gesanges, der Metaphysik und Sectenlehre, der Religionsgeschichte, der Gesetzkunde, des Ritus der orthodoxen und schiitischen Muslimen, der Philosophie, Mathematik, Medizin, der Unterhaltungsschriften, der Mährchenerzählungen, der Kenntniß der Religionen fremder Völker, wie der Inder und Chinesen, der Alchymie u. s. w. Jede dieser Wissenschaften und noch viele andere Zweigwissenschaften haben schon in den ersten Jahrhunderten nach Mohammed ihre Geschichte, so groß war die Regsamkeit der Schriftsteller, weßhalb es eine Aufgabe für die Zukunft seyn muß, nachzuweisen, wie viel jener Werke der frühern Zeit wir dem Namen nach kennen, und wie viel verhältnißmäßig uns von ihnen geblieben.

Aus diesen kurz hingeworfenen Bemerkungen ergibt sich, daß, wenn nicht unbedingter Ankauf alles Dargebotenen möglich ist, es der umsichtigen Auswahl bedarf, um das Wichtige von dem minder Wichtigen auszuscheiden. Und wie könnten Sie, Herr Graf, umsichtiger unterstützt seyn, als durch die Kenntnisse des Baron von Hammer-Purgstall, denen sich die Wachsamkeit des nun zum Reichsarchivar erhobenen Herrn von Gévay gesellte, dessen Vorarbeit zu einem Cataloge, den er als Scriptor der k. k. Bibliothek entwarf, ich auch zum Anhalt meiner

Digitized by

gegebenen Uebersicht dankbar benützte. Aus dieser Uebersicht wird unter andern Ein befolgter Grundsatz klar hervortreten, der nämlich, daß man nicht etwa unbedingt nach Neuem haschte, sondern weise genug den schon vorhandenen Vorrath zu ergänzen, und in jeder Beziehung durch Ankäufe derselben Werke brauchbarer zu machen suchte. Neben extensiver Bereicherung hat man sich intensiv gekräftigt, und den praktischen Gesichtspunkt einer kritisch möglichen Benützung des Vorhandenen festhaltend, gar nicht verschmäht, werthvolle Handschriften zu verdoppeln, ja zu verdreyfachen, um den zur Herausgabe nöthigen Apparat so viel thunlich abzuschließen. Dabey ist, wie bey allen Erwerbungen, natürlich nicht zu vermeiden gewesen, auch manches Geringere mit in den Kauf zu nehmen; doch ist dessen verhältnißmäßig wenig, und selbst dieses Wenige in einzelnen Fällen, vorzüglich dem Literatur-Historiker, von Wichtigkeit.

Eine weitere Frage betrifft die relative Bevorzugung irgend eines Faches bey Ankauf von Handschriften, indem Vorliebe, die keinen Widerspruch erfährt, der Schätzung des wahrhaft Nutzlichern und Bessern vielen Abbruch thun kann, zumal die spekulativen Wissenschaften des Orients, oder die traditionellen Korans- und Ueberlieferungs-Doctrinen den historischen und mathematischen durch den Werth an sich uns gegenüber nachstehen, während der Orient sie selbst hoher anschlägt. Auch dieser Vorwurf der parteyischen Huldigung einer rucksichtslosen Vorliebe muß in der Geschichte der Erwerbungen von orientalischen Handschriften auf der k. k. Bibliothek zuruckgewiesen werden. Während wir ihr zu dem Besitze des Tehafut Gasâli's, d. i. der ernstlichst gemeinten Widerlegung fremder, vorzuglich griechischer, in die Glaubenslehre des Islams eingedrungener Philosophie, Gluck wünschen — das scharf gedachte Buch gibt Kunde von der Gewalt arabischer Kritik — dürfen wir es nicht weniger in Bezug auf den Commentar Rasi's zu Ibn Sina's (Avicenna's) Ojûn el-hikmet, oder den Weisheitsquellen, dessen Handschrift noch überdieß durch sein hohes Alter besonderen Werth erhält. Solche Werke wiegen eine Menge anderer auf, sie machen in der Geschichte ihrer Wissenschaft Epoche, und sind geeignet, so manches schiefe und verächtliche Urtheil über arabische Denkkraft und Wissenschaftlichkeit gemessen zu regeln. Ars non habet osorem nisi ignorantem heißt es auch hier. Je weniger nun die Geschichte arabischer Philosophie und der Einfluß derselben auf die mittelalterliche occidentalische bis heute zum Abschluß gekommen, um so kostbarer sind solche Werke, die der bisherigen Beschränkung des deutschen Forschers einen festern Anhalt und größern Gesichtskreis bieten, und seiner dadurch erweiterten Anschauung mehr Achtung garantiren. Zu obigen Schriften kommt der Besitz der sämmtlichen funfzig encyklopädischen Abhandlungen (nebst der ein und funfzigsten, die die vorhergehenden übersichtlich umfaßt), die die Brüder der Lauterkeit von Baßra aus mit freyem Geiste, und unterstützt durch rationelle Forschung in die geisttodtende Atmosphäre der autoritätsgläubigen Muslimen hinausschleuderten. Dieses Dreygestirn am philosophisch-encyklopädischen Himmel der arabischen Wissenschaft gewährt eine unbestreitbar gluckliche Constellation für das Gedeihen des materiellen Schatzes der k. k. Bibliothek; allein es sind nur immer Leitsterne, und die Bibliothek darf nicht ruhen, noch andere wichtige philosophische Werke der Art beyzuschaffen. Sie sichert sich und der Wissenschaft dadurch einen bleibenden Ruhm, und die Zukunft wird einst als Richterin die Gegenwart segnen. — Mit diesen Schriften vereinigt sich der erworbene Vorrath biographischer Hülfsmittel. Unverkennbar ist diese Fund-

grube, trotz ihrer thätigen Anbauung, doch nur eben zu Tage gelegt; die Ausbeute zeigt sich nur erst, verspricht aber dauernde Nachhaltigkeit, und schließt eine unbegränzte Aussicht in ihr Gebiet auf. Ich habe nicht nöthig, hier auf das Speziellere einzugehen, die Aufzählung der vorzüglichen Werke wird das Gesagte begründen. Nur auch hier steht der Wunsch fest, daß erst durch die in Europa so höchst seltenen Biographien der beyden Meister, des Ibn el-hadschr und Sachâwi, die in mehreren Bibliotheken Constantinopels vorhanden sind, eine der fühlbarsten Lücken ausgefüllt werden könnte, deren Copie also für die Bibliothek eine Pflicht ist; und da diese sich bereits in den Biographien der gelehrten Männer des eilften Jahrhunderts von Mohammed El-Emin eines fast vollständigen Materials für jene Periode erfreut, so kann dieses nur durch die Anschaffung der Perlenschnur von Chalil Efendi, die das zwölfte Jahrhundert auf gleiche Weise zu erschöpfen sich bemüht, vervollständigt werden, wenn nicht die Fortsetzung biographischer Skizzen in dieser Spätzeit eine schmerzliche Unterbrechung leiden soll.

Uebersieht man nun auch die einzelnen Wissenschaften, die bedacht worden sind, so steht man allerdings auf dem Gebiete der politischen Geschichte der Araber und ihrer Hülfswissenschaften fast verlassen da. Dieser Theil aber der morgenländischen Literatur scheint, wie schon bemerkt, dem Abendlande am ersprießlichsten und der Erweiterung unseres positiven Wissens am angemessensten. Gleiches gilt von der Geographie, für welche unter den neuern arabischen Handschriften keine einzige Beyträge liefert. Nun liegt aber gerade die politische Geschichte und die Geographie des mohammedanischen Asiens zur Zeit des Mittelalters noch am meisten im Argen; nur Bruchstücke ohne kritische Sichtung werden uns geboten, und popularisirt ist sie fast gar nicht, so sehr auch der Schreiber dieser Zeilen bemüht gewesen ist, vermöge des ihm zugemessenen Raumes in seiner Geschichte der Araber diesem drückenden Mangel etwas abzuhelfen. Er fühlte nur um so lebhafter, wie sehr man von dem selbst beschränkt gesteckten Ziele entfernt bleibt, zumal wenn diese Geschichte ihrer selbst und des Jahrhunderts würdig gehalten seyn soll. Zwar hat Wien in seinen alten Handschriften Vortreffliches, allein das ist nur Einzelnes, und um so näher liegt die Frage, warum nichts weiter dafür geschehen? Die Antwort darauf ist eine doppelte. Erstens ist die k. k. Bibliothek keineswegs müßig gewesen, für Abhülfe dieses Mangels für ihren Theil zu sorgen; im Gegentheil hat sie, wenn man von arabischen Geschichtsquellen im engern Sinne absieht, in dem Ankaufe der von Hammer-Purgstall'schen Handschriften, die der frühere Besitzer für seine Geschichte des osmanischen Reichs in einem Zeitraume von mehr als dreyßig Jahren mit großen Kosten, unermüdlichem Fleiße und Zeitaufwande zusammenbrachte und benützte, einen Schatz gewonnen, dem keine Bibliothek in Europa, vielleicht selbst im Orient keine, etwas Aehnliches gegenüber zu stellen hat. Mögen demnach Andere für gleichen Reichthum in dem Kreise arabischer und persischer Historiographie sorgen, ehe sie aus obigem Mangel der k. k. Bibliothek einen Vorwurf zu machen versuchen. Ich gehe auch hier nicht weiter auf jene Einwendung ein, sondern behalte mir Näheres für die zweyte Abtheilung vor, die die persischen und türkischen Handschriften, welche zusammen eine größere Nummerzahl füllen, als die in der ersten Abtheilung gegebene, kennen lehren wird.

Die zweyte Antwort ist allgemeiner Natur. Ueberall nämlich tritt der auffallende Mangel historischer Handschriften im Vergleiche zu denen

Digitized by Google

anderer Zweige arabischer Literatur hervor. Der Grund liegt also tiefer; sie sind seltener im Orient, man hat ihre Abschriften sparsam vervielfältigt; das arabische Volk ist in den Städten wenig mehr das gebietende; seine Gegenwart ist, mit wenig Ausnahmen, keine historische, und der Ruhm der Vorzeit wird demselben hinlänglich bekannt durch die Mittheilung einzelner Erzählungen und Anekdoten aus dem Leben großer Männer. Der Araber in seiner Wüste hat wohl Phantasie für überraschende Einfälle, mag sich aber an der magern Kost nackter historischer Thatsachen wenig laben, und scheut daher die Mühe, die rein geschichtlichen Werke, zumal die umfassenderen, der Nachwelt zu retten. Ferner mangeln uns geographische Hülfsmittel für jene Zeit auf gleiche Weise, und es kostet unendliche Mühe, über gewöhnliche Fragen dieser Wissenschaft eine genügende Antwort nicht schuldig zu bleiben. Hier muß Vieles und Großes geschehen, ehe genug geschehen ist.

Ich breche ab, indem ich nicht wage, Betrachtungen hier weiter zu führen, wo der Raum nothwendig Bedingungen vorzuschreiben hat. Noch gedachte ich manche auf die Wiener Sammlungen bezügliche Frage zu berühren, allein ich darf mich damit trösten, daß unter den einzelnen Rubriken Hierhergehöriges berührt worden ist, und daß ich zu kurzen Bemerkungen auch im Vorworte der zweyten Abtheilung Gelegenheit finden werde.

Würdigen Sie, Herr Graf, diese Zeilen einer freundlichen Aufnahme, und gewähren Sie die Hoffnung, daß die Zukunft nicht ganz unaufmerksam an ihnen vorüber gehen werde. Meine innigste Hochachtung folgt Ihren Schritten Wie dieselbe bisher fortdauernd zu Ihnen mich hinzog, lassen Sie mir auch in aller Folgezeit dieselbe ein Pfand Ihrer wohlwollenden Zuneigung seyn.

Meißen, am 30. Januar 1842.

Dr. Gustav Flügel.

* * *

Erste Abtheilung.

Arabische Handschriften.

I. Grammatik.

1. Commentar des Molla Ahmed, gewöhnlich Dingoz (oder Dongus دينقوز , دونغز , دونقز = طوڭوز oder طوڭز porcus) genannt, zu dem Lehrbuche der grammatischen Flexion oder Umwandlung (تصريف), betitelt der Wandelort der Geister (مراح الارواح vgl. später n. 5, 6, 7 bis n. 17); ein anerkannt brauchbares und noch jetzt in der Türkey vielfach benutztes Schulbuch. Jener Commentar gehört zu den besten, und er erschien deßhalb später abgekürzt herausgegeben von Abd-el-rahim Ben Chalil Rumi.

2. Der deutlichste der Wege zu der Elfije des Ibn Mälik (اوضح المسالك الى الفية ابن مالك), einer der vorzüglichsten Commentare zu jenem grammatischen, von de Sacy herausgegebenen

Gedichte, von Dschemál=ed=din Abdallah Ben Jusuf, bekannt unter dem Namen Ibn Hischám, und 762 (beg. 11. Nov. 1360) gestorben. Er führt oft kurzweg den Titel die Erläuterung (التوضيح), und wie viel Glossen und Anmerkungen er wiederum hervorrief, zeigt Hadschi Chalfa im Lexicon encycl. et bibliogr. I. p. 413 seq.

3. Ein zweytes Exemplar in mauritanischer Schrift vom J. 941 (25. Dschom. II), d. i. Ende Dez. 1534.

4. Dasselbe auf 107 Quartblättern vom J. 1535. — Vgl. Codd. Arabicos, Persicos, Turcicos bibl. Caesareo-Regio-Palatinae Vindobonensis recensuit Jos. de Hammer. Vindob. 1820, p. 42 (413).

5. Der Wandelort der Geister (مراح الارواح), die bekannte, auch in Constantinopel 1233 (beg. 30. Oct. 1817) gedruckte Formenlehre (تصريف) des Ahmed Ben Ali Ben Mesud. Dieses Noth= und Hülfsbüchlein aller Studierenden wurde vielfach erläutert. Vgl. 1.

6. Ein Glossar dazu.

7. Dieselbe Formenlehre, 75 Bl. 12°. Nach Bl. 10 defect. Vorzüglicher sind:

8, 9, 10 und 11 in 8°.

12. Dasselbe Schriftchen defect.

13. Der Commentar dazu von Molla Hasanpascha Ben Alá=ed=din El=Eswed, der vom Texte nur die erklärten Worte gibt.

14. Derselbe Commentar 8°.

15. Der n. 1 erwähnte Commentar von Dunkoz.

16. Glossar zum مراح, arabisch und türkisch. 8°.

17. Das مراح selbst. Vgl. Hamm. Cat. p. 5 (26—33).

18. Ein Commentar zu der Syntax, die Probe oder der Versuch (انموذج) betitelt. Verfasser des letztern ist der bekannte Zamachscheri (vgl. später), den Commentar aber schrieb Dschemál=ed=din Mohammed Ben Abd=el=gani Erdebili. Vgl. den Auszug und die weitern Nachrichten in de Sacy's Anth. gr. p. 240 seq. — Hadschi Ch. I. 468 (n. 1390). 8°. — S. unten n. 54.

19. Derselbe Commentar 4°. — Vgl. Hamm. Cat. p. 6 (39) und p. 43 (420).

20. Randglossen zu dem Commentare, den der 898 (beg. 23. Oct. 1490) verstorbene große Nur=ed=din Dschámi unter dem Titel die Belehrungen für Dhijá=ed=din (الفوائد الضيائية) zu der Grammatik الكافية von Ibn=elhádschib herausgab. Jene Glossen sind von Isám=ed=din Ibrahim Ben Mohammed Ibn Arabschah Isferáïni, der 450 (beg. 30. May 1038) starb, und nicht immer mit den Bemerkungen Dschámi's zufrieden ist. 245 Seiten.

21. Der Commentar des Dschami selbst, den er aus ältern Erläuterungsschriften mit seinen Zuthaten für seinen Sohn Dhijâ-eddin zusammentrug. 8°.
22. Derselbe Commentar.
23. Die Kâfije, unvollständig. 4°.
24. Dieselbe, 54 Blätter 8°. — Vgl. Hamm. Cat. p. 42 (417).
25. Sechs Exemplare des grammatischen Abschnittes Bina (بنا), der die Conjugation der drey- und vierbuchstabigen Verben behandelt, und sonst einen der fünf besonderen Theile des مراح الارواح bildet.
26. Der Commentar, den Fachr-ed-din Ahmed Ben el-Hosein Tscharpardi (gest. 746, beg. 4. May 1345) zu der unter dem Titel die Heilende (شافيه) bekannte Formenlehre (تصريف) des Grammatikers Ibn-elhâdschib.
27. Derselbe Commentar in mauritanischer Schrift.
28. Die Centum regentes (العوامل) von Abd-el-câhir Ben Abd-el-rahman Dschordschani, der 471 (beg. 14. July 1078) starb. 8°.
29. Commentar dazu von seinem spätern Landsmanne, dem großen und edlen Herrn (السيد الشريف) Ali B. Mohammed Dschordschâni, der 816 (beg. 3. April 1413) starb.
30. Derselbe Commentar 4°. Vgl. Hamm. Cat. p. 6 (40, 41).
31. Ein sehr schön geschriebenes ABC-Buch (ابجد هوز); 18 Bl. Kl. 8°.
32. Ein ähnliches. 16 Bl. — Vgl. Hamm. Cat. p. 42 (411).
33. Sechs Exemplare verschiedener Tabellen (امثلة) der Formen und Conjugationen des arabischen und türkischen Verbums. Vgl. Hamm. Cat. p. 5 (36) und p. 6 (37).
34. Zu der Fackel oder Leucht (مصباح) vom Imam Nasir Motarrezzi, der 610 (beg. 23. May 1213) starb, der Auszug des Commentars »der Schlüssel« (مفتاح) von Tâdsch-ed-din Mohammed Ben Mohammed Esferâïni, den derselbe unter dem Titel »das Licht (الضوء) herausgab. Defect.
35. Dieselbe Schrift. Vollständig. 8°.
36. Dasselbe 4°.
37. Dasselbe 8°. Vgl. Anth. gramm. von de Sacy p. 234. — Hamm. Cat. p. 4 (24), 6 (40, 41), 7 (45).
38. Der Vollständigste der Vollständigen (اوفى الوافيه) ein Commentar der obengenannten Grammatik von Hadschi Baba Ben

Digitized by Google

el-scheich Ibrahim Ben Abd-el-kerim B. Othmán Tusijewi (طوسيوي)
Hadschi Chalfa spricht von diesem Commentar ausführlicher. Vom Anfange defect.

39. Derselbe Commentar. — Vgl. Hamm. Cat. p. 4 (23).

40. Ein Commentar zu derselben Schrift. 4°.

41. Commentar des (n. 38) genannten Hadschi Baba unter dem Titel: »Die Quintessenz der grammatischen Analyse« (خلاصة الاعراب) zu der Leuchte (n. 34) des Motarresi. Andere gaben Glossen zu diesem Commentare heraus. — Vgl. Hamm. Cat. p. 43 (419).

42. Derselbe Commentar. 4°.

43. Ein Commentar zu der Vorrede der Leuchte اوراق لاعراب ديباجة المصباح betitelt, d. i. Blätter zur grammatischen Analyse der Vorrede der Leuchte.

44. Commentar desselben Hadschi Baba zu den hundert Regentes des Dschordschâni unter dem Titel: مائة كاملة فى شرح مائة عاملة d. h. die hundert Vollkommenen, eine Erläuterung der hundert Wirkenden oder Regierenden. — Vgl. Hamm. Cat. p. 6 (39).

45. Der grammatische Tractat Issi über die Abwandlungslehre, so genannt nach ihrem Verfasser, dem Scheich Iss-ed-din Abu'lfadhâïl Ibrahim Ben Abd-el-wehhâb Ben Imâd-ed-din Ben Ibrahim Sendschâni, der 655 (beg. 19. Jan. 1257) starb, und in seinem Schriftchen ein brauchbares, vielfach commentirtes und auch in Constantinopel 1233 (beg. 30. Oct. 1817) gedrucktes Schulbuch hinterließ. — Außerdem noch sieben Exemplare.

46. Der Zielpunkt (مقصود) über die Abwandlungslehre oder Eintheilung der Zeitwörter. Der Verfasser ist unbekannt, obwohl Einige die Autorschaft dem großen Imam Abu Hanifa zuweisen. Auch dieser Tractat ist vielfach commentirt, und in Constantinopel 1233 (beg. 30. Oct. 1817) gedruckt worden. — Sieben Exemplare. — Vgl. Hamm. Cat. p. 5 (32).

47. Die grammatische Vorschule Edschrumije genannt (المقدمة الاجرومية), die bekannte, in Rom 1792 gedruckte Abhandlung von Abu Abdallah Mohammed Ben Dawud Sinhâdschi, gewöhnlich Ibn Edschrûm geheißen. Er wurde 682 (beg. 1. April 1283) geboren, und starb 723 (beg. 10. Jan. 1323). Ein unzählige Male commentirtes Schulbuch. Vgl. Hamm. Cat. p. 6 (39) und p. 42 (412).

48. Dieselbe Schrift.

49. Ein Commentar dazu.

50. Die Glossen des im J. 1019 (beg. 16. März 1610) verstorbenen Abu Bekr Ben Ismail Schenewâni zu dem Commentar des 905 (beg. 8. Aug. 1499) verstorbenen Chalid Azheri.

51. Dasselbe Werk. Defect. 4°.

Digitized by Google

52. Commentar eines Ungenannten zu des Sa'd-ed-din Mesûd Teftasâni grammatischem Werke: »Die gerade Leitung des Führenden (ارشاد الهادي), zu welchem eine Menge Commentare erschienen. S. das Weitere bey Hadschi Chalfa I. 253 (n. 500). Hamm. Cat. p. 6 (39).

53. Das Werkchen des Teftasâni selbst. Acht Bl. 4°. vom J. 1036 (beg. 12. Sept. 1626).

54. Der Zergliedernde (المفصل), eine in vier Theile zerfallende syntactische Abhandlung über die Nomina, Verba, Particulae, und ihren gemeinsamen Gebrauch: فى الاسماء, الافعال, الحروف, والمشترك من اوال, von dem schon genannten Zumachscheri. Das oben (n. 18) erwähnte انموذج ist ein Auszug daraus. Kl. 4°. — Vgl. Hamm. Cat. p. 6 (44).

II. Lexikographie.

55. Die Gesammtheiten (كليات) oder allgemeinen Begriffe von Abulbegâ Hosein Kefewi dem Hanefiten, wahrscheinlich 1012 (beg. 1. Juny 1603) gestorben. Ein vollständiges Wörterbuch der technischen Ausdrücke aus der Metaphysik, Grammatik, Mystik. Die Handschrift datirt vom J. 1192 (beg. 19. Jan. 1778).

56. Das arabisch-türkische Wörterbuch, gewöhnlich Lugati Achteri Kebir genannt, von Mustafa Ben Schems-ed-din aus Carahhißari; der immer kurzweg Achteri heißt. Dieser große Achteri, den wir in einer zu Constantinopel 1827 gedruckten Ausgabe von 709 Folioseiten besitzen, ist nicht mit einem Auszuge, dem kleinen Achteri, den der Verfasser selbst verfertigte, zu verwechseln. Vgl. Hammer-Purgstall's Anz. in Wien. Jahrb. Bd. XLVIII. S. 1 — 45.

57. Dasselbe Werk. 4°. — Vgl. Hamm. Cat. p. 41 (403, 404).

58. Buch der Namen Gottes (كتاب اسماء الله) allein es ist vielmehr ein arabisch-türkisches Glossarium. 8°.

59. Die Leiter (مرقاة), arabisch-türkisches Wörterbuch in Folio, aber defect. Es enthält 14000 Wörter aus Dschewheri und 16000 (oder 6000) aus dem Camus.

60. Ein Commentar zu dem مثلث oder zu dem lexikalischen Verzeichnisse solcher arabischer dreysylbiger Wörter, die nach der dreyfach möglichen Veränderung des zweyten Vokals eine dreyfach verschiedene Bedeutung annehmen, vom Grammatiker Abu Ali Mohammed Ben-elmostenir, gewöhnlich Cotrob genannt, und 206 (beg. 6. Juny 821) gestorben. Der Commentar dieser 32 Verse ist von Mohammed Ben Ali Ben Soreig.

61. Dasselbe Werk mit demselben Commentar.

Digitized by

62. Der Commentar zu demselben Werke von Abdallah Sechâwi. 4°.

63. Deßgleichen ein Commentar des Sad-ed-din Bacizi zu demselben Glossar. 8°. H. Cat. p. 52 (484 b).

64. Die einfachen und die zusammengesetzten Wörter (مفردات ومركبات). Arabisch-persisches Glossarium. 8°. H. Cat. p. 41 (407).

65. Die Stütze des Sprechenden (عمدة التلفظ), metrische Uebertragung des lexikalischen Werkes كفاية المتحفظ, von Abu Abdallah Mohammed Ben Ahmed Ben Abdallah Ben Abi Bekr Taberi, der es dem Fürsten Mosaffer-ed-din Jusuf Ben Omar verfaßte. Außerdem gibt es noch eine Menge metrischer Umarbeitungen dieses Glossariums. 4°.

66. Das Geschenk des Schâhidi (تحفة الشاهدي). türkisches Wörterbuch, arabisch übersetzt von Abd-el-kâdir Efendi Bagdadi. Ein beliebtes Schulbuch. 8°. H. Cat. p. 3 (15). — Außerdem noch ein Exemplar.

III. Stylistik.

67. Das Erste und Beste aus der Schönschreibekunst (سلاف الانشاء). Quartband von Abd-el-baki Ben Mohammed Ishaki Menufi, einem spätern Schriftsteller aus Menuf (Memphis) in Aegypten. H. Cat. p. 55 (504).

68. Stylistische Musterschriften (منشئات) für das Arabische, Persische und Türkische von Ibrahimbeg Ben Chodawerdi. Am Ende defect.

69. Arabische und türkische Abhandlung über die Schwierigkeiten des Briefstyls (مشكلات انشاء). — H. Cat. p. 7 (44).

IV. Coranslesekunst.

70. Die Prolegomena über die Coranslesekunst (مقدمة فى التجويد), ein Gedicht vom Scheich Mohammed Ben Mohammed Dscheseri, der im J. 833 (beg. 30. Sept. 1429) starb. Es ist dieses das Hauptwerk seiner Zeit in der genannten Wissenschaft, daher wurde es später auch viel commentirt, und einen Commentar enthält auch die bemerkte Handschrift. Gesch. des osman. Reichs v. Hammer III. 757. — H. Cat. p. 31 (271).

71. Die Perle der Gedichte über den erhabensten Gegenstand (عقيلة اتراب القصائد فى اسنى المقاصد), auch Raïje geheißen, weil alle Verse auf den Buchstaben Râ sich endigen. Das Gedicht handelt über die älteste Orthographie des Corans, und hat zum

Verf. den Scheich Abu'lcásim oder Abu Mohammed Roeini Schatibi, gewöhnlich Ibn Tirroh genannt, und 590 (beg. 27. Dez. 1193) gestorben. Eigentlich die metrische Uebersetzung des Buches, welches sattsam belehrt über die Art und Weise, wie die zur Zeit des Othmán redigirten Exemplare des Coran geschrieben waren كتاب المقنع فى معرفة خط مصاحف الامصار التي جمعت فى زمن عثمان بن عفان. Ueber beyde vergl. de Sacy in Not. et Extr. Tom. VIII. p. 290 und 333, wo auch über die Verfasser das Nöthige gesagt ist.

72. Commentar zur Aqilet von Ilm-ed-din Ali Ben Mohammed Ben Abd-el-samed Sechâwi, der 643 (beg. 29. May 1245) starb, unter dem Titel: Der Weg zur Enthüllung der Aqilet (كتاب الوسيلة الى كشف العقيلة). Die Handschrift ist vom Redscheb II 1076 (beg. 4. July 1665).

73. Derselbe Commentar.

V. Rhetorik, Ethik und Politik.

74. Die goldenen Scheiben (اطباق الذهب), von Scheref-ed-din Abd-el-mumin Ben Hibatallah Isfahâni, unter dem Namen Schaqruh (شقروه oder سقروه) bekannt, eine den goldenen Halsketten des Samachscheri ähnliche gedankenreiche ethische Athologie, die in hundert Abschnitte zerfällt. — Vgl. H. Cat. I. 342 (n. 873).

75. Ein zweytes Exemplar desselben Werkes.

76. Die goldenen Halsketten (اطواق الذهب), von Samachscheri. Vgl. über das Weitere die Ausgabe in Text und Uebersetzung von Hammer (1835), und die aus dieser Arbeit hervorgegangenen beyden andern Uebersetzungen von Weil und Fleischer. H. Chalfa I. 345 (n. 882).

77. Dieselbe Schrift.

78. Gedicht über den Schmuck der Rede (بديعية, H. Chalfa II. 35. n. 1740), das auch den Titel نظم البديع führt, von Dschelal-ed-din Abd-el-rahman Ben Abi Bekr Sojuti, der 911 (beg. 4. Juny 1505) starb, und auch einen Commentar über dieses Gedicht herausgab. Vgl. über den Verf. Wiener Jahrb. Bd. LVIII. Anz. Bl. S. 25 ff., und Meursinge in Sojutii liber de interpretibus Korani (Lugd. Bat. 1839), wo zwey Versehen von meiner Seite hervorgehoben worden, die ich in sofern anerkenne, als die (p. 7 sub t) angezogene Stelle aus dem Coran, weil meine Quellen falsche Lesarten hatten, und ich auf der Reise begriffen, als jener Aufsatz zum Drucke abgefertigt ward, so wie aller Hülfsmittel entblößt nicht nachschlagen konnte, verfehlt ist. Dagegen muß ich den auf derselben Seite (sub q) mir vorge-

Digitized by Google

worfenen Fehler, auf den der Verf., in Ermangelung anderer Ausstellungen, wiederholt (z. B. p. 20) zurückkömmt, völlig abweisen. In meinen mir damals zu Gebote stehenden Manuscripten des Hadschi Chalfa, aus dem ich vorzugsweise und nicht ohne Mühe jenen Artikel zusammensetzte, steht nach der alphabetischen Ordnung als Titel des Werkes absolut مفاتيح الغيب في, was nicht anders zu übersetzen ist, als wie ich es übersetzte. Später fand ich allerdings vollständiger مفاتيح الغيب في ايضا und wenn man solche Fingerzeige hat, dann kann man, wie Herr Meursinge, das Richtige treffen.

79. Das Prachtgewand der gelehrten Sitzungen (طراز المجالس), von Schihâb-ed-din Ahmed Chafâdschi aus Aegypten, der 1069 (beg. 19. Sept. 1658) starb, und ein ausgezeichneter Kenner der schönen Wissenschaften war. Unser Werk ist eine Anthologie, zur Unterhaltung und Belehrung bestimmt.

80. Die Sprichwörtersammlung Meidani's, 1838 und 1839 vom Prof. Freytag herausgegeben.

81. Die poetische Abfassung des Schönen, enthaltend das Lob des Vermittlers (نظم البديع في مدح الشفيع). Ein Gedicht über den Schmuck der Rede (بديعية), zu dem der Verf. Abd-el-rahman Ben Abi Bekr Sojuti selbst einen Commentar unter dem Titel الجمع و التفريق, d. i. die Vereinigung und die Trennung, schrieb.

82. Die glanzvolle Eröffnung für den niedrigen Diener (الفتح الجليل للعبد الذليل). Folioheft. Eine Aufzählung der verschiedenen Arten des rhetorischen Schmucks in den Worten des Corans (S. II. V. 258): »Ein Freund derer, die da glauben.« Sojuti, der ebenfalls diese Abhandlung schrieb, wies nicht weniger als 120 rhetorische Formen in denselben nach.

83. Ein Quartband, die Makamen des Hariri enthaltend. Die Handschrift ist vom J. 1740, also ziemlich neu. — H. Cat. p. 19 (146, 147).

84. Zu demselben Werke der Commentar des Abu'labbâs Ahmed Ben Abd-el-mumin Keisi Scherischi, der 619 (beg. 15. Febr. 1222) starb. Demselben Verf. werden gewöhnlich drey Commentare zugeschrieben, worüber das Weitere bey Hadschi Chalfa. — H. Cat. p. 53 (485).

85. Die Vortrefflichkeiten der Zeiten (فضائل الاوقات) von Abu Bekr Ahmed Ben-elhosein Ben Ali Beihaqi. Hadschi Chalfa legt das Werk dem Abd-el-dschebbâr Ben Mohammed Beihaqi bey. — H. Cat. p. 20 (154).

86. Der Schreyende صارح gallus) und der Kla-

Digitized by Google

gend (باغم, dorcas), von Abu Jali Mohammed Ben Mohammed Ibn-elhebbarije aus Bagdad, und Hadschimid, der 509 (beg. 27. May 1115) starb. Verse und gereimte Prosa wechseln mit einander ab, und das ganze Buch ist eigentlich nur Nachahmung von Kelile we Dimne, über welche der Verf. zehn volle Jahre zubrachte. — Vgl. I. 138. Ibn Chall. n. 687. Uri p. 260. n. 1260 und Fonds Assel. n. 698. — Die Handschrift ist in 4°. — H. Cat. p. 52 (484).

87. Kelile we Dimne in 4°, edirt von de Sacy. Paris 1816.

88. Dasselbe Werk in Verse gebracht von Abdel-mumin Ben Hasan Ben Hosein Ben Hasan, unter dem Titel: Die Perlen der weisen Denksprüche in den Fabeln der Indier und Perser. Eine höchst seltene Handschrift, indem selbst de Sacy zur Zeit seiner Ausgabe (s. p. 31) nur ein einziges, ebenfalls in Wien sich befindliches Exemplar kannte, von dem er sich eine Abschrift fertigen ließ. Brauchbarer als denes, in Folio. — H. Cat. p. 20 (152) und p. 53 (486).

89. Tausend und Ein Mädchen كتاب الف جارية و جارية die Schilderung obiger Anzahl Mädchen von Ali Ben Mohammed Ben elredhá Ben Mohammed Hoseini Musewi Tusi Adili Defterchan, gewöhnlich Ibn elscherif genannt. — Vgl. über den nähern Inhalt H. Cat. p. 55 (508). 4°.

90. Die Tröstungen Gottes سلوان المطاع, ein Unterhaltungsbuch voll von wahren und erdichteten Erzählungen von Mohammed Ben Abi'lqásim Ben Ali Qoreschi dem Mekkaner, gewöhnlich Ibn Tzafer genannt, und 568 (beg. 23. August 1172) gestorben, der das Buch für einen der Anführer aus Sicilien im J. 554 (beg. 23. Januar 1159) schrieb. Ueber seinen Inhalt vgl. was ich im Intllg. Bl. der Leipz. Lit. Ztg. 1829. Nr. 312 bemerkt, und was im Catal. Codd. MSS. Orr. Bibl. Dresd. ed. Fleischer p. 81 wiederum abgedruckt worden ist. Annal. Mosl. III. Anm. 445. Ibn Chall n. 673. — Die Handschrift ist vom J. 654 (beg. 30. Jan. 1256). — H. Cat. p. 52 (483).

91. Die Beschreibung des Tadelnswerthen über das Treiben des Niedrigen وصف الذميم فى فعل اللئيم, von einem Schriftsteller der spätern Zeit. — H. Cat. p. 25 (185).

92. Der Zielpunkt eines jeden Suchenden مطلوب كل طالب, d. i. die zur Genüge edirte Sammlung der Aussprüche des Chalifen Ali, von Reschid-ed-din Watwát. 8°. H. Cat. p. 41 (407. b).

93. Ein Gedenkbuch تذكرة von dem maronitischen Mönch des Libanon, Gabriel Halebi. Kl. 4°. — Vgl. H. Cat. p. 56 (510).

94. Der glänzende Blitz البرق المتألق, von Sejjid Mohammed Ben Sejjid Mustafa Ben Chodawerdi aus Damaskus, gewöhnlich El-Ráï الراعى genannt.

Digitized by Google

VI. Metrik.

95. Das Buch der Metrik كتاب العروض oder Prosodie, von Abu'lfath Osmân Ibn Dschinni, einem ausgezeichneten Grammatiker und Schüler des Abu Ali Farisi. Nach Ibn Chall. (n. 423) wurde er vor 330 (beg. 26. Sept. 941) geboren, und starb 392 (beg. 20. Nov. 1001) oder 393 (beg. 10. Nov. 1002). — Vgl. Anth. gramm. p. 41 (19). — Ann. Mosl. II. 608. — Darst. der arab. Verskunst von Freytag S. 35—37. Kl. 4°. — H. Cat. p. 25 (179).

VII. Poetik.

96. Die Tränken der geistigen Augen für die kostbaren Seltenheiten der nothwendigen Dinge موارد البصائر لفرائد الضرائر, vom verdienstvollen Molla Mohammed Selim Ben Hosein Ben Abd=el=halim, gewöhnlich Selim Efendi genannt, und 1038 (beg. 21. August 1628) gestorben. Unter den nothwendigen Dingen sind die in den arabischen prosaisch gehaltenen Gedichten hervortretenden Nothwendigkeiten الضرائر الواردة فى اشعار العرب العارية zu verstehen. — Octavband vom J. 1117 (beg. 14. April 1705).

97. Pracht der Palmenblüthe, eine Schutzschrift des Gedichts نضرة الاغريض فى نصرة القريض. Eine Poetik, Kl. 4°, die Abu Ali Motzaffer Ben=el=fadhl Ben Jahja Alewi Hoseini im J. 642 (beg. 9. Juny 1244) für den Wesir Mohammed Alqami schrieb, und in fünf Abschnitte theilte. 1) Von den Klassen oder Abtheilungen der Dichter. 2) Von denjenigen Dingen, deren Anwendung dem Dichter erlaubt oder nicht erlaubt ist. 3) Von den Schönheiten der Poesie und ihrem Nutzen محاسن الشعر. 4) Ueber die Enthüllung dessen, wodurch das Gedicht lobt oder tadelt. 5) Ueber das, wovor der Dichter sich zu hüten und was er zu vermeiden hat.

VIII. Poesie.

98. Gedichtsammlung (Diwan), von Ibn Nebâta (oder Nobâta) Dschemal=eddin Abu Bekr Mohammed Ben Mohammed, der 768 (beg. 7. Sept. 1366) 82 Jahre alt in Cahira starb, und durch seine poetischen Künste großen Ruhm erwarb.

99. Desselben Diwans zweyter Theil. 8°.

100. Motenebbi's Gedichte.

101. Dieselben. 551 Seiten. H. Cat p. 25 (182).

102. Die Moallaca von Im'ulqeis Ben Hodschr Kindi.

103. Eine Caside, عاطلة genannt, weil deren Buchstaben keine diakritischen Punkte tragen, von Chidhr El=Schirbini, der im J. 1098 (beg. 7. Nov. 1686) starb. Text und Commentar. Die Handschrift datirt von 1714. — H. Cat. p. 25 (185).

104. Die Gedichtsammlung von Abu Ishaq Ibrahim Ben

Digitized by Google

Jahja Mekki, gewöhnlich Gazzi, d. i. der aus Gaza, genannt, und 524 (beg. 15. Dez. 1129) gestorben. — Ibn Chall. n. 17. In Folio. Nach des Dichters Vorrede 1000 Verse.

105. Commentar, den der Richter Hasan Ben Hosein in Cahira für den Wesir Alipascha zu dem Gedichte Busiri's auf den Propheten, die Bordet بردة enannt, schrieb. (Statt القاضي esen Andere الكالش الفائش القاتش). H. Cat. p. 25 (183).

106. Die Gedichtsammlung von Mohammed Ben Abi Bekr Dschaberi, den Hadschi Chalfa nicht kennt, wenn es nicht der Molla Schems-ed-din Mohammed Dschaberi ist. — H. Cat. p. 25 (185).

107. Die Caßide, die Ermahnung الوصية von Ibn-el-wardi und die Caßide von Ibn Farah (?) aus Sevilla. 4°. — H. Cat. p. 25 (185).

108. Die sieben Moallacat. 115 S. 4°. — H. Cat. p. 25 (414).

109. Die Gedichtsammlung von Chalil Ben Ibek Ben Abdallah Seifi Safedi, der 764 (gest. 21. Oct. 1362) starb. — H. Cat. p. 55 (503).

110. Die Gedichtsammlung Mofadhdheliat in einer vor wenig Jahren auf Bestellung in Constantinopel angefertigten Abschrift المفضليات, auf die hier, um ihrer unbestreitbaren Seltenheit willen, um so mehr aufmerksam zu machen ist, als man diese Sammlung alter Gedichte in Europa kaum wo anders finden wird, und sie selbst Hadschi Chalfa nur dem Namen nach kennt. — Die Geschichte dieser Sammlung und die nähern Umstände des Sammlers sind noch nicht gekannt, und es bedarf das ganze Werk einer besondern nähern Beschreibung. Hier ist es genug, darauf hingewiesen zu haben.

IX. Biographisch-anthologische Werke und Anthologien überhaupt.

111. Die Bildsäule des Schlosses und die Zuflucht der berühmtesten Schriftsteller unter den Zeitgenossen دمية القصر و عصرة اهل العصر, von Abu'lhasan Ali Ben Hasan Bacherzi, der 467 (1074) starb. Vgl. Vertraute Gefährte des Einsamen, herausg. v. Flügel, Wien 1829, S. XXII, und die daselbst citirten Quellen.

112. Dasselbe Werk.

113. Das Buch der Vortrefflichkeiten und ihrer Gegensätze كتاب المحاسن والاضداد, von Abu Osmán Amru Ben Bahr Ben Mahbúb Kinani Leithi aus Basra, gewöhnlich Dschähis genannt. Er starb 255 (beg. 20. Dez. 868). 8°.

114. Die Gärten der schönen Wissenschaften روض الآداب. Eine Sammlung von größern und kleinern Gedichten, prosaischen Erzählungen und unterhaltenden Einfällen, die der im J. 875 (beg. 30. Juny 1470) gestorbene Dichter Schiháb-ed-din Ahmed Ben Mohammed Ben Ali Hidscháji der Aegypter in fünf Capiteln herausgab, und 1423 vollendete.

Digitized by Google

115. Die Perle يتيمة, die bekannte große poetische Anthologie von Abu Mansúr Abd-el-melik Theálibi aus Nisabur. — Vgl. über das Werk und seinen Verfasser den Vertr. Gef. S. 16 ff.

116. Dasselbe Werk. S. später n. 121.

117. Die Rubinen der Zeiten كتاب يواقيت von demselben Verfasser. In 79 Capiteln anthologische Zusammenstellung über viele der erschaffenen Dinge. Vgl. den Vertr. Gef. S. XXVIII. — S. n. 123.

118. Das Buch des Liebenden, des Geliebten, des Wohlriechenden (Moschus oder Tabakspfeife) und des Trinkbaren (Caffee, Scherbet, كتاب المحبّ والمحبوب والمشموم والمشروب vom Dichter Abu'lhasan Ahmed El-Reffá El-Seri aus Mosul. Eine Sammlung von Gedichten aus der neuern Zeit, vorzüglich Gaselen und Weinlieder. Die Handschrift datirt vom J. 1015 (beg. 29. April 1606).

119. Das Schiff des Sehnsuchtsvollen und der Schatz der verborgenen Wünsche سفينة الراغب ودفينة الطالب von dem Großwesir Mohammed Rágibpascha. Diese ebenfalls höchst seltene Anthologie in Prosa und Versen ist eine abermalige bedeutende Erwerbung. Vgl. Gesch. des osm. Reichs durch Jos. von Hammer VIII. 256. — Diese Handschrift ist länglicher Form.

120. Dasselbe Werk.

121. Der Perle يتيمة erster Theil. — S. n. 115.

122. Der vertraute Gefährte des Einsamen in schlagfertigen Gegenreden مونس الوحيد فى المحاضرات Aus dieser Handschrift, der einzigen, die mir noch aufgestoßen, edirte ich das schon oben citirte Werk dem wichtigern Theile nach; es trägt aber das Buch alle Mängel der Umstände, unter denen es verfaßt wurde, daher der Entschluß fest steht, ان شاء الله, den Text wenigstens correcter und vollständiger nochmals zu ediren.

123. Ein zweytes Exemplar des schon oben unter n. 117 aufgeführten Werkes.

124. Die weitverbreiteten unter den Sprüchen نوابغ الكلم. Auch dieses ist eine spruchreiche Anthologie (vgl. Pendnameh von de Sacy p. 256). Zu dieser Sammlung erschienen später mehrere Commentare, unter denen Hadschi Chalfa den von Sa'd-ed-din Teftazáni als den letzten aufführt. — Verf. der Newábig ist der schon mehr genannte Zamachscheri.

125. Der Schlüssel der Freuden im Lobe des Weines مفتاح الافراح فى امتداح الراح. Anthologie voll erheiternder Gedanken von Abd-el-mohsin Ben Mohammed Ben el-mohsin

Digitized by Google

Tenuchi aus Haleb, der mir sonst nicht weiter bekannt ist, es müßte denn der Enkel des im J. 384 (beg. 15 Febr. 994) verstorbenen Abu Ali Mohsin Ben Ali Tenuchi seyn, von dessen Schriften wir mehrere kennen.

126. Der Grundpfeiler der entlehnten Mittheilungen اساس الاقتباس, eine Sammlung von Sprichwörtern, Sinnsprüchen, Stellen aus dem Coran, der Sunna u. s. w. von Ichtijâr Ben Gajâth-ed-din Hoseini, der 897 (beg. 4. Nov. 1491) starb. — Vgl. Hadschi Ch. I. 264 (n. 561), und wiederholt ausführlicher in den Wien. Jahrb. z. B. XXXVII, S. 296. — Die Handschrift ist vom Ende des Jahres 1830.

127. Das Sammeln der Freuden in Schilderungen der Weine قطب السرور فى اوصاف الخمور. Dasselbe Werk befindet sich im Fonds Ascel. n. 224, und hat den Ahmed Ben-elqâsim, gewöhnlich El-Raqiq El-Nedim genannt, der um's J. 340 (beg. 9. Juny 951) starb, zum Verfasser. Folioband, der eine Sammlung poetischer und prosaischer Lobsprüche enthält, und von seinen verschiedenen Namen, Ursprunge, Beschaffenheit, Nutzen und Schaden, von den Gastmälern und Schmausereyen, den Tischgenossen und ihren muntern Sprüchen handelt. Am Schlusse sind 355 Epigramme auf das Lob des Weines alphabetisch geordnet angehängt. — H. Cat. p. 20 (149, 150).

X. Geschichte.

128. Eine Geschichte des Propheten und der nach ihm regierenden Dynastien, betitelt das fünfgetheilte Lager über die Zustände des kostbaren Geistes خميس فى احوال النفس النفيس vom malikitischen Richter Hosein Ben Mohammed Ben elhasan Dijârbekri, der in Mekka wohnte, und dort 966 (beg. 14. Oct. 1558) starb. Das Werk ist eigentlich eine Biographie Mohammed's, deren Einleitung uber die Schöpfung des Lichtes des Propheten, der erste Stützpfeiler über die Begebenheiten von seiner Geburt bis zu seiner prophetischen Sendung, der zweyte von dieser bis zu seiner Flucht, der dritte von dieser bis zu seinem Tode handelt. Der Schluß beschäftigt sich in kurzen Uebersichten mit den vier rechtgläubigen Chalifen, den Omaijaden, Abbasiden und den Regenten bis zum Regierungsantritte Sultan's Murad III. Das Buch wurde vom Verfasser zu Anfang des Jahres 1534 vollendet, und dessen Titel von Einigen خميس geschrieben. H. Ch. III. p. 177. n. 4807.

129. Dasselbe Werk.

130. Dasselbe Werk. Geschenk des Ritters Acerbi.

131. Dasselbe Werk.

132. Belehrung der Menschen über das endliche, den Barmekiden von den Abbasiden bereitete Schicksal اعلام الناس بما وقع للبرامكة من بنى العباس على التمام also eine Monographie aus der Blüthezeit der arabischen Geschichte über das Geschlecht, welches zu dieser Blüthe nicht wenig beytrug; von Mohammed Ursbeg.

Digitized by Google

133. Die Schönheit der fertigen Unterhaltung über die Nachrichten von Aegypten und Cahira حسن المحاضرة فی اخبار مصر و القاهرة. Vgl. Wiener Jahrb. Bd. LIX. Anz. Bl. S. 26. n. 205. Catal. Bibl. Goth. n. 255. — Folioband, aber sehr verdorben.

134. Dasselbe Werk, zu dessen Compilation der Verfasser, Sojuti, 28 Schriften benützte.

135. Der einzige Juwelenknoten العقد الفريد von Abu Amru Ahmed Ben Mohammed, gewöhnlich Ibn Abd-rabbihi genannt, aus Cordowa gebürtig, und im J. 326 (beg. 8. Nov. 937) oder 327 (beg. 18. Oct. 939) gestorben. Es ist eine Sammlung der verschiedenartigsten Gegenstände, in 30 Capitel zerlegt, wovon jedes den Namen eines kostbaren Edelsteins trägt. Den vollständigen Inhalt hat von Hammer in den Wiener Jahrb. Bd. LIV. S. 31 flg. angegeben. Schon Abulfeda benützte das Werk, z. B. Ann. Mosl. I. 11 — Vgl. de Sacy's Chrest. I. 398 (19). — Ein recht dankenswerthes Geschenk des Ritters von Acerbi an die Bibliothek.

136. Die Geschichte des Scheichs und Sandfigurendeuters الرمال Ahmed Ibn Sunbul über den Einzug Sultan Selim's in Aegypten, und die Vorfälle zwischen ihm und dem Sultan Kansu Sauri 88 Bl. kl. 4°, am Ende defect, nebst einem Auszuge daraus. — (Vgl. Verzeichniß von Hammer's Handschriften-Sammlung arab. Werke über osman. Geschichte S. 18, 34.)

XI. Biographien, vorzüglich Gelehrter.

137. Die Perlen-Halskette über die vortrefflichen Eigenschaften des Abu Hanifa Nomán عقود الجمان فی مناقب ابی حنیفة النعمان, von Abu Abdallah Mohammed B. Jusuf Ben Ali Ben Jusuf Dimeschqi Sálihi, der seine Wohnung in dem von Berqúq gestifteten Kloster genommen hatte. Er gab dieser Biographie des großen Sectengründers und Imams eine Einleitung, sechs Abschnitte und ein Schlußwort, und vollendete sie im J. 939 (beg. 3. Aug. 1532).

138. Die Bezähmung des Gegners قمع المعارض eine in der Form der Mekamen gehaltene Apologie des Dichters Ibn elfáridh von Dschelál-ed-din Sojuti.

139. Dieselbe Abhandlung.

140. Die von Gott gewährten Geschenke in den Gaben Mohammed's المواهب اللدنية بالمنح المحمدية. Eine bekanntere Biographie des Propheten Mohammed vom Scheich und Imam Schiháb-ed-din Abu'labbás Ahmed Ben Mohammed Qastaláni aus Aegypten, der 923 (1517) starb. Sie ist in zehn Endzwecke مقاصد

Digitized by Google

getheilt, deren Inhalt Hadschi Chalfa angibt. Auch wurde das Werk vielfach glossirt. — Cat. Bibl. Goth. n. 47. — Fonds Assel. n. 549, oder Wiener Jahrb. Bd. XC. Anz. Bl. S. 12. n. 61.

141. Die Verzeichnisse der Fahnen der Besten der Rechtsgelehrten كتائب اعلام الاخيار من فقهاء مذهب النعمان المختار, vom Molla Mahmûd Ben Soleimân Kefewi, der 990 (beg. 26. Jan. 1582) starb. Biographien der berühmtesten hanefitischen Scheiche, mit Benützung älterer und neuerer Quellen zusammengestellt.

142. Die Klassen der Hanefiten طبقات الحنفية vom Imam Mesud Ben Scheiba Imâd-ed-din Sindi, von dessen Lebensumständen nicht weiter viel bekannt ist. Die Handschrift ist durch ihre Seltenheit werthvoll, und führt die bezeichneten Rechtslehrer bis in spätere Zeiten herab.

143. Ein höchst kostbares Manuscript, betitelt: Das ausgewählte Beste der Spur, enthaltend Biographien der ausgezeichnetern Männer aus dem eilften Jahrhundert خلاصة الاثر فى تراجم اهل القرن الحادي عشر. Hadschi Chalfa kennt auffallender Weise dieses umfassende Werk nicht, und ich halte es überhaupt für Pflicht, etwas Weiteres als hier gewöhnlich darüber zu berichten. Der Verfasser ist der Historiker und Hanefit Mohammed El-Emin Ben Fadhl-ed-din Ben Mohibballah Ben Mohammed Mohibb-ed-din Ben Abi Bersi Taqi-ed-din Ben Dawud Mohibbi, dessen Geschlecht aus Hamat abstammte. Er selbst aber war in Damaskus geboren 1061 (beg. 15. Dez. 1650), und wohnte auch da. Seine erste Erziehung genoß er in seiner Geburtsstadt unter dem Schutze und der Aufsicht eines Vaters, und hörte unter seinen Lehrern vorzüglich den Scheich Ibrahim Fettâi, Ramadhân Atifi, Abd-el-gani aus Nabbus, Alâ-ed-din Haßkefi, d. i. aus dem Schlosse Keifa gebürtig, der Mufti von Damaskus, Mohammed Abbasi Chalweti, den Scheich Mahmûd Besir Sâlihi aus Damaskus, und den Scheich Abd-el-hajj Ikri, und das Diplom الاجازة die bey den nun zu nennenden Gelehrten gehörten Collegia Andern zu lesen, erhielt er vom Scheich Jahja el-Schadi und Mohammed Ben Soleimân Magribi. Ferner genoß er in den beyden Städten Mekka und Medina den Unterricht mehrerer vortrefflichen Lehrer, wie des Scheich Hasan Adschemi in Mekka, des Scheich Ahmed Nachli eben daselbst, und des Scheich Ibrahim Chabâri in Medina. Er machte die glänzendsten Fortschritte vorzüglich in der Stylistik und der Poesie, die er selbst durch beyfällig aufgenommene Gedichte bereicherte. Von seinem zwanzigsten Jahre an machte er sich als Schriftsteller bekannt, und die gesuchtesten seiner Schriften sind außer der hier angegebenen ein Anhang oder Fortsetzung zu dem Reihânet الريحانة von Schihâb-ed-din Chafâdschi, unter dem Titel: نفحة الريحانة ورشحة طلاء الحانة, die

grammatischen المثني لا يكاد يتثني — المعول عليه في المضاف و المضاف عليه — الدر الموصوف في الصفة و الموصوف — قصد السبيل فيما في لغة العرب الدخيل, ferner! حصة على ديوان المتنبي — Glossen zum Kamûs, betitelt El-Namûs, vor deren Vollendung ihn der Tod überraschte, eine Gedichtsammlung ديوان شعره und ein Band Dictata امالي; alles Werke, die Hadschi Chalfa nicht kennt. Der Verfasser durchreiste Rumelien, Hidschaf, war eine Zeit lang stellvertretender Richter in Mekka, besuchte darauf Aegypten, und verwaltete auch dort einstweilig ein Richteramt, wallfahrtete zur Ka'ba, und ward endlich Professor an dem Collegium Eminije in Damaskus, wo er bis an sein Ende blieb, d. h. bis zum 12. Dschomâdi I. 1111 (d. i. bis Nov. 1699), und wurde geradeüber dem Historiker Abu Schame begraben, vielfach betrauert und in Gedichten besungen.

Diese Nachrichten sind aus der Perlenschnur, die angesehensten Männer des zwölften Jahrhunderts enthaltend سلك الدرر في اعيان القرن الثاني عشر, von Chalil Efendi Muradi aus Damaskus genommen, und dem ersten Bande vorgesetzt. Dieser (in 8°) führt, zufolge der alphabetischen Ordnung, als ersten Schriftsteller des eilften Jahrhunderts den Hanifiten Adam Rumi Aatâsi, der 1063 (beg. 22. Nov. 1652) starb, auf, schließt mit Molla Abd-el-kerim Ben El-Molla Soleimân Ben Mustafa, und enthält auf 449 Blättern nicht weniger als 601 Biographien. Der zweyte Band, 464 Bl. stark, beginnt mit Abd-el-kerim Ben Sinân-ed-din, der 1040 (beg. 31. July 1630) starb, und schließt mit Jusuf El-Nedhi El-Kodsi, der Prediger an der Moschee Aqsa in Jerusalem war, und 1074 (beg. 26. July 1663 starb. Da dieser Band 623 Biographien gibt, sind in beyden zusammengenommen 1224 Lebensbeschreibungen zusammengedrängt. Uebrigens sind viele Gedichte eingestreut.

144. Ein zweytes Exemplar in Folio, schön geschrieben, in welchem die zweyte Hälfte des erstern Manuscripts Fol. 185 v. anfängt. Im Ganzen 377 Blätter, und im J. 1746 von einem gewissen Abdallah Ben-elhâdsch Mustafa vollendet. Diese Werke gewinnen noch durch die Betrachtung, daß es gerade der bezeichneten Epoche an umfassendern arabischen Literaturhistorikern fehlt.

145. Die Lebensschilderungen unter den größten Gelehrten und Wesiren تراجم كبار العلماء والوزراء, von Abd-el-kerim Efendi. Ein kleiner Octavband von 30 Blättern in Nestalik, über dessen ausführlichen Inhalt die Gesch. des osman. Reichs, Bd. IX. S. 241. 129 nachzusehen ist.

146. Das schön gereihte Halsband, eine Schilderung der ausgezeichnetsten Gelehrten unter den Rumeliern العقد المنظوم في ذكر افاضل الروم. Eine von den Fortsetzungen der Anomonentheilchen

الشقايق النعمانية, vom Encyclopädiker Táschköprisádeh (vgl. Gesch. der osman. Reichs IX. 233. n. 122). Die Fortsetzung ist vom Molla Ali Ben Bali, gewöhnlich Tschemneq چمنق genannt, und geht mit dem Reste باقى der Fortsetzung des Aschiq bis zum Anfange der Regierungszeit Murad's III. Der Verf. starb 992 (beg. 4. Jan. 1584), und hinterließ den Ruhm eines guten Stylisten.

147. Die Anomonentheilchen selbst in der mit Zuthaten bereicherten türkischen Uebersetzung des Molla Mohammed Edernewi, gewöhnlich Medschdi genannt, und um 999 (beg. 20. Oct. 1590) gestorben.

148. Die Quellen der Nachrichten, enthaltend die Classen der Aerzte, عيون الانبآء فى طبقات الاطبآء. Das bekannte biographische Werk über die Mediziner, von Ibn Abi Oseibia. Das Manuscript ist correct, und von Unterzeichnetem erst neulich mit stillem Danke zu seinem Programme de arabicis scriptorum graecorum interpretibus benützt worden. 299 Blätter, in den ersten Tagen des J. 1705 vollendet. — Vgl. Ersch und Gruber Encycl. Sect. III. und Pusey's Cat. Bibl. Oxf.

149. Die goldenen Halsbänder über die Vortrefflichkeiten der ausgezeichneten Männer قلائد العقيان فى محاسن الاعيان von Abu'lnasr Fath Ben Isa Ben Chaqan Qeisi, wofür Ibn Challikán (Tyd. II. 536) Abu Nasr Fath Ben Mohammed Ben Obeidallah Ben Chaqán hat. In der Handschrift selbst steht Abu Nasr Fath Ben Obeidallah Ben Chaqán; derselbe starb 535 (beg. 17. Aug. 1140) eines gewaltsamen Todes. Es enthält das Werk die Biographien eines großen Theiles der westlichen Dichter, und eine bedeutende Anzahl ihrer Gedichte. Sonst handelt es in seinen vier Abschnitten: 1) von den Fürsten, 2) von den Wesiren, 3) von den Richtern und Gelehrten, 4) von den Dichtern und Schöngeistern. — Vgl. Weyers sp. cr. p. 9, 10. — Ann. Mosl. III. 300, 484 und Anm. 343. — De Rossi Diz. p. 109. — Cas. I. 103, und über den Verf. vorzüglich Weyers a. a. O.

150. Die erhabenen Classen, enthaltend die Biographien der Hanefiten, الطبقات السنية فى تراجم الحنفية, von Taqi-ed-din Ibn Abd-el-qádir Misri, gewöhnlich Temimi genannt, und 1005 (beg. 15. Aug. 1596) gestorben. Er schickt eine Vorrede voraus über Geschichte, und dedicirt das Werk dem Sultan Murád, Selim's Sohne. Hierauf folgt die Lebensbeschreibung des Propheten, ein Panegyrikus des Abu Hanifa; dann geht er zu dem Namen der Hanefiten in alphabetischer Ordnung über, mit Einstreuung von Gedichten, um das Werk nicht als trocken gelten zu lassen.

151. Die reine Quelle المنهل الصافى بعد الوافى فى تراجم الاعيان, ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß der berühmtesten Männer und vorzüglich der Gelehrten in drey Bänden vom Emir Dschemál-ed-

Digitized by Google

din Abu'lmehâsin Jusuf Jbn Tagriberdi Tzahiri, dem Geschichtschreiber Aegyptens, der 874 (beg. 11. July 1469) starb. Auch dieses Werk ist eine der neuesten in Constantinopel auf Kosten der Bibliothek besorgten Abschriften, und da dasselbe de Sacy's Arbeiten (s. Not. et Extr. X. 4. — Anth. gr. 197 (55). — Chrest. I. 114 ff.) immer gefördert hat, wenn andere Quellen nicht ausreichten, so ist der Besitz dieses in Deutschland einzigen Exemplares von Bedeutung.

152. Die Seltenheiten der Nachrichten über die ausgezeichneten Eigenschaften der Besten نوادر الاخبار فى مناقب الاخيار, vom Molla Ahmed Ben Mustafa, gewöhnlich Tasch-köprisâdeh genannt. Dieses biographische Wörterbuch ist alphabetisch geordnet, so daß jeder Buchstabe in drey Abschnitte zerfällt, von denen der erste Biographien der Gefährten Mohammed's nach 'Abu Mohammed Enderseqâni enthält, der zweyte den Jbn Challikân zum Grunde legt, der dritte Philosophen aus der Philosophen-Geschichte des Schehristâni abschildert *).

XII. Naturgeschichte.

153. Das Leben der Lebendigen حيوة الحيوان, vom schafiitischen Scheich Kemâl-ed-din Mohammed Ben Isa Demiri, der 808 (beg. 29. Juny 1405) starb, und schon von Bochart benützt wurde. Der Verf. zog dabey nicht weniger als 560 prosaische Schriften und 199 Gedichtsammlungen zu Rathe. Spätere Schriftsteller verfaßten Auszüge desselben. — Vgl. Wiener Jahrb. Bd. XLVII. Anz. Bl. S. 15. — H. Chalfa III. n. 4663. p. 122. — H. Cat. p. 9 (74).

154. Die Erreichung des Zieles in der Beschreibung der Thiere, Pflanzen und unbeseelten Körper بلوغ المراد من الحيوان, النبات, الجماد, vom Scheich Abu Bekr Ben Ali Hamawi, gewöhnlich Jbn Hoddschet genannt, der 837 (beg. 18. August 1433) starb. Hadschi Chalfa II. p. 67. n. 1935.

155. Buch der Eigenschaften كتاب الخواص von dem großen spanischen Gelehrten Abu'lalâ Ben Zohar (Avenzoar). Octavband vom J. 1702.

XIII. Vieharzneykunde.

156. Der Vollkommene in den beyden Künsten كامل الصناعتين, in der Vieharzneykunde البيطرة und der Pferdeabrichtung الزرطقة Das Buch führt gewöhnlich den Namen »das Nasirische« الناصري weil der Verf. Abu Bekr Ben-elbedr einer der Thier-

*) Dieses Werk besitzt die k. k. Hofbibliothek noch nicht. H.-P.

ärzte auf der Flotte des Melik Nasir Ben Qalaun war. Es zerfällt das Werk in zehn Capitel, und beschäftigt sich in dem ersten Theile hauptsächlich mit den Krankheitszuständen der Pferde, in dem zweyten mit ihrer Auferziehung, Abrichtung und andern Erfordernissen. Der Codex ist aus dem J. 862 (beg. 19. Nov. 1457), und ward von Acerbi im J. 1834 erkauft. — Vgl. Fundgr. des Or. I. 114.

XIV. Philosophie.

157. Die Vernichtung der Philosophen تهافت الفلاسفة ein gegen das Eindringen der griechischen Philosophie gerichtetes Werk, das an deren Stelle die arabische Metaphysik zu setzen bemüht ist. Ein kostbarer Schatz, dessen einzelne Theile uns Hadschi Chalfa summarisch kennen lehrt in II. p. 466 sq. — Porta Mosis Not. p. 118 a.).

158. Der Commentar des Imam Fachr-ed-din Mohammed Ben Omar Razi zu des Ibn Sina Quellen der Weisheit عيون الحكمة. — S. oben das Vorwort.

159. Die Geschichte der Philosophen تاريخ الحكما, ein zweytes Exemplar der von mir in Fleischer's Ann. Anteisl. Abulf. p. 233 näher bezeichneten Philosophengeschichte, woselbst auch ihr Verfasser zuerst nachgewiesen ist. Casiri gab aus dieser Bibliotheca philosophorum, deren Umstände er nicht näher kannte, zuerst die bedeutendsten Auszüge, die den Ruhm seines Werkes vorzüglich steigerten. Auch dem Verf. dieses Verzeichnisses hat die genommene Abschrift schon wesentliche Dienste geleistet. — Dieses zweyte Exemplar (vgl. H. Cat. p. 15 (105), wo der Verf. unrichtig bezeichnet ist) erhöht den Werth der erstern, und der doppelte Besitz wiederum die Bedeutsamkeit der Wiener Handschriften, denn das Werk ist nicht eben viele Male in europäischen Bibliotheken vorhanden. Der Verfasser, der Dichter und Wesir Dschemal-ed-din Abu'l-hasan Ali Ben Jusuf Ben Ibrahim Ben Abd-el-wahid Scheibani El-Qofti, wurde 568 (beg. 23. Aug. 1172) geboren, und starb 646 (beg. 26. April 1248). — Vgl. Cas. II. 332. n. 1773. — Bibl. Lugd. Bat. 485. n. 1862. — Ham. Spec. Cat. p. 92 (369). — Das neue Exemplar hat 292 Octavblätter.

XV. Metaphysik.

160. Die Moschusdüfte über die Mekkanischen Wohlgerüche (الفوائح المسكية فى الفوائح الالهية, wenn nicht für الفوائح das zweyte Mal المفاتح oder الفواتح, also Mekkanische Eröffnungen zu lesen ist), vom Scheich Abd-el-rahman Ben Mohammed Bistami, der nach dem J 838 (beg. 7. Aug. 1434), vielleicht 848 (beg. 20. April 1444) starb, und ein Geheimnißkrämer seltsamer Art war, der sich gern mit unbekannten Wissenschaften beschäftigte, und auch in diesem metaphysischen Werke göttliche Geheimnisse zur Kenntniß der Eingeweihten zu bringen bemüht ist.

161. Dasselbe Werk.

Digitized by Google

162. Das Buch vom Geiste كتاب الروح, von Abu Abdallah Mohammed, dem Sohne des großen Scheichs Ejjub Ben Sa'd, gewöhnlich Ibn Qajjim el-dschewsijet genannt, ein in übersinnlichen Gegenständen bewanderter fleißiger Schriftsteller, der um 751 (beg. 11. März 1350) starb. Borhân-ed-din Ibrahim Ben Omar Beqai gab einen Auszug dieser Schrift unter dem Titel Geheimniß des Geistes سر الروح heraus.

XVI. Theosophie.

163. Die Ataitischen Aussprüche, الحكم العطائية Eine theosophische Schrift vom Scheich Tadsch-ed-din Abu'lfadhl Ahmed Ben Mohammed Ben Abd-el-kerim, gewöhnlich Ata-allah genannt, dem Alexandriner und Schasiliden, der in Cahira 709 (beg. 11. Juny 1309) starb. Das Werk entspricht in seiner Darstellung ganz seinem Inhalte, fand viele aufmerksame Schüler und Erklärer. Vgl. das Weitere Hadschi Ch. III. 82. n. 4531. Die Handschrift datirt vom J. 1620.

XVII. Paränetik.

164. Die Ermahnung der Könige, نصيحة الملوك, von dem großen und frommen Lehrer Abu Hâmid Mohammed Ben Mohammed Gasâli, der 505 (beg. 10. July 1111) starb. — Vgl. Leo Afric. p. 262—265. — Ann. Mosl. III. 260, 304, 374 sq., 400, und Anm. 268 bis 271. — Poc. Spec. ed. I. p. 371. — Abdoll. p. 536 u. s. w.

165. Die Ermahnungen an die Großen, نصائح الكبار denen die Ermahnungen an die Kleinen, نصائح الصغار, entgegengesetzt sind. Beyde Sammlungen wohlgemeinter Sprüche sind von Abu'lqâsim Dschârallah Mahmûd Samachscheri, der 538 (beg. 16. July 1143) starb.

166. Die Ermunterung der Nachläßigen, تنبيه الغافلين von Abu'lleith Nasr Ben Mohammed Samarqandi, der 375 (beg. 24. May 985) starb. Das Werk enthält 94 Capitel, und ist auch ins Türkische übersetzt. — Hadschi Ch. II. 428. n. 3625. Die Handschrift datirt vom J. 1025, d. i. 1616. — H. Cat. p. 20 (139) und p. 25 (180).

167. Arabisch und persisch: Die Lichter der Geister, aus der Rede, die der Gesandte Gottes testamentlich hinterlassen hat, انوار العقول من كلام وصي الرسول. Für den Redacteur dieser Schrift hält man des Propheten Schwiegersohn Ali Ben Abi Talib. — Vgl. Uri p. 241, 244, 245. — Pusey p. 436.

168. Die Siebener, السبعيات, paränetische Schrift vom Scheich Abu Nasr Mohammed Ben Abd-el-rahman Hemdâni. Ueber ihren Inhalt und ihre nach der Siebenzahl gemachte Eintheilung vgl. Uri p. 111. Cod. CCCCXX. — H. Cat. p. 21 (158).

Digitized by Google

XVIII. Ueberlieferungskunde.

169. **Die Sitzungen der Rechtschaffenen und die Wege der Besten,** مجالس الابرار و مسالك الاخيار. Ein 639 Blätter starker Band vom Scheich Ahmed El-Rumi Aghisari, der sein Werk in 100 Sitzungen theilte, die jede sich mit der Erläuterung einer Ueberlieferung aus der 4719 Traditionen enthaltenen Sammlung مصابيح vom Imam Hosein Ben Mesûd El-Ferrá Begawi, der 516 (beg. 12. März 1122) starb, beschäftigt. Nach Andern starb er 510 (beg. 16. May 1116).

170. Dasselbe Werk 4°.

171. **Die Leuchten oder Fackeln der Sunna,** مصابيح السنة, von dem (n. 169) genannten El-Ferrá El-Begawi. Eine jener berühmten Traditionssammlungen (s. Goth. Cat. Bibl. n. 15), die canonisches Ansehen genießen, und daher vielfach erklärt, vervollständigt und durchgesehen worden sind. Vgl. über den Verf. Ann. Mosl. II. Anm. 251. — III. 388 und Anm. 278. — Ibn Chall. n. 184. — Die Zahl der in dem Werke aufgenommenen Ueberlieferungen wird gewöhnlich auf 4719 angegeben, jedoch in dem Werke selbst auf 4484 beschränkt. Das Weitere wird Hadschi Chalfa berichten.

172. Dasselbe Werk.

173. **Ueberlieferungen der angesehensten Männer über das Stützen auf das Kopfkissen,** ما رواه السادة فى الاتكاء على الوسادة von Sojuti.

174. **Die Glanzstrahlen der Blüthen,** ein Commentar zu den **Aufgängen der Lichter,** مبارق الازهار فى شرح مشارق الانوار. Unter den Lichtern sind die prophetischen zu denken, also Traditionen, die aus dem Munde des Propheten hervorgingen, und von denen unter dem angegebenen Titel der Imam Radhi-ed-din Hasan Ben Mohammed Sagani, der 650 (beg. 14. März 1252) starb, eine bedeutende Anzahl zusammentrug. Unter den zahlreichen über diese Sammlung verfaßten Commentaren befindet sich der hier vorhandene bessere vom Scheich Abd-el-latif Ben Abd-el-asis, gewöhnlich Ibn-el-melik genannt. Ueber Werth und Form hat H. Ch. das Weitere. 4°.

175. Dasselbe Werk.

XIX. Rechtskunde.

176. **Die Wage** (oder Exempel), enthaltend Aussprüche der angesehensten Rechtskundigen und ihrer Anhänger oder Nachahmer über das Gesetz Mohammed's, ميزان الشعرانية المدخلة لجميع اقوال الائمة المجتهدين و مقلديهم فى الشريعة المحمدية, vom Scheich Abd-el-wehhâb Ben Ahmed Scharáni, der ums J. 960 (beg. 18. Dez. 1552) in einem Alter von 38 Jahren starb.

Digitized by Google

177. Dasselbe Werk.

178. Der Schutz der Ueberlieferung über die Fragen des juristischen Werkes »die Führung« وقاية الرواية فى مسائل الهداية, vom Imam Borhân-el-scheriat Mahmûd Ben Sadr-elscheriat El-Ewwel Obeidallah Mahbûbi. Ein gewöhnliches Handbuch der hanefitischen Rechtsgelehrten, das vielfach zu Vorlesungen gebraucht, und bis in die neuesten Zeiten herab in besonderen Commentaren erläutert wurde. Der Verfasser war aus Bochâra, und starb 747 (beg. 24. April 1346). Die Führung, هداية, über die secundären Rechtslehren, فى الفروع ist vom Hanefiten Borhân-ed-din Ali Ben Abi Bekr Marginâni, der 593 (beg. 24. Nov. 1196) starb, und dieses Werk eigentlich als Commentar zu dem »Anfange des Anfängers,« بداية المبتدي schrieb. Obige Handschrift ist vom J. 1007 (beg. 25. July 1598), und enthält 255 Blätter. — H. Cat. p. 29 (248). — S. später.

179. Die Belehrung des Klugen, اعلام الاريب darüber, daß das Mihrâb oder der dem Imam zum Gebete bestimmte Ort in den Moscheen eine Neuerung sey, von Sojuti. — Vgl. Hadschi Chalfa I. 360, n. 938.

180. Dieselbe Abhandlung.

181. Die bekanntesten und gebräuchlichsten aller Commentare zu dem oben (n. 178) angezeigten juristischen Werke وقاية الرواية, von Sadr-elscheriat Obeidallah Ben Mesûd Ben Tadsch-elscheriat Mahbûbi, der diesen Commentar 743 (beg. 6. Juny 1342) vollendete, und 750 (beg. 12 März 1349) oder 755 (beg. 26. Jan. 1354) starb. Man bezeichnet gewöhnlich den Namen des Commentators durch den Namen seines Verfassers, was auch anderwärts geschieht. Derselbe wurde später vielfach glossirt, in seinen einzelnen Theilen weiter ausgeführt, und überhaupt als Lehrbuch zum Grunde gelegt. Derselbe Verfasser gab auch von obigem Werke einen Auszug heraus. Die Handschrift ist ein Octavband von 483 Blättern.

182. Dasselbe Werk, aber unvollständig. Folioband. Nach Bl. 60 sind einige Blätter ausgefallen.

183. Das Buch des Gürtels, Belehrungen über die Ehe enthaltend كتاب الوشاح فى فوائد النكاح. Sieben Capitel von Sojuti. — S. Wiener Jahrb. Bd. LX. n. 552. Es ist der Auszug aus seinem größern Werke مباسم الملاح, d. i. der lachende Mund der Schönen. Aus dem Gürtel wurde wiederum der Auszug »die Blüthen des Baumdickichts نواضر الايك gemacht.

184. Dieselbe Abhandlung. Ein Folioband von 250 Seiten.

185. Die Vereinigung der beyden Meere und der Zusammenfluß der beyden Flüsse مجمع البحرين وملتقى النهرين

(für النهرين hat der Codex النيرين, was sich auch in der Berliner Handschrift des Hadschi Chalfa findet), von Mothaffer-ed-din Ahmed Ben Ali Ben Thaleb aus Bagdad, gewöhnlich Ibn-elsaáti genannt, und 694 (beg. 21. Nov. 1294) gestorben. Er selbst schrieb zu diesem auch in Constantinopel gedruckten Werke einen Commentar in zwey starken Bänden für Abu'lqásim Abdallah Ben Jusuf Mostansirbillah. Die Handschrift datirt vom J. 1091 beg. 23. Jan. 1680). H. Cat. p. 30 (256).

186. Der Wunsch des Mufti منية المفتي über die nach den Grundsätzen des Abu Hanifa abgeleiteten Rechtslehren vom Scheich und Imam Jusuf Ben Abi Said (die Handschrift hat Sa'd) Ben Ahmed Sedschestani. Es sind darin eine Menge Rechtssprüche und seltene Fälle erwähnt, auch die Quellen, aus denen der Verfasser schöpfte, zum großen Theil angegeben. — H. Cat. p. 30 (255).

187. Der Text der Vorreden متن المقدمات, von Abu Abdallah Ben Jusuf Sinusi (Sonusi), der im J. 805 (beg. 25. Nov. 1489) starb. — H. Cat. p. 25 (185).

XX. Encyclopädik.

188. Eine von den vielen Glossensammlungen, vielleicht von Hasan El-Rumi, zu dem tüchtigsten aller Commentare, den der scharfe Denker Sejjid Scherif Ali Ben Mohammed Dschordschání (816, beg. 3. April 1413 gestorben) zu der Encyclopädie »der Schlüssel der Wissenschaften,« مفتاح العلوم, von Siradsch-ed-din Abu Jaqub Jusuf Ben Abi Mohammed Ben Ali Sekkáki, der 626 (beg. 30. Nov. 1228) starb, schrieb. Dieser auch unter dem Namen der Leuchte مصباح bekannte Commentar wurde theils im Ganzen, theils in einzelnen Theilen von einer Menge Gelehrten von Neuem erläutert, selbst in Verse gebracht und abgekürzt. — Vgl. Not. et Extr. X, 6 (1). — Anthol. gramm. p. 305 (28).

189. Die Brüder der Lauterkeit, oder vollständiger die Abhandlungen der Brüder der Lauterkeit und der Freunde der Unsträflichkeit, رسائل اخوان الصفا، وخلان الوفا. Solcher Abhandlungen sind in dem Buche ein und funfzig, und gerade diese Handschrift (in Folio), ein kostbares Geschenk des ersten Dolmetsch der k. k. österreichischen Gesandtschaft zu Constantinopel, Herrn von Raab, ist um so beachtenswerther, theils weil sie die Abhandlungen vollständig enthalt, theils weil der Schriftzug schön und correct ist. Erst neuerlich sprach sich R. Nauwerck (in seiner: Notiz über das arabische Buch: تحفة اخوان الصفا, d. h. Gabe der aufrichtigen Freunde, nebst Proben desselben, arabisch und deutsch, Berlin 1837) S. 18 so aus: »In vielfacher Beziehung mußte es interessant seyn, diese Encyclopädie zu kennen,« und klagt S. 23: »daß von ihr selbst handschriftlich so wenig vorhanden sey.« Durch diese Handschrift ist Ersteres möglich und das Zweyte

Digitized by Google

beseitigt worden. Uebrigens hat Nauwerck das Literarhistorische, was man bis jetzt über die Entstehung des Werkes und seiner Verfasser kennt, sorgsam zusammengetragen; nur möchte, was seine textverbessernde Critik zu der Hauptstelle aus der Geschichte der Dynastien von Abu'lfaradsch (S. 11 flg.) bemerkt, nicht immer treffen. So ist statt تصافت, bey Pococke und تضافت, bey Nauwerk تهادوفت, zu lesen, wogegen غنوا bey Pococke ganz richtig, nur aber غنّوا zu lesen und zu schreiben ist. Vollständiger nämlich heißen die Worte: تعبوا وما اغنوا ونصبوا وما وجدوا وحاموا وما وردوا وغنوا وما اطربوا ونسجوا فهلهلوا الخ woraus deutlich erhellt, daß auch تعبوا nicht als Träger für غنوا angesehen werden darf. Ferner ist sicher نعلى بهذا, d. h. wenn dem so ist, wenn sich das so verhält u. s. w. Statt des S. 13 weitläufiger besprochenen المجتمرة oder des substituirten محيلة oder مبهمة ist einfach المحتملة zu lesen, was gleichbedeutend mit متقلدة ist, d. h. einen mehrfachen Sinn zulassend. Endlich ist مستقصات das einzig richtige. Wie so oft, ist auch bey dieser Stelle für Abu'lfaradsch die Hauptquelle — ja in vieler Beziehung die einzige — Ibn-elqosti's تاريخ الحكما, (s. n. 155), nur daß er den ganzen Artikel (s. in dem früher vorhandenen Exemplare S. 93 — 101) nach seiner Weise abgekürzt und zugestutzt hat. Ibn-elqosti sagt geradezu, daß bey den verschiedenen Angaben über den Verfasser er sich nach langem vergeblichen Suchen glücklich schätze, auf den Bericht des Abu Hajjan Tauhidi (starb 380, begann 31. März 990, welche Angabe für die Abfassungszeit von Wichtigkeit ist) gestoßen zu seyn. Er erzählt darauf weitläufig die Unterhaltung mit Samsám-ed-dewlet, wo dieser unter Anderm von Zeid Ben Rifáa erwähnt: يذكر الحروف ويذكر اللفظ ويزعم ان البآء لم تنقط من تحت واحدة الا لسبب والتآء لم تنقط من فوق اثنين الا لعلة والالف تعجم الا لغرض واشباه هذا, Der Wechsel der Ausdrücke لسبب لغرض fällt dem Wesir auf als sonderbare Spitzfindigkeit, so wie überhaupt diese Art von Erörterung über solche und ähnliche Dinge. Wie darauf der Wesir wegen des längern Umgangs des Abu Hajjan mit Ibn Rifáa von jenem über diesen Genaueres hören will, sagt Abu Hajján ausweichend: ايها الوزير انت الذي تعرفه قبلي قديما وحديثا بالاختبار والاستخدام ولم منك الامرة القديمة والنسبة المعروفة, verweist ihn also auf seine

eigene frühere Bekanntschaft mit ihm, und selbst auf amtliche Beziehungen. Der Wesir dagegen erwidert: دع هذا، صفه لي »laß das, und schildere mir ihn;« worauf jenes Gespräch erfolgt, und vollständiger mitgetheilt wird. Ich bemerke daraus, daß der von Hadschi Chalfa (vgl. Nauwerck S. 10) zuerst angeführte aufrichtige Bruder in jenem تارخ Abu Soleiman Mohammed Ben Maschar Al-Bosti معشر البستي der dritte Abu Ahmed Mehredschâni المهرجانى, Aufi aber Orfi العرفى heißt. Ferner heißt es von ihnen (nach den Worten: فقد حصل الكمال) وصنفوا خمسين رسالة فى جميع اجزاء الفلسفة علميها، وعمليها، وافردوا لها فهرستا. Darauf berichtet Abu Hajjân, er sey mit mehreren dieser Abhandlungen zu seinem Lehrer, dem Scheich Abu Soleimân Mohammed Ben Behram Mantiqi Sedschistâni gegangen, der, nachdem er lange und genau sich damit beschäftigt, bey der Zurückgabe obige Worte تعبوا، وما اغنوا الخ sagt, und außerdem sich in eine lange Widerlegung einläßt, und als der ebenfalls gegenwärtige El-Bochâri Ibn-elabbâs sich mit seinem allgemein gehaltenen Raisonnement nicht begnügen wollte, und nach Gründen لم ذلك fragte, schüttet jener die ganze Fülle des traditionellen Glaubens aus, das Gesetz komme von Gott vermittelst Offenbarung an die Propheten, die Wunder stützten dasselbe, und das Fragen nach Wie und Wenn sey unter solcher Autorität eine abgethanene Sache. Alle weitern Einwürfe fertigt er auf gleiche Weise ab, indem er der Vernunft und Philosophie die Macht und den Willen Gottes und seines Gesetzes entgegenstellt. Die Religion sey ein durch ihn völlig abgeschlossenes vollendetes Werk, und es bedürfe zur Einsicht irgend eines Punktes gar nicht der Aufklärung الرأي. Der Verstand العقل, durch den Andersdenkende ihre Beweise führten, gehöre zwar auch zu den Gaben Gottes, allein reichte dieser aus, so hätte es der Offenbarung nicht bedurft. — Auch wird der Ausspruch des Moccadesi angeführt: الشريعة طبّ المرضي، والفلسفة طبّ الاصحّاء، والانبياء يطبّبون المرضي حتي لا يتزايد مرضهم، وحتي يزول المرض بالعافية فقط فامّا الفلاسفة يحفظون الصحة على اصحابها حتي لا يعتريهم مرض اصلا. Das Bild wird dann noch weiter fortgesetzt. Es heißt aber diese Stelle des lautern Bruders: Das von Gott geoffenbarte Gesetz ist die Medicin für die Kranken, die Philosophie dagegen eine Medicin der Gesunden; und die Propheten behandeln die Kranken, bis sich ihre Krankheit nicht mehr steigert, und sich endlich eben nur in Wohlbefinden auflöst. Die Philosophen dagegen be-

Digitized by Google

wahren ihren Anhängern die Gesundheit, daß sie nie eine Krankheit befällt. Der Unterschied also zwischen dem, der den Kranken behandelt, und dem, der die Diät des Gesunden regelt, liegt klar vor, und ist eine offenbare Sache: بين مدبر المريض وبين مدبر الصحيح فرق ظاهر وامر مكشوف. In der weitern Entwicklung dieses Unterschiedes wird auf die geistige Einwirkung der Philosophie hingewiesen, wie es die Medicin nur mit dem Körper zu thun habe. — Ich breche hier ab, indem es hinreicht, das Daseyn jener Quelle und den Geist ihres Inhalts angedeutet zu haben.

190. Die Abwägung der Wissenschaften تعديل العلوم von Obeidallah Ben Mesûd Bochari, gewöhnlich Sadr-el-scheriat geheißen, und 747 (beg. 24. April 1346) gestorben. Er handelt in seinen beyden Theilen zunächst von der Logik und Metaphysik, und er schrieb auch später einen Commentar dazu. (Im Cod., der 100 fl. C. M. gekostet, steht Tâdsch-el-scheriat statt Sadr-el-scheriat). — Vgl. Hadschi Chalfa II. 315. n. 3080.

XXI. Sammelwerke.

191. Ein Sammelbuch مجموعات, arabisch, persisch, türkisch. Kleinquart.

(Der Schluß folgt.)

Ankündigungen.

Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemälde aus Pompeji, Herculanum und Stabiä von W. Zahn. Zweyte Folge.

Meinen zweyten Aufenthalt in Italien vom J. 1830 — 1840 benützte ich hauptsächlich, um mit den neuesten Entdeckungen sowohl in Pompeji von 1826 — 1840, als Herculanum von 1828 — 1838 bekannt zu werden, und da ich das Glück hatte, viele Jahre in Pompeji selbst zu verleben, war es mir vergönnt, im Verlaufe dieser Zeit alle interessantesten Gegenstände, Gemälde sowohl, als einzelne Ornamente und ganze Wände in ihrer vollständigen Farbenpracht ausgraben zu sehen, und diese gleich darauf nachzubilden, so wie die architektonischen Gegenstände auf das Genaueste zu vermessen. Indem ich hierauf an jedem Abend niederschrieb, was ich am Tage Merkwürdiges gesehen, erfahren und durch Vergleichung und Nachdenken über die vorgekommenen Gegenstände ermittelt hatte, gelang es mir, in diesem Zeitraume viele interessante und neue Aufschlüsse über die bürgerliche Baukunst der Alten und deren häusliches Leben zu gewinnen.

Die auf diesem Wege erlangten Hauptergebnisse der neuesten Ausgrabungen erscheinen mir von großer Erheblichkeit sowohl für Kunst als Wissenschaft, und somit beabsichtige ich, solche in zehn Heften, jedes zu

Digitized by Google

zehn Tafeln, herauszugeben. Ein solches Heft wird mehrere Blätter in Farben, auch in der Regel eins der schönsten neuentdeckten Gemälde in voller Farbenpracht enthalten, und ein Text in deutscher und französischer Sprache die Abbildungen begleiten, gleich dem früheren im Jahre 1828 — 1829 veröffentlichten Werke unter dem nämlichen Titel, als dessen Fortsetzung es daher zu betrachten ist.

W. Zahn.

Der unterzeichnete Verleger des frühern Werks hat auch das gegenwärtige übernommen, und wird bemüht seyn, dasselbe in einer seinem Werthe angemessenen Gestalt erscheinen zu lassen, auch sich die möglichste Beschleunigung dabey zur Pflicht machen, so daß hoffentlich spätestens in je 2 — 3 Monaten ein Heft ausgegeben werden kann.

Der Subscriptionspreis, der jedoch späterhin wegen der Kostspieligkeit des Unternehmens erhöht werden wird, bleibt sechs Thaler für das Heft auf gutem Kupferdruckpapier und zwey Friedrichsd'or auf französischem Velinpapier.

Berlin, im Januar 1841. G. Reimer.

Die Zeitinteressen.

Unter diesem Titel erscheint vom Neujahr 1842 an eine Zeitung, welche in politischer, literarischer, artistischer, technischer, ökonomischer, gewerblicher, merkantilischer, historischer, geographischer, naturhistorischer, überhaupt wissenschaftlicher und religiöser Beziehung die Erscheinungen der Zeit begleitet, und eine allseitige wohlgeordnete Controle der Zeit unter den höchsten Gesichtspunkten bietet. Wöchentlich werden zwey Nummern ausgegeben. Der Preis des Jahrgangs ist 5 fl. 24 kr. rh. oder 3 Rhlr. Alle Postämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen hierauf an, und geben die schon erschienenen Probeblätter 1 — 3 ab. Plangemäße Beyträge werden nach Verlangen angemessen honorirt.

Ulm. Verlag der Stettin'schen Buchhandlung.

Herausgabe besorgt durch J. L. Deinhardstein.

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

Acht und neunzigster Band.

98

1842.

April. May. Juny.

Wien.

Gedruckt und verlegt bey Carl Gerold.

Digitized by

Digitized by Google

Inhalt des acht und neunzigsten Bandes.

Seite

Art. I. Die Wunder des Himmels, oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems von J. J. v. Littrow. Zweyte, verbesserte Auflage in Einem Bande. Zweyter Abdruck. Stuttgart 1842 1

II. Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, oder Pompejus, Cäsar, Cicero und ihre Zeitgenossen. Nach Geschlechtern und mit genealogischen Tabellen. Von W. Drumann, Professor zu Königsberg. Königsberg 1835 18

III. Uebersicht von neunzig Werken orientalischer Literatur. (Fortsetzung) 42

IV. Palästina und die südlich angränzenden Länder. Tagebuch einer Reise im J. 1838 in Bezug auf eine biblische Geographie unternommen von E. Robinson und E. Smith. Nach den Originalpapieren herausgegeben von Eduard Robinson, Professor in Neu-York. Erster Band; zweyter Band; dritten Bandes erste Abtheilung. Halle 1841 . 126

V. De la Misère des classes laborieuses en Angleterre et en France, par *Eugène Buret*. Zwey Bände. Paris und Leipzig 1841 159

VI. Statistische Uebersicht der Bevölkerung der österreichischen Monarchie, nach den Ergebnissen der Jahre 1834 — 1840, von Siegfr. Becher. Stuttgart und Tübingen 1841 181

VII. Legenden der Heiligen auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. Von Joh. Ladislaus Pyrker. Mit 70 Vignetten und 11 Randverzierungen. Wien 1842 . . 245

VIII. Der Ritter von Rhodus. Trauerspiel in vier Acten, vom Fürsten von Lynar. Leipzig 1842 252

IX. Andenken an Bartholomäus Fischenich. Meist aus Briefen Friedrich's v. Schiller und Charlotten's von Schiller. Von Dr. J. K. Hennes. Stuttgart und Tübingen 1841. 261

X. Mittheilungen aus dem Reisetagebuche eines deutschen Naturforschers: England. Basel 1842 268

XI. Poesias de Don *José Zorilla*. *Madrid* 1840. VIII. T. 286

XII. Karl Gutzkow's dramatische Werke. Erster Band. Leipzig 1842 294

Inhalt des Anzeige-Blattes Nro. XCVIII.

Einiges über die Dalmatiner. Von Wilhelm Hoppe . . 1

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrbücher der Literatur.

April, May, Juny 1842.

Art. I. Die Wunder des Himmels, oder gemeinfaßliche Darstellung des Weltsystems von J. J. v. Littrow, Director der k. k. Sternwarte in Wien. Zweyte, verbesserte Auflage in Einem Bande. Zweyter Abdruck. Stuttgart 1842.

Die Abfassung einer populären Astronomie ist sehr leicht und sehr schwer. Ganz vorzüglich leicht ist sie für den Schriftsteller, welcher selbst ungefähr nicht viel mehr davon versteht, als der Wißbegierige, der sich unterrichten will; ganz besonders aber, wenn recht viele seiner Vorurtheile ähnlichen seines geneigten Lesers freundlich begegnen. Schwer aber ist sie für den gründlich durchgebildeten Astronomen vom Fach, der mit widerstrebendem Gefühle an unzähligen Stellen den wissenschaftlichen Zusammenhang aufheben, und die dadurch entstandenen oft bedeutenden Fugen nur mit einem blendenden Abputze überdecken soll. Gewöhnlich ist ihm die analytische Sprache so zur andern Natur geworden, daß es ihm schwer fällt, sie in die Sprache des gemeinen Lebens zu übersetzen, und wenn er populär werden will, seinen Zuhörern Anfangs nicht einmal den einfachsten gesunden Menschenverstand zutraut, bald darauf aber zumuthet, ihm zu folgen, wenn er mit höchster analytischer Eleganz und Kühnheit Schlüsse an Schlüsse reiht, und ganz naiv diejenigen Zwischensätze wegläßt, welche sein geübter Geist nur im Gedankenfluge berührt, aber nicht erst auszusprechen für nothwendig hält.

So hat also der eine Theil dazu nicht das Rüstzeug, der andere in der Mehrzahl nicht den Beruf; auserwählt dazu sind aber deren noch wenigere. Daß J. J. v. Littrow zu diesen letztern gehört, darüber kann selbst bey dem Theile kein Zweifel mehr seyn, welcher es überhaupt tadelnswerth findet, und es für eine Herabwürdigung der Astronomie hält, wenn mit den gewonnenen wissenschaftlichen Hauptergebnissen auch ein größeres Publikum vertraut gemacht wird. Seine entschiedene Meisterschaft zeigt sich besonders in der Kunst, womit er überall einen passenden Cement zu schaffen weiß, welcher die oben angedeuteten Fugen nicht bloß von außen überkleidet, sondern mit haltbarer Masse ausfüllt, so daß das Gebäude wieder fest wie aus einem Gusse dasteht, und ist auch vom Publikum durch den Umstand, daß seit dem ersten Erscheinen dieses Werkes (1834) bis zu dem heutigen Tage 14,000 Exemplare in den Buchhandel kamen, anerkannt worden.

Digitized by Google

Wird man es dem Verf. verargen, wenn er es für ein schwieriges Unternehmen ansah, der an ihn ergangenen Aufforderung Folge zu leisten, und eine beurtheilende Anleitung zum Studium des neuesten und vollendetsten Werkes dieser Art zu wagen? — Er hielt es mit gutem Bedacht für gerathen, erst selbst in der Ausübung alle die Schwierigkeiten kennen zu lernen, welche sich einem Vortrage entgegen stellen, bey welchem nicht alle Vorkenntnisse vorausgesetzt werden dürfen, welche eine so ernste und großartige Disciplin eigentlich erfordert. Die Ausführung dieses Vorsatzes einmal begonnen, ergab aber bald als unerläßlich, daß sie bis zu Ende des ganzen Cursus von drey Semestern durchgeführt werden müsse: zumal da (um freyere Ansichten zu gewinnen) ein ganz verschiedener Gang eingeschlagen worden war. Weil dieser aber am besten den Standpunkt des Ref. andeutet, so sey es ihm gestattet, denselben mit einigen Worten zu bezeichnen.

»Zu einer richtigen Ansicht von der Bahnbewegung der Himmelskörper, welche der erste Theil, von den Bahnen der Doppelsterne bis zur Betrachtung der Bewegung der Planeten von der ebenfalls sich bewegenden Erde aus gesehen, behandelte, wird wohl eigentlich den Zuhörern nicht allzuviel mathematische Anschauung zugemuthet, während sie doch dadurch sogleich auf den wahren Standpunkt gestellt werden.

»Im zweyten Theile, der von der Rotationsbewegung ausging, zeigte diese die Entstehung der Punkte und Kreise auf der Erde und am Himmel, und begründete so die mathematische Geographie und die sphärische Astronomie.

»Im dritten Theile führte die Betrachtung der Zusammenwirkung aller Kräfte und Bewegungen, also die Physik des Universums, von der Morgendämmerung der Geologie ausgehend, von einem Weltkörper unsers Sonnensystems zum folgenden, wie von einer Stufe zur andern, aber auch von Räthsel zu Räthsel, bis zu den fernen Lichtnebeln der weiten Tiefe des Himmels.«

Mit dem lebhaftesten Interesse werde ich nun aber demnächst auch den Weg einzuschlagen versuchen, welchen die kundige Hand des Verfassers in seinem trefflichen Werke vorzeichnet, um zu erfahren, wie es auf diesem gelingt, die Schwierigkeiten zu umgehen oder zu beseitigen, welche nur zu bedeutend sich dem Bestreben entgegenstellen, eine der erhabensten und ansprechendsten Wissenschaften zum allgemeinen Verständniß zu bringen.

Das Vertrauen zu dem Verfasser und zu seinen Erfolgen muß aber wachsen, wenn man sich immer mehr und mehr überzeugt, daß auch dieses Werk nichts weiter als ein einzelnes Glied

Digitized by Google

in der großen Kette seiner Bestrebungen ist, alle mathematischen Durchbildungsmomente unserer Zeit und ihre erstaunenswerthen Resultate zum Gemeingute zu machen, und durch diese ätherische Fackel der Wahrheit auch die dunkelsten Räume der Köpfe und der Herzen nicht bloß zu erleuchten, sondern auch zu erwärmen.

Wie ein sieggewohnter Feldherr wirft der Verf. sich gleich von vornherein mit gewaltiger Macht auf die Hauptschwierigkeit, den Mangel an mathematischen Vorbegriffen, nicht ohne Grund auf sein längst bewährtes Talent bauend, welches versteht, selbst die sublimsten mathematischen Begriffe in klare verständliche Worte zu übersetzen, und zur Anschauung zu bringen.

Nachdem derselbe nämlich in der Einleitung auf die eindringlichste Weise das eifrige Nachdenken seiner Leser in Anspruch genommen, und zur Betrachtung mit dem geistigen Auge aufgefordert hat, welches wechselweise zum gestirnten Himmel über uns und auf das moralische Gesetz in uns den Blick richtet, setzt er die Nothwendigkeit, die wissenschaftliche Gewalt und dabey die Verständlichkeit der Mathematik, wenigstens bis zu einem gewissen Bereiche, mit siegenden Worten aus einander.

Wen einmal das edle Verlangen erfaßt hat, mit den großartigen Verhältnissen in den Räumen des Himmels etwas näher bekannt zu werden, der soll und darf auch die kleine und unbedeutende Mühe nicht scheuen, diejenigen mathematischen Begriffe sich zu eigen zu machen, welche zum Verständniß derselben unerläßlich sind, und welche der Verf. auf eine sehr kleine Zahl der allernothwendigsten zu reduciren verstanden hat.

Er vergleicht sie mit der Kenntniß der Noten und der übrigen musikalischen Zeichen, ohne welche es heut zu Tage Niemand unternehmen wird, sich über Tonkunst in ein Gespräch einzulassen; noch treffender aber mit der Kenntniß der Sprache eines fremden Landes, welche man um jeden Preis sich zu eigen zu machen sucht, wenn man mit Nutzen und Vergnügen eine Reise dahin zu machen beabsichtigt.

Der Verfasser gibt alsdann eine Reihe, in Absicht der Verständlichkeit sehr gelungener Definitionen aller an der Himmels- und auf der Erdkugel vorkommenden Punkte, Kreise und Winkel, mit deren Hülfe jeder andere Punkt an und auf derselben bestimmt werden kann, und zum Beschlusse eine Darlegung der trigonometrischen Linien.

Dieser geometrische Theil der Einleitung ist für den Leser, der einer förmlichen mathematischen Vorbildung entbehrt, der eigentliche Schlüssel zum Verständniß des Ganzen.

Es ist Jedem anzurathen, diese Vorbegriffe, vielleicht zuerst

Digitized by Google

mit Hülfe eines mathematischen Freundes, recht eifrig zu studiren, und im Fortgange durch häufige Wiederholungen sich immer gegenwärtig zu erhalten: dann wird so leicht keine Klage über Unverständlichkeit lautbar werden.

Ich möchte diese geometrischen Vorstudien mit den Scalaübungen in der Musik vergleichen, welche der gefeyertste Künstler tagtäglich immer wieder vorzunehmen nicht verschmäht, weil er sehr wohl weiß, daß diese Uebungen allein ihn fest in der Kunst erhalten.

Wer von den Astronomen selbst wird die von dem Verf. aufgestellten Sätze nicht auch mit Vergnügen und öfter wieder durchlesen!

Nächst der Darstellungsweise des Verf.'s halte ich diese Voraussendung einer mathematischen Leuchte für eine der schätzbarsten Eigenthümlichkeiten dieses Werkes, darum habe ich mich bey derselben vorzüglich aufhalten zu müssen geglaubt, zumal da es überhaupt nicht möglich ist, über den Reichthum des Inhalts in ganz erschöpfender Weise zu reden.

In der ersten Hauptabtheilung, welche die theorische Astronomie oder die allgemeinen Erscheinungen des Himmels abhandelt, spricht der Verf. zuerst über die Gestalt und dann über die Bewegung der Erde. In dem Kapitel über die jährliche (scheinbare) Bewegung der Sonne führt der Verf. die allerälteste uns bekannte astronomische Beobachtung (1100 v. Chr. zu Logang in China) an, und zwar die Bestimmung der Polhöhe dieses Orts und der damaligen Schiefe der Ecliptik mittelst eines Gnomons durch den Kaiser Tschu Kong selbst, und knüpft daran die Angaben der merkwürdigen Langrange'schen Perioden des Wechsels der Schiefe der Ecliptik. In der gegenwärtigen, welche 86,000 Jahre umfaßt, wechselt sie nur von 23° 53′ bis 22° 54′. Auch erhalten wir hier als Episode eine kurze geschichtliche Uebersicht der orientalischen Astronomie.

Nicht minder ist es eine Folge der eigenthümlichen Anordnung des Verf.'s, daß er hier die Polhöhe durch Circumpolarsterne, und die Declination der Fixsterne zu bestimmen lehrt. Hierauf erläutert er die jährliche Bewegung der Erde, und zeigt, wie aus der beobachteten Parallaxe die Entfernung eines Gestirnes berechnet werden kann. Er führt die Gründe an, welche auf einen großen Abstand der nächsten Fixsterne schließen lassen, und zeigt, wie klein in diesen ungeheuren Räumen der Bezirk ist, auf welchem sich unsere Sonne mit ihrer Colonie angesiedelt hat. Die Räume aber, welche Sonnen von Sonnen trennen, möchte ich mit dem Verf. nicht wagen Wüsteneyen zu nennen. Schon die Cometen deuten uns an, daß jene wahrscheinlich von denjeni-

Digitized by Google

gen Weltkörpern belebt sind, welche mit einer größern Wurfbewegung ausgerüstet, und daher unabhängiger von der Gravitationsgewalt der Sonne, sich weit von dem Centralkörper entfernen können, und dadurch besonders geschickt sind, große Räume auszufüllen, und nach allen Richtungen zu durchwandeln, während wir jetzt sogar zu ahnen anfangen, daß auch selbst zwischen den einzelnen Planeten und Kometen unsers Sonnensystems ein Tummelplatz unzählbarer Himmelskörper der kleinsten Art sich befindet, von denen diejenigen, welche durch unsere Atmosphäre geführt werden, momentan als Sternschnuppen aufleuchten.

In dem Kapitel über die Aberration zeigt sich die Meisterschaft des Verfassers auf die glänzendste Weise. Die Anwendung des Parallelogramms der Kräfte auf die Erscheinungen der Fortpflanzung des Lichtes von ungeheurer, aber doch noch meßbarer Geschwindigkeit weiß der Verf. mit bewundernswerther Klarheit begreiflich zu machen, und durch Einführung eines treffenden Bildes (eines Schiffes) mit dem scheinbar Unerklärlichen der Wirkung der Aberration in Harmonie aufzulösen.

In solchen Momenten der Betrachtung fühlt sich der Mensch mehr als je erhoben, und angeregt, mit dem Verf. über die Geringfügigkeit der Mittel Betrachtungen anzustellen, welche zu den größten und wichtigsten Erforschungen geführt haben, und die Astronomie als den Triumph des menschlichen Geistes, als den Gegenstand des gerechten Stolzes der Menschen zu preisen, »der mit den Augen der Milbe jenen belebten Bläschen zusieht, von denen tausend einen Wassertropfen bewohnen, und die herdenweise durch das Oehr einer Nadel ziehen, und der dann, wenn er von diesen Welten im Kleinen, die ihn in zahlloser Menge nach allen Seiten umgeben, seinen Blick aufwärts zu den großen Welten über ihm erhebt, mit den Augen eines Cherubs sich in die ungemessenen Höhen des Himmels schwingt, und Räume durchwandert, vor deren Größe selbst die kühnste Einbildungskraft erschrocken zurückbebt.«

Die Jahreszeiten auf der Erde geben dem Verf. dann Gelegenheit, von den Zonen, von den Schneegränzen und von den Linien der gleichen mittleren Temperatur zu sprechen. Nachdem der Verf. hierauf die zu verschiedenen Zeiten aufgestellten Planetensysteme uns vorgeführt hat, und mit dem des Copernicus schließt, erläutert er sehr verständlich die Keppler'schen Gesetze, und unternimmt sogar, mit großer Kühnheit, aber mit Glück, die Berechnung des elliptischen Ortes eines Planeten zu lehren, und die Einrichtung der Planetentafeln aus einander zu setzen. Dann entwickelt er die Folgen der elliptischen Bewegung der Planeten: die Bestimmung der Excentricität und der Lage und

Digitized by Google

Richtungsveränderung der großen Are der Bahnen und deren Periode bey der Erdbahn. Hieran schließt sich die Anwendung der Bewegungen am Himmel zur Zeitbestimmung und die Erklärung der Sternzeit, so wie der wahren und mittlern Sonnenzeit. Nachdem der Verf. noch die ähnliche Art der Bewegung bey unserm Monde und bey den Satelliten der übrigen Planeten nachgewiesen hat, erklärt er die Erscheinungen, welche in der Refraction unserer Atmosphäre, in der Verrückung der Nachtgleichen und in der Nutation der Erdare ihren Grund haben, wobey er Gelegenheit findet, die falschen Vorstellungen zu berichtigen, welche man sich lange Zeit hindurch von dem vermeinten hohen Alter der ägyptischen und indischen Astronomie gemacht hat. Mit einer Anleitung zum Gebrauche der Himmels- und Erdgloben schließt er die erste Hauptabtheilung, um in der zweyten die beschreibende Astronomie oder die Topographie des Himmels abzuhandeln. Nachdem der Verf. zuerst die Masse, Größe, Dichtigkeit und physische Beschaffenheit der Sonne in Betrachtung gezogen hat, gibt diese ihm auch die beste Gelegenheit, seine Leser mit der neuesten Theorie des Lichtes, mit den Eigenschaften des Sonnenspectrums, mit der Verdrängung der Emanations- durch die Undulations-Hypothese, und mit den interessanten Erscheinungen der Polarisation und der Interferenz des Lichtes auf sehr verständliche Weise bekannt zu machen, wobey man aber ungern die Erwähnung der in der Astronomie so wichtigen Beugung des Lichtes vermißt. Die Betrachtung der dem Lichte nahe verwandten Wärme führt den Verf. zur Sonne zurück, zu ihrer Photosphäre, zu den merkwürdigen Sonnenflecken, und zu verschiedenen sinnreichen Conjecturen über die muthmaßliche Natur der Sonne. Außer der Rotationsbewegung derselben wird auch die kleine, aber sehr verwickelte Bewegung durch die Anziehung aller einzelnen Planeten nicht unerwähnt gelassen, so wie nicht minder die sehr wahrscheinliche Vermuthung, daß die Sonne auch eine Bahnbewegung im Raume habe. Sie ist seitdem durch Argelander's und Bessel's Beobachtungen fast bis zur Gewißheit erhoben worden.

Hierauf handelt der Verf. bey jedem Planeten einzeln nach der Reihe alles Wissenswürdige ab, wie Entfernung, Umlaufszeit, Masse, Größe, Dichtigkeit, Rotation, Beleuchtung durch die Sonne, und die Erscheinungen, welche jeder Planet der Erde darbietet. Merkur macht den Anfang. Bey der Angabe der Zeit seines größten Glanzes hat der Verf. aber, wie es früher auch einmal auf gleiche Weise dem Referenten selbst begegnet ist, sich verleiten lassen, die Verhältnisse, welche bey der Venus in dieser Beziehung Statt finden, auch ohne Weiteres

Digitized by Google

bey dem Merkur anzunehmen. Wenn man aber in Betrachtung zieht, daß die Annäherung desselben zur Erde niemals in so großem Maßstabe wie bey der Venus vor sich geht, so muß man sich bald überzeugen, daß diese Annäherung auch bey Weitem nicht in dem Grade, wie bey der Venus, den Verlust an der Lichtphase compensiren, oder gar überwiegen könne. Und allerdings zeigt auch die Rechnung, daß das Maximum des Lichtglanzes beym Merkur immer zur Zeit seiner obern Zusammenkunft mit der Sonne, also wenn er unsichtbar ist, Statt findet, und Merkur immer zur Zeit seiner größten Elongation schon um den dritten Theil weniger hell erscheint; hierauf aber näher bey der untern Zusammenkunft so rasch an Lichtstärke abnimmt, daß er z. B. dann in einem Abstande von 15 Grad von der Sonne nur eben mit 1/5 der Helligkeit noch glänzt, als wenn er 15 Grade oberhalb von der Sonne absteht. Ganz gewiß liegt in jener unrichtigen Annahme, der man ganz allgemein sich hingegeben hat, die Ursache, daß Merkur so selten aufgefunden wird, denn statt ihn etwa vier Wochen Abends nach, und Morgens vor der obern Conjunction aufzusuchen, hat man es gewöhnlich ein paar Wochen vor oder nach der untern Zusammenkunft versucht, wenn seine geringe Lichtstärke die Dämmerung nicht mehr zu durchbrechen vermochte. Auch hätte der Verf. vielleicht nicht unerwähnt lassen mögen, daß die Verhältnisse für die Sichtbarkeit des Merkur auf der südlichen Halbkugel der Erde ungleich günstiger sich gestalten, als auf der nördlichen, weil dort die möglich größten Elongationen Merkurs zur Zeit seiner Sonnenferne mit der vortheilhaftesten Lage der Ecliptik zum Horizonte zusammentreffen, während bey uns immer das umgekehrte Verhältniß Statt findet. Dieß erklärt vielleicht auch, warum Merkur bey den Alten allgemeiner und besser bekannt war, als jetzt uns Nord-Europäern.

Nicht minder hätte man erwarten dürfen, des Verf.'s Bedenken gegen die Rotationsermittlung und gegen die sehr problematischen hohen Berge auf dem Merkur, welche er gewiß mit allen Astronomen theilt, noch mehr als geschehen hervorgehoben zu sehen.

Der Verf. gibt hierauf eine Beschreibung der so höchst merkwürdigen Vorübergänge des Merkur vor der Sonnenscheibe, in einer Tafel die Angabe aller Umstände bey den in diesem Jahrhunderte noch Statt findenden, und noch in einer Figur die Bezeichnung des Weges, den die kleine Scheibe des Merkur in verhältnißmäßiger Größe über die der Sonne nimmt; eine Uebersichtszeichnung, wie die Sichtbarkeitsverhältnisse eines Vorüberganges auf der Erde vertheilt sind, gibt dem Verf. Gelegenheit

Digitized by Google

anzudeuten, wie man ein ähnliches Verfahren auch bey Sonnenfinsternissen befolgt. — Zur Venus übergehend, nimmt der Verf. Veranlassung, die Zeichen für die Planeten und ihre Erklärung zu besprechen, so wie gleichfalls die der Sternbilder des Thierkreises. Bey der Venus ist es noch mehr als bey Merkur zu verwundern, daß man noch nie recht deutliche Flecke auf derselben mit Entschiedenheit wahrgenommen hat. Ist sie etwa noch mit einer allgemeinen Fluth bedeckt, wie die Erde in der Urzeit? — Ueber ihre Rotationszeit sind wir neuerdings, da die größten Refractoren etwas Unterscheidbares schlechterdings nicht haben auffinden lassen, mehr als je im Zweifel. Die angeblich sechs Meilen hohen Berge sind hiernach nur Resultate der allergewagtesten Schlüsse. Ein anderes Räthsel bey der Venus ist der Mond bey derselben, den verschiedene Beobachter zu wiederholten Malen gesehen haben wollen.

Der Verf. behandelt dann die Vorübergänge der Venus vor der Sonnenscheibe mit der Ausführlichkeit, welche ihre Wichtigkeit verdient. Er zeigt, wie man bey ihrer Beobachtung mit großer Genauigkeit die Differenz der beyden Parallaxen, der Venus und der Sonne, findet, und wie man ganz einfach die der letztern daraus ableiten könne, weil wir aus dem dritten Keppler'schen Gesetze das Verhältniß beyder Parallaxen zu einander höchst genau kennen. Weniger geeignet dazu sind die Vorübergänge des Merkur; dagegen wieder etwas besser als diese genaue Beobachtungen des Mars in den Oppositionen, vorzüglich zur Zeit seiner Sonnennähe. Die ganze Auseinandersetzung bekundet wieder das Talent und die Gewandtheit des Verf.'s zu solchen Darstellungen auf die glänzendste Weise. Wir erfahren durch eine tabellarische Zusammenstellung, daß bis zum Jahre 2400 unserer Zeitrechnung nur zehn solcher Vorüberzüge, in unserm Jahrhunderte nur noch zwey (1874 und 1882, beyde Male im Dezember), also überhaupt nicht häufig sich ereignen, daß wir aber doch durch die bisherigen Beobachtungen die wahre Entfernung der Sonne von der Erde in bekanntem Maße bereits bis auf $^1/_{230}$ genau kennen. Hieran weiß der Verf. äußerst geschickt die Darlegung zu knüpfen, wie man aus ganzen Beobachtungsreihen in der neuesten Zeit gelernt hat, durch Einführung von Bedingungsgleichungen mittelst Kunstgriffen der Wahrscheinlichkeitsrechnung diejenigen Correctionen zu finden, welche an die Elemente oder an die daraus berechneten Tafeln angebracht werden müssen. Es ist schon viel, sehr viel gewonnen, wenn bey dem der Mathematik ganz unkundigen Leser Ideen geweckt werden, welche ihn wenigstens die Möglichkeit solcher Untersuchungen erblicken, oder auch nur ahnen lassen.

Digitized by Google

Mit Mars, dem Kepler die Auffindung der wichtigen nach ihm benannten Gesetze verdankt, beginnt der Verf. die Reihe der obern Planeten, lehrt uns seine Rotationszeit, die Lage seiner Axe und die Erscheinungen kennen, welche mit den Schneezonen in unserer winterlichen Hemisphäre die größte Aehnlichkeit haben. Von den vier kleinen neuen Planeten erfahren wir auch alles, was über dieselben bis jetzt ins Reine gebracht ist. Mehrere Astronomen wollen bey einigen derselben, wie es der Verf. natürlich auch erwähnen mußte, kometenähnliche Nebelhüllen wahrgenommen haben. Fünfjährige Heliometer - Beobachtungen, welche, wegen Abwesenheit jeder Beleuchtung und beständiger Vergleichung mit kleinen Fixsternen, besonders geeignet sind, entscheidende Resultate darüber zu geben, haben mich noch nie etwas wahrnehmen lassen, was nur die entfernteste Aehnlichkeit damit gehabt hätte.

Beym Jupiter ist von seiner Größe und Masse die Rede, wobey gezeigt wird, wie lange man letztere, gestützt auf unvollkommene Beobachtungen, unrichtig annahm.

Bey dem Saturn geht der Verf., nachdem er alle Verhältnisse auf demselben kurz geschildert hat, bald zu dem merkwürdigen Ringe desselben über, und gibt nach Stuve's Messungen alle Dimensionen desselben mit Einschluß der einen bisher schon immer bekannten Trennung. Von der weitern Spaltung des bisherigen äußersten Ringes wenigstens noch in zwey, wenn nicht in mehrere concentrische Ringe hätte der Verf., nach den Beobachtungen des Kapitän Kater in den Jahren 1825 und 1826, welche an die frühern von Short und Quetelet sich anschlossen, wohl mit größerer Bestimmtheit sprechen können. Bewundernswerth ist die geringe Dicke der Ringe. Sir John Herschel folgerte aus dem Umstande, daß die scharfe Kante des Ringes Ende April 1833 auch in seinem achtzehnzölligen Spiegelteleskop nicht mehr gesehen werden konnte, daß sie nicht über 100 engl. Meilen dick seyn könne (A. N. 190), während Bessel kurz vorher in seinen Untersuchungen und Bestimmung der Masse des Ringes auf den Schluß gekommen war, sie höchstens auf etwa 30 geographische Meilen annehmen zu dürfen. Der Verf. geht nun alle Erscheinungen durch, welche der Ring in verschiedenen Lagen zur Erde und Sonne darbietet, und zeigt in einer Note an dem dafür entwickelten einfachen analytischen Ausdrucke, wie an einem Beyspiele, daß eine solche Formel alle diese Erscheinungen für jeden Stand des Saturn in seiner Bahn im Voraus zu bezeichnen vermag. Das sind electrische Erregungen, die in empfänglichen Geistern nicht umsonst Polarität hervorrufen.

Die Verhältnisse auf dem fernen Uranus geben Stoff zu

Digitized by Google

Betrachtungen über die Bewohnbarkeit der Planeten überhaupt, und Veranlassung, verschiedene Meinungen darüber zu hören. Auch wird die Frage angeregt, ob Uranus wohl der äußerste und letzte Planet des Sonnensystems seyn möge?

Der Verf. kehrt zu unserm Monde zurück, und führt uns durch eine launige Schilderung der Schwierigkeiten, welche uns bey einer Reise nach demselben in den Weg treten würden, sehr ausführlich in die dortigen Naturverhältnisse ein; behandelt dann die Monde der drey äußersten Planeten, und geht endlich zu den Kometen über.

Er beschreibt nun ihr von dem der Planeten so verschiedenartiges Aussehen, welches auf eine ganz andere Natur hindeutet, und die merkwürdigsten durch die Geschichte überlieferten Erscheinungen dieser Himmelskörper. Indem er zeigt, wie man ihre Bahnen berechnen kann, kömmt der Verf. auf die Kometen, deren periodische Umlaufszeiten uns bekannt sind. Der Halley'sche, als der ansehnlichste von diesen, der erste, der uns von einer Wiederkehr den Beweis lieferte, und überdieß heute noch in feischem Andenken steht, nimmt des Verf.'s Aufmerksamkeit mit Recht am meisten in Anspruch. Darum hätten aber auch wohl die ungemein wichtigen Beobachtungen Bessel's einer Erwähnung verdient, durch welche wir eine schwingende Bewegung der sichtbaren Ausströmung des Kometen, und sogar die Geschwindigkeit der letztern kennen gelernt haben. Den Olber'schen werden erst spätere Jahrhunderte besser kennen lehren. Der Encke'sche Komet, auch wegen seiner sehr kurzen Umlaufszeit merkwürdig, zeigt in dem der Sonne nähern Theile seine Bahnstörungen derselben, welche Encke selbst dem Widerstande eines Mittels im Weltraume zugeschrieben hat. Auch der Biela'sche scheint nach demselben deutliche Spuren davon zu zeigen, und ist noch durch den Umstand sehr beachtenswerth, daß seine Bahn die Erdbahn an einer Stelle beynahe streift. Der Verf. zeigt indeß, daß nur sehr geringe Besorgnisse für uns daraus hervorgehen, und beleuchtet hierauf noch sehr umständlich den Wahn, daß Kometen auf Witterung und Krankheit von Einfluß seyn können. Ueber die Fixsterne, namentlich aber über die Doppelsterne, über veränderliche Sterne, und endlich über die Sternhaufen und Nebelmassen des Himmels, handelt der Verf. ganz in eben der Art, nur ins Kurze gefaßt, wie in dem früher schon von ihm herausgegebenen kleinen selbstständigen Werke über denselben Gegenstand. Man vermißt aber nichts Wesentliches, glücklicher Weise auch nicht ein Ortsverzeichniß der merkwürdigsten Objecte dieser Art.

Von der Größe des Gegenstandes angeregt, schließt der Verf. die zweyte Hauptabtheilung mit den Worten:

Digitized by Google

»So sehen wir, wohin wir unsere Blicke wenden, Himmelskörper ohne Zahl; und selbst in jenen Fernen, wohin unsere Fernröhre nicht mehr dringen, selbst dort, wo alles Licht erlischt, wo auch das schärfste Auge nichts als Nacht erblicken würde, auch dort noch öffnen sich andere, eben so unabsehbare Räume, und auch diese sind wieder von neuen Welten, von neuen Zeugen der Allmacht ihres Schöpfers erfüllt!«

In der dritten Hauptabtheilung, welche die physische Astronomie, oder die Gesetze der himmlischen Bewegung lehren soll, geht der Verf. von den allgemeinen Eigenschaften aller Körper aus. Er trennt noch mit Entschiedenheit die Molecular-Kräfte von der allgemeinen Schwere, obgleich ich gewiß nicht irre, wenn ich meine, daß der Verf. schon ebenfalls die Ansicht theilte, es werde vielleicht nur noch der Einführung eines auf Beobachtung gegründeten Exponential-Factoren bedürfen, um die Gesetze beyder Kräfte durch ein und dieselbe Differenzialgleichung ausdrücken zu können.

Durch die Betrachtung der Erscheinungen beym freyen Fallen der Körper bereitet er ein tieferes Eindringen in die Natur der allgemeinen Schwere vor. Diese ist das Gebiet der Liebe im Universum, welches allein den Starrsinn des Egoismus — das vernichtende Streben der Wurfbewegung — zu beugen, und in Bahnen zu verwandeln vermag, welche so lange unveränderlich bestehen, als sie der Gegenseitigkeit huldigen.

Die Geschichte der Entdeckung dieser wahrhaft göttlichen Kraft durch Newton (eigentlich der meisterhaft zusammengedrängte Inhalt der besondern kleinen Schrift des Verfassers über denselben Gegenstand) wird von jedem mit dem lebhaftesten Interesse gelesen werden. Die Betrachtung der Massen, oder ganz eigentlich der Abwägung der Himmelskörper, führt den Verfasser zu der Untersuchung, mit welcher Gewalt jeder Planet auf seiner Oberfläche die Körper in freyem Falle auf sich herabzieht, aber auch hindert, sich von ihm zu entfernen, und gibt ihm Veranlassung, den selenischen oder den kosmischen Ursprung der Meteorsteine zu besprechen. Masse und Größe eines Weltkörpers bestimmen seine Dichtigkeit, oder, was dasselbe ist, sein spezifisches Gewicht. Wir erfahren dann die in unserem Sonnensysteme bis jetzt ermittelte Dichtigkeit der Weltkörper, und dahinter, in einer Tabelle zur Vergleichung, die spezifischen Gewichte mehrerer Stoffe auf der Erde, die mancher nur auch noch nach den Zahlenwerthen geordnet wünschen wird. Der Verf. zeigt hierauf, daß ein in Bewegung begriffener Körper, wenn er zugleich dem Gesetze der Gravitation zu einem andern folgt, eine krummlinige Bahn beschreibt, die nothwendig

Digitized by Google

zu den Kegelschnitten gehört, und daß die Ausschnitte für gleiche Zeiten gleiche Flächenräume haben müssen; ferner unter welchen Verhältnissen der beyden Kräfte zu einander eine Ellipse kleinerer Geschwindigkeit, ein Kreis, eine Ellipse größerer Geschwindigkeit, eine Parabel, oder endlich eine Hyperbel beschrieben wird. Daran reiht der Verf. den richtigen Schluß, daß Kreis und Parabel, als bloße Uebergänge oder Gränzen, die allergeringste Wahrscheinlichkeit, dagegen in unserm Sonnensysteme besonders Ellipsen die größte für sich in Anspruch nehmen. Vielleicht hätten auch die äußersten Gränzen auf beyden Seiten gerade Linien zur und gerade Linien von der Sonne, jene bey einer unendlich kleinen, diese bey einer unendlich großen Geschwindigkeit in gleicher Weise auch eine Erwähnung verdient.

Gerade genommen ist es nicht der mächtigere Körper allein, welcher den schwächern zwingt, in einer Bahn um ihn zu kreisen, sondern es ist der gemeinschaftliche Schwerpunkt beyder, welcher diese Machtvollkommenheit ausübt, aber dann nicht bloß den Schwerpunkt des schwächern, sondern auch den des Gewaltigern zu einer Bahn um sich, als Vereinigungspunkt zwingt, nur daß diese letztere im Verhältnisse vielleicht sehr klein ist, und die Bewegung in derselben sehr langsam vor sich geht. Hieraus folgt unmittelbar, daß jede zwey Weltkörper, mag der eine oder mögen beyde noch so schwach an Anziehungskraft seyn, und noch so fern von einander abstehen, in jedem Augenblicke, sey es auch noch so wenig, gegenseitig auf einander einwirken, und eigentlich immer im Begriffe sind, sich um ihren gemeinsamen Schwerpunkt in einer regelmäßigen Bahn zu bewegen. Diese gegenseitige Einwirkung heißt Störung, wenn sie bloß mit einer andern sehr grossen Haupteinwirkung in Conflict kömmt, selbst aber nicht im Stande ist, eine vollständige Bahnbewegung zu erzeugen. Der Verf. zeigt, daß sie in unserem Sonnensysteme, bey der weit überwiegenden Masse der Sonne und bey der großen Entfernung der Planeten unter einander, immer nur kleine Größen seyn können, und am besten für jeden Moment durch partielle Berechnung gefunden werden.

Wichtiger werden aber solche Störungen, wenn sie periodisch durch wiederkehrende ähnliche Stellungen herbeygeführt werden, und Wirkung auf Wirkung häufen können. Glücklicher Weise kann dieß in unserem Sonnensysteme in vollkommenem Grade gar nicht vorkommen, weil alle Umlaufszeiten unter sich sämmtlich in irrationalen Verhältnissen stehen. Wo sie sich aber auch nur annähernd wie ganze Zahlen verhalten, da zeigt sich auch gleich der Typus periodischer Störungen, wie z. B. mehrere Perturbationen beym Monde, und ganz besonders die große Un-

Digitized by Google

gleichheit zwischen Jupiter und Saturn, da deren Umlaufszeiten sich nahe wie 2 zu 5 verhalten. Der Verf. setzt dieß ganz vortrefflich aus einander, indem er zugleich zeigt, wie man diese Folgerungen sogleich durch den bloßen Anblick aus der Formel ziehen kann, welche die Theorie ganz allgemein für diese Art Störungen aufgestellt hat. Hierauf handelt der Verfasser über die Perturbationen von so dauernder Wirkung, daß dadurch selbst, freylich immer nur um äußerst kleine Werthe, die Bahnverhältnisse (Elemente) geändert werden, und welche darum säkulare heißen, weil sie immer erst im Laufe von Jahrhunderten merklich werden. Sie erwecken aber das größte und allgemeinste Interesse, nicht bloß weil bey ihrer Auffindung und Berechnung der menschliche Geist seinen größten Triumph feyert, sondern weil sie gerade uns die tiefsten Blicke in den bewunderuswerthen Mechanismus des Universums thun lassen. Man muß hier den Verf. selbst hören, weil er sich mit ganz besonderer Vorliebe und Sachkenntniß auf diesem Gebiete bewegt. Man wird hier Fragen von der allerhöchsten Wichtigkeit mit allen numerischen Angaben beantwortet finden, über welche mancher schon lange vergebens nach Auskunft sich umgesehen hat, und sich überzeugen, daß alle Veränderungen, welche den Kurzsichtigen nur zu Katastrophen und zu endlicher Zerrüttung des Ganzen hinzuführen scheinen, sich periodisch immer wieder ins Gleichgewicht setzen, und nichts sind, als großartige Pendelschwingungen, oder vielmehr Pulsschläge, in den einzelnen Gliedern des Gesammtmechanismus, die aber nur ein Höherer über uns zu zählen vermag, dem Aeonen von Jahren sind wie ein Blitz, der die Nacht durchzuckt, aber auch ein menschlicher Augenblick wie der Verlauf einer Ewigkeit voller göttlichen Gedanken und unendlicher Liebe.

Durch kurze Betrachtungen über die ursprüngliche Gestalt der Weltkörper, und wie sie durch die Rotation in die jetzige verwandelt wurden, über das muthmaßliche Alter der Erde, über die Höhe der Atmosphäre und über das Zodiakallicht, geht der Verfasser zu den Erscheinungen der Ebbe und Fluth über, und führt uns dann noch einige andere merkwürdige Folgen der gegenseitigen Störungen vor, wie z. B. die Librationen des Mondes, wodurch er dann auf die unveränderlichen Gegenstände des Sonnensystems kömmt. Als solche bezeichnet er 1) die Rotationsaxen der Planeten, 2) die Länge des Tages (die Rotationszeiten) und 3) die Länge der großen Axe der Planetenbahnen. Die Unveränderlichkeit der letztern hat ihren Grund darin, daß für sie sämmtliche säcularen Störungen sich gegenseitig aufheben, was aber nur Statt finden kann, wenn, wie es in der That Gottes Weisheit so gefügt hat, niemals die Umlaufszeiten

Digitized by Google

je zweyer Planeten in einem rationalen (durch irgend eine Zahl ausdruckbaren) Verhältnisse stehen. Er betrachtet dann noch die innere Wärme der Erde, und die äußere Erwärmung der letztern durch die Sonne, und deutet dann geistreich und scharfsinnig die Gegenstände an, deren astronomische Untersuchung künftigen Jahrhunderten noch vorbehalten bleiben dürfte. Allein schon seit dem Erscheinen dieses Werkes, also weit früher als der Verf. es selbst vermuthete, sind mehrere der angedeuteten Schritte vorwärts geschehen. Wir kennen seitdem näher schon: die Richtung der Sonnenbewegung im Weltraume durch Argelander; die jährliche Parallaxe des hellen Sternes in der Leyer durch Struve; durch Bessel mit einem vor ihm kaum geahnten Grade der Zuverläßigkeit bey dem merkwürdigen Doppelsterne Nr. 61 im Schwan seine wahre Entfernung von dem Mittelpunkte unsers Systems, das Verhältniß der Gesammtmasse beyder Sterne zu unserer Sonnenmasse und die relative Geschwindigkeit seiner eigenen Bewegung; bey vielen Fixsternen genauer die eigene scheinbare Bewegung durch Argelander; vollständiger schon viele Verhältnisse bey den Doppelsternen durch Bessel, Herschel und Struve, von denen die beyden letzteren mehrere Jahre ihres Lebens der Beobachtung derselben gewidmet haben; die Bahnverhältnisse des dritten Saturns-Trabanten und die Größe des wahren Durchmessers der Pallas durch Lamont. Bessel und Hansen haben seitdem in den Störungsberechnungen viele Schwierigkeiten beseitigt; Bessel die Gestalt und die Constanten des elliptischen Rotations-Sphäroids der Erde aus allen vorhandenen Messungen genauer bestimmt, und die Länge des einfachen Secunden-Pendels für den Seehorizont in Berlin aufs Genaueste ermittelt. Welch eine reiche Ernte im Verlaufe zweyer Jahre! Zwey interessante Kapitel, über den Ursprung und die Dauer des Weltsystems, beschließen die dritte und letzte Abtheilung des ersten Abschnittes. Wir erfahren, welche bisher aufgestellte Geologien am meisten Beachtung gefunden haben, und lernen die Ideen von Leibnitz, Whiston, Burnett, Cartesius, Lazaro Moro, Pallas, Buffon, Franklin und Laplace kennen. Die des Letztern, welcher die seinige auf die nur kleine Excentricität der Planetenbahnen, auf ihre geringe Neigung gegen die Ebene des Sonnensystems, vornehmlich aber auf die gemeinsame Richtung ihrer Bewegung von Ost nach West gründet, also auf die Kometen gar keine Rücksicht nimmt, scheint dem Verf am meisten Beachtung zu verdienen. Wenn dieser nun aber im letzten Kapitel wieder mit der demselben eigenthümlichen Gabe aus den scharfsinnigen und sublimen analytischen Untersuchungen Laplace's und Poisson's die Gründe hervorholt und verdeutlicht, welche

Digitized by Google

der Planetenwelt unsers Sonnensystems eine fortwährende Dauer, wenigstens in ihren Hauptelementen verbürgen, und wir daraus den Schluß ziehen, daß diese Dauer eigentlich ihren Hauptgrund in der Incommensurabilität der planetischen Umlaufszeiten, aber auch nur unter der Bedingung hat, daß alle Planeten sich nach einer und derselben Richtung bewegen, so müssen wir uns für den gegenwärtigen Zustand unseres Systems davon allerdings völlig überzeugt halten, dürfen aber auch annehmen, daß wir uns keineswegs mehr im Anfange der Dinge befinden, sondern daß wir in unserer Planetenwelt nur noch denjenigen Ueberrest der vormaligen Schöpfung erblicken, welcher die Bürgschaft der Dauer schon von Anfang an in sich trug, während der andere, wer weiß wie große Theil längst schon dem Geschicke verfallen ist, dem derselbe unter entgegengesetzten Verhältnissen nicht entgehen konnte. — Bey dieser letzten Annahme haben die Kometen auch ihre Bedeutung und ihre Zukunft noch vor sich.

Als ein Hauptmoment für die Ordnung und Dauer im Sonnensystem führt der Verf. aber mit Recht die überwiegende monarchische Gewalt der Sonne an, und die Wiederholung derselben bey den Hauptplaneten in dem Verhältnisse zu ihren Monden.

Wenn aber eine unendliche Dauer des jetzigen materiellen Zustandes nicht in dem Willen des Weltschöpfers liegen sollte, so erblickt der Verf. in dem wahrscheinlichen Daseyn eines widerstehenden Mittels eine Ursache, welche wohl zur Folge haben könnte, daß, allerdings in sehr langen Zeiträumen, nicht allein die elliptischen Bahnen immer mehr kreisförmig werden, sondern auch die mittlern Entfernungen von der Sonne, und also auch die Umlaufszeiten sich allmälich verkürzen, was ein endliches Zusammenfallen mit der Sonne als nothwendiges Ende herbeyführen müßte. Aber wenn auch alles vergeht, schließt der Verf., »nur Einer, den kein Name nennt, Einer nur wird bleiben, hoch über dem Oceane der Welten, der zu den Füßen seines Thrones rauscht, dessen Wogen immer wechselnd vor ihm auf und nieder ziehen, während er allein unwandelbar und ewig ist!«

Im zweyten viel kleinern Abschnitte in der beobachtenden Astronomie, welche die Beschreibung und den Gebrauch der astronomischen Instrumente enthält, hebt der Verf. zuerst die Schwierigkeiten hervor, welche die praktische Astronomie zu überwinden hat, sowohl bey der zweckmäßigen Anfertigung der Instrumente, als bey deren Gebrauch. Er lehrt uns die Instrumente der Alten kennen, so wie die damalige und jetzige Weise die Zeit zu bestimmen, und von diesen vornehmlich die Methode der einfa-

Digitized by Google

chen und der correspondirenden Sonnenhöhen, wobey er die Einrichtung der Quadranten aus einander setzt.

Die Geschichte der Entdeckung der Fernröhre und ihrer Theorie ist eine der interessantesten Partien in diesem Abschnitte, in welcher wir auch die Einrichtung der dialytischen und applanatischen Fernröhre erfahren.

Die wichtige Erfindung Gascoyne's, Fäden im Brennpunkte des Fernrohrs anzubringen, wodurch deren optische Axe zur Absehenslinie gemacht wird, begründete ihre so überaus folgenreiche Verbindung mit den astronomischen Meßinstrumenten, welche uns der Verf. nach der Reihe in dem Passagen-Instrumente (dem vorzüglichsten Mittel, eine genaue Zeitbestimmung zu erhalten), in dem Meridian-Kreise, in den Reichenbach'schen und englischen Kreisen, in den Repititions-Kreisen, in dem Theodoliten, in dem Aequatoriale, in den Spiegelsextanten u. s. w., nebst ihren Rectifikationen und ihrer Anwendung kennen lehrt. Dabey unterläßt der Verf. nicht, den Leser auch noch mit andern Mitteln zur, wenn auch nur relativen, Zeitbestimmung bekannt zu machen, vornehmlich mit der durch Beobachtung des Verschwindens eines Sternes hinter einem irdischen Gegenstande von einem unveränderlichen Standpunkte aus, so wie mit dem Gnomon und mit den Sonnenuhren. Der Verf. lehrt uns sodann die Hülfsmittel zu ganz feinen Beobachtungen kennen: zuerst den Vernier oder Nonius zur genauen Ablesung der Maße, und dann die eigentlichen Mikrometer, wie Schrauben-, Rauten- und Kreis- oder Ring-Mikrometer.

Eines der allerwichtigsten und brauchbarsten, eigentlich ein ganzes in ein Mikrometer verwandeltes Instrument: das Objectiv-Mikrometer oder Heliometer, hat der Verf. unerwähnt gelassen. — Und doch gehört dieses Instrument neben dem Aequatorial, dessen Vorzüge der Verf. gebührend hervorgehoben hat, und dem tragbaren Passagen-Instrumente, zu den Hauptkräften der heutigen messenden Astronomie.

Mancher Liebhaber der Sternkunde wird hier erwartet haben, des erfahrenen Verf.'s Rath zur Einrichtung einer kleinen Privatsternwarte zu finden, und denselben gewiß ungern vermissen. Die gewöhnliche Erfahrung, daß oft aus großen darauf gewandten Summen nichts als bloß belehrende Ansichten, aber keine Resultate für die Wissenschaft gewonnen werden, hat ihren Grund, nach des Ref.'en Meinung, in dem Umstande, daß das wichtigste Hauptmoment der heutigen Astronomie: die erforderliche genaue Zeitbestimmung, in der Regel unberücksichtigt gelassen wird. Hat eine solche Privatsternwarte jedoch eine gute Uhr — sey es eine Pendeluhr oder ein Chronometer — und dazu

Digitized by Google

einen Spiegelsextanten, oder noch besser ein kleines, tragbares Passage-Instrument, um den Gang derselben beständig kontroliren zu können, und ist das Fernrohr wo möglich mit einem Aequatorial verbunden, oder doch wenigstens mit einem Kreis- oder Lamellen-Mikrometer versehen, so kann dieselbe nicht allein ihre geographische Lage selbst bestimmen, sondern auch correspondirende Beobachtungen zu Längenbestimmungen für andere Orte liefern, und außer den gewöhnlichen Wahrnehmungen der äußern Erscheinung der Planeten und Kometen auch Positions-Beobachtungen derselben anstellen.

Ueber Polhöhenbestimmung hat der Verf. schon anderweitig gehandelt, über die Weise hingegen, den Meridian-Unterschied zweyer Orte zu finden, erst hier, indem er angibt, wie sie entweder unmittelbar durch Chronometer oder durch correspondirende Beobachtungen von Finsternissen und Sternbedeckungen, und endlich durch gemessene Abstände des Mondrandes von Sternen gefunden werden kann.

Der so ungemein leichten und häufig angewandten Methode, durch Culminations-Beobachtungen des Mondes und einiger Sterne von nahe gleicher Declination erwähnt der Verf. nicht.

Er lenkt nun noch einmal unsere Aufmerksamkeit auf die Schwierigkeiten mancherley Art bey der beobachtenden Astronomie: erstens auf die objectiven Fehler, oder die Fehler in der Construction oder der Aufstellung der Instrumente, welche jedoch die Astronomie im Verlaufe ihrer Fortschritte immer mehr zu vermeiden gesucht hat, und die, weil sie mechanischen Gesetzen unterliegen, auch dem Calcül die Mittel darbieten, ihren Betrag aufzufinden; und zweytens auf die subjectiven Fehler, oder auf diejenigen, welche in der persönlichen Eigenthümlichkeit des Beobachters liegen, und endlich auf die, welche in andern Zufälligkeiten ihren Grund haben. Die beyden letzten Klassen von Fehlern hielt man lange Zeit für regellos, und der Rechnung des Astronomen unerreichbar. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, einer der größten neuern Triumphe des menschlichen Scharfsinns, zeigt aber, daß auch hierin, wie in andern scheinbaren Zufälligkeiten, eine höhere Regel waltet, und daß in allen Erscheinungen überhaupt, fast ohne Ausnahme, ein bis jetzt nie geahnter Zusammenhang besteht. Dieß weist der Verf. mit meisterhaften Zügen in vielen Vorgängen der Welt und des Menschenlebens nach, und in der glücklichen, auch durch die Erfahrung bewährten Anwendung dieses neuen Calcüls auf die wichtigsten Resultate astronomischer Beobachtungen, welche ohne dieselbe ein todter Schatz geblieben wären.

Digitized by Google

Der Anhang, eine alphabetisch geordnete Sammlung astronomischer Kunstwörter, und ein zweytes vollständiges Inhaltsverzeichniß sind eine eben so willkommene Zugabe, wie die 23 sehr sauber lithographirten Tafeln, welche theils die zur Einleitung nöthigen Figuren, theils die Abbildungen von Gegenständen am Himmel, die wichtigsten astronomischen Meßinstrumente u. s. w. enthalten.

Schöner Druck auf vortrefflichem Papier, mit sehr wenigen und unerheblichen Fehlern, vervollständigen das freundliche Bild, welches das wohlgetroffene Bildniß des Verfassers mit der ganzen einnehmenden Gewalt seiner Persönlichkeit in uns hervorruft.

v. Boguslawski.

Art. II. Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, oder Pompejus, Cäsar, Cicero und ihre Zeitgenossen. Nach Geschlechtern und mit genealogischen Tabellen. Von W. Drumann, Professor der Geschichte zu Königsberg. Königsberg, bey Bornträger. Erster Theil 1834, 558 und VIII S.; zweyter Theil 1835, 630 S.; dritter Theil 1837, 780 und X S.; vierter Theil 1838, 602 S. gr. 8°.

Warum konnte der römische Freystaat, nachdem er im Verlaufe langer Zeit eine Kraft und Lebensfähigkeit entwickelt hatte, vor welcher die sämmtlichen Völker der gesitteten Welt der Reihe nach sich beugen, und in ihrer Entwicklung mehr oder weniger dem gefürchteten Oberhaupte sich anbequemen mußten, nicht länger in seiner bisherigen Bahn voranschreiten, als er den Gipfel der Macht und des Ruhmes erstiegen, und die Schätze des Erdkreises auf einen engen Raum zusammengeschleppt hatte? Warum konnten am Ende des siebenten Jahrhunderts nach Erbauung der Stadt die damals geltenden Grundsätze der Regierung nicht mehr genügen, um Frieden im Schooße der Hauptstadt, Ruhe und Ordnung in den Provinzen aufrecht zu halten? Warum vermochte der römische Senat, der eigentliche Sitz der Regierung, nebst den jährlich wechselnden Behörden der Republik den Bau von Jahrhunderten nicht mehr zu tragen, und warum konnte nicht wieder ins Gleichgewicht kommen, was einmal in Schwanken gerathen war? Kurz, wie ist es gekommen, daß mit dem Beginne des achten Jahrhunderts eine Monarchie die Stelle der bisherigen republikanischen Verfassung zu Rom einnahm und einnehmen mußte? Diese und ähnliche Fragen werden in Jedem aufsteigen, der die Geschichte des letzten Jahrhunderts der römischen Republik kennen gelernt hat. Da aber jene weltgeschichtliche Veränderung durch viele und verschiedenartige Ursachen ins

Digitized by Google

Leben gerufen ist, so kann eine Darstellung derselben von verschiedenen Richtungen aus versucht werden, je nachdem diese oder jene Ursache als besonders wichtig in den Vordergrund gezogen wird. So könnte Jemand auf die feindselige Stellung zwischen Volk und Optimaten, welche durch Sulla's übel berechnete und rückschreitende Gesetzgebung zu einer allgemeinen und früher unbekannten Erbitterung gesteigert ward, besonderes Gewicht legen, in ihr das Motiv zu ferneren Reibungen und Bürgerkriegen erkennen, und daraus die Nothwendigkeit einer neuen Regierungsweise ableiten. Ein Anderer könnte weiter in die Vergangenheit zurückgehen, und nachweisen, wie die maßlose Gewalt, welche seit dem fünften Jahrhundert dem städtischen Pöbelhaufen in die Hände gespielt war, Gesetzgebung und Verwaltung zum großen Theil von den Launen einer wankelmüthigen und einsichtslosen Masse abhängig machte, wie auf diese Weise ein geordnetes Gemeinwesen für längere Zeit nicht mehr bestehen konnte, so daß das Ganze entweder zusammenstürzen, oder durch etwas Neues gestützt werden mußte. Ein Dritter könnte aus der allgemeinen Sittenverderbniß jener Zeit, aus der unauslöschlichen Selbstsucht Aller, aus der Habsucht und Schwelgerey der Reichen die Nothwendigkeit eines Wechsels in der Regierungsform darthun wollen.

Diese und andere Ursachen, welche am Ende des siebenten und im Beginne des achten Jahrhunderts einen vielfach veränderten Zustand der Dinge im römischen Reiche herbeyführen mußten, sind schon von gleichzeitigen römischen Geschichtschreibern (am besten von Sallustius) erkannt, und von neueren Alterthumsforschern bald mehr, bald weniger geltend gemacht worden. Das zur Anzeige und Beurtheilung vorliegende Buch des Herrn Drumann unterscheidet sich aber dadurch von den Arbeiten seiner Vorgänger, daß die mannigfaltigen Zustände und Ereignisse der merkwürdigen Epoche, worin der Uebergang der römischen Republik in eine Monarchie vorbereitet und bewerkstelligt wurde, in einem großen Rahmen zum ersten Male dem Blicke des Lesers vollständig vorgelegt, und sämmtliche Folgen einer weitverbreiteten sittlichen Entartung und einer für das große Reich durchaus unangemessenen republikanischen Regierung geschildert werden. Eine Reihe sorgfältig abgefaßter Lebensbeschreibungen berühmter Staatsmänner damaliger Zeit und kürzere Aufzeichnungen der Lebensschicksale ihrer minder bekannten Zeit- oder Geschlechtsgenossen geleitet den Leser in die wichtigsten Verhältnisse des öffentlichen und Privatlebens der Römer, enthüllt ihm das bunte Treiben einzelner Parteyführer und der ihnen ergebenen Menge und Helfershelfer, jedoch so, daß der Verfasser durch die Darstellung selbst überall auf ein Zeitalter der Gährung und Zersetzung hin-

Digitized by Google

weiset, woraus am Ende ein neuer Zustand der Dinge als nothwendige Folge hervorgehen müsse. Ob dieser besser gewesen als der frühere, wollen wir hier nicht untersuchen; allein gewiß konnten ohne ihn die Glieder des unermeßlichen Kolosses nicht länger zusammengehalten werden, und die Lage, worin die Bürger und Unterthanen Roms gegen Ende der Republik sich befanden, war für den größten Theil derselben unerträglich. In sofern hat Drumann Recht, wenn er (Vorrede d. I. Bd. S. VIII) von seinem Werke sagt: »Nicht wider, aber ohne meinen Willen ist mein Buch eine Lobschrift auf die Monarchie, und ich freue mich des nicht gesuchten Ergebnisses, welches sich mir nicht bloß in der römischen Geschichte aufdringt, denn der Preuße, der Unterthan eines Friedrich Wilhelm, kann kein anderes politisches Glaubensbekenntniß haben, als: ἡ μουναρχίη κράτιστον.«

Drumann lebt der Ueberzeugung, und diese ist ein Erzeugniß seiner historischen Studien, »daß republikanische Formen sich nicht dauernd für die Menschen eignen, wie sie sind, daß sie bey einfachen und unverdorbenen Sitten eine Zeit lang bestehen können, aber von diesen Leben und Kraft empfangen, nicht umgekehrt, und daß eine Nation zu beklagen ist, deren Staatsschiff erst dann den Hafen der Monarchie erreicht, wenn sie entartet ist, welche sich nicht selbst sagt, sondern nach der Raserey des Bürgerkrieges aus dem Munde des Siegers vernimmt: »Niemals frommt Vielherrschaft im Volke; nur Einer sey Herrscher, Einer König allein.« Es würde mißlich um das Buch des Verfassers stehen, wenn er sich erlaubt hätte, dieser allgemeinen Ueberzeugung gemäß die geschichtlichen Thatsachen des von ihm dargestellten Zeitraums willkürlich zu modeln: allein das ist nicht geschehen. Mit wahrer Selbstverläugnung und seltener Ausdauer hat er das Einzelnste durchforscht und erwogen, und auf diesem Wege ist er zu seiner Ansicht gekommen. Darum hat er es auch vorgezogen, die Geschichte jener Zeit in einzelnen Hauptmassen vorzuführen: sie in einer einzigen Darstellung zu erschöpfen schien ihm unzweckmäßig und unmöglich. »Bey großer (Worte des Verf.'s S. V) Gährung insbesondere, wenn jeder sich frey zu seyn dünkt, unterliegen die Massen dem Einflusse Einzelner; diese hat daher auch der Geschichtsforscher vorzüglich ins Auge zu fassen, und nach ihnen ihre thätigsten Werkzeuge; er geht dann zu den Quellen der Erscheinungen zurück. Es ist in dieser Schrift versucht: sie soll nicht eine Sammlung von Lebensbeschreibungen seyn, sondern eine auf Lebensbeschreibungen gegründete Geschichte Roms innerhalb der angegebenen Gränzen, so daß man mit Hülfe der Nachweisungen im Leben des Einzelnen ein Bild von dem Ge-

Digitized by Google

sammtleben der Römer erhält, so weit er dabey betheiligt war.« Auf diese Weise ist ein Werk zu Stande gekommen, worin der unvergleichliche Reichthum geschichtlicher Angaben über die interessanteste Epoche des römischen Reichs mit seltener Vollständigkeit vereinigt, und zu einem zwar mannigfaltigen, aber wohlverbundenen Ganzen verarbeitet worden ist. »Man findet das Besondere (III. Bd. S. VII), so fern es nicht eben die Hauptfigur selbst angeht, nur angedeutet im Allgemeinen, und das Allgemeine nur angedeutet im Besonderen; in jeder Lebensbeschreibung spiegelt sich das Ganze, und in der Darstellung des Ganzen ist dem Leser Gelegenheit gegeben, sich mit den Theilen inniger zu befreunden.«

Die Reihe der Biographien ist des leichteren Nachschlagens wegen alphabetisch geordnet, und in den bisher erschienenen vier starken Bänden bis zum Artikel Pompejus fortgeführt. Diejenigen Männer, in deren Leben ein Bild von dem Gesammtleben des römischen Volks entworfen ist, sind M. Antonius (I. Bd. S. 64—517), P. Clodius (II. Bd. S. 199—370), Cäsar (III. Bd. S. 129—780) und Pompejus (IV. Bd. S. 325—556). Die übrigen kürzeren und zahlreichen Lebensbeschreibungen dienen zur Ergänzung des großen Gemäldes, und bilden mit den größeren eine reiche Fundgrube, worin Aufschlüsse über viele und wichtige Fragen der römischen Geschichte und Verfassung gegeben werden. Das öffentliche Leben des Cicero, Cato und anderer Staatsmänner ist in der Geschichte der vier vorhergenannten Parteyhäupter schon beschrieben, so daß an dem Ganzen etwa nur noch ein Band fehlen mag. Die Grundidee des Verfassers aber ist auf jeden Fall bereits vollständig ausgesprochen und dargelegt, am entschiedensten in dem dritten Theile, der das Leben des Julius Cäsar, und mit diesem die Krone des ganzen Buches, einschließt.

Zur näheren Bezeichnung der eigenthümlichen Vorzüge dieser römischen Geschichte muß zweyerley besonders hervorgehoben werden: 1) innige Bekanntschaft ihres Verfassers mit sämmtlichen Quellenschriften, und richtige Würdigung und Benützung derselben; 2) gehörige Verarbeitung und Bewältigung des ergiebigen geschichtlichen Stoffes, wodurch die vielen einzelnen Begebenheiten nicht allein in zweckmäßiger Uebersicht dem Leser vorgeführt werden, sondern ihm auch in ihrem ganzen Verlaufe und Zusammenhange begreiflich erscheinen. Von beyden Punkten handeln wir besonders.

Die Methode Drumann's in dem Gebrauche seiner Quellen ist diese, daß er für jede von ihm gemeldete oder kurz angedeutete Thatsache die Zeugnisse der alten Gewährsmänner in

Digitized by Google

Anmerkungen unter dem Texte nachweiset, dieselben häufig wörtlich anführt, und die zuverläßigen und bestimmten Nachrichten von den ungenauen und unsicheren unterscheidet. Am meisten Gewicht wird mit Recht auf die Aussprüche gleichzeitiger Schriftsteller gelegt, jedoch so, daß die Kritik entscheidet, in wiefern ihren Aussagen volles Zutrauen zu schenken sey oder nicht. Dahin gehören die Schriften des Sallustius und Julius Cäsar und des Cicero, namentlich dessen Briefe und Reden. Sallustius hat zwar schärfer als irgend Einer seiner Zeit die Gebrechen des römischen Staats durchschaut, allein seine beyden uns erhaltenen Werke gehen nur theilweise auf die Ereignisse ein, welche in dem Buche des Hrn. Drumann ausführlich zu behandeln waren. Cäsar's Bücher de Bello Gallico und seine Berichte über den Bürgerkrieg sind wichtig, um den Hergang der kriegerischen Unternehmungen daraus zu ersehen; dagegen sind die wahren Motive zu beyden entstellt oder verschwiegen. Diese hat Drumann daher aus anderen Quellen, und am meisten aus einer sorgfältigen Vergleichung aller einzelnen Handlungen des Cäsar ermittelt. In der Kriegsgeschichte verdienen Cäsar's Schriften mehr Glauben, obgleich auch darin manches auf Eilfertigkeit und anderes auf einen gewissen, ihm eigenthümlichen Hang zu übertreiben gesetzt werden muß. Dieser letztere zeigt sich besonders in den Zahlen der feindlichen Heere und der in den Schlachten gefallenen Gegner; in diesem Punkte ist vielleicht selbst der vorsichtige Drumann vor Cäsar noch nicht genug auf der Hut gewesen *). — Bey weitem die wichtigste und ergiebigste Quelle bleiben die Schriften des Cicero, namentlich dessen Briefe an Attikus, an den Bruder Quintus, an verschiedene Freunde, demnächst auch seine Reden. Die Briefe des Cicero sind darum so lehrreich, weil er in ihnen, besonders wo er zum Bruder Quintus oder zu Attikus spricht, die geheimsten Gedanken seines Inneren enthüllt, über das Treiben seiner Freunde und Feinde sich unverhohlen ausspricht, und die wahren Beweggründe der handelnden Personen freymüthig aufdeckt. Vozügliche Wichtigkeit erlangen die Briefe auch dadurch, daß aus ihnen die richtige Aufeinanderfolge der einzelnen Thatsachen und Vorfälle, worauf so viel ankömmt, zu ersehen ist, und daß sie zeigen, was von anderen Aeußerungen

*) Strenge, aber nicht ungerecht lautet das Urtheil des Asinius Pollio über die historische Glaubwürdigkeit der Commentarien des Cäsar (bey Sueton. Caes. c. 56): Parum diligenter parumque integra veritate compositos putat, cum Caesar pleraque, et quae per alios erant gesta temere crediderit, et quae per se, vel consulto vel etiam memoria lapsus, perperam ediderit; existimatque rescripturum et correcturum fuisse.

Digitized by Google

des Cicero, in welchen er der Wahrheit minder getreu bleibt, zu halten sey. Wo sich Briefe aus verschiedenen Sammlungen über die nämlichen Ereignisse verbreiten, da wird es am ersten möglich, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Drumann hat vorzüglich die Briefe an Attikus und Quintus, als die freymüthigsten von allen, als einen Probierstein für andere Aussprüche des Cicero benützt, überhaupt aber sämmtliche Briefe der drey genannten Sammlungen zum ersten Male für die Geschichte der letzten Jahre der römischen Republik vollständig ausgebeutet. Bedächtigen und sicheren Schrittes geht Drumann seinen Weg, und wo er eine übertriebene, eine falsche oder schiefe Aussage in diesen Quellen entdeckt zu haben glaubt, da wird es kurz angegeben, und die Gründe zu dieser Annahme werden dem Leser mitgetheilt oder angedeutet.

Eine vierte Sammlung Ciceronischer Briefe, die sogenannten Epistolas ad Brutum, hat der Verfasser für die Darstellung der geschichtlichen Begebenheiten aus guten Gründen nicht berücksichtigt, da diese von fremder Hand ausgearbeitet, und dem Cicero untergeschoben sind. Ueber sie äußert sich Drumann (IV. Bd. S. 40) in folgender Weise: »In dem Namen, der verhängnißvollen That, den Schicksalen und der Persönlichkeit des Brutus lag eine Versuchung, ihm solche Urkunden unterzuschieben; es geschah schon sehr früh; dadurch entstand die Sammlung, welche unter der Aufschrift: Epistolae ad Brutum (et Ciceronem) zu den Briefen Cicero's hinzugefügt ist, und grobe Verstöße gegen die Geschichte, und besonders gegen die Zeitfolge enthält.« Obgleich dieses Verdammungsurtheil hier nicht weiter begründet wird, so ist an der Wahrheit desselben doch nicht zu zweifeln. Zu den von Drumann angedeuteten Verstößen machen wir einen Irrthum anderer Art aus I. 3 namhaft, weil sich daraus ergibt, daß ihr Verfasser nicht in Rom gelebt hat. Die von uns gemeinten Worte lauten: Nam tantae multitudinis, quantam capit urbs nostra, concursus est ad me factus. Ea cum usque in Capitolium deductus maximo clamore atque plausu in Rostris collocatus sum. Außer dem sprachwidrigen ea cum oder eacum fällt hier auf, daß der Schreiber die Rostra von dem Forum auf das Capitolium versetzt, und dadurch eine offenbare Unwissenheit der Oertlichkeiten Roms an den Tag gelegt hat. Die Herausgeber, namentlich Orelli, haben durch ein Komma nach deductus diesen schweren Irrthum unkenntlich gemacht, allein die Interpunktion ist hier durch nichts zu rechtfertigen, und wenn der Verfasser die Rostra auf dem Forum sich gedacht hätte, so mußte er nach deductus mit einem deinde oder einem anderen ähnlichen Worte fortfahren.

Digitized by Google

Nächst den Briefen geben die Reden des Cicero über die Geschichte seiner Zeit am meisten Aufschluß, obgleich er in ihnen die Wahrheit nicht selten verdrehte, wie es sein Zweck als Sachwalter zu fordern schien. Mit der hier nöthigen Vorsicht hat Hr. Drumann auch aus dieser Quelle geschöpft. Um den Leser gleichsam unter die handelnden Personen und in ihre Interessen einzuführen, werden die bedeutenderen Verhandlungen des Tages häufig mit Cicero's eigenen Worten wiedergegeben, und Stellen aus seinen Reden in einer deutschen Uebersetzung mitgetheilt. Unter den Denkmälern Ciceronischer Beredtsamkeit werden Manche mit Befremden auch jene vier Reden wiederfinden, welche längere Zeit fast allgemein für untergeschoben gehalten worden sind (besonders seitdem F. A. Wolf ihre Aechtheit bestritten hatte), die von Cicero nach seiner Rückkehr aus der Verbannung gehaltenen Reden, die Rede im Senat, an das Volk (ad quirites), für sein Haus, über das Gutachten der Haruspices. Allein Drumann hält an ihrer Aechtheit fest, und er ist dazu berechtigt, in so fern er die aus ihrem Inhalte gegen sie entnommenen Bedenken Markland's und Wolf's in mehreren Stellen seiner Noten als in Folge eines unrichtigen Verständnisses erhoben nachweiset, übrigens aber sich auf das beruft, was ehemals Gesner und vor nicht langer Zeit Savels (Disputatio de vindicandis Ciceronis quinque Orat. Colon 1828. 4.) zu ihrer Vertheidigung bemerkt haben. Siehe im zweyten Bande S. 300, Anmerk. 69; S. 303, Anm. 4; S. 305, Anm. 12; S. 312, Anm. 51; S. 327, Anm. 46 u. s. w. Daß diese Reden schwächer sind als die meisten übrigen, kann ohne weiters eingeräumt werden, da, wie Hr. Drumann zeigt, Cicero in ihnen seine wahre Ueberzeugung und seine Empfindungen vielfach zu verschleyern strebte, da er in ihnen Gefühle zur Schau trug, die ihm fremd waren, da er in jenen Tagen die ihm furchtbare Wahrheit, daß er seine Zurückberufung aus der Verbannung mehr den Umständen als der Theilnahme seiner Freunde verdanke, sich selbst kaum zu gestehen wagte, und dieses quälende Bewußtseyn durch die Fiction einer überschwenglichen Liebe des Vaterlandes zu seinem Erretter zu bannen suchte. — Die Vergleichung der Briefe des Cicero mit den Reden desselben gibt häufig ein Mittel an die Hand, die übertriebenen Aeußerungen der letzteren auf ihren wahren Werth zurückzuführen. Uebertreibung und Verdrehung ist ein wesentliches Merkmal seiner Darstellung im Senate, vor der Volksversammlung und in den Gerichten. Am meisten frey davon sind die Briefe an den Attikus und Quintus: sie geben daher in vielen Fällen einen Maßstab für abweichende Aussprüche, die in seinen Reden vorkommen und dem wahren Verhältnisse der Dinge nicht

Digitized by Google

entsprechen. Bisweilen jedoch sind die öffentlichen Aeußerungen des Cicero der Wahrheit getreuer geblieben, als Mittheilungen an Freunde, welchen er die volle Wahrheit nicht sagen wollte. Ist eine solche Vergleichung zwischen den öffentlichen Aussprüchen und den vertraulichen Mittheilungen von einem kritischen Geschichtschreiber, wie Drumann, bey einer Menge von Thatsachen angestellt worden, so muß er dadurch mit der ganzen Weise des Cicero vertraut werden, und ein Urtheil auch über solche Aussagen desselben zu fällen im Stande seyn, wo ihm keine Vergleichung möglich ist. Freylich enthält ein solches Urtheil über den Werth der Zeugnisse in der Regel zugleich eine Schätzung des sittlichen Charakters, und das ist ganz besonders bey der von Drumann über die Wahrhaftigkeit der Ciceronischen Aussagen angestellten Kritik der Fall. Der kalte nordische Richter, der Mann mit der entschiedenen politischen Gesinnung, welcher über Wahrheit und Lüge, über Festigkeit und Unbeständigkeit, über Eigennutz und Selbstverläugnung überall mit unerbittlicher Strenge geurtheilt hat, findet an Cicero einen Darsteller, welcher nur zu vergöttern oder in den Staub zu treten weiß, welcher die Wahrheit nach seinen Zwecken als Sachwalter willkürlich umgestaltet, mittelmäßige Leute in den Himmel erhebt, über dieselben Männer zu verschiedenen Zeiten die höchsten Lobsprüche und den bittersten Tadel ausspricht, der seine Grundsätze vergißt oder aufgibt, so wie seinem Ehrgeize und seiner Eitelkeit gehuldigt wird, der für seine Wandelbarkeit immer ein beschönigendes Wort in Bereitschaft hat, ein Spielball seiner eigenen ungezügelten Heftigkeit und Reizbarkeit. So erscheint Cicero bey Drumann, und wir müssen zur Steuer der Wahrheit gestehen, daß dem gefeyerten Redner kein Unrecht geschehen sey. So bereitwillig wir manche Schwächen des reizbaren Mannes entschuldigen, so müssen wir doch dankbar anerkennen, daß Drumann ohne Haß oder Vorliebe uns auch den Cicero so gezeichnet hat, wie dessen Züge in den unverfälschten Denkmälern der Geschichte ausgedrückt vorliegen. Wenn aber selbst eine eben so liebenswürdige als hochbegabte Natur, wie es die des Cicero war, zu unbegreiflichen Schritten sich fortreißen ließ, wenn auch er in dem großen Strome der Selbstsucht mit Tausenden fortschwamm, so haben wir Gelegenheit, in dieser seltsamen Erscheinung die entsittlichende Kraft und die verkehrte Richtung derjenigen Kunst wahrzunehmen, welche Cicero zu seinem Lebensberufe sich erkoren hatte. Denn die Kunst des Redners hatte zu seiner Zeit schon so weit ihre wahre Bestimmung verfehlt, daß sie weniger der Wahrheit Zeugniß zu geben als sie zu verdrehen und der Lüge Eingang zu verschaffen für ihre Aufgabe ansah; daß sie weniger daran dachte, den Richter zu beleh-

Digitized by Google

ren und zu überzeugen, als durch Erregung der Gefühle des Hasses oder Mitleidens und durch Vorhalten des eigenen Nutzens zu bestimmen *). Diese Verirrung der Beredtsamkeit, welche Cicero vorgefunden und selbst nicht wenig befördert hat; ferner die selbstsüchtige Richtung des ganzen Zeitalters, von welcher Cicero nicht weniger als die übrigen Parteyhäupter angesteckt war, endlich die Reizbarkeit und Weichheit seines Wesens, erklären alle die Schwächen und Sünden, mit denen besonders sein öffentliches Leben behaftet erscheint. Drumann aber mußte den Charakter des Cicero um so mehr in seinem wahren Lichte zeigen, weil daraus ein heller Widerschein auf jene Zeitepoche fällt, worin ein Mann von diesen Geistesanlagen und von solcher Bildung sich nichts desto weniger so oft und vielfach verirren konnte. Nur wer dieses vergißt und seiner günstigen Stimmung für den großen Redner zu viel einräumt, kann Herrn Drumann Parteylichkeit gegen Cicero Schuld geben. Freylich hat den einzelnen Stimmen, welche darüber laut geworden, ein sonst besonnener und nüchterner Philolog auch die seinige zugesellt; wir meinen den neuesten Herausgeber des Cicero, Herrn Orelli, der in seinem Onomast. Tullian. p. II. pag. 39 äußert: *Post Milonis discessum* eius bona vendita sunt. Is cum questus esset Philotimum Ciceronis nomine socium esse in bonis quibusdam eius emendis, Cicero se excusat ad Att. V, 8, 2. . . *In toto hoc negotio explicando suspicacior et iniquior, ut solet, in Ciceronem est Drumannus.* Das ist eine schwere Anklage gegen Drumann, und sie würde, wenn sie gegründet wäre, seinem Geschichtswerke einen großen Theil seines Werthes rauben; auch wird ein Leser, der nur den eben angeführten Brief des Cicero über diese Angelegenheit eingesehen hat, geneigt seyn, Drumann's Vorwurf, daß Cicero die schuldige Rücksicht gegen den befreundeten Milo nicht beobachtet habe, für ungerecht zu erklären. Allein wenn wir Alles erwägen, was Drumann zur Begründung seiner Ansicht beygebracht hat (I. Bd, S. 49 und 50), namentlich die beyden Schreiben an den Attikus, VI. 4 und 5, worin Cicero in räthselhaften, griechisch geschriebenen Andeutungen dieses ihm verdrießlichen Handels gedenkt, so ist der Verdacht unabweisbar, daß Cicero sich des Eigennutzes gegen Milo schuldig gemacht hat. Denn wenn er wirklich in dieser Sache so uneigennützig gehandelt hätte, wie er in dem ersten Schreiben an

---

*) Möge die Kunst unserer Advokaten, die Geschicklichkeit jener Männer, welche Vatermörder und Giftmischerinnen als Muster der Tugend anzupreisen verstehen, nach dieser Richtung sich nicht noch weiter ausbilden!

Digitized by Google

den Attikus behauptet, wozu waren dann jene zweydeutigen und ängstlichen Winke in griechischer Sprache später nothwendig, und warum wollte er, daß der Freygelassene mit Schonung (Großmuth in einem solchen Falle liegt nicht im Charakter des Cicero) behandelt werden sollte, der, die Wahrheit des ersten Briefes (ad Att. V. 8) vorausgesetzt, gegen Cicero's Namen auf das Niederträchtigste sich versündigt hätte? Und warum war Cicero im nächsten Jahre mit Philotimus schon wieder ausgesöhnt (vergl. ad Att. X. 5 und 7), wenn dieser die schmählichsten Lügen über ihn in Umlauf gesetzt hätte? — Solche allgemein und unbestimmt ausgesprochenen Vorwürfe von Härte und Abneigung Drumann's gegen Cicero haben wenig zu bedeuten: wer sie begründen will, der müßte vorher an solchen Stellen, wo verschiedene Nachrichten von Cicero selbst über die nämliche Thatsache vorhanden sind, oder wo verschiedene Nachrichten des Cicero und anderer Zeugen vorliegen, zeigen, daß Drumann sich geirrt und die dem Cicero ungünstige Seite der Sache fälschlich vorgekehrt habe. Nur wenn dieses an vielen Stellen dargethan wäre, so könnte Herrn Drumann die Befähigung abgesprochen werden, auch in solchen Fällen, wo wir die Berichte des Cicero weder gegen einander abwägen noch mit den Aussagen anderer Zeugen vergleichen können, ein sicheres Urtheil auszusprechen. Dieser selbst äußert sich über die wegen Cicero gemachten Einwendungen im III. Bde. S. IX: »Man sagt mir, weil ich von der herkömmlichen Denkweise abweiche, ich sey parteyisch, und sogar, Dio, kein Freund des Redners, habe mich irre geführt. Dieses ist so allgemein oder so trivial, daß mir jeder Anknüpfungspunkt zu einer Widerlegung fehlt; mich zu berichtigen hat man bis dahin mir selbst überlassen. Keine Ansichten ohne Einsichten; diese soll der Verfasser einer Schrift beurkunden, aber auch der Recensent; wenn jener es sich zur Pflicht macht, auf jeder Seite für seine Ansichten Beweise zu geben, und der Recensent die Ansichten verwirft, ohne die Beweise zu prüfen, so bleibt dem Verfasser nur die bescheidene Frage übrig: aber warum? und es ist vorerst die Sache des Andern, zu antworten.«

Am freyesten und am meisten auf ihrer Hut ist Drumann's Kritik gegen die nicht gleichzeitigen Berichterstatter gewesen, z. B. gegen Vellejus Paterculus, Valerius Maximus, Suetonius, Plutarchus, Appianus, Dio Cassius und Andere, denen an unzähligen Stellen ungenaue oder falsche Auffassung der Ereignisse nachgewiesen wird. Diese Ueberführung ist darum häufig möglich und mit Sicherheit zu bewerkstelligen, weil jene späteren Erzähler oft nur die nämlichen älteren Quellen benützt haben, welche auch uns noch zu Gebote stehen. Ein unzuverläßiger Führer ist Dio Cassius, namentlich wo es auf genaue Zeitbestimmung an-

Digitized by Google

kommt; seine Rhetorik ist verwirrend und ohne wahres Interesse; das dunkel Erkannte kleidet er oft in viele Worte. Schwach und häufig verkehrt in seinem Urtheil ist Vellejus; der sonst auch im Ausdrucke sorgfältige Suetonius ist für die Aufeinanderfolge der Begebenheiten nicht zu gebrauchen; Plutarchus hat nicht selten von dem öffentlichen Leben der römischen Republik eine verkehrte Vorstellung; Appian hat manche Vorgänge dieser Zeit treu und geistvoll aufgefaßt, u. s. w. Diese eben so besonnen als freymüthig ausgeübte Kritik ist ein charakteristisches Merkmal der Drumannschen Geschichte, und sie ist es vorzüglich, welche ihren Urheber den ersten Alterthumsforschern der neueren Zeit würdig an die Seite setzt.

So viel über den Gebrauch der Quellen. Aber sorgfältige Beachtung der überlieferten Nachrichten reicht allein nicht hin, ein geschichtliches Kunstwerk zu Stande zu bringen; es kann der Erzähler dadurch sogar in den Fall kommen, sich zu sehr ins Einzelne zu verlieren, und mehr in den Massen der Ereignisse stecken zu bleiben als sie zu beherrschen und den gegebenen Stoff gehörig zu verarbeiten. Diesen Vorwurf können wir der Geschichte des Hrn. Drumann nicht machen, sondern müssen im Gegentheil behaupten, daß der Verfasser, so vollständig er auch den historischen Stoff mittheilt, sein Endziel nie aus den Augen verliert. Dieses aber ist gerichtet auf eine erschöpfende Darstellung aller Folgen sittlicher Entartung und republikanischer Zügellosigkeit, welche das Mark der römischen Bürger im letzten Jahrhunderte der Republik vergiftet und dadurch eine Quelle immerwährender Unruhen und blutiger Kämpfe erschlossen hatten, woraus die Verwandlung der bisherigen Verfassung in eine Monarchie als nothwendiges Ergebniß hervorgehen mußte. Die allgemeine und weit verbreitete Krankheit jener Zeit kann aber am deutlichsten und vollständigsten in den Bestrebungen und Schicksalen derjenigen Männer dargestellt werden, welche die Interessen der Parteymassen vertreten und bey dem Ausgange entgegengesetzter Anstrengungen am unmittelbarsten betheiligt sind. Solche Repräsentanten der Massen waren Clodius, Pompejus, Cäsar, Antonius. »In Republiken« (so der Verf. im III. Bande, S. IV) »gewinnt das Persönliche schärfere Umrisse und eine größere Bedeutung in dem Maße, als das staatsbürgerliche Leben sich entwickelt; es hat verderbliche Folgen, wenn sittliche Entartung hinzukommt. Dann entzündet sich ein geheimer oder offener Kampf, die Gesammtheit löst sich in Parteyen auf, die Partey in Faktionen, Alles zerfällt in viele Kreise, deren Mittelpunkt ein Einzelner ist. Dieser will seine Leidenschaften befriedigen, von welcher Art sie auch seyn mögen, Ehrgeiz, Eitelkeit, Hab-

Digitized by Google

sucht oder Rachgier, und da er keine anerkannte und rechtmäßige Gewalt besitzt, sondern nur mit Hülfe seiner Anhänger an das Ziel gelangen kann, so wendet er sich seinerseits an ihre Leidenschaften, er erforscht ihre Neigungen und Wünsche, ihre Bedürfnisse und Schwächen, um sie zu fesseln, und ihre Kräfte, um sie mit Nutzen zu gebrauchen; von jetzt an also ist es der Mensch, welchen man mehr als je ins Auge fassen muß, um den Bürger zu verstehen, das Haupt und die Glieder.« . . . »Das öffentliche und das Privatleben des Staatsmannes sind Eins; er verändert seine Gestalt nicht, wenn er eine Maske anlegt: ihn nur auf der politischen Bühne sehen, heißt ihn nur halb sehen, nur wissen, was er war, nicht wie er es wurde, was er that, nicht was ihn dazu trieb und befähigte. Ist man demnach von seinen geistigen und körperlichen Anlagen unterrichtet, von seiner Erziehung, seinem Vermögen, seinen Verwandtschaften, von seinen Verbindungen überhaupt und von seinem häuslichen Seyn; gelingt es, sich gleichen Aufschluß auch über seine Anhänger zu verschaffen, so erkennt man den Zusammenhang zwischen dem Großen und Kleinen, die entfernten, oft tief liegenden Ursachen der welterschütternden Begebenheiten, die Macht der Verhältnisse, die Nichtigkeit des Helden, welcher scheinbar selbstständig auftritt und doch gegängelt wird, den Einfluß der Freunde und Günstlinge, der Frauen und selbst der Freygelassenen und Sclaven im Hintergrunde, den sittlichen Unwerth des ernsten Gesetzgebers, die Feigheit in dem erkünstelten Muthe, die Eitelkeit und Selbstsucht in der erheuchelten Tugend, und die wahre Gesinnung in den Betheurungen der Freundschaft; gar Vieles zeigt sich in einem andern Lichte, und manches Räthsel wird gelöst.«

Der ungewöhnliche Reichthum des geschichtlichen Stoffes, das vielseitige Drängen eines bunten republikanischen Lebens, die Größe der Hauptfiguren rechtfertigen und empfehlen die von Hrn. Drumann gewählte Methode, da sie es möglich macht, das Leben jener Zeit von allen seinen Seiten zu betrachten. Wir finden aber in den einzelnen Lebensbeschreibungen: 1) eine genaue Darlegung der Konflikte, zu welchen die Bestrebungen und Wünsche der Parteyen und ihrer Häupter führten; 2) richtige Erörterung der Motive der handelnden Hauptpersonen und gerechte Würdigung ihres sittlichen Charakters; 3) erschöpfende Darstellung der geistigen und materiellen Kräfte, mit welchen die Parteyführer ihre Zwecke zu erreichen strebten.

Was das Erste betrifft, so würde die bisherige republikanische Verfassung noch länger haben bestehen können, wenn Senat und Volk einig geblieben, wenn die Behörden der Hauptstadt und die Statthalter der Provinzen nach dem besseren Herkommen

Digitized by Google

und im Geiste der Gesetze ihrer Pflicht nachgekommen wären. Aber weder die beyden großen Staatsgewalten noch die Einzelnen befanden sich in dem Zustande, diesen Erfordernissen genügen zu können. Das Volk mit den Tribunen an seiner Spitze stand dem Senate und den in ihm repräsentirten Optimaten feindlich entgegen; das erstere im Besitze der gesetzgebenden Gewalt und der Wahlen zu Beamtenstellen, die letzteren die Herren der Verwaltung, beyde im Genusse bedeutender Machtfülle, aber ohne die nöthige Vermittelung derselben zur Förderung der Staatszwecke. Beyde dachten weniger daran, die gegenseitigen Rechte heilig zu achten und dadurch die eigenen zu sichern, als durch Schwächung der entgegenstehenden Gewalt selbst zu gewinnen und sich über dieselbe zu erheben. Beyden Theilen fehlte es an Mäßigung, Selbstverläugnung und gegenseitiger Achtung. Die Optimaten waren darauf bedacht, sich im Besitze unbeschränkter Macht zu bereichern und der Strafe der Gesetze zu entgehen; die Führer des Volkes suchten durch Mißbrauch der gesetzgebenden Gewalt und der Machtbefugnisse für sich und die Ihrigen zu sorgen, während der bettelarme Haufen von der Bestechung seinen Vortheil zog und zu Allem bereit war, wenn ihm der Hunger gestillt und seine Schaulust befriedigt wurde. Die Aussicht, über ungeheure Kräfte verfugen zu können und von einer zahlreichen Partey unterstützt und vergöttert zu werden, war zu lockend, als daß einzelne hochbegabte oder verwegene Männer diese Rolle zu spielen nicht versuchen sollten. Dann wurden die Kräfte beyder Theile planmäßig gesammelt und zu einem gewaltsamen Losbruche vorbereitet und vereinigt. Diese gefährliche Rolle spielten Marius und Sulla (das Leben des Sulla bey Drumann im II. Bd. S. 429—508), und zwar beyde mit ausgezeichneten geistigen Anlagen. Sulla benützte seinen Sieg, um die widerstrebende Volkspartey in den Staub zu treten und durch Beschränkung ihrer Macht die Optimaten im Besitze der Gewalt zu sichern. Eine Reihe von Gesetzen sollte den letzteren die errungenen Vortheile für die Zukunft verbürgen: allein es wurde durch sie nur eine grellere Entartung der Vornehmen und eine allgemeinere Erbitterung der Volkspartey hervorgerufen. Die ersteren, jetzt im unbeschränkten Besitze der Gewalt, ohne Scham und Scheu vor Bessergesinnten, mißbrauchten das Richteramt in unerhörter Weise und plünderten als Statthalter die Provinzen; die letzteren sehnten sich nach neuen Führern, nicht um den Mißbräuchen ein Ende zu machen, sondern um in den Besitz der Gewalt und Vortheile zu kommen, deren sich die Optimaten einige Zeit hindurch erfreuten. »Die Nobilität« (Drum. II. 505) »warde zur Trägerin der Republik, zur Stütze des Staats« (durch Sulla)

Digitized by Google

» bestimmt, und erhielt als solche durch bedeutende Vorrechte eine äußere Weihe; ein auf innere Vorzüge, auf sittliche Würde gegründetes Ansehen und Vertrauen schien überflüssig. Die schon früher angemaßten Vorrechte wurden ihr durch die cornelischen Gesetze wieder gegeben und vermehrt; die Gesetze aber bedurften selbst des Schutzes, und man erwartete ihn von den Veteranen. Sie gewährten ihn aus Eigennutz, um im Besitze ihrer Güter zu bleiben; unter veränderten Umständen mußten sie eben so bereit seyn, zum Umsturz der Verfassung mitzuwirken, da sie übrigens mit den Optimaten nichts gemein hatten. Wenn dieses Gegengewicht verschwand, so konnte die Volksparten sich wieder erheben; sie war unterdrückt, aber nicht vertilgt; seit Rom sein Bürgerrecht mit Italien theilte, verbreitete sie sich über die ganze Halbinsel; Müßiggang und Schwelgerey, das Laster also und dessen Folge die Verarmung, verstärkte sie durch jene Veteranen, und abermals das Laster, Verschwendung, Rachsucht und Ehrgeiz ließ sie unter den Optimaten selbst Führer finden, M. Lepidus, Catilina, Clodius, Cäsar und deren Helfer.«

Die durch Sulla der Nobilität verliehene Macht ruhte demnach auf einer morschen Grundlage; daher gleich nach Sulla's Tode neue Versuche, dessen Gesetze und Anordnungen umzustoßen. Der erste von M. Lepidus gemachte Versuch dieser Art wurde durch die Optimaten noch glücklich vereitelt, allein bald verhalf Pompejus durch Wiedereinsetzung des Tribunats in seine früheren Rechte der Volksparten zu neuen Kräften, und ein anderes abtrünniges Mitglied der Nobilität, Aurelius Cotta, entzog dieser das alleinige Vorrecht der richterlichen Gewalt. Das Beginnen des Catilina und seiner ruchlosen patricischen Genossen konnte keinen Erfolg haben, weil sie nicht als Führer einer Parten auftraten, sondern weil eine Rotte entarteter Menschen durch eine allgemeine Umkehr der Dinge an die Spitze der Regierung zu gelangen suchte. Daß dieser unsinnige Versuch selbst so weit gedeihen konnte, zeigt, welche Masse von Gährungsstoff in Rom und Italien aufgehäuft war. Bald nachher bewies die Volksparten wieder ihre Kräfte unter Führung des Clodius und Cäsar. Das Beyspiel des ersteren lehrte, zu welchen Mißbräuchen der Volkshaufen verleitet werden konnte, wenn Jemand seinen Gelüsten, namentlich seinem Hunger, Genüge gethan hatte; Clodius machte die Weltstadt eine Zeit lang zum Tummelplatz der gemeinsten Fechterbanden, zum Schauplatz der ärgerlichsten Auftritte zwischen den Vornehmen und dem Volke. In so fern die durch ihn veranlaßten Ereignisse zu den deutlichsten Zeichen einer Neues gebärenden Zeit gehören, hatte Hr. Drumann Recht, diesem sonst unbedeutenden Bandenführer eine vorzügliche Stelle

Digitized by Google

in seinem Werke zu widmen. Cäsar endlich war es, der richtiger als alle Anderen die in der Volksparten liegenden Kräfte zu würdigen, zu wecken und zu sammeln wußte, um durch sie die Optimaten zu stürzen, und sich zuletzt über Alle zu erheben. Drumann zeigt, wie er Anfangs nur im Dienste der Volksparten wirksam ist, und der Nobilität einen Schlag nach dem anderen beyzubringen weiß, dadurch aber gehoben und erstarkt eine Armee bildet, welche nicht mehr dem Staate angehört, und nur das Interesse ihres Anführers als das ihrige erkennt. Der Gegensatz zwischen Nobilität und Volk verliert immer mehr an seiner Schärfe. Nach Cäsar's Tode waren beyde Parteyen schon so ermattet, daß von ihnen der Sieg nicht mehr ausgehen konnte, sondern daß der Erfolg davon abhing, wer den über das römische Reich verbreiteten Militärmassen am meisten bieten und die lockendsten Aussichten eröffnen konnte. Mit solchen Waffen kämpften sowohl die angeblichen Republikaner, als diejenigen, welche sich als Rächer Cäsar's aufgeworfen hatten. Diesen letzten Wechsel der Verhältnisse sehen wir am klarsten in der Lebensbeschreibung des Antonius (Drumann I. S. 64—517), in schwächeren Umrissen in den Thaten des Brutus (IV. S. 18—44) und Cassius (II. S. 117—152) und Octavianus (IV. S. 245—302).

Als zweyten Vorzug der Drumannischen Geschichte haben wir oben eine richtige Auseinandersetzung der Motive, durch welche die handelnden Hauptpersonen sich bestimmen ließen, so wie eine gerechte Würdigung ihres sittlichen Charakters hervorgehoben. Die gewaltsamen Krisen, welche Rom gegen Ende der Republik zu bestehen hatte, weckte Männer von ungewöhnlichen Anlagen und Kräften, Männer, deren Thätigkeit und Unternehmungsgeist uns mit gerechtem Erstaunen erfüllen würde, wenn die Reinheit ihrer Absichten und Bestrebungen der äußeren Größe ihrer Thaten entsprächen. Wer zu Rom in dem öffentlichen Leben eine wichtige Rolle spielen wollte, durfte bey der Wahl seiner Mittel sich nicht durch das strenge Sittengesetz bestimmen lassen: ohne Geld, Bestechung und andere unlautere Mittel konnte Niemand zu hohen Staatsämtern gelangen. Alles wurde so betrieben, daß Scham vor Bessergesinnten nicht leicht aufkommen konnte. Die Tausende, welche dem Pöbelhaufen zu Rom vor und in dem Amte gespendet werden mußten, suchte man aus den Provinzen durch Erpressungen vierfach zu ersetzen. Daher die allgemein verbreitete Gewissenlosigkeit und Selbstsucht der Vornehmen. Selbstsucht ist es, welche die Motive ihrer Handlungen hergibt, und unter verschiedener Gestalt bey den einzelnen politischen Männern hervortritt. Sulla will als

Organ einer Partey sich und seine Standesgenossen in den unbeschränkten Besitz der Gewalt setzen. Anmaßung und Genußsucht beherrschen ihn. Um ihnen genügen zu können, muß er die Gegenpartey mit Füßen treten: daher seine Blutgier und kaltblütige Grausamkeit. Ihn hat Pompejus zu seinem Vorbilde genommen (occultior, non melior: Tacit. Hist. II. 38): nur wünscht er ohne gewaltige Erschütterung und ohne zu großen Anstoß gegen die gesetzlichen Formen zur Alleinherrschaft mehr berufen zu werden, als sich einzudrängen. Daher seine Winkelzüge, seine Heucheley (oris probi, animo inverecundo: Sallust.), sein Versteckenspielen und Vorschieben Anderer, ohne jemals zum Ziele zu kommen. Cicero, nicht weniger von Ehrgeiz beherrscht, war zufrieden, unter den Ersten des Staates eine glänzende und einflußreiche Rolle zu spielen, aber entschlossen, dahin auch durch alle nur nicht ganz verwerfliche Mittel vorzustreben. Die Leidenschaft konnte auch ihn zum Aeußersten treiben (siehe Drum. III. S. 88—93, I. S. 167—192). Clodius, ohne Grundsätze und Lebensplan, fand als gemeiner Wüstling und Raufbold seine höchste Befriedigung in rohem Sinnentaumel und in der Rache an seinen Feinden. Um beyden zu genügen, war ihm jedes Mittel genehm. Cäsar, Herr aller seiner übrigen Leidenschaften, wie heftig diese mitunter sich auch zeigten, war einem unwiderstehlichen Ehrgeize so sehr unterworfen, daß dieser alle seine Handlungen leitete, und selbst den hellen Blick seines Geistes, der sonst immer die zur Erreichung seiner Absichten geeigneten Mittel zu wählen und ins Werk zu setzen wußte, kurz vor dem Ende seines Lebens trübte. Antonius hätte sich neben Cäsar mit der zweyten Stelle begnügt, um seinen rohen Sinnengenuß und Ehrgeiz zu befriedigen: die Umstände aber nöthigten ihm eine Zeit lang die erste auf. Octavianus, der schlaue und glückliche Erbe seiner Vorgänger, wußte die allgemeine Erschöpfung zu nutzen, was ihm dadurch gelang, daß er seinen Ehrgeiz durch kluge Berechnung zügelte, und wenigstens den lobenswerthen Versuch machte, ein entartetes Volk vom Laster zu entwöhnen.

Wenn wir aber die meisten Aufschlüsse, welche Drumann über die Motive der Hauptpersonen zu ihrer Handlungsweise gegeben hat, gern annehmen; so können wir andrerseits in zwey Punkten unsern Widerspruch gegen seine Darstellung nicht unterdrücken. Der erste betrifft die Voraussetzung, daß Cäsar bereits in einem Alter von siebzehn Jahren und noch früher den Plan zu seinen nachherigen Unternehmungen entworfen, und diesen demnächst folgerecht ausgeführt habe. »Die Gunst,« heißt es darüber im dritten Bande S. 131, »durch welche Cäsar von dem

Digitized by Google

Haupte der Volkspartey (Marius) ausgezeichnet wurde, bestimmte ihn nicht, sich schon früh für diese zu entscheiden*), und weder die Ermordung seiner Verwandten, noch die Furcht vor Sulla.... schreckten ihn davon ab. Seinem Scharfblicke entging es nicht, daß die Republik sich überlebt hatte; er beschloß, eine Partey durch die andere zu stürzen, um dann über beyde zu gebieten. Diesen Plan entwarf er schon jetzt, und folgerecht führte er ihn aus; jede Seite seiner Geschichte bezeugt es« (vgl. S. 134 und 138). Was Drumann zur Bestätigung dieser Meinung beybringt, beweist nur, daß Cäsar für das Aufleben derjenigen Partey thätig war, an welche ihn Verwandtschaft und Verbindungen zunächst gewiesen hatten. Daß im Volke die meisten materiellen Kräfte vorhanden waren, konnte ihm einige Zeit nach Sulla's Ableben nicht verborgen bleiben: allein seine ersten öffentlichen Handlungen und Versuche bezweckten sämmtlich nichts weiter, als seine eigene Partey zu stärken und ihre Kräfte zu sammeln, die Optimaten aber zu schwächen und in Mißkredit zu bringen. Um nicht, wie Pompejus, seine eigenen Freunde und Anhänger irre zu machen, trat er in allen seinen Handlungen entschieden als der Verfechter der Volksinteressen und als der Gegner der Nobilität hervor. Der Gedanke, auch über die eigene Partey sich zu erheben, und der Alleinherrscher Roms zu werden, kann nach dem natürlichen Gange menschlicher Entwicklung erst dann in ihm aufgestiegen seyn, als die ersten Versuche zur Erhebung des Volkes und zur Beschränkung der Vornehmen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt wurden, und als ihm aus eigener Erfahrung klar geworden war, was sich auf diesem Wege durch ein folgerechtes Bestreben erreichen lasse. Gewiß stand dieser Entschluß bey Cäsar schon fest, als er in einem Alter von vierzig Jahren (60 J. vor Chr.) aus dem jenseitigen Spanien, welches er als Proprätor verwaltet hatte, zu den consularischen Wahlversammlungen eiligst nach Rom zurückkehrte, auf die Ehre des Triumphes verzichtete, um das Consulat für das Jahr 59 (695 ab. u.) zu erlangen, und gleichzeitig mit Crassus und Pompejus einen geheimen Bund zu wechselseitiger Unterstützung (das Triumvirat) einging. Die Voraussetzung, daß Cäsar diesen Plan schon in einem Alter von siebzehn Jahren mit sich herumgetragen habe, macht den feurigen und entschiedenen Jüngling zu einem altklugen Knaben, und nimmt eine vor-

*) Als Marius den Cäsar zu der mehr einträglichen als wichtigen Stelle eines Flamen Dialis wählen ließ, war dieser dreyzehn, und bey dem Ableben des Marius vierzehn Jahre alt: der unbedeutende Knabe konnte also an eine solche Entscheidung vernünftiger Weise gar nicht denken.

Digitized by Google

zeitige und widernatürliche Reife an, woraus später Erschlaffung und frühes Hinsterben seiner körperlichen und geistigen Kräfte als unausbleibliche Folge würde hervorgegangen seyn; sie macht aus dem jugendlich frischen Jünglinge einen kalten und finsteren Berechner. Zwar ist die Jugend geneigt, kühne Ideale zu schaffen, und sich mit Phantasien zu unterhalten: allein die Berechnung, wie diese zur Ausführung kommen, und durch eine Reihe von Handlungen auf einem ganz natürlichen Wege verwirklicht werden können, ist nur das Werk eines reiferen und mit Erfahrungen mancher Art ausgestatteten Alters. Der Entschluß, einstens eine große Rolle zu spielen, mag bey Cäsar schon früh festgestanden haben: das Ziel der Alleinherrschaft aber kann ihm vernünftiger Weise erst da gewinkt haben, als viele glücklich bestandene Unternehmungen dessen Erreichung als möglich gezeigt hatten, das heißt, nachdem ein solcher Plan in seiner Seele durch die Zeitbegebenheiten selbst hervorgerufen und gezeitigt war. Das war der Fall im sechzigsten Jahre vor Chr. Geburt, vielleicht schon einige Jahre früher. Von hier an läßt Drumann's Darstellung (III. Bd. S. 199 ff.) der Motive, welche den Cäsar zu seinen Unternehmungen bestimmten, kaum etwas zu wünschen übrig. Meisterhaft und erschöpfend ist die Nachweisung, wie Cäsar während seines Consulates unverhohlen als der Mann des Volkes hervortrat, als derjenige, welcher die billigen Wünsche der Unterdrückten zu verwirklichen, und die unverschämten Ansprüche der Vornehmen zu beschränken den Willen und die Kraft habe. Ueberschwengliche Wohlthaten von Seiten des Volkes waren sein Lohn. Um sich aber zuletzt über Alle zu erheben, mußte er sich einen Wirkungskreis wählen, wo er durch ungewöhnliche Thaten die Augen der römischen Welt auf sich ziehen, und ein Heer schaffen konnte, welches nicht die Befehle des römischen Volkes und Senats, sondern die seinigen als die einzig gültigen betrachtete. Beydes fand er in Gallien, Germanien und Britannien. Mit wahrem Vergnügen folgen wir hier der Darstellung Drumann's bis zum letzten Lebensjahre des Cäsar (III. Bd. S. 190—677): allein dort müssen wir ihn, was die Bedeutung des von Cäsar beabsichtigten und eingeleiteten Feldzuges gegen die Parther betrifft, noch einmal verlassen. Zwar sind wir darüber mit ihm völlig einverstanden, daß Cäsar zu dem Angriffe auf Parthien rüstete, um durch neue Kriege Roms Herrschaft zu erweitern, und die Augen der Zeitgenossen zu blenden, um die Epoche der Monarchie durch unerhörte Begebenheiten zu bezeichnen; allein darin weichen wir von ihm ab, daß dieses Unternehmen, wie es Cäsar einleitete, uns als ein verkehrtes und phantastisches Beginnen, als ein großer morali-

scher Fehler erscheint, daß wir in ihm ein sicheres Zeichen zu sehen glauben, daß Cäsar an den Punkt seiner Laufbahn gekommen, wo er das Gleichgewicht verloren, und wo er sich nach neuen Unternehmungen umsah, weil er nicht mehr wußte, was er mit den in ihm waltenden Kräften anfangen sollte. Dieser Feldzug, wenn die Hände der Mörder ihn dazu hätten kommen lassen, würde für Cäsar die nämliche Bedeutung und höchst wahrscheinlich auch die nämlichen Folgen gehabt haben, wie der russische Feldzug für Napoleon: denn auch dieser hatte im Jahre 1812 das eigene Gleichgewicht verloren; daher das phantastische Unternehmen! Beyden Eroberern fehlte es nicht an scheinbar wichtigen Ursachen zum Kriege; beyde wandten solche Mittel auf, die den glücklichen Erfolg desselben allen menschlichen Berechnungen nach sichern mußten. Cäsar wollte mit einem Heere, wie es bis jetzt unter römischen Adlern noch nie vereinigt gewesen war (s. Drum. III. S. 679), auf dem Wege nach Asien an dem Ufer der Donau die Dacier und Geten sich unterwerfen, und nach Besiegung der Parther durch die Länder am caspischen und schwarzen Meere, durch Germanien und Gallien nach Rom zurückkehren, um dessen Gebiet überall, wie man meinte, bis zum Ozean zu erweitern; und zur Ausführung dieses phantastischen Unternehmens, was ihn selbst und das durch seine Anzahl unbehülfliche Heer vielfachen Wechselfällen ausgesetzt haben würde, wollte er zu einer Zeit schreiten, als er eben in der Verwaltung und Gesetzgebung die wichtigsten Anordnungen und Neuerungen eingeführt hatte, die ohne seine Gegenwart im Mittelpunkte der Regierung weder ins Leben treten, noch heilsam für das Ganze wirken konnten! Und wie mußte er, gewiß gegen seine bessere Ueberzeugung, Sitte und gesetzliches Herkommen mit Füßen treten, um durch zahllose Belohnungen seine Anhänger zu befriedigen, und dadurch die Ruhe für die lange Zeit seiner Abwesenheit einigermaßen sicher zu stellen! (Vgl. Drum. S. 680 — 686.) Der große Feldherr und der geschickte Staatsmann ist zum kühnen Abenteurer und willkürlichen Gewalthaber herabgesunken; vom Glücke geblendet will er es wagen, die Kräfte und Mittel des Reiches auf ein neues verwegenes Spiel zu setzen, und um dieß möglich zu machen, wird Gesetz und Anstand in Vertheilung der Staatswürden schmählich übertreten. Von jetzt an war es um Cäsar geschehen, auch wenn die Arme der Verschworenen ihn nicht erreicht hätten. Drumann glaubt Cäsar's Unternehmen durch folgende Betrachtung, wenn nicht rechtfertigen, doch entschuldigen und erklären zu können (S. 677): »Gewöhnliche Geister stecken sich ein Ziel und bannen sich in einen Kreis« (aber Friedrich der

Digitized by Google

Große steckte sich auch ein Ziel und bannte sich in einen Kreis, und gerade dadurch hat er sich über alle Helden weit emporgehoben, und sich als den einzigen und unvergleichlichen gezeigt); »der reich begabte duldet keine Schranken, er muß schaffen, unaufhörlich schaffen, sey es in der Wissenschaft oder im Staate, er kann nicht anders, so wenig als die Eiche sich in ihrem Wachsthume aufhalten *) und zum Strauche werden kann.« Das Nämliche kann zu Gunsten Napoleons gesagt werden, und das Bild von der Eiche ist ohnehin verfehlt. Denn die beyden gleich verwerflichen Unternehmungen waren nicht die Folge einer naturgemäßen Entwicklung beyder Kriegshelden, sondern krankhafte Symptome solcher Männer, die das rechte Ziel ihrer Bestimmung verfehlt hatten. Drumann fährt fort: »Das stille Leben des Denkers, welcher täglich auf seinem Gebiete vordringt, und sich und Anderen neue Bahnen öffnet, entzieht sich für die Meisten der Beobachtung; wenn aber der Held mit seinen Heeren über die Erde schreitet, so kennen sie keine Ursache, als Ehrgeiz und Blutdurst. Es würde Wahnsinn seyn, den Eroberer in Schutz zu nehmen, oder der Ruhmsucht ihren Antheil an seinen Thaten abzusprechen; man muß zugeben, daß er diese Schwäche mit den Tausenden gemein hat, welche auch Eroberer seyn würden, wenn sie Helden wären; aber man vergesse auch nicht, was die Natur« (die gesunde?) »bedingt, den inneren Drang, aus sich herauszugehen, genährt und gepflegt von dem Bewußtseyn der Ueberlegenheit; wem der Finger genügt, wo Andere den Arm gebrauchen, der wird weit hinausschauen nach Arbeit, nicht bloß um zu glänzen, sondern auch, weil jede ausgezeichnete Kraft einen ihrer würdigen Gegenstand sucht.« Diese Erklärung stellt das letzte Unternehmen des Cäsar auf gleiche Linie mit seinen früheren Kämpfen in Gallien und gegen die vorgeblichen Republikaner. Allein in diesen handelte er wenigstens im Dienste einer Idee und theilweise in Folge der Nothwendigkeit. Er führte diese Kriege, um einstens als Alleinherrscher den republikanischen Unfug zu beseitigen, und die römische Welt durch Bekämpfung der Republikaner zu beruhigen. Seine Schuld war es, daß er, an seinem Ziele angekommen, dasselbe gleich wieder aus den Augen verlor; daß er aus Lust an dem blutigen Handwerke seinen wahren Beruf vergaß, und nach neuen und fernen Eroberungen sich umschaute; daß er so vieles eben Begonnene dem Zufalle anheimstellte, und als seltsamer Abenteurer an der Spitze seiner Kriegsschaaren die fernsten Länder durchziehen wollte.

---

*) Zum Glück ist aber dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Aus den Motiven, durch welche die handelnden Personen sich bestimmen lassen, ergibt sich ihr sittlicher Werth. Die Zeichnung desselben bey Hrn. Dr. ist sorgfältig, erschöpfend und nach einem strengen, aber richtigen Maßstabe angelegt und ausgeführt. Er benützt dazu solche Stellen, wo vorzüglich bedeutsame Handlungen oder Aeußerungen seiner Personen erwähnt werden, besonders aber das Ende der Lebensbeschreibungen, wo der Leser am besten miturtheilen kann. Als Beyspiel möge eine Stelle aus der meisterhaften Zeichnung des Sulla (II. S. 502 ff.) hier mitgetheilt werden: »Gegen den Vorwurf, daß Sulla stets bis in das späteste Alter und ohne Maß der sinnlichen Liebe ergeben war, hat ihn niemand in Schutz genommen. Er buhlte mit Frauen, mit öffentlichen Dirnen, unter welchen Nicopolis ihn zum Erben einsetzte, mit Cytherspielerinnen und Tänzerinnen, mit dem Schauspieler Metrobius und mit anderen Männern und Lustknaben, und das Laster war sein Stolz, denn auch in dieser Hinsicht begünstigte ihn das Glück. Durch Völlerey wurde die Leidenschaft genährt, und Gesang, Musik und Tanz sollten doch auch nur durch einen feineren Reiz das Verlangen wecken, und durch üppige Bilder einen geistigen Rausch unterhalten. Bey Tische durfte nie von Geschäften die Rede seyn, und Mimen und Possenreißer, mit welchen Sulla schon in der Jugend verkehrte, blieben auch später in müßigen Stunden sein liebster Umgang. Bey einer solchen Lebensweise waren seine Nerven überreizt; seine aufgeregte Einbildungskraft suchte auch in den Geheimnissen der Religion Befriedigung, die Sinnlichkeit zog ihn zum Uebersinnlichen. Doch war er auch der Meinung, daß er unter der besonderen Obhut der Götter stehe, und er nur auf ihre Winke achten dürfe, um glücklich zu seyn.« .... »Für so viele Gunst der Götter bewies er ihnen seine Dankbarkeit, doch hielt sie ihn nicht ab, in der Noth ihre Tempel zu plündern und die Priester zu verspotten, wenn sie ihn durch Gaukeleyen zu schrecken versuchten. Auch den Menschen frommte sein Glaube nicht; er trennte sich von Metella, als sie schwer erkrankte, und schickte sie auf dem Sterbebette in ein anderes Haus, damit das seinige nicht durch einen Todten unrein würde.« .... »Die Menschen waren ihm gleichgültig, er gebrauchte sie nur. Wenn sie im Felde oder bey seinen schwelgerischen Festen sich bewährten, so war er übrigens leicht befriedigt. Er forderte keine Liebe von ihnen, nur Treue, und um deren gewiß zu seyn, wandte er sich an ihre Habsucht und Eitelkeit. Je leichter er sie erkaufte, desto mehr verwandelte sich seine Gleichgültigkeit in Verachtung.« .... Die sittliche Kraft, ohne welche kein Vergeben und Vergessen möglich ist, war nie in ihm gewesen, oder die Wollust,

Digitized by Google

welche sich an fremdem Schmerze weidet, und daher oft die Gefährtin der Grausamkeit ist, hatte sie in ihm erstickt. So vergalt er ohne Maß; das Morden wurde durch ihn zur Kunst; erfinderisch lieh er dem Tode unzählige Gestalten, um die Qualen der Opfer zu vermehren« u. s. w.

Ein dritter Vorzug der Drumann'schen Geschichte ist erschöpfende Darstellung der geistigen und materiellen Kräfte, mit welchen die Parteyführer ihre Zwecke zu erreichen suchten. Was Tacitus (Annal. IV. 33) als das Merkmal eines weisen republikanischen Staatsmannes bezeichnet, Kenntniß der Natur des großen Haufens und der rechten Art, ihn in den Schranken der Mäßigung zu halten, so wie richtige Einsicht in den Charakter des Senats und der Optimaten *), zu diesem Wissen hatten sämmtliche Häupter der Parteyen durch eigenes Nachdenken oder Unterricht, mehr aber noch durch die tägliche Erfahrung und unmittelbare Anschauung des öffentlichen Lebens mehr oder weniger sich erhoben. Ihre Selbstsucht aber und die Verdorbenheit der Zeit wiesen sie an, mehr darauf zu sehen, wie der große Haufen über die Schranken der Mäßigung getrieben, als innerhalb derselben gehalten werden, und wie die Neigungen und Wünsche der Vornehmen mehr zur Verwirklichung der eigenen benützt, als in eine dem Gemeinwesen ersprießliche Richtung gebracht werden könnten. Wem die Einsicht von der jedesmaligen Lage und den Kräften der Parteyen am klarsten zum Bewußtseyn gekommen war, der vermochte, wenn Verbindungen und Geldmittel ihn unterstützten, sich leicht zum Führer derselben empor zu schwingen. Bey Sulla war es weniger diese klare Einsicht, welche ihn zum Haupte der Optimaten und zum Herrn Aller erhob, als die Plumpheit und Rohheit der Führer des Volkes, und die ihm inwohnende Entschiedenheit, etwas zu behaupten, was man ihm mit Unrecht streitig machte, verbunden mit Genialität und Unternehmungsgeist. »In einem starken Körper« (Drum. II. Bd. S. 499) »wohnte ein noch stärkerer Geist. Für Sulla bedurfte es keiner Lehrzeit, kaum der Erfahrung, um im Rathe und im Felde der Erste zu seyn; er erhaschte tändelnd, was Andere erringen, und lebte seinem Genius, weil er seiner gewiß war. Die Umstände erlaubten ihm nicht, den öffentlichen Angelegenheiten immer fremd zu bleiben, aber lange ließ er sich von den Wogen der Politik schaukeln, unbekümmert, wer das Steuer hielt; erst als man ihm streitig machte, was

*) Olim plebe valida, vel cum patres pollerent, noscenda vulgi natura et quibus modis temperanter haberetur, senatusque et optimatium ingenia qui maxime perdidicerant, callidi temporum et sapientes credebantur.

Digitized by Google

ihm gebührte, und er sich zur Vertheidigung gezwungen sah, als man ihn ächtete, und seine Feinde als Partey die Optimaten verfolgten, erst dann wurde auch er das Haupt einer Partey, und ungesucht fiel ihm als Sieger zugleich das Ruder zu.« Pompejus gelang es schon früh durch militärische Fähigkeit und persönliche Tapferkeit, mehr aber dadurch, daß er im günstigen Augenblicke sich für die im Vortheile stehende Partey der Optimaten und des Sulla mit großer Entschiedenheit erklärte, als leuchtendes Gestirn am Himmel der Vornehmen sich bemerklich zu machen. Später wollte er von beyden Parteyen Vortheile ziehen, und beyden sich gefällig bezeigen. Dieses zweydeutige Spiel konnte nur eine Zeit lang gelingen, und mußte den Pompejus in eine unnatürliche Stellung bringen, als ein geschickterer Spieler seine Fehler zu seinem eigenen Vortheile zu benützen wußte. Dieser war Julius Cäsar. Sein Scharfblick durchschaute die im Volke vorhandenen großen Kräfte und die Schwächen der entgegengesetzten Partey. Als ihm seine ersten, mit Umsicht und Geschick unternommenen Versuche zur Erhebung der Volkspartey nach Wunsch geglückt waren, da stieg sein Ehrgeiz immer höher, und er entschloß sich, auf den Schultern des Volkes sich über Alle zu erheben. Sein heller Geist erkannte die zu diesem Ziele führenden Mittel, und sein Ehrgeiz ruhte nicht, bis sie ins Werk gesetzt waren. Den Unvergleichlichen verließ aber im Uebermaße des Glücks die Schärfe seines Geistes, es wurde dunkel vor seinen Augen, seine wahre Aufgabe war ihm nicht mehr klar, und so suchte er nach einem Haltpunkte, den er in den Steppen des fernen Asiens und in den Wäldern Germaniens vergeblich zu finden hoffte. Wahrscheinlich hat die Rotte der Verschworenen ihm die Schmach erspart, als phantastischer Abenteurer umzukommen, oder die noch größere Demüthigung, seine bisherige Schöpfung aus einander fallen zu sehen. Daß ich in diesem letzten Punkte von Hrn. Dr. abweiche, ist oben angegeben. Clodius verstand es, den großen Haufen bey seiner schwächsten Seite (dem Hunger) zu fassen; dadurch konnte er für kurze Zeit sich an die Spitze des Pöbels stellen, und auffallende Dinge ausführen. Sowohl dadurch, als durch sein blindes Losschlagen und seine unvernünftige Rachsucht war er ein furchtbares Rüstzeug in fremden Händen, und Cäsar wußte den Bandenführer als solches zu benützen. Uebrigens war er nicht befähigt, selbstständig eine Rolle durchzuführen, weil es ihm an ruhiger Ueberlegung fehlte. Eben so Antonius. Kalte Ueberlegung, kluge Berechnung, rasches Zugreifen zur rechten Zeit brachten dem Octavianus das in die Hände, wonach so Viele vor ihm vergebens gestrebt hatten.

Digitized by Google

Großen Vorschub leisteten den Parteyhäuptern materielle Mittel, zuerst Geld und Kredit. Ohne Geld und Spenden konnte Niemand zu den höheren Staatswürden gelangen. Weil man durch Geld so Großes erreichen konnte, so wurde es auch so sehr gesucht. Da aber das eigene Vermögen nicht ausreichte, den zahlreichen Ansprüchen, welche ein Parteyhaupt befriedigen mußte, zu genügen, so suchte man aus den Provinzen das Fehlende und Aufgewendete mit Wucher beyzutreiben. Mit ungeheuren Schulden gingen die Statthalter in die Provinzen, und mit Schätzen beladen kehrten sie zurück. Cäsar wußte auch diese Mittel mit dem glücklichsten Erfolge für sich wirken zu lassen. Wo sein eigenes Geld nicht ausreichte, da verfügte er über fremdes wie eigenes (s. Drum. Bd. III. S 186 f.). Von Gallien als der Quelle aus flossen die Ströme seines Goldes reichlich unter die Getreuen, und wo Bestechung nicht möglich war, da bot er aus Gefälligkeit Darlehen an, die er nicht zurückfordern mochte. Auf diese Weise wurde auch Cicero auf längere Zeit für den Imperator gewonnen (s Drum. Bd. III. S. 318 ff.). Die ungeheuren Summen, womit er den Volkstribun Curio bestach und den Consul L. Paulus gewann, führten ihn seinem Ziele um ein Beträchtliches näher (Drum. Bd. III S 387). Als nach Cäsar's Tode eine rohe Soldateska über das Loos des römischen Reichs zu entscheiden hatte, und der Sieg davon abhing, wer am meisten zahlen konnte, gewann das Geld eine noch höhere Bedeutung. Durch diesen Zauber erhob sich Octavianus zuerst über Antonius (s. Drum. Bd I. S. 203—206. Bd. IV. S. 256—257). Als aber bald nachher weder die von Cäsar hinterlassenen Schätze, noch die Staatsgelder hinreichten, die zahlreichen Legionen zu besolden, und nach geleisteten Diensten zu belohnen, da wurde das von Sulla aufgebrachte Mittel der Proscriptionen aufs Neue angewendet, und wenn bares Geld nicht mehr aufgetrieben werden konnte, so eröffnete man Aussichten auf künftigen Lohn und Plünderungen. Nur durch solche Mittel konnten auch die Soldaten eines Brutus und Cassius aufgebracht, und zu einer zwiefachen Schlacht bewogen werden (s. Drum. Bd. II. S. 132 ff.). Andere materielle Mittel der Parteyführer waren Fechterbanden in Rom und selbstgeschaffene oder den Bürgern doch völlig entfremdete Legionen in den Provinzen. Der ersteren bedienten sich, um damit ihre Gegner zu unterdrücken oder auf den Erfolg von Wahlen und Volksbeschlüssen und Gerichten einzuwirken, zuerst auf eine höchst anstößige Weise Clodius und Milo; nach ihrem Beyspiele auch Pompejus und Andere (s. Drum. Bd. II. S. 256 f., 268 ff., 293, 305, 316 ff., 343 f., 347, 356; vgl. Bd. I. S. 47, 51).

Digitized by Google

Ein gewaltiges Werkzeug zur Förderung selbstsüchtiger Absichten waren die Legionen. Damit diese aber dem Vaterlande entfremdet würden, und um die Oberhoheit des römischen Volkes sich nicht mehr kümmerten, mußten sie durch langwierige Kriege an ihren Führer gekettet, durch Aufnahme von Fremden untermischt, andere durch den Feldherrn meistentheils aus Fremden neu gebildet werden. Dieses war die Taktik, welche Cäsar nach einem so großartigen Maßstabe und mit so entschiedenem Erfolge während der Zeit seiner Verwaltung von Gallien anwandte, und dadurch ein Heer bildete, das seinem Anführer ohne Bedenken zum Kampfe gegen Bürger zu folgen geneigt war. Die römischen Legionen erhielten dadurch ein neues Aussehen: aus Bürgern war eine rohe Soldateska geworden. Die Ausartung und Verwilderung dieser Heeresmassen vermehrte sich nach Cäsar's Tode. Wer durch Geld und Vorspiegelung von künftigen Belohnungen die größte Zahl an sich bringen und zu verwenden wußte, war des Sieges gewiß. Diese Hergänge und Auftritte werden von Drumann vorzüglich im Leben des Cäsar, Antonius, Octavianus und Cassius anschaulich und erschöpfend dargestellt. Nach Allem diesen bedarf es wohl kaum der Versicherung, daß wir dem fünften und wahrscheinlich letzten Theile dieses Werkes mit gespannter Erwartung entgegen sehen.

Bonn. F. Ritter.

Art. III. Uebersicht von neunzig Werken orientalischer Literatur.

(Fortsetzung.)

VII. Philosophie.

Die größten arabischen Philosophen, wie Avicenna, Rasi und Sohrewerdi, haben ihre Werke in die logischen (Manthikiat), physischen (Thabiaat) und metaphysischen (Ilahiat) eingetheilt; diese umfassen die speculative Philosophie, während die praktische die Ethik, Oekonomie und Politik in sich begreift. Der speculativen Philosophie wird von den arabischen Encyklopädikern auch die Systematik der Eintheilung der Wissenschaften (Encyklopädik), so wie den praktischen philosophischen Wissenschaften die Pädagogik oder Unterrichtskunde beygezählt. Da uns, laut des gegebenen Verzeichnisses, über die letzte Disciplin nur ein Paar (Nr. 28 u. 40), dann ein Paar naturhistorische (Nr. 73 u. 77), ein ethisches (Nr 60) und ein logisch-metaphysisches (Nr. 11) vorliegt; so beschäftigen wir uns unter diesem Abschnitte nur mit dem letzten,

dann in dem nächsten mit der Naturkunde und im zweytfolgenden mit den Werken praktischer Philosophie.

Hr. Dr. Schmölders regt durch sein schätzbares Werk der Belege arabischer Philosophie zur näheren Kenntniß und zum Studium derselben an, indem bisher in Deutschland nicht viel mehr als das Wenige bekannt, was im vierten Hauptstücke des vierten Bandes von Tiedemann's Geist der speculativen Philosophie enthalten ist. Nach einer Einleitung über die Fürsten arabischer Philosophie (Farabi, Avicena und Ghasali) gibt Hr. S. im Texte, Uebersetzung und Commentar eine philosophische Abhandlung Farabi's über die Vorbereitungsstudien zur Philosophie des Aristoteles, dann Avicena's kleines Lehrgedicht der Logik, und drittens wieder eine kleine Abhandlung Farabi's über die Quellen philosophischer Streitfragen; dazu im Anhange die Erklärung einer Centurie philosophischer Kunstwörter. Dieß sind freylich nur drey Tropfen aus dem Meere der Philosophie, welches unter östlichem und westlichem Himmel auf die Länder des weiten Reiches der Araber in Irak und Andalus von den Ufern des Oxus bis an die des Quadalquivir niedergethauet hat. Hrn. Schmölders fehlt es weder an Sprach- noch an Sachkenntniß, um der Aufgabe, die er sich vorgesetzt, Meister zu werden, wohl aber, wie es scheint, an der Zugänglichkeit wichtigerer philosophischer Werke, welche sich auf europäischen Bibliotheken befinden, und in der Einleitung wird selbst der richtige Ueberblick der Matadoren arabischer Philosophie nach chronologischer Folge und Würdigung ihres Verdienstes vermißt; es fehlt die Scheidung der Scholastiker von den Selbstdenkern und die nähere Bekanntschaft mit beyden, deßhalb fühlt sich Rec. berufen, hier, in sofern es Zweck und Raum dieser Anzeige gestattet, einige Worte darüber zu sagen. Die Spuren des ersten Studiums der Philosophie unter den Arabern finden sich schon im Beginne des zweyten Jahrhunderts der Hidschret, unter den letzten Chalifen der Beni Omeije, aber erst unter den ersten Chalifen der Beni Abbas nahmen die Uebersetzungen aus dem Griechischen ihren Aufschwung, und ein ganzes Jahrhundert später lebte der erste große arabische Philosoph Al-Kindi, dessen Lebensbeschreibung Casiri mit der Liste einer Doppelcenturie seiner Werke gibt, ohne jedoch sein Geburts- oder Sterbejahr zu erwähnen; dieses findet sich auch nicht im Fihrist, welches um dreyßig Werke mehr als die Geschichte der Philosophen bey Casiri anführt; da dasselbe aber von seinen Schülern den Grammatiker Naftewcih und den Astronomen Ebu Maascher (Abu Mazares) nennt, und die Sterbejahre dieser bekannt sind (Nafteweih † 323, Ebu Maascher † 272), so läßt sich der Flor von Al-Kindi's Lehre

Digitized by Google

mit Gewißheit in die zweyte Hälfte des dritten Jahrhunderts der Hidschret ansetzen, da sein Schüler Nafteweih erst im J. 244 geboren war. Es wäre wohl vergebene Mühe, heute nach den verlorenen zahlreichen Werken Al-Kindi's zu forschen, doch finden sich auf den Bibliotheken Konstantinopels noch ein Paar desselben, nämlich das Buch der großen Kunst [1]) und das Buch der Philosopheme [2]). Wiewohl Al-Kindi viermal so viele Werke hinterließ als Farabi (gest. 339 d. H.), so gilt den Arabern doch nur dieser für den größten Philosophen und eigentlichen Wiederhersteller der Philosophie, weßhalb sie ihn Aristoteles II. nennen. Von dem halben Hundert bey Casirius angeführten Werken befinden sich auf den Bibliotheken Konstantinopels aber nur ein Paar, nämlich die Einleitung zur Musik und das Buch der Siegelringsteine, welches letzte sich auch in der Sammlung des Recensenten befindet [3]). Gleichzeitig mit Farabi lebte Mohammed Ibn Sekeria (Zacharias) er-Rasi, der große Arzt und Uebersetzer aristotelischer Schriften, gest 320 (932) [4]), nach Anderen zehn Jahre früher. Rasi hat als Rhazes in Europa weit größere Anerkennung gefunden als Farabi, und ein zweyter Philosoph des Namens Rasi Fachreddin, welcher dreyhundert Jahre später lebte, und i. J. 606 (1209) gestorben, ist bisher der europäischen Literaturgeschichte so gut als unbekannt, wiewohl denselben Herbelot und Hadschi Chalfa [5]) erwähnen. Dieser zweyte Rasi ist der Commentator mehrerer Werke Avicena's, und namentlich des oben erwähnten Ojunol Hikmet. Nach dem ersten Rasi dem Arzte wären in chronologischer Ordnung die philosophische Akademie der Brüder der Reinheit zu erwähnen, von welcher aber im zweyt-folgenden Abschnitte der praktischen Philosophie ausführlich die Rede seyn wird. Wie Farabi im Beginn des vierten Jahrhunderts der Hidschret blühte, so zu Ende desselben Ibn Sina (Avicena), der ein eben so großer Philosoph als Arzt, eine Centurie von Werken hinterließ, deren Liste Ebu Oßaibije gibt, und von denen die größere Hälfte rein philosophisch, nämlich dreyzehn logische, neunzehn metaphysische, zehn dialectische oder polemische und sechs ethische, zehn naturhistorische, acht astronomische und zwey mathematische. Von den berühmtesten philosophischen finden sich auch auf den Biblio-

---

1) Kitab fiss: ssanaatil-usma.

2) Kitab ol-hikemiat.

3) LXXXII. Bd. S. 57 dieser Jahrbücher.

4) Casiri I. 262 und Gräße's Lehrbuch der Literärgeschichte S. 531.

5) Unter Irschad on-nosar, Flügel I. 253.

Digitized by Google

theken Konstantinopels heute noch das Buch der Andeutungen [1]), das der Heilung [2]), das der Rettung [3]) und das der Quellen der Weisheit [4]). Nach Kindi, Farabi, Rhazes und Avicena erhob sich zu Ende des fünften Jahrhunderts der Hidschret der Koloß moslimischer Religionswissenschaft und scholastischer Philosophie, Ghasali, gest. 505 (1111), in Europa unter dem Namen el-Gazalis bekannt. Von der Centurie seiner Werke, deren drey und dreyßig zu Ende seiner Biographie in der deutschen Uebersetzung seiner ethischen Abhandlung: o Kind [5])! aufgeführt sind, haben vorzüglich sieben seinen Ruhm als Logiker, Ethiker und Metaphysiker begründet, nämlich die logischen Werke: 1) Der Probestein der Wissenschaft [6]), 2) die Schnellwage [7]), 3) die große Encyklopädie der Religionswissenschaften [8]); das ethische Werk: 4) die Alchymie der Glückseligkeit; die metaphysischen: 5) die Vorsätze der Philosophen [9]); 6) der Schmäheplatz des Irrthums [10]); 7) das unter dem Titel destructio philosophorum in Europa bisher nur durch die Widerlegung des Averroes berühmte Werk, dessen Titel eigentlich: der über einander stürzende Ruin der Philosophen [11]) heißt. Der Inhalt der zwanzig Hauptstücke desselben ist auch in Hadschi Chalfa's bibliographischem Wörterbuche unter dem Artikel Tehafut umständlich angegeben, aber demselben ist die Widerlegung des Ibn Roschd (Averroes) unbekannt; eben so wenig erwähnt er das Tehafut des türkischen

---

[1]) El-ischarat. Siehe Flügel's Hadschi Chalfa I. Bd. S. 300—304.

[2]) Kitab esch-schifa.

[3]) Kitab en-nedschat.

[4]) Ojunol-hikmet, commentirt von Rasi (Rhazes). Ein höchst schätzbares Manuscript dieses vortrefflichen Werkes hat Rec. durch des kaiserl. Dolmetsch Hrn. Ritter von Raab's Vermittlung der kaiserl. Hofbibliothek verschafft, dasselbe ist schon i. J. 761 (1359) geschrieben.

[5]) Wien, gedruckt bey Strauß, 1838.

[6]) Majarol-ilm.

[7]) El-Kistas, lateinisch übersetzt und gedruckt herausgegeben von Peter Lichtenstein zu Cöln 1506.

[8]) Ihjai olumeddin, der Titel ist dem Farabi's: Ihßail olum, d. i. die Beschränkung der Wissenschaft, nachgebildet

[9]) Makasidol-Filasife, ein anderes als das Makasidol hikmet des Echellensis. Synopsis propositorum sapientiae.

[10]) Im Cataloge meiner orient. Handschriften Nr. 291.

[11]) Tehafut ol-Filasife; die durch Hrn. v. Raab auf meine Veranlassung besorgte Abschrift befindet sich auf der kaiserl. Hofbibliothek.

Digitized by Google

Philosophen Chodschasade, wiewohl sich dasselbe auf mehreren Bibliotheken Konstantinopels befindet. Drey und zwanzig Jahre nach Ghasali starb zu Fez der andalusische Philosoph Ebubekr Mohammed Ibneß-ßaigh, dessen Beynamen Ibn Badsche die Europäer in Aben Pace verstümmelt haben, dessen Ruhm aber als Philosoph mehr im Westen als im Osten geblüht, ein Zeitgenosse Ibn Thofeil's, des Verfassers der bekannten, von Pockocke übersetzten philosophischen Abhandlung: Haij Ibn Jokthan. Ibn Thofeil starb zu Marokko i. J. 581 (1185) [1]). Unter diesem Titel hatte schon Avicena eine philosophische Abhandlung geschrieben, welche der Abhandlung Ibn Thofeil's zum Grunde zu liegen scheint. Zu Ende des sechsten Jahrhunderts der Hidschret, i. J. 595 (1198), starb zu Marokko Ebul-Welid Mohammed, beygenannt Ibn Roschd, was die Europäer in Averrhoes verstümmelt haben. Ibn Ssaigh, d. i. der Sohn des Goldschmieds, Ibn Thofeil, d. i. der Sohn des Schmarotzers, und Ibn Roschd, d. i. der Sohn der Rechtlichkeit, alle drey geborne Spanier, sind dem Morgenlande weit weniger bekannt geworden als dem Abendlande; der schlagendste Beweis davon ist, daß das berühmteste Werk des letzten, die Widerlegung des Tehafut Ghasali's, sogar dem großen Bibliographen Hadschi Chalfa unbekannt geblieben. Im Orient erhebt sich unmittelbar nach Ghasali, welcher im Beginne des sechsten Jahrhunderts d. H. starb, der zu Ende desselben, i. J. 587 (1191), seiner Lehre willen von Ssalaheddin als Freygeist hingerichtete Schihabeddin Sohrewerdi, dessen tragischen Tod Abulfeda in diesem Jahre erzählt [2]), und die Titel von sieben seiner Werke angibt; das berühmteste derselben die Philosophie des Orients [3]) und seine Telwihat, welche ein completer philosophischer Curs von Logik, Physik und Metaphysik; diese finden sich auf mehreren Bibliotheken Konstantinopels, so wie seine Tempel des Lichtes auch in der Sammlung des Schreibers dieser Zeilen [4]). Wiewohl Sohrewerdi ein so großer, sowohl durch seine Werke als durch sein tragisches Ende berühmter Philosoph, so hat doch Hr. Schmölders von ihm keine Kunde genommen, und selbst in der Literärgeschichte Gräße's ist derselbe nicht auf-

---

1) Pascual de Gayangos, the history of the Mohamedan dynasties in Spain p. 335.

2) IV. 121.

3) Hikmetol-eschrak nicht eschraf, wie bey Abulfeda IV. 662.

4) Im Kataloge meiner Handschriften in den Jahrb. der Lit. Nr. 267 und 297.

Digitized by Google

geführt. Gleichzeitig mit demselben lebte Esireddin Mofadhdhal Ben Omar el-Ebheri, der Vater des Wesirs, des vorletzten der Chuaresmschahe. Er ist nicht nur der beste Commentator der Isagoge Porphyr's, sondern auch dreyer berühmter philosophischer Werke, nämlich: der wahren Leitung zur Weisheit [1]), der Sendung der Gedanken [2]) und der Ausgleichung des Probesteins [3]). Der Zeitgenosse Ebheri's und sein Nebenbuhler im philosophischen Ruhme als großer Logiker ist Siradscheddin Mahmud el-Ormewi, gest. 682 (1283), Verfasser der Oriente der Lichter in der Logik [4]). Der größte Philosoph des siebenten Jahrhunderts der Hidschret ist der große Astronom Naßireddin von Tus, gest i. J 676 (1277), der Verfasser des metaphysischen Werkes Tedschrid, dessen Seitenstück das Mewakif el-Idschi's, gest. i J. 756 (1355), welches zu Konstantinopel im Drucke erschienen ist. Als Commentator dieser beyden metaphysischen Werke, des Mewakif sowohl als des Tedschrid, und als der Verfasser der durch die Auszüge S. de Sacy's bekannten, jüngst zu Konstantinopel gedruckten philosophischen Definitionen Taarifat, erwarb sich der große Philolog Scherif Dschordschani, gest. i. J. 816 (1413), einen Namen als Philosoph; und als solcher wetteiferte mit ihm der nicht minder große Philologe Saad et-Teftasani, gest. i. J. 796 (1393), Verfasser des großen und berühmten Werkes, dessen Titel: die Läuterung der Logik und Metaphysik [5]). Die aus der persischen Uebersetzung des letzten (in dem achten Bande der Asiatic researches) von Francis Balfour gegebenen drey und zwanzig Blätter starken Auszüge sind seit den lateinischen Uebersetzungen des Rhazes, Avicena, Ghazales, Ebn Thofeil, Averroes und Aben Pace das Beträchtlichste, was von arabischer Philosophie Europäern bekannt gemacht worden. Hr. S. scheint davon keine Kunde gehabt zu haben, weil er dieses Auszugs gar nicht erwähnt; übrigens kannte auch Balfour den Verfasser des Tehsib nicht. Außer den in der Geschichte Tidemann's und Tenemann's nebst Farabi und Al-Kindi aufgeführten, und von Hrn. S. berücksichtigten arabischen Philosophen, die an der Zahl acht,

1) Hidajetol-hikmet.

2) Tensilol-efkjar.

3) Taadilol-majar. Flügel's Hadschi Chalfa II. 440 und 441.

4) Mathaliol-enwar. Diesem Titel hat dann Beidhawi den seines Werkes Thawaliol enwar fil kelam nachgebildet.

5) Flügel's Hodschi Chalfa II. 479—482.

Digitized by Google

haben wir oben noch eben so viele andere der ersten Größe vorgeführt, nämlich Rasi II., Suhrwerdi, el-Ebheri, el-Ormewi, Naßireddin von Tus, el-Idschi, Scherif Dschordschani und Saad Teftasani. Dieß sind, nebst den Brüdern der Reinheit, die Sterne erster Größe am Himmel arabischer Philosophie; ihnen schließen sich noch andere acht minderer Größe und Berühmtheit an, die sich aber meistens nur durch die Auslegung und Erklärung der Werke ihrer Vorgänger einen Namen gemacht, nämlich: 1) Beidhawi; der große Commentator des Korans, gest. 699 (1299), der Verfasser der Aufgangsorte der Lichter [1]), in der Metaphysik, und der Leuchte der Geister [2]), ebenfalls ein metaphysisches Werk. 2) Der große Encyklopädiker Mahmud Schirasi, Commentator der Werke Avicena's und Sohrewerdi's, gest. 716 (1316) 3) El-Kjatibi, gest. 893 (1489), Verfasser eines der berühmtesten logischen Werke, nämlich der Schemsijet, d. i. der Sonnichten [3]); er verfaßte dasselbe für den großen Wesir Schemseddin. 4) El-Kjaschani, der Verfasser der Weisheit des Wesentlichen [4]). 5) Mirsa Dschan, gest. 994 (1585), der Commentator der Andeutungen [5]) Avicena's und anderer Werke. 6) Ed-Dewani, gest. 907 (1502), der persische Gesetzgelehrte, Verfasser einer Encyklopädie. 7) Mobarekschah Mirek von Bochara und 8) Samarkandi, Commentatoren; also mit dem Herausgeber der Abhandlungen der Brüder der Reinheit ein Viertel-Hundert arabischer Philosophen, ohne der vielen Randglossenschreiber zu den Werken derselben zu gedenken. Von den Werken der großen Philosophen befinden sich sieben zu Wien, auf der kaiserl. Hofbibliothek: die Abhandlungen der Brüder der Reinheit; Avicena's Quellen der Weisheit, mit dem Commentare des zweyten Rasi; Ghasali's übereinanderstürzender Ruin der Philosophen, und die persische philologische Encyklopädie, welche den Titel des Compendiums der Weisheit [6]) führt; dann in der Sammlung des Referenten

---

[1]) Thawaliol-enwar.

[2]) Mifsbahol-erwah.

[3]) Glossen zu den Taßawwurat und Taßdikat, gedruckt zu Konstantinopel i. J. 1838. S. diese Jahrb. Bd. XCVI. S. 105. Nr. 150 und 151.

[4]) Hikmetol-ain.

[5]) El-Ischarat.

[6]) Midschmelol-hikmet. Die Inhaltsanzeige desselben in den Fundgruben des Orients und im Cataloge der orientalischen Handschriften der kaiserl. Hofbibliothek Nr. 440.

Digitized by Google

Farabi's Siegelringsteine, der Schmähplatz des Irrthums Ghasali's und der Tempel des Lichts von Sohrewerdi. Es wäre zu wünschen, daß Hr. S. zur Fortsetzung seiner Arbeiten diese und andere, auf anderen Bibliotheken befindliche Werke arabischer Philosophie benützen, und den Geist derselben der Welt bekannt geben möge; durch die vorliegende Arbeit hat er sich vollkommen hiezu befähigt erwiesen. Ein großes Hülfsmittel zum richtigen Verständniß der Terminologie arabischer Philosophie bieten die zwey bereits durch den Druck zugänglich gemachten philosophischen Wörterbücher, das Taarifat, d. i. die Definitionen Dschordschani's, gedruckt zu Konstantinopel i. J. 1253, und das Kullijat Ebul Baka's nur ein Jahr später zu Kairo in Druck erschienen; jenes, ein Octavband von 167 Seiten, enthält gegen sechzehnhundert Definitionen; dieses, ein Foliant von 430 Seiten, enthält beyläufig viertausend Wörter, wovon die Hälfte durch grammatikalische, rhetorische, juridische oder philosophische Definitionen erläutert sind. Diese beyden Werke ergänzen sich gegenseitig in dem Ebul Baka, welcher viele der aus Dschordschani bekannten Definitionen übergangen, dafür aber andere so ausführlicher geliefert hat; so z. B. übergeht er die beyden, auch von Hrn. S. erklärten Wörter Taßawwur und Taßdik; Dschordschani definirt das erste (die Vorstellung) als den Erwerb der Gestalt eines Dinges im Verstande, das zweyte (die Bewährung) als die willkürliche Ergründung der Wahrheit des Gekündeten. Balfour übersetzt nicht ganz deutlich Maalumi taßawwuri (das durch Vorstellung Bekannte) mit the known perceptible, und Maalumi taßdiki (das durch Bewährung Bekannte) mit the known demonstrable. Hr. S. unterscheidet bey Taßdik ganz richtig zwischen der Bewährung und dem Beweise (Burhan); nicht ganz richtig übersetzt er Delil 1) mit exemplum, analogia, 2) mit demonstratio ostensiva; nach dem Taarifat ist Delil das, was von einer Kenntniß nothwendig zu einer anderen leitet, daher Delal die Hinleitung, und nicht, wie Balfour übersetzt, the expression, welche Ibarct heißt, wie dieß auch aus dem im Taarifat unter Delalet gegebenen Beyspiele erhellt. Ebenda wird die Hinleitung *) aus dem Grundbegriffe des Wortes als eine dreyfache erklärt, nämlich durch die Uebereinstimmung (Muthobakat), durch Inbegriff (Tadhamun) und die nothwendige Aufsichnahme (Iltisam), was Balfour by conformity, by implication and by association übersetzt; so leitet der Grundbegriff des Wortes Mensch von der Einsetzung (Wadha)

*) Ed-delalet el-laſſije.

Digitized by Google

der Sprache her, durch die Uebereinstimmung auf das Ganze des vernünftigen Thieres, durch den Inbegriff auf die Theile desselben und durch die nothwendige Aufsichnahme auf den von etwas Sprechenden [1]).

Außer den oben erwähnten Werken arabischer Philosophie befindet sich noch der Kern derselben in mehreren encyklopädischen Werken, am ausführlichsten in den beyden persischen Mahmud Schirasi's [2]) und Mohammed Amuli's [3]). Die Darstellung derselben gehört nicht hieher, sondern in eine, so Gott will! erweiterte und gänzlich neu gearbeitete encyklopädische Uebersicht der Wissenschaften der Araber. Auch ist hier nicht der Ort, aus den uns zugänglichen oben erwähnten philosophischen Werken der vier größten arabischen Philosophen, nämlich: Farabi's, Ibn Sina's, Ghasali's und Sohrewerdi's, Auszüge zu geben; wohl aber mag ein zusammenfassender Ueberblick der Philosophie der Araber (nicht mit unseren Augen, sondern mit denen Ghasali's betrachtet) gestattet seyn. Ein kleines, aber höchst kostbares Werk desselben, der Schmähplatz des Irrthums betitelt [4]), von Ghasali i. J. 486 (1093), als er funfzig Jahre alt war, geschrieben, berichtet über den Gang seiner Studien von seinem zwanzigsten bis zu seinem funfzigsten Jahre, wie er die Wahrheit und Weisheit auf den vier Wegen, auf welchen sie zu seiner Zeit verfolgt ward, gesucht, und nur auf dem letzten gefunden habe; diese vier Pfade sind: 1) Die Spekulationen der Scholastiker (Motekellimun), welche nur über den Grund der Dogmen und positiven Glaubenslehren disputiren; 2) die Studien der Inneren (Bathinije), d. i. der Ismailiten, deren Thron und Altar umstürzende Geheimlehre in der Herrschaft der Assassinen blutige Früchte trug; 3) die System der Philosophen, und 4) die Anschauungen der Ssofi, d. i. dere Mystiker. Man sieht, daß von diesen vier Wegen nur der dritte hieher gehört, mit welchem sich Ghasali auch am ausführlichsten beschäfeigt; über den zweyten gleitet er ganz kurz hinweg, ohne sich auch nur zu erlauben, diese Secte mit ihrem gewöhnlichen Namen der Molahid, d. i. der Ruchlosen, zu bezeichnen; er hatte früher eine besondere Abhandlung wider dieselben geschrieben [5]),

[1]) Asiatic researches VIII. p. 101 und Taarifat S. 61 und 62.

[2]) Durret et-tadsch, im Kataloge meiner Handschriften Nr. 410.

[3]) Nefaitol-funun, ebenda Nr. 3.

[4]) Monkadha edh-dhalalet, ebenda Nr. 295; die Handschrift vom J. 1010 (1601).

[5]) Ueber die Thorheiten der Anhänger der Gleichgültigkeitslehre, d. i. der Ruchlosen (Molahide), welche Gott verdammen wolle! Geschichte der Assassinen. Stuttgart 1818. S. 96.

Digitized by Google

aber ein Sendling der Assassinen, welcher urplötzlich eines Tages mit gezücktem Dolche vor ihm stand, und ihm den unvermeidlichen Tod verkündete, wenn er noch ferner die Lehren der Inneren als eine ruchlose zu schimpfen fortfahre, ist zweifelsohne der Grund seines späteren Schweigens aus Klugheit; desto freyer durfte er sich wider die Philosophen äußern, von denen er keine Dolche zu fürchten hatte, und als deren Gegner er sich in diesem kleinen Werke, so wie in dem größeren, des übereinanderstürzenden Ruins derselben, erhebt. »Die Philosophen,« sagt er, »sind dreyerley: 1) die Kosmiker (ed-Dehrijun), d. i. die Materialisten, welche die Welt für ewig halten, und den Schöpfer läugnen, diese sind die eigentlichen Freygeister (Senadike); 2) die Physiker (eth-Thabijun), d. i. die Naturforscher, welche sich nur mit den Wundern der Natur, der Thiere und Pflanzen, der Anatomie und der Kräfte des Menschen beschäftigen; 3) die Metaphysiker (el-Ilahijun), d. i. die Göttlichen, nämlich die neueren griechischen Philosophen, wie Sokrates, Plato und Aristoteles, welche sich wider die Kosmiker und Physiker, dieselben widerlegend, erhoben, und deren Lehren Farabi und Ibn Sina in dem Islam, wider denselben der Neuerung oder gar des Unglaubens schuldig, verpflanzt haben.« Farabi und Ibn Sina erscheinen hier also als Freydenker, und werden als solche auch in dem Werke des übereinanderstürzenden Ruins der Philosophen angegriffen. Die philosophischen Wissenschaften (fährt Ghasali weiter fort) zerfallen in sechs Theile: 1) die mathematischen (Rijadhije), 2) die logischen (Manthikije), 3) die physischen (Thabiije); 4) die metaphysischen (Ilahije); 5) die ethischen und politischen (Siasije), 6) die dialectischen und polemischen (Chalefije). »Von allen diesen stimmt« (sagt Ghasali) »die Logik noch am meisten mit der Lehre des Islams überein, allein in der Metaphysik haben sie Irrthümer in Vorschein gebracht, die sich auf zwanzig Streitfragen zurückführen lassen, wovon drey augenscheinlicher Unglaube, nämlich: die Läugnung des jüngsten Gerichts, die der körperlichen Strafen nach dem Tode und der partiellen Vorsehung Gottes.« Da Tiedemann in seinem Geiste der spekulativen Philosophie aus der Widerlegung des Averroes nur die dritte Streitfrage hervorhebt, und die übrigen neunzehn mit Stillschweigen übergeht, und da selbst der von Hadschi Chalfa unter dem Artikel Tehafut angegebene Inhalt der zwanzig Streitfragen das, um was es sich handelt, nichts weniger als klar darstellt, so führen wir hier den Gegenstand derselben aus dem Tehafut selbst an, weil es doch der Mühe werth ist, näher und bestimmter die zwanzig

Sätze kennen zu lernen, auf welche Ghasali die Neuerungen, die Schwäche des Beweises und die Heterodoxie seiner beyden großen Gegner Farabi und Ibn Sina zurückführt; dieselben können aus einem doppelten Gesichtspunkte, aus jedem nach zwey Seiten betrachtet werden; nach dem ersten sind siebzehn dieser zwanzig Sätze Neuerung (Bidaat), und drey derselben (die oben angeführten) offenbarer Unglaube (Kjofr); aus dem zweyten Gesichtspunkte läugnen einige dieser Sätze, was zu läugnen kein Grund vorhanden, und andere sind das, was sie beweisen wollen, zu beweisen nicht im Stande. Die Entkräftung (Taadschis) ihres Läugnens oder ihrer Beweise ist der Gegenstand des Werkes Ghasali's. 1) Die Widerlegung der Behauptung der Philosophen, daß die Welt von ewig her; 2) der Behauptung, daß die Welt, die Zeit und die Bewegung ewig dauern werde; 3) von ihrer Entstellung [1]) des Satzes, daß Gott der Herr der Schöpfer der Welt, und diese sein Werk sey; sie sagen nämlich, der obige Satz sey nur allegorisch und nicht wirklich zu verstehen, und dieß zwar aus drey Gründen: denn erstens könne nach ihrer Lehre Gott nicht als Handelnder (Faail) auftreten, weil der Handelnde freyen Willen bedürfe, um zu handeln und ein Werk hervorzubringen, daß in Gott aber alles nothwendig sey; zweytens sey die Welt von ewig her, jede Handlung aber in der Zeit entstanden: drittens sey Gott Einer, aus welchem wieder nur Eines (Einfaches) hervorgehen könne, die Welt aber sey zusammengesetzt. Die Widerlegung füllt zehn Blätter. 4) Die Entkräftung ihrer Hinweisung (Istidlal) auf die Existenz eines Hervorbringers der Welt [2]). Die Menschen, sagt Ghasali, theilen sich in zwey Klassen: erstens die Bekenner der Wahrheit, welche die Entstehung der Welt in der Zeit, und folglich einen Hervorbringer derselben annehmen; zweytens die Materialisten, welche die Welt für ewig halten, und also keinen Schöpfer anzunehmen brauchen; denn wenn die Philosophen, welche dafür halten, daß die Welt von ewig her bestehe, sie dennoch für ein Werk Gottes ausgeben, so bedarf dieser Widerspruch keiner Widerlegung. 5) Daß sie nicht im Stande, den Beweis von der Einheit Gottes zu führen, und die Annahme von zwey Göttern zu widerlegen, deren jeder ohne vorhergehende Ursache nothwendig

[1]) Das Wort Telwis ist nach dem Kamus II. 283 synonym mit Tedlis, und heißt etwas durch Rühren und Mischen trüben, also verdunkeln, entstellen; das Wort fallacia, womit es in Hadschi Chalfa übersetzt worden, gibt keineswegs den gehörigen Sinn.

[2]) Bey Flügel wird Taadschis ganz irrig mit accusatio übersetzt, und so auch der ganze Satz: de accusatione eos accurate definire non posse, quid sit artifex.

Digitized by Google

existiren [1]). 6) Die Widerlegung ihrer Läugnung der Eigenschaften Gottes, als der Allwissenheit, der Allmacht und des Willens. 7) Die Vernichtung (Ibthal) ihrer Behauptung, daß das Urerste in der Gattung mit keinem anderen etwas gemein habe, und sich durch keinen Unterschied unterscheiden könne; daß dasselbe sich nach der Vernunft, nicht in Gattung und Unterschied theilen lasse. 8) Die Vernichtung ihrer Behauptung, daß das erste Wesen ein einfaches, nämlich eine reine Existenz ohne Washeit (quidditas. Mahijet), welchem die Existenz nicht erst beygelegt werden könne, sondern welchem dieselbe eben so nothwendig inwohne, als anderen Dingen die Washeit (quidditas). 9) Daß sie nicht im Stande, den Beweis herzustellen, daß das Urerste keinen Körper habe [2]). 10) Daß sie nicht im Stande, den Beweis herzustellen, daß die Welt einen Schöpfer und eine Ursache habe. 11) Daß sie nicht im Stande, den Beweis herzustellen, daß das erste Wesen von irgend einem anderen außer sich wisse, daß es Arten und Gattungen unterscheide; hauptsächlich gegen Avicena gerichtet. 12) Daß sie den Beweis nicht herstellen können, daß das erste Wesen seine eigentliche Wesenheit (Sat) erkenne. 13) Widerlegung ihrer Behauptung, daß das erste Wesen das Einzelne, welches in der Zeit eingetheilt ist, das Vergangene und Zukünftige nicht wisse. 14) Daß sie nicht im Stande, den Beweis herzustellen, daß der Himmel ein sich freywillig bewegendes Thier sey. 15) Vernichtung (Widerlegung) ihrer Behauptung, von dem Zwecke, welcher die Himmel bewegt [3]); dieser Zweck, sagen sie, sey die Annäherung zu Gott (durch diese Vorstellungsweise wird der Kultus des Tempel-

---

1) Hadschi Chalfa's Text ist in der Uebersetzung entstellt; dort heißt es: eos nullum afferre posse argumentum de transitu numinum in alium statum. Hr. F. nahm Ilahein für den Plural, während es der Dualis mit dem Beysatze im Tehafut: Wadschibeiol-wudschud, wie alles, was folgt, ausweist; Istihalet heißt hier nicht transitus in alium statum, sondern duratio in statu; so heißt es zu Beginn der sechsten Frage: اتفقت الفلاسفة على استحالة اثبات العلم والقدرة والارادة للمبدا الاول

2) Leise bidschismi heißt, daß es keinen Körper habe, und nicht, wie F. übersetzt, daß es kein Körper sey.

3) الغرض nicht العرض, wie bey Flügel, welcher übersetzt: de eo, quod commemorandum de anima coelum movente, von der himmlischen Seele ist hier gar nicht die Rede, sondern von dem Zwecke der Bewegung der Himmel.

Digitized by Google

umgangs aller Religionen beleuchtet). 16) Widerlegung ihrer Behauptung, daß die himmlischen Seelen von allen in der Welt entstehenden Dingen Einsicht haben. In diesem Hauptstücke, welches das längste der zwanzig, verbreitet sich Ghasali über die Naturwissenschaften im Gegensatze mit den metaphysischen, und gibt ihre Eintheilung in acht Stämme und sieben Zweige; die acht Stämme sind: a) von den Eigenschaften des Körpers überhaupt (beym Aristoteles περι φυσικης ακροασεως); b) von den Elementen, dem Himmel und der Welt (περι ουρανυ και κοσμυ); c) von der Zeugung und dem Verderben, dem Wachsthume und dem Abnehmen (περι γενεσεως και φθορας); d) von den Vermischungen der vier Elemente, welche die oberen Erscheinungen hervorbringen (περι μετεωρων); e) von den Steinen und Metallen; g) von den Pflanzen; h) von den Thieren; i) von den thierischen Seelen und ihren Kräften. Die sieben Zweige sind: a) die Arzneykunde; b) die Sternkunde; c) die Physiognomik; d) die Oneirokritik; e) die Talismanenkunde; f) die weiße Magie (Neirendschat); g) die Alchemie. 17) Die Widerlegung ihrer Behauptung, daß die außerordentlichen Zufälle (Charkolaadat) in den Naturreichen kein außerordentlicher, sondern gewöhnlicher Zustand sey [1]). 18) Daß sie nicht im Stande, den Beweis herzustellen, daß die menschliche Seele eine geistige, selbstständige, unkörperliche, dem Körper entweder inwohnende oder von demselben getrennte Substanz sey. 19) Die Widerlegung ihrer Behauptung, daß den menschlichen Seelen das Verderben inwohne, d. i. daß dieselben sterblich. 20) Die Widerlegung ihrer Läugnung des jüngsten Gerichtes, der Auferstehung mit Leibern, welche Lust und Schmerz empfinden, der Strafen der Hölle und der Freuden des Paradieses.

VIII. Naturgeschichte.

Die Physik, d. i. die Naturgeschichte, füllt, wie wir oben gesehen, die zweyte Abtheilung der philosophischen Werke Avicena's, Rasi's und Sohrewerdi's aus; es liegen uns bloß zwey hier aufzuführende Werke vor, deren eines hauptsächlich der Botanik, das andere der Zoologie, beyde aber auch der Arzneykunde angehören; das erste die Uebersetzung des großen Sammlers [2]) von den einfachen Heilmitteln Ibnol Bei-

[1]) Hier hat das von F. hier gar nicht übersetzte Wort Istihalet abermals die Bedeutung des gewöhnlichen inwohnenden Zustandes eines Dinges, so auch bey dem folgenden Nr. 19.

[2]) Dschamiol-kebir, Dschami heißt der Sammelnde oder Sammler, und nicht Zusammenstellung, wie es im

Digitized by Google

thar's, ein höchst lobenswerthes Unternehmen, wodurch sich der Verfasser den größten Anspruch auf die Dankbarkeit sowohl von Aerzten als Orientalisten erwirbt, wiewohl die letzten wünschen dürften, daß der Uebersetzer gründlicher in dem Arabischen bewandert wäre; daß er es nicht ist, zeigt die irrige Aussprache so vieler grammatikalischer Formen, wie z. B. Hedschra statt Hidschret, ßalah statt ßalih, Ghafaki statt Ghafiki; der letzte hat seinen Namen vom andalusischen Schlosse Ghafik, welches, sagt der Kamus (III. 36), wie Ssahib ausgesprochen wird; so wäre auch auf dem Titelblatte besser Ibn ol-Beithar statt Ebn Baithar geschrieben; haben doch sogar die Verfasser der Biographie universelle die irrige Aussprache des Ebn für die richtige des Ibn aufgegeben, wenn sie gleich für gut befunden haben, unter Ibn wieder auf das verderbte Aben-Bitar zurückzuweisen. Es ist zu bedauern, daß der Uebersetzer, wie er in der Vorrede sagt, keine Handschrift des Ibn Ebu Oßaibiaa benützen konnte, und es ist zu wünschen, daß er das in der Einleitung Versäumte am Schlusse des Werkes nachtrage, indem die gewohnte Liberalität des Aufsehers des Warner-schen Vermächtnisses zu Leyden ihm, der so gemeinnützigen Gebrauch davon zu machen im Falle ist, die Handschrift J. E. Oßaibiaa's zu leihen gewiß nicht versagen wird; abgesehen von diesem fühlbaren Mangel der nöthigen Notizen über das halbe Hundert der von Ibn Beithar im Laufe dieses ersten Bandes aufgeführten Aerzte und medizinischen Werke, wird nach der aus Ibn Ebu Oßaibiaa und Abulfeda gegebenen biographischen Kunde Ibnol Beithar's noch die literarische Notiz sowohl der Vorgänger Ibn Ebu Oßaibiaa's als Verfasser von Werken über die einfachen Heilmittel, als auch die Kunde von den durch andere Orientalisten zu Tage geförderten Werken dieser Art vermißt *). Die

---

Titel übersetzt wird; auf fehlt dort die Uebersetzung des Wortes Aaschab, d. i. der Kräutler oder Botaniker. Die große Schrift ist ungemein schlecht ausgefallen, und Stuttgart kann arabisch nicht anders als mit Vorsetzung eines Elif Istuttgart geschrieben werden, indem der Araber eben so wenig Stuttgart als der Türke Stambul aussprechen kann, weßhalb der letzte Istambul sagt.

*) Solche sind: 1) *Cristoval Acosta*, de las drogas y medicinas de las Indias. En Burgos 1578. 2) Pharmacopoea persica P. *Angeli*. Lut. Par. 1681. 3) Ulfaz Udwieh by *Fr. Gladwin*. Calcutta 1793. 4) *Whitelaw Ainslie*, Materia medica. Madras 1813 und London 1826. 5) Mukhzun al Udwieh (Machsenol-edwije). Hoogly 1824. 6) The Buhr-ool Juwaahir (Bahrol-Dschewahir) a medical-dictionary by *Mohammed Bin Yoosoof*. Calcutta 1830. 7) Liber fundamentorum

Digitized by Google

Kunde von den Vorgängern Ibnol Beithar's hätte den Leser wenigstens über die Hälfte der in diesem ersten Bande vorkommenden arabischen Werke und ihre Verfasser aufgeklärt. Es ist unverzeihlich, daß der Uebersetzer nicht wenigstens die sieben in Hadschi Chalfa's bibliographischem Wörterbuche *) vorkommenden Werke über die einfachen Arzneymittel aufgeführt, oder von denen in Gräße's Literärgeschichte erwähnten Kunde genommen hat. Ref. macht sich's zur Pflicht, Hrn. Dr. von Sontheimer die am Schlusse seines Werkes nachzutragende Arbeit durch die chronologische Aufführung der ihm bekannten Werke arabischer Aerzte über die einfachen Arzneymittel zu erleichtern. 1) Maserdscheweih, welcher schon zur Zeit Merwan's, d. i. um das Jahr 70 d. H. (689) lebte; der Uebersetzer des ältesten medizinischen Werkes der Araber vom Priester Aaron. 2) Jahja Ibn Serapion de simplic. medic. sumpta a plantis, mineralibus et animalibus. 3) Ishak B. Amran der Maure, der seinen Commentar über die Arzneymittel dem Ibrahim Ibnol-Aghleb widmete (J. E Oß); Ibrahim starb i. J. 196 (812). 4) Johanna Ben Maseweih, der Hofarzt des Chalifen Harun, über die abführenden Arzneyen (J. E. Oß.). 5) Ebu Ishak Ben Honein, Verfasser eines Buches über die einfachen Arzneymittel (J. E. Oß.). 6) Hobeisch el-Aaschem Honein's, des Sohnes Ishak's (des Vaters des vorigen), Verfasser eines Buches über die einfachen Heilmittel. 7) Ibn Hafid, der Zeitgenosse des Rasi (Hadschi Chalfa und bey Gräße I. 550), Abengefith de simplicium medicinarum et ciborum virtutibus. 8) Ibn Dscholdschol schrieb i. J. d. H. 372 (982) zu Cordova unter der Regierung Hischam's den Commentar der Namen der einfachen Heilmittel aus dem Werke des Dioskorides (J. E. Oß.). 9) Ali Ibnol-Abbas el-Medschusi, d. i. der Magier, gleichzeitig mit dem Vorhergehenden, schrieb für Adhadeddewlet, den großen Herrscher der Beni Buje, das

---

pharmacologiae auctore Abu Mansur Mowaffik ben Ali al herui ed. *Romeo Seligmann*, pars I, Vind. 1830, pars II 1833. 8) Analecta medica ex libris mss. primum edidit *Fridericus Reinholdus Dietz*. Lipsiae 1833. 9) Royle, Versuch über das Alterthum der indischen Medizin, deutsch von Wallach. Kassel 1839. 10) Nicolai Damasceni de plantis libri duo ex Isaaci Ben Honain versione arabica latine versit Alfredus, recensuit *E. H. T. Meyer*. Lipsiae 1841.

*) Flügel I. 227; auch heißen die einfachen Arzneymittel nicht el-Mufridet, sondern Moferridet (Kamus I. 660); es ist inconsequent, Mufridet und gleich darauf Mowaffik und Mohaddis zu schreiben.

Digitized by Google

königliche Buch. 10) Ibn Semhun der Spanier schrieb unter der Regierung des Kämmerer Manßur's, gest. 392 (1001), das Buch der einfachen Heilmittel. Eben so 11) sein Landsmann Ebu Obeid Abdallah el-Bekri ein Werk über die andalusischen Pflanzen und Bäume (J. E. Oß.). Deßgleichen 12) der Spanier Ebu Dschaafer Ahmed Ben Mohammed B. Ahmed el-Ghafiki (J. E. Oß.). 13) Ibn Wakid, der spanische Wesir, dessen Werk über die einfachen Arzneymittel Ibn Ebu Oßaibiaa als ein unvergleichliches preiset, weil es Alles, was die beyden Werke des Galenus und Dioskorides davon enthalten, in sich faßt; er lebte noch im Jahre 460 (1065)*). Der von Ibn Beithar gleich auf der dritten Seite der Uebersetzung als Elzaharawi aufgeführte Schriftsteller ist 14) Ebul-Hasan Ali Ben Suleiman es-sehrawi der Spanier, Verfasser des Buches der Säulen (Kitabol-erkjan), welches mit dem gleichnamigen philosophischen des Arztes Ebul-Abbas Ahmed B. Mohammed es-Serchasi, gest. 386 (996) nicht zu vermengen (J. E. Oß. und Hadschi Chalfa). Nach diesem Dutzend arabischer Aerzte, welche über die einfachen Heilmittel geschrieben, und ihre Werke ganz einfach das Buch der einfachen Heilmittel benannten, stand 15) Ibn Dschesle, der Arzt des Chalifen Moktedi biemrillah, auf, welcher um das Jahr 470 (1077) für denselben sein großes Werk schrieb: der Pfad der Erklärung dessen, was der Mensch braucht von einfachen und zusammengesetzten Arzneyen, in alphabetischer Reihe geordnet. Auf dieses Werk heftete Ibnol-Beithar zuerst seine Aufmerksamkeit, und schrieb dawider das in der Lebensbeschreibung Ibn Ebu Oßaibiaa's und in Hadschi Chalfa erwähnte Werk, dessen Titel: Deutliche Erklärung, in welcher dargethan, was im Minhadsch von Fehlern und Wahn; Hr. Dr. v. S. übersetzt dieß frey: Erläuterung und wissenschaftliche Darstellung der zweifelhaften Fälle und irrigen Ansichten des Werkes el-Minhadsch's von Ebn Dscheßleh (Ibn Dschesle). 16) Ibn Ebul-Ola Ben Sehr, der im Laufe des sechsten Jahrhunderts d. H. zu Seviglia begraben ward, war nach dem Zeugnisse Ibn Ebu Oßaibiaa's der kenntnißreichste Arzt seiner Zeit in der Kunde der einfachen und zusammengesetzten Heilmittel. Ein anderer Vorgänger Ibnol-Beithar's war der von ihm bloß unter dem Titel des Scherifes so oft eingeführte Landsmann 17) Mohammed B. Mohammed B. Abdallah B. Idris, beygenannt el-Aali, d. i.

---

*) Auf S. 35 Ebn Vafid, vermuthlich gefehlt statt Ibn Wakid.

der Hohe, welcher ein Buch über die einfachen Heilmittel hinterließ. Der auch als Dichter berühmte 18) Ebu Ssalt Omeijet B. Abdolasis, gest. 529 (1134), verewigte sich nicht nur durch seine Gedichte und seine ägyptische Reisebeschreibung, durch eine Abhandlung über das Astrolab und die Musik, sondern auch durch ein Buch über die einfachen Arzneymittel (J. E. Oß.). 19) Ibn Mohendis, welchen Hadschi Chalfa unter den Verfassern der Werke über einfache Arzneymittel nennt, ist Ebu Fadhl Abdolkerim der Geometer, der zu Damaskus geboren, gleichen Namen als Mathematiker und Arzt hatte, dem Spitale Nureddin's vorstand, das Aghani abkürzte, ein Buch über Schlachten und Kriegszucht schrieb, und i. J. 599 (1202) starb. 20) Mowaffikedin Abdollatif B. Jusuf von Bagdad, der große Arzt, Verfasser der Denkwürdigkeiten Aegyptens, ist auch der eines großen Werkes über die einfachen Heilmittel. 21) Reschideddin B. Ebul Fadhl B. Ali eßßuri, d. i. von Tyrus, gest. i. J. 639 (1241); er widmete sein Werk über die einfachen Arzneymittel dem Melik Moaasam aus der Familie Ejub, und widerlegte in demselben 22) das Werk des Arztes Bochari über die einfachen Arzneymittel, welches den Titel Tadsch, d. i. der Krone, führt. 23) Et-Temimi, welchen Ibnol-Beithar mehrmal anführt, ist Mohammed B. Ahmed B. Said et-Temimi, welcher sich meistentheils zu Jerusalem aufhielt, dessen botanische Kenntnisse Ibn Ebu Oßaibiaa preiset, und der durch ein an seinen Sohn über die Verfertigung des Theriaks gerichtetes Sendschreiben bekannt. S. 306 wird von ihm das Werk el-Morschad angeführt, welches weder Ibn Ebu Oßaibiaa noch Hadschi Chalfa kennen. 24) Der von Ibnol-Beithar öfters bloß mit seinem Vornamen Abu Hanife erwähnte Naturforscher kömmt S. 324 mit seinem Patronyme als Abu Hanife el-Dinuri vor, was falsche Aussprache für Deineweri, indem er aus der Stadt Deinewer der erste große arabische Naturforscher. 25) El-Damaschki (ed-Demeschki), d. i. der von Damaskus, ist von den zwey berühmten Aerzten dieses Namens, welche J. E. Oß. aufführt, nämlich Hakem ed-Demeschki und Isa B Hakjem ed-Demeschki, wohl der zweyte, da sein Vater kein Werk hinterließ, er aber der Verfasser der großen medizinischen Pandekten Kjenasch; er starb i. J. 225 (839) zu Damaskus im Alter von hundert funfzig Jahren. Außer der schon gerügten, häufig vorkommenden falschen Aussprache arabischer Wörter sind auch mehrere im arabischen Texte verstümmelt; so z. B. S. 420 Distabunijah, was Destenbuje heißen soll (siehe Meninski nach Ferhengi Schuuri). S. 425 Damm statt Dem, Blut, jenes

Digitized by Google

heißt Salbe (s. Freytag II. 53). Um sowohl Aerzten als Naturforschern nur einen kleinen Vorgeschmack des Neuen und Interessanten zu geben, das sie in diesem Werke finden, setzen wir hier nur die Namen der Oele her, welche unter Duhn in eben so vielen Artikeln behandelt sind: Oleum Schoenanthi; O. Parthenii; O. Myrti; O. Majoranae; O. Ocimi; O. Abrotani; O. Anethi; O. Lilii; O. Narcissi; Schoenanthi latifolii; O. Croci; O. Cypri; O. irinum; Defruti oleum; O. cinnamominum: O. nardinum; O. Foeni graeci; O. Rutae; O. Rosae caninae; O. Chamomillae; O. Cydoniorum; O. florum Vitis; O. spathae Palmarum; O. Rosarum; O. Violarum; O. Nymphaeae; O. florum Salicis; O. Cheiri; O. Jasmini; O. Tribuli; O. Kandul; O. Myrobolani; O. Laterum; O. laurinum; O. mastichinum; O. lentiscinum; O. Ricini; O amygdalarum amararum; O. amygdalarum dulcium; O. nucis Juglandis; O. amygdali persicae; O. Coci nuciferae; O. fructus Hyperantherae Moringae seu glandis ungentariae; Amurca olei; O. Pistaciae; O. nucis Avellanae; O. Terebinthinae; O. Hyosciami; O. Raphani; O. Carthami tinctorii; O. seminum Urticae; O. Nigellae sativae; O. Sinapis; O. Rutae sylvestris: O. Zakkum; O. Citri; O. Pandani; O. Momordicae; O Nerii; O. cannabinum; O. resinae pistaciae Terebinthinae; O. Papaveris; O. Colocynthidis; O. Ovorum; O. Tritici; O. Cicerum; O. Lolii perennis; O Absynthii; O. Costi arabici; O. Pyrethri; O. Serpentis; O. Scorpionum; O. Rosarum; O. Sesami, O. Mellis. Ein eben so reicher Beytrag zur Materia medica als zur Kosmetik.

Das zweyte in das Fach der Naturgeschichte gehörige Werk ist das vom Rec'en aus der auf der Ambrosiana zu Mailand befindlichen Handschrift übersetzte Falkenbuch (Nr. 89), welches nicht nur als das erste über diesen Zweig morgenländischen Federspiels kund gemachte orientalische Werk, sondern auch als ein uralter Sprachtext des osmanischen Türkischen vorzüglich großen Werth hat. Es ist nur in dreyhundert Abdrücken erschienen, mit geschmackvollem Umschlage und mit der Vignette der von dem berühmten morgenländischen Reisenden Hrn. Texier dem Herausgeber mitgetheilten Abbildung eines ober dem Thore von Konia in Stein gehauenen Habichts ausgestattet. Von dem Verfasser, welcher ein halbes Dutzend älterer, im zwölften Jahrhundert christlicher Zeitrechnung über die Falknerey geschriebene Werke als seine Quellen angibt, ist weiter nichts bekannt, als was er von sich selbst in der Vorrede sagt, daß er nämlich Mahmud el-Bardschini geheißen, im Dienste Mahmud's,

Digitized by Google

des Fürsten von Mentesche, gestanden, welchem er dieß aus dem Arabischen übersetzte Werk gewidmet. Die Stadt Bardschin lag, wie wir aus Ibn Batuta's Reisebeschreibung lernen, an der anatolischen Küste, zwey Stunden von Mylasso entfernt. Höchst merkwürdig sind die alten Sprachformen dieses Textes, an denen mancher Orientalist, welcher das Türkische nur oberflächlich kennt, irre werden dürfte; schon die eigenthümliche Orthographie, vermög welcher das He des Dativs und das Je des Accusativs durch bloße Herekjat ersetzt werden, kömmt sonst nirgends vor. Die Vermischung griechischer Wörter mit türkischen, auf welche schon bey den Proben aus dem Rebabname [1]) die Leser aufmerksam gemacht worden, dürfen um so minder Wunder nehmen, als die Quellen, woraus die früheren Werke über Falknerey schöpften, griechische waren. Durch dieses türkische Werk ward Rec. in den Stand gesetzt, den eigentlichen Sinn so vieler von Rigault in seinem ἱερακοσόφιον unübersetzten Namen von Falken und Krankheiten derselben zu bestimmen; die letzten dankt er allein der freundschaftlichen Mitwirkung des Custos der kaiserl. Hofbibliothek, Hrn. v. Eichenfeld, welcher dem hier zum ersten Male im Drucke erschienenen Texte eines Hierakosophion der kaiserl. Hofbibliothek ein halbes Hundert erklärender Noten beygegeben. Durch diese wird die griechische Lexicographie eben so bereichert, als die orientalische durch das Verzeichniß von dreyhundert arabischen, persischen, türkischen, dschaghataischen und griechischen Wörtern, welche zur Bereicherung oder Berichtigung der Wörterbücher in alphabetischer Ordnung aufgeführt worden. Da in diesem Verzeichnisse nur die ganz unbekannten oder bisher uneigentlich übersetzten Wörter aufgenommen worden, so macht dasselbe auf das Verdienst einer vollständigen Terminologie der Falken keinen Anspruch; es fehlen daher mehrere arabische Benennungen der Falken, die sich in Freytag's Wörterbuch finden, z. B. II. S. 303 Susak, welches Hr. Pascual de Gayangos [2]) als persische, und Schasanik als den Plural desselben angibt: IV. S. 125 Lommah, scharfsichtige Habichte oder Falken, Madhrah, was Freytag bloß mit accipiter übersetzt, während es nach dem Kamus (I. 494) ein Habicht mit langen Fittigen heißt; irrig hingegen ist bey Freytag (IV. 208) Melaa als accipitris species, atque adagium de re rarissima angegeben, der Kamus (II. 675) sagt, daß es eine Art Weihe sey (Tschailak), und daß man das Wort von unvorhergesehenem Unglücke braucht, wie man sagt:

---

[1]) Im Anzeigeblatte des XLVIII. Bandes dieser Jahrbücher.

[2]) The history of the Mohammedan dynasties in Spain, p. 514.

Digitized by Google

die Anka ist aufgeflogen; hier ist also gar nicht von der Seltenheit der Anka, sondern von dem plötzlichen, in Staunen setzenden Fluge derselben die Rede. Dieß wäre ein Beweis mehr, wenn es dessen noch bedürfte, daß Hr. Freytag durchaus nicht türkisch versteht, hier hat er die Weihe in einen Habicht verwandelt, und dafür (IV. 236) unter Netacha den Falken ausgelassen, von welchem dieses Wort gebraucht wird, wenn er das Fleisch zerreißt [1]). So übersetzt er auch S. 244 Nehschel irrig mit accipiter; der Tschakirtughan, der angebliche Bastard eines Habichts und Falken, ist eine bisher noch nicht bestimmte Art von Habicht, welche auf türkisch Balban heißt [2]), daher der Name Balban eben so wie Saganos als der türkischer Heerführer im Beginne der osmanischen Geschichte vorkömmt. Nehdhal, welches auf den ersten Anblick bloß eine Variante von Nehschel zu seyn scheint, bedeutet einen alten Habicht. F. IV. 395: *Mikaat* locus, in quo assuevit esse accipiter, ist das eigentliche Falkenlager, welches sonst Kjende oder Kjendere heißt, und aus Baumzweigen bereitet wird (Kamus II. 698). Jawaßi heißt bey Fr. IV. 525 species accipitris in Iraca viventis, alas longiores quam nisus habentis; im türkischen Kamus (III. 949) steht bloß, daß es synonym für Sperber. Die Bestimmung der verschiedenen Falkenarten dankt Rec. den beyden Custoden des k. k. Naturalienkabinetes [3]), Herrn Johann und Joseph Natterer. In dem Vor- und dem Schlußworte hat der Herausgeber alles ihm Bekannte arabischer, persischer und türkischer Philologie in Prosa und Versen gesammelt, und die Literatur von drey und sechzig Werken über Falknerey in vierzehn Sprachen gegeben. Hätte er bey Herausgabe dieses alten Sprachtextes über Zucht und Heilung der Falken schon den zweyten Band der Reisen des Patriarchen Macarius und die portugiesische Uebersetzung der Reisen Ibn Batuta's gekannt, würde er nicht ermangelt haben, des in der Reise des ersten mehrmal erwähnten russischen Falkentributs und der in der Reise von Ibn Batuta (S. 72 und 98) als Namen berühmter historischer Personen aufgeführten Falkenarten zu erwähnen. Auch hätte er aus Eiselein's Formeln der hochdeutschen Sprache (wenn dieselben damals schon gedruckt gewesen wären) die sprichwörtlichen: Allweg Falk und Schalk seyn; Als der falk im fluge und der är in sweime;

---

[1]) Kamus Konstantinopolitaner Ausgabe I. 561 l. 3.

[2]) Dasselbe III. 370.

[3]) Nicht des k. k. Antikenkabinets, wie es in der Vorrede durch ein Versehen in der Druckerey heißt.

Digitized by Google

den Habicht über die Hühner setzen, und dergleichen aufgenommen.

IX. Ethik.

Unter dieser Rubrik begreifen wir nicht nur das große ethische Werk (Nr. 60), welches unter dem Namen Achlaki Dschelali, d. i. der Dschelalischen Sitten, bekannt, sondern auch das pädagogische (Nr. 40), das bekannte Enchiridion Studiosi, und die Notiz über das encyklopädische der Brüder der Reinheit (Nr. 28). So viel auch Hr Thompson, der seinem Gegenstande gewachsene Uebersetzer, in der Vorrede sich bemüht, das von ihm übersetzte Werk als das vollständigste der ethischen der Araber und Perser darzustellen, und über die Vorgänger desselben Licht zu verbreiten, so gebricht es doch seiner Darstellung sowohl an Richtigkeit als an Vollständigkeit. Es ist wahr, daß die ersten Verfasser ethischer Werke der Philosoph Miskeweih (dessen Namen Hr. Th. in Mashkovy verstümmelt) und Ibn Sina sind; Hr. Th. gibt als den Titel des ersten das Buch der Reinigung an, dessen auch Hadschi Chalfa [1]) erwähnt; in den beyden encyklopädischen Werken Taschköprisade's und Hafis Adschem's wird aber als das berühmteste ethische Werk Miskeweih's das Buch des segenreichen Einflusses (Kitabol-fewf) genannt. Ibn Sina hinterließ nicht weniger als ein halbes Dutzend ethischer Werke, wovon eines auch den Titel der Sitten, das wichtigste aber den des Buches der Tugend und des Lasters führt. Hr. Th. überspringt die Sittenlehre des großen Philosophen Ghasali [2]), und geht zum großen Mathematiker und Philosophen Naßireddin von Tus über, welcher das Werk Miskeweih's ins Persische übersetzte. Ihm folgte der Verfasser des vorliegenden Achlaki Dschelali, von dessen Verfasser aber Hr. Th. nicht das Geringste zu sagen, und aus dem Eingange des Werkes nur so viel weiß, daß es zur Zeit des berühmten Fürsten der Dynastie vom weißen Hammel Usun Hasan, d. i. der lange Hasan (Haller's Usong), geschrieben ward. Der Verfasser ist aber einer der berühmtesten Scholastiker und ethischen Philosophen des Islams, nämlich Mewlana Dschelaleddin Mohammed ed-Dewani, gest. i. J. d. H. 907 (1501) [3]); nach seinem Zunamen Dschelaleddin heißt seine Ethik die dschelalische. Mit dem Achlaki Dschelali endet Hrn. Th.'s Kenntniß der ethischen Werke;

---

[1]) Flügel I. 205.

[2]) In Flügel's Lexikon I. 202, Nr. 272.

[3]) Hadschi Chalfa's chronologische Tafeln unter diesem Jahre.

Digitized by Google

er sagt, daß das Achlak Dschelali Staatsmännern fortwährend Vergnügen und Belehrung gewährt, indeß die geglätteten Versuche Kjaschifi's und Suheili's der Nachahmung von Knaben überlassen worden seyn. Was hat Hr. Th hiemit sagen wollen? Es scheint, daß er die persische Uebersetzung der sogenannten Fabeln Bidpai's meine, und Suheili für einen Schriftsteller ansehe, indeß dieß nur der Name des Gönners, welchem Kjaschifi seine Uebersetzung gewidmet. Eben so irrig, als in dieser Verdoppelung, ist er daran, wenn er sagt, daß das Enwari Suheili und die türkische Uebersetzung desselben, das Humajunname, von Staatsmännern Knaben zur Nachahmung überlassen worden, indem diese beyden Werke weit mehr als alle Achlak die Lieblingslectüre der größten Wesire im persischen und osmanischen Reiche. Hr. Th. ahnt nicht, daß Kjaschifi, gest. i. J. 910 (1504), und also nur drey Jahre später als der Verfasser des Achlak Dschelali, ebenfalls der Verfasser eines Achlak, nämlich des Achlakol-mohsini, welches seinen Namen vom Prinzen Mohsin, dem Sohne Beikara's, hat [1]). Endlich ist ihm das große Achlak Alaji unbekannt, das vollständigste und geschätzteste von allen, dessen Verfasser Ali Kinalisade, gest. i. J. 979 (1571), welcher es zu Damaskus dem Statthalter Alipascha gewidmet, nach dessen Namen es Alaji genannt ward. Dasselbe umfaßt das Wesentlichste der drey Achlaki Naßiri, Dschelali und Mohsini mit vielen Zusätzen, und hat viel größeren Werth, als das von Hrn. Th. so gerühmte Achlak Dschelali. Aelter als das Alaji ist das Achlaki Manßuri von Ghajaßeddin Manßur persisch [2]). Nach diesen großen ethischen Werken rühmen die obgenannten beyden encyklopädischen Werke als ein compendioses das Achlak des großen Metaphysikers Adhadeddin Abderrahman el-Idschi's, gest. 756 (1355), und das Achlak des Philosophen Fachreddin Mohammed er-Rasi's, gest. 606 (1209). Das Achlak Dschelali zerfällt in drey Bücher, wovon das erste von den sittlichen Pflichten des einzelnen Menschen, von den Tugenden und Lastern, den Affecten und geistigen Schwächen handelt; das zweyte von den sittlichen Pflichten des Hauses oder der Familie; von der Hauswirthschaft, den verschiedenen Arten des Erwerbs, der Ehe, der Erziehung der Kinder, den Sclaven und der Behandlung derselben; das dritte endlich die Politik, von der Gesellschaft, dem Staate und den verschiedenen Formen der Regierung; der Schluß enthält ethische Maximen

---

[1]) Flügel I. 204, Nr. 285.

[2]) Im Kataloge meiner Handschriften Nr. 274.

Digitized by Google

Plato's und politische des Aristoteles; der Anhang eine in der Uebersetzung des Textes ausgelassene Stelle über die Tonverhältnisse nach Farabi's von den Griechen entlehnter Lehre. Die Politik des Aristoteles hat der osmanische Dichter und Literator Newaji unter dem Titel Achlaki Newali übersetzt; dieses mit dem Achlaki Mohterem Esseid Ali Ben Schihab el-Hamadani macht das Dutzend der ethischen unter dem Titel Achlak bekannten Werke der Araber, Perser und Türken voll; von diesen kennt Hr. Th. nur ein Drittel, nämlich nebst den Werken Miskeweih's und Ibn Sina's nur das Achlaki Naßiri's und Dschelali's. In keinem dieser Achlak ist aber das System der ethischen Philosophie des Islams so vollkommen dargestellt, als in dem großen Werke Ghasali's: Die Wiederbelebung der Wissenschaften und der Religion, und in der daraus geschöpften zweyten Hälfte der großen Encyklopädie Taschköprisade's.

Das von Hrn. Caspari mit einer Vorrede Hrn. Professors Fleischer neu herausgegebene Enchiridion studiosi (Nr. 40) hat vor der ersten Ausgabe Reland's, welche schon sehr selten zu werden beginnt, nicht nur lockenderes Aeußeres, sondern auch besseres Inneres voraus, indem der Herausgeber nicht nur den Commentar Ibn Ismail's, den dieser Sultan Murad III. zugeeignet, benützt, sondern auch zum Besten der Anfänger ein erläuterndes Glossar beygegeben hat. Der Verfasser Burhaneddin essernudschi, d. i. der aus Sernudsch Gebürtige, welches ein in Transoxana über die Stadt Usdschend hinausgelegener Ort. Burhaneddin war ein Schüler des großen Rechtsgelehrten Burhaneddin el-Morghainani, welcher i. J. 599 (1195) gestorben. Aehnliches Verdienst, als diese propädeutische Belehrung des Lernenden, hat (Nr. 28) die Notiz Hrn. Dr. Nauwerck's über das arabische Buch: Die Gabe der aufrichtigen Freunde, welcher Titel Gabe der Brüder der Reinheit übersetzt seyn sollte; dasselbe gibt bloß einige Bruchstücke des i. J. 1812 zu Calcutta unter diesem Titel erschienenen Werkes, wovon schon im zweyten Bande dieser Jahrbücher eine umständliche Anzeige und gedrängter Auszug gegeben worden. Hr. N. hat diese Bruchstücke übersetzt, und mit geographischen und grammatikalischen Bemerkungen begleitet. Je weniger Rec. über diesen ebenfalls Anfängern nützlichen Abdruck einiger Bruchstücke der bisher einzig bekannt gemachten Abhandlung der Brüder der Reinheit zu sagen hat, desto mehr über das für die arabische Literaturgeschichte höchst merkwürdige Phänomen der Brüder der Reinheit, einer Gesellschaft von Philosophen, welche gegen das Ende des vierten Jahrhunderts der Hidschret, und

Digitized by Google

also gleichzeitig mit dem Verfasser des Fihrist, der davon keine Kunde gibt, sich zur Herausgabe eines halben Hunderts und Einer philosophischen Abhandlung vereinten, welche letzte im Geiste der Apologenwerke des Orients den Adel des Menschen und seinen Vorzug vor den unvernünftigen Thieren poetisch ausmalt. Der Herausgeber dieser zu Calkutta gedruckten Abhandlung, der Scheich Ahmed, nennt in seinem Vorworte als den Verfasser Ibnol-Dscheldi, berichtigt aber diese Angabe durch eine Erinnerung am Schlusse dahin, daß das ganze Werk der Abhandlungen der Brüder der Reinheit von einer Gesellschaft ausgezeichneter Scholastiker herrühre *). Hr. N. gibt hierauf im Texte und in Uebersetzung die bekannte Stelle des Abulferadsch, nach welcher Ebu Hajan et-tewhidi dem Wesire eines Fürsten der Bujiden über Seid Rifaat, welcher an der Spitze dieser Gesellschaft von Gelehrten stand, Auskunft gibt. Wir werden auf diese Stelle alsbald wieder zurückkommen, müssen aber vorerst bemerken, daß es zwey verschiedene Ausgaben der Abhandlungen der Brüder der Reinheit, oder wenigstens der bisher allein bekannten Abhandlung über den Adel des Menschen gibt, indem der zu Kalkutta gedruckte Text ein rhetorisch erweiterter der älteren Ausgabe, wovon sich ein höchst schätzbares, der kaiserl. Hofbibliothek vom Hrn. Gesandtschaftsdolmetsch Ritter v. Raab verehrtes Exemplar auf derselben befindet. In diesem Exemplare, welches ein großer Folioband von 283 Blättern, ist die Abhandlung von dem Vorzuge des Menschen nicht die ein und funfzigste, sondern die ein und zwanzigste, nämlich die achte der zweyten Abtheilung, indem die ein und funfzig Abhandlungen in die vier Klassen der mathematischen und ascetischen (das Wort Rijadhi bedeutet beydes), physischen, metaphysischen und theologischen eingetheilt sind. Wir erweisen der orientalischen Literatur den Dienst, den Inhalt sämmtlicher hier zum ersten Male bekannt zu geben. I. Die dreyzehn mathematischen, ethischen und logischen: 1) die arithmetische; 2) die geometrische; 3) die astronomische; 4) die geographische; 5) die musikalische; 6) die von den arithmetischen und geometrischen Verhältnissen; 7) die von der Eintheilung der Wissenschaften (die encyklopädische); 8) die ascetische von der Reinigung der Seele durch praktische Uebungen; 9) von den löblichen Eigenschaften (Tugenden) und ihrer Ausbildung; 10) die eisagogische;

*) Hr. N. übersetzt wörtlich, aber nicht ganz richtig: »daß sie von einer Gesellschaft von Bannerträgern der Dialectik herrühren;« Ilmol kelam ist nicht die Dialectik, sondern scholastische Metaphysik, welche auch ilm ußuleddin, d. i. die Grundwissenschaft der Religion, heißt.

Digitized by Google

11) die kategorische, von den zehn Kategorien; 12) die erste analytische; 13) die zweyte analytische. II. Die siebzehn physischen: 14) von der Materie und Form; 15) von den Himmeln und der Welt; 16) von dem Entstehen und dem Verderben; 17) von den Lufterscheinungen; 18) von den Erzeugnissen der Minen; 19) von der Wesenheit der Natur; 20) die botanische; 21) die zoologische, d. i. die in Kalkutta herausgegebene von dem Vorzuge des Menschen vor dem Thiere; 22) von der Zusammensetzung der Körper; 23) von den Sinnen und ihren Wahrnehmungen; 24) von dem Orte, wo der Samentropfen hinfällt, und seiner Entwicklung; 25) die mikrokosmische, daß der Mensch die Welt im Kleinen; 26) von den theilweisen Seelen in den Körpern; 27) von dem, was der Mensch an Kenntniß zu erwerben vermag; 28) vom Tode und Leben; 29) von angenehmen und unangenehmen Empfindungen; 30) von den Wörtern und ihren Grundfesten. III. Die zehn metaphysischen: 31) von den rationellen Principien nach der Lehre des Pythagoras; 32) nach der Lehre der Brüder der Reinheit; 33) die makrokosmische, daß die Welt der Mensch im Großen; 34) von der Vernunft und dem, was sie begreift; 35) von den Cyklen und Aeonen; 36) von der Wesenheit der Liebe; 37) von der Wahrheit der Auferstehung; 38) von dem Wesen der Bewegung und den verschiedenen Arten derselben; 39) von den Ursachen und den Wirkungen; 40) von den Gränzen, Formen und dem Zwecke. IV. Die eilf theologischen: 41) von den Religionen und Secten, den philosophischen und gesetzlichen; 42) von dem Wege zur Erkenntniß Gottes; 43) von der Fortdauer der Seele nach dem Tode; 44) von den zehn Brüdern der Reinheit und ihrer gegenseitigen Unterstützung; 45) von der Wesenheit des Glaubens und den Eigenschaften der Gläubigen; 46) von dem göttlichen Gesetze und den Bedingnissen des Prophetenthums; 47) von der Einladung oder dem Rufe zu Gott; 48) von den Handlungen der Geistigen (ruhanin) und ihrem Zwecke; 49) von den verschiedenen Disciplinen (Siasat); 50) von der Einreihung in der Welt in die Reihe der existirenden Dinge und ihrer Anordnung; 51) von dem Wesen der Zauberey und Beschwörungen des bösen Auges, und der Verwahrung wider dasselbe, und der Verfertigung der Talismane. — Die vier und vierzigste Abhandlung, welche von dem Vereine der Brüder der Reinheit, ihrem Zwecke und ihrer gegenseitigen Unterstützung handelt, macht alle weitere Vermuthung über die Natur und das Wesen dieser philosophischen Freymaurer überflüssig; wir lassen sie hier mit ihren eigenen Worten sprechen *); die Abhandlung beginnt:

*) Handschrift der kaiserl. Hofbibliothek Bl. 215.

Digitized by Google

»Wisse, o Bruder! Gott begnadige uns und dich mit seinem Geiste [1])! Unsere Brüder, welchen Gott der Allmächtige seine Gnade verleihen [2]) wolle! versammeln sich in den Orten (Bilad), wo sie sich befinden, zu bestimmten Zeiten in besonderen Gesellschaften (Medschlisch aß), zu denen keinem Anderen der Eintritt gestattet ist; sie tragen darin ihre Wissenschaften vor, und enthüllen ihre Geheimnisse. Ihre Vorträge betreffen meistens die Seele, die Sinne und ihre Wahrnehmungen, die Vernunft und das durch dieselbe Erkannte, Disputationen über die göttlichen Bücher und die prophetischen Sendungen, und über den wahren Sinn gesetzlicher Objecte. Sie beschäftigen sich weiter mit den vier mathematischen Wissenschaften: der Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Composition (Musik); ihr Hauptzweck aber sind Disputationen über die göttlichen Wissenschaften, welche das letzte Ziel. Unsere Brüder, welche Gott der Allmächtige begnadigen wolle! sie feinden keine der Wissenschaften an, und fliehen vor keinem Buche; sie hängen keiner besonderen Secte an, denn unsere Lehre umfaßt sie alle, so wie alle Wissenschaften, indem sie über Alles, was existirt, speculirt, über Gegenstände der Sinne und der Vernunft. Vom Ersten bis zum Letzten, Aeußeres und Inneres, Verborgenes und Offenbares, Alles wird auf Ein Prinzip, Einen Grund, Eine Welt, Eine Seele zurückgeführt, deren Substanzen verschieden, deren Gattungen getrennt und deren Arten mannigfaltig. Wir haben schon in der zweyten Abhandlung erwähnt, daß unsere Wissenschaften vier Arten der Bücher entnommen sind, nämlich den philosophischen, mathematischen, physischen und den durch die Propheten gesandten, wie der Pentateuch, das Evangelium und andere durch Engel geoffenbarte heilige Schriften.«

Nach weiterer Auseinandersetzung der Quellen ihrer Weisheit beginnt der zweyte Abschnitt (die Abhandlung hat deren zehn, wie die Zahl der Brüder der Reinheit) folgendermaßen:

»Unsere Brüder, welchen Gott seine Gnade verleihen wolle! müssen, wenn sie an den Orten, wo sie sich befinden, einen neuen wahrhaftigen (ßidik) und vertrauten Bruder aufnehmen wollen, sich um seine Umstände und Verhältnisse, seine Secte und seinen Glauben wohl erkundigen, damit sie wissen, ob er zur Aufrichtigkeit, reinen Liebe und wahren Bruderschaft tauge; denn die Menschen sind verschiedener Natur und Anlagen« u. s. w.

Der dritte Abschnitt verfolgt denselben Gegenstand, indem er von denen, die nicht zur aufrichtigen Freundschaft und wissenschaftlichen Bruderschaft taugen, handelt. Der vierte beginnt:

»Wisse, daß die Aufnahme wahrhaftiger Freunde und Brüder wie der Erwerb von Hab und Gut; manche vergeuden ihr Leben, ohne einen wahrhaftigen Seelenfreund zu finden; so wie manchen das Leben hingeht, ohne daß sie zu Vermögen gelangen können, während anderen dieses ohne ihre Mühe beschert wird.«

Der fünfte Abschnitt beginnt:

»Hast du einen wahrhaftigen Freund gefunden, so mußt du ihn allen deinen Verwandten oder Bekannten, mit denen du erzogen oder

---

[1]) Ejjedohom. [2]) Ejjedek Allahu we eïjana bi ruhi minhu.

Digitized by Google

verbunden bist, vorziehen; denn er ist dir ein größeres Gut, als Vater, Bruder, Weib« u. s. w.

Der sechste Abschnitt, welcher von der Glückseligkeit (Seaadet) handelt, beginnt:

»Wisse, die dem Menschen bescherte Glückseligkeit ist zweyfach, innere und äußere; jene körperliche oder physische, indem die glücklichen Anlagen der Seele dieselbe eben so schmücken, wie Schönheit den Leib; die äußere Glückseligkeit liegt entweder im Besitze von Gütern oder in glücklichen Umgebungen von Weib, Kind, Lehrer, Genosse u. s. w. Die größte Glückseligkeit ist der treue Freund und Lehrer, der dich auf dem Wege der Wissenschaft fördert.«

Der siebente Abschnitt, der längste, handelt von den falschen Freunden und Philosophen, vor denen sich zu hüten. Der achte Abschnitt theilt die Brüder der Reinheit in vier Grade; die ersten, die zur Mannbarkeit gelangten, nach funfzehn Jahren, welche im Besitze frischer Sinne und Seelengaben, sie heißen die Brüder die gerechten (Achwanol-ebrar); die zweyten, nach zurückgelegten dreyßig Jahren in der vollsten Reife körperlicher und geistiger Kräfte, die Brüder die besten (Achwanol-achjar); die dritten, nach zurückgelegten vierzig Jahren, die eigentlichen Herrscher und vernünftigen Gesetzgeber, heißen die Brüder die geehrten (Achwanol-keram); die vierten, nach zurückgelegten funfzig Jahren, die, sich der irdischen Welt entäußernd, der geistigen und ihrem Herrn annehmen, die Brüder der Reinheit (in der höchsten Potenz). Der neunte Abschnitt enthält die vier an die Brüder der Reinheit gestellten Forderungen: erstens das Bekenntniß der Wahrheit; zweytens die Darstellung derselben durch Gleichnisse und Erklärung; drittens die Bestätigung (taßdik) derselben im Inneren und durch Glauben; viertens die Bewährung (tahkik) in schwierigen Handlungen. Der zehnte und letzte Abschnitt theilt die Bekenner des Korans und der anderen heiligen Schriften (also auch Juden und Christen) vierfach nach vier Stationen ein; die ersten, welche mit der Zunge bekennen, ohne das Bekannte im Herzen zu bestätigen, und den Sinn desselben zu unterscheiden; die zweyten, welche im Herzen bestätigen, was sie mit der Zunge bekennen, ohne aber die ihnen auferlegten Pflichten zu erfüllen; die dritten, welche mit der Zunge bekennen, was sie im Herzen nicht bestätigen, aber ihre Pflichten doch erfüllen; die vierten, welche im Herzen bestätigend, was sie mit der Zunge bekennen, darnach auch handeln; die stehen am nächsten den Propheten, aber nicht ein einziger Mensch kann alle Vollkommenheiten in sich vereinen; diese sind vielleicht in vierzig Personen vertheilt, so daß dieser Verein von vierzig erst Ein vollkommener Mensch.

Digitized by Google

Da hier alle ein und funfzig Abhandlungen vorhanden, deren letzte nicht, wie die Stelle bey Abulferadsch sagt, eine kurze Recapitulation der anderen funfzig, so ist wohl kein Zweifel, daß unter der den Inhalt der funfzig zusammenfassenden keine andere, als die zu Calkutta herausgegebene über den Adel des Menschen zu verstehen ist, welche hier zwar nicht die ein und funfzigste der Zahl nach, aber durch ihren apologischen Inhalt ganz außer der Reihe der anderen philosophischen Abhandlungen, das Resultat derselben in sich vereinend, vereinzelt dasteht. Die obigen Auszüge aus der Abhandlung der Brüder der Reinheit, in welcher sie von dem Wesen und Wirken ihres Vereins Rechenschaft geben, gewähren einen festeren Anhaltspunkt zu einem sicheren Urtheile, als die bisher aus Ebu Feradsch und Hadschi Chalfa bekannten Stellen. Ohne behaupten zu wollen, daß wirklich Christen unter ihnen gewesen, erhellt schon aus dem hier Mitgetheilten zur Genüge, daß die Brüder der Reinheit keineswegs orthodoxe Moslimen, sondern aufgeklärte Eklektiker, welche ihre theologische Lehre nicht nur aus dem Koran, sondern auch aus den heiligen Schriften der Christen und Juden schöpften. Schon die in jeder Abhandlung so oft wiederholte Anredformel: »o Bruder! Gott wolle dir und uns seine Gnade gewähren mit seinem Geiste!« ist keine moslimische, sondern vielmehr eine christliche, welche mit dem dominus vobiscum et cum spiritu tuo gleichen Sinnes. In dem vorvorletzten Abschnitte, welcher von den vier Graden der Brüder der Reinheit handelt, wird den drey ersten eine Citation des Korans, der letzten aber eine aus der Bibel beygefügt; bey dem ersten Grade der Jünglinge von funfzehn Jahren angefangen der Koransvers: »Wann eure Knaben mannbar geworden, so sollen sie die Erlaubniß ansuchen, bey euch einzutreten«[1]. Bey dem zweyten Grade der Männer von dreyßig Jahren der Text: »Wir haben ihnen (dem David und Salomon) Weisheit und Wissenschaft gegeben;« bey dem dritten von vierzig Jahren der Text: »Bis der Mensch erreicht vierzig Jahre, dann sagt er: Herr! gib mir, daß ich dankbar sey für die Gnade, die du mir gewährt und meinen Aeltern, daß ich Gutes thue, was dir wohl gefällt, und beglücke mich in meiner Nachkommenschaft«[2]. Bey dem vierten, höchsten Grade der Entäußerung wird aber die folgende Stelle als Rede des Herrn Jesus an die Apostel angeführt: »Wann ich diesen Tempel verlassen, und

---

[1]) Sure XIV. V. 60. [2]) Sure XLVI. V. 15.

zur Rechten des Thrones meines Vaters sitzen, und für euch fürsprechen werde. Gehet hin in alle Welt zu den Königen, und ladet sie ein zu Gott dem Allmächtigen, und fürchtet sie nicht, denn ich bin mit euch wohin ihr immer geht mit Hülfe und Gnade« [1]). Gleich darauf wird aus Plato das Wort des Sokrates, als er den Giftbecher trank, angeführt: »Wenn ich mich von euch trenne, treffliche Brüder, so gehe ich zu den Brüdern, die uns vorausgegangen.« Darauf eine Citation aus den goldenen Sprüchen des Pythagoras, nämlich der Schluß derselben: »Wenn du vom Körper getrennt in die Luft dich erhebst, wirst du unsterblicher Gott, kein Sterblicher seyn [2]). Dann folgt eine Stelle aus dem Apologenwerke Beluher's, des Sohnes Luka's, wo der König zum Wesir sagt: »Sage mir, wer bist du?« und er antwortet: »Ich bin von denen, welche das Reich der Himmel erkannt.« Zu diesem,« fährt der Text der Abhandlung fort, »rufen wir alle unsere Brüder auf, Gott leitet wen er will den wahren Weg.« Dieselbe Bekanntschaft mit der Bibel und den Werken griechischer Philosophen findet sich auch in dem übrigen halben Hundert der Abhandlungen. Allem liegt die Tetraktys zum Grunde, welche sich nicht nur in der oben gegebenen vierfachen Eintheilung des ganzen Werkes, sondern auch in den hier so eben gegebenen Auszügen durch die vierfache Glückseligkeit (die zweyfache innere und äußere), durch die vier mathematischen Wissenschaften und durch die vier Stationen der Lehre herausstellt. Der Titel der hier ausgezogenen Abhandlung gibt ausdrücklich die Zahl der Brüder der Reinheit, Verfasser dieser Abhandlungen, als zehn an; aus dem Obigen aber selbst geht hervor, daß dieß nur die Gründer, Meister und Werber des wissenschaftlichen Vereins, dessen Zahl (nach dem Schlusse der Abhandlung zu schließen) auf vierzig festgesetzt gewesen zu seyn scheint, weil vierzig Menschen, deren jeder Besitzer einer Tugend oder Wissenschaft, Einen vollkommenen Menschen bilden; also siebenhundert Jahre früher, ehe die

---

[1]) Dieß sind die zusammengeworfenen Stellen der Schrift: Löset diesen Tempel, so werde ich ihn in drey Tagen wieder aufrichten; Joh. 2. 19. 22. Von nun an werdet Ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen, und auf den Wolken des Himmels kommen sehen; Matth 26, 64. Gehet hin in die ganze Welt; Mark. 16, 15, 19. Vor Statthalter und König werdet Ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugniß; Matth. 10, 18.

[2]) Ganz übereinstimmend mit dem griechischen Texte.

Digitized by Google

Akademie der Vierziger in Frankreich gestiftet ward, bestand schon der Kern einer solchen in dem Vereine der reinen Brüder und treuen Freunde (Achwanet-ßafa we Chollan ol-wefa), wie sie sich nannten. Diese älteste arabische Akademie war die Vorläuferin der ein Menschenalter später unter der Regierung des ägyptischen Chalifen Hakim Biemrillah unter dem Titel des Hauses der Weisheit am 24. May des J. 1005 der christlichen Zeitrechnung eröffneten. Abulferadsch setzt den Bericht, welchen der Wesir des Fürsten der Beni Buje seinem Herrn über Ibn Rifaat, seinen Zeitgenossen, den Gründer oder Vorstand dieses Vereins, erstattet, ins J. 373 d. H. (983). Die Stelle bey Abulferadsch ist nur eine Abkürzung dessen, was Taschköprisade in seinem trefflichen, aber bisher gar nicht bekannten biographischen Wörterbuche von Prophetengenossen und Gelehrten Newadirol-achbar fi menakibil-achjar, d. i. Seltenheiten der Kunden in Lobreden der Besten, aus den Thakabatol-hukjema, d. i. den Klassen der Philosophen, Schehristani's über die reinen Brüder und treuen Freunde aufgenommen, und woraus wir hier Mehreres, das sich bey Abulferadsch nicht befindet, ausziehen, das von ihm Gesagte aber als bekannt voraussetzen. Hadschi Chalfa nennt nebst Ibn Rifaat (nicht Rafaet) noch Ebu Suleiman Mohammed Ibn Naßr, Ebul Hasan Ali Ibn Harun es-sendschani, Ebu Ahmed en-Nehrdschuri und el-Aufi, also nur die Hälfte der zehn Brüder, und auch Taschköprisade nennt deren nicht mehr, nur lauten drey Namen bey ihm zum Theil anders, nämlich Ebu Suleiman Mohammed Ben Meschaar (nicht Naßr), el-Besti, bekannt als Mokaddesi, Ahmed el-Mihrdschani statt en-Nehrdschuri und el-Urfi statt el-Aufi. Das Urtheil, welches das Newadir nach dem Thabakat fällt, ist ein ganz richtiges; es lautet:

»Diese Abhandlungen der reinen Brüder und treuen Freunde sind ausführlich und weitschweifig ohne Beweisführung und Begründung; es sind nur Ermahnungen und Winke, die auf das Resultat der philosophischen Studien hinweisen. Da die Verfasser ihren Namen verschwiegen, so hat man sich in Vermuthungen über dieselben erschöpft; Einige halten Abkömmlinge Ali's dafür, Andere schismatische Scholastiker« *).

Hierauf folgt, mit einigen Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten Ebu Rifaat's, welcher den zufälligsten und gleichgültigsten Dingen und Erscheinungen Grund und Sinn beylegte, die aus Abulferadsch bekannte Aeußerung Ebu Hajan

*) Motekjellimin el-motesilet; Motesile ist nicht mit Abtrünnig zu übersetzen, die Abtrünnigen heißen Ehl er-Reddet.

Digitized by Google

et-tewhidi's, welcher hier aber noch das Urtheil seines Lehrers und Scheichs Ebu Suleiman Mohammed Ben Behram des Logikers aus Sedschistan anführt, welchem er eines Tages diese Abhandlungen zu lesen gab, und der sie ihm mit dem folgenden Urtheile zurückstellte:

»Sie haben gegraben, ohne den Quell gefunden zu haben; sie haben aufgestellt, aber nichts aufgehellt; sie haben den Gast aufgenommen, sind aber nicht zur Tränke gekommen; sie haben gesungen, aber zu unterhalten ist ihnen nicht gelungen; sie haben gewoben, aber die dünnen Fäden verschoben; sie haben die Haare kämmend zersauset, und dieselben gekrauset; sie haben das Unmögliche für möglich gehalten, und die Philosophie versucht in allen Gestalten, in Astronomie, Musik« u. s. w.

Der strenge Beurtheiler gab seine Meinung weiters dahin ab, daß es ein überflüssiges Beginnen sey, die Lehren des Gesetzes positiver Religion durch die philosophischen zu stützen, deren sie nicht bedürfen. Ein Zwischenredner (el-Bochari Ibnol-Abbas) bat ihn, sich deutlicher zu erklären, und der Logiker aus Sedschistan ging darauf ein. Er setzte aus einander, daß wenn der Koran der Mathematik, der Astronomie und der philosophischen Studien zur Begründung seiner Gebote oder zur Erleuchtung der Gläubigen bedurft hätte, etwas davon darin anzutreffen seyn müßte; da dieß aber nicht der Fall, so seyen jene Lehren überflüssig; es sey der Fall, daß sich hinter diesen philosophischen Lehren eine gute Anzahl anderer versteckten, die sich auf keine Vernunftweise stützen können, wie die Alchemie, Talismanenkunde, die Traumauslegungskunde und die Geisterbeschwörung, wodurch Traumausleger und Wahrsager, aber weder tugendhafte noch weise Männer gebildet würden. Die Offenbarung bedürfe der Philosophie nicht, Moses habe derselben in seiner Gesetzgebung entbehrt, deßgleichen Jesus, die Religion der Magier u. s. w. Der Wesir fragte den Ibn Hajan et-Tewhidi, welcher ihm dieses Gutachten aus dem Munde des Logikers Ebu Suleiman Mohammed Ben Behram aus Sedschistan vorgetragen, ob denn Ebu Suleiman Mohammed aus Bost, bekannt als el-Mokaddesi, einer der Hauptverfasser der Abhandlungen, nie etwas von diesem Urtheile gehört. Ebu Hajan antwortete: ja, er habe ihm dieß und noch Mehreres zu verschiedenen Zeiten auf dem Graben der Papierhändler [1]) am Thore des Pallastes (Thak) vorgetragen, und er habe dazu geschwiegen; eines Tages aber, als el-Hariri Ollam Ibn Tharare ihn besonders gehetzt [2]), habe der Philosoph geantwortet:

[1]) Hafretol Werrakin. [2]) Das arabische heijedsche ist so im Sinne als dem Laute nach das deutsche Hetzen.

»Das Gesetz der positiven Religion (Esch-scheriaat) ist die Arzney der kranken, und die Philosophie das Verwahrungsmittel der gesunden Geister und Seelen. Die Propheten heilen die Krankheit, bis sie dieselbe in Gesundheit verwandeln; die Philosophen aber bewahren die Gesundheit ihrer Genossen, so daß sie in keine Krankheit verfallen. Der Unterschied zwischen diesen beyden Aerzten erhellt von selbst: der erste gibt Arzneyen, um die Krankheit auszurotten; der zweyte, um die Gesundheit zu erhalten; jener bemüht sich, die Laster zu vertilgen, dieser arbeitet auf den Erwerb von Tugenden und der größten Glückseligkeit hin, welche im göttlichen Leben besteht. Durch die geistigen Arzneyen des positiven Gesetzes werden auch Trefflichkeiten hervorgebracht, aber die ganz anderer Art, als die durch die Philosophie erworbenen; jene sind Tugenden der Nachahmung, diese des Beweises; jene beruhen auf ungewisser, diese auf gewisser Einsicht; jene beschäftigen sich bloß mit dem Geiste, diese aber auch mit der Körperwelt; jene mit der Welt, diese mit der Zeit.«

Taschköprisade schließt diesen interessanten Artikel mit der Bemerkung, daß diese Disputation Ebu Hajan's im Thabakat noch weiter ausgeführt sey, daß ihm aber das Erwähnte für den Zweck seines Werkes genüge; das davon hier Ausgezogene und die Bekanntschaft mit den funfzig Abhandlungen genügt auch, um über dieselben das Urtheil festzustellen, daß diese, trotz der vom Logiker aus Sedschistan mit Recht gerügten Mängel, ein für die Geschichte der Philosophie unter den Arabern höchst wichtiges Werk sind; daß die Verfasser, wenn nicht zum Theil Christen, doch durchaus aufgeklärte und tolerante Moslimen, den Islam durch die Lehre der griechischen Philosophie zu läutern bemüht waren, und sich das schöne und hohe Ziel vorgesteckt hatten, durch die Verschmelzung des Korans mit den früheren heiligen Schriften der Christen und Juden und mit der Philosophie der Griechen, die Brüder der Reinheit und treuen Freundschaft auf dem Pfade der Vervollkommnung zur höchsten Glückseligkeit zu leiten, welche Weisheit und Tugend dem Menschen gewähren können. Die Philosophie der reinen und treuen Brüder vereint stets das Theoretische mit dem Praktischen, das Speculative mit dem Ethischen, das Menschliche mit dem Göttlichen, und ist durchaus eine religiöse Philosophie, welche aber leider! in ihrer Zeit keine Wurzel schlug, indem schon nach einem Menschenalter die an den Ufern des Tigris so schön ausgedachte freymaurerische Form des wissenschaftlichen Vereins reiner Brüder und treuer Freunde an den Ufern des Nils unter dem Titel des Hauses der Wissenschaft zu einer Illuminatenloge mißbraucht ward, aus welcher ehrgeizige Bewerbung um Herrschaft und die altarstürzende und thronumwälzende Geheimlehre der Assassinen hervorging! — Noch bleibt uns die Frage zu erörtern übrig, auf welchem Grunde denn die

Digitized by Google

Angaben der Kataloge des Eskurials, der Bodlejana und mehrerer konstantinopolitanischer Bibliotheken beruhen, daß der Verfasser der Abhandlungen der Brüder der Reinheit der spanische Philosoph und Mathematiker Mesleme Ben Ahmed el-Medschrithi, gest. 398 (1007), sey. Wir werden weiter unten bey der Anzeige des Werkes des Hrn. v. Gayangos sehen, daß der Verfasser des spanischen Fihrist ausdrücklich sagt: Medschrithi habe der erste die Abhandlungen der Brüder der Reinheit nach Spanien gebracht, wiewohl andere Quellen andalusischer Geschichte dieses dem Omar Abul-Hokm zuschreiben, welcher sechzig Jahre später als Medschrithi starb [1]). Hiernach scheint es, daß der Irrthum, welcher den Medschrithi als Verfasser der Abhandlungen der Brüder der Reinheit nennt, auf dieser Angabe des spanischen Hadschi Chalfa beruhe; allein in der Türkey, wo derselbe allgemein verbreitet ist, fließt derselbe zunächst aus dem großen biographischen Werke Mohammed el-Emin's, aus welchem Hr. v. Gayangos seine Biographie Makarri's und andere Angaben geschöpft, und dann aus einem bisher noch ganz unbekannten genealogischen Werke, dessen Titel: Medschelleton-nißab [2]), d. i. das geheime Buch des Ursprungs [3]), dessen Verfasser Mustakimsade zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts lebte; dieser hat außer dem Irrthum der falschen Autorschaft Medschrithi's noch den zweyten, daß er den Namen Machrithi statt Medschrithi schreibt, und das Sterbejahr desselben mit Ibn Baschkwal und el-Fardi ein halbes Jahrhundert früher, nämlich 353, angegeben. Die Stelle Mohammed Emin's, auf welche sich das Medschellet beruft, befindet sich in der Biographie des Mufti Mohammed el-Behaji, gest. 1063 (1653), den man um seine Meinung über den Verfasser der Abhandlungen der Brüder der Reinheit befragte; er antwortete: er habe irgendwo gesehen, daß dieselben dem Medschrithi zugeschrieben werden; dieß sey aber nicht gewiß; diese Abhandlungen seyen im Geiste der Inneren, der Ismaeliten, geschrieben, indem dieselben die Seelenwanderung und andere dergleichen Lehren vorbrächten; der Arzt Mohammed Ibnol-Modschelli, berühmt als Antari

[1]) Casiri I. 364 nicht I. 828, wie Hr. v. Gayangos in seiner Geschichte mohammedanischer Dynastien S. 429 falsch citirt; im Kataloge der bodlejanischen Bibliothek von Nichols II. 215 und 530, nicht 189, wie ebenfalls irrig bey Gayangos.

[2]) Casiri I. 435.

[3]) مجلة النصاب

weil er der Verfasser des unter dem Titel Kißatol-Antar berühmten Ritterromans), habe sich wider die Lesung dieser Abhandlungen in Versen scharf ausgesprochen. Dieses in sechzehn Distichen ausgesprochene Verdammungsurtheil dürfte seinen Grund wohl hauptsächlich in einer literarischen Eifersucht Antari's haben, welchem, als dem Verfasser des Ritterromans Antar, der große Erfolg und Anklang, welchen das Apologenwerk der Brüder der Reinheit, nämlich die Abhandlung vom Adel des Menschen, überall finden mußte, keineswegs gleichgültig seyn konnte. Der Biographe Mohammed el-Emin erzählt dann kurz das oben angeführte Gespräch Ssamßameddewlet's, des Sohnes Adhadeddewlet's, mit Hajan Tewhidi, und führt weiters dann die Stelle Ibn Hadschr's von Mekka an, welcher in seiner Fetwasammlung die Angabe: daß die Abhandlungen der Brüder der Reinheit vom sechsten Imam Dschaafer eß-ßadik herrühre, verwirft, und den Medschrithi als Verfasser nennt. Dieß ist die Stelle, worauf sich der Mufti Behaji bezog, und die Quelle, woraus die irrigen Angaben in den Katalogen der Bibliotheken des Eskurials, der bodlejanischen und konstantinopolitanischen geflossen. Da aber wirklich eine doppelte Ausgabe der Abhandlungen der Brüder der Reinheit besteht, die einfache ältere (die der kaiserl. Hofbibliothek und mehrerer konstantinopolitanischen) und die rhetorisch erweiterte, aus welcher die zu Calkutta gedruckte Abhandlung vom Adel des Menschen, so ist es möglich, wiewohl nicht sehr wahrscheinlich, daß der Philosoph Medschrithi der Umarbeiter der ursprünglich einfachen Ausgabe, der Herausgeber der zweyten rhetorisch erweiterten, gewesen sey. Da das ganze Werk von so großer Wichtigkeit, und Antari als der Verfasser des arabischen Ritterromans Antar in der arabischen Literaturgeschichte ein hervorspringender Charakter, so darf das von demselben wider die Abhandlungen der Brüder der Reinheit ausgesprochene Verdammungsurtheil wohl hier seine Stelle finden.

Die Schriften uns'rer Brüder rein
Sind Schlangen aus dem harten Stein *);
Denn wenn sie kommen, sind sie gleich
Den Vipern unter'm Dorngesträuch;
Ihr Element ist trüb zu seyn,
Wie kann das Trübe werden rein!
Sie wollen die Gasellen seyn,
Und sind nur Mücken im Gestein;
Als ich sie suchte, fand ich nur,
Sie seyen Scorpion der Flur.

---

*) Wortspiel, indem Ssafa sowohl Reinheit als harter Stein heißt.

Digitized by Google

Ein jeder will was Großes seyn,
Wiewohl er nur Zaunkönig lein.
Sie geh'n zu Grund im Meer der Lust,
Und keiner schwimmt sich selbst bewußt.
Aufricht'ge Freunde gibt es nicht,
Und keinen, der sein Wort nicht bricht.
Aufricht'ger Freund führt Unrath nicht,
Ist frey und offen von Gesicht.
Zur Rettung ist Vernunft nicht Noth,
Nur heil'ge Schriften und Gebot.
Gott segne Ihn [1]), der von Vernunft
Uns führte zu der Leitung Zunft,
Und die, so himmlisch sind gesinnt,
Die Eins mit Himmelsseelen sind [2]).
Des Menschenwissens engem Kreis
Gab Gott nicht sein Geheimniß preis,
Und wären die Verbote nicht,
So irrte jeder Mensch als Wicht.
Wenn du dir suchest einen Freund,
Sey's einer, der es redlich meint;
Er nützt dir mehr, als wer verflucht,
Ein Gleißner die Natur versucht.

So hat zu allen Zeiten der Feuereifer des Dogmatismus über die Forschungen auf dem Wege der Vernunft und der Natur das Verdammungsurtheil ausgesprochen.

X. Geographie.

Es liegen uns acht geographische Werke vor, davon sind vier allgemeine Erdbeschreibungen: Idrisi [3]) (Nr. 5), Abulfeda (Nr. 19), Ißtachri (Nr. 53), Ibnol Werdi (Nr. 3); dann zwey zur Chorographie und Topographie gehörige Werke, nämlich die Topographie Jerusalems (Nr. 9) und die Indien betreffenden Stellen arabischer Schriftsteller (Nr. 47); endlich zwey Reisebeschreibungen, die des Patriarchen Macarius (Nr 6) und die Ibn Batuta's (Nr. 86). Abulfeda, der mit Recht berühmteste aller arabischen Geographen, trage auch hier die Fahne allen übrigen vor; einzelne Theile seiner Geographie sind von einzelnen Orientalisten bearbeitet und bekannt gemacht worden; schon vor bald zweyhundert Jahren (1650) Chuaresm und Mawrain-nehr von Gravius; Syrien von Köhler (1766), Aegypten von Michaëlis (1776); Auszüge

---

[1]) Den Propheten.

[2]) Die Genossen des Propheten.

[3]) Idrisi und nicht Edrisi ist die richtige Aussprache, da der Vocal ein Kesr.

aus demselben über Persien, Kerman, Dilem, Thaberistan, Tocharistan, Andalus, verschiedene Inseln und Meere von Rinck (1791); bloß arabisch Afrika von Eichhorn (1791); Chuaresm, Mawrain-nehr, Arabien, Aegypten und Persien von Demetrius Alexandrides (1807), arabisch und griechisch; Irak, Chusistan, Armenien, Arran und Aserbeidschan von Wüstenfeld (1835), lithographirt, mit Auszügen aus Jakut, Ibn Schohbe, Ibn Challikjan, Ibnol-Eßir und Ebu Sekeria en-Newewi. Nach diesen sieben theilweisen Bearbeitern Abulfeda's erscheint derselbe zum ersten Male im Texte (welchem die französische Uebersetzung nächstens folgen wird), herausgegeben von Hrn. Reinaud und Frhrn. Mac Guckin von Slane, auf Kosten der asiatischen Gesellschaft von Paris. Die beyden ihres Lehrers de Sacy würdigen Schüler haben dasselbe seinem Andenken gewidmet, und statten nicht nur den allgemeinen Dank ab, welchen Orientalisten dem Andenken dieses großen Meisters arabischer Grammatik schulden, sondern auch den besonderen für die Durchsicht der Druckbogen und die Verschaffung der Leydner Handschrift durch Hamaker. In der Vorrede wird die Lebensbeschreibung Abulfeda's nicht, wie zu wünschen gewesen wäre, aus seiner eigenen Geschichte, in welcher er so oft der Schicksale seines Lebens erwähnt, gegeben, sondern bloß die bisher noch unbekannten biographischen Artikel Abulfeda's und seines Sohnes Melik *) Efdhal, aus dem biographischen Wörterbuche Jusuf Taghriberdi's, welchen die Franzosen Ebul-Mehasin zu nennen gewohnt sind, wiewohl dieses bloß sein Vorname, unter welchem er im Oriente keineswegs vorzugsweise bekannt ist. Nach dem Berichte über die Handschriften und Hülfsquellen, deren vorzüglichste die Leydner Handschrift Ibn Haukal's und die auf der königl. Bibliothek zu Paris befindliche Geschichte Ibn Said's, wird zum Schlusse der Vorrede die Behandlung anderer in die Geographie Abulfeda's einschlagender Fragen auf die Einleitung der französischen Uebersetzung vertagt. Unter diesen Gegenständen ist wohl eine ausführliche bibliographische und biographische Kenntniß der von Abulfeda angeführten Werke und Gewährsmänner eine der wichtigsten; den Grund hiezu hat schon Wüstenfeld durch die Aufführung von sechs und dreyßig Quellen Abulfeda's gelegt; doch ist dieselbe unvollständig, indem mehrere von Abulfeda unter seinen Quellen aufgeführte Werke, wie z. B. das Kijas,

---

*) Malek ist durchaus irrige Aussprache und Schreibweise; Malik heißt der Besitzer und Melik der König, und vom letzten handelt es sich hier.

Digitized by Google

Ssawab u. a. fehlen, oder indem das Nothwendigste hierüber nicht gesagt ist; so fehlt z. B. beym Athwal die in Hadschi Chalfa's bibliographischem Wörterbuche unter Kitabol Athwal gegebene wichtige kritische Bemerkung, daß auf die Längengrade desselben sich wenig zu verlassen, indem das Buch von falschen Angaben wimmelt. Das Register enthält zweytausend vierthalbhundert Namen arabischer Geographie, über welche der Forscher derselben durch Abulfeda Aufklärung erhält. Die Sorgfalt, welche auf die Korrektheit des Textes verwendet worden, verdient alles Lob; aber der schwierigere Theil, nämlich die sichere Bestimmung der aufgeführten Oerter, ist der Uebersetzung vorbehalten; es wird darin manche harte geographische Nuß zu knacken geben, so z. B. S. 206 und S. 218 die beyden Deutschland betreffenden Stellen, deren bisher kein deutscher Orientalist erwähnt hat, wohl aus keiner anderen Ursache, als weil keiner etwas Genügendes darüber zu sagen gewußt: in der ersten wird unter Alemanien, dessen Herrscher el-Enberor (Imperator) heißt, seine Residenz Beidha aufgeführt, welche fehlerhafte Lesart schon hier in der Note in Biena hätte verbessert werden können. Schwieriger ist es, die in der Nähe der kroatischen Gebirge im Lande, aus welchen die guten alemanischen Klingen kommen, gelegene Stadt Sabaklu, und die gleich darauf folgende Stadt Neßßin zu bestimmen, welcher der Sammelort deutscher Gelehrten und Weisen, und welche in der als Quelle angeführten Geschichte Ibn Said's Hessen lautet. Das Land, welches in der Nähe Kroatiens die guten Klingen deutscher Schwerter liefert, ist wohl kein anderes als Steyermark; da Sebaklu als die Stadt angegeben wird, in welcher diese Schwerter verfertigt werden, ist dasselbe vermuthlich das römische Sabatinca, das Mannert nach Irdmin setzt, das aber wahrscheinlicher an der Stelle von Eisenerz oder Vorderberg stand, wo die ergiebigsten Bergwerke. Größere Schwierigkeit hat es mit Neßßin, welches, nach den angegebenen Längen- und Breitegraden (L. 33° 54′, Br. 46° 52′), etwa ins mittelländische Meer oder nach Syrien fiele; an diese so verstümmelten Zahlen der Grade ist sich durchaus nicht zu binden, sondern nur die nähere Bestimmung der Gebirge und das Wesentliche, nämlich, daß dieser zu Deutschland gehörige Ort im eisenerzeugenden Lande gelegen, festzuhalten, und da dürfte Neßßin vielleicht auch als Biena zu lesen, und darunter Wien, als ein damaliger Sitz der Gelehrsamkeit, zu verstehen seyn.

---

1) بيضه statt بينه; man sieht, wie leicht der Abschreiber fehlen kann.

Digitized by Google

Nicht weniger Schwierigkeit und Interesse bieten in demselben Hauptstücke die noch übrigen zehn Oerter, nämlich: 31) Araf (Durazo?), die Hauptstadt eines der slawischen Könige, in der Mitte des Meeres, nur durch eine Brücke zugänglich. 32) Luschirct (Lucca?), zur Lombardie und dem Kaiser gehörig, wohin er aus Sicilien Moslimen verpflanzte. 33) Sinko, Sebeniko zu lesen, bis wohin die Tataren kamen, sich dort mit den Ungern (Hunker), Baschkiren und Alemanen schlugen, und dieselben besiegten; westlich von dieser Stadt sind die slavonischen Berge (Dschebel Eschkefunije). 34) Meschka (Moskau), in Lande der Slawen. 35) Berghasma (Brittania), eine große, siebenhundert Miglien lange Insel, und beyläufig dreyhundert dreyßig Meilen in ihrer größten Breite, mit vielen Flüssen und Städten, deren Bewohner das Feuer anbeten, und deren einigen die Köpfe an den Schultern angewachsen. 36) Denderet, im Lande der Borthasen, in der Nachbarschaft des kumanischen Gebirges *), wo der König der Borthasen seine Vorräthe aufbewahrt, und von wo man zu den Ghusen übergeht, in der Nähe des kaspischen Meeres. 37) Rusia erscheint hier nicht als das Land, sondern als die Hauptstadt der Russen, eines zahlreichen tapferen Volkes mit langen Gesichtern. 38) El-Kesa (die Kaisaken?), ein Land östlich von Trapezunt, von Türken bewohnt, welche Christen geworden, und die am Meere wohnen (Tscherkessen?); östlich die Stadt Erkeschijet, deren Bewohner die Türken Erkesch (Odkesch). Das Schloß 39) Maniaat; östlich von Rußland ist der See von Thoma, dessen Länge sich von Westen nach Osten sechshundert dreyßig Miglien und seine Breite gegen dreyhundert Miglien erstreckt, in der Mitte ist die Insel der Bebr, hundert funfzig Miglien lang, siebzig breit; hier ist das Schloß Maniaat auf einem Berge, wo vormals die Schätze des Sultans der Thomanin (Tambow?) bewahrt worden, und wo heute die Schätze der Nachkommen Berke's. Die Insel heißt die der Bebr, nach einem dem Löwen ähnlichen Thiere, welches der Feind desselben; im Texte steht Tatar, welches in den Noten in das richtigere Bebr verwandelt ist. Da dieser See und diese Insel aber so weit nördlich in Rußland zu suchen ist, so kann hier wohl nicht der arabische Bebr gemeint seyn, welcher, nach dem Kamus (III. 754), nur in Indien zu finden, und hier ist unter dem Bebr wohl wahrscheinlich nichts anderes als der Biber zu verstehen. Interessanter und weniger zweifelhaft, als diese neun vorhergehenden

*) Karamania قرمانيا ist ein Fehler statt قومانيا Kumania.

geographischen Bestimmungen, ist das letzte der in diesem Hauptstücke der nördlichen Regionen aufgeführten Länder, nämlich 40) die Hauptstadt des Landes der Magyaren (Biladol-Madschgharijet), L. 78° — 44′, Br. 51° — 54; nach dieser Angabe von Graden wäre der alte Sitz der Magyaren in der Nähe von Kamtschatka zu suchen; aber da Abulfeda keine andere Autorität anführt, als das Buch der Längen, wider dessen Unzuverläßigkeit Hadschi Chalfa warnt, so muß die Lage dieses alten Sitzes der Magyaren, welcher in keinem anderen der bisher bekannten orientalischen Geographen vorkömmt, nach dem, was Abulfeda weiters von ihren Nachbarn beybringt, bestimmt werden; diese Stelle lautet:

»Die Magyaren sind ein türkisches Volk; Einige sagen, daß das Land der Magyaren zwischen dem der Bedschnak (Petscheneger) und dem der Sekler *) gelegen, zu dem der Bulgaren gehöre; sie sind Feueranbeter, wohnen unter Zelten und Hütten, ziehen dorthin, wo beregnete und grünende Fluren; die Breite ihres Landes ist hundert Farasangen, dasselbe gränzt an die Länder Rum's, und ist das letzte gegen die Wüste.«

Durch diese Bestimmung wird das Land der Magyaren so ziemlich dahin gesetzt, wo Plan Carpin noch im dreyzehnten Jahrhundert la grande Hongrie erwähnt; daß kein anderer der bekannten arabischen Geographen des Landes der Magyaren erwähnt, ist wohl daraus zu erklären, daß die ältesten der bekannten in das zehnte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung gehören, während die Magyaren aus ihren asiatischen Sitzen schon im vorhergehenden Jahrhundert nach Europa ausgewandert waren. Das uralte Buch der Längen, aus welchem Abulfeda diese Kunde genommen, scheint zur Zeit abgefaßt worden zu seyn, als die Magyaren noch in Asien hausten, nämlich unter dem Chalifen Mamun, oder etwas später in der Hälfte des neunten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung.

Der chronologischen Folge nach hätte von den uns vorliegenden Geographen, Nr. 63, das von Hrn. Bibliothekar Köhler herausgegebene Fac simile des Buches der Himmelsstriche vom Scheich Ebu Ishak el-Farsi, bekannt als Ißtachri vorausgestellt werden sollen, welchen Hamaker und Uylenbrok irrig für einen und denselben mit Ibn Chordadbe gehalten, und dessen persische Uebersetzung von Ousely für das Werk Ibn Haukal's ausgegeben worden ist. Als

*) السلك verschrieben statt السكل, man sieht, wie leicht die Verwechslung.

Digitized by Google

fac simile verdient dieses Werk den größten Beyfall, indem es wirklich nicht möglich ist, sowohl Schrift, als die rohen Zeichnungen, welche Karten vorstellen sollen, und selbst die Farbe des vergilbten Papieres der alten i. J. 690*) d. H. (1291) geschriebenen Handschrift getreuer wieder zu geben. In der Vorrede hat sich der Herausgeber auf die Notiz der Handschriften und der persischen Uebersetzungen beschränkt, deren eine auch auf der kais. Hofbibliothek, welche an ihrem Ende irrig als eine Arbeit des Astronomen Naßireddin von Tus angegeben ist. Ueber die Lebensumstände Istachri's ist nichts Näheres bekannt, und nur so viel geht, wie der Herausgeber darthut, aus diesem Werke hervor, daß er dasselbe schon i. J. 366 d. H. (976) geschrieben habe. Wäre die englische Uebersetzung der persischen eine getreue, so würde die des vorliegenden Werkes entbehrlich seyn; da aber die Abweichung hie und da sehr beträchtlich und auch die Namen der Oerter und Stämme vielfach verschieden sind, so ist eine Uebersetzung der vorliegenden Handschrift für die Geographen und Nichtorientalisten um so mehr zu wünschen, als durch dieselbe manche Irrthümer der Uebersetzung Ousely's berichtiget werden können, so, um nur ein Beyspiel zu geben, vergleiche man S. 59 der Handschrift mit S. 42 bey Ousely, wo nur zwanzig kurdische Stämme angegeben sind, während in der Handschrift drey und dreyßig, und wo das Semu, über dessen Sinn Ousely ungewiß, durch Ahja, d. i. die Stämme der Kurden aufgeklärt ist. Von dem Abschnitte der nördlichen und fränkischen Regionen, welchen Abulfeda behandelt, und woraus wir die obigen Auszüge gegeben, ist hier keine Spur zu finden, und Abulfeda hat seine Angaben bloß aus dem Werke Ibn Said's, welcher dreyhundert Jahre später als Ißtachri schrieb, geschöpft. Weit reichere Ausbeute als Ißtachri und selbst Abulfeda gibt für die Geographie Idrisi, der Geograph des Kunst und Wissenschaft liebenden Fürsten der Normanen, Roger, welchem Idrisi seine in der Hälfte des zwölften Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung geschriebene Geographie gewidmet; er hatte sie zunächst zur Erklärung des großen silbernen Planisphärs von achthundert Mark im Gewichte verfaßt, auf welchem er für Roger alles, was zu seiner Zeit von den Ländern der Erde bekannt, eingezeichnet hatte. Wie Hr. Dr. Möller bloß den Text ohne Uebersetzung gegeben, so gibt Hr. Staatsrath Jaubert in den zwey vorliegenden Bänden (Nr. 5), welche zugleich den fünften und sechsten Band der Denkschriften der geographischen Ge-

*) Gleich Eingangs der Vorrede steht durch einen großen Druckfehler d. J. 569 statt 690.

Digitized by Google

sellschaft bilden, bloß die Uebersetzung, jedoch, was höchst löblich, die eigenen Namen der Oerter überall im arabischen Texte, welcher auch dem Register beygesetzt ist, das um ein halbes Tausend Namen stärker als das Abulfeda's. Es ist Schade, daß in der Vorrede (wenn nichts Neues zu sagen war) nicht wenigstens der Artikel Edrisi aus der Biographie universelle vorgedruckt worden, welcher sowohl über den zu Rom i. J. 1592 gedruckten und von Gabriel Sionita i. J. 1619 ins Lateinische übersetzten Auszug, als auch über die bisher einzeln bekannten Auszüge desselben, nämlich Idrisi's Afrika von Hartmann 1796, und dessen Spanien von Condé 1799 die erforderliche Auskunft gibt; dabey wäre noch zu erwähnen gewesen, daß der ganze geographische Theil der Prolegomene Ibn Chaldun's nur ein Auszug aus Idrisi's Werk. Auch wäre zu wünschen, es hätte Hrn. v. J. gefallen mögen, über das Dutzend der von ihm citirten Quellen, aus denen Idrisi geschöpft, nähere bibliographische Auskunft zu geben, da von denselben wohl Mesudi, Dscheihani (nicht Dschihani), Ibn Chordadbe, Ibn Haukal und Ptolemäus und Ishak Ibnol Hasan bekannt, die andere Hälfte aber unbekannt. Der Titel des Buches Ahmed Jakfuli's hätte wenigstens leicht aus Idrisi beygebracht werden können, da Idrisi selbst desselben (S. 368) als Mesalik wel-Memalik (Mesalikol-Memalik?) erwähnt, wodurch das unter diesem Namen aus Hadschi Chalfa bekannte Dutzend geographischer Werke *) um Eines vermehrt wird. Außer diesen von Idrisi im Verfolge seines Werkes selbst genannten Quellen hat derselbe aber augenscheinlich noch europäische, seiner Zeit wahrscheinlich Berichte italienischer Kaufleute und Reisenden benützt, indem sonst die ausführliche Kenntniß, die er von den fränkischen Ländern hat (wie mangelhaft auch diese, insbesondere über Deutschland, ausgefallen), nicht zu erklären wäre.

Es ist unmöglich, daß bey so großer Verstümmelung der Namen, bey so großer Verwirrung der Ortslage der Uebersetzer immer richtig den Ort, welchen der arabische Geograph im Sinne hatte, getroffen haben sollte; es ist unmöglich, daß in der richtigen Vocalisirung von fast dreytausend Namen nicht einige irrig ausgesprochen seyn sollten. Es ist nun Sache der Geographen, diesen ihnen in weit größerem Umfange und mit weit genauerer Aussprache, als die lateinische Uebersetzung Gabriel Sionita's, dargebotenen reichen Stoff kritisch zu bearbeiten, und die allenfalls irrigen Bestimmungen des Uebersetzers zu berichtigen.

*) Uebersicht der Quellen arabischer, persischer und türkischer Geographie. Hertha. III. Bd. S. 47.

Digitized by Google

Diese Aufgabe ist nicht die einer Anzeige dieser Blätter, aber einen Beytrag zu solcher Orientalisten und Geographen obliegender Kritik gibt Rec. durch die folgenden Bemerkungen über einzelne Abschnitte. Die Aussprache Téhama statt Tihame ist eben so irrig, als wie die von Édrisi statt Idrisi, indem der Vocal ein Kesr, d. i. J. I. 150. Das arabische Küstenland östlich von Hadhramaut heißt Schihr und nicht Chedjer, den Beweis liefert das Meraßid, welches der Uebersetzer gar nicht oder zu wenig zu Rathe gezogen zu haben scheint; dasselbe gibt die richtige Aussprache der Stadt Simar (mit Sal und Kesr), wofür S. 151 Damar geschrieben steht, und S. 153 sollte statt Falh Feldsch stehen, worüber sowohl das Meraßid, als das Muschterik ausführliche Auskunft geben; S. 154 le petit animal appelé Courad ist die Kamehllaus; S. 155 die richtige Benennung des hohen Nedschd ist nicht Irdh, sondern el-Aaridh; S. 158 Kessair und A'ouair soll Koseir und Ghoweir oder Oweir heißen [1]); S. 175 sollte Baghbough (was eben so ein Fehler des Abschreibers, als die gerügte Verwechslung Jemen's mit Tschin) in Faghfur verbessert worden seyn. Die richtige Aussprache des berberischen Stammes S. 204 ist nicht Sanhadj, sondern Ssinhadsch oder Ssinhadschet [2]), so auch S. 246 Kitame statt Ketama; was von diesem Stamme gesagt wird, übertrifft alles, was im vorigen Jahrhundert syrische Reisende vom Dorfe Marteban auf dem Wege nach Haleb meldeten: ils n'ont pas honte de prostituer leurs enfants mâles aux hôtes qui viennent les visiter, et, loin de rougir de cette coutume, ils croiraient manquer à leur devoir s'ils négligeaient de s'y conformer; divers princes ont cherché à les y faire renoncer, mais toutes les tentatives qu'on a pu faire ont été vaines, also ganz die Sitte von Sodoma und Gomorrha, und von diesem berberischen Stamme dürfte also wohl zuletzt das türkische Kathamisch und das englische catamite abzuleiten seyn. Mehdijet, welches so lange, selbst von Orientalisten, irrig als Mahadia geschrieben worden, wird S. 258 auf den Gründer Mehdi als Mahdia (Mehdijet) zurückgeführt; S. 354 el-Hadjar ganz irrig statt el-Hidschr [3]), der Wohnsitz der Beni Themud zum Unterschiede von el-Hadschr, dem alten Wohnsitze der Beni Dschedis in Jemame [4]); S 355 Teima, nicht Tima;

[1]) Lee's travels of Ibn Batuta. p. 65.

[2]) Kamus Konstantinopolitaner Ausgabe. I. S. 418.

[3]) Bil kesr summe es-sukjun. Meraßid.

[4]) Dschihannuma S. 530.

Digitized by Google

S. 356 das Gebirge Lukjam, nicht el-Kiam; Amid (nicht Amad) ist nicht, wie in der Note steht, Amadia, sondern Edessa; eben da Selselé statt Silsilet, die Kette; S. 352 hätte der richtige Name des Thores von Damaskus Bab Thoma statt Bab-Barma leicht aus dem Dschihannuma (welches S. 571 die Namen der Thore von Damaskus angibt), berichtiget werden können; Barma, welches auch S. 336 unter den Gebirgen vorkömmt, in der Note: nom de lieu qui m'est inconnu, ist nicht Barma, sondern Barimma zu lesen [1]); es ist kein Ort, sondern der Berg zwischen Tekrit und Moßul, welcher auf den Karten als Hamrin angegeben ist; S. 358 ist die irrige Leseart Arbat in der Note in Oront verbessert, aber eben so hätten so viele andere irrige Lesearten des Textes verbessert werden sollen, so z. B. heißt der berühmte tyrannische Statthalter Hidschadsch Hedjady el-Maksi statt es-Sakafi, indem er aus dem Stamme der Beni Sakif. S. 372, die Hauptstadt von Bahrein heißt nicht Hadjar, sondern Hedscher; wie wenig es gleichgültig sey, das Feth als E oder A auszusprechen, zeigt sich auch hier, indem S. 354 die mit einem H geschriebene Stadt Hidschr auch el-Hadschar lautet, so daß also hier kein Unterschied zwischen Hedscher und Hidschr gemacht wird. Die Hauptstadt von Kerman (S. 421) heißt nicht Chirdjan, sondern Sirdschan [2]); S. 444. Die richtige Aussprache des alten türkischen Stammes ist weder Khilkhs, noch Khildjis, sondern Challadsch [3]), derselbe eben so irrig S. 457; eben so sind die Namen der Taghasghas (die Ταϊγας der Byzantiner) und Chirchis, d. i. die Kirgisen in Bargharghar und Khirkhirs ohne beygesetzte Berichtigung verstümmelt; so heißen auch auf der folgenden Seite die Chasledsch Khizildjis; die Ghusen Ghourbas u. s. w. Eine Menge solcher Berichtigungen, besonders in den Namen persischer Oerter, können theils schon aus dem Dschihannuma, vorzüglich aber aus der Geographie Hamdallah's Mestufi nachgetragen werden. Der Anfang und das Ende dieses Bandes, welche Maghrib und Persien behandeln, enthalten auch die reichsten Beiträge zur Ausfüllung des Rahmens dieser Länder in unseren Geographien; minder ausführlich sind Syrien und Aegypten und selbst Arabien behandelt. Im zweyten Bande läßt die Bestimmung der Oerter in Frankreich und Spanien wenig zu wünschen übrig, da über jenes schon Condé vorgearbeitet, über dieses der französische Orientalist der

---

1) By Kesrir-Rai we teschdidil-Mim. Meraßid.

2) Meraßid und Dschihannuma.

3) Meraßid und Abul Ghasi.

Digitized by Google

competenteste Richter. Nicht so befriedigend hat der Uebersetzer die Aufgabe von Italien, Deutschland und anderen europäischen Ländern gelöset, aber selbst in den afrikanischen und asiatischen sind mehrere Namen irrig geschrieben und ausgesprochen, so z. B. ist S. 7 Denhadja doch sichtlich nichts, als das verschriebene Ssinhadsche; S. 156 sollte El-Mohdi el-Mehdi, oder wie Hr. v. J. schreibt, al-Mahdi, da es doch eines und dasselbe mit Mehdi oder Mahdi, nach welchem die Stadt Mehdijet oder Mahdijet benannt ist; Mehdi der Name sowohl des afrikanischen, als asiatischen Chalifen und des zwölften Imams heißt: der auf dem rechten Wege Geleitete (nach der Form manßur); S. 160 Deinur sollte Dinewer heißen (Meraßid); S 170. Khawast ist Chuast auszusprechen, und S 171 Mawcaf Mewkif, d. i. der Standort; eben da ist Mananedj verstümmelt statt Mianedsch oder Miane, die aus Reisebeschreibungen bekannte Stadt Aserbeidschan's, die auch im Meraßid; so ist S. 179 Aleskoun in das bekannte Alisgun zu verbessern, und S. 185 ist Sarakhs Serchas auszusprechen (Meraßid); zu den persischen Städtenamen in Transorana, welche in Ket und Kend enden, bemerken wir, daß beyde germanische Ortsbenennungen, deren erste sich im deutschen Gaden, die zweyte sich im englischen Kent wiederfinden; S. 221 kommen die Taghasgas wieder als Bagharghar, die Chasledsch als Khizildjis vor. Wesentliche Irrthümer der Ortsbestimmung sind die folgenden: S. 246 la Carantara (la Tarentaise?) ist nicht das Gebiet von Tarent, sondern das Land der Karantaner, welches Kärnthen, Krain und Steyermark umfaßte; über die große Ausdehnung, welche demselben Idrisi gibt, der im zwölften Jahrhundert schrieb, ist um so weniger sich zu wundern, als ein Jahrhundert früher der fränkische Herzog Konrad mit Kärnthen entschädigt worden war*), daher in Idrisi so viele Oerter, welche weit außer Kärnthen und Inneröstterreich, in Franken liegen, zu Carantara, d. i. zu Karantanien gezählt werden; Akriza- (Afreisa), petite ville bâtie sur le penchant d'une montagne, ist nicht Görz, welches an keinem Bergabhange liegt, wohl aber Gratz mit seinem Schlosse; gleich hierauf folgt der Periplus der westlichen Küste des adriatischen Meeres von Ravenna bis Comacchio recht, dann aber heißt es de là à Fathoua (Padoue) — cette ville est de tous côtés entourée par la mer; diese von allen Seiten mit Meer umgebene Stadt ist nicht Padua, sondern Porto di Fossone, dessen letztes

---

*) Rehm's Abriß der Geschichte des Mittelalters. S. 206.

Digitized by Google

Wort durch den Abschreiber aus Fassona in Faswa [1]) verstümmelt worden; eben so wenig als Padua ist Adria ein Haven, und Adrila ist daher nicht Adria, sondern Porto di Brendolo; D'atrila à Bonsa soll heißen; von der Mündung der Brenta bis nach Venedig; das Wort, das Hr. v. J. Bons gelesen, ist bi Veniß, d. i. nach Venedig zu lesen; De là à Gradis (Gradisca) ist nicht Gradisca, sondern Grado; wie paßte denn auf Gradisca die vielschiffige Stadt! de là à Astadjanko, dieses ist Ziacacco; in der Note wird die in der Pariser Handschrift Idrisi's fehlende Stelle aus der lateinischen Uebersetzung des Geographus Nubiensis citirt, aber ohne die geringste Aufklärung. Wir wollen uns statt Hrn. v. J. die Mühe geben, die von ihm und dem lateinischen Uebersetzer nicht bestimmten arabischen Namen Idrisi's zu berichtigen und zu bestimmen. Urbs *Verona* magna est distatque a *Tamtus* statione brevi etiam ab urbe eadem ad urbem *Boile*, hier handelt es sich nicht um Verona, sondern um Urona [2]); Tamtus ist verstümmelt aus Tergestum, und Boile ist Pola; ab hac ad *Ammelam* sive *Angelam*, dieses ist Isola Castello, von welcher Alberti sagt, daß sie auch Aquila genannt ward. A cui fu imposto il nome *Halieto* che suona *Aquila;* Ab Ammela ad *Candilam* (Cologna?); ab hac (Tamtus) Triest ad urbem *Moglo*, quae et *Vmago* dicitur, dieß ist das Vmago Alberti's, heute Omago; ab hac ad urbem *Gentebona*, que recens ist *Citta nuova;* wie Citta nuova in *Gentebona* leicht verwechselt werden kann, leuchtet jedem des arabischen Alphabetes Kundigen ein [3]); zum Ueberfluß übersetzt Idrisi die Bedeutung des neu mit recens; a Gentebona ad Parengio, quae etiam Parenzo vocàtur, d. i. von *Citta nuova* nach *Parenzo;* et ab hac ad *Ruigo*, d. i. von Parenzo nach Rovigno; ab hac (Rovigno) ad urbem Polam; ab hac ad *Molodiam*, d. i. von Pola nach *Porto Malaghal;* ab hac ad *Albon*, d. i. nach Albona; ab hac ad Flamona, d. i. *Fianona;* ab Flamona ad Vrana (Lavrana), quae ultima est inter regiones Aquileiae maritimas; dieß ist also der Periplus der istrischen Halbinsel, welcher hiemit ins Reine gebracht worden. Auf gleiche Weise wäre der Periplus von Dalmatien zu berichtigen, und der untere des adriatischen Meeres; dieß würde hier

---

1) فاسوا statt فاسونا, man sieht, wie leicht die Verwechslung.

2) Leandro Alberti descrittione di tutta l'Italia. Venezia 1581. f. 501.

3) جنتبونه und جيته نوه

aber zu weit führen, und wir berichtigen daher nur noch Einiges in dem sechsten Abschnitte des fünften Himmelsstriches; S. 320 steht bey Calicala (aujourd'hui Erserum); S. 326 steht aber Calicala und daneben Ersen als Erserum, beydes gleich irrig; denn nicht nur Calicala und Erserum, sondern auch Ersen und Erserum sind von einander ganz verschiedene Oerter *); S. 337 wird Aleskoun und Abeskoun in der Note von einander unterschieden, während jenes nur ein Schreibfehler von diesem.

Da wir aus Abulfeda's Hauptstücke der nördlichen Regionen die zehn letzten Artikel, worunter Deutschland und Magyarien begriffen, herausgehoben, so wollen wir zum Schlusse der Anzeige Idrisi's auch hier Einiges, was die uns zunächst gelegenen Länder Karantanien und Pannonien betrifft, herausheben, und Abulfeda's Sabaklu (Sabatinca) und Neffin, die Stadt der deutschen Gelehrten und Weisen, auch im Idrisi aufsuchen. Als die Hauptstadt Karantanien's erscheint (S. 369) Akreisa oder Akraisa, welches oben (S. 246) irrig als Görz aufgeführt worden, während hier richtig Gratz eingeklammert ist; das A ist vorgesetzt, weil das Wort mit zwey Consonanten anfängt, deren Aussprache dem Morgenländer schwer fällt. Die Schreibart Krais oder Kreis ist ein neuer Beweis, wenn es dessen noch bedürfte, daß die wahre und älteste Aussprache des Namens der Hauptstadt Steyermark's Gratz und nicht Grätz ist; abgesehen davon, daß jenes aus dem slavischen Gradetz zusammengezogen, so findet sich diese Aussprache auch in dem Namen der sächsischen Stadt Greitz, welche mitten im alten Wohnsitze der Wenden. In allen Namen, wo die älteste Schreibart ai, wie z. B. Gailler, wurde im Verlaufe der Zeit das i ausgestoßen und der Accent über das a gesetzt, als Gáller, was denn in noch späterer Zeit in zwey Striche übergegangen, und als ä ausgesprochen worden. Aus Gradetz entstand also sowohl Gratz in Steyermark als Greitz in Sachsen; da aber der arabische Vocal Feth sowohl a als e lautet, so kann das Akrais eben so gut Akreis gelesen und ausgesprochen werden, aus welcher letzten Aussprache dann natürlich nach ausgestoßenem i Grez hervorging, wie dieser Name in sehr alten Urkunden geschrieben ist, wiewohl er in der ältesten bekannten Graczo lautet. Das Neffin Abulfeda's heißt im Idrisi

---

*) Meraßid unter Calicala und Ersen; schon im vierzehnten Bande dieser Jahrbücher, S. 39, sind unter der Statthalterschaft Erserum die drey Städte, welche den Namen Ersen führen, als Ersendschan, Erserum und Ersen Achlath gehörig von einander unterschieden worden.

Digitized by Google

S. 370 Nebßa, und S. 368 la capitale de pays des Allemands; hieraus ist klar, daß Nebßa oder Benßa, oder Nefßia abermals nur die Verstümmelung eines Schreibers für Biena; Hardbourg, sechzig Miglien südwestlich von Nebßa (Wien), scheint Hartberg zu seyn, so wie Eizercartha, welches S. 370 zweymal vorkommt, wohl nichts anderes als Eisenerz ist, nicht Stuttgart, wie Hr. v. J. einklammert. Die Stadt der Eisenberge, welche bey Abulfeda Sabaklu [1]) heißt, ist hier (S. 72) gar in Sinola [2]) verstümmelt, und kommt dann noch dreymal (S. 375, 377, 378) als Sinolaws vor; daß diese beyden so verschieden verstümmelten Namen dennoch nur eine und dieselbe Stadt, beweisen die Eisenminen, welche Idrisi eben so, wie Abulfeda preiset [3]). So viel für Steyermark. Was Ungern betrifft, so kommt im Idrisi keineswegs Abulfeda's altes Magyarien, sondern nur Onkerye (Ungern) vor, und die Städte desselben finden sich zum Theil (S. 371) in Boamia (Boemia), theils in Karantara (Carantana) (S. 372) eingebracht; manche der vorzüglichsten Oerter, wie Schebruna, Akra, Ostrikuna, lassen sich als Sopronium, Agra, Istrigonium (nämlich Oedenburg, Erlau, Gran) leicht erkennen; aber größere Schwierigkeit hat es mit den meisten anderen, indem Idrisi's Angabe von Lage und Entfernung zur gehörigen Bestimmung des wirklich von ihm gemeinten Ortes selten ausreicht. Die von Idrisi am meisten hervorgehobene Stadt Ungern's ist Djikelburka, von der es heißt: ville agréable, qui offre d'abondantes ressources et des marchés pour le commerce, dont le territoire est fertile en fruits de toute espèce et couvert de vergers et de vignobles, en se dirigeant vers l'occident, 80 milles [4]). In dem dritten Abschnitte des siebenten Himmels-

[1]) نقص und نبص statt بيز

[2]) سبقلو und صينولا

[3]) Il existe, dans les montagnes, qui l'environnent, des mines de fer, et ce métal y est d'une incomparable bonté, soit sous le rapport du tranchant, soit sous celui de la malléabilité.

[4]) Rec. hatte unter Djikelburka Stuhlweißenburg vermuthet, als ihn die von dem mit der Geschichte und Geographie seines Vaterlandes innigst vertrauten Freyherrn von Geringer (Präsidialsekretär der k. k. Hofkammer) nach der Lesung Idrisi's über denselben mitgetheilten, hier im Auszuge folgenden Bemerkungen belehrten, daß unter Djikelburka vielmehr Ethilburg oder Etzelburg, d. i. Altofen zu suchen sey, indem dasselbe nicht nur im Anonymus, sondern auch zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts im Chronisten

Digitized by Google

striches ist gleich anfangs S. 375 eine Menge von pannonischen (nicht böhmischen), karantanischen, polnischen und deutschen Orts-

---

Keza Cap. III, und sogar noch im Beginne des funfzehnten Jahrhunderts vorkommt, indem König Sigismund's Gemahlin Barbara vom Bürgermeister zu Wien Ziegelschläger mit dem Bemerken verlangt: »daß wir zugriffen und angefangen haben unsere geslößer alhie ze Ungern und nemlich unsern Sitz ze Ezelburg für sich zepawen.« — Auf die vergers und vignobles (sagt Freih. v. G.) möchte ich nicht so großen Werth legen, und dabey nicht an die heutigen Rebenpflanzungen bey Ofen denken, die, wie ich glaube, wohl erst einer späteren Zeit angehören. Beschenkt doch Idrisi selbst die Umgebung von Cracal, p. 381 mit Weinbergen! — Gerade hier möchte ich aber nicht in das spöttische »sic« des Herrn Uebersetzers einstimmen, und lieber annehmen, es sey unserem Geographen aus Handelsberichten u. dgl., die wohl auch unter seine Quellen gehört haben mögen, eine Notiz über Krakau's Weinhandel (wenn überhaupt Cracal mit diesem uralten Stapelplatze des nordischen Weinhandels identisch ist) zugekommen, und er habe somit auf sehr verzeihliche Weise die causa efficiens für den gewöhnlichen Effect genommen. — Bassau S. 372, Bosonium, wie noch Ansbertus schreibt, ist Posonium, d. i. Presburg; diese Stadt sowohl als Erlau, setzt Idrisi in die Noamia, richtiger Boamia, und gibt dadurch der terra Boemanorum s. Bohemanorum der Chronisten, namentlich Eginharts, eine etwas willkürliche Ausdehnung, namentlich nach Westen, wo sonst die Gran als Gränze (daher wohl auch der Name) dieses Gebietes, des späteren großmährischen Reiches unter Swatopluk angenommen wird. In Carantanien könnte Bouza mit der wichtigen Variante Boura (S. 372), das altberühmte Mursa heut zu Tage Eszek seyn, und darauf paßt vollkommen, was S. 376 von Bouzana gesagt wird: »dernière dépendance de la Carinthie«, so wie daß die Drau zwischen hier und Bedhrawa sich in die Donau ergießt. Dagegen dürfte die Lage des S. 372 vorkommenden Bauzana durch die weiteren Angaben S. 376: ville de moyenne grandeur sur les bords du Danube (also offenbar verschieden von der dernière dépendance) und weiter unten durch die Bemerkung, daß die Donau »von Bauzana angefangen südlich fließt«, vielleicht auf das heutige Waitzen, ung. Vatz, slav. Wacow hindeuten; ob dabey der Umstand irgend eine Beachtung verdient, daß Weizen (triticum) im Ungrischen »buza« heißt, wage ich nicht zu entscheiden. Belgraba paßt ganz gut auf Alba regalis, Stuhlweißenburg. Auch die angegebene Lage, nördlich von in den vorausgegangenen Zeilen (p. 375 ad calcem) genanntem Flusse, sey dieser nun die Drave oder Save, steht mit dieser Annahme nicht im Widerspruche. Bedhwara ist wohl nur eine Variante für das S. 375 vollständig vorkommende Bodhrawara. Nach den Angaben S. 376 ist der Ort an der Donau, und zwar in der Nähe der Dravemündung zu suchen, die zwischen Buzana und Bedhrawa in die Donau fällt. Da schon Kinnamos, der diese Gegenden aus eigener Anschauung kannte, eines Ortes Petrikum, in der Nähe Sirmiums (Mittrowitz) gelegen, erwähnt, und auch Salagi (de statu eccl.

Digitized by Google

namen zusammengewürfelt, von böhmischen ist nicht Einer darunter; daß nebst Pannonien auch Ungern genannt ist, verschlägt nichts; kommt doch auch nebst Biena, Beußa (im Abulfeda Beidha) als die Hauptstadt Deutschlands vor; von steyermärkischen Namen kommt hier nebst Sinolawa ville de Carinthie (die Bergstadt Sabatinca), vermuthlich Silberberg, wo die älteste Erzgrube der Taurisker, Hartberg als Hardburd, Thalberg als Dhalibourka, und gleich daneben Nürnberg als Nurezbourka und Hall als Hala vor. In dem folgenden Abschnitte (S. 382) sind abermal eine Menge schwer zu bestimmender Namen; darunter ist aber Berisklawa augenscheinlich Peristhlaba, Serboli gefehlt statt Sisebolí und Adrasto statt Rodosto. Die Städte der Krim (S. 395) hätten zum Theile aus den (im LXV. Bande dieser Jahrbücher) aus sieben alten Karten verglichenen Namen der Küsten des schwarzen Meeres berichtigt werden können, wie z. B. Matrakha als Matrega oder Matriga. Die nähere Berichtigung und Bestimmung der von Idrisi mannigfaltig verstümmelten, vom Uebersetzer nicht gehörig

---

Pann. I. C. 5) meint, daß damit Peterwardein, ung. Peter-vár oder vára (arx Petri) gemeint sey, so dürfte Idrisi's Bedhrawara eben da zu suchen seyn. In dem S. 375 vorkommenden Städte-Register ist Titlous wohl Titul (ehedem Tetel); Afrankbila, worüber S. 377 das Nähere, ist Francavilla; ob Biths für Pécs Fünfkirchen gelten soll, that's the question! Ueber Abrendes oder Abrandes (S. 375 Abranbata), welches in Brandiz (Branitschewo), dann über Rabna, das in Rabnel, Rawna, türk. Tschuprija (dem alten Orroa), so wie über Nisowa (Nisch), Bania und Agridisca, das in Gradicz (Lidscha-Hissar) gesucht werden dürfte, gibt Schaffarik näheren Aufschluß; S. 379 Belgradoun; S. 379 fehlerhaft Calgradoun fällt als Belgrad von selbst in die Augen; wenn die beyden Flüsse Butent und Tissa wirklich die Maros und Theiß sind, woran, ungeachtet der auffallenden Namensverstümmelung des ersteren (die an den Tutes des Konst. Porphyr. erinnert), nicht zu zweifeln seyn dürfte, so läßt sich auch die Lage einiger der S. 380 genannten Orte mit annähernder Wahrscheinlichkeit bestimmen. — Chent (welches Jaubert S. 375 in Szentes und S. 379 in Szentz sucht), ist etwa Zenta, aber wahrscheinlich Szeged, und Djertgraba Csongrad (S. 375 germanisirt in Herrengraba); Dschertgrad ist so ziemlich die vormagyarische Benennung Tschernigrad (s. Cornides S. 169); Hr. Jaubert ist translateur sensu strictissimo, wenn er Visegrad vom rechten Donauufer hieher übersetzt; Idrisi führt Theiß zu Thal von Csongrad herab, biegt dann in die Maros zu Berg ein, und landet allda in Zanla (etwa Csanad?), wo er in vier Tagen sich südlich wendend (zu Lande?) nach Tersinowa gelangt; darf man bey letztem etwa an Temeswar, das als Festung freylich einer viel späteren Zeit angehört, oder an einen unteren Ort an der Temes denken?

erkannten Ortsnamen bietet Geographen reichen Stoff zu ferneren Untersuchungen dar; uns genügt hier, einige steyermärkische und magyarische Ortsnamen berichtigt und bestimmt, und auf die Wichtigkeit dieses Werkes aufmerksam gemacht zu haben, dessen Verdienst den früheren, welche sich Hr. v. J. als Reisebeschreiber und Orientalist um die Geographie und Philologie erworben hat, zur Seite steht.

Nach Abulfeda und Idrisi ist das dritte uns vorliegende Werk allgemeiner Geographie (Nr. 3) die Fortsetzung des Charidetol-Adschaib, d. i. Perle der Wunder Ibnol Wardi's, dessen Herausgabe schon vor zwanzig Jahren von den beyden schwedischen Orientalisten Hylander Vater und Sohn begonnen, und im XL. Bande dieser Jahrbücher angezeigt worden; die Fortsetzung, welche nun schon seit sechs Jahren bey Gelegenheit von Programmen theilweise zu Upsal erscheint, und noch nicht vollendet ist, hätte doch wenigstens wie die zu Lunden erschienene Arbeit der beyden Hylander in Quart und nicht in Octav erscheinen sollen; was das Aeußere dieser beyden Bücher gemein hat, ist das schlechte, sowohl an Format, als an Farbe ungleiche Papier; auch sind die in verschiedenen Jahren erschienenen Partikel des arabischen Textes nicht fortlaufend paginirt, indem nach S. 43 des arabischen Textes eine neue Paginirung beginnt, und die einzelnen Vorreden der theilweise herausgegebenen lateinischen Uebersetzung besonders mit römischen Zahlen paginirt und jeder wieder nicht paginirte Corrigenda beygegeben sind, so daß es wirklich sehr schwer nicht nur für den Buchbinder, sondern auch für jeden Orientalisten, dieselben in Einen Band zusammen zu ordnen. Das erste Heft erschien schon im J. 1835, und fällt also noch in die Gränzen der vorigen Lustralübersicht dieser Jahrbücher, war aber i. J. 1836 zu Wien noch eben so wenig zu haben, als die in den Jahren 1834 und 1835 ebenfalls bey Gelegenheit fünf philosophischer Disputationen erschienenen fünf Bogen einiger Bruchstücke aus Sojuti's Geschichte Kairo's, deren Herausgeber ebenfalls Tornberg, und die also wegen dieser Verspätung in die letzte Uebersicht nicht mit aufgenommen werden konnten*). Hylander hat in seiner Vorrede über die Zeit, in welcher Ibnol-Wardi lebte, vermuthet, er müsse vor dem

---

*) Fragmenta quaedam libri حسن المحاضرة في اخبار مصر والقاهرة inscripti auctore Gelal-Eddino Sojuthensi, quae e codice bibliothecae reg. acad. Upsal. excerpta venia ampliss. ordinis philos. Upsal p. p. Mag. Carolus Johannes Tornberg, S. S. Theol. cand. stip. Medico-theol. Upsalae 1834 — 1835.

Jahre 682 (1283), in welchem Kaswini starb, geschrieben haben, weil dieser das Charidet an mehreren Orten anführt, gesteht aber zugleich den Knoten nicht lösen zu können, wie es komme, daß Merakeschi, gest. 700 (1301) von Ibnol Wardi als Quelle angeführt wird; Ibnol-Wardi nennt als erste seiner Quellen den Commentar des Tesferet Naßireddins von Tus, vermuthlich den Nisameddin Mohammed Nischaburis, den frühesten aller Commentatoren dieses Tesferet's, welcher denselben i. J. d. H. 711 (1311) verfaßte; hier ergibt sich also ein Datum, das noch eilf Jahre später als Merakeschi, und es ist also kein Grund vorhanden, die Angabe Hadschi Chalfa's zu bezweifeln, daß Ibnol Wardi im J. 750 (1349) gestorben. Der von Hylander nicht gelöste Knoten, daß das Charidet schon von Kaswini angeführt werde, ist leicht zu lösen, weil nicht von diesem Charidet, sondern von einem älteren naturhistorischen die Rede. Außer Naßireddin von Tus und Merakeschi, nennt Ibnol-Wardi nur noch fünf Quellen, nämlich die Geographie des Ptolemäus, der goldenen Wiesen Mesudi's das Takwimol bilad Balchi's, das Adschaibol-Machlukat Ibnol-Esir's und das Kitabol-ibtida. Der geographische Werth Ibnol-Wardi's ist ein weit geringerer als der Abulfeda's, Idrisi's und der älteren Geographen, wie Ibn Haukal, Dscheihani, Belasori, Ibn Chordadbe, Ißtachri, el-Bekri *) und anderer zu geschweigen. Die Aussprache ist oft unrichtig, wie S. 18 A'krameh statt Ikrme, S. 19 Moheit statt Mohith, S. 29 Meghreb statt Maghrib, S. 33 Vahal ben Mombeh statt Weheb Ben Monebbih; S. 62 Maharadj statt Maharadsch, S. 77 lapides Sonbâdhadj ist Sonbadedsch der Spath; S. 89 soll der Titel des Werkes Ajadh's liber medicinae de definiendis Electi proprietatibus mit Buch der Heilung zur Auseinandersetzung der Pflichten gegen den Auserwählten (Propheten) übersetzt worden seyn; S. 115 heißt es: insula Sakisâr, soll heißen Seksar vom persischen Segser, d. i. Hundsköpfe, dann El-Maurekh Ibn Ishâc refert soll heißen: der Geschichtschreiber Ibn Ishak erzählt; das Wort, welches Hr. T. Maurekh las, ist das Nennwort Muerrich, d. i. der Geschichtschreiber; Et-tordjamân ist Terdschuman auszusprechen, so auch Taghzaghaz Taghasghaf u. s. w. Die Ein-

*) Ebu Obeid Bekri, Verfasser eines Memalik wel-Mesalik, aus welchem H. Quatremère im zwölften Bande der Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du Roi die höchst verdienstvolle Beschreibung Afrika's gegeben, welche 227 Quartseiten stark ist.

Digitized by Google

leitung, welcher eine der Handschrift nachgestochene Karte beygegeben ist, handelt von der Eintheilung der Erde und ihrer Bewohner; das zweyte Hauptstück von den Meeren und ihren Inseln, nämlich vom Ocean, vom finsteren oder westlichen Meere, vom chinesischen, vom indischen, vom persischen, vom arabischen, vom kaspischen, vom äthiopischen (sendschi), vom mauritanischen (mittelländischen), chasarischen (schwarzen Meere). Die Beschreibung dieser neun Meere und ihrer Inseln macht den Inhalt des Buches, dessen geographischer Werth ein minderer als der der ersten von den beyden Hylander herausgegebenen Hälfte des geographischen Werkes Ibnol-Wardi's, indem es wenig Neues oder Brauchbares enthält.

Das hier vorliegende topographische Werk (Nr. 9), die von Reynold's übersetzte Geschichte des Tempels von Jerusalem, ist schon im XXXI. Bande dieser Jahrbücher angezeigt, und die Unbekanntschaft des Verfassers mit Lemmier's Auszügen aus demselben Werke, und der Irrthum, daß Sojuthi der Verfasser desselben sey, nebst anderen zahlreichen Uebersetzungsfehlern gerüget worden; es bleibt uns also nur das chorographische Werk Hrn. Gildemeister's (Nr. 47) zu besprechen, welches in jeder Hinsicht das Gegentheil von dem des ehrwürdigen Hrn. Reynold's, indem es nicht nur der treuen Uebersetzung den arabischen Text beyfügt, sondern auch durch die Einleitung sich als ein Muster gelehrter und gründlicher bewährt. Hr. Gildemeister hat sich den auf dem Titelblatte ausgesprochenen Zweck vorgesetzt, die bisher unbekannten Stellen arabischer Geschichtschreiber und Geographen über Indien aus den Handschriften der Bibliotheken von Leyden und Gotha zu sammeln. Es ist zu wünschen, daß er diese Sammlung, wovon hier der erste Fascikel vorliegt, in der Folge auch auf persische Quellen ausdehne, wozu der zweyte Theil Reschideddin's, und der Auszug aus selbem in der Geschichte Binaketi's reichen Stoff liefern. Binaketi gibt von dem wichtigsten bisher ganz unbekannten Werke Birumi's Kunde, welches er aus dem Indischen ins Arabische unter dem Titel Baschkil [1]) als das vorzüglichste aller indischen wissenschaftlichen Werke übersetzt, und dessen er in seinem mesudischen Canon erwähnt; dann erwähnt er noch der neueren Geschichte Caschmirs von Kemal Seri Jachschi [2]) oder Bachschi (die Punkte fehlen).

Auch das durch die Auszüge in der orientalischen Zeitschrift von Calcutta bekannte türkische Werk Mohith enthält viel Un-

---

1) باشكل 2) كمال ثري نحشي

bekanntes und Interessantes über Indien. Die hier im Texte und Uebersetzung mitgetheilten Stücke sind: erstens das vierte Hauptstück der goldenen Wiesen Mesudi's, welches aber in dem jüngst erschienenen ersten Bande der englischen Uebersetzung Dr. Sprenger's das siebente; zweytens der Abschnitt über Sind aus dem Werke Ibn Haukal's; drittens der Abschnitt über Hind aus den Tafeln Abulfeda's; viertens der über Sind und Hind aus dem Adschaibol-Machlukat Kaswini's. Diese Auszüge schließen sich laut der Vorrede selbst an die Stelle vier anderer bisher durch Uebersetzung bekannter Werke an, nämlich an die von Reynaudot herausgegebene Reisebeschreibung zweyer Araber, an die Ibn Batuta's, und an die Geographien Idrisi's und Ibnol-Wardi's. Den zunächst liegenden Stoff zu dem folgenden Fascikel dürften wohl die Auszüge aus den Geographen Ißtachri, Ebu Obeid Bekri, dem Fihrist und dem Meraßid hergeben, wenn nämlich die einzelnen Artikel des letzten nach den Landschaften zusammengestellt würden, wie dieß in Betreff Arabiens im XCII. bis XCV. Bande der Jahrbücher geleistet worden. In der durch ihre umfassende Kenntniß und Kritik höchst schätzbaren Einleitung erforscht Hr. G. zuerst die frühesten Berührungen der Araber mit Indien vor der Eroberung Sultan Mahmud's, bespricht dann den Handel der Araber mit Indien, und ihre dorthin unternommenen Reisen, und handelt endlich von den aus dem Indischen ins Arabische übersetzten Werken. Hr. G. bezweifelt (wir glauben mit Unrecht) die Kunde der verläßlichsten Geschichtsquellen, daß schon Obeidollah, als er im J. 22 (642) in Kerman und Sistan und in Mekran stand, vom Chalifen Omer die Erlaubniß begehrte, über den Indus zu setzen, welcher ihm diese verweigerte [1]). Das Güside ist, wie bekannt, eines der verläßlichsten Werke persischer und arabischer Geschichte. Hr. G. bezweifelt auch die Angabe des indischen Einfalles Mohellib Ben Ebi Ssofra's, welchen die chronologischen Tafeln Hadschi Chalfa's ins J. 44 (664) der Hidschret setzen [2]); es führt aber auch Ibn Schihne im selben Jahre den Sejad als Statthalter über Sind und Hind an. Hr. G. erzählt dann die Eroberung Sind's nach den beyden Handschriften, welche Capitain Mourdo in seinem der asiatischen Gesellschaft zu London vorgelegten, und von derselben im ersten Bande ihrer Zeitschrift kund gemachten Abhand-

---

[1]) Die Stelle lautet: ef Emirol-Muminin Omer radhallahu aanhu Obeidallah idschafet chuast ki ef-Sind bügüfered o idschaset nedad.

[2]) 43 und 44, und nicht 42 und 43, wie es im Gemäldesaale II. III. durch Druckfehler steht.

Digitized by Google

lung benützt hat. Ueber Medaini, dessen die Note S. 48 erwähnt, enthält das Fihrist die ausführlichste Kunde; derselbe schrieb die Eroberungen mehrerer Länder, aber keine von Sind und Hind*); übrigens starb derselbe nicht im J 151, sondern i. J 225 (839), und also ein Jahrhundert später als Hr. G. glaubt. Die Lage der Stadt Manßura wird untersucht, und die Behelfe aus Ibn Batuta beygebracht, und Mourdo widerlegt, welcher ein doppeltes Daibal, ein älteres auf dem westlichen Ufer, und ein neueres auf dem östlichen annimmt; aus Hrn. G.'s Untersuchungen geht hervor, daß die 734 (1333) von Ibn Batuta besuchte Stadt Bakar der Lage des alten Manßura entspreche. Multan war die arabische Hauptstadt im nördlichen Theile Indiens, und im südlichen Daibal die Hauptstadt der Eingebornen. Die Statthalter Indiens zu Ende des ersten Jahrhunderts der Hidschret bis zum Ende des zweyten waren zum Theile aus der Familie Mohellib's, dessen indischen Einfall i. J. 43 d. H. Hr. G. aus dem Grunde bezweifelt, weil er acht und dreyßig Jahre später als glücklicher Bezähmer von Rebellen erscheint, was jedoch kein entscheidender Grund, da er i. J. 83, wo er starb, 80 Jahre war, also im J. 44 sieben und dreyßig alt gewesen seyn kann, auch sagt Ibn Batuta in der Lebensbeschreibung Mohellib's, daß sein Vater Ebu Ssofra als Knabe zum Ebubekr gekommen (also 40 Jahre früher), und einer der ersten Ansiedler Baßras gewesen, welches im J. 14, also dreyßig Jahre vor dem indischen Einfalle erbaut ward, welchen also sein Sohn Mohellib sehr nahe im Alter von einigen und dreyßig oder dreyßig Jahren befehligt haben mag.

In Hadschi Chalfa's chronologischen Tafeln steht unter dem J. 51 die Angabe: Krieg zwischen dem moslimischen und indischen Heere und Niederlage der Indier in Sedschistan; dieser Feldzug sowohl als der frühere ist also nicht von einem wirklichen Einfalle der Araber in indisches Gebiet, sondern nur von ihrem ersten Zusammenstoßen mit indischen Heeren in Sedschistan zu verstehen. Im zweyten Abschnitte werden die Handelsplätze Sumenat, Kembaja, Berudsch, Sofara, Tana, Goa, Sindabur, Mandscharur (Mangolor), Heili, Pattan durchgenommen, und die Lage des Maaber, d. i. die Furth genannten Distriktes bestimmt, welcher so oft mit Malabar verwechselt worden, und welcher früher Kumar, Ramana oder Kala hieß. Von Kumar hat die beste Sorte des Aloeholzes seinen Namen, welches nicht zu ver-

*) Hrn. Prof. Flügel's angeführte Stelle bezieht sich bloß auf das, was Ebu Michnef im Fihrist über Meidani sagt.

Digitized by Google

wechseln mit dem Kamarischen von der Stadt Kamara auf der Insel Dschawa (Java); hierüber ist zu bemerken, daß das Bahrol-Dschewahir (1830) nur eine Art, nämlich das Kamarische ohne nähere Bestimmung des Ortes angibt. Hr. G. zählt noch die folgenden besten Sorten des Aloeholzes auf: das kakulische, mawerdische, ßinfische, mandelische, ßaimurische und chinesische oder kadhmurische, welche mit dem kumarischen oder kamarischen die edelsten Arten. Das Bahrol-Dschewahir erwähnt außer dem kumarischen noch des sifarischen von der Stadt Sifar in Jemen. Hierauf werden von Hrn. G. die indischen Gewährsmänner Mesudi's, Kaswin's und des Verfassers des Mohith gemustert, dann folgen die arabischen Geographen Ibn Chordadbe, gest. im J. 300 (912); Ebu Ishak el-Ißtachri und Dscheihani demselben fast gleichzeitig; Ibn Haukal, der Kaufmann von Moßul, der im J. 366 (976) geschrieben; Mesudi, gest. 345 (956); Ibnol-Fakih; Ibn Batuta; Ebu Rihan el-Biruni (die Beschreibung Hindostans im Mesalikolabßar der Pariser Bibliothek)[1]), und endlich der Verfasser des Fihrist. Dieses enthält nicht nur einen besonderen Abschnitt über die indischen Religionen (der zweyte des neunten Hauptstückes), sondern auch im achten Buche dessen drey Abschnitte von den Mährchenwerken, von den talismanischen, von denen über Reitkunst, Jagd, Wohlgerüche, Traumauslegungskunde u. s. w., dann mehrere indische Werke, deren größter Theil in dem Aufsatze über die Fabelwerke des Morgenlandes[2]) ausgezogen worden. Die Note (II. 84) bemerkt, wie Unrecht S. de Sacy gehabt, die vom Rec. zuerst im Journal asiatique kund gemachte Stelle Mesudi's über den Ursprung der Tausend und Einen Nacht für unterschoben zu erklären, da sie sich in allen vollständigen Handschriften der goldenen Wiesen findet, wenn gleich nicht im mangelhaften Pariser Codex. Hr. G. bemüht sich die Namen der von Ibn Ebi Oßaibije gegebenen indischen Aerzte und ihrer Werke auf die ursprüngliche Form im Sanskrit zurückzuführen. Drey Jahre später als Hrn. G.'s Werk erschienen, hat der große Sanskrit-Gelehrte Wilson in seinem Auszuge der indischen Aerzte aus Ebu-Oßaibije[3]) hierüber neues Licht verbreitet, und sowohl Ketke's und Baklar's Name auf das Sanskrit Kuttaka und Bhaskara (dem berühmten Verf. des

---

[1]) Im XC. Bande der Jahrbücher von S. 36—124.

[2]) Quatremère, histoire des Sultans Mamloucs. I. p. 11. Note.

[3]) Im VI. Bande der Zeitschrift der asiatischen Gesellschaft. 1841. S. 105—120.

Digitized by Google

Siddhánta Siromani) zurückgeführt, welcher in der Hälfte des zwölften Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung blühte. Die von Abulfeda in dem Prolegomene seiner Geographie angeführte Stelle Biruni's wird berichtigt, und die aus Casiri bekannte Stelle von Kofthi's Geschichte der Philosophen im Texte und Uebersetzung gegeben. Hr. G. stimmt der Vermuthung Colebrooke's bey, daß unter dem arabischen Sindhind der Titel des Brahmasiddhánta verlarvt sey; Wilson vermuthet aber, daß darunter das Brihat Sanhita, d. i. große Compilation, ein berühmtes astronomisches Werk, das gegen das Ende des fünften Jahrhunderts geschrieben ward, zu verstehen sey. Indische Werke über Astronomie brachte auch Mohammed Ben Ismail et-Tenuchi mit, welcher mit Biruni eine der Hauptquellen arabischer Gelehrsamkeit über Indien. Die neueste und wichtigste der hier mitgetheilten Stellen ist der Auszug aus dem Ambaretkend der Leydner Bibliothek, welches von der Lehre der Jogis handelt, und dessen gänzliche Herausgabe Hr. G. hoffen läßt. Bey der erschöpfenden Genauigkeit des Verfassers würde sich zu wundern seyn, daß ihm die einzige indische Geschichte, deren Hadschi Chalfa unter dem Artikel Tarich erwähnt, nämlich die Mohammed B. Jusuf's von Herat entgangen, wenn der zweyte Band von Flügel's Hadschi Chalfa nicht im selben Jahre gleichzeitig mit Hrn. G.'s Werk oder später erschienen wäre. Unter dem Artikel Tarichi Sind ist bey Hadschi Chalfa kein Verfasser genannt, entweder weil des so betitelten Werkes Verfasser ihm nicht bekannt gewesen, oder weil Hadschi Chalfa den Titel nur in der Hoffnung hinsetzte, denselben später ausfüllen zu können. Rec. hat schon oben den Wunsch geäußert, daß Hr. G. den Kreis seines lobenswerthen Unternehmens auch auf die Perser ausdehnen möge, und auf die Geschichten Reschideddin's und Binaketi's hingewiesen; es finden sich aber dergleichen kennenswerthe Stellen auch in anderen persischen Schriftstellern; die in dem geographischen letzten Bande Mirchuand's ist vermuthlich nur eine Wiederholung Reschideddin's und Binaketi's; auch in der berühmten Geschichte Waßaf's ist der funfzehnte Absatz des dritten Buches Beschreibung Indiens überschrieben. Da bey der Seltenheit des Werkes und der Schwierigkeit, den höchst sprachgekünstelten Text gehörig zu verstehen, weder eine Herausgabe des Textes, noch eine Uebersetzung desselben sobald zu erwarten seyn dürfte, so glaubt Rec. nicht nur Hrn. G., sondern allen Geographen und Orientalisten, Liebhabern Indiens durch die folgende wort- und reimgetreue Uebersetzung dieses Abschnittes einen wesentlichen Gefallen zu thun.

Kurze Beschreibung der Länder Indiens und Erwähnung des Hafens von Maaber.

»Nach der Uebereinstimmung der übrigen Völker ist Indien der gemäßigste der Striche und das anmuthigste der Länder der Welt. Sein Erdreich ist zarter als die Luft und seine Luft reiner als die Reinigkeit selbst. Die Annehmlichkeit der Ebenen ist ein Exemplar vom Garten des Paradieses, und die Stäubchen des Erdreichs »sind wie Rubinen und Korallen.« Einige Ausleger des Korans haben in der Auslegung der Schöpfungsgeschichte Adams gesagt, daß, als der Vater der Menschen auf den göttlichen Befehl: Steiget hinunter! von den Gärten, »darinnen ist was die Seelen verlangen, und woran sich das Aug' ergötzt« (Koransvers), zum niedrigen Aschenherde der Erde niederstieg, die göttliche, alles umfassende Milde ihm einen der Berge Serendib's (Ceylon's) zum Absteigsorte angewiesen, welches Eiland durch seine Aehnlichkeit mit dem Paradiese, durch Anmuth des Wassers und der Luft von der ganzen übrigen Erdkugel ausgezeichnet war, indem, wenn er auf einmal von einem Gegentheile in den anderen sich begeben hätte, dieses die Verwirrung der Temperamente und Zerstreuung der Elemente verursacht hätte. Die Anmuth dieser Gegenden und die Lieblichkeit der Luft, der sich zart bewegenden, der Ueberfluß der Schaaren von mannigfaltigen Gütern an Gold, Juwelen und glänzenden Waaren sind über allen Commentaren. Die Blätter und die Rinde der Bäume, der Staub, das Gras und das Holz sind Gewürznelken, Narde, Aloe, Sandel und Kampfer von Mandel; die auserlesenste Ambra ist ein Auswurf des indischen Belt, Indigo und Campesche sind der Anstrich und die Schminke der Welt; die dornichten Pflanzen sind Lebensstoffe der gemäßigten Flur, und die lieblichen Latwergen sind Heilkräfte der Natur; die Brüche der Welt werden durch die Mumia geheilt und durch Alchymie, so wie durch den Gewinn der Handel reich betheilt; Dome seiner Bollwerke werden durch den Einfluß der Gestirne erfrischt, und sind den himmlischen Regionen beygemischt; Seiner Kokusnüsse frischer Glanz schwärzet die Jugend ganz, und seines Pfeffers Korn auf's Feuer gelegt, ist das Schönheitsmaal den Gesichtern der Geliebten aufgeprägt. Der Kies in diesem Paradies zu Seilan und Bedachschan raubt das Herz, wie die Lippen und Wangen; Balasse und Rubinen und alle Winkel leuchten von dem Glanze der Goldminen; ein geprägter Hort, die Schätze und Goldflötze dieser Länder und Uferränder sind ein Meer voll Perlen, die alle gebohrt. Die Bäume sind immer frisch und zart, und die Hauche der Luft athmen Wohlgerüche mannigfaltiger Art; die Vögel seiner Aeste wie Papageyen, die lieblich kosen wie schöne Frauen, und die Repphühner seiner Gärten sind anmuthig schwankende Pfauen.

Wenn man dir Indien beschreibt als Paradies,
So wundere dich nicht, denn jenes ist nicht dieß.

Wenn Jemand diese Beschreibung zuschriebe einer Uebertreibung, und den Schreiber hielte für einen vergrößernden Uebertreiber, so möge er, nachdem er Indien mit eigenen Augen gesehen, sein Gemüth fragend in sich gehen, und er wird dann einsehen, daß die Erzählung von diesem Lande, wohin man seit Adams bis auf unsere Zeit, wohin von dem äußersten Oriente Chawran's bis zum äußersten Occidente Kairewan's, von dem Beginn des Nordpols bis zu dem Ende des Südpols bringt

Stoffe und Waaren, Silber und Gold, und dafür nur Gestrüppe und Blättergerippe, kleine Steine und würzige Wurzeln holt; und woraus das Kapital und Gold nie wieder, nie (so lang Gott will) zurückerollt; er wird dann einsehen, diese Erzählung sey getreu, und er wird gestehen, daß diese Beschreibung sey von Uebertreibung frey. Mit diesen Eigenschaften und Kräften, welche am Boden heften, ist dasselbe unendlich ausgedehnt, »wie das Paradies und sein Flächeninhalt wie der des Himmels.« Ehe wir dasselbe beschreiben, werde die Lage der sieben Himmelsstriche und der bewohnten Fluren, deren Messung das Element der Geometrie und die euklidischen Figuren, wie aus den Büchern dieser Wissenschaft erhellt, hier beschrieben und erzählt, wiewohl dieß sich nicht eigentlich zu diesem Werke gehörig verhält; aber unser Zweck ist, daß die Leser das Verhältniß der Ausdehnung jener Länder mit denen der übrigen bewohnten Erde kennen lernen mögen. Die Erdkugel wird durch den Kreis des Ostens und Westens (den Aequator) und den Kreis des Mittags (Meridian), die sich beyde in rechten Winkeln schneiden, in vier gleiche Viertel eingetheilt, in das nordöstliche, nordwestliche, südöstliche und südwestliche; von diesen vier Vierteln ist nur das nordöstliche bewohnt und bebaut, und in Himmelsstriche eingetheilt, und selbst in diesem bewohnten Viertel ist das nördlichste Revier wegen übermäßiger Kälte kein Aufenthalt von Mensch und Thier, und so kann auch in den südlichsten Zonen wegen übergroßer Hitze Niemand wohnen. Die einfache Messung gibt 132,416,002 Miglien [1]), die Messung des bewohnten Viertels 8,143,320 Parasangen, welche 24,429,960 Meilen ausmachen, welche gleich sind 9,771,984,000 Ellen, und diese gleich 234,527,616,000 Zollen, und diese gleich 1,407,165,696,000 Gerstenkörnern, Gott weiß es am besten. Die Länge und die Breite und die Aufzählung der berühmtesten Länder wird nach den glaubwürdigsten Berichten der Reisenden, welche lange Zeit den Stab des Aufenthalts in diesen Ländern nicht aufgehoben, und welche darin die Fahne der Untersuchung und Entdeckung aufgepflanzt und erhoben, auf diese Weise angegeben.

Wir haben nun noch über die beyden Reisebeschreibungen (Nr. 6 und 86), nämlich über die des Patriarchen Macarius und über die Ibn Batuta's, des berühmtesten aller arabischen Reisenden, zu berichten; diese letzte ist zuerst durch die von Hrn. Professor Kosegarten darüber geschriebene Abhandlung [2]), dann durch den von Apetz über Malabar gegebenen Auszug, und endlich durch die Uebersetzung bekannt geworden, welche Hr. Professor Lee nicht aus dem ursprünglichen Werke Ibn Batuta's, sondern aus einem Auszuge desselben übersetzt hat. Hr. José de Santo Antonio Moura, königlicher Dolmetsch und Offizial der Staatskanzley von Lisboa, der durch mehrere Werke,

[1]) Die Parasange hat drey Miglien, die Miglie vierhundert Ellen, die Elle vier und zwanzig Zoll und der Zoll sechs Linien oder Gerstenkörner.

[2]) De Mohammede Ebn Batuta Tingitano, ejusque itineribus commentatio 1818. Descriptio terrae Malabar 1819. The travels of Ibn Batuta 1829.

Digitized by Google

namentlich durch die vor zwölf Jahren erschienene, und in diesen Jahrbüchern [1]) angezeigte portugiesische Uebersetzung des kleinen Kartas rühmlich bekannte Orientalist, tritt nun hier mit der Uebersetzung der vollständigeren Reisebeschreibung Ibn Batuta's auf, deren Handschrift er auf einer in den Jahren 1797 und 1798 nach Fez unternommenen Dienstreise gekauft. Aber selbst dieser Text ist nicht aus Ibn Batuta's, sondern aus Ibn Dschese's Feder geflossen, welcher ein Zeitgenosse Ibn Batuta's, nicht die ursprüngliche Reisebeschreibung desselben abgekürzt, sondern die vorliegende aus seinem Munde redigirt hat; denn wenn er sie bloß, wie S. V der Vorrede gesagt wird, abgeschrieben hätte, so würde er sich selbst nicht mehrmal im Texte nach der gewöhnlichen Sitte arabischer Schriftsteller mit dem Beysatze der Worte: er hat gesagt [2]) nennen. Ueber den merkwürdigen Reisenden selbst gibt die Vorrede nur die dürftige Auskunft, daß er i. J. 1325 zwey und zwanzig Jahre alt, von Tanger seiner Vaterstadt ausgezogen, durch vier und zwanzig Jahre Syrien, Aegypten, Arabien, Kleinasien, Persien, die Tatarey, Indien, China und die Inseln durchreiset, und i. J. 1349 nach Afrika zurückgekehrt; i. J. 1352 brach er von Sedschelmesa in's innere Afrika nach Tombuktu und Aethiopien auf, woher er nach vier Jahren wieder nach Sedschelmesa zurückkam; er war also damals drey und funfzig Jahre alt, und kann noch lange gelebt, und vielleicht auch noch gereiset haben, wiewohl weder von seinen weiteren Reisen, noch von seinem Todesjahre das Geringste bekannt ist. Mit Ibn Batuta, dem berühmtesten arabischen Reisebeschreiber, hat der berühmteste der türkischen, welcher dreyhundert Jahre später in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung reiste, vieles gemein. Wie Batuta zwey und zwanzig Jahre alt i. J. 1325 aus seiner Vaterstadt Tanger seine ersten vier und zwanzigjährigen Reisen antrat, so verließ Ewlia i J. 1640 seine Vaterstadt Konstantinopel im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters, um seine fünf und zwanzigjährigen Reisen zu unternehmen [3]). Beyde reisten inmitten einer durch Kriege und innere Unruhen der von

---

[1]) LXX. Band.

[2]) Gleich auf der zweyten Seite Ben-Jazi diz, dann p. 11, 98, 224, 225. Auch läßt die von Hrn. v. H. in seiner Geschichte der mohammedanischen Dynastien in Spanien (S. 354, Nr. 193) aus Ibnol-Chatib beygebrachte Stelle, daß Ibn Dschese nur der Herausgeber der Reisen Ibn Batuta's sey, keinen Zweifel über.

[3]) Der Inhalt der Reisen Ewlia's zu Ende des zweyten Theils der Staatsverfassung und Staatsverwaltung des osmanischen Reichs, S. 456—470.

Digitized by Google

ihnen durchzogenen Länder sehr bewegten Zeit, und sind treffliche historische Quellen über Begebenheiten, denen sie als Augenzeugen beywohnten; nur trägt Ibn Batuta's schlichter und einfacher Bericht weit mehr den Stämpel der Glaubwürdigkeit an sich, als die alles vergrößernde Plusmacherey Ewlia's, welche oft an's Mährchenhafte gränzt; auch umfassen die Reisen Ewlia's nur die Länder des osmanischen Reichs und die der persischen Gränze, und stehen also auch in dieser Hinsicht weit hinter denen Batuta's an Interesse und Wichtigkeit zurück. Ewlia, welchem der Prophet im Traume erschienen war, um ihn zum Besuche der Grabstätten frommer und heiliger Männer (Ewlia), von denen er seinen Beynamen hat, aufzumuntern, hat sich diesen Besuch zum ersten Zwecke seiner Reisen vorgesteckt, aber darüber keineswegs Ortsbeschreibung und Geschichtserzählung vernachläßigt, und Ibn Batuta, der sich kein so frommes Ziel vorgesetzt, mischt seiner Reisebeschreibung nichts desto weniger häufige Anekdoten von frommen und heiligen Männern ein. Das größte historische Interesse in Ewlia haben dessen Berichte über die Unruhen in Kurdistan und über die verschiedenen unter der Großwesirschaft des alten Köprili wider rebellische Paschen unternommenen Feldzüge; in Ibn Batuta hat den größten historischen Werth dessen Bericht von dem Hofe Usbeg's, des großen Herrschers in Kipdschak, mit dessen Gemahlin, der griechischen Prinzessin, er die Reise zu ihrem Vater nach Konstantinopel machte. Eine der wichtigsten historischen Kunden ist, was er über die durch ganz Kleinasien verbreitete Brüderschaft der Achi, d. i. der Brüder, meldet; diese erscheinen in den Quellen gleichzeitiger osmanischer Geschichte[1]) als reiche Grundbesitzer, welche sich der Herrschaft Angora's bemächtigt hatten, das ihnen Murad I. i. J. 1359, d. i. zehn Jahre später, als Ibn Batuta seine vier und zwanzigjährigen Reisen vollendet hatte, entriß. Schon aus dem von Lee übersetzten Auszuge[2]) erhellt, daß die Brüder eine Gesellschaft von zweyhundert reichen Seidenhändlern gewesen, deren jeder eine Loge für sich hatte, in welcher die Brüder und auch fremde Reisende gastfrey bewirthet wurden. Die ausführlicheren Nachrichten des vorliegenden Werkes geben nicht nur die Namen der Städte und Oerter an, in welchen sich solche Logen dieses kaufmännischen Vereins befanden, sondern lehren auch, daß dieselben überall persisch sprachen, woraus zu schließen, daß die Gründer dieser kaufmännischen Logen, diese reichen Grundbesitzer des alten Galatiens vermuthlich ursprünglich persische

---

[1]) Gesch. des osm. Reichs, I. 160.

[2]) P. 69.

Digitized by Google

Seidenhändler waren, die sich nach und nach mit Hülfe ihrer Verbrüderung zu reichen Grundbesitzern aufschwangen, und die also (wie in der Erläuterung der obigen Stelle der Geschichte des osmanischen Reichs vermuthet worden) weder mit den Tektosagen, noch mit dem turkmanischen Stamme Wasak etwas gemein hatten. Daß der Uebersetzer häufig die Oerter, Berge oder Flüsse, von denen es sich handelt, nicht erkannt, und dafür oft bloß die verstümmelten arabischen Namen hingesetzt, ist nicht weniger, als der fühlbare Mangel an Noten (die höchst sparsam) zu tadeln; mehrere sind auch zu Ende der Uebersetzung nicht zu erwarten, da nirgends ein Bezug auf dieselben. Zum Belege dieses Urtheils wollen wir einige Beyspiele beybringen, und nebenbey einige Bemerkungen über die Einwanderung arabischer Wörter ins Spanische oder andere philologische und historische beyfügen. Als Ibn Batuta reiste, herrschte zu Telemsan Abu Taschfin (Taxefin) Abderrahman Ben Musa, und zu Tunis Ebu Jahja Ben Ebu Sekeria aus den Beni Hafß, unter welchem der Feldzug des heiligen Ludwig Statt fand; von beyden wird Nachricht gegeben. S. 8 Alfandega ist dasselbe als das italienische fondaco, aus dem arabischen Funduk. S. 9 Alcafa ist Kafa in der Krim, und Seradeq verstümmelt statt Sudak. S. 24 Romã, Granatapfel, das arabische Romman. S. 25 Cammanud, die ägyptische Stadt Semenhud. S. 26 açacaes. das a. es-saki, d. i. die Wasserträger; almocreves, das a. Mokri, welches sich in den syrischen und ägyptischen Reisebeschreibungen so häufig als Mukri findet, der Miether des Lastthieres. S. 31 springt die Unbekanntschaft mit den wahren geographischen Namen grell in's Auge; die fünf größten Flüsse der Erde heißen Nilo, Euphrates, Tigre, Cydno e Pergamo. wer hat je von dem Cydnus als einem der größten Flüsse, und wer überhaupt von Pergamos als von einem Flusse gehört? Cydnus und Pergamos stehen hier für Seihun und Dscheihun, d. i. Oxus und Jaxartes; der indische Fluß Alkanko ist der Ganges; o rio Atalino ist der Etel, d. i. die Wolga; o rio *Assaru* no territorio de *Algatá* (dos Scythas), ao lado do qual está a cidade de Gan *Baleq*, der Fluß Hoenho im nördlichen China, an welchem die Stadt Peking liegt. S. 33 a figura do *Almaqorud*, mit der Note ignoro a significação, ist el-Machruth auszusprechen, und heißt kegelschnittsförmig. Wiewohl das vorliegende Werk weit ausführlicher, als der von Lee übersetzte Auszug, so finden sich bey diesem doch mehrere Bruchstücke von Gedichten, welche in jenem fehlen; der portugiesische Uebersetzer scheint alle Verse gänzlich übergangen zu haben, ohne jedoch darüber, daß er sie ausgelassen, Rechenschaft

zu geben. S. 56 Abu Abida filho de Algerah ist der bekannte Feldherr Ebu Obeide Ben Dscherrah. S. 58 Xaib, der Schwiegervater des Moses, ist Schoaaib, d. i. Jethro. S. 66 Cansarim soll Kinesrin heißen. S. 67 Brogaça, Baghras. Die folgenden Abschnitte geben Bericht über den mächtigen halebinischen Emir Caraçancur (Kara Sunkar), indem das arabische Wort aus dem türkischen Schunkar verderbt, und über Ibrahim Ben Edhem, dessen Grab zu Dschebele (Gabala), ein vielbesuchter Wallfahrtsort. S. 87 die Stadt Arabiens heißt Sifar nicht Dafar, und die Sandhügel, wo das Grab des Propheten Hud, el-Ahkaf und nicht Alhacaf. Der Beschreibung der großen Moschee zu Damaskus ist eine für die arabische Literaturgeschichte nicht unwichtige Kunde über die gelehrten Professoren, welche zur Zeit, als Ibn Batuta reiste, dort an der Akademie lehrten, angehängt; so auch über die Richter von Damaskus, deren berühmtester einer Takijeddin B. Teimije, S. 93; dann über die Akademien von Damaskus S. 85 und die Wallfahrtsstätten. Ueber die große Pest i. J. 749 (1348), über die Wallfahrtsstätten des Berges Kasijun, die sieben Flüsse, in welche sich der Berda oder Baradi zu Damaskus theilt, nebst mehreren historischen Anekdoten damaliger Zeit; dergleichen über Medina, nebst vielen topographischen Notizen über die nächsten Oerter, so wie über die Wahlfahrtsstätten von Mekka, von denen wieder viele Namen ganz irrig wiedergegeben sind, wie z. B. S. 142 Almozdafa statt el-Mosdelife: dieselben sind nach der im XCIII. Bande dieser Jahrbücher aus den Quellen gegebenen Uebersicht der Geographie Arabiens zu berichtigen. Die hier gegebene Beschreibung Mekka's und seiner Umgegend ist ein trefflicher Beytrag zur Topographie dieses großen Mittelpunktes moslimischer Andacht und arabischen Handels; dann Nachrichten über einige der berühmtesten Almojauares; el-Modschawir, d. i. der Benachbarte, heißt jeder, der längere Zeit zu Mekka im Heiligthume verweilt; das bekannte Medschnun, der Wahnsinnige, erscheint S. 181 als Almagenun; die Gebräuche der Wallfahrt und der Vorbereitung dazu in den Monaten Redscheb, Schaaban, Ramadhan und Schewwal werden umständlich beschrieben. Von Mekka ging Ibn Batuta nach Meschhed Ali (Maahad Aly); die Karawane lagerte in den Ruinen des Pallastes Chawrnak (so ist Alguranaq zu lesen); die Beschreibung Baßra's und der paradiesischen Triften von Obolla (Alabollá); die Stadt Tuster heißt S. 227 Toscetor, welche damals unter der Herrschaft Sultan Atabeg (Attabak) Efrasiab's, der in seiner Hauptstadt Eidadsch nicht weniger als vierhundert sechzig Zellen

Digitized by Google

(Sawije) für fromme Männer baute; der Roknabad, der bekannte Fluß Ißfahan's, heißt S. 244 Rakno-Abad, und der Fürst der Indschu Xah-Janju; der Name Sultan Chodabende's ist S. 247 in Gadabandah, der Dschemaleddin's in Jamalo-Addin und der Medschdeddin in Ma-gedo-Addin verstümmelt, was ganz sprachwidrig, da bey folgendem Artikel der Endvocal des vorhergehenden Wortes entweder ausgestoßen, oder auf den Artikel übertragen wird, nämlich Dschemaleddin oder Dschemaloddin. Schiras war, als Ibn Batuta es besuchte, unter der Herrschaft Ebu Ishak's, des Herrschers der Familie Indschu, welchem ein besonderer Abschnitt gewidmet ist; unter der Regierung desselben lebte Hafis, von welchem Ibn Batuta nichts berichtet, wohl aber von dem Grabe Saadi's (Assaàdi) p. 264. Der Name der Familie Mosaffer wird in Modfar, Kutlutimur in Catludamur, Chuaresm in Guarazam verstümmelt S. 256; noch schlimmer S. 257 Penahi Aalem, d. i. Zuflucht der Welt, in Gunad-Alem, was fast wie Gunahi Aalem, d. i. die Sünde der Welt, lautet. Ibn Batuta ging über Kjaserun (Kazarun) und Howeise (Ajuuaizà) nach Kufa, in dessen Nähe Meschhed Ali, d. i. die Martyrstätte Ali's; damals bestand zu Kufa noch der von Saad Ben Wakaß erbaute Regierungspallast. Der Euphrat fließt in der Entfernung einer halben Stunde von Kufa; auf der Westseite der Grabstätte Kufa's wird inmitten einer weißen, mit schwarzem Gestein umgebenen Sandfläche das Grab des Sohnes Meldschem's, des Mörders Ali's, gezeigt; in der Nähe der Grabdom Mochtar's, des Sohnes Ebu Obeide's (Almogtar, filho de Abu Abid); von hier nach Hille (Alhallà) S. 270). Die Bewohner dieses Ortes sind alle von der Secte der Verehrer der zwölf Imame; diese heißen: Amamias-Ethenà-Axarias, d. i. Emimei esna-Aascherije; von hier nach Kerbela, der Martyrstätte Husein's (nicht Hasan's, wie es S. 270 heißt); von da nach Bagdad, das drey und siebzig Jahre früher durch die Mongolen zerstört worden war. Die Beschreibungen, die Ibn Batuta von den aus der Zerstörung halb geretteten oder wieder hergestellten Denkmalen gibt, ist deßhalb um so wichtiger. Bagdad war in dreyzehn Quartiere getheilt, deren jedes eine Stadt für sich schien; in dem auf der Westseite bey dem Thore von Baßra ist die Moschee des Chalifen Manßur, im Quartiere esch-Schaair (Axxair) die Ruinen eines verheerten Pallastes; hier sind die Grabmale el-Kjerchi's (Alkargui), Aun's (?), eines Sohnes Ali's, des Imam's Musa el-Kjasim (Alkademo), des Sohnes des sechsten Imams Dschaafer eß-ßadik, Vater des achten, Musa

Digitized by Google

er-radhi; auf der Ostseite mehrere herrliche Plätze, deren größter Suk es-selese (Çuco-Athaletha), was hier als Dinstagsmarkt übersetzt wird; hier standen die zwey berühmten Akademien Nisamije (Annadamia) und Mostanßirije, jene von Nisamol-mülk, dem großen Wesir Melekschahs, diese vom Chalifen Monstanßirbillah gestiftet; von den drey größten auf dieser Seite gelegenen Moscheen ist die vorzüglichste die des Chalifen in der Nähe der Grabstätten der Chalifen, mit vielen Fontainen; das portugiesische Wort Chafariz ist eine Verstümmlung des afrikanischen Schakaridsch [1]), welches wieder nur eine Verstümmlung von Ssaharnidsch, eine Cisterne. Eine Miglie von der Moschee des Chalifen ist das Quartier Raßafe (Arressafa), wo die Grabstätten der Chalifen, deren Namen wieder sehr verstümmelt sind, z. B. Emin als Al-hamin, Mohtedi als Almobatadi, Mosterdschid als Almocetarxed, Mostadhi als Almocetadi, Mosteaaßim als Allemocetaassam; eben so sind die Namen der beyden berühmten Mystiker esch-Schobli und Dschoneid in Axxabli und Aljanid verlarvt; auf der östlichen Seite Bagdad's sind keine Obstgärten, aber Aepfel und Datteln werden von der westlichen Seite gebracht. Nun folgt ein Abschnitt über Chodabende, den Vater Ebu Said's, des damaligen Herrschers der Mongolen in Persien, dessen Name nur ein Euphonismus für Charbende, d. i. Mauleseltreiber; der Wesir Ghajaseddin, der Sohn Chodscha Reschid's, heißt hier Gaiatho-Addin, filho de Gauaja Raxid. Während der Anwesenheit Ibn Batuta's zu Bagdad hatte sich Ebu Said der lästigen Vormundschaft der mächtigen Familie Tschoban entledigt; das Signal ihres Sturzes war der Mord Demeschk Chodscha's Damexaque Gauaja, zu welchem der Herrscher die Frau Dunja Chatun (Dania Gatun) bey Gelegenheit eines Festes mit einer Anrede aufmunterte, welche mit den Worten begann: wenn wir Männer wären! und mit der Anschuldigung, daß Demeschk Chodscha noch gestern in dem Hareme Taki Chatun's mit einer Gemahlin seines Vaters geschlafen, em casa de Taqui Gatun (rainha). Diese Gemahlin Chodabende's war weder die Königin, wie hier eingeklammert ist, noch eine Beyschläferin [2]), sondern die Gemahlin Oldschaitu Chodabende's, deren Name aber nicht Taki, sondern Kutuktai oder Kun-

[1]) Vestigios da lingoa arabica em Portugal. Lisboa 1830.

[2]) Dimaschk-Khodja avait des liaisons avec Concoutai, une ancienne concubine d'Oeuldjaitou; Histoire des Mongols par Mr. le Baron d'Ohsson IV. p. 671.

Digitized by Google

tuktai; so ist Mißr Chodscha in Mesro Gujah, und Lulu in Laulau verstümmelt; so sind auch die Namen der Söhne Tschoban's kaum zu erkennen: Jalugan soll Dschelau Chan, Hossain Hasan heißen; Dschelau Chan war der Sohn Dolendi's oder Dolendai's, der Tochter Chodabende's; derselbe hatte noch eine Tochter Chodabende's zur Frau, welche hier Ommoh Baiati Bok genannt wird, dieß ist Satibeg. Tschoban, mit seinem Sohne Dschelau Chan, fiel ein Opfer der Verrätherey Ghajaseddin's, des Herrschers von Herat; zwey andere seiner Söhne, Hasan und Talisch (Talexo?), flüchteten nach Chuaresm zum Herrscher von Kipdschak, Mohammed Usbeg (Auzabak); der vierte Sohn Tschoban's (er hatte deren neun), Timurtasch, dessen Name unter der Verstümmlung von Addomartaço kaum zu erkennen ist, flüchtete nach Aegypten. Ibn Batuta erzählt hierauf die Liebschaft Ebu Said's mit Bagdad Chatun, der Tochter Tschoban's, welche von ihrer späteren Nebenbuhlerin Dilschad verdrängt ward; der Name dieser heißt hier gar Badlaxad, weil der Uebersetzer die Partikel bi zum Namen zog. Bagdad Chatun vergiftete aus Rache und Eifersucht den Gemahl, Mörder ihres Vaters und Bruders, mittels eines Handtuches, womit sich Ebu Said reinigte; der Grieche Lulu tödtete die Vergifterin mit einer Keule, ihre Scham mit einem Ende des Teppichs bedeckend. Dilschad ward hernach die Gemahlin des Hasans Dschelair's, welcher der große Hasan hieß, zum Unterschiede Hasan's, des Sohnes von Timurtasch, welcher der kleine Hasan, jener der Gründer der Dynastie der Ilgjan, dieser der Tschoban, S. 283. Der Sturz der Familie Tschoban fand während der Anwesenheit Ibn Batuta's zu Bagdad Statt, der Tod Ebu Said's aber erst neun Jahre später, so daß das, was Ibn Batuta hier von der Vergiftung und in dem Beginne des folgenden Abschnittes von der Theilung des Reichs der Mongolen in Persien erzählt, er nur in der Folge seiner Reisen vernommen, und erst bey der Rückkehr von derselben aufgezeichnet, oder dem Ibn Dschese in die Feder gegeben haben kann; nichts desto weniger ist die Nachricht, die er Anfangs des folgenden Abschnittes S. 283 von den Trümmern gibt, in welche das mongolische Reich zerfiel, weit vollständiger, als alle bey persischen Geschichtschreibern hierüber erhaltenen Angaben, und vollständiger selbst als die in der persischen Geschichte Güside und der Geographie Nushet Hamdallah Mostewfi's gegebenen Daten, welche schon weit mehr enthalten, als was Freyherrn v. d'Ohsson's Geschichte hierüber meldet. Der Verfasser des Güside bemerkt zuerst, daß in den fünf, seit dem Tode Ebu Said's

Digitized by Google

verflossenen Jahren, d. i. von 1336 bis 1341, sieben Fürsten sich um die erledigte Herrschaft gestritten [1]), daß aber außerdem die ehemals der Herrschaft der Schahe Iran's unterworfenen Länder nun von besonderen Fürsten regiert wurden.

»Zu Mardin herrsche Melik Ssalaheddin Jusuf aus der Familie Mosaffer; in Fars Dschelaleddin Mesud aus der Familie Indschu; Sistan, Hormus, Kisch und Bahrein seyen unter der Botmäßigkeit Melik Kutbeddin's; Großloristan unter der des Atabegen Dschemaleddin Efrasiab; Ghur und Herat gehorchen dem Sohne Ghajaseddin's, Husein Kert; in Jemen herrsche Sultan Eimen; in Aegypten der Sohn Kilawin's; in Indien Alaeddinschah; die Häupter der mongolischen Uluse seyen in China, das Haupt des Uluse's Kubilai's Anende; in Turkistan das Haupt des Ulus Dschaghatai Termeschirin; in Kipdschak das Haupt des Uluse's Dschudschi Usbeg.

Arabien, Aegypten, Indien, China, Turkistan und Kipdschak sind nie dem Reiche der Ilchane botmäßig gewesen, wohl aber das Gebiet der fünf anderen obgenannten Herrscher von Mardin, Fars, Sistan, Loristan und Herat. Ibn Batuta gibt aber noch die folgenden Dynastien und Herrscher, welche als Pilze auf dem Schutte des mongolischen Reichs der Ilchane aufschossen: 1) Die Dschelair oder Ilgjane (mit den Ilchanen nicht zu verwechseln), deren Gründer der große Hasan, ein Sohn der Tante Ebusaid's [2]) im arabischen Irak; 2) die Tschoban, deren Gründer der kleine Hasan, Sohn des Timurtasch, in Aserbeidschan; 3) Ibrahimschah, der Sohn Sotaja's (?) (Çolaiah), in Mosul (Mausset) und Diarbekr; 4) der Emir Ertene (Hartana) im Lande der Turkmanen in Kleinasien; 5) Toghatimur (verstümmelt in Tagbatimur) in einem Theile von Chorasan; 6) Malik Dinar in Mekran (Makrazo e Kijo). Diese sechs, mit den obigen fünf des Nushet zugezählt, geben mit dem Thronanmaßer Suleiman ein Dutzend von Herrschern, welche sich in das ehemalige Reich der Ilchane getheilt [3]). Ibn Batuta beschreibt dann den Marsch des mongolischen Heeres, mit welchem er von Bagdad auszog.

»Mit Tagesanbruch bricht das Heer auf, und jeder Theil desselben lagert rechts oder links auf der ihnen bezeichneten Stelle; der König steigt unter dem Schalle der Trommeln, Trompeten und Schalmeyen zu

---

[1]) 1) Arpakaun, 2) Musa, 3) Mohammed, 4) Toghai, 5) die Prinzessin Satibeg, 6) Dschihantimur, 7) Suleiman.

[2]) Filho de soa tia, also nicht der Enkel Ebusaid's, wie in Desguigne's Tafeln S. 284.

[3]) Die Namen der Oerter sind hier wieder zum Theil bis ins Unendliche verstümmelt, wie Harmozarkax für Hormus und Kisch.

Digitized by Google

zu Pferd [1]). Die Musiker sind reich gekleidet, und werden in Wagen des Sultans geführt; vor der Reiterey zieht eine andere Bande einher, welche Trommeln am Halse tragen, und auf Schalmayen [2]) spielen. Gesänge wechseln mit dem Wirbeln der Trommel ab. Rechts und links des Sultans reiten die Emire ersten Ranges, deren fünfhundert, und hinter ihnen die Fahnenträger, Trommelschläger, Pfeifer und Trompeter; dann die Mamluken des Sultans und die anderen Emire nach ihrer Abstufung, jeder mit Fahne, Trommel und Trompete. Der Anordner des ganzen Zuges ist der Emir Dschund (der Großprofoß), welcher auch die Strafen über die Nachzügler verhängt, ihnen einen mit Sand gefüllten Sack an den Hals hängt [3]), sie auf die Erde wirft, und ihnen fünf und zwanzig oder mehr Geißelhiebe gibt, von denen kein Rang ausnimmt. Wann gelagert wird, lagert der Sultan mit seinen Mamluken in einem abgesonderten Lager; so hat auch jede seiner Frauen ein besonderes Lager mit ihrem Priester (prelado), Gebetausrufer (almuaden, soll Muesin heißen), Leser und Marktplatz; die Wesire, Sekretäre und andere Beamte lagern wieder besonders, und alle gehen mitsammen Abends zum Dienste, von dem sie erst in der letzten Nachtwache unter vorgetragenen Laternen zurückkehren. Beym Aufbruche, zu dem die große Trommel das Zeichen gibt, zieht zuerst die erste der Frauen, und dann die anderen nach ihrem Range, hierauf die Wesire und Emire, und dann der Emir des Vortrabs mit demselben, dann das Gepäcke des Sultans mit seinen Maulthieren und Mundvorrath, hierauf das Gepäcke der Frauen und der Emire, und dann das ganze Heer.«

Ibn Batuta zog mit demselben zehn Tage lang bis nach Tebris, wo in der Vorstadt an der Grabstätte Ghasan's gelagert ward, und wo damals eine treffliche Lehranstalt und ein Kloster, in welchem Fremde gastfrey beherbergt wurden. Er ging durch das Thor von Bagdad in die Stadt auf den großen Platz Ghasan's und dann auf den der Edelsteinhändler, dann auf den Markt der Ambra und den des Moschus, wo er herrliche Sachen sah. An der Moschee des Wesirs Alischah abermal eine Medrese und ein Kloster, dessen Hof mit vielfärbigem Marmor gepflastert, dessen Wände mit der schönsten lazurblauen Fayance von Kjaschan (Alcaxani) geschmückt, und an dessen Wänden die Suren Jes, Feth und Amran geschrieben waren. Auf eine einem Orientalisten wie Hr. de Moura unverzeihliche Weise sind diese drey Suren des Korans, den er doch nur in die Hand nehmen durfte, in Ice, Alfatoh und Omar verstümmelt. Von Bagdad zog Ibn Batuta den Tigris hinauf nach Tekrit (Takriz), nach Mosul, wo die Martyrstätte von Dscherdschis, welcher nicht S. Georg ist, sondern S. Sergius; das Brückenthor heißt

---

1) Anafiz ist das arabische en-nefir, eine Art Blasinstrument.

2) Sarnaiatas, das arabische Surna, fehlt in Moura's Vestigios, und wird hier mit gaita übersetzt.

3) He tomar-ze Tamacad?

Digitized by Google

Babol-Dschisr und nicht Bubo-Algecero S. 191; nach Nißibin (Nassibina), Sindschar (Cenjar) und Mardin (Maredin). Nun folgen rein historische Abschnitte über Melik eß-ßalih, den Sultan von Mardin. S. 297 bemerkt die Note zum Worte Mahara: he facenda para mim desconhecida; es handelt sich um ein mehrisches Kamehl, eine Bedeutung, welche der Uebersetzer wohl in den Wörterbüchern hätte finden können. Das Jahr 730 (1329) brachte Ibn Batuta als Modschawir (Almojauar), d. i. Benachbarter des Heiligthums, an der Kaaba zu. Die folgenden Abschnitte betreffen die Geschichte der Scherife von Mekka und des Sultans von Halli; Joddá soll Dschidde und S. 307 Soadá Ssaadet heißen; der Sultan Jemens war Nureddin Ali, Sohn Daud's, des Sohnes el-Mosaffer (nicht Almodfar) Jusuf, beygenannt el-Melik el-Modschahid, d. i. der Glaubenskämpe, der Gründer der beyden nach seinem Namen Modschahidije genannten Moscheen zu Mekka und Taaf; dann Nachrichten über den Sultan von Makdeschew und Kolwa; hier schiffte sich Ibn Batuta nach der Stadt Sifar (Dafar) ein, wo Sultan el-Moghis (Almogailho), Sohn des Sultan el-Fais, der Emir, über welchen, so wie über die Sultane von Omman, Hormus und Lara, über das Graut Betel und die Perlenfischerey umständlicher Bericht gegeben wird. Ibn Batuta begab sich von Jemen nach Aegypten, in welchem er den Nil herunter schiffte, ohne sich aufzuhalten oder irgend eine besondere Nachricht zu geben, so daß dieser Theil seiner Reise der unfruchtbarste; ihr Interesse beginnt erst wieder an der karamanischen Küste, an der er zu Alaije landete, dessen Emir Jusufbeg der Sohn von Karaman; er kam nach Satalia, was hier Anatalia geschrieben, und gar mit Anatolia eingeklammert wird. Nun folgt die Nachricht von dem Vereine der Brüder (Achi), der durch alle Städte Anatoliens verbreiteten Brüderschaft reicher persischer Seidenhändler und Güterbesitzer. Zu Satalia (das alte Attalea) herrschte Chidrbeg (Hadro-Bek), aus welchem der Uebersetzer einen Sultan Anatoliens macht; von hier nach Isbarte (Çabartá), Egerdür (Akridur) und Akschehr (Agxahar); zu Egerdür herrschte Ebu Ishakbeg (Filho de Addardar?) und zu Kolhißar Sultan Mohammed Tschelebi: von hier nach Karaagadsch, d. i. Schwarzbaum, Kara heißt schwarz, S. 370 steht aber Cará significa madeira. Die Stadt Ladik ist dieselbe mit Denislü, dessen Name in Dun-Gazala, so der von Kuthaije in Katutahia verstümmelt wird. Zu Denislü wurde Ibn Batuta abermals in einem Kloster der Brüder bewirthet. Der Fürst von Ladik war Bananjo-Baká

und der Sultan von Milaß Schodschaaeddin Urchan, aus der Familie Mentesche; dieses lautet S. 376: Xojáo Addin Organo-Bek Almontaxá. Zwey Miglien von Milaß ist die Stadt Bardschin (Bargin), aus welcher Mahmud Ben Mohammed el-Bardschini, der Verfasser des unter dem Abschnitte der Naturgeschichte bereits oben angezeigten Falkenbuchs, welcher dasselbe dem Sultan Mahmud Ben Mentesche gewidmet, der ein Zeitgenosse Ibn Batuta's. Zu Milaß stieg Ibn Batuta in der Zelle der Brüder ab, in welcher sich auch zwey Brüder aus Sind befanden; ein Beweis, daß diese Brüderschaft sich nicht nur durch ganz Kleinasien, sondern bis Indien erstreckte. Zu Larenda (Alaranda) herrschte damals Bedreddin (Badro-Addin) Karaman; Aksserai (das alte Archelais), dessen Name hier in Aqssar verkürzt ist, seiner schönen Lage und seiner Teppiche willen berühmt, die von hier durch ganz Asien bis Indien und China ausgeführt wurden. Akserai gehorchte damals noch den Mongolen von Persien, deren Statthalter im Lande der anatolischen Turkmanen schon oben als Ertene vorgekommen, oben (S. 284) Artaná, hier (S. 380) Aratná genannt; er hatte hier den Scherif Husein als seinen Stellvertreter aufgestellt. Unter die mongolische Herrschaft gehörte damals auch noch die Stadt Nikde (Nakdá), wo Ibn Batuta wieder in der Zelle der Brüder abstieg, und drey Tage verweilte; von hier nach Kaißarije, wo persische (mongolische) Truppen in Besatzung, und eine der Gemahlinnen Alaeddin Ertene's, welche mit dem regierenden Hause der Ilchane verwandt. Zu Kaißarije hospitirte Ibn Batuta in der Zelle des Feta, des Helden oder Ritters Bruders (Achi) Emir; da die Brüder alle den Titel Feta, d. i. Held oder Ritter, führten*), und sie in ihren Zellen oder Klöstern durchaus Gastfreundschaft übten; so ist vielleicht diese Brüderschaft den christlichen Ritterorden nachgebildet worden, welche reiche Grundbesitzer in ihren Klöstern und Spitälern die Gastfreundschaft übten, wiewohl es auch möglich, daß diese Gesellschaft der Brüder schon zur Zeit der Kreuzzüge bestand,

---

*) Wenn auf die Angabe einer verfälschten Handschrift der Pariser Bibliothek, welche irrig für Jafii ausgegeben worden, etwas mit Sicherheit gebaut werden könnte, so würde dieselbe beweisen, daß die Brüderschaft der Ritter (Feta) auch außer Kleinasien verbreitet, nicht nur Grundbesitzer und reiche Kaufleute, sondern auch Leute anderer Stände in sich begriffen, indem dort der angebliche Jafii el-Feta Hasan Ben Ibrahim, d. i. der Ritter Hasan Ben Ibrahim, genannt wird. Hr. Quatremère übersetzt es ganz unrichtig mit l'ecrivain. Histoire des Sultans Mamlouks de l'Egypte II. 176.

Digitized by Google

und die christlichen Orden des Spitals der deutschen Ritter und der Templer dem asiatischen Vereine der Brüder nachgebildet worden. Wenn auch bisher keine historischen Beweise für das frühere Daseyn dieser Brüderschaft reicher Kaufleute und Grundbesitzer bekannt, so ist es doch historisch erwiesen, daß die wissenschaftliche Gesellschaft der Brüder der Reinheit und der treuen Freunde, von welchen oben ausführlich die Rede gewesen, schon in der zweyten Hälfte des zehnten Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, und also um mehr als ein Jahrhundert früher als der erste Kreuzzug, vorhanden gewesen. Von hier nach Siwas, welches der Uebersetzer ganz irrig Ciras gelesen, wo wieder mehrere Brüder Ritter, und einer derselben von einer höheren Klasse als die anderen, classe mais elevada; dieß beweist, daß dieser Orden der Brüder Ritter auch mehrere Abstufungen hatte, wie die christlichen. Die Gastfreundschaft dauerte auch hier, wie bey den übrigen Brüdern Rittern, drey Tage lang; auch hier lagen Truppen des mongolischen Statthalters Ertene; dann über Amasia nach den Silberminen von Gümisch und nicht Kemexo, wie der Uebersetzer das türkische Wort verstümmelt; hier wurde Ibn Batuta in der Zelle des Bruders Ritter Medschdeddin (Magedo-Addin) drey Tage frey gehalten. Die Silberminen sowohl als Ersendschan, wo eines der besten Klöster der Brüder Ritter, und Erserum, wo ein anderes, gehorchte noch der mongolischen Herrschaft; von hier nach Birke (Barki), wo abermals ein Kloster der Brüder; hier herrschte Mohammed Ben Aidin, über welchen ein besonderer Abschnitt mit zwey Anekdoten; von hier nach Tire, dessen Name (S. 399) in Tairata, so wie der Muhijeddin's in Mahaio-Addin verstümmelt ist; hier wurde Ibn Batuta in der Zelle des Bruders Ritter Mohammed, eines der enthaltsamsten Menschen seines Jahrhunderts, bewirthet; Ajaßoluk war damals noch eine große Stadt, wo Chidrbeg (Gadro-Bek), der Sohn Mohammed Aidin's, residirte, so wie zu Smyrna sein Sohn Omer; von Smyrna nach Magnesia, der Residenz des Sultans Ssaruchan, wo abermals ein Kloster der Brüder Ritter; zu Pergamos herrschte Jachschichan (Jaguixi-Gan); von hier nach Balikesri, nicht Jali Caceri (S. 398), wo eine Zelle eines Bruders Ritter (Achi Feta); der Herrscher war Timurchan (Damur-Gan). Hier kaufte sich Ibn Batuta eine griechische Beyschläferin, Namens Mar-Galita, wahrscheinlich Margareth, und stieg zu Brusa im Kloster des Bruders Schemseddin (Agui Xamço Addin), eines der vornehmsten Ritter, ab. Der Sultan Brusa's war Ichtiareddin Urchan Beg (Agliar-Addin-Organ Bek), der zweyte Herrscher der Osmanen.

Digitized by Google

zwischen Brusa und Isnik (Nicäa) ward im Dorfe Koralão? in der Zelle eines Bruders Ritter übernachtet; von hier nach Sabandscha, dessen Name in Sanjä, so wie der des Flusses Sakaria in Çacar verlarvt ist; so auch Kauia statt Giwe, wo im Kloster der Bruder Ritter das Arabische Ibn Batuta's nicht wohl verstand, und Ibn Batuta mit dem Persischen nicht fortkonnte; besser ging's im Kloster der Brüder Ritter zu Sabandscha; auch zu Mudreni (Motorni), ein Kloster der Brüder Ritter (el-Achwat el-Fetian), in deren Zelle er auch zu Buli abstieg; hier herrschte Schahbeg. In der Stadt Barlu? zwischen Boli und Kastemuni, empfing die Reisenden als Statthalter Alibeg, der Sohn Suleiman's, des Padischahs von Kastemuni; dieser war damals über siebzig Jahre alt, und von ihm handelt der folgende Abschnitt. S. 415 Almahrab soll Mihrab, Alcahof soll el-Kehef heißen. Auf dem Wege von Kastemuni nach Sinope (Sinub) kehrte Ibn Batuta abermals in der Zelle eines der Brüder Ritter ein, der ein Eingeborner von Kastemuni; von hier schiffte er sich nach der Krim ein. Von der Küste Karaman's an bis an die des schwarzen Meeres kehrte also Ibn Batuta, wie wir hier gesehen, in nicht weniger als ein und zwanzig Zellen der Brüder Ritter ein, nämlich zu Satalia, Denislü, Milaß, Nikde, Kaißarije, Siwas, Gümisch, Ersendschan, Erserum, Birke, Tire, Smyrna, Magnesia, Pergamos, Balikesri, Brusa, Giwe, Ssabandsche, Mudreni, Boli und auf dem Berge von Sinope; ein wichtiges Zeugniß von der Ausbreitung dieses bisher in Europa ganz unbekannten asiatischen Ordens der Brüder Ritter, welche große Güterbesitzer entweder eine Nachahmung oder das Vorbild der christlichen Ritterorden. Wie Ibn Batuta über die Fürsten, welche sich in die Trümmer des mongolischen Reichs in Iran theilten, genauere Auskunft gibt, als das Güside und Nushet, die besten Quellen persischer Geschichte jener Zeit; so lernen wir auch aus dieser Reisebeschreibung eine gute Anzahl von Fürsten kennen, welche die Trümmer seldschukischer Herrschaft an sich rissen, und von denen in den besten Quellen osmanischer Geschichte keine Erwähnung geschieht; diese kennen als die Zehnfürsten Kleinasiens zur Zeit der Gründung des osmanischen Reichs nebst Osman nur noch Ssaruchan, Aidin, Mentesche, Karaman, die letzten Seldschuken in Kastemuni, Karasi, Hamid, Tekke und die Beni Isfendiar *). Ibn Batuta erwähnt der vier letzten nicht, deren Gebiet er nicht berührte, wohl aber der sechs ersten, und außerdem noch der

*) Gesch. des osm. Reichs I. S. 39.

Digitized by Google

besonderen Fürsten von Antalia, Egerdür, Kolhißar, Ladik, Pergamos, Balikesri und der mongolischen Statthalterschaft unter Ertene, welcher damals noch über Akserai, Kaißarije, Nikde, Siwas, Gümisch, Ersendschan und Erserum herrschte. Hieraus ersieht man, woher die Tataren kamen, welche zur Zeit Osman's der Seldschuke Alaeddin auf dem Hodenfelde schlug [1]), und über deren Auszugsort in den Quellen osmanischer Geschichte nichts zu finden.

Die Stadt Alqueram ist die Hauptstadt der Krim, welche damals unter der Botmäßigkeit Sultan Usbeg's, der hier in Anzabok travestirt ist; die tatarischen Wägen (araba) werden beschrieben; in demselben Abschnitte die Nahrungsmittel und Speisen der Kipdschaken, wo der dem Rec. unbekannten Samen und Getreidearten Anli, Adduqui, Alquemez und der Speise Alburagani Erwähnung geschieht; Addogno ist erkenntlich statt Dochan der Hirse, und das gegohrene Getränk Busa ist bekannt; auch sogar in der Krim findet sich noch einer der Ritter Brüder, welcher die Fremden großmüthig bewirthet. Die in Aegypten Alaka dix bekannten Pferde sind nichts als verschnittene Wallachen (Ikdisch); o Amir Tolkatomur ist der Emir Toghatimur; in der Stadt Madschar (Almajar) blühten damals noch Schulen und Leser der Ueberlieferungen Bocharis; das mar kosso (S. 433) und die laut der Note in der Nähe von Samarkand gelegene Landschaft Kosso erräth Rec. nicht, dafür kann er über Baghtak, welches Rubruquis in Botta verstümmelt, und wovon es in der Note heißt: Eu ignoro a significação de Albogtag die Auskunft geben, daß es Kopfputz der Frauen [2]); der Uebersetzer hätte das Wort wohl kennen sollen, noch unverzeihlicher aber ist, daß er sogar Orda das Lager in Alozdu verstümmelt; so wird auch Torkacetan statt Turkistan geschrieben; sehr interessant ist die Auskunft über Sultan Usbeg und seine Frauen, von denen Taitogli die aus der russischen und mongolischen Geschichte bekannte Taidula [3]), von welcher die Stadt Tula den Namen hat; zur Seite des Thrones standen die beyden Söhne Usbeg's Tina-Bek (Insanbeg) [4]) und Jan-Bek (Dschanibeg) [5]); ein besonderer Abschnitt handelt von den Chatunen, hum mancebo, que se denomina *Algaxi* ist der Trä-

---

[1]) Gesch. des osm. Reichs I. S. 55 und 574.

[2]) Geschichte der goldenen Horde in Kipdschak. S. 44.

[3]) Ebendas. S. 306, 309, 311, 411.

[4]) Ebendas. S. 304.

[5]) Ebendas. S. 226, 255, 304, 312.

Digitized by Google

ger der Satteldecke Ghaschijet; die zweyte Chatun hieß Kabak Chatun, Kabak heißt auf türkisch Kürbiß, und nicht, wie hier gesagt wird, Farelo (Kleyen); sie war die Tochter Noktai's (Nagtä), die dritte Bejalun, die Tochter des griechischen Kaisers, die fünfte Ordusch ah von Ordu (nicht Ardo das Lager); die Tochter Usbeg's hieß Itkutschuk (Ito Kajojok), d. i. das Hündchen, cäozinho Druckfehler für cãozinho; der gewöhnliche Name des älteren Sohnes Usbeg's, welchen die russischen Chroniken nicht anders als Tinibeg nennen, wird hier als Leibfürst (von Ten der Leib) erklärt; Balgar ist die Stadt Bulgar; Bixe-Dag ist das bekannte Gebirge Beschtagh, d. i. die fünf Berge; Buragi (S. 452) wird als Vorschneider erklärt, er war in Seide gekleidet, mit einem Handtuch von Seide, mit einer Menge von Messern im Gürtel; seine Amtsverrichtung bestand darin, das Fleisch in kleine Stücke zu zerschneiden; was der Gesang Almalalia sey, welchen die Sänger anstimmten, während die Prinzen tranken, kommt in den Berichten der Missionäre zwar nicht mit diesem Namen vor, aber Rubruquis erzählt, daß die Trinkgelage immer mit Gesang oder vielmehr Geheul begleitet waren; nach dem onomatopöischen Worte zu urtheilen, vermuthlich ein *Ελελεῦ*, was eben so onomatopöisch als Elmelelia; Terchan ist bekanntlich der von Abgaben Befreyte, und nicht lugar exempto de contribuições, ou tributos; Ibn Batuta machte die Reise nach Konstantinopel im Gefolge der Frau Bajalun, der Tochter des byzantinischen Kaisers, welche ihren Vater zu besuchen dahin ging. Von Assarà (Serai) ging die Reise die Stadt Curdaq (heißt oben S. 436 Çeradaq) vorbey nach Babasaltuk (in der Dobrudscha) nach dem Schlosse Mahtuli an der griechischen Gränze, zwey und zwanzig Tagereisen von Konstantinopel; sechzehn bis Algaligi? und von da sechs nach Konstantinopel; sie kamen nach dem Schlosse Mesleme's (nicht Mosselama) des Sohnes Abdolmelik's am Flusse Raga, chamado Assetafili? nach der Stadt Alfanica? Der Aufzug der Prinzessin mit ihrem königlichen Mantel chamado Annag, e tambem Annacige; am Thore des Pallastes rief man ihnen: Serna-canu, Serna-canu zu, was Ibn Batuta als: Musulmanen, Musulmanen übersetzt; canu ist augenscheinlich *Χανυ*. Der damals zu Konstantinopel herrschende Kaiser war Andronicus III., Sohn des Michael und nicht des Georg, wie Ibn Batuta dessen Vater nennt; naiv ist die Bemerkung der Note S. 463, daß sich in den Listen der byzantinischen Kaiser keiner Namens Georg befindet, höchst merkwürdig aber diese Prinzessin Bejalun (Paläologinin?), Gemahlin Usbeg's, von welcher in den Byzantinern keine Spur, indem diese nur die natür-

Digitized by Google

liche Tochter des Andronicus, Maria, die Gemahlin Tuktai's kennen; zu Konstantinopel wird vorzüglich Aja Sofia beschrieben; von hier trat Batuta seine Reise nach Bochara, Samarkand und Chorasan an. Dieser erste bisher erschienene Band endet mit der Beschreibung von Nischabur (Naiçabur) und Kabul (Kabel), wo sich Ibn Batuta im Moharrem 734 (September 1333) befand; hieraus erhellet, daß die Frau Bejalun, die Tochter des Andronicus, alsogleich nach der Thronbesteigung ihres Vaters nach Konstantinopel gekommen, vermuthlich um demselben dazu Glück zu wünschen. Das hier Ausgezogene und Bemerkte genügt, um die Wichtigkeit und das Interesse des geographischen und historischen Gehaltes der Reisebeschreibung Ibn Batuta's darzuthun, und zugleich um zu zeigen, wie sehr es dem Uebersetzer zu seiner Arbeit an den nöthigen Vorkenntnissen gemangelt, und wieviel noch Geographen und Geschichtschreibern bey Benützung dieser Uebersetzung aufzuklären und zu berichtigen übrig bleibt.

Das zweyte reisebeschreibende Werk (Nr. 69) ist die Fortsetzung und das Ende der Reisebeschreibung des Patriarchen Macarius von Antiochien, durch seinen Erzdiacon Paulus von Haleb, deren erste Hälfte Druck schon im J. 1829 begonnen, und in der letzten fünfjährigen Uebersicht angezeigt worden, die zweyte Hälfte aber zugleich mit einem doppelten Titelblatte für die erste im J. 1836 vollendet worden ist. Wir finden den Patriarchen und seinen genauen, besonders an alles, was zum Hofe und zur Kirche gehört, höchst aufmerksamen und naiven Reisebeschreiber im Beginne des zweyten Bandes zu Moskau, wo er die Geschichte Czar Ivan's erzählt; einige Versehen, in welche derselbe fällt, und die der Uebersetzer unberichtigt läßt, oder demselben durch unrichtige Uebersetzung aufbürdet, wollen wir im Vorbeygehen bemerken: S. 4 das persische Eschder, woher der Name Astrachans, heißt Drache und nicht Löwe; in der Aufzählung der Pelzwerke (S. 9) hätte Kakum (nicht Cacom) mit Hermelin übersetzt werden sollen; in dem Abschnitte Sibiriens, welcher über die Rhabarbara, Fischzähne und großen Hunde Bericht erstattet, sind S. 13 die Camlokyed Tartars des Uebersetzers nichts als die Kalmuken; die von den sibirischen Hunden gezogenen Schlitten sind geformt, heißt es: like the Barmias at Constantinople, soll heißen: gleich den Pereme, einer Art Uebersfahrtskähne *); das altbekannte Tschin und Matschin ist S. 16 in Chin und Pachin verwandelt; die Strelitzen heißen durchaus sehr uneigentlich Janitscharen; S. 23 sind die unüber-

*) S. Kieffer's und Bianchi's Wörterbuch.

Digitized by Google

setzt gelassenen vier Wörter Telatin eji dscholud esserdaki mit: Telatin[1]), d. i. Juchtenleder zu übersetzen; S. 28 werden die Kümüken Comocks geschrieben, der allbekannte Fluß Koißu abgekürzt für Koijunßu, d. i. das Hammelwasser, erscheint hier als river of the Ghanum (Ghanem heißt auf arabisch Schaf); S. 44 wird das griechische σχιστος, d. i. der Talk, mit stone of separation übersetzt, weil der Verf. Thalak statt Talk las. Die russische Liturgie und Hierarchie werden höchst umständlich beschrieben, so wie alles, was auf Kirchen, Klöster, Kleidung und Gemälde der Kirchen Bezug hat. Im zehnten Buche wird der Feldzug gegen die Polen unter Radziwil, die Belagerung von Mohilow und die Niederlage Radziwil's erzählt, und das moskowitische Heer beschrieben; S. 61 sind die Namen der Tscheremissen und Morduinen in Cheramishids und Merdevan verstümmelt; S. 94 ist das arabische Mothfallah unübersetzt gelassen, dasselbe befindet sich zwar nicht in den Wörterbüchern, es ist aber zu Haleb und anderswo in Syrien in der Bedeutung gehupftvoll, zum Ueberflusse voll, üblich, daher Kjas aali mothfallah memlu komh mit: ein großer bis zum Ueberfließen mit Korn gefüllter Becher zu übersetzen ist; über die russischen Strafen von Dieben, Falschmünzern und anderen Verbrechern; den Charakter, die Macht und die Einkünfte des Patriarchen Nikon; Strenge der russischen Faste; die Ceremonien des Palmsonntags, der Charwoche und Ostern werden auf das Umständlichste beschrieben; S. 88 der Baum Ban ist nicht Palme, sondern die Weide, welche auch bey uns am Palmsonntage die Palme vorstellt; der Gebrauch der rothen Eyer wird aus der Stelle des Isaias[2]): wer kommt von Edom und in rothen Kleidern von Boßra? nach einer anderen Legende aus den mit dem Blute des Erlösers roth gefärbten Kleidern Maria Magdalena's erklärt; dem guten Erzdiacon träumte freylich nichts von dem rothen Ey des Harpocrates, das auch auf Mumiendeckeln zu sehen; Beschreibung des Flusses von Moskau und seiner Brücken, des Kremlin's und der Stadtmauern, dann der verschiedenen Madonnen, unter denen die Balatitara vom Uebersetzer Πλατυτέρα gelesen wird, während es wahrscheinlicher die des Palastes heißen soll; dieselbe kommt auch S. 158 mit der griechischen, georgischen, arabischen, kasanischen, wladimirischen, smolenskischen Mutter Gottes und mit der Odigiyrta vor, in welcher der Uebersetzer die so berühmte Hodegetria von Byzanz nicht erkannt hat. Der Polizeyvogt heißt, wie bekannt, Subaschi und nicht

[1]) Kieffer's und Bianchi's Wörterbuch: Cuir de Russie.
[2]) LXIII.

Digitized by Google

Sobashi; Khosruf ist Chosrew zu lesen und auszusprechen. Die russische Regierung wird in Vergleich der türkischen hoch gepriesen (S. 123); das Einkommen des türkischen Kaisers seyen vier und zwanzig Millionen Goldstücke durch alle Arten von Tyranney erpreßt, die des russischen sechs und dreißig Millionen, welche nur der Ertrag des Getreidehandels und der Branntweinbrennerey; bei der Zeitrechnung (S. 124) hätten die bekannten Namen der Monate Ischbath (Februar), Nisan (April), Hasiran (Junius) und Temuf (Julius) doch nicht unübersetzt gegeben werden sollen; höchst komisch nimmt sich S. 132 Herkules statt Heraclius als Kaiser von Griechenland aus; das Kloster des heiligen Sergius mit allen seinen Seltenheiten (worunter das Sackkleid des Patriarchen Photios) werden beschrieben, dann die Wasser- und Festungswerke und das Zeughaus; S. 152 wären die Yadakgis als Jedekdschi, d. i. Führer von Handpferden zu übersetzen gewesen; die Beschreibung des Klosters von St. Saba, dann der Gebäude des Patriarchen Nikon, des neuen Klosters und des wunderthätigen Gnadenbildes von unserer lieben Frau der Portierin Πορτάρισσα; S. 169 werden die beyden Namen, unter welchen byzantische Geschichtschreiber die Moslimen bezeichnen, nämlich Hagarenen und Sarazenen, so unterschieden, daß die erste Benennung die Söhne der Hagar, die zweyte die der Sara bezeichnen soll; die Griechen hätten die Araber Söhne der Hagar genannt, diese aber geantwortet: wir sind Söhne der Sara, was gerade das Umgekehrte aller bekannten arabischen Genealogie, indem die Araber ihren Stamm von Ismail, dem Sohne der Hagar, ableiten.

Von Moskau, wo sich der Patriarch der größten Huld und Gnade des Czars zu erfreuen hatte, so daß der Patriarch Rußlands darauf eifersüchtig, unternahm er einen Ausflug nach mehreren namhaften Städten Rußlands, wo ansehnliche Klöster; wie der große türkische Reisende Ewlia seine Reise begonnen, um alle Grabstätten frommer und heiliger Männer zu besuchen, so der Patriarch von Antiochien, um in allen Klöstern Hülfe und Unterstützung mit Geld zur Abzahlung der Schulden zu finden, welche theils durch türkische Erpressungen, theils durch üble Verwaltung seines Vorfahrers auf dem Patriarchat Antiochiens lastete; er fand dieselbe reichlich in Rußland sowohl bey den Klöstern, als vorzüglich bey dem Czar. Die Reise ging nach Twersk und dem Kloster des heil. Barlaam, in demselben war der Speisesaal mit Stolen und Meßgewändern des armenischen und polnischen Clerus vom schönsten Sammt und Goldstoff austapezirt; der Czar hatte dem Patriarchen von Moskau mehr als hundert Stolen und Meßgewänder der Armenier und Jesuiten ge-

schenkt, weil dieselben nach russischem Glauben unrein, und der Patriarch spalirte damit die Wände des Speisesaales aus; weiter nach Nowogorod und dessen See; S. 186 eine sonderbare Ableitung des Namens der Russen vom Martyrschweiße des Apostels Andreas, welcher ἴδρωσα, d. i. ich schwitze, ausrief, woher dann dem Lande der Name Rossia geblieben sey; S. 188 Felamur, das hier unübersetzt, ist der Lindenbaum, und S. 189 ist Faus ein Schreibfehler für Naus das griechische ναος; der Pallast des Metropoliten wird beschrieben, und die Legende vom heil. Anton und seinem Kloster erzählt; S. 191 die Kjewachi sind der arabische Plural von dem allbekannten persischen Kiaja, d. i. Stellvertreter; S. 191 ist das allbekannte Maalaka, d. i. ein Löffel, ganz irrig mit a suspensoir übersetzt; S. 194 ist die Hodigitria von Lord Guilford richtig mit Conductress übersetzt, aber ohne allen Bezug auf das wunderthätige Gnadenbild von Konstantinopel, welches in den türkischen Belagerungen dieser Stadt eine so große Rolle spielte[1]). Der arabische Beynamen el-Moselleset el-Hedaja wird hier und weiterhin mit triple in gifts übersetzt, was ganz und gar unrichtig, Moselleset heißt freylich dreyfach, und Hedaja die Geschenke, aber hier steht es für Hedajet, Leitung; die Note bemerkt dieß zwar, übersetzt es aber dann wieder ganz irrig tertia pars oder tertia facta ductu; Moselleset heißt weder tertia pars, was auf arabisch Suls, noch tertia, was auf arabisch Saliset, sondern die Dreyfache der Leitung; diese dreyfache Leitung bezieht sich auf den dreyfachen Triumpheinzug dieses wunderthätigen Gnadenbildes, nämlich im bulgarischen Triumphe unter Johannes Tsimisces, im türkischen unter Johannes Komnenos, und im fränkischen bey der Wiedereroberung Konstantinopels durch die Griechen[2]); man sieht hieraus, daß die arabische Benennung nur eine Uebersetzung der griechischen mit der beygefügten historischen Bezeichnung des dreyfachen Triumphes; man sieht aber auch, wie sehr es dem Uebersetzer an historischen und philologischen, zu einer solchen Uebersetzung nothwendigen Vorkenntnissen mangelt. Dieser Mangel bewährt sich gleich sechs Zeilen weiter in der Art, wie der Name Timur's in Damrak Sak verstümmelt wird, was Demur (Timur) aksak, d. i. der Lahme hätte gelesen werden sollen; Demur aksak, d. i. das lahme Eisen, ist nur die türkische Uebersetzung des persischen Timurleng; auf der folgenden Seite hätte Soan

---

[1]) Geschichte des osm. Reichs. I. S. 544, 554.

[2]) Scylitzes in Tsimisce, Nicetas et Cinamus in Comnene, Nicephorus Gregoras. L. IV.

Digitized by Google

(lies Ssiwaa) nicht unübersetzt bleiben sollen, es ist der Syenit. Außer dem Kloster St. Barlaam's werden noch die der Auferstehung und des heil. Geistes beschrieben. Den neuen Jahrestag des Jahres 7164, d. i. den 1. September d. J. 1656, feyerten die Reisenden in Nowogorod; von hier nach Woladschok und Tordschok und dem Kloster des heil. Arsenius zu Twersk, und nach Moskau zurück, wo ein Botschafter from Palodorus Caesar and Emperor of the Aleman and the Nemsah; wer sollte es glauben, daß der Uebersetzer in diesem Cäsar und Imperator der Alemanen und Nemeten den Kaiser Leopold nicht erkannt hat! S. 209 the Emperor granted the men a *yeklema*, sollte heißen the Emperor musterd the men, denn Joklama (nicht Jiklime) ist das türkische Wort für Musterung und nicht für Entlassung, wie es der Uebersetzer mit dismissal erklärt. Am Feste des heil. Nikolaus wurde die große Glocke geläutet, welche so wie des Kaisers Rückzug nach Moskau beschrieben wird; S. 215, Maßathib ist der Plural von Maßthabet, was nicht Gitterwerk, noch Gerüste, rails or scaffolds, sondern eine erhöhte Estrade heißt [1]. Jedekjat heißt nicht eine Truppe zu Pferde, sondern Handpferde. Erscheinung eines venezianischen Botschafters zu Smolensk, und Treulosigkeit der Polen gegen die Venezianer; S. 223 sind die beyden arabischen Wörter Schatir und Ssolakije unübersetzt geblieben, es wird gesagt, daß die Frauen der Bojaren in wunderbarer Ordnung vor der Kaiserin hergingen, wie die Schatir und Ssolak; Schatir [2]) waren die Leibwachen des Großwesirs zu Fuß und Ssolak [3]) die Bogenschützen-Leibwache des Sultans.

Bey aller Ehrfurcht, die der gute Erzdiacon vor allen hierarchischen Würden, priesterlichen Kleidungen und kirchlichen Ceremonien hat, kann er sich doch nicht enthalten, sich hie und da über das leere und übertriebene Formelwesen der russischen Liturgie zu wundern; so sagt er z. B. über die Ceremonien der eisigen Winternacht des 21. Dezember, in welcher das Fest St. Peters, des ersten Metropoliten von Moskau, mit größerer Feyerlichkeit als die Christnacht begangen ward:

»Wir litten in dieser Nacht an Frost und grimmiger Kälte, was hinlänglich gewesen wäre uns zu tödten, besonders da wir auf dem eisernen Pflaster (iron pavement) standen; Gott weiß, daß unsere Seelen zu entfliehen bereit waren; was mich armen Teufel betrifft, so gerieth ich

---

1) S. Quatremère, hist. des Sult. Mamloucs. II. 60.

2) Des osmanischen Reichs Staatsverfassung und Staatsverwaltung. I. 454.

3) Ebenda. I. 20, 486; II. 50, 210, 417.

Digitized by Google

wirklich in Versuchung, aus der Sakristey zu entlaufen; aber es war unmöglich, der Kaiser stand an der nördlichen und die Kaiserin an der südlichen Thüre, so daß Geduld zur Nothwendigkeit ward; Gott weiß, daß, als ich in den Gasthof kam, ich drey Tage lang nicht im Stande war auf meinen Fußen zu stehen; mit einem Messer geschnitten oder in siedendes Wasser getaucht, waren sie fühllos für Hitze und Kälte, so waren sie fast zwey Monate lang zerrüttet. Nun in Gottes Namen, was sollen alle diese Gebete und Vigilien heißen? Was uns am meisten Wunder nahm, war, Knaben und kleine Kinder zu sehen, nicht vom gemeinen Volke, sondern Söhne und Töchter von großen Staatsbeamten, welche mit entblöstem Kopfe bewegungslos, ohne die geringste Ungeduld zu verrathen, wie Statuen standen. Wie bewundernswerth ist solche Beständigkeit und solcher Glaube! Dieses nur Ein Beyspiel, das wir von den in Moskau beobachteten Vigilien aufgezeichnet, in Moskau, dieser großen, in der ganzen Welt so berühmten Stadt.«

Ganz besonders ausführlich ist der Erzdiacon in allem, was die Kleidungsstücke der Clerisey betrifft, und er thut sich nicht wenig darauf zu gut, daß der russische Patriarch Nikon seine bisherige Mütze und Latia mit einer nach griechischem Zuschnitte vertauschte; er spricht davon sogleich nach seiner obigen Lamentation über die gefrorenen Füße, und wir übersetzen ein Stück davon, um ein weiteres Beyspiel der naiven Erzählungsweise des guten Erzdiacon zu geben:

»Der Patriarch Nikon hatte so eben aus Vorliebe für die Mütze und Latia der Griechen sich eine neue weiße Latia nach dem Zuschnitte derer der griechischen Mönche machen lassen; ober den Augen waren Cherubim mit Perlen eingestickt; die Latias der russischen Mönche, ihrer Vorsteher, der Clerisey und Patriarchen sind sehr häßlich; keiner derselben hat eine Mütze von abgenähter Wolle, sondern alle tragen dieselben nur klein mit einfachem Saum ohne Rand und Franzen. Die Mönche insbesondere tragen große Latias, welche die Augen bedecken, und deren Ohrlappen über die Schultern hinunterhängen; mit großer Mühe kann man ihr Gesicht unterscheiden, besonders wenn sie zur Erde sehen. Was ihre übrigen Kleider betrifft, so ist ihr Schmutz ungeheuer, denn sie waschen nie ihre Hemden, und tragen dieselben beständig, bis sie ihnen vom Leibe fallen. So sind auch ihre Nonnen und Aebtissinnen gekleidet, indem ihr Gesicht mit den Latias statt mit Schleyern bedeckt. Auf dem Nacken tragen die Mönche eine Art hölzerne Kapuze, welche mit Tuch überzogen und mit einem Kreuze bezeichnet ist; diese Kleidung, sagen sie, ist ihnen von uralten Zeiten überliefert zum Unterschiede von den griechischen Mönchen; der Patriarch und die Häupter der Clerisey tragen gesäumte Mützen wie die ihrigen mit Franzen; aber ihre Latias sind sehr klein, und sitzen ihnen fest auf dem Kopfe, wie der Kopfputz syrischer Edelen; so tragen sie sich von St. Peters Zeit bis heute. Der Patriarch (Nikon) hatte bisher keine gute Gelegenheit gefunden (zur Mützenreform); der großen Gnade, in der er beym Czar stand, sich bewußt, und dann die Gegenwart unseres Herrn, des Patriarchen (Macarius) benützend, erwähnte er gegen ihn zuerst des Gegenstandes und hinterlegte dann seine neue Latia mit der Mütze heimlich in der Sakristey; hierauf bat er unseren Meister bey dem Czar fürzusprechen, daß er sie tragen dürfe, denn er fürchtete,

Digitized by Google

das Volk möchte sagen, er habe alten Brauch und die priesterliche, von den ältesten Heiligen getragene Kleidung vernichtet; so geschah es auch in der Folge, denn das Volk murrte häufig, aber insgeheim, aus Furcht vor dem Czar. Diesem nahte sich nun unser Herr und sagte: wir sind vier Patriarchen in der bekannten Welt, und unser aller Anzug ist gleich; durch unsere Uebereinstimmung und Erlaubniß ist dieser unser Bruder Patriarch von Moskau an des Papstes Statt, der sich von uns durch seine weiße Kleidung unterscheidet; wenn Eure Majestät es gnädigst für gut fänden, so würde ich wünschen, daß Euer Patriarch diese Mütze und Latia, die ich für ihn neu machen ließ, tragen möge. Der Kaiser, der den Patriarchen sehr liebte, war über diese Rede entzückt, und sagte zu unserem Herrn: schon gut Väterchen; dann nahm er die Mütze und Latia, küßte sie, und befahl dem Patriarchen von Moskau, sie statt der bisherigen zu tragen. Der Patriarch hatte sie kaum angelegt, als sein Gesicht von Freude strahlte; der griechische Kopfschmuck stand ihm glänzend, denn seine vorige Mütze beschattete sein Gesicht zu viel, wie wir zuvor gesagt, und hatte kein Ansehen, weil sie ohne Rand war; auch war seine Latia zu klein und zu kurz abgeschnitten. Mit dieser neuen Latia war der Patriarch sehr vergnügt; aber als die Häupter der Clerisey und der Klöster, die Priester und die Laien diesen neuen Kopfputz sahen, murrten sie gewaltig u. s. w.«

Nach der Beschreibung des Christfestes und der Wasserweihe am 6. Jänner, und mehreren kirchlichen Details, die in der größten Ausführlichkeit gegeben werden, folgen politische und historische Nachrichten über den polnischen Krieg und die Rüstungen zum schwedischen; dann über die Erzeugnisse Sibiriens: Rhabarbara, Moschus, Bernstein, welche von dorther nach Moskau kamen; S. 257 ist das Volk der Yozik vermuthlich ein Schreibfehler für Usbeg. Das vierzehnte Buch beschreibt Moskau und das Land der Kosaken; gleich Eingangs wird im persischen Originale, aber ohne Uebersetzung, ein Schreiben Ulugbeg's an Czar Michael Feodorovitsch gegeben, welches der Erzschelm von einem Erzdiacon in der russischen Staatskanzley heimlich abschrieb. Der russische Dolmetsch zeigte dem Erzdiacon auch mehrere Schreiben Sultan Murad's; S. 265 the Turks call their sovereign Penahi soll heißen Aalem Penah, d. i. Zuflucht der Welt; the seal of the Crâl of the Poles, impressed on their battle axes soll heißen: der den Thalern aufgeprägte Stämpel des Königs von Polen, denn Solota heißt ein Thaler und nicht eine Streitaxt, welcher überdieß kein Siegel aufgedrückt wird.

Von Moskau ging die Reise nach Bielow, Bolchow, wo Ostern gefeyert ward; S. 283, with draughts of that true *Ma Oyzolal* fehlt die Uebersetzung der beyden letzten arabischen Wörter, welche »reines, klares Wasser« bedeuten; S. 296, Our Lady Vlashirnas soll heißen: unsere liebe Frau von den Blachernen; ebenda Paphlakinian für paphlagonisch, und Samyasatian

für samosatisch; so wird S. 303 auch Nicia statt Nicäa geschrieben. Der Patriarch kehrte wieder nach Moskau zurück, und verließ endlich dasselbe zum zweyten Male, um seine Reise über Potiblia und Kiew nach der Moldau forzusetzen; S. 314 u. 315, Saf heißt nicht Teich, sondern Morast; nicht einmal die Zigeuner hat der Uebersetzer in den Dschingane erkannt, welche S. 319 in Jankna, später in Jankana verstümmelt sind; so auch die meisten Namen moldauischer und wallachischer Städte; S. 320, Torghisht für Tergowist; Raminiko für Rimnik; Botza für Buseo; der Woiwode residirte damals zu Tergowist; S. 322 das arabische Kjaakj ganz unübersetzt gelassen, wiewohl es nichts anderes als das englische Cake und das deutsche Kuchen ist; eben so ist das arabische Wort Santhirat, welche der Plural des bekannten musikalischen Instrumentes Santhur, unübersetzt; S. 324 ist der Name der Stadt Pitescht in Batyashti verstümmelt. Die Zigeuner, als die Leibeigenen des Klosters und später als Goldschmiede, sind wieder unübersetzt gelassen, und S. 330 das arabische Wort Bilesseutin (absinthium), d. i. Wein mit Wermuth, ebenfalls ganz unübersetzt; S. 334 ist Trubetskoy in Trabatskos, S. 337 Rackoczy in Rakosti verlarvt; dann ein Ausfall über den Despotismus der Magyaren, der mit dem Worte wes-selam schließt, wofür so much for the Majars steht. Der wahre englische Idiotismus für das Schlußwort wes-selam wäre gewesen: my complements to them; die Forellen werden S. 341 unter dem Namen Bastrofos beschrieben, der slawischen Benennung der Forelle, pasterva, weil sie gesprenkelt (pestr); der Kantakuzene erscheint S. 342 als Katakozinos, und der Postelnik, der bekannte Großwürdenträger, als Bostanik.

Der Patriarch machte die Runde aller damals in dem westlichen Theile der Wallachey blühenden Klöster; er besuchte nachdem die in den Städten Tergowist, Argi (Ardschisch) und Kimpolung befindlichen; das von Cozia[1]); Ketschi ist das türkische Wort für Ziege, und der arabische Text übersetzt es als Maasberri, d. i. wilde Ziege; hieraus macht der Uebersetzer Cozia, in their language, is, a »natural fort«; dann nach dem Kloster von Monoxylo und dem von Bistricza; Arnota[2]),

[1]) Zwey Stunden von Rimnik. Diese und alle folgenden Bemerkungen und Berichtigungen der Namen der wallachischen Klöster dankt Rec. dem durch langen Aufenthalt in der Wallachey mit derselben innig vertrauten Großhändler Hrn. Constantin Popp.

[2]) Das Kloster und Dorf Arnota im Distrikte Rimnik liegt am Berge Arnota in demselben Distrikt; aus diesem Berge fließt der Fluß Bistritza, welcher sich in die Alt ergießt.

Digitized by Google

den Eisenminen von Torghogio [1]); am Flusse Jio (Schiul), dann zum berühmten Kloster Fetsimana, wo die Meßkleider des heiligen Nicodemus hoch verehrte Reliquien sind; nicht einmal Ofen hat der englische Uebersetzer in Budua erkannt, er übersetzt: the city of Bodom, the residence of the Crâl of Hungary; eine halbe Tagereise von Cozia sind Kupferminen, und von Cozia vier Tagereisen nach Tergowist. Dann wurden die Klöster von Satrahaya (Strahaya) [2]), Coromotro (Motru) und Tentsarani (Zenzereni) [3]) besucht; der Name des Altflusses wird S. 350 in Oltans und gleich darauf in Oltaw verstümmelt. Die Residenz des deutschen Kaisers wird als Bâj, lies Betsch (der türkische Name für Wien) aufgeführt; Widin wird hier Fiddin geschrieben; dann über Bojana, Filischan, Crajova, dem zweyten bischöflichen Sitze der Wallachey, wo die Klöster Bogowates und Jltiani; von Crajova ging die Reise nach Bratoshani und Brankosani (Breschkoweni und Brancovan); die erste Stadt gehört laut der Uebersetzung dem großen Franken (great frank), Brada dem Verwandten des Woiwoden Mathâi; der wievielte Leser kann errathen, daß dieser große Franke nichts anderes als der Groß-Wornik ist? weil der Uebersetzer das arabische Fornik für Frenk las; auf derselben Seite a fojieh of wax soll heißen ein Faß mit Wachs, denn das türkische Fudschi heißt Faß; von hier nach dem Kloster Hotârani or Horetâni; S. 369, l. 3. ist Ellesihuwe esihen unübersetzt gelassen, wiewohl nichts leichter zu verstehen, als: Er, der der Messias; so ist auf der folgenden Seite das arabische Wort Basamata für »Eitelkeit aller Eitelkeiten« nichts als das griechische πασα ματαια, und Basafißos πασα ψυχος, was dem an einer griechischen Universität (zu Korfu) als Professor angestellten Uebersetzer nicht hätte entgehen sollen.

Weiters besuchte der Patriarch die Klöster Shaghâria (Sagharia), Calvi, Stanischti, Dragoschin, Clokojok, Glavojok [4]), Camshora (Comschera), dann Bukarescht und die Klöster Nighoyaschti [5]) (Nighoyoschti), Platerascht [6]), Tin-

[1]) Vielleicht Türgugiului; ein Markt im Distrikt Gorzi, Sitz des Jsprawniks (Kreishauptmannes), mit vier Kirchen. Von Tirgoglu bis zur siebenbürgischen Gränze ist die Entfernung $2^1/_2$ Stunden.

[2]) Vermuthlich Strehaja bey Plojesty.

[3]) Das Kloster und Dorf Zenzeréni bey Crajowa in der kleinen Wallachey.

[4]) Glavotzoki in der kleinen Wallachey.

[5]) Das Kloster Negoésti im Distrikt Jlfowu.

[6]) Das Kloster Platereschti im Distrikt Jlfowu.

Digitized by Google

kan [1]), Caldroschan und Synagogo [2]), das an einem großen See gelegene und dem heil. Demetrius geweihte Kloster Caldroschan war, wie mehrere andere der hier genannten, vom Woiwoden Matthäus gestiftet worden. S. 386 wird ein ungarischer Landtag mit dem slavischen Worte Swato bezeichnet; die sieben großen Festungen, welche in den Händen der Magyaren, scheinen keinen andern Grund zu haben, als die Vermengung Siebenbürgens mit sieben Burgen. Der Einfall der Truppen des Tatarchans der Krim machte die Reise höchst unsicher, so daß der Patriarch und der Erzdiacon längere Zeit zu Corbipietra und im Kloster Ikschora [3]) sich versteckt halten mußten; S. 393 ist Braschol mit Kronstadt zu übersetzen, und Fagharàsch Fogarasch zu schreiben; auf der folgenden Seite scheint das unübersetzte Wort Huthat dasselbe mit dem deutschen Hüten zu seyn; das S 403 als Goldringe übersetzte Wort Thughat sind die Roßschweife; S. 405 soll Sakmani Chawisch Segmentschausch lauten, noch unverzeihlicher aber ist der Chapka Voivoda, unter welchem doch Niemand den Fürsten Ghika errathen kann; der Uebersetzer las das arabische Dschika für Chapka; so las er S. 407 el-Bathat statt Bathak, was das türkische Wort für Morast; S. 411 ist der Wornik-Bersa abermal in einen Franken verwandelt; den nach Siebenbürgen führenden Paß Tlajno ist Rec. zu errathen nicht im Stande; S. 445 sind die Kuriere Saai in Sakilat verwandelt; das berühmte Schloß Biavosa kennt Rec. nicht, wohl aber weiß er, daß Diàr Bakar unrichtig für Diarbekr. Was hier von Murtesapascha und den Einfällen des tatarischen Heeres in die beyden Fürstenthümer und nach Siebenbürgen und Ungern erzählt wird, stimmt genau mit den Angaben der osmanischen Geschichte überein. Es gelang dem Patriarchen, den Tartaren zu entgehen und sich nach dem schwarzen Meere einzuschiffen. Sinope und die Schlacht zwischen Hasan und Murtesapascha, so wie die Belagerung von Haleb durch Sidi Ahmedpascha werden beschrieben. Das S. 433 unübersetzte orientalische Wort ist das türkische Laghum, d. i. die Mine. Von Sinope schifften die Reisenden statt südlich, was ihr Weg nach Konstantinopel gewesen wäre, nördlich; die Mündung des Kisil Irmak vorbey nach Amissos, d. i. Samsun; die Mündung des Wolfsflusses (?) vorbey (auf türkisch Charchana, dieses ist wenigstens dasselbe Wort

---

[1]) Ist Hnutz, bloß ein Gut eines Klosters mit unbedeutender Kirche.

[2]) Das Kloster Snagówi im Distrikt Ilfowu, liegt auf einer Insel.

[3]) Vielleicht das Kloster Rasßorela in der kleinen Wallachey.

Digitized by Google

mit Cherschene), der gute Erzdiacon scheint hier Amasia, welches insgemein für Charschene gilt, mit Amissos verwechselt zu haben; die Stadt Enos, welche als die Weinstadt übersetzt wird, und wohin sie neun Tage von Sinope aus brauchten, weiß Rec. nicht näher anzugeben, aber Janika ist augenscheinlich Dschanik; der Weg ging über Nigisar, das auf griechisch χρυσανωσία genannt ward, und Tokat auf griechisch κωκωσο geheißen, nach Komana, wo das Grab des Märtyrers Basilikus und des Kirchenvaters Chrysostomos ist über Bizari (?) und Biscavi (?) nach Siwas; S. 446 sind die Sarja und Sakman, die aus der osmanischen Geschichte wohlbekannten Truppen der Saridsche und Sekmen; die Statt Elbistan am Flusse Dschihan, sonst auch Ablistan genannt, erscheint S. 449 als Elbestin, und der Fluß Dschihan wird Eli Bostan, und auch Nehrol-Esrak, d. i. blauer Fluß genannt. S. 454 sind Intab und Keliz als Aintab und Kilis zu lesen; endlich kam der Patriarch glücklich über Haleb nach Damaskus im J. 1069 (1658). Die Beschreibung der Bereitung des heil. Oels nimmt einen ganzen Abschnitt ein, und gehört, so wie alles, was über Hierarchie, Liturgie und Vestiarie der griechischen Kirche gesagt wird, unter das Seltsamste dieser Reisebeschreibung. Leider hat der Uebersetzer nirgends Erklärungen oder Noten, die so nothwendig gewesen wären, beygegeben*). Als eine Probe seines Urtheiles mache das Folgende, was er über den Charakter der Polen und Russen sagt, den Beschluß:

---

*) Dergleichen sind: das ωμοφοριον, die Schulterbinde, welche, um den Hals geschlagen, mit einem Ende über den Rücken, mit dem andern über die Brust herunter fiel; das Θελωνιον, richtiger Φαινώλιον, die sogenannte Alm (album) oder casula der römischen Kirche, das Επιτραχηλιον die Stola ist; Σαккος, das eng anliegende Talar der Metropoliten ohne Streifen und Falten; Μαντοα, richtiger Μαντιον, der Mantel; Στιχαριον, das Kleid des Subdiacons; Λατια, die Stirnbinde unter der Mütze; eben so die verschiedenen Tageszeiten und Gebete der Liturgie, als: Τροπαριον, eine Art Antiphone; Αντιδωρον, das geweihte Brot zum Communiciren; Αγιασμος, die Wasserweihe; Πολυχρωνιον, die Formel der Segenswünsche für den Kaiser; Πολυελαιον, das Herr Gott dich loben wir; Μνημοσιον, das Memento; das Ευχολογιον, Hersagen der Gebete; Παρακλησις, Prozessionen der Kirche; Εσπερινον, die Vesper; Αγρυπνια, die Vigilien; Εισοδιον, der Introitus; Ορθρον, die Mette; Ερημεριον, die Tageszeiten; Ακαθιςος, ein Kanon, der stehend gesungen wird; Τρικηριον, der Dreyfaltigkeitssegen u. s. w.; alle diese Wörter hätten nicht bloß im griechischen Texte angegeben, sondern übersetzt werden sollen.

S. 37:

»Ein Eid gilt den Polen für gar nichts, und diese Sitte der Treulosigkeit hat alle ihre Unternehmungen zu Grunde gerichtet. Ihre Eide reichen nicht weiter als ihre Lippen; sie haben weder Festigkeit, noch Treue in ihren Unternehmungen.«

S. 38:

»Was die Moskowiten überhaupt betrifft, so sind sie nie von einem Ränkeschmiede irgend einer Secte oder irgend eines Stammes an List und an Geheimhaltung ihrer Anschläge übertroffen worden.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Art. IV. Palästina und die südlich angränzenden Länder. Tagebuch einer Reise im J. 1838 in Bezug auf eine biblische Geographie unternommen von E. Robinson und E. Smith. Nach den Originalpapieren mit historischen Erläuterungen herausgegeben von Eduard Robinson, Doctor und Professor der Theologie in Neu-York. Mit neuen Karten und Plänen in fünf Blättern. Erster Band; zweyter Band; dritten Bandes erste Abtheilung. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1841. 8.

Wir bringen hiemit ein Meisterwerk zur Anzeige, das in der Geschichte der biblischen Geographie Epoche macht, indem es nicht nur einen größeren Schatz neuer und wichtiger Beobachtungen und Untersuchungen über Palästina und die sinaitische Halbinsel ans Licht fördert, als irgend eine frühere Reisebeschreibung, sondern auch durch die darin entwickelten und befolgten trefflichen Grundsätze der Forschung ein Leitstern für alle künftigen Reisenden werden wird, die im heiligen Lande selbst die Kunde des biblischen Alterthumes zu vervollständigen unternehmen wollen. Die Hochachtung, welche man den Reisenden Hrn. E. Robinson und E. Smith schuldig ist, steigert sich bis zur Bewunderung, wenn man erwägt, in wie kurzer Zeit und mit wie unvollkommenen Mitteln ausgerüstet, dieselben so glänzende Resultate erreicht haben. Am 12. März 1838 verließen sie Kairo, um über die sinaitische Halbinsel nach Palästina zu gehen, und gegen Ende des Juny war bereits die Reise mit der Ankunft in Beyrut beendigt. Auf bedeutende Entdeckungen und Erfolge für die Wissenschaft hatten aber die Reisenden so wenig gerechnet, daß sie, obgleich sonst wissenschaftlich vorbereitet, wie kaum einer ihrer Vorgänger, sich z. B. mit den für geographische Messungen erwünschten Instrumenten keineswegs versehen hatten, und nicht einmal ein Barometer mit sich führten. Von sich selbst sagt der Herausgeber, Hr. Robinson, namentlich aus, daß sein nächster Reisezweck nur die Befriedigung der eigenen Neigung

Digitized by Google

des Herzens gewesen sey, und daß er in Beziehung auf biblische Geographie allerdings über Vieles durch eigene Anschauung sich zu belehren gewünscht, aber nie daran gedacht habe, zu den früheren Kenntnissen über diese Gegenstände etwas Neues hinzuzufügen, da Palästina Jahrhunderte hindurch von so vielen Reisenden besucht war. Als aber die Reisenden nach dem Sinai kamen und gewahr wurden, wie viel ihre Vorgänger zu beschreiben unterlassen hatten, und dann durch die große Wüste ziehend eine noch wenig bekannte Gegend, und in derselben die Namen und Stellen längst vergessener Städte fanden, da überzeugten sie sich, »daß hier noch viel Land in Besitz zu nehmen sey,« und entschlossen sich, mit ihren geringen Hülfsmitteln alles Mögliche zu thun, um die vorhandenen Lücken auszufüllen (Bd. I. S 50 ff.), uud man muß bekennen, daß sie geleistet, was kaum einem Anderen möglich gewesen wäre. Von entscheidendem Einflusse auf das Gelingen ihrer Forschungen war der Umstand, daß Hr. Smith, amerikanischer Missionär in Beyrut, mit der Landessprache und Landessitte bereits vorher vollkommen vertraut, und durch die auf früheren weiten Reisen gemachten Erfahrungen wohl befähigt war, die Schwierigkeiten zu erleichtern, die mit einer Reise im Morgenlande verbunden sind. Diesen Vorzügen seines Begleiters, so wie dessen Neigung für geographische und historische Untersuchungen, und seiner Geschicklichkeit, den Arabern Auskunft über Einzelnes zu entlocken und die Wahrheit davon herauszufinden, bekennt Hr. Robinson (Bd. I. S. 2) die wichtigeren und interessanteren Resultate dieser Reise zu verdanken. Der aufmerksame Leser wird jedoch nicht verkennen, ein wie großer Antheil an den gemachten Entdeckungen Hrn Robinson's eigenes Verdienst ist, und wie sehr er dieses namentlich durch die classische Art und Weise erhöht hat, womit er sich des Geschäftes der Herausgabe des Reisewerkes unterzogen. Ueber die dabey befolgten Grundsätze erklärt sich derselbe in der Vorrede, und gewiß verdient er den Dank aller Leser, daß er sich nicht bloß auf die Mittheilung der Resultate angestellter Untersuchungen beschränkte, sondern diese selbst vollständig mittheilte, und daß bey der Publication einer solchen Entdecknngsreise die Form des Tagebuches nicht aufgegeben wurde, indem nur so die Art, wie sich das Land den Augen der Reisenden darstellte und die Wege, auf welchen sie zu ihren Ansichten und Schlüssen gelangten, recht klar werden, und der Leser in den Stand gesetzt wird, die Gelegenheit zur Beobachtung selbst zu beurtheilen, die Sicherheit des Zeugnisses der Reisenden und die allgemeine Genauigkeit ihrer Schlußfolgen zu würdigen (Bd. I. S. 3 ff.). Die möglichen Nachtheile der Tagebuchform werden auch durch die hie

und da gegebenen Uebersichten über gewonnene Resultate völlig ausgeglichen, und die mitgetheilten geschichtlichen Erläuterungen und topographischen Erörterungen konnten bey dem bewunderungswürdigen Fleiße und dem gesunden Urtheile des Herausgebers nur eine Zierde des Buches werden. Eine überaus werthvolle und unentbehrliche Beygabe sind die neuen von Hrn. Kiepert in Berlin entworfenen, und von Hrn. Mahlmann in Stein gravirten Karten, über deren Construction sich Hr. Kiepert in einem ausführlichen Memoir (Bd. I. S. 40—76) ausspricht, und von denen später die Rede seyn soll. Uebrigens ist das Werk zu gleicher Zeit in englischer und deutscher Sprache erschienen; aber auch die deutsche (aus dem Englischen übersetzte) Ausgabe ist unter den Augen Hrn. Robinson's selbst veranstaltet, also vollkommen einer Originalausgabe gleich zu achten.

Zunächst liegt es nun dem Ref. ob, von den wichtigsten Grundsätzen nähere Rechenschaft zu geben, durch die sich die HH. Robinson und Smith bey ihren Forschungen leiten ließen, und die im Gegensatze zu den von anderen Reisen befolgten, zu eben so glänzenden, als zuverläßigen Resultaten geführt haben. Und hier ist vor Allem das Verhalten der Reisenden gegen die im Lande vorgefundene geschichtliche Tradition zu bemerken. Sie machen nämlich mit Recht einen Unterschied zwischen der seit Constantin's Zeiten erwachsenen kirchlichen Ueberlieferung, die aus dem Bestreben von Ausländern hervorgegangen ist, in frommem Eifer diejenigen Orte ausfindig zu machen, an welche sich irgend eine, auf die heilige Schrift bezügliche Begebenheit knüpfte; und zwischen der uralt einheimischen, im Munde des Volkes lebenden, die insbesondere die alten Ortsnamen bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt hat, und leider von den Urhebern der kirchlichen Ueberlieferung so wenig hinreichend beachtet wurde, als von den späteren zahlreichen Reisenden, die uns ihre Berichte mitgetheilt haben. Jene, die Geistlichen der ersten Jahrhunderte seit Constantin, sind allem Anscheine nach durch die herrschende Unkunde der Landessprache abgehalten worden, in diesen so constant festgehaltenen Ortsnamen, ein Moment zur Bestimmung vieler wichtiger Punkte gehörig zu benutzen, das ihnen selbst höchst willkommen gewesen seyn würde. Die Reisenden aber, selbst die des laufenden Jahrhunderts, haben sich regelmäßig so vorzugsweise der bequemen Leitung anvertraut, welche ihnen von den Klöstern dargeboten wurde, daß sie kaum irgendwo die durch jene gebahnte Straße verließen oder irgend ein Mittel der Belehrung außerhalb derselben aufsuchten und beachteten, und erst durch dieses Reisewerk ist die echt nationale und einheimische Ueberlieferung in ihre Geltung wieder eingesetzt. Sie kann

Digitized by Google

aber in gewissem Sinne untrüglich genannt werden, während, nach des Herausgebers Ausdruck (Bd. II. S. 6), »die (fremde) kirchliche Ueberlieferung nur in dem Grade einen Werth hat, als sie durch Umstände beglaubigt wird, die uns durch die heilige Schrift oder durch andere Zeugnisse von Zeitgenossen bekannt sind.« Die Reisenden nehmen deßhalb an Ort und Stelle von der klösterlichen Tradition wenig Notiz, ja sie enthalten sich des Verkehrs mit den Klöstern ganz oder so gut wie ganz, was freylich für sie, bey ihrer Einsicht in das Wesen der Sache, nicht nöthig gewesen wäre; in dem Werke sind jedoch die ohnehin bekannten Ueberlieferungen dieser Art häufig berücksichtigt, und mit historischer Kritik unparteyisch geprüft. Auch gibt Hr. Robinson in der Vorrede (Bd. I. S. VII) eine beachtenswerthe Unterscheidung dreyer Perioden in der Geschichte der ausländischen Ueberlieferung, deren Glaubwürdigkeit begreiflicher Weise im Verlaufe der Zeit immer mehr abnimmt. Die erste Periode fällt in das vierte Jahrhundert, und für uns sind die Hauptrepräsentanten derselben das Onomastikon des Eusebius und das Itinerarium Hierosolymitanum. Die zweyte ist das Zeitalter der Kreuzzüge, und ihre Traditionen finden sich am vollständigsten niedergelegt bey Brocardus, um 1283. Die dritte Periode fällt in den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, und das Werk des Quaresmius ist für die Kenntniß derselben die Hauptquelle.

Ein zweyter Punkt, den wir hervorheben, ist die vorsichtige und zweckmäßige Art und Weise, in der die Reisenden ihre Erkundigungen von den Landeseinwohnern einzuziehen streben. Wie wenig Tact in dieser Beziehung die große Masse der Reisenden an den Tag legt, ist leicht zu ersehen. »Eine ziemlich sichere Methode, irgend einen bestimmten Ort aufzufinden, ist, einen Araber zu fragen, ob der Name existirt. Er antwortet gewiß ja! und zeigt irgend eine nahgelegene Stelle als solchen an. Auf diese Weise hätten wir ohne Zweifel Kaphidim oder Marah oder irgend einen andern beliebigen Ort auffinden können; und das ist wahrscheinlich die Art, wie viele alte Namen und Oerter von Reisenden scheinbar entdeckt worden sind, die niemand nach ihnen mehr hat finden können.« So Hr. Robinson, Bd. I. S. 183. Es ist wahr, daß die Forschung nicht dadurch erleichtert und abgekürzt wird, wenn man sich derartiger Suggestiv-Fragen enthält, und vielleicht ein umfassendes Material einheimischer Namen von Oertlichkeiten zusammenbringen und sichten muß, um diese oder jene gesuchte Ortslage zu finden und zu bestimmen; aber der Wissenschaft ist auch mit den Resultaten ganz anders gedient, wenn der Reisende hier nicht Zeit und Mühe zu sparen

Digitized by Google

sucht, sondern den langsamen und beschwerlichen, aber sicheren Weg geht. — In Palästina selbst gebrauchten unsere Reisenden überdieß die Vorsicht, den Führer, den sie zu nehmen pflegten, häufig und wo möglich nach Zurücklegung von einigen Stunden Weges zu wechseln, indem die Landleute zwar mit der unmittelbaren Nachbarschaft ihrer eigenen Dörfer wohl bekannt waren, doch selten eine Strecke von der Heimat ab viel von der Gegend wußten (Bd. II. S. 322).

Drittens: wie die Sache bisher stand, war es ganz richtig, wenn die Reisenden es sich zum Grundsatze machten, so viel als irgend möglich die bekannten, oft (wenn auch nicht oft genug) betretenen Wege zu meiden, und bey ihren Ausflügen durch das heilige Land immer andere neue Wege einzuschlagen. Eine Menge neuer Resultate war so zu erwarten, und wurde auch bey der ausgezeichneten Befähigung der Reisenden in vollstem Maße erlangt. Oft genügte das Abweichen von der Landstraße, um eine Viertelstunde oder um wenige Minuten Weges zur Rechten oder zur Linken, um wichtige Punkte der alten Geographie auf's Reine zu bringen, die Jahrhunderte lang Gegenstand des Zweifels oder des Streites gewesen sind, und es ist betrübend, aber auch wieder fast lächerlich, zu sehen, wie viel Naheliegendes von früheren Besuchern des heiligen Landes versäumt und übersehen worden ist. Es ist, als hätten diese Augen und Ohren sorgfältig verschlossen, damit die Herren Robinson und Smith eine desto reichere Ausbeute auf einmal vorzulegen im Stande wären. Ja was das Allermerkwürdigste ist, innerhalb der heiligen Stadt selbst und in ihrer nächsten Umgebung hat die Untersuchung wenig besuchter Stellen die überreichsten und wichtigsten historisch-topographischen Resultate gegeben. Indessen muß es anerkannt werden, daß die Unvollkommenheit der Forschungen früherer Reisender ihren Hauptgrund in der fast allen gemeinsamen völligen Unkunde der Landessprache, oder doch in der mangelnden Fertigkeit, sich in derselben zu unterhalten, hat. Dieser Umstand machte es nicht bloß unmöglich, in jedem einzelnen Falle die gehörigen Erkundigungen mit einiger Zuverläßigkeit einzuziehen, sondern beschränkte überhaupt die freye Bewegung derselben innerhalb des Landes, ja der Stadt, die sie besuchten, und die Vormundschaft träger, unwissender und vor allem feiger Dolmetscher entzog ihren Blicken selbst solche Gegenstände, die man bloß zu sehen brauchte, um wenigstens frappirt zu seyn, und darüber zu berichten; denn von dem wissenschaftlichen Interesse, das sie darbieten, konnte freylich nur derjenige sofort ganz durchdrungen seyn, der so tüchtige Vorstudien gemacht hatte, wie namentlich Hr. Robinson; und daß gerade ihm der

Digitized by Google

mit der Landessprache völlig vertraute Hr. Smith zur Seite stand, war ein besonderes Glück für die Kunde des hebräischen Alterthums. Den Nachfolgern der beyden Männer bleibt aber noch ein unermeßliches Feld der Forschung übrig, nicht bloß in den weniger bekannten und von ihnen nicht berührten Ländertheilen, sondern auch in den besuchteren, und da, wo sie bereits Lese gehalten; denn bey der Kürze der Zeit, die sie auf ihre Reise verwenden konnten, ist doch ohne Zweifel noch manches ihrer umsichtigen Aufmerksamkeit entgangen, was in einer Weise, die sich nicht vorhersehen läßt, von Wichtigkeit seyn kann. — Uebrigens führte jeder der Reisenden sein besonderes Tagebuch; die Notizen beyder wurden auf der Reise nicht mit einander verglichen, liegen aber nun dem Werke des Hrn. Robinson zum Grunde. Es hat sich bey der Benützung gezeigt, daß sie fast ganz genau zusammenstimmen, nur sind des Herausgebers Bemerkungen im Allgemeinen genauer befunden in Angabe der Zeit, der Richtung, der äußeren Züge des Landes und persönlicher Vorfälle, während Hr. Smith für die arabischen Namen und ihre Rechtschreibung, so wie meistens für alle Auskunft, die die Araber gaben, Autorität ist.

Referent wird jetzt, dem Gange der Reise folgend, die bedeutendsten Entdeckungen der Herren Robinson und Smith zusammenstellen, und sich dabey erlauben, über Einzelnes, namentlich aber über die Topographie der heiligen Stadt, die ihn lange beschäftigt hat, seine eigenen Bemerkungen hinzuzufügen. Es muß jedoch vorher erwähnt werden, daß dem Reiseberichte, außer dem bereits genannten Memoir des Hrn. Kiepert, einige andere Stücke vorausgesandt werden, und zwar zuerst ein Wort an die Leser, betreffend vorläufige Regeln für die Aussprache der im Werke vorkommenden arabischen Namen, denen am Schlusse des Ganzen etwas Vollständigeres über denselben Gegenstand folgen soll; dann über die Maße der Entfernungen, über Land- und Getreidemaß, Gewichte und Geld. Das Princip der Rechtschreibung arabischer Wörter muß hier nach seinen Hauptzügen mitgetheilt werden, weil Referent, wenn auch nicht ganz mit demselben einverstanden, doch für richtig gehalten hat, es für die in dieser Anzeige erwähnten Namen beyzubehalten. Die Folgen der Verwirrung, welche unvermeidlich aus dem gleichzeitigen Gebrauche so vieler verschiedener Systeme der Rechtschreibung hervorgeht, würden auch bey weitem nicht so nachtheilig seyn, als sie wirklich sind, wenn jeder Schriftsteller sich wenigstens die Mühe gäbe, seine Weise, wie Hr. Rob. thut, in der Kürze aus einander zu setzen. So gebraucht denn dieser die Vocale im Allgemeinen so, wie sie im Deutschen und Italieni-

Digitized by Google

schen gesprochen werden, und bemerkt nur ausnahmsweise, daß ei bloß ein gedehntes e seyn soll; ŭ das kurze, dumpfe u der Engländer in but u. dgl. Wörtern; endlich y am Ende des Worts ein kurzes halbstummes i, wie im Englischen fully. Die Consonanten sind dagegen im Allgemeinen wie im Englischen gebraucht, und speciell ist zu bemerken, daß das s immer scharf gesprochen werden soll, z aber weich, und daß y zu Anfang einer Sylbe das deutsche j repräsentirt. Der Buchstabe 'Ain wird durch das Zeichen (') dargestellt. Es darf hiebey nicht unbemerkt bleiben, daß in dem Werke die häufig vorkommenden althebräischen Namen nicht nach demselben oder einem analogen Principe behandelt sind; sie werden vielmehr in der durch Luther's Bibelübersetzung in Deutschland üblich gewordenen Form wiedergegeben. Leider verliert auf diese Weise manche richtige Zusammenstellung alter hebräischer und moderner arabischer Namen für den der semitischen Sprachen Unkundigen das Frappante, was sie sonst hat. Indessen hat sich Ref. auch hier in der Regel an Hrn. Robinson's Gebrauch angeschlossen.

Nach diesem folgt (S. XVI — XXXIX) ein chronologisches Verzeichniß der Werke über Palästina, den Berg Sinai und die angränzenden Gegenden, namentlich in so weit sie bey der Abfassung dieses neuen Reisewerkes zu Rathe gezogen wurden. Sie ist, wie der Herausgeber glaubt, bis zum Jahre 1483 beynahe oder ganz vollständig, und Ref. hat wenigstens seines Theiles nichts hinzuzusetzen gefunden; aus den späteren Jahrhunderten sind nur die bedeutenderen und verbreiteteren Werke angegeben. Den Haupttheil des Verzeichnisses bilden natürlich die Reisebeschreibungen, dann folgen die wichtigsten geographischen Werke. Fast überall ist in der Kürze ein gesundes Urtheil über den Werth und die Brauchbarkeit der Bücher hinzugefügt, und das Ganze gewiß, als das Vollständigste in der Art, was bisher existirt, eine dankenswerthe Mittheilung. — Endlich ist jedem Bande des Werkes ein detaillirtes Inhaltsverzeichniß vorausgeschickt. Und nun zu dem Reiseberichte selbst.

Band I. Abschnitt I (S 1 — 53) gibt einen kurzen Bericht über Hrn. Robinson's Reise von Neu-York über England, Deutschland und Griechenland nach Aegypten; über eine Excursion desselben nach Oberägypten; über einige mit dem inzwischen in Kairo eingetroffenen Herrn Smith in die Umgegend dieser Hauptstadt gemachte Ausflüge und über die Vorbereitungen zur weiteren Reise. So kurz diese Gegenstände hier behandelt sind, wird man sie doch nicht ohne Interesse lesen, weil aus jeder Zeile der wissenschaftliche und fähige Beobachter erkannt wird. Ein Schreibfehler ist es unstreitig, wenn der Herausgeber S. 7 an-

Digitized by Google

statt des Euenus den Eurotas nennt. Die richtige Schreibung des durch seine Pyramiden bekannten ägyptischen Ortes Dahshûr*) (bey 'Abd-allatif von Sylvestre de Sacy, S. 675) ist demselben entgangen; er schreibt Darshûr, und eben so hat die Karte. Das Verwerfliche und Widersinnige in Muhammed Ali's Verwaltung wird kurz und scharf charakterisirt; doch verkennt der Herausgeber gewisse Vorzüge seiner Regierung keinesweges. Er hebt ausdrücklich die Verdienste des Pascha um die öffentliche Sicherheit und um die Gleichstellung der christlichen Unterthanen in Bezug auf bürgerliche Rechte und Gerechtigkeit hervor, und hofft, daß sich durch seine Bestrebungen die Ueberzeugung von der Ueberlegenheit Europa's immer allgemeiner im Volke verbreiten, und in Folge davon die muhammedanischen Vorurtheile immer mehr schwinden werden.

Abschnitt II (S. 54 — 95) enthält das Tagebuch der viertägigen Reise von Kairo nach Suez, unter der Leitung von de Laborde's ehemaligem Führer Beshârah, auf einem seit Burckhardt nicht wieder beschriebenen Wege. Besonders sind hier hervorzuheben: die Schilderung des ersten Eindrucks der Wüste S. 61 f.; die Notizen über die Versandung des nördlichsten Theiles des Busens von Suez S. 77 ff.; die Nachricht über die Furten, welche zur Ebbezeit den Durchgang durch den Meerbusen gestatten, S. 79 f.; endlich die Nachricht über die verschiedenen Wege zwischen Suez und dem Nilthale, S. 80 ff. Hiebey verbreitet sich Anmerkung XI (am Ende des Bandes) über den alten Kanal zwischen dem Nile und dem arabischen Meerbusen, und macht die Zuverläßigkeit der französischen Messungen rücksichtlich des höheren Wasserstandes im Busen von Suez aus dem Grunde verdächtig, weil die Zeugnisse des Alterthums und der arabischen Geschichtschreiber dahin übereinzustimmen scheinen, daß der Kanal vom Nile aus mit Wasser versorgt wurde, und dieser Strom sich durch den Kanal ins rothe Meer ergoß. Jedenfalls wird, um die Sache zur Entscheidung zu bringen, eine erneute, sorgfältige Prüfung jener Messungen an der Zeit seyn. — Dann folgt S. 82 — 95 eine interessante Untersuchung über den Auszug der Israeliten aus Aegypten, worin bewiesen wird: 1) daß die Israeliten nicht von der Gegend von Heliopolis ausgegangen seyn können, weil sie von da nicht in drey Tagen Suez erreichen konnten; 2) daß deßhalb die jetzt am meisten verbreitete Meinung wahrscheinlich sey, wornach das Land Gosen, von wo der Auszug Statt fand, weiter abwärts

*) دهشور

Digitized by Google

an der Ostseite des Delta lag, in der jetzigen Provinz esch-Shürkiyeh *); 3) daß die Israeliten von dort durch das Thal des alten Kanals an das rothe Meer gelangten, wobey jedoch, S. 88 unten, nicht hätte angenommen werden sollen, daß Moses und Aharon in einigen dreyßig Stunden leicht hätten von Memphis nach Raemses kommen können. Endlich 4) daß die Auswandernden nicht südlich vom Berge 'Atâkah, sondern gerade bey Suez, am wahrscheinlichsten gleich südlich von diesem Orte, durch das Meer gezogen seyn müssen. Ein Punkt, der auch nach diesen umsichtigen Erörterungen jedenfalls unklar bleibt, ist der Grund, wegen dessen das Volk auf seiner Flucht nicht gleich am Nordende des Busens den Weg längs der Ostseite desselben einschlug. Dieser Umstand war auffallend genug, um dem Pharao die Ueberzeugung beybringen zu können, die Kinder Israels seyen verirrt im Lande, Exod. 14, 3.

Abschnitt III (S. 96—237). Achttägige Reise von Suez nach dem Sinai und Aufenthalt daselbst. Vorzügliche Berücksichtigung findet natürlich auch hier der Zug der Israeliten, und mehr als einen interessanten Punkt ihrer Reiseroute versuchte Hr. Robinson mit Erfolg zu ermitteln, z. B. den Lagerplatz am Schilfmeere, Num. 33, 10, und ganz besonders den am Sinai selbst, wo dem Volke das Gesetz verkündet wurde; Hr. Rob. weist ihn in dem heutigen Wady er-Râhah nach, S. 145, 156 f. und öfter. Dagegen bekennt er aufrichtig, das Räthsel, wie sich zwey Millionen Israeliten auf diesem Zuge mit Wasser versorgt haben mögen, nicht lösen zu können (S. 118). Willkommen ist außerdem vorzüglich der Bericht über die von Niebuhr zuerst entdeckten ägyptischen Denkmäler von Sûrâbit el-Khâdim, über welche auch der sinnreiche Erklärungsversuch des Lords Prudhoe mitgetheilt wird; darnach wäre hier muthmaßlich ein alter Wallfahrtsort der Aegypter gewesen, wohin jeder der Könige pilgerte, eine Säule mit seinem Namen zum Gedächtnisse hinterlassend. — Der sinaitischen Inschriften wird öfter gedacht, und in Anmerkung XVII das wesentliche Resultat der Entzifferung des zu früh verstorbenen Professors Beer in Leipzig mitgetheilt; zugleich aber werden die historischen Fragen hervorgehoben, welche sich an diese Inschriften knüpfen, und eine befriedigende Beantwortung auch durch Beer noch nicht gefunden haben.

Aber die glänzendste Partie dieses Abschnittes ist ohne Zweifel die vollständige und gewissenhafte Beschreibung des Klosters am

*) Genauer esch-Schürkiyyeh الشرقية

Digitized by Google

Sinai und seiner ganzen großartigen Umgebung, S. 148 — 195, durch welche die früheren Beschreibungen dieser merkwürdigen Localität vielfältig ergänzt und berichtigt werden, und woran sich dann historische Untersuchungen über den Sinai des alten Testamentes, so wie der früheren christlichen Zeit, und über das jetzige Kloster anschließen. Es ist dem Herausgeber, wie Ref. meint, vollkommen gelungen nachzuweisen, daß im a. T. Horeb der allgemeine Name einer Gebirgsgruppe, Sinai der specielle Name eines einzelnen Berges in derselben Gruppe sey; eine Ansicht, die auch schon Hengstenberg bereits ausgesprochen hat (vgl. Anmerk. XV). Ferner, daß der Sinai kein anderer Berg seyn kann, als der heut zu Tage sogenannte Horeb. In Beziehung auf die Höhenmessungen hält sich Hr. Rob. immer an Rüppel's Angaben, da diese die einzigen sind, die sich auf correspondirende Beobachtungen an der Küste gründen. Herrn Russegger's Angaben sind durchweg höher, und wie zu befürchten ist, zu hoch. Der Schluß des Abschnittes, S. 219 — 237, ist den Arabern der Halbinsel gewidmet, und enthält sehr interessante Mittheilungen; zuerst lernen wir die eigentlichen Táwarah-Stämme kennen, d. i. die dem Jebel et-Tûr (sinaitischen Gebirge) angehörenden Stämme, von denen einige durch Gewohnheit oder Vertrag zu Beschützern des Klosters geworden sind, zu Ghafirs, wie man jetzt das Wort auszusprechen pflegt, obgleich es ursprünglich gewiß Chafir (nach der englischen Schreibart Khafir) lauten sollte *). Von den Táwarah sind wohl zu unterscheiden die Jebeliyeh (die vom Gebirge schlechtweg), Leibeigene des Klosters, angeblich von wallachischen Gefangenen und von Aegyptern abstammend, die Kaiser Justinian für den Dienst und Schutz des Klosters bestimmte; die Nachkommen aber gingen später zum Islam über, und sind seitdem völlig arabisirt. Alle Araber der Halbinsel sind arm, weil der Erwerbsquellen gar zu wenige und die Unfruchtbarkeit ihrer Berge zu groß. Bleibt gar der Regen aus, so daß die Kamehle keine Nahrung mehr finden, so ist Hungersnoth für die Mehrzahl der Araber unvermeidlich. — Was endlich über Prozeßform und Eigenthümlichkeiten des Bedawin-Rechts, über den Charakter dieser Söhne der Wüste, ihre Unwissenheit und ihren religiösen Indifferentismus gesagt ist, wird Niemand ohne die lebhafteste Theilnahme lesen.

Abschnitt IV (S. 238 — 284). Siebentägige Reise von Sinai nach 'Akabah und kurzer Aufenthalt daselbst, mit

*) خفير

Digitized by Google

einem Blicke auf die altberühmten Plätze Ezeon-geber und Elath. Von Letzterem ist die Stätte durch Schutthaufen hinreichend bezeichnet, von Ezeon-geber scheint keine Spur übrig zu seyn; denn Herrn von Schubert's Ansicht, wornach dasselbe auf der kleinen Insel Jaziret el-Kureiyeh (Dörfleins-Insel) zu suchen wäre, theilt Hr. Robinson nicht.

Abschnitt V (S. 285—366). Von 'Akabah nach Jerusalem, zehntägige Reise durch fast ganz unbekanntes Gebiet. Desto aufmerksamer beobachten die Reisenden und desto genauer referirt der Herausgeber. Das ganze Terrain der Wüste et-Tih wird aus den hier niedergelegten Beobachtungen klar; vgl. namentlich S. 308 f. 330 f. Mit Sicherheit wird ein ansehnlicher Theil der alten Römerstraße durch die Wüste nach 'Akabah ermittelt und die Ruinen verschiedener alter Städte entdeckt, darunter die (für Ref.'en freylich noch problematischen) der Stadt Lysa und die unzweifelhaften von Eboda, Elusa und Berseba. Hebron wird für jetzt nur kurz berührt; eben so die Teiche Salomo's, und bey Rahel's Grab vorbey eilen die Reisenden der heiligen Stadt zu. Die Tradition hat nach Hrn. Robinson's Ansicht die Stelle jenes Grabes im Allgemeinen richtig bestimmt, obgleich das jetzt vorhandene kleine Gebäude modernen Ursprungs ist.

Abschnitt VI (S. 367—415). Aufenthalt in Jerusalem. Erste Eindrücke und Vorfälle. Hr. Rob. erklärt, in Widerspruch mit Chateaubriand und Anderen, Jerusalem nächst Kairo für die reinlichste und bestgebaute Stadt, die er im Orient gesehen. Die wichtigen Resultate der topographischen Untersuchungen sowohl innerhalb der Stadt, als in deren nächster Umgebung, werden hier noch übergangen, und sind in einem eigenen Abschnitte zusammengestellt.

Band II. Abschnitt VII. (S. 1—194). Jerusalem; Topographie und Alterthümer; einer der lehrreichsten Theile des ganzen Werks. Nachdem sich der Herausgeber zuvor über die schon oben berücksichtigten Grundsätze ausgelassen, welche bey den Forschungen der Reisenden befolgt wurden, wird im ersten Paragraphe die Lage Jerusalems im Allgemeinen sorgfältig beschrieben; doch wird man wohl thun, die Specialkarte der Stadt und ihrer Umgegend immer vor sich zu haben, um eine klare Anschauung des Ganzen zu gewinnen. Der zweyte Paragraph handelt von den heutigen Mauern und Thoren, von den Hügeln und Straßen, so wie vom Umfange der Stadt. Bey der Aufzählung der Thore vermißt Ref. den für das St. Stephans- oder Marienthor neben dem Namen Bâb es-Sûbât an Ort und Stelle ebenfalls üblichen zweyten arabischen Namen

Digitized by Google

Bâb el-Hôtta *). — In Rücksicht auf den Hügel Bezetha wird (S. 26 Note) bemerkt, daß die Angabe des Josephus, derselbe sey höher, als irgend einer der anderen Hügel, wenigstens in Bezug auf den (gewöhnlich so genannten) Zion nicht der Wahrheit gemäß seyn möchte.

Der dritte Paragraph bespricht die anliegenden Thäler und benachbarten Berge, worauf im vierten eine Darstellung der Topographie des alten Jerusalem nach Josephus folgt. In Uebereinstimmung mit der früher vom Ref.'en ausgesprochenen Ansicht und im Gegensatze zu der des Herrn von Raumer in Erlangen, erkennt Hr. Rob. an, daß die topographischen Notizen der heiligen Schrift sich nicht zu einem gleichförmigen Ganzen vereinigen lassen. Anders ist es mit den Nachrichten des Josephus, deren Glaubwürdigkeit weiterhin (S. 53 f.) in einer Weise beurtheilt wird, die gewiß auf allgemeine Beystimmung Anspruch hat. Es ergibt sich aber aus seinen Schriften, unter Berücksichtigung der Beschaffenheit des Terrains, das unzweifelhafte Resultat, daß die alte Stadt mit ihren zwey Theilen, der oberen und der unteren Stadt des Josephus, westlich von dem Hügel des Heiligthums und seines südlichen Ausläufers lag, und zwar die untere Stadt nördlich von der oberen. Die frühere abweichende Meinung des Ref.'en widerlegt der Herausgeber in Anmerk. XXV kurz und richtig; es wäre aber wohl billig gewesen, anzuerkennen, daß Ref., als er seine kleine Schrift: »Zur Topographie des alten Jerusalems,« schrieb, ohne eine so genaue und detaillirte Terrainzeichnung vor sich zu haben, wie der dem vorliegenden Werke beygefügte vortreffliche Plan gibt, wegen der Unvollständigkeit und Ungenauigkeit der Angaben des Josephus, dessen Darstellung wiederzugeben nächster Zweck jener Schrift war, kaum zu einer richtigen Darstellung von dem Boden der ehemaligen Stadt gelangen konnte. Gerade die wichtigsten Punkte, die bey einer hypothetischen Construction der alten Stadttheile bey mangelhafter Terrainbeschreibung leiten konnten, hat Josephus am wenigsten hervorgehoben: die relative Lage der beyden älteren Stadttheile nach den Weltgegenden und den eigenthümlichen Umstand, daß die sogenannte Käsemacherschlucht nicht überall eine und dieselbe Richtung beybehält, sondern erst (zwischen beyden Stadttheilen) von Westen nach Osten läuft, und dann (mit der breiten Schlucht zwischen Unterstadt und Heiligthum vereinigt) nach Süden umbiegt, und auf diese Weise Siloa berührt.

---

*) باب الحطة

Digitized by Google

Je weniger nun die Beschreibung des Josephus an und für sich klar ist, desto mehr wäre zu wünschen gewesen, daß Hr. Rob. auf gewisse Details näher eingegangen wäre, die auch jetzt noch, wo wir Hrn. Robinson's Plan vor uns haben, einer weiteren Beleuchtung bedürfen. So läßt Josephus an der Westseite des Heiligthums vier Thore in die Stadt führen, nämlich eins in die obere, ein zweytes in die übrige (d. i untere) Stadt und zwey in die (nordwärts belegene) Neustadt. Gegen Ref.'en macht nun zwar Hr. Rob. geltend, daß wenn eines dieser Thore in die untere Stadt westwärts führte, diese nicht südlich vom Heiligthume verlegt werden dürfe, ohne sich jedoch darüber zu erklären, wie denn zwey Thore nach Westen in die nördlich belegene Neustadt führen konnten, wobey die Schwierigkeit viel größer ist, da wir wissen, daß nördlich von jenen beyden Thoren eine trennende Mauer zwischen der unteren und der Neustadt an das Gebiet des Heiligthums stieß. Ja Hr. Rob. sagt an einer anderen Stelle (Bd. II. S. 274) ohne Weiteres, es hätten drey Thore aus drr unteren Stadt nach dem Tempel geführt, und setzt so etwas ganz Anderes an die Stelle dessen, was Josephus wirklich sagt. Aber Josephus hat sich eben jedenfalls unvollkommen ausgedrückt, und selbst jetzt, mit dem neuen Plane vor Augen, kömmt man über seine Meinung nicht auf's Reine.

Eine andere Schwierigkeit berührt Hr. Rob. ebenfalls nicht: Bell. Jud. V, 8, 1 dringt Titus durch die Zwischenmauer aus der Neustadt in die untere Stadt ein, da, wo die Wollmärkte, die Schmieden und der Kleidermarkt der Neustadt waren. Ref. hatte hieraus früher geschlossen, daß südlich innerhalb der Zwischenmauer ein (älterer) Theil der Neustadt lag, da wo Hr. Rob. (mit Recht) die untere Stadt annimmt. Hr. von Raumer suchte dagegen (Palästina, erste Ausgabe, S. 266) den Ausdruck des Josephus dadurch zu erklären, daß er jene Märkte für Verkaufsplätze der Neustädter in der Altstadt ausgab, und wunderte sich sogar, daß Ref. den Neustädter Markt in der Neustadt gesucht hatte; es wird aber wohl Jeder, der in den verschiedenen Städten des deutschen Vaterlandes, die eine Neustadt besitzen, nach dem Neustädter Markte fragt, in die Neustadt gewiesen werden, nicht in die Altstadt, und in dieser Beziehung vermuthlich Ref.'en eher beystimmen, als Hrn. v. Raumer. Ref. aber proponirt jetzt, wo das Robinson'sche Werk vorliegt, folgende Erklärung der Stelle beym Josephus: »Titus drang da in die (innere, und zwar in die untere) Stadt ein, wo (an der Außenseite der Mauer, also in der Neustadt) die neustädtischen Wollmärkte u. s. w. lagen.« Diese Stelle muß wohl Hrn. Robinson's Aufmerksamkeit entgangen seyn, er würde sonst

Digitized by Google

gewiß nicht unterlassen haben, seine Meinung darüber auszusprechen. — Als ganz unbegründet erscheint nunmehr das, was Josephus über das Zuwerfen der Schlucht zwischen dem Heiligthume und dem Hügel der unteren Stadt unter den Asamonäern sagt, Bell. Jud. V, 4, 1, was ebenfalls mehr hätte hervorgehoben werden mögen, als S. 47, Note 3 geschehen ist.

Eine weitere Schwierigkeit wird von Hrn. Rob. in dem nun folgenden fünften Paragraphen, von der Area des Tempels, allerdings berücksichtigt, doch ohne daß sie ganz gelöst oder auch nur die Nachläßigkeit im Berichte des Josephus gehörig hervorgehoben würde; vielmehr wird der mit demselben nicht ohnehin schon vertraute Leser jene leicht völlig übersehen. Josephus sagt, Bell. Jud. V, 5, 8 (womit zu vergleichen: VI, 2, 9): »Die Burg Antonia lag auf einem Felsen an der Ecke der westlichen und nördlichen Halle des Heiligthums. An der Südostecke der Burg lag ein siebzig Ellen hoher Thurm; Treppen verbanden (den Thurm? oder die Burg überhaupt?) mit dem Heiligthume, da wo sie die Hallen berührte;« — doch wohl die beyden so eben genannten Hallen, wie es auch Hr. Rob. (S. 72) nimmt. Hiernach wird man leicht begreifen, wie Ref. nach dem Vorgange Anderer die Burg mit dem Heiligthume nur an Einem Punkte in Berührung brachte, nämlich an der Nordostecke des letzteren, die der Südostecke der Burg mit ihrem hohen Thurme gegenüber liegen zu müssen scheint. Aber die Besichtigung des Locals hat ergeben, daß hier kein Felsen ist, noch war, auf welchem die Burg hätte in der bezeichneten Weise liegen können, und Hr. Rob gibt über das wahre Verhältniß eine an sich sehr plausible Vermuthung (S. 73 ff.). Ihr zufolge hätte die Burg Antonia die ganze Länge des Heiligthums an dessen Nordseite berührt, an dem westlichen Ende allein habe aber die eigentliche, befestigte Burg gestanden, woraus sich dann die obige Stelle des Josephus einigermaßen erklären würde; weiter nach Osten seyen wohl die von jenem erwähnten Hallen, palastähnlichen Gemächer und Kasernen gewesen, längs der nördlichen Tempelmauer bis ganz nach ihrer Nordostecke. Eine solche Anordnung läßt nun freylich die weitere Beschreibung bey Josephus keineswegs ahnen, und es wird nicht klar, wohin Hr. Rob. den südöstlichen Thurm der Burg setzt, an die Ecke der eigentlichen Festung, oder an die des ganzen unter dem Namen Antonia befaßten Bezirkes. Dennoch glaubt Ref., daß Hr. Rob. Recht hat, und daß Josephus wiederum der Unklarheit und Ungenauigkeit bezichtigt werden darf. Zuvörderst nämlich spricht der Augenschein gegen ihn; eine Stelle, wie er sie für seine Burg zu bezeichnen scheint, existirt nicht und hat nicht existirt; sodann sieht man erst jetzt, wie

Digitized by Google

er dazu kömmt, die Antonia in mehreren Stellen (Bell. Jud. V, 5, 2. VI, 5, 2) mit zum Heiligthume zu rechnen, und den Umfang beyder zusammengenommen auf sechs Stadien anzugeben, wobey dann in der letzten Stelle das Wort τετράγωνον in dem Sinne von Quadrat zu nehmen wäre; sie machten wirklich ein durchweg zusammenhängendes Ganzes aus, und berührten sich nicht bloß an einer einzigen Stelle. Endlich ergibt sich nun eine schöne Erklärung für das räthselhafte Bassin, das gemeiniglich für den Teich Bethesda gehalten wird; es ist, wie Hr. Rob. überzeugend darthut, der Ueberrest des tiefen Grabens, der die Nordseite der Antonia schützte, und dessen westliches Ende vermuthlich aber bey der Belagerung durch Titus ausgefüllt wurde; anderer minder wichtiger Punkte hier nicht zu gedenken.

Außer dieser neuen Hypothese über die Antonia und Bethesda enthält Hrn. Robinson's Abhandlung über die Area des Tempels den Bericht über die wichtige Entdeckung von bedeutenden Ueberresten nicht nur der alten jüdischen Mauern des Heiligthums, sondern auch jener großartigen Brücke, welche Josephus zufolge nach Westen zur Königsburg des Herodes hinüberführte. Durch diese letzte Entdeckung wird ein festerer Anhaltspunkt für die Topographie des alten Jerusalems gewonnen, als bisher existirte, und namentlich die Identität der alten Tempel-Area mit dem südlichen Theile des jetzigen heiligen Bezirks (Haram) der Muhammedaner außer Zweifel gesetzt. Die Werkstücke der Mauern fanden die Reisenden bis fast ein und dreyßig Fuß lang, und die daran constant beobachtete eigenthümliche Fugenränderung wird mit Erfolg als Kennzeichen für die Bestimmung mancher ungefähr gleichzeitiger Bauten benützt. Hr. Rob. setzt die Aufführung dieser großartigen Mauern in die Zeit der alten Könige von Juda zwischen Salomo und dem Exil (S. 67); es sind die Grundmauern, von denen Josephus mehrmals ausführlich, aber verworren spricht. Es fehlt bey ihm auch hier nicht an Widersprüchen und, wie es scheint, Unrichtigkeiten. Dahin gehört wohl namentlich die Behauptung (Bell. Jud. V, 5, 1), daß bereits Salomo selbst an der Ostseite des Heiligthums außen von dem natürlichen Fels eine solche Mauer aufführte, da gerade an dieser Stelle die Mauer oben auf dem unbedeckten Fels steht. Einige Schwierigkeiten in dem Berichte des Josephus berührt auch Hr. Rob., S. 55, Note 1, 2, scheint aber Ref.'en in der Lösung derselben nicht glücklich zu seyn. Dagegen werden sowohl die übertriebenen Angaben des Josephus, als auch die gar zu niedrige Schätzung C. Niebuhr's rücksichtlich der Tiefe des an das Heiligthum

Digitized by Google

stoßenden Kidron-Thales auf eine zuverläßige Weise berichtigt, S. 59.

S. 77—88 handelt der Herausgeber von der späteren Geschichte der Area des Tempels, in deren Mitte jetzt die achteckige Moschee es-Sükhrah steht, während an der Südseite die Moschee el-Aksa liegt. So bezeichnet wenigstens Hr Rob. Lage und Namen dieser beyden Gebäude, im Ganzen übereinstimmend mit Mujir ed-Din's Angabe, Fundgr. des Orients, II. S. 93, nur daß dieser nicht von einer Mesjid es-Sükhrah spricht, sondern lediglich von einer Kubbet es-Sükhrah. Demselben Schriftsteller folgend, bemerkt auch Hr. Rob. richtig, der Name Mesjid el-Aksa werde bey den früheren arabischen Schriftstellern nicht auf die am Südrande der Area liegende Moschee beschränkt, sondern auf die ganze Area mit ihren beyden heiligsten Gebäuden ausgedehnt. Wenn er sich aber (S. 87, Note 3) neben Mujir ed-din auf Ibn el-Werdi bezieht, in Abulfedae Syria, ed. Köhler, p. 180, so ist dagegen zu bemerken, daß dieser mit dem Namen M. el-Aksa nur ein einzelnes Gebäude bezeichnet, nämlich die einzige Moschee, die er hier kennt, und welcher nach ihm kein Jâmi' (gleichsam keine Kathedrale) in der Welt gleich kömmt, ausgenommen der von Cordova. Er gibt ihre Maße an; sie ist 200 Ellen lang und 180 Ellen breit. Ob diese Maße richtig sind, lassen wir dahin gestellt, aber daß dieß die Dimensionen eines Gebäudes und nicht, wie Hr. Rob. meint, die der Area mit allen darauf stehenden Gebäuden seyn soll, ist offenbar. Und zwar meint Ibn el-Werdi, damit das achteckige Gebäude mitten auf der Area; denn er setzt hinzu, in der Mitte dieser (200 Ellen langen) Moschee sey eine große Kuppel, die Kuppel der Sükhrah. Man sieht also, daß dieser Schriftsteller den Namen el-Mesjid el-Aksa, als Specialnamen, einem anderen Gebäude beylegt, als Mujir ed-din, dem indessen hierin unbedingtes Vertrauen zu schenken seyn wird. Man begreift ferner bey diesem Dissens der Araber selbst nur zu gut, wie die europäischen Gelehrten mit einander so sehr in Widerspruch stehen können, wie wirklich der Fall ist. Niebuhr's Angabe jedoch (Reisebeschr. Bd. III. S. 53), wornach Hrn. Robinson's Aksa den Namen Sükhrah führen soll, kann, meiner Meinung nach, nur auf einem Irrthume beruhen, an dem die arabischen Schriftsteller unschuldig sind.

Die Gewölbe unter der Moschee el-Aksa und dem südlichen Theile der Area suchen unsere Reisenden nicht; dagegen hatten sie Gelegenheit, innerhalb der Citadelle am Yâfa-Thore den zum Theil sehr alten Thurm zu untersuchen, welchen schon mehrere Forscher aus guten Gründen für identisch mit dem Hip-

Digitized by Google

picus des Herodes erklärt haben. Der untere Theil desselben bis zur Höhe von vierzig Fuß, in welchen kein Eingang führt, ist aus großen fugengeränderten Steinen aufgeführt, die nach Hrn. Rob. offenbar niemals von ihrer Stelle gerückt sind. Hiervon, wie von anderen Thürmen des alten Jerusalems, handelt der sechste Paragraph dieses topographisch-antiquarischen Abschnittes. Indessen sind selbst die wichtigsten jener Thürme, mit Ausnahme des Hippicus, völlig verschwunden, wohl aber gelingt es Hrn. Rob., die Stätte des von Josephus so genannten ψήφινος πύργος mit großer Wahrscheinlichkeit zu bestimmen.

Sodann wird § VII von den alten und späteren Mauern der Stadt gehandelt, und dabey die topographisch wichtige Entdeckung von unzweifelhaften Ueberresten der äußersten oder dritten Mauer an der Nordseite Jerusalems berichtet, auf welche zu hoffen man längst allen Grund hatte. Es ergibt sich nunmehr die schon öfter ausgesprochene Vermuthung wenigstens theilweise als begründet, daß diese dritte Mauer im Zickzack gebaut war. Außerdem glaubt Hr. Rob. in unmittelbarer Nähe des jetzt sogenannten Damaskusthores Ueberreste alter Thürme zu erkennen, welche nur der zweyten Mauer des Josephus angehört haben können, über deren Ausdehnung Hr Rob. seine höchst plausiblen Vermuthungen mittheilt. Auch was über den Lauf der ersten oder innersten Stadtmauer gesagt wird, scheint Ref.'en auf Beystimmung Anspruch zu haben. Hier wird (ohne die Autorität des Josephus oder anderer Schriftsteller des Alterthums) angenommen, daß auch die Ostseite der oberen Stadt ummauert war. Hat Hr. Rob. darin Recht, so muß entweder diese Mauer eine spätere, vielleicht erst während des Römerkrieges errichtete Binnenmauer gewesen seyn, deren zufällig nirgend gedacht wird; oder auch Josephus gibt den Lauf der ersten und ältesten Mauer unrichtig an, wie Hr. Rob. S. 103, Nr. 3 zu vermuthen geneigt ist. Und allerdings spricht für seine Vermuthung die dort verglichene Stelle 2. Chron. 33, 14. Erst der König Manasse umschloß, ihr zufolge, den sogenannten Ophel mit einer Mauer; dieser Platz aber gehört jedenfalls dem südlichen terrassenförmigen Abfalle des Tempelberges an, welchen Josephus ganz in den Umfang der ältesten Mauer hineinzieht. Ref. vermuthet nunmehr weiter, daß hier im südlichsten Theile der Stadt durch den Mauernbau des Manasse eine Localität entstanden sey, die zwischen zwey Mauern gleichsam eingeklemmt war, am wahrscheinlichsten am südlichen Ausgange der Käsemacherschlucht bey der Quelle Siloa, zwischen der (älteren) Mauer längs des Ostrandes der oberen Stadt und der Mauer des Manasse um Ophel, wo dann ein Thor die Schlucht verschloß: 1 Kön. 25, 4.

Digitized by Google

Jerem. 39, 4. 52, 7. — Aus der ganzen Untersuchung über die alten Stadtmauern geht nun auch deutlich genug hervor, daß Josephus (Bell. Jud. V, 4, 1) sich wenig genau ausdrückt, wenn er sagt: »die Stadt, welche auf zwey Hügeln lag, dem der Ober- und dem der Unterstadt, sey an der zugänglichen Nordseite durch drey Mauern geschützt gewesen,« indem streng genommen nur die obere Stadt eines solchen dreyfachen Schutzes genoß, die untere dagegen bloß eines zweyfachen.

Hr. Rob. geht nun, nachdem er in §. VIII die alten und späteren Thore der Stadt besprochen, in §. IX zu den merkwürdigen Gewässern in und bey Jerusalem über. Zuerst werden interessante Mittheilungen über die zahlreichen, größtentheils alten Cisternen gemacht, die jetzt, wie immer, das Hauptmittel bilden, um die Stadt mit Wasser zu versorgen. Dann folgt eine Untersuchung über die offenen Wasserbehältnisse oder Teiche, welche sich aus alter Zeit erhalten haben; der obere Teich, der untere Teich und der des Hiskia werden auf überzeugende Art nachgewiesen; von dem jetzt sogenannten Teiche Bethesda war schon oben die Rede, den wahren Teich dieses alten Namens aber, meint Hr. Rob. (S. 159), könne man vielleicht in dem Marienbrunnen wiederfinden, der die merkwürdige und von unseren Reisenden selbst beobachtete Eigenthümlichkeit eines unregelmäßigen Aufsprudelns besitzt. Ueber den Nehem. 3, 16 erwähnten künstlichen Teich (hebr. habberéchâ hâ'asûjâ) äußert sich Hr. Rob. nicht; derselbe muß nach Vers 15 ganz in der Nähe des Teiches Siloa zu suchen seyn. — Weiter folgen die Quellen und Brunnen, wo besonders die mühsame Untersuchung des uralten, vom Marienbrunnen aus zur sogenannten Quelle Siloa führenden unterirdischen Kanales von Wichtigkeit ist. Denn eine Quelle kann Siloa nur uneigentlich genannt werden, und dieser Ausdruck ist auch dem a. T. fremd. Dagegen wird das gewöhnlich so benannte Wasserbehältniß Nehem. 3, 15 ganz passend durch den Ausdruck beréchath hasschaelach bezeichnet, d. i. der Teich des emissarii, des Abzugskanales, der das Wasser aus dem Marienbrunnen wirklich darin ausleert. Letzteren hält Hr. Rob. aus gutem Grunde für identisch mit dem Königsteiche bey Nehem. 2, 14 und dem Teiche des Salomo bey Josephus. Vielleicht steht er mit Gewässern in Verbindung, die sich unterhalb der Tempelarea finden, und, wie die Reisenden erfuhren, von mehreren Muhammedanern für eine lebendige Quelle ausgegeben wurden. Jene gaben sich viele Mühe, der Sache durch eigene Untersuchung auf den Grund zu kommen, stießen aber bey den Behörden auf Hindernisse, die sie in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes

in Jerusalem nicht zu beseitigen vermochten. Ref. hat durch mündliche Mittheilung eines Freundes erfahren, daß es Herrn Catherwood gelungen sey, sich den Zutritt zu unterirdischen Gewölben des Haram zu verschaffen; vielleicht sind unter diesen auch jene Quellorte oder Reservoirs gewesen. — Zum Schlusse wird noch sehr befriedigend von der Quelle Gihon und von der großen Wasserleitung gehandelt, die von den salomonischen Teichen jenseits Bethlehem nach Jerusalem führt.

In den letzten Paragraphen dieses Abschnittes ist von den Begräbnißplätzen und alten Gräbern um Jerusalem die Rede, und hier vorzüglich die Entdeckung verschiedener Gräber in der Gegend der sogenannten Gräber der Könige zu bemerken, so wie die treffliche Beweisführung für die Identität dieser letzteren mit dem von Josephus mehrmals erwähnten Monumente der Königin Helena von Adiabene. Die unter dem Namen der Gräber der Propheten bekannten, wenig besuchten Felsgrotten sahen die Reisenden leider nicht.

Abschnitt VIII (S. 195—313). Geschichte, Statistik und Klima von Jerusalem, und Ausflug nach Bethania, dem hier ein nicht ganz passender Platz gegeben zu seyn scheint, weil der Bericht davon zu geringen Umfang hat, um einen eigenen Abschnitt zu bilden. — Die geschichtlichen Nachrichten, die der Herausg. hier zusammengestellt hat, sollen dazu dienen, auf einige früher erwähnte Punkte Licht zu werfen, und entsprechen diesem Zwecke vollkommen. Ein Irrthum ist es aber, wenn Hr. Rob. die beyläufig erwähnte Residenz der Fatimiden in Afrika, Kairwân (genauer: Kairewân), durch Cyrene erklärt. — Eine ausführliche Untersuchung desselben betrifft hier die Echtheit des heiligen Grabes. Zur Entscheidung des darüber angeregten Streites werden zuerst alle in Betracht kommende topographische Gründe unparteyisch erwogen, und das Resultat gewonnen, daß die Hypothese, welche den Lauf der zweyten Mauer des alten Jerusalems so bestimmt, daß sie die angebliche Stelle des heiligen Grabes ausschließt, und dadurch dessen Echtheit in Schutz nimmt, unhaltbar sey, obgleich Hr. Rob. (nach S. 275), wenn er in dieser Hinsicht ein Vorurtheil hatte, als er nach Jerusalem kam, eher das Gegentheil zu glauben geneigt gewesen war. Sodann werden die Spuren der Tradition über die Stelle des Grabes sorgfältig verfolgt und beurtheilt. Hr. Rob. ist der Meinung, daß sich eine ununterbrochene Ueberlieferung bis auf die Zeit des Kaisers Constantin nicht nachweisen lasse; daß vielmehr die Aeußerungen des Eusebius und Constantin's selber hinreichend andeuten, daß damals die Stelle des heiligen Grabes nicht mehr bekannt gewesen sey,

Digitized by

und die Entdeckung derselben nicht für das Ergebniß einer durch Ueberlieferung erhaltenen Kenntniß, sondern für das einer übernatürlichen Offenbarung gehalten wurde. Er sieht sich so zu dem Schlusse geführt, daß Golgatha und das Grab, das jetzt in der Kirche des heil. Grabes gezeigt wird, nicht die wirklichen Stellen der Kreuzigung und Auferstehung des Herrn sind. Die wahre Lage beyder Stellen auszumitteln hält er jetzt für unmöglich.

Zu den nun folgenden statistischen Nachrichten bemerken wir bloß, daß S. 302 die Abgabe Firdeh in Uebereinstimmung mit Lane und ohne Zweifel richtig durch Einkommensteuer erklärt wird, während der Herausg. sie weiterhin (S. 337 f. 364) als Kopfsteuer bezeichnet. — Blicken wir auf die Gesammtheit der Untersuchungen über Jerusalem und seine nächste Umgebung, und namentlich auf die topographischen Ergebnisse zurück, so muß anerkannt werden, daß wir uns hier, an der Hand eines zuverläßigen Führers, zum ersten Male überall auf sicherem Boden fühlen, so daß man den idealen Bau der alten Stadt nach Maßgabe der Nachrichten aus dem Alterthume auf demselben auszuführen nunmehr mit Vertrauen versucht.

Es folgt nun in fünf Abschnitten der Bericht über verschiedene von Jerusalem aus durch einen großen Theil Palästina's und bis Petra hin gemachte Ausflüge, die sämmtlich reich an wichtigen Resultaten für die alte Geographie sind.

Abschnitt IX (S. 314—370). Zweytägiger Ausflug nach Bethel u. s. w. Mit Recht tadelt der Herausg. im Eingange die große Masse früherer Reisender in Palästina wegen ihres leichtfertigen Verfahrens bey Bestimmung der alten Ortslagen; wegen des Mangels an Deutlichkeit beym Referiren des von ihnen selbst Gesehenen und des bloß Gehörten, Gelesenen oder gar Vermutheten; endlich wegen der Gewohnheit, bloß die alten Namen zu nennen, die doch oft so sehr verschieden angewandt werden, und nicht die modernen daneben zu setzen. Aus diesen Verkehrtheiten erklären sich vornämlich die Verwirrung und die zahlreichen Widersprüche in den Angaben der Reisenden, wogegen die Art, wie die Herren Robinson und Smith ihre Forschungen anstellen, in jeder Hinsicht musterhaft zu nennen ist. Dabey kamen ihnen auch die von Hrn. Smith schon seit dem Jahre 1834 gesammelten Verzeichnisse einheimischer Ortsnamen trefflich zu Statten, deren Grundlage die Mittheilungen unterrichteter Privatpersonen ausmachten. Auf der Reise selbst sind diese Verzeichnisse vervollständigt und berichtigt worden, und bilden jetzt die vollständigste Sammlung der Art, die man hat, weßhalb die Mittheilung derselben im Anhange (des dritten Bandes) dankbar aufgenommen werden wird.

Digitized by Google

Dieser erste Ausflug ging über 'Anâta, d. i. Anathoth, und Jeba', was Hr. Rob. für Saul's Geburtsort Gibeah hält; dann über Mükhmâs (Michmasch der Schrift), bey Rümmôn (Rimmon, Richt. 20, 21) vorbey, nach et-Taiyibeh. Von Ai hat sich der Name in der hier durchzogenen Gegend, wo er zu suchen war, nicht erhalten; dagegen wurde am zweyten Tage Beitîn besucht, welches unzweifelhaft Bethel ist. Die noch vorhandenen Ruinen bedecken drey bis vier Morgen Landes, und die Veränderung der Endung des alten Namens wiederholt sich bey vielen anderen ähnlich gebildeten, während umgekehrt das hebräische Reubên von den Arabern in Rubîl verwandelt worden ist, und der europäische Name Balduin in Barduwil. Obgleich wenige Schritte von der großen Straße zwischen Jerusalem und Nâbules gelegen, ist dieser merkwürdige Punkt doch seit Hieronymus Zeiten nicht als bewohnter Ort erwähnt, und erst wenige Jahre vor der hier beschriebenen Reise von fremden Missionären wieder erkannt worden. Den Rückweg nahmen die Reisenden über el-Bireh, d. i. Beeroth, el-Jib, d. i. Gibeon, und Neby Samwil, das vermeintliche Ramathaim Zophim. Der Herausg. sucht diese Zusammenstellung als ungegründet zu erweisen; eben so die mit Silo, die seit den Kreuzzügen vorkömmt, und muthmaßt, daß hier vielmehr Mizha lag. — Als Resultat dieses Ausflugs und späterer Untersuchungen drängte sich übrigens Hrn. Rob. die Bemerkung auf, daß noch heute eine Reihe von Ortsnamen vorhanden ist, welche, ohne in der heil. Schrift erwähnt zu seyn, doch wahrscheinlich althebräischen Ursprungs sind.

Abschnitt X (S. 371—571). Achttägige Reise nach 'Ain Jidy (Engedi), dem todten Meere, dem Jordan u. s. w. Zur Reise in diese theils wenig besuchten, theils durch Räuber beunruhigten Gegenden erachten unsere Reisenden es minder rathsam, eine Soldatenwache von Jerusalem mitzunehmen, als sich des Geleits eines der gefürchteten arabischen Stammhäupter jenes Districts zu versichern Sie ziehen zuerst wieder bey Rahel's Grab vorbey nach Bethlehem, wo aber das Kloster der Pest wegen sich abgesperrt hatte. Ueber die Echtheit der Geburtsstätte des Heilands hat Hr. Rob seine Ansicht schon früher (Bd. II. S. 284 ff.) gelegentlich ausgesprochen. — Hierauf werden die Teiche Salomo's, el-Burak bey den Arabern, genau untersucht, S. 385—390. Dies großartige Werk trägt Merkmale des höchsten Alterthums an sich. Von da geht es dem sogenannten Frankenberge (arabisch Jebel el-Fureidis) zu, worin der Herausgeber, nach dem Vorgange von Mariti,

Digitized by Google

Berggren u. a., Herodium wieder erkennt. In der Nähe dieses Platzes treffen die Reisenden das Lager der Ta'âmireh, denen ihre Führer angehören, und über deren Charakter und Verhältnisse sich der Herausg. umständlich ausläßt; auch fehlte es hier nicht an Gelegenheit, verschiedene Haushaltungsverrichtungen des Nomadenlebens genau zu beobachten. Die Reisenden erreichen nun ein Gebiet, auf welchem eine große Zahl alter Ortslagen sich noch mit Sicherheit bestimmen läßt, indem die alten Namen in vollkommen kenntlichen Formen bis heute erhalten sind. So besuchen sie die Ruinen von Tekûa, d. i. Thekoa; von Zîf (Siph des a. T.) und Ma'în, d. i. Maon; von wo aus sie einen Blick auf eine Reihe anderer Plätze haben, als: Semûa, d. i. Esthemoah; 'Anâb (unveränderter Name einer im Buche Josua mehrmals erwähnten Stadt); ferner Schuweikeh (arabische Diminutivform des alten Namens Socho); Yûtta, d. i. Juta; Namen, die seit Hieronymus Zeit verschollen, sich mehrentheils zuerst auf Seetzen's Karte wiederfinden. So folgt Kurmul (Carmel), dessen Kastell aus geränderten Steinen aufgeführt und von gleicher Architectur ist, wie der Thurm Hippicus in Jerusalem, weßhalb denn Hr. Rob. auch diesen Bau dem Herodes oder den Römern zuzuschreiben kein Bedenken trägt.

Nach dieser reichen antiquarisch-topographischen Lese geht es nun quer durch die Wüste dem todten Meere zu, auf welches jedoch bey dem schroffen Abfalle des Landes gegen Osten der Blick der Reisenden erst weit später fiel, als sie erwartet hatten, und zwar auf einer senkrechten Klippe mindestens 500 Fuß über 'Ain Jidy und dem Meere. Ein gefahrvoller Paß führt von dort an's Ufer hinab, dessengleichen selbst Hr. Smith auf seinen ausgedehnten Reisen im Libanon und in den persischen Gebirgen nicht gesehen hatte. Nach 45 Minuten war auf einer schmalen Terrasse die schöne Quelle 'Ain Jidy erreicht, die einen herrlichen Strom den noch immer 400 Fuß hohen Steilabhang des Gebirges hinunter sendet, und dadurch eine üppige Vegetation befördert, die einem südlicheren Klima angehört. So kommt es, daß mitten in dieser Einöde unzählige Vögel ihren Gesang erschallen lassen, worunter die Lerche, die Wachtel und das Repphuhn (S. 476); aber die Palme, einst der Ruhm und Stolz dieses gepriesenen Punktes, ist, wie der darauf bezügliche älteste Name Hazazon Thamar, bis auf die letzte Spur verschwunden, während mit der herrlichen Quelle auch ihr Name En-gedi sich in der arabischen Form bis heute an Ort und Stelle erhalten hat. Und wie den Palmen ist es den Weingärten Salomo's und den berühmten Balsampflanzungen ergangen. Ueberreste alter

Digitized by Google

Gebäude finden sich noch, sowohl bey der Quelle, als weiter unten; doch bieten sie nichts besonders Bemerkenswerthes dar. Nichts destoweniger dürfen unsere Reisenden stolz darauf seyn, seit mehr als fünf Jahrhunderten zuerst wieder von einer so interessanten Oertlichkeit aus eigener Anschauung herrührenden Bericht erstattet zu haben.

Hr. Robinson theilt hier an passender Stelle (S. 448—475) eine Reihe allgemeiner Bemerkungen über den Charakter und die Erscheinungen des todten Meeres als Ergebniß dieses Ausflugs mit, Anderes dem Reiseberichte über eine spätere Excursion nach Wady Mûsa vorbehaltend. So werden denn hier zuerst die Dimensionen des Sees, dann Gestalt und Charakter der Küsten besprochen. Burckhardt berichtet hier, Hrn. Rob. zufolge, ungenau, jedoch allem Anscheine nach nur, weil er durch Mittheilungen der Araber irre geleitet wurde. Die gangbaren Erzählungen von der verpesteten Natur des todten Meeres und seiner Gewässer erweisen sich durchaus als eine Fabel; was die Gegend umher ungesund macht ist die exorbitante Hitze des ganzen Erdspalts, worin das Meer liegt. Sie erzeugt namentlich in Verbindung mit den vorhandenen Morästen im Sommer häufige Wechselfieber. Der Grund dieser so sehr gesteigerten Hitze ist aber, wie wir jetzt wissen, vorzüglich die merkwürdig tiefe Lage jenes Erdspalts, deren genaue Feststellung jedoch erst zu erwarten ist; denn die bisher bekannt gewordenen Beobachtungen geben Resultate, die sehr weit aus einander liegen. Die ersten Beobachter, die Herren Moore und Beke, fanden, daß der Wasserspiegel des todten Meeres ungefähr 500 engl. Fuß unterhalb der Oberfläche des mittelländischen Meeres liege; Hr. v. Schubert gibt fast 600 Pariser Fuß, und dieser Angabe schenkt Hr. Rob. einigermaßen Vertrauen, während er gegen die höheren der Herren Russegger und Bertou, welche die Vertiefung über 1300 Par. Fuß betragen lassen, als aller Wahrscheinlichkeit zuwider, einstweilen und bis zu völlig ausgemachter Sache protestirt.— Ferner ist die Rede von dem Charakter der Gewässer, wobey nicht bloß die bisher bekannten chemischen Analysen mitgetheilt und beurtheilt, sondern auch beachtungswerthe Winke für künftige ähnliche Untersuchungen gegeben werden. Denn sowohl die größere oder geringere Nähe der Jordanmündung, als der Unterschied der Jahreszeiten muß auf die chemische Zusammensetzung des Wassers einen Einfluß haben, der nicht außer Acht gelassen werden darf. In der Regenzeit steigt das Wasser des Sees beträchtlich, um zehn bis funfzehn Fuß, und erstreckt sich alsdann um mehr als eine Stunde weiter gegen Süden, als im Sommer und im Herbste. Weder Fische und Conchylien,

Digitized by Google

noch Seegewächse scheinen vorhanden zu seyn; die Absetzung von Salz und Asphalt ist bekannt; neu dagegen, daß nach der Araber Meinung der letztere nur nach Erdbeben erscheint.

Die Halbinsel an der Ostseite des todten Meeres ist noch wenig bekannt, und bisher wohl nur von den Herren Irby und Mangles mit ihrer Reisegesellschaft besucht worden; noch weniger Sicheres wissen wir über die Furth oder vielleicht Furthen, welche nach verschiedenen, aber schlecht harmonirenden Berichten den Durchgang durch das Meer erlauben sollen. — Zum Schlusse dieser Abhandlung wird dann noch von den sogenannten Sodomsäpfeln gehandelt, welche Hr. Rob. nach den Aeußerungen des Josephus ohne Bedenken in den Früchten des 'Oesher der Araber wieder erkennt, d. i. der Asclepias gigantica oder procera. — Ehe der Herausg. seine Leser von 'Ain Jidy weiter führt, dem Jordan zu, gibt er noch von merkwürdig belegenen Ruinen Nachricht, die von der Paßhöhe über 'Ain Jidy aus nach Süden zu auf einer steil aus dem Meere aufsteigenden Klippe gesehen, und von den Arabern mit dem Namen Sebbeh bezeichnet werden. Leider wurden sie von den Reisenden nicht besucht, sondern nur durch das Fernrohr genau betrachtet; Hr. Rob. versucht aber mit Erfolg die Vermuthung seines Reisegefährten zu begründen, daß dort die berühmte unüberwindliche Veste Masada lag.

Auf bisher nicht bekannten Wegen gelangen wir nun an den Jordan, bey dessen unterster, nicht oft besuchter Furth, und auch hier faßt der Herausg. wieder seine Bemerkungen über den Fluß und sein Thal in einem lehrreichen Excurs zusammen, S. 498—509, worin besonders das jährliche Steigen des Flusses mit den dasselbe begleitenden eigenthümlichen Umständen berücksichtigt wird. Wir sehen hieraus, daß eine (ehemals angenommene) Ueberschwemmung der ganzen weiten Thalebene (el-Ghôr), worin das eigentliche Jordanbett eingeschnitten ist, überhaupt nicht Statt hat; die Ebene würde im entgegengesetzten Falle ohne Zweifel eine ähnliche Fruchtbarkeit bewähren, wie das vom Nil überschwemmte Land, ist und bleibt aber größtentheils eine wüste Einöde. Und eben so muß es im Alterthume gewesen seyn; wie denn das a. T. kaum einen einzigen Ort innerhalb des Ghôr namhaft macht, am allerwenigsten in unmittelbarer Nähe des Jordan; eine Ausnahme machen nur die wenigen, meist am Westrande gelegenen Plätze, die auch heute noch überaus fruchtbar sind, weil sie anderweitig (durch Quellen und Bäche) mit hinreichender Bewässerung versehen werden, wie z. B. Jericho, wohin wir jetzt den Reisenden folgen. Doch kann sich Ref. nicht versagen, zuvor noch einen schönen Zug von deren arabischem Beschützer hier anzuführen. Der Aufenthalt

Digitized by Google

am unteren Jordan wird überhaupt umherziehender Räuber wegen für gefährlich gehalten, und hatte denn auch einige der jüngeren arabischen Begleiter der Reisenden mit Furcht erfüllt. Aber das Oberhaupt schien keine Furcht zu kennen, wies sie zurecht und rief aus: »Laß kommen wer da will, wir wollen alle zusammen sterben.« In der That, setzt Hr. Rob. anerkennend hinzu, war er ein Muster eines hochgesinnten arabischen Häuptlings.

Den Namen der berühmten Palmenstadt Jericho, in der heutigen arabischen Form Eriha oder Riha, hat das armseligste und schmutzigste Dorf in Palästina geerbt; zwar ist der Boden umher fruchtbar und leichten Anbaues fähig, aber das Klima unerträglich heiß und einen Theil des Jahres hindurch äußerst ungesund; daher denn die Bewohner, etwa 200 Seelen, zu träge oder zu schwächlich, ihren Acker selbst zu bestellen. Sie überlassen ihn gegen den vierten Theil der Ernte den benachbarten Bewohnern des Hochlandes, und nicht eigennütziger sind diese degradirten Menschen in Bezug auf ihre Weiber. Ein einziger Palmbaum existirt noch dort, und von dem Balsam ist so wenig, wie bey Engedi, eine Spur mehr übrig. — Das Dorf Riha ist aber jedenfalls etwas weiter in die Jordanebene vorgerückt, als die alte Stadt; obgleich es nicht möglich ist, den Platz der letzteren noch jetzt mit Sicherheit nachzuweisen. Viele Ruinen finden sich zwar in der Umgegend, aber nichts darunter von einiger Bedeutung, nichts, was wie die Ruinen einer Stadt von zwanzig Stadien im Umfange, mit einer großen Rennbahn und Palästen aussah (S. 546 f.). Doch versucht Hr. Rob. eine nähere Bestimmung der alten Lage nach den Angaben des Pilgers aus Bordeaux vom Jahre 333. In der benachbarten Quelle 'Ain es-Sultân meint derselbe den Brunnen des Elisa (2 Kön. 2, 19 ff.) zu erkennen. Da die Reisenden das Jordanthal hier verlassen, versäumt Hr. Rob. nicht, ein Verzeichniß der wenigen Ruinen innerhalb desselben mitzutheilen, von welchen sie hörten, ohne sie selbst besuchen zu können. Darunter wird die Ruine el-'Aujeh (am Westrande des Ghôr) mit großer Wahrscheinlichkeit für das herodische Phasaëlis erklärt. Eine nahe gelegene Quelle heißt noch heute 'Ain el-Füsâil, was zwar ganz arabisch ist, aber doch eine Reminiscenz jenes alten Namens zu enthalten scheint. — Den Berg Nebo, Jericho gegenüber jenseits des Flusses, zu entdecken, wollte auf keine Weise gelingen.

Den Rückweg nach Jerusalem nahmen die Reisenden nunmehr über Bethel, vorzüglich in der Absicht, die früheren unbefriedigenden Nachforschungen nach der Lage von Ai fortzusetzen,

Digitized by Google

und die uralte, aus dem a. T. bekannte Straße zwischen Bethel und dem freylich spurlos verschwundenen Gilgal (bey Jericho) aufzusuchen. Letztere wird denn auch an den zahlreichen alten Cisternen längs des Weges mit hinreichender Sicherheit erkannt; über Ai jedoch gelingt es auch jetzt nicht völlig auf's Reine zu kommen; die Reisenden halten indessen, nachdem sie die ganze Umgegend durchforscht, eine Ruinenstelle gerade südlich von dem Dorfe Deir Diwân, etwa zwischen Bethel und Michmasch, für die wahrscheinliche Lage jenes berühmten Platzes. — Noch wird in den Ruinen von 'Atara ein altes Ataroth (ungewiß welches) gefunden; dann aber er-Râm besucht, d. i. Rama in Benjamin, wie Name und Lage beweisen, jetzt ein erbärmliches Dorf. Nur zwey Stunden von Jerusalem entfernt, hoch gelegen und hart an der großen Straße, die nach Nâbulus führt, ist dieser Ort wieder ein merkwürdiges Beyspiel von Vernachläßigung sowohl von Seiten der klösterlichen Ueberlieferung, als der Reisenden aus den letzten Jahrhunderten. So leicht hier die alte Ortslage zu constatiren war, und obgleich sie noch Brocardus im dreyzehnten Jahrhundert richtig bezeichnet, ist dieselbe doch gänzlich in Vergessenheit gerathen, und erst im Laufe dieses Jahrhunderts wird er-Râm wieder von einem oder zwey Reisenden genannt. — Nob, schon früher vergebens gesucht, war auch jetzt nirgends zu finden.

Abschnitt XI (S. 572—739). Siebentägige Reise von Jerusalem nach Gaza und Hebron, und Aufenthalt in dieser letzten Stadt; eine Entdeckungsreise, die nicht weniger reich ist an Ergebnissen, als die bisher erwähnten. — Zunächst interessirt hier eine topographische Untersuchung, zu der das in der Ferne hervorragende, aber von den Reisenden selbst nicht betretene Dorf Sôba Anlaß gibt. Dasselbe liegt dritthalb Stunden gerade westlich von Jerusalem, und die Klostertradition hält es irrthümlich für das alte Modin, die Heimat der Makkabäer. Dieses muß viel weiter westlich belegen seyn, nach Hrn. Rob. vielleicht bey dem jetzigen Dorfe Lâtrôn. Er selbst ist dagegen geneigt, Sôba für das Rama Samuel's oder Ramathaim Zophim zu halten, das die Tradition nach Neby Samwil verlegt, und erwägt ausführlich die etwa entgegenstehenden Schwierigkeiten, S. 585 ff., womit zu vergl. S. 358 f. Ref. muß jedoch gestehen, daß ihn die Argumentation nicht ganz überzeugt hat. Der Weg, den Hr. Rob. den Saul einschlagen läßt, um von Ramathaim Zophim nach Gibea zurückzukehren (1 Sam. 10, 2), ist bey seiner Hypothese gar zu unnatürlich. Gewisse Schwierigkeiten bleiben freylich bey jeder Hypothese über diesen Punkt; namentlich sind im Wege: die Lage von Ramathaim im

Digitized by Google

Gebirge Ephraim, welche Hrn. Robinson's Hypothese vielleicht noch am besten erklärt, und die Verlegung von Rahel's Grab auf die Gränze des Stammes Benjamin. Von dem heut zu Tage so benannten Punkte wenigstens würde der biblische Schriftsteller den Ausdruck schwerlich so gewählt haben, wie er gethan. Bey den beschränkten Räumen, auf denen hier die Geschichte spielt, ist eine Entfernung von fast einer Stunde Weges von der Gränze keineswegs unbedeutend. — Auch über Kuryet el-'Enab erstrecken sich die Untersuchungen des Herausgebers, obgleich die Reisenden es nicht selbst berührten. Mit Unrecht ist es für Anathoth gehalten worden, was jetzt in 'Anatâ unzweifelhaft wieder gefunden ist, wie schon bemerkt. Hr. Rob. identificirt Kuryet el-'Enab mit der lange verloren gegangenen Stadt Kiriath Jearim. Der Lage nach paßt dieß vollkommen, aber auf den entsprechenden Namen darf man sich nicht berufen (S. 589 f.). Was sich in beyden Namen entspricht ist ein sehr unwesentliches Element, eben wie die Endung heim im deutschen Waldheim und Weinheim. Ganz anders verhielte sich die Sache, wenn der charakteristische Haupttheil des Namens derselbe geblieben wäre, wie z. B. in 'Ain Schems, Sonnenbrunn, ehemals Beth Schemesch, Sonnenhausen. Vgl. Bd. III. S. 224 f.

Eine Menge von alten Orten, deren Namen sich bis heute erhalten, zeigen sich den Reisenden, so wie sie weiter nach Westen vorschreiten; darunter z. B. Sur'ah, d. i. Zarna, Simson's Geburtsort, und Tibneh, d. i. Thimna, die Heimat seines Weibes. Dann wird im Wady es-Sümt das Thal Elah nachgewiesen, der Schauplatz des Kampfes zwischen David und Goliath, den die Tradition irrthümlich in die Nähe von Jerusalem versetzt. — Der Hauptzweck, den die Reisenden auf diesem Ausfluge verfolgten, war aber die Nachforschung nach der längst verlornen Lage von Eleutheropolis, einer bedeutenden bischöflichen Stadt des vierten und fünften Jahrhunderts. Die Ermittlung ihrer Lage ist aber besonders deßhalb von Wichtigkeit, weil Eusebius und Hieronymus diese Stadt als einen Centralpunkt im südlichen Palästina betrachten, von wo aus die Lage vieler anderer Orte bestimmt wird; es wird also durch ihre Auffindung eine sichere Grundlage für die Geographie eines großen Theils von Judäa gewonnen. Wir folgen dem Herausg. nicht in die Details der mühsamen Forschung, die mehrere Tage hindurch fortgesetzt wurde, und an deren Erzählung sich ein eigener Excurs über die Lage von Eleutheropolis anschließt (S. 672 — 690); sondern bemerken hier nur, daß mit großer Klarheit die Identität des heutigen, an Ruinen reichen Beit-Jibrin

(oder Beit-Jibril, d. i. Gabrielshausen) mit dem alten Eleutheropolis nachgewiesen wird. Der heutige einheimische Name ist aber ebenfalls sehr alt, und läßt sich höher hinauf verfolgen, als jener griechische; es ist der bey Ptolemäus und auf der Peutinger'schen Tafel vorkommende Name Betogabra, das Beygeberin der kirchlichen Notitiae der nächstfolgenden Jahrhunderte, bey den Kreuzfahrern Bethgebrin, dann Gebelin und Ybelin, damals ohne Grund für Bersaba gehalten. — Unter den Ruinen von Beit-Jibrin finden die Reisenden merkwürdige und ihrer Bestimmung nach räthselhafte künstliche Höhlen, zum Theil von sehr sorgfältiger Arbeit, und ihre Untersuchungen der ganzen Umgegend führten zur Entdeckung ähnlicher Höhlen und glockenförmiger Kammern in dem weichen Kalksteine bey Deir Dubbân, etwa zwey Stunden nördlich von Beit-Jibrin. Unbedeutend sind die Ruinen von Tell es-Sâfieh, der bekannten Alba specula oder Blanche garde der Kreuzfahrer. Von Lachis, Ziklag, Gerar und dem philistäischen Gath war in der ganzen Gegend und bis Gaza hin nichts zu erfragen; Um-Lâkis darf nicht für das biblische Lachis gehalten werden (S. 653 f.), dagegen ist das benachbarte 'Ajlân unzweifelhaft das alte Eglon.

Den Schluß des Abschnitts bildet der sehr interessante Bericht über Hebron, S. 702—739. Die wichtigsten Denkmäler aus dem Alterthume sind verschiedene sehr alte Teiche, worunter einer als derjenige anzusehen seyn wird, an welchem David die Mörder Isboseth's aufhängen ließ; und dann besonders die äußere Ringmauer des großen Haram, einer der heiligsten Stätten der Muhammedaner, die Abraham's und der übrigen Patriarchen Grab einschließt, wie Hr. Rob. in Uebereinstimmung mit der Tradition zu erweisen sucht. Die Aehnlichkeit der Architektur dieser Ringmauer mit der in den Ueberresten der Tempelmauern zu Jerusalem weist auf einen jüdischen Ursprung und auf eine Zeit hin, lange vor der Vernichtung der Nation, die eine für sie so merkwürdige Grabstätte kaum aus den Augen verlieren konnte, da sie vermuthlich seit der ersten Besitznahme des heiligen Landes nie aus deren unmittelbarer Nähe vertrieben wurden.

Band III. Abschnitt XII (S. 1—204). Zehntägige Reise von Hebron nach Wady Mûsa und zurück. Der Hauptgewinn für die Geographie des heiligen Landes besteht hier in den genauen Nachrichten über die Oberflächenbildung an der Südseite des todten Meeres, wo zuerst der Bergrücken Khashm Usdum hervortritt, eine feste Masse Steinsalz von bedeutender Erstreckung. Der erste Theil dieses Namens bezeichnet den

Digitized by Google

Nasenknorpel; die Reisenden hörten statt dessen auch den einfachen Namen Hajr, Fels — von Usdum, d. i. vermuthlich von Sodom (Bd. II. S. 435); so daß es scheint, als habe die Tradition den Namen der benachbarten Stadt festgehalten. In der Nähe lag vermuthlich auch die Salzstadt (Josua 15, 62), und an den Bergrücken stieß wohl ohne Zweifel das in der Schrift erwähnte Salzthal, jetzt das großentheils ganz sumpfige Ghôr am Südende des Meeres, eine Niederung, die gegen Süden in der Entfernung von mehreren Stunden vom Ufer des Meeres (nach damaligem Wasserstande) durch eine Reihe weißlicher Klippen begränzt wird, welche schräg (d. h. gegen Südosten) über das breite Thal (zwischen den Hochländern des südlichen Palästina im Westen und des alten Edom im Osten) hinlaufen, und auf den ersten Blick dem Reisenden jeden weiteren Fortschritt in dieser Richtung zu verbieten scheinen. Diese Klippenreihe ist Hr. Rob. geneigt, für die Höhe Akrabbim zu halten, welche in der Schrift mehrmals als südöstlicher Gränzpunkt Juda's genannt wird; sie bildet aber nur einen Abfall, eine scharfe Abstufung der höher gelegenen breiten Thalebene, die unter dem Namen el-'Arabah bekanntlich südwärts bis an den Meerbusen von 'Akabah reicht. Was dagegen von dem Thale nordwärts jener Abstufung gelegen ist, längs des todten Meeres und des Jordans bis zum See von Tiberias, heißt el-Ghôr. — Die frühere beliebte Theorie von einem ehemaligen Laufe des Jordans bis ins rothe Meer widerlegte sich den Reisenden so durch den Augenschein, und die scharfsinnigen Zweifel Letronne's erhielten volle Bestätigung. Nunmehr war die nächste Aufgabe gegen Süden vorzudringen, auf einem neuen, noch von keinem Vorgänger beschriebenen Wege. Es ist der Wady el-Jeib, welcher durch die Klippenreihe aufwärts führt, ein tiefer, breiter Wady zwischen steilen Klippen, der große Ableiter der Gewässer aus dem ganzen Thale el-'Arabah; denn dem rothen Meere fließt kein Wasser aus demselben zu, und die höchste Durchschnittslinie des Thales kann nur wenig nördlich von seinem südlichen Ende liegen. Allmälich steigt man nun im Wady el-Jeib aufwärts, der bisher durch die Steilwände des Wady beschränkte Blick wird freyer und freyer, bis man die Ebene oder wellenförmige Wüste der 'Arabah völlig erreicht, eine der furchtbarsten, welche unsere Reisenden erblickten. Sie durchschneiden dieselbe in der Richtung nach Südsüdost, um über den Paß Nemela von der Nordseite her Petra zu erreichen, während der gewöhnliche Weg um den Berg Hor herum von Südwesten dahin führt. — Der Besuch in Petra, wovon S. 60—95 berichtet wird, und worüber wir schnell hinweggehen, ward den Fremden durch einen Conflict

Digitized by

mit den Arabern verkümmert, an deren Spitze der alte Scheikh Mukeibil Abu Zeitûn stand, der schon im Jahre 1818 die Reisegesellschaft der Herren Irby und Mangles auf alle Weise beunruhigt hatte. Die Verhandlungen mit ihm sind in hohem Grade lesenswerth; die Festigkeit der Herren Rob. und Smith gegen die unverschämten Forderungen des Häuptlings von Wady Mûsa ist aller Ehren werth, und zum Glücke schützte sie die Furcht der Araber vor dem gewaltigen Arme Muhammed Ali's vor der unangenehmen Erfahrung einer völligen Ausplünderung; aber bey dem Allen mußten sie darauf verzichten, manches Interessante an diesem Wunderorte zu sehen, und namentlich auch den Besuch des Berges Hor aufgeben, auf dessen Gipfel Aaron starb, und die Araber noch heute sein Grabmal (Wely Neby Hârûn) unterhalten.

Ein Excurs behandelt S. 102 — 128 das Gebirge Edom, in Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit und in ethnographischer und historischer Beziehung, worauf dann zum Schlusse der Versuch gemacht wird, mehrere im Alterthume genannte Ortsnamen jenes Gebietes in der Gegenwart nachzuweisen, darunter: Arindela, jetzt Ghüründel; Thana oder Thoana (bey Ptolemäus), jetzt Dhâna; Maon, jetzt Ma'ân, aus dem letzten Kriege in Syrien hinreichend bekannt, u. s. w. Dann aber wird die Geschichte von Petra besonders abgehandelt, S. 128 — 137. Auch auf dem Rückwege quer durch die 'Arabah und dann mehr westlich durch das Hochland bis Hebron gelingt es, noch verschiedene Punkte mit Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, worunter Kades Barnea, bey 'Ain el-Weibeh am Westrande der 'Arabah, und der Paß Zephath, jetzt es-Sûfâh. Beym Abschiede von der 'Arabah wird noch ein übersichtlicher Rückblick auf diesen merkwürdigen Erdspalt sammt seiner Verlängerung im Ghôr geworfen, S. 153 — 161, woran sich eine kleine Abhandlung über das todte Meer und vorzugsweise über den Untergang Sodom's schließt, S. 162 — 170. Hrn. Robinson's Meinung ist, daß die Gestaltung jener Gegend in ihren Haupteigenthümlichkeiten eben so alt ist, als die heutige Beschaffenheit der Erdoberfläche im Allgemeinen; daß hier lange vor der Katastrophe von Sodom ein See vorhanden seyn mußte, in welchen sich der Jordan ergoß; daß an seiner Südseite das wohlbewässerte und fruchtbare Thal von Sodom und Gomorra lag, mit den Asphaltquellen in der Nähe dieser Städte; daß darauf durch die Wirkung eines Erdbebens die Ebene vom Wasser des todten Meeres bedeckt wurde, indem entweder ihr Boden sich senkte oder der des Meeres sich hob; endlich, weil einmal der Bericht von dem Untergange jener Städte die Mitwirkung des

Digitized by Google

Feuers einschließt, daß die erwähnte vulkanische Thätigkeit, vielleicht von electrischen Entladungen begleitet, die Erdharzmassen, die bis an die Städte reichen mochten, entzündete, und so die Vernichtung derselben vollendete. Wir lassen die Richtigkeit dieser buchstäblichsten Auslegung des Berichts für jetzt billig dahin gestellt seyn, und folgen darin dem Beyspiele des Hrn. Leopold von Buch, von dem ein Schreiben an den Herausg. über die geologischen Verhältnisse der merkwürdigen Gegend, so viel sich schon jetzt darüber sagen läßt, in deutscher Sprache in den Text eingerückt ist; das Original folgt am Schlusse des Bandes in einer Anmerkung.

Ein anderer Excurs folgt unmittelbar hierauf, S. 170—175, über die Annäherung der Israeliten gegen Palästina auf ihrem Zuge vom Sinai her. Hr. Rob. ist hier ganz auf seinem Gebiete als biblischer Geograph; aber die merkwürdige Erscheinung, daß in der Geschichtserzählung ganze acht und dreyßig Jahre übersprungen werden, wird natürlich nicht aufgeklärt, vielmehr springt bey der präcisen Darstellung Hrn. Robinson's das Auffallende des Berichts erst recht in die Augen: doppelter Aufenthalt der Gemeinde in Kades, doppelte Verweigerung des Durchzuges von Seiten der Edomiter, und zwar in die gleiche Zeit des Jahres fallend, doppelter Rückzug nach dem rothen Meere, ohne daß darüber eine Aeußerung mitgetheilt wird. In Rücksicht auf die Schwierigkeit, in jenen Wüsten mehr als zwey Millionen Menschen mit Speise und Wasser zu versorgen, bekennt Hr. Rob. auch hier wieder, ohne ein fortwährendes Wunder anzunehmen, keine Erklärung zu wissen.

Abschnitt XIII (S. 205—285). Viertägige Reise von Hebron nach Ramleh und Jerusalem. Auch dieser Ausflug gibt, wie man erwarten durfte, verschiedene neue Aufschlüsse über die alte Geographie des Landes. So werden namentlich drey interessante Punkte festgestellt: Ekron, eine der fünf Hauptstädte der Philister, jetzt 'Akir, etwa zwey Stunden in fast südwestlicher Richtung von Ramleh; Bethhoron, das obere und das untere, jetzt Beit 'Ur el-fôka und et-tahta, wie allerdings schon Clarke erkannt, Hr. Rob. aber nicht vollständig erweist; und endlich Ajalon, jetzt das von Beit 'Ur aus erblickte, wenn gleich nicht besuchte Yâlo, auf der Seite der Anhöhe, welche die schöne Thalebene Merj Ibn Oemeir im Süden begränzt; das ist eben das Thal von Ajalon, Josua 10, 12. — Dagegen ist die traditionelle Bestimmung des Dorfes Emmaus beym Lucas nach Hrn. Rob. unauthentisch, und die Kunde davon schon vor der Zeit des Eusebius verloren gegangen. Sonst heben wir hier hervor, was bey Gelegenheit von Ramleh

Digitized by Google

an historischen Fragen erwogen wird, S. 242—256. Die wichtigste dieser Fragen betrifft den von arabischen Schriftstellern, wie auch von Wilhelm von Tyrus und Marinus Sanutus bezeugten späteren, muhammedanischen Ursprung des Ortes, welcher in der Folge allgemein theils mit Samuel's Ramathain Zophim, theils mit dem Arimathia des n. T. identificirt wurde. Hr. Rob. entscheidet sich für die genannten Zeugen und gegen die Zusammenstellung mit Samuel's Heimat, glaubt aber die Bestimmung der Lage von Arimathia noch unerledigt lassen zu müssen.

Abschnitt XIV (S. 286—478). Sechstägige Reise von Jerusalem nach Nazareth und dem Berge Tabor. — Es war den Reisenden nicht vergönnt, sich nach ihren ermüdenden Reisen während dreyer Wochen und einer halben einige Tage bey ihren Freunden in Jerusalem auszuruhen, ja die heilige Stadt nur wieder zu betreten; sie war, von der Pest heimgesucht, durch die Regierung abgesperrt, und Niemand wurde hineingelassen. So campirten sie unter ihrem Zelte drey Tage vor den Thoren und zogen dann gegen Norden, um andere heilige Plätze zu besuchen, und ihre Entdeckungen auf einem neuen Gebiete fortzusetzen. Nicht auf, sondern größtentheils neben der großen Straße nach Näbulus her ziehend, constatiren sie erst die Identität von Jifna mit dem Gophna des Josephus und Ptolemäus, und entdecken dann, nicht gar weit rechts von der Straße, in dem heutigen Seilûn einen der merkwürdigsten Punkte des Landes, nämlich Silo, wovon die Kunde sich seit Hieronymus Zeiten ganz verloren hatte, das dann seit den Kreuzzügen Jahrhunderte lang in Neby Samwil gesucht wurde, und nur von dem einzigen Bischof Bonifacius, Guardian des heiligen Grabes, gleich nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, richtig erkannt worden zu seyn scheint, ohne daß seine Aeußerung darüber die verdiente Beachtung gefunden, und irgend ein späterer Reisender den wohlerhaltenen Namen des so oft nahe genug passirten Ortes gehört oder beachtet, und in seiner arabischen Form wieder erkannt hätte. Unstreitig ist dieß eine der interessantesten unter den vielen wichtigen Entdeckungen der Herren Robinson und Smith. Ganz in der Nähe wird Lubbân vom Herausg. nach Maundrell und Andern für das alte Lebona genommen; so gut aber der Name paßt, möchte doch die offenbar sehr sorgfältige Ortsbestimmung Richt. 21, 19 dagegen sprechen. Indessen bleibt immer die Möglichkeit, daß das Dorf im Verlaufe der Jahrhunderte zwar den Namen conservirt, aber den Platz um ein Weniges geändert habe, wie z. B. Jericho und manche andere Dörfer und Städte in den verschiedensten Ländern.

Digitized by Google

Ausführlich wird natürlich von Sichem, jetzt Nâbulus, gehandelt, S. 315—362. Josephus gibt uns noch einen anderen einheimischen Namen dieser berühmten Stadt, nämlich Mabortha, wofür Plinius Mamortha hat. Hr. Rob. findet dafür keine sehr befriedigende Erklärung; sie liegt doch nahe, wie Ref. meint, wenn man nur die eigenthümliche Lage der Stadt berücksichtigt, in dem Passe zwischen den beyden Bergen Ebal und Garizim. Ma'bortha (mit 'Ajin) ist eine ächt aramäische Form für den Paß.— Die Tradition von Jakob's Brunnen (Joh. 4, 3—8) und Joseph's Grab, ganz nahe bey Sichem, geht wenigstens bis Eusebius Zeiten hinauf, und erscheint Hrn. Rob. nach allen Umständen und bey der Einstimmigkeit aller Einheimischen, seyen sie Juden oder Samaritaner, Christen oder Muhammedaner, vollkommen glaubhaft. In dem benachbarten Dorfe Sâlim erkennt er das Salem, bey welchem Jakob lagerte, als er aus Mesopotamien zurückkam. — Die nächste ausführliche Beschreibung wird Samaria zu Theil, jetzt Sebüstieh, S. 365—378, von wo denn über Jenin (Ginana des Josephus) die Ebene Esdrelon erreicht wird. Ringsum hat sich eine Menge alter Namen in deutlich erkennbarer Weise erhalten, die jedoch großentheils schon bekannt und richtig benützt war. Neu ist jedoch unter Anderm die Nachricht von der Erhaltung des Namens Gilboa auf dem Gebirge, südöstlich von der großen Ebene. Die jetzige arabische Form ist Jelbôn, und bietet eines der wenigen Beyspiele dar, in denen nach Hrn. Robinson's richtiger Beobachtung der sonst überaus constant festgehaltene hebräische Buchstabe 'Ajin später ausgefallen ist. Als Parallele dazu werden nur noch aufgeführt: el-Jib (Gibeon, Bd. II. S. 353) und Yâfa in Galiläa, hebr. Japhi', wovon sogleich.

S. 419—438 machen uns mit Nazareth (en-Nasirah) näher bekannt, und in der Nachbarschaft desselben treten wieder verschiedene alte Namen hervor; zuerst das eben genannte Yâfa, dessen Name seine jetzige Form vielleicht durch die Einwirkung des von jeher lautverwandten Namens der bekannteren Hafenstadt Yâfa erhielt. Hier in der Nähe muß das vom Geschichtschreiber Josephus so tapfer vertheidigte Jotapata gesucht werden (vgl. von Raumer's Palästina, 2te Ausg. S. 128), was leider bisher nicht geschehen zu seyn scheint, obgleich die Nachforschung wohl Erfolg versprechen dürfte. Dann: Semûnieh (Simonias), Sefûrieh (Sephoris) und Kâna el-Jelil, d. i. Cana in Galiläa, dessen Identität Hr. Rob. zuerst gegen die neuere Tradition geltend macht, indem diese den Ort Kefr Kenna als den Schauplatz des ersten Wunders Jesu ansieht. — Den

Digitized by Google

Schluß des Abschnittes bildet der Bericht über den Besuch auf dem Tabor, von wo noch ein Rückblick auf die anliegende große Ebene geworfen wird.

Den noch nicht erschienenen, aber nächstens erwarteten Schluß des Reiseberichts werden wir höchst wahrscheinlich bereits im nächsten Bande dieser Jahrbücher besprechen können, und versparen bis dahin verschiedene allgemeine Bemerkungen über das ganze Werk und namentlich auch über die beygegebenen trefflichen Karten.

Kiel. J. Olshausen.

Art. V. De la Misère des classes laborieuses en Angleterre et en France, par *Eugène Buret*. Zwey Bände. Paris und Leipzig 1841.

Wenn man die Macht, den Reichthum, den ungeheuren Einfluß Englands auf die Schicksale aller Völker der Erde betrachtet; so wird das Auge von so vielem Glanze völlig geblendet, und die Zustände der Heimat erscheinen uns nackt und kleinlich! Betrachten wir aber die einzelnen Theile dieses Bildes näher, so treten auf dieser großen Sonnenscheibe so viele garstige Flecken hervor, daß wir fürchten müssen, sie ganz davon bedeckt zu sehen; die Heimat erscheint uns wieder traulich und warm, und wir begreifen, daß auch unter den Laufbahnen der Völker die glänzendsten nicht immer die glücklichsten sind.

Diese Betrachtung drängt sich am lebhaftesten auf bey der Lectüre des oben angeführten interessanten Werkes über das Armenwesen in England und Frankreich. Der Verfasser bezeichnet zwar wiederholt die beyden eben angeführten Länder als die in ihrer gesellschaftlichen Entwicklung am meisten fortgeschrittenen Staaten; muß jedoch im Verlaufe seiner Arbeit mehrmals anerkennen, daß Fortschritte in verkehrter Richtung nur Rückschritte sind, und daß die Zustände Deutschlands, namentlich Oesterreichs, in Bezug auf den von ihm bearbeiteten Gegenstand oftmals den Vorzug verdienen.

Das angeführte Werk zerfällt in vier Theile. Der Verfasser gibt zuerst eine Definition des Elends, dann eine Statistik und Beschreibung desselben, und spricht endlich von den Ursachen und den Mitteln, dasselbe zu verhindern.

Man muß die Armuth strenge vom Elend (misère) unterscheiden. Die erste ist etwas Relatives, und verschieden nach den Verhältnissen, worin die Menschen leben. Sie besteht darin, daß die Mittel zur Befriedigung der wirklichen und gegenwärtigen Bedürfnisse nicht ausreichen. Elend dagegen ist eine bestimmte

Digitized by Google

Art der Armuth; sie besteht in Entbehrungen, welche nicht lange andauern können, ohne in der Regel schwere Leiden, Krankheiten, oftmals auch den Tod herbeyzuführen. Sie ist die Dürftigkeit, welche die öffentliche oder Privatwohlthätigkeit in Anspruch nehmen muß.

Die Dürftigkeit ist also etwas Negatives, eine Entbehrung. Das Drückende derselben liegt nicht bloß in der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der entbehrten Dinge, sondern auch in der Heftigkeit des Verlangens, welches man hat, diese Dinge zu besitzen. Wie ein im Reichthume Geborner sich recht arm fühlen wird, auch dann, wenn ihm noch alle Mittel bleiben, die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens hinreichend zu befriedigen; so wird auch die Dürftigkeit kein strenges Maß haben, sie wird sich nach der Stufe richten, worauf die untersten Volksklassen jedes Landes stehen; nach den Genußmitteln, welche auch diese sich verschaffen zu können gewohnt sind. Der Irländer fühlt sich vollkommen befriedigt in einem Zustande, wo der Engländer sich über die bitterste Noth nicht bloß beklagen, sondern sie auch wirklich empfinden wird.

Das Elend liegt also zum Theil auch in den Gedanken, daß man auf einen besseren Zustand Anspruch machen kann; es liegt in dem Gegensatze zum Reichthume, ist ein Phänomen der Civilisation, der Schatten eines hellleuchtenden Lichtes.

In den Ländern, wo alles arm ist, auf dem Lande, wo die Extreme sich nicht so grell berühren, erträgt der Arme oft die bitterste Noth ohne zu murren, und ohne dadurch moralisch zu Grunde zu gehen. Anders ist es in reichen Ländern und in den Städten, wo der Arme in Berührung mit den Wohlhabenden mehr Bedürfnisse angenommen hat, und die Dürftigkeit neben dem Wohlseyn demüthigt und schwerer drückt. Hier müssen oft selbst unnöthig scheinende, durch die Landessitte eingeführte Bedürfnisse befriedigt werden, wenn man die ärmsten Klassen nicht gefährlich werden sehen will. Der Verf. führt das Beyspiel von Neapel an, wo der arme Lazzarone sich mit einer Handvoll Nudeln nährt, wo man es jedoch für gefahrbringend hält, wenn es an Eiswasser fehlt.

Der Verf. will keine Bevölkerung, welche ihr Elend ruhig erträgt, ohne zu murren; er will eine dagegen ankämpfende unruhige Bevölkerung, die sich empor arbeite; muß aber am Ende doch eingestehen, daß dieses nie ganz gelingen werde. Uns scheint also die ruhige Duldung vorzüglicher zu seyn.

Die Zahl derjenigen, die eine öffentliche Unterstützung bekommen, ist kein Maßstab für das Elend; sie hebt dasselbe nur hervor. Wo großer Reichthum ist, kann auch mehr gegeben

Digitized by Google

werden, und die allerdürftigste Bevölkerung finden wir oft da, wo fast gar kein s. g. offizielles Elend existirt. So wird es dann schwer, den wahren Zustand der Dürftigkeit eines Volkes zu erkennen und richtig zu beurtheilen.

In England hatten bis Heinrich VIII. die Klöster so ziemlich für die Armen gesorgt. Erst nach Aufhebung derselben fühlte man die Zunahme der Verbrecher und Vagabunden. Unter Eduard VI. gab man gegen die letzteren die strengsten Gesetze; machte sie zu Sklaven, denen man den Buchstaben S auf die Stirne brannte, die man verkaufen und vermiethen und mit Ketten belasten konnte.

Aber man konnte nicht gegen eine unverdiente Armuth eben so strenge seyn, und wenn man züchtigen wollte, mußte man auch dem Arbeit suchenden Arbeit geben. So entstand das bekannte Armengesetz des 43. Regierungsjahres der Königin Elisabeth, welches bis zum Jahre 1834 in Kraft blieb, und die Gemeinden verpflichtet, den Dürftigen zu beschäftigen oder zu unterhalten.

Dieses Gesetz führte bald zu Klagen über die Last, welche dadurch den Gemeinden aufgebürdet sey. 1776 ward endlich eine Untersuchung angeordnet, woraus hervorging, daß damals 1,720,316 Lst. für die Armen ausgegeben wurden. Im Jahre 1801 war diese Summe auf 4,078,891 Lst. angewachsen und betrug 9 Schilling (4 fl. 30 kr. C. M.) für jeden Einwohner. 1833 stieg dieselbe gar auf 800 Mill. Lst, oder 11 ß. 5 d. (5 fl. 42 kr. C. M.) für jeden Kopf.

Man sah nun ein, daß das Gesetz zum Theil die Armuth hervorrief, welche es bekämpfen sollte. Es gelang den Pächtern und den Fabrikanten oft den Lohn ihrer Arbeiter so weit herabzusetzen, daß diese nur mit einem Zuschuß von der Gemeinde bestehen konnten. Die Armen sahen die Gaben als etwas ihnen zukommendes an, und ein bedeutender Theil der Unterstützung fand seinen Weg in die Brantweinschenken.

In Folge davon entstand das neue Gesetz von 1834, wornach keine Hülfe ins Haus gegeben werden soll, und die Arbeitslosen nur in dem sogenannten Werkhause, Arbeitshause, Beschäftigung bekommen. Dieses hatte die Wirkung, daß die Armen zwar aus Scheu vor den Workhouses die äußersten Anstrengungen sich selbst zu erhalten machten; daß die Armentaxe um 3,809489 Lst. abnahm, allein das wirkliche Elend ward dadurch nicht aufgehoben, es wächst vielmehr von Tage zu Tage. Dieß muß aber seinen Grund in dem bedauernswürdigen Zustande der arbeitenden Klassen haben, denn läge derselbe in dem mangelhaften Gesetze, so könnte die Wirkung davon nicht erst nach 200 Jahren hervortreten.

Digitized by Google

In Frankreich verfolgte man das, was man die Vagabunden hieß, mit derselben Strenge; Ludwig XIV. schickte auf die Galeere alle, welche gesund waren, und nicht arbeiteten. Für den Unterhalt der Armen sorgte aber das Gesetz nicht, oder wenn ein solches existirte, so kam es gleich in Vergessenheit. Anno 1640 gab es in Paris allein 40000 Bettler, die keine Polizey vertreiben konnte. Die Regierung that, wenigstens in späterer Zeit, so viel ihre Kräfte erlaubten. Während der Revolution wurden pomphafte Gesetze gemacht, man nannte die Armen les puissances de la terre; aber alles dieß waren Worte, die keine Folgen hatten. Napoleon bestrafte das Betteln und führte Arbeitshäuser ein. Unter der Restauration blieben die Strafen; die freiwilligen Arbeitshäuser wurden aber unterdrückt. Die Hospitäler und die Bureaux de bienfaisance sind die Hauptunterstützungsmittel für die Armen, welche jedoch keine rechtlichen Ansprüche darauf haben. Die Ausgabe kann im Ganzen auf 10 Mill. Fr. berechnet werden.

Der große Unterschied der Summe, welche für denselben Zweck in England und Frankreich ausgegeben wird, gibt aber keinen Maßstab für das Elend beyder Länder. Da in England die Armen den Gesetzen gemäß Unterstützung verlangen konnten, so stellten sich auch so ziemlich alle ein. In Frankreich bleibt der größere Theil verborgen und unbekannt; der Verfasser ist aber der Meinung, daß in diesem Lande die Zahl der Hülfsbedürftigen eben so groß ist, wie in England. Der größere Reichthum dieses letzten Landes macht, daß auch die Armen größere Bedürfnisse haben, und früher Unterstützung suchen. Im Jahre 1833 gab es in ganz Frankreich 1329 Hospitäler, und 695,932 Personen erhielten Geldunterstützung, im Ganzen wurden 120,961 Personen unterstützt, oder von 29 Einwohnern einer.

In Oesterreich ist das Betteln verboten. Die Gemeinden haben im Allgemeinen die Verpflichtung für ihre Armen zu sorgen; es gibt Hospitäler, freywillige und Zwangs-Arbeitshäuser, und Geldunterstützungen werden überdieß verabreicht.

1837 wurden in den zwölf Provinzen ohne Ungern vertheilt:

In Unterösterreich	an	25690	Arme,	die	Summe	von	422362	fl.
» Oberösterreich	»	17569	»	»	»	»	282240	»
» Steyermark	»	5687	»	»	»	»	41085	»
» Kärnth. u. Krain	»	6496	»	»	»	»	37312	»
» Küstenland	»	2221	»	»	»	»	40323	»
» Tyrol	»	21773	»	»	»	»	173452	»
» Böhmen	»	30007	»	»	»	»	255086	»
Uebertrag		127793					1414620	fl.

Digitized by Google

Fürtrag	127793		1414620 fl.
» Mähr. u. Schles. an	18349	Arme, die Summe von	162760 »
» Galizien	» 3654	» » » »	8580 »
» Dalmatien	» 4329	» » » »	16106 »
» Lombardey	» 285757	» » » »	769501 »
» Venedig	» 67715	» » » »	182230 »
» Siebenbürgen	» 641	» » » »	15618 »
» Militärgränze	» 182	» » » »	2287 »
	490070		2,358942 fl.

Auf 100000 Einwohner kommen also Arme:		Jeder Arme erhält im Durchschnitte jährlich:
In der Lombardey	11462 . .	2 fl. 41 kr.
» » Venedig	3212 . .	2 » 41 »
» » Oberösterreich	2071 . .	16 » 39 »
» » Tyrol	2629 . .	7 » 58 »
» » Unterösterreich	1883 . .	16 » 27 »
» » Dalmatien	1133 . .	3 » 43 »
» » Kärnthen u. Krain	868 . .	5 » 44 »
» » Mähren u. Schles.	867 . .	8 » 52 »
» » Böhmen	737 . .	8 » 30 »
» » Steyermark	596 . .	7 » 13 »
» » Küstenlaud	479 . .	18 » 9 »
» » Galizien	80 . .	2 » 20 »
» » Siebenbürgen	31 . .	24 » 40 »
» » Militärgränze	— . .	— » — »

Fabriken, Handlungen und Gewerbe kommen 1837 auf 100000 Einwohner:

In der Lombardey . . .	5810
» Oberösterreich . . .	5486
» Venedig	4641
» Unterösterreich . . .	4573
» Kärnthen und Krain . .	3601
» Tyrol	3575
» Steyermark	3460
» Dalmatien	3258
» Böhmen	3245
» Mähren	3028
» Küstenland ohne Triest . .	1718
» Galizien	1036

Digitized by Google

Von den sechs Ländern mit vielen Armen sind zugleich fünf die industriereichsten der österreichischen Monarchie. Uebrigens sieht man, daß die öffentliche Unterstützung keinen Maßstab der Armuth gibt, denn in Galizien findet man gewiß mehr Arme als in Oberösterreich, allein sie helfen sich ohne Unterstützung durch.

Um die ganze Summe der in der Monarchie, ohne Ungern, Unterstützten zu finden, muß man noch 4178 Arbeiter in den freywilligen Arbeitshäusern hinzu rechnen, die dem Staate 52680 fl. Zubuße kosteten, und die Hospitäler mit 148540 Kranken, wofür 2,033,298 fl. ausgegeben wurden; endlich die Versorgungshäuser mit 27047 Individuen, wofür der Aufwand 1,289,813 fl. betrug.

Buret macht darauf aufmerksam, daß in Frankreich die Landbevölkerung fast gar keinen Antheil an dieser Wohlthätigkeit hat, und, daß fast alles auf die Städtebewohner kommt. Bringt man dieses in Anschlag, so würde unter jenen circa 1 von 8[94] eine Unterstützung bekommen. Hier scheint man jedoch bedenken zu müssen, daß die Landbevölkerung sich überall heftig in die Städte drängt.

Anders ist es in England. Hier begegnen wir dem besondern Phänomen, daß die Landbevölkerung noch mehr leidet als die Bewohner der Städte, ja daß man in den Agrikulturdistrikten 1 Lst. 16 ß. 8 d. für den Kopf bezahlt hat, um arme Taglöhner in die Manufakturdistrikte zu übersiedeln, wo sie jedoch bei den bald darauf eintretenden Handelskrisen wieder der öffentlichen Wohlthätigkeit anheim fielen. Die Ursache dieser Erscheinung liegt darin, daß man in England den so nützlichen Bauernstand zu Grunde gehen ließ. Der Boden ist ganz in den Händen der Reichen, welche ihn, da Theilung und Verkauf unbedingt erlaubt sind, an sich gebracht haben. Da in der Erbschaft aller Grundbesitz nur auf den ältesten Sohn allein kommt, so erhält sich dieses Eigenthum in den Händen weniger Besitzer. Auch das mangelhafte Hypothekenwesen, wornach nur ein Gläubiger möglich ist, trägt dazu bey.

1831 zählte man:

141460 Landwirthe, welche Lohnarbeiter hielten,
94883 » ohne solche
und 744407 männl. Lohnarbeiter im Landbau über 20 Jahre alt.

Man behauptet sogar, daß 1500 adelige Familien die Hälfte des ganzen Bodens besäßen. Diese Reichen verpachten die Landgüter, und die Pächter bestellen dieselben durch Dienstboten und Taglöhner. Da nun diese nicht das ganze Jahr Beschäftigung finden, so gerathen sie oft in die bitterste Armuth, und die Ge-

Digitized by Google

meinde muß hinzutreten. Dagegen hat das Gesetz von 1834 gewirkt, und die Pächter bemühen sich, ihren Tagelöhnern das ganze Jahr hindurch Beschäftigung zu geben. In denjenigen Ländern Deutschlands, wo die Frohndienste aufgehoben sind, hat bekanntlich jede Gutsherrschaft eine Reihe von kleinen Wohnungen mit Gärtchen für die Taglöhner, und diese finden im ganzen Jahre Beschäftigung. Freylich besteht auf denselben Herrschaften ein Bauernstand mit geschlossenen Gütern, so daß man zur Erntezeit aus dem Dorfe einige Hülfsarbeiter bekommen kann, und die Taglöhner auch dort zuweilen einige Beschäftigung finden. Dieses Verhältniß ist also ganz unbedingt viel glücklicher wie das in England, wo die Armen klagen, daß sie auch nicht für den höchsten Preis die kleinste Parzelle Land in Pacht bekommen können.

In der Lombardey, wo der Bauernstand ebenfalls verschwunden ist, und nur kleine Zeitpächter bestehen, finden wir gleichfalls die größte Zahl der Armen.

Dagegen zeigt überall die Fabriksbevölkerung das Elend in seiner ekelhaftesten Gestalt, und den Menschen in seiner tiefsten Erniedrigung. Die Schilderung desselben in London und Paris ist in neuester Zeit oftmals versucht. In den s. g. Jardins von Behnal Green stehen die ärmlichsten hölzernen Hütten auf einem sumpfigen ungleichen Boden, umgeben von Lachen und Schweinedünger, in der fürchterlichsten Atmosphäre, und das Fieber herrscht das ganze Jahr in diesen Höhlen. Dieselbe Unreinlichkeit findet man in St. Gilles und anderen Orten. In Manchester stehen die Wohnungen der Armen so, daß die Fenster auf einen kleinen gemeinsamen Hof gehen, der Licht geben soll. Diesen miethen meistens die Schweinhändler für wenig Geld, legen dort ihre Ställe an, welche alle die daran gränzenden Wohnungen förmlich vergiften. Zuweilen gehen die Kloaken dicht unter dem Fußboden der Zimmer weg, die sie verpesten. Aber die armen Irländer finden solche Wohnungen noch gut genug. Das fürchterlichste sind die Höhlen der Vermiether, wo die vagabundirende Bevölkerung haust. Beyde Geschlechter durch einander mit Lumpen bedeckt liegen auf Stroh, oft fünf bis sechs in demselben Bette! In Paris wird etwas mehr auf Reinlichkeit und Gesundheit der Wohnungen gesehen, allein in Mühlhausen und Lille ist der Zustand fast ganz wie in England. Man kann sich leicht vorstellen, welche Sterblichkeit in solchen Aufenthaltsörtern herrschen muß, und wird sich ohne Mühe überzeugen, daß die Zahl der Todten in diesen Höhlen doppelt so groß ist, wie in den Quartieren, wo die Wohlhabenden wohnen. In Paris stirbt im zweyten Arrondissement 1 von 52, im zwölften 1 von 26. In

Digitized by Google

Mühlhausen ist die Sterblichkeit 1 von 21 jährlich (wie in Wien). In den Fabriksdistrikten bringt man kaum noch die nöthige Zahl der Rekruten zusammen. Im ersten Arrondissement von Paris wurden 48 Rekruten wegen schwacher Gesundheit abgewiesen, im zwölften 120. Im Ganzen wurde von den Parisern ein Drittel als untauglich befunden. In zehn Departements konnte nur die Hälfte aller Conscribirten zu Rekruten genommen werden, was man dem Umstande zuschrieb, daß die Kinder zu jung in den Fabriken arbeiten mußten.

Es ist der Mühe werth, S. 368 u. f. nachzulesen, welche kranke, mit Lumpen bedeckte, zum Theil völlig demoralisirte Bevölkerung sich in den oben beschriebenen Spelunken verbirgt, wie Hunger und Trunkenheit ihre Gesundheit untergräbt, und wie jeder Rest von guten Sitten unter solchen Umständen verschwindet. Das Bild ist zu ekelhaft, um hier wiederholt zu werden. Selbst unser Lerchenfeld bietet nichts dar, was nur entfernt damit Aehnlichkeit hätte.

Der Verfasser führt an, daß die Armen oft in diesem Zustande der tiefsten Erniedrigung noch das Arbeitshaus scheuen und vermeiden, obgleich sie dort einen reinlichen Aufenthalt und eine erträgliche Kost finden, und glaubt der Grund liege in dem Umstande, daß in diesen Häusern die Geschlechter getrennt würden, und der Arbeiter, um sich nicht von seiner Familie zu trennen, lieber das tiefste Elend erdulde. Wir können kaum glauben, daß dieß der wahre Grund ist, sondern möchten denselben lieber vorzüglich in dem Mangel an Freyheit, in der ungewohnten Zucht und Ordnung finden, denen die Armen hier unterworfen sind. Dann kommen die Vorurtheile hinzu, denen keine Klasse mehr unterworfen ist, als diese. Sie müssen eine besondere Kleidung anlegen, werden eingesperrt und sehen sich auf diese Weise wie Verbrecher an, oder werden von Andern gleich solchen verspottet. Endlich mag die schwere Arbeit, und die Unmöglichkeit die Kinder zum Betteln auszuschicken, vieles dazu beytragen, und in seltenen Fällen auch der vom Verfasser angeführte Grund der wahre seyn.

Wenn das frühere Armengesetz in England zu lax war, und zum Theil die Armuth hervorgerufen hat, so ist das neue von einer fast übertriebenen Strenge Mit Recht kann also der Verfasser behaupten, daß in Frankreich, wo keine gesetzliche Verpflichtung zur Unterstützung bestehe, die Armen leichter Abhülfe ihres Elends finden, als in England. In Oesterreich zeigt sich uns ungeachtet der gesetzlich vorgeschriebenen Armenpflege ein Zustand, der wohl vor demjenigen der beyden angeführten Länder den Vorzug verdient; weil man, was wir schon hier an=

Digitized by Google

deuten müssen, es verstanden hat, die Hauptursachen, aus denen das Elend hervorgeht, entfernt zu halten.

Sehr natürlich ist, daß unter diesen Umständen auch der moralische Zustand des Volks leidet; daß die Unwissenheit, die Laster der Trunkenheit und der Prostitution, und besonders die Verbrechen zunehmen. Der Verfasser führt unter andern S. 404 an, daß in England von 100 Angeklagten 11[7] unter 17 Jahre alt waren, und andere 30 sich in dem Alter von 17 bis 21 Jahren befanden!! Im Jahre 1840 wurden nach Raumer in Großbritannien von 920 Einwohnern einer wegen Verbrechen vor Gericht gestellt; in der österreichischen Monarchie (ohne die ungrischen Länder) 1839 von 1220 Einwohnern einer. In England betrug die jährliche Branntwein-Consumtion 10 Seitel, in Schottland 31 Seitel, in Irland 18 Seitel auf den Kopf. Daran nehmen beide Geschlechter Theil, und in Schottland greift die ärmste Klasse schon, wie in China, zum Opium. 1837 wurden in London wegen Trunkenheit verhaftet 14021 Männer

und 7405 Weiber

21426 Personen;

zwey Drittel, und in London gar die Hälfte aller Kinder blieb ganz ohne Unterricht; wogegen in den meisten deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie 98 bis 99 p. C. aller schulpflichtigen Kinder auch wirklich an dem Unterrichte Theil nehmen.

Die Veränderung, welche in neuerer Zeit in der Weise vorgegangen ist, wie gearbeitet wird, hat leider auf das Schicksal des armen Arbeiters den traurigsten Einfluß gehabt.

Der Handwerker arbeitete zu Hause im Schooße seiner Familie und mit Hülfe derselben. Jetzt werden Hunderte von Arbeitern in die Fabriken zusammengedrängt, beide Geschlechter ungetrennt; so daß einige verdorbene Individuen bald den ganzen Haufen demoralisiren. Das Familienleben hat aufgehört; da Mann, Frau und Kind in der Fabrik arbeiten, so gibt es keinen Herd mehr, man lebt aus dem Wirthshause und gewöhnt sich an Branntweingenuß. Die Familienbande sind gelöst, denn die Kinder verdienen sich schon früh einen Lohn, der sie von ihren Eltern einigermaßen unabhängig macht. Aber eben diese Anwendung von Frauen oder Kindern, welche der Fabriksherr um geringeren Lohn erhält, hat die Männer größtentheils aus den Fabriken vertrieben, so daß diese kein Unterkommen finden.

Der Handwerker kann ohne eine gewisse Intelligenz sein Handwerk nicht betreiben, er muß die verschiedenartigsten Handgriffe kennen und liefert ein vollendetes Produkt. Der Fabriksarbeiter dagegen ist nicht viel mehr als ein bewegendes Prinzip,

Digitized by Google

wie der Dampf. Er macht sein Lebelang nur eine Art der Arbeit oder der Bewegung und lernt nichts, was ihm eine unabhängige Stellung gäbe. Wie der Irländer unbedenklich heirathet, wenn er nur die Pacht von ein Paar Acker Landes erhalten hat, weil er es nie weiter bringen kann; so auch der Fabriksarbeiter, wenn er seinen durch die Concurrenz ohnehin so herabgedrückten Lohn in irgend einer Fabrik bekommt. Dadurch wird die Zahl der Menschen, die keinen anderen Gewerbszweig, und gar nichts gelernt haben als ein Rad umdrehen, immer größer, und die Nothwendigkeit, auch mit dem niedrigsten Lohn zufrieden seyn zu müssen, immer gebieterischer!

Bey den Zünften gibt es Meister, Gesellen, Lehrknaben, die Arbeit ist organisirt, es besteht einige Aufsicht, und der Herr und der Arbeiter stehen in beständiger Berührung. Hier ist zwischen dem Herrn und dem Arbeiter eine große Kluft befestigt; der Letzte kann sich nie, oder höchst selten empor arbeiten. Ein geschickter und fleißiger Geselle wird von dem Meister ausgezeichnet und geehrt, weil derselbe davon Nutzen hat. In den Fabriken ist die Maschine alles, die Geschicklichkeit des Arbeiters kommt selten in Betracht; so zeigt denn der Herr wenig Interesse für den Tagelöhner, den er, der Concurrenz wegen, so wohlfeil als möglich zu bekommen sucht. Die Arbeiter dagegen sehen in den Herren ihre Feinde, die sich durch das Herabdrücken der Löhne auf ihre Kosten bereichern, sie zeigen Widersetzlichkeit, wollen höhere Löhne, weniger Arbeitsstunden, und leben im offenen Kriege mit ihren Brodherren, worin sie aber fast immer unterliegen.

Es ist bekannt, daß Dr. Ure in seinem Werke über das Fabrikwesen, und Andere den Nachtheil desselben, besonders was die Gesundheit betrifft, geläugnet haben. Man führt Thatsachen gegen Thatsachen an, und citirt die Aussagen glaubwürdiger Männer, wie es unser Verfasser thut. Andere wollten zeigen, daß die Zahl der Armen durch die Fabriken nicht vermehrt würde, und deuteten darauf hin, daß die Armensteuer Englands in den Ackerbau treibenden Grafschaften höher sey, als in denen, wo die Manufakturen vorherrschen; daß der Tagelöhner auf dem Lande einen geringeren Lohn erhalte, als der Fabriksarbeiter. Man bedachte nicht, daß die Gefahr für England gerade darin liegt, daß die beyden genannten Stände sich in einer unnatürlichen Lage befinden; dann übersah man wohl, daß der Fabrikarbeiter, der in der Stadt, und meistens aus dem Wirthshause lebt, auch mehr gebraucht, und im Contrast mit den andern Ständen sein Elend mehr fühlt. Noch Andere, wie von Raumer, sehen den Grund der Armuth in England allein in dem mangelhaften Ar-

Digitized by Google

mengesetze, oder in der Uebervölkerung, der Lieblings-Idee so Vieler seit Malthus. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß Buret sich mehr auf die Widerlegung der von den Gegnern angeführten Fakten eingelassen, und sie einer Prüfung unterworfen hätte, wie er es bey den Malthus'schen Ideen thut. Wir sind der Meinung, daß das Werk des Hrn. Dr. Ure nur die Ausnahmen enthält, unser Verfasser aber, der meistens die Ansichten des Hrn. Sadler vertheidigt, den wahren Zustand darstellt.

Fehlerhafte Institutionen, nicht die Uebervölkerung ist die Quelle der Armuth. Hätte England einen Bauernstand; wollte es nicht für den ganzen Erdball fabriziren, was die Folge hat, daß sich das Bedürfniß des Marktes nicht mehr übersehen läßt, und jede irgendwo in der Welt eingetretene Stockung ihre Rückwirkung auf England äußern muß; so würde sich auch dieses Uebel bald heilen lassen.

Man kann sich also in Oesterreich Glück wünschen, daß weder der Bauernstand durch bloße Tagelöhner, noch der Handwerker durch die Fabriken verdrängt ist. Zwar droht die Flachsspinnmaschine die nützliche Handspinnerey des Landmanns zu verdrängen; die Baumwollspinnerey macht große Fortschritte, und selbst die unterste Klasse der Landbevölkerung kleidet sich nicht mehr in Leinen und Wolle, sondern in Baumwollenstoffe; wir glauben jedoch, daß dieses wenig Gefahr mit sich bringt, wenn man nicht, wie in England, das Fabrikswesen übertreibt.

Dieses letzte Land scheint aber nach den neuesten Vorschlägen Peel's sich noch immer tiefer in die Laufbahn der Industrie stürzen zu wollen, und zu müssen, weil der Rückweg schon verschlossen ist. Ein wohlhabender Fabriksherr setzt aber wenigstens dreyßig arme Arbeiter voraus, die der Concurrenz des Weltmarktes wegen nicht höher bezahlt werden können. Dadurch kann endlich ein solches Mißverhältniß zwischen der Klasse der Besitzenden und der armen Handarbeiter entstehen, daß darin das so herrlich vor unseren Augen dastehende Gebäude der Größe Englands seinen Untergang finden muß.

Der Verfasser spricht nun von den politischen Ursachen der Armuth, und bemüht sich zu zeigen, daß dieselbe erst mit der Freylassung der Leibeigenen entstand, weil bis dahin der Herr die Verpflichtung hatte, seinen Armen Brot zu schaffen. Er sagt uns aber nicht, welche Mittel diese Armen in Händen hatten, wenn der Herr dieser Verpflichtung nicht nachkam, oder sie zu erfüllen nicht im Stande war.

Unter den Fehlern der Gesetzgebung zählt der Verfasser für England die Unmöglichkeit, sich ein kleines Grundeigenthum zu erwerben, für Frankreich die großen Uebertragungskosten, die

Digitized by Google

bey kleinen Parcellen den ganzen Werth desselben erreichen können. Er beklagt, daß die meisten Steuern den Armen schwerer drücken als den Reichen, gibt aber eigentlich kein Mittel an, wie dieselben im umgekehrten Falle noch einträglich bleiben können, und spricht davon, daß alle öffentliche und Privat-Wohlthätigkeit die Armuth nicht verhindern kann, so lange jene Ursachen fortdauern.

Das größte Uebel, woran unsere Produktion leidet, ist die gänzliche Trennung des Kapitals von der Arbeit, wodurch der arme Handarbeiter in eine gleiche Abhängigkeit geräth, wie der Leibeigene im Mittelalter.

Was nun den Grund und Boden betrifft, so haben wir den mangelhaften Zustand, wie er in England besteht, schon oben angegeben. Das Grundkapital gehört dem Eigenthümer, das umlaufende Kapital dem Pächter, der eigentliche Anbauer ist ein Tagelöhner, der nicht den geringsten Antheil vom Produkte bekommt. Kein gemeinsames Interesse verbindet sie, jeder verfolgt seinen Vortheil für sich, wobey der Arme natürlich unterliegen muß. Der Verfasser führt an, wie man ganze Dörfer zerstört hat, um Schafweiden einzurichten, und spricht von dem bekannten Beyspiele der römischen Campagna, die zum Besten einiger Großen nur noch zur Viehzucht benutzt wird. Ein Landstrich, wo sonst Hunderttausende wohnten, ist durch den fehlenden Landbau unbewohnbar geworden. In Irland tritt der umgekehrte Fall ein, der Eigenthümer verzehrt sein Geld außer Landes, der arme Bauer, der kein anderes Subsistenzmittel hat, muß den kleinsten Fleck mit der höchsten Pacht bezahlen, und eine Bevölkerung der elendesten Art wächst übermäßig an.

Der Verfasser, obgleich den sogenannten feudalen Verhältnissen sehr abgeneigt, muß gestehen, daß der noch in Oesterreich erhaltene Zustand dagegen bey weitem vorzuziehen ist. Er sagt B. 2. S. 130: In mehreren Ländern, z. B. in Oesterreich, hat das Gesetz den Bauernstand so sehr begünstiget, daß dieser fast ganz und gar Eigenthümer geworden ist. Eine solche Bevölkerung lebt im Wohlstand und im sicheren Besitze, und hat schon früh die Grenzen erreicht, welche für sein Wohlbefinden und für eine gute Cultur die vortheilhaftesten sind, aber sie hat dieselben nicht überschritten.

Am zufriedensten ist er mit dem Zustande in Frankreich seit der Revolution. »Der größte Theil des Bodens ist dort ohne Mittelsperson durch eine Menge kleiner Eigenthümer bebaut, welche für eigene Nahrung arbeiten, und darauf eine größere Menge von Produkten erzeugen, als in den früheren Verhältnissen der Abhängigkeit hervorgebracht wurden. Dieß wird bald

Digitized by Google

allgemein seyn, die Arbeit wird wieder den ihr gebührenden Platz einnehmen. Finden die kleinen Grundbesitzer das Mittel, sich mit einander zu vereinigen, um mit dem kleinen Eigenthume die Vortheile der großen Cultur zu verbinden; so wird es keine Dürftigkeit mehr geben, und der bestmöglichste Zustand erreicht seyn.«

Dieser Ansicht der Verhältnisse können wir aber keineswegs beystimmen. Die Frage, ob die Theilbarkeit des Grundbesitzes ins Unendliche zuzulassen ist oder nicht, erwartet noch immer ihre Lösung. Besonders wenn man vom Gesichtspunkte der Armuth ausgeht, läßt sich wohl kaum bestreiten, daß in den Ländern, wo diese unbeschränkte Theilbarkeit seit Jahrhunderten besteht, die Zahl der Armen groß ist. Dagegen finden wir überall, wo geschlossene Güter bestehen und der Bauer von Lasten frey ist (was natürlich vorausgesetzt werden muß, und überall als höchst wünschenswerth erscheint), den größten Wohlstand, und eine geringere aber gewiß glücklichere Bevölkerung. Die freyen Bauern in Oberösterreich und in den friesischen Colonien an der Weser, Elbe und Oder werden gewiß nicht mit den ganz kleinen Eigenthümern in der Lombardey und in Würtemberg tauschen wollen. Und dennoch trägt der Boden in Italien drey Ernten, wo in Norddeutschland eine erhalten wird.

Es ist hier nicht der Ort, den Streit über große und kleine Güter aufzunehmen. Uns scheint es jedoch inkonsequent, wenn der Verfasser denjenigen Zustand als den glücklichsten bezeichnet, wo Kapital und Arbeit mit einander verbunden sind, und dennoch diejenige Gesetzgebung verwirft, welche am meisten auf diese Vereinigung hinarbeitet. Wenn auch die sehr großen Güterkomplexe nicht zu begünstigen sind, so scheint man doch ein Minimum der Theilung nothwendig feststellen zu müssen. Frankreich, wo den Bauern alle Feudalrechte ohne Entschädigung geschenkt sind, und wo die Theilung erst seit einer Generation eingeführt ist, kann als Gegenbeweis nicht angegeben werden.

Ein ähnliches Verhältniß wie beym Landbau finden wir bey den Gewerben. Der Handwerker bedarf eines kleinen Kapitals, um sich das rohe Produkt zu verschaffen; er ist der Eigenthümer der Werkzeuge, besitzt die nöthigen Kenntnisse, und arbeitet zugleich. Das Fabrikssystem hat dieß Alles geändert. Kapital, Instrument und meistens recht kostspielige Maschinen, so wie die nöthige Intelligenz zur Leitung des großen Ganzen, sind das Eigenthum des Herrn. Der Arbeiter hat nichts von dem Allen, ist nur ein bewegendes Prinzip und kann von seiner Arbeit nur Gebrauch machen, wenn ihm die zuerst genannten Bedingungen geliefert werden. Die Interessen der Herren und der Arbeiter sind

Digitized by Google

im Widerspruch mit einander. Bei dem freyen Vertrage zwischen dem Arbeiter und dem Kapitalisten ist der erste immer im Nachtheil, theils wegen der großen Zahl derer, die Beschäftigung suchen, theils weil er nicht zuwarten kann, denn die Arbeit läßt sich nicht aufheben, und ist ihm mit jedem Tage, wo er nicht arbeitet, unwiederbringlich verloren. Der Herr dagegen verliert beym Zuwarten höchstens die Interessen seines Kapitals, aber nicht dieses selbst. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Coalisationen und Aufstände der Fabrikarbeiter immer nur zu ihrem größten Nachtheile ausgeschlagen sind; wie die Bauernaufstände im Mittelalter zur Leibeigenschaft führten.

Es gibt Fabrikanten, welche, um diese Abhängigkeit der Arbeiter zu erhöhen, ihre Demoralisation, z. B. ihre Neigung zur Trunkenheit, nicht ungerne sehen (145), und die Arbeiter scheuen sich Ersparungen zu machen, oder sie in die Sparkassen zu legen, weil dieses nur die Veranlassung zu einer Herabsetzung des Lohnes werden würde. Der Verfasser behauptet sogar, daß in Lyon die Commis, welche die Bestellungen für die Fabrikanten machen, den Frauen die entehrendsten Bedingungen für die ihnen zu ertheilende Arbeit auferlegt hätten! (193). Welch ein Zustand! d'Haussez findet die Negersklaven in Jamaika in einer glücklicheren Lage!

In dem Handel, wie er jetzt organisirt ist, sieht Hr. Buret ein großes Uebel für den Fabrikanten und für die ganze bürgerliche Gesellschaft. Er bringe die Agiotage in die Industrie und bezahle mit Versprechen, die er oft nicht halte, anstatt mit Geld. Man sieht gleich, daß Hr. Buret nicht den Welthandel, sondern den kleinen Verkehr von Paris vor Augen hat, und mehr gegen den Credit als gegen den Handel zu Felde zieht. Was er anführt, ist aber höchstens gegen den Mißbrauch dieser so nützlichen Erfindung zu sagen, nicht gegen die Sache selbst. Benützt denn der Fabrikant den Credit nicht eben so sehr wie der Kaufmann? Bekommt er nicht oftmals sein rohes Material auf Credit, und zieht er nicht meistens schon einen Wechsel auf die dem Kaufmanne eingesandte Waare, noch bevor dieselbe verkauft ist? Da der Fabrikant unmöglich zugleich ein Kaufmann seyn kann, so überläßt er es dem letztern, für den Verkauf der erzeugten Produkte zu sorgen, und der Kaufmann ist dabey nur selten Käufer der Waare, er ist Commissionnär. Der Credit schafft allerdings Werthe, was die Banken am besten beweisen, und leiht dem Arbeiter ein Kapital, was er nicht besitzt; er verbindet also Kapital und Arbeit gerade in der Art wie es der Verfasser wünscht. Er hat freylich Recht, wenn er gegen die Kniffe und Betrügereyen des Kleinhändels eifert, und bedauert, daß die ärmere Klasse

gerade alles am theuersten bezahlt. Schwerlich möchten jedoch die von ihm vorgeschlagenen Associationen Hülfe bringen.

Wir können hier nicht weiter auf die übrigen von Buret angeführten Ursachen der Armuth eingehen, welche er noch mehr in der getheilten Arbeit, in den Maschinen, in der mangelhaften Gesetzgebung, als in dem eigenen Verschulden der Armen findet. Es ist Zeit, sich zu den Mitteln zu wenden, welche im Stande seyn möchten, diesem Uebel abzuhelfen.

Hier hat es nun an Vorschlägen der verschiedensten Art nicht gefehlt. Die Anhänger von Malthus, welche alle Uebel in der Uebervölkerung finden, schlagen Ehehindernisse und Auswanderungen vor, ja es ist sogar die berüchtigte Infibulationstheorie anempfohlen worden. Andere beschützen das berühmte laissez faire, und verlangen eine Wegräumung aller Hindernisse, und freye Bewegung für Jedermann. Endlich hat man eine Bevormundung der Armen durch die Regierung vorgeschlagen, oder von Sparkassen und von einer vernünftigen Wohlthätigkeit die Abhülfe erwartet.

Wir stimmen nun darin mit dem Verfasser überein, daß ein Gehenlassen nicht mehr möglich ist; daß etwas geschehen muß, und daß wir dahin zu streben haben, die wahren Quellen des Uebels zu verstopfen. Hören wir nun seine Vorschläge.

Was zuerst die öffentliche und Privat-Wohlthätigkeit betrifft, so gesteht der Verfasser zwar die Nothwendigkeit derselben ein, besonders bey den Hülfelosen und Kranken, mit denen derselbe sich eigentlich sehr wenig beschäftigt, gibt aber zu, sowohl daß sie nicht ausreicht, als daß sie oftmals nur das Uebel vergrößert. Von den Sparkassen zeigt er, daß sie nicht von dem armen Arbeiter benutzt werden, noch benutzt werden können, weil der Lohn zu geringe sey, um etwas zurückzulegen; ja vielmals zu geringe um mit einer Familie zu leben. Er hat aber die sehr richtige Bemerkung nicht beachtet, daß der geistige Zustand der ärmeren Klasse noch nicht so weit fortgeschritten ist, daß man ihr den ganzen Lohn ihrer Arbeit zufließen lassen kann, wogegen dann diese Leute mit ihren Ersparungen auch den ihnen unvermuthet treffenden Unglücksfällen begegnen sollten. Man muß daher für sie Hospitäler, Versorgungs- und Waisenhäuser errichten; für sie müssen Armenärzte gehalten, und im Nothfalle Geldunterstützungen vom Staate ausgetheilt werden, denn sie würden, selbst bey höheren Löhnen, gewiß nicht die nöthige Vorsicht zeigen, eben so wenig wie die nöthige Einsicht in die Anlage ihrer Ersparnisse. Leider zeigt die Erfahrung daß beydes wahr ist, und die geringen Ersparungen der Armen sehr oft die Beute habsüchtiger Intriganten werden. Endlich scheint der

neueste Bericht des Hrn. Delessert vom 19. März 1842 die Behauptung des Verfassers zu widerlegen. Unter den 34000 Einlegern des Jahres 1841 befanden sich 18800 Arbeiter (Ouvriers). Eben so wenig wie von den Sparkassen, erwartet der Verfasser Abhülfe von den Associationen und Hülfskassen welche die Arbeiter unter sich errichten. Er weist nach, daß diese Kassen meistens nur dazu gedient haben, die im Zustande des im Aufruhr begriffenen Arbeiter zu erhalten, wovon die Folgen immer unglücklich für diese Letzteren ausfallen.

Alle diese Palliativmittel können zu nichts führen, wenn die Quellen des Uebels nicht verstopft werden. Die Hauptquelle der Armuth ist nun die schon angeführte Trennung des Kapitals von der Arbeit. Wie ist zwischen beyden eine Verbindung herzustellen, ohne die legitimen Rechte des Eigenthums zu verletzen? Wie kann dieses anders, wie im Alterthume, nämlich ohne eine Revolution geschehen? — Hier kommt der Verfasser mehr oder weniger auf die schon von Sismondi geäußerten Ideen zurück, besonders in Bezug auf das Grundeigenthum. Auch bey dieser Grundsäule aller Staaten müsse dem Mißbrauche entgegen gearbeitet werden; die Fanatiker für dieses Recht hätten durch die Vertheidigung desselben dem Rechte selbst am meisten geschadet. Die Zustände in Irland, die Vertreibung der Pächter in Schottland, der Zustand der römischen Campagna wären zu schreyende Mißbräuche, um geduldet zu werden. Das Recht zu leben gehe über das Eigenthumsrecht, die Regierung müsse einschreiten und diese Verhältnisse überwachen. Der Verfasser hätte hier anführen können, daß dieses überall in Deutschland, namentlich in Oesterreich geschehen ist. Man hat zuerst dem Grundherrn das Recht bestritten, Bauerngüter einzuziehen und mit dem Hoffelde zu verbinden. Die Zahl der Bauerstellen darf nicht vermindert werden, ein Bauer darf deren nicht zwey besitzen. Dann hat man die gegenseitigen Verpflichtungen geregelt, die ungemessenen Dienste auf ein bestimmtes Maß zurück geführt, die Zehentverhältnisse geordnet, die Giebigkeiten festgestellt, und dem Bauer im Kreisamte einen unentgeldlichen Vertreter seiner Rechte gegeben. Hier würde also der Verfasser seine Wünsche größtentheils erfüllt gefunden haben, wenn er es der Mühe werth gehalten hätte, diese Zustände zu studieren. Vielleicht fehlte ihm auch nur der Muth, dem französischen Volke feudale Zustände als Muster aufzustellen!

Doch nein, er will etwas ganz anderes. In Frankreich, wo der Bauer vor der Revolution in einer bey weiten drückenderen Lage war, als in Deutschland; wo man demselben alle feudalen Rechte geschenkt hat; wo man durch Aufhebung der provinziellen

Digitized by Google

Absperrungen, durch Abschaffung des schändlichen Druckes der auf dem Kornhandel lastete, durch den Aufschwung, den die Industrie in neuerer Zeit genommen hat, den Zustand des Landmannes so unbedingt zu seinem Vortheil verändert findet, daß kaum noch ein Vergleich mit der früheren Periode zulässig ist; in Frankreich, sage ich, hat man diese glückliche Aenderung meistens von der zugleich eingetretenen unbedingten Theilung des Bodens hergeleitet. Von einer Zerstücklung des Grundes bis in die allerkleinsten Parcellen erwartet daher der Verfasser die beste Abhülfe des Elends. Damit Instrument und Arbeit wieder zusammen kommen, soll das Gesetz auf die höchst mögliche Theilung hinwirken. Als Hindernisse in Frankreich werden noch die hohen Transmissionsgebühren, die Schwierigkeit, einen insolventen Schuldner zu expropriiren, und die Hypotheken-Gesetze genannt. Die Zustände in England, die auf Concentration des Bodens hinarbeiten, werden fast ohne Untersuchung verworfen.

Zur Beförderung seines Zweckes schlägt der Verfasser nun vor, die Erbschaften nur in direkter Linie gelten zu lassen, an die Stelle der Collateralen soll aber der Staat treten. Die Testamente werden mit Ausnahme von kleinen Legaten aufgehoben. Bey den Schenkungen unter Lebenden erhält der Staat seinen Theil. Aber auch bey allen Erbschaften in direkter Linie darf der Staat nicht leer ausgehen, und muß wenigstens einen Kindesantheil bekommen. Er wirft den St. Simonisten vor, zu weit zu gehen, indem sie alle Erbschaften verwürfen; aber eben so sey man zu weit gegangen, indem man die Erbschaften zu sehr geschützt habe. »Der Tod sey eine wahre Expropriation zum Nutzen der Gesellschaft.« Diesen Charakter müsse man ihm erhalten und dem Erblasser nicht völlig freye Hand lassen. Durch solche Anordnungen würde immer ein großer Theil des Bodens zum Verkauf ausgeboten werden, und der Arbeit die Möglichkeit gegeben seyn, sich einen kleinen Grundbesitz zu erwerben.

Daß die kleinen Erbschaften von dieser Abgabe ausgenommen werden sollen, versteht sich fast von selbst. Die größeren glaubt der Verfasser bezahlten mit einer solchen Abgabe nicht zu theuer das Recht, oder den Schutz, den ihnen der Staat zu Theil werden lasse, bey der Besitznahme eines gewissen Maßes herrenlos gewordenen Gutes.

1 Mill. hect. Landes soll jährlich in Frankreich durch Erbschaften in andere Hände kommen. Davon würde der Staat 1/4 oder 1/5 bekommen, also circa 200000 hect., welche er in kleine Parcellen verkaufen, und dadurch 50000 Familien die Möglichkeit, in eine unabhängige Lage zu gerathen, verschaffen würde. 25000 Familien würden dadurch zum Wohlstande gelangen. Dieses

Digitized by Google

Verfahren würde eine eben so günstige Wirkung haben, wie vor 50 Jahren der Verkauf der Güter des Adels und der Geistlichkeit; jedoch mit dem Unterschied, daß jener Verkauf eine nothwendige Beraubung, dieser aber ein rechtmäßiger sey.

Noch ausschweifender sind seine Vorschläge bey den in der Industrie angelegten Kapitalien. Auch hier soll der Staat seinen Theil von der Erbschaft haben, jedoch dem Fabrikanten z. B. nicht erlauben, zur Ausbezahlung dieses Antheils seine Fabrik zum öffentlichen Verkauf zu bringen; der Staat soll vielmehr seinen Antheil in sehr kleinen Portionen den Arbeitern überlassen, welche auf diese Weise und unter Aufsicht des Staats, einen Antheil an der von ihnen betriebenen Industrie bekämen, und aus der Klasse der Proletarier in die der Besitzenden übergingen 1835 betrug in Frankreich der nur auf die Seitenlinien vererbte Werth von beweglichen Gütern 102,605,402 fl. 85 Ct. Durch Testamente wurden übertragen 25,706,678 Fr. 71 Ct. Die in gerader Linie vererbten beweglichen Güter machten 365,542,152 fl. Das Ganze aller vererbten beweglichen Güter steigt auf 559,572,590.

Die unbeweglichen Güter, welche auf Seitenlinien kamen, hatten einen Werth von 176,480,524 fl. 42 Ct. Auf Personen, die gar nicht verwandt waren, kamen 17,586,383 Fr. In gerader Linie vererbte der Werth von 711,946,432 Fr. Die ganze Summe der durch Erbschaft in andere Hände gekommenen Güter betrug also 1,549,526,274 Fr. 26 Ct. Davon hat der Staat wirklich erhoben 32,510,911 Fr. 40 Ct. nach den Vorschlägen des Verfassers würde er aber 4 bis 500 Mill. erhalten haben, und in den Stand gesetzt worden seyn, alle Steuern auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse aufzuheben.

Ehe wir die übrigen Vorschläge des Verfassers anführen, wollen wir über den obigen einige Worte sagen.

Wir haben in neuerer Zeit mehrere schätzbare Untersuchungen über das Armenwesen erhalten; in allen diesen ist aber der Theil, welcher die Vorschläge zur Abhülfe enthält, bey weitem der schwächste; eben so geht es unserem Verfasser. Seine Ansicht setzt vor allem eine unbedingte Theilbarkeit des Bodens voraus, und beruht auf der, wie es uns scheint, unhaltbaren Meinung, daß jenes sichtbare Aufblühen Frankreichs nach der Revolution allein seinen Grund in der eingeführten Theilbarkeit des Bodens habe. Es ist hier nicht der Ort in eine weitläufige Polemik über das Steuerwesen einzugehen, aber jeder wird einsehen, daß der Staat durch den Vorschlag des Verfassers schwerlich eine so große Summe erhalten werde, wie er glaubt. Die Kinderlosen werden ihr Vermögen verzehren oder auf Leibrenten legen. Die Staatspapiere werden tausend Mittel zum Unterschleif

Digitized by Google

darbieten. Was gewinnt denn in Ungern der Staat von den heimgefallenen Gütern ausgestorbener Familien? In der Regel sehr wenig.

Der Vorschlag, den Arbeitern gegen den Willen der Herren einen Antheil an der Fabrik zu geben, ist völlig extravagant. Endlich ist die Erbsteuer ja eben so ungerecht, wie viele andere, gegen welche der Verfasser eifert; denn in einigen Familien sind die Successionen häufig, in anderen folgen sie langsam auf einander. Es kann also sehr leicht der Fall eintreten, daß die Steuer, welche die Armuth aufheben soll, gerade ganze Familien zu Grunde richtete; um so mehr, wenn der bisherige Ernährer, der Familienvater stirbt, und dessen persönlicher Verdienst aufhört.

Am meisten wundern wir uns aber, daß die oben aufgeführten Berechnungen des Ertrágnisses einer solchen Steuer, wobey der Verfasser selbst den Theil des ganzen Volksvermögens bestimmt, welcher dadurch in die Hände der Regierung käme, denselben nicht darauf aufmerksam gemacht hat, daß der Staat auf diese Weise sein Grundkapital angriffe; nicht, wie er sollte, von seinem Einkommen zehre, sondern das Vermögen, aus welchem das Einkommen größtentheils hervorgeht, angriffe. Dieses würde ohne Zweifel die unangenehmsten politischen Folgen nach sich ziehen.

Endlich sieht man nicht ein, woher die Arbeiter das Geld nehmen sollen, um die kleinen, vom Staate zu verkaufenden Grundstücke zu bezahlen, und begreift nicht, warum der Boden für sie größeren Werth haben soll, als das dafür hingegebene Kapital. An Gelegenheit, Grundbesitz zu kaufen, fehlt es wohl dem Arbeiter in Frankreich nicht; wohl aber an Kapital, denselben zu bezahlen; dieses wird ihm aber durch jene Einrichtung nicht gegeben. Auch würde das Grundeigenthum schwerlich lange in den Händen der Armen verweilen.

Die übrigen Vorschläge des Verfassers beziehen sich noch auf eine progressive Einkommensteuer, d. h. daß von einem großen Einkommen mehr Prozente erhoben werden, als von einem kleinen; dann auf die sogenannte Organisation der Arbeit. Die Herren und die Lohnarbeiter sollen sich Repräsentanten wählen, und diese bey jeder Industrie, wozu auch der Ackerbau gehört, die Lohne festsetzen und die Streitigkeiten schlichten. Alle Verhandlungen in diesen Ausschüssen müssen öffentlich seyn. Der Herr soll keinen Arbeiter wegschicken können, ohne davon dem Ausschusse vierzehn Tage vorher die Anzeige zu machen. Aus den kleinen Ausschüssen soll ein großer Ausschuß für das ganze Land gewählt werden, der alle die Industrie betreffenden Gegenstände zu leiten hätte, u. dgl. m. Endlich soll durch diese

Digitized by Google

Behörden immer der Stand der producirten Gegenstände jedes Cantons bekannt gemacht, und in gleicher Weise die Nachfrage nach denselben zur öffentlichen Kenntniß kommen, damit der Fabrikant nicht, so zu sagen, ins Blaue hinein fabricire, sondern mit völliger Kenntniß des Bedürfnisses der Nation.

Jedermann wird einsehen, daß diese Vorschläge ziemlich oberflächlich und ohne tiefere Kenntniß der Industrie abgefaßt sind, wenn auch Einiges davon anwendbar seyn sollte. Völlig extravagant und werthlos sind aber die Ansichten des Verfassers über den Handel! Er erklärt sich vernünftiger Weise gegen alle Verbote, und führt das Nachtheilige derselben für Frankreich gut durch. Wir verbieten, sagt er, die Einfuhr fremder Industrieproducte; die Ausländer weisen dagegen unsere Weine zurück. Jene Industrieproducte, welche wir nun selbst erzeugen müssen, liefern uns eine oftmals höchst ungesunde, leidende Klasse von Arbeitern, deren Existenz ziemlich precair ist. Erhielten wir dieselben Producte im Tausche gegen unsere Weine, so stände an ihrer Stelle eine gesunde und kräftige ackerbauende Bevölkerung.

Der deutsche Zollverein, der alle Prohibitionen aufgehoben habe, ist dem Verfasser eine der schönsten Erfindungen der neuesten Zeit. Allein einen ganz freyen Verkehr der Völker unter einander hält er wenigstens für jetzt noch für unmöglich. Er fürchtet, die Engländer würden dann alles unterdrücken. Das schon oft wiederholte alberne Mährchen von der Verschwörung der englischen Fabrikanten gegen alle ausländische Industrie wird auch hier aufs Neue aufgetischt. Da die Engländer so reich sind, so bildet er sich ein, sie könnten viele Jahre lang ihre Waaren weit unter dem Preise weggeben, um sich zu erholen, wenn die ausländische concurrirende Industrie zu Grunde gerichtet sey. Das wäre die Geschichte des Raben mit dem Käse! Die ganze Idee ist dadurch entstanden, daß die Engländer durch Hülfe ihres großen Kapitals, ihrer Maschinen, ihrer Steinkohlen, ihrer Beharrlichkeit und Intelligenz oft Mittel gefunden haben, gewisse Waaren so wohlfeil zu erzeugen, daß die Fabrikanten anderer Länder geglaubt haben, dieß sey völlig unmöglich. Später haben sie aber allerdings meist Gelegenheit gefunden, sich von der Möglichkeit zu überzeugen.

Der Verfasser wünscht nun, daß der oben angegebene Ausschuß der Industrie den Handel überwache. Die Eingangssteuern müssen sehr mäßig seyn und alle verfälschte und schlechte Waare soll zurückgewiesen werden; eben so, wenn das fremde Product sehr wohlfeil weggegeben würde, in der Absicht, die Landesindustrie zu Grunde zu richten. Bey einer wirklichen Wohlfeilheit durch ein verbessertes Verfahren soll der inländischen

Digitized by Google

Industrie sogleich davon die Anzeige gemacht, und die fremde Waare vorläufig mit einem von Jahr zu Jahr sinkenden Einfuhrzoll belegt werden. Wie bey einem solchen plötzlichen Zurückweisen der fremden Waaren der Handel bestehen kann, und wie der Verfasser die wirkliche Wohlfeilheit von der künstlichen unterscheiden will, gibt er nicht an.

Auch die innere Concurrenz soll wenigstens so viel als möglich gegen die schlechten Kniffe einzelner Handelsleute geschützt, und die Mittelsmänner zwischen Producent und Consumenten beschränkt werden. In jedem Departement soll die Industrie einen Agenten haben, der sie benachrichtige, was dort begehrt werde; so könne der Fabrikant directe dem Consumenten liefern.

Der Franzose, welcher überhaupt für das historisch Gebildete wie für das historische Recht wenig Sinn und Gefühl hat, merkt gar nicht, daß sich diese Agenten gerade in dem Kaufmannsstande schon lange gebildet haben; daß statt eines, Hunderte auf das sorgfältigste jedem Verlangen nach einem Producte zuvorkommen, den Fabrikanten davon benachrichtigen, und ihm überhaupt von dem allergrößten Nutzen sind; ja daß dieser seine Fabrikation vielleicht zur Hälfte aufgeben müßte, wenn er genöthigt wäre, directe mit dem Consumenten zu verkehren. Es ist ganz einfach das Prinzip der getheilten Arbeit auch auf diesen Gegenstand angewandt.

Zuletzt kömmt der Verf. wieder in Eifer gegen den Kredit, wobey der Fabrikant so oft sein Geld verliere. Er will zwar einen Realkredit, aber keinen persönlichen. Das Grundeigenthum soll bis zur kleinsten Parcelle mobilisirt werden; er will eine Bank errichten, welche auf jede Art von Waaren Vorschüsse gäbe, in der Weise, wie die in den englischen Docks eingeführten Warrants, die allerdings sehr nützlich sind; er will dadurch endlich das solideste Papiergeld der Welt schaffen, wodurch das Metallgeld überflüssig werden soll. Dagegen müssen die Wechsel und Promessen verschwinden.

Wir haben schon angeführt, daß der Verfasser nicht merkt, wie der persönliche Kredit gerade Kapital und Arbeit verbindet, was er mit Recht so sehr wünscht. Es ist eine nützliche Association! Der Fabrikant erzeugt die Waare, der Kapitalist oder Banquier leiht sein Kapital her, und der Mann, welcher die Verbindungen mit den besten Abnehmern unterhält, welcher die besten Kenntnisse der Transportmittel und der Bedürfnisse der Consumenten besitzt, welcher dem Fabrikanten das rohe Product für seine Fabrikation schafft, ist der Kaufmann, ein von den beyden anderen sehr gesuchtes Mittelglied. Dieser miethet sich das zur Anwendung seiner Kenntnisse und seiner Thätigkeit nö-

Digitized by Google

thige Instrument, das Kapital. So wenig der Fabrikant das ganze zu seiner Fabrikation nöthige Kapital besitzt, z. B. oft seine Fabrik in einer gemietheten Wohnung anlegt, eben so wenig kann man verlangen, daß der Kaufmann das ganze Kapital besitze, womit er arbeitet; dann wären nur die großen Kapitalisten im Stande Kaufleute zu seyn, und die Fabrikanten würden bald die üblen Folgen davon spüren. Der letzte muß aber eben so wenig zugleich Kaufmann seyn, als der Gelehrte gut thut, sich seine Schuhe selbst machen zu wollen.

Wir sehen aus allem diesen, daß auch unser Verfasser noch nicht den Stein der Weisen unserer Zeit gefunden hat, d. h. das Mittel, die Quellen der Armuth zu verstopfen. Aber er hat vollkommen Recht, wenn er auf das höchst Gefährliche dieses Zustandes aufmerksam macht. Es bilden sich mitten im Schooße unserer Staaten die Barbaren, die dieselben einst zerstören sollen! Zumal wenn, wie in Frankreich und England, die Ueberläufer aus dem Lager der besitzenden und gebildeten Stände die armen leidenden Arbeiter absichtlich aufreizen, um sie zu Parteyzwecken zu benützen, oder den jetzt in Frankreich herrschenden dritten Stand durch einen vierten zu stürzen.

Es muß durchaus etwas geschehen. Aber was? Wir sind viel zu sorglos bey der herannahenden Gefahr, und der Verfasser macht sehr hübsch darauf aufmerksam, daß dieses auch die Lage der Römer war in dem Augenblicke, wo der Untergang sie nahe bedrohte. Er citirt nämlich eine Stelle aus dem Tertullian, der Anno 220 starb, d. h. zur Zeit, als die Gothen, welche Rom zerstörten, schon Einfälle an der dacischen Gränze machten, und der größte Theil der Felder in Italien bereits durch Barbarenhände bebaut wurde.

Tertullian sagt: »Wahrhaftig, die Welt wird täglich schöner und prächtiger; es ist kein Winkel mehr darin zu finden, der nicht zugänglich gemacht wäre; alles ist bekannt, besucht, und der Schauplatz oder der Gegenstand von Geschäften. Wo ist die noch vor Kurzem so berühmte Wildniß? Blühende Felder bedecken den Boden, der Acker hält den Wald in seinen Gränzen; das wilde Thier zieht sich zurück vor den Herden der Hausthiere; man besäet selbst den Sand; man zerschlägt den Stein; man verwandelt den Sumpf in festen Boden. Es gibt jetzt mehr Städte, als es früher Häuser gab. Wer fürchtet noch eine Klippe oder eine Insel? Man kann gewiß seyn, überall ein Volk, einen Staat, überall Leben zu finden. Wir erdrücken die Welt unter unseren Füßen.« (De Anima 30.)

Der Verfasser hat also sehr Recht, wenn er sagt, daß es hohe Zeit sey, die Parteykämpfe in den Kammern über abstracte

Gegenstände der Politik aufzugeben, und an die materiellen Interessen ernstlich zu denken. Quod Deus bene vertat! Uebrigens deutet die große Zahl von Werken, welche in Frankreich über sociale Fragen erscheinen, wohl darauf hin, daß man sich dort in dem gegenwärtigen Zustande sehr unbehaglich fühlt.

Art. VI. Statistische Uebersicht der Bevölkerung der österreichischen Monarchie, nach den Ergebnissen der Jahre 1834 — 1840, von Siegfr. Becher. Stuttgart und Tübingen 1841. (Schluß.)

Von den Verbrechen.

Man hat es oft versucht, die bey verschiedenen Nationen vorkommenden Verbrechen neben einander zu stellen, und mit einander zu vergleichen, um dadurch entweder die Neigung der verschiedenen Völker zu diesem oder jenem Verbrechen darzuthun, oder um zu zeigen, wie die verschiedenen bürgerlichen Einrichtungen nützlich oder schädlich auf die Sittlichkeit eines Volkes einwirken. Bisher ist man jedoch in Hinsicht der Resultate sehr unglücklich gewesen. Will man den Nationalcharakter in Bezug auf die Verbrechen erforschen, so hindert dieß der Einfluß der verschiedenen Institutionen; und eben so läßt der verschiedene Charakter des Volks die Wirkung der Institutionen nicht rein erscheinen. Dann ist bey einem solchen Vergleiche die Verschiedenheit der Religionen, der bürgerlichen Beschäftigungen, die Thätigkeit der Vorsichtspolizey, die Strenge der Strafe und der Richter in Anschlag zu bringen; es muß bemerkt werden, daß bey einem Volke eine Handlung für ein Verbrechen gilt, die bey einem anderen kaum ein Polizeyvergehen genannt wird; bey dem einen werden die Listen gut geführt, bey dem anderen nicht; kurz es ist fast unmöglich, auf diese Weise befriedigende Resultate zu erhalten. Aber selbst innerhalb der Gränzen eines Staates, wo doch die Gesetzgebung und die verschiedenen äußeren Verhältnisse gleichartiger sind, bleibt es noch immer sehr schwer, irgend ein sicheres Ergebniß zu erhalten. In einer Provinz ist die Polizey thätiger als in der anderen. Die Patrimonialgerichte stehen in dem Ruf, bey leichten Verbrechen der Kosten wegen durch die Finger zu sehen. In einigen werden wohl Polizeyübertretungen brevi manu abgemacht, die in anderen den Gerichten überwiesen werden. Hier wird man sich scheuen ein Verbrechen anzugeben, weil man die Rache fürchtet, dort fallen diese Rücksichten weg. In einer Provinz wird ein Anreiz zu einem Verbrechen fehlen, der in einer anderen besteht.

Digitized by Google

Wenn wir nun hier eine kurze Skizze der in Oesterreich vorkommenden Verbrechen entwerfen, so wünschen wir besonders darauf aufmerksam zu machen, daß die darüber geführten Listen durchaus unvollständig sind; so daß sich mit Sicherheit keine Resultate daraus ableiten lassen. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß dieses sehr bald verbessert werden wird, jedoch bleibt immer zu beachten, daß alles, was bisher darüber gedruckt ist, besonders über die Abnahme derselben, wenig Zutrauen verdient.

Vor Allem scheint man nicht in sämmtlichen Provinzen gleichförmig bey der Abfassung der Listen zu verfahren. Im lombardisch-venetianischen Königreiche finden wir fast eben so viele Verbrechen, wie in der übrigen Monarchie zusammen. Es soll dieß zum Theil daher kommen, daß man dort alle angezeigten Verbrechen in die Listen einträgt, während in den anderen Provinzen nur da ein Verbrechen aufgezeichnet wird, wo durch eine Voruntersuchung bewiesen ist, daß wirklich ein solches begangen wurde. Derselbe Umstand erklärt auch, warum in Italien, im Verhältniß zu den anderen Provinzen, eine so große Zahl von Verbrechen unentdeckt zu bleiben scheint *). Aenderungen in den Listen machen den Vergleich verschiedener Epochen sehr schwierig. Dann fehlen die so höchst nöthigen Angaben über das Alter, Geschlecht, den Stand, den Bildungsgrad des Verbrechers; besonders zu bedauern ist aber, daß sogar die Rückfälle nicht aufgenommen sind, ohne welche es unmöglich ist, die Wirkung der Strafen zu erkennen. Dieser Umstand kann aber dem Gesetzgeber nicht gleichgültig seyn, so wenig wie dem Statistiker!

Bey dieser Unvollständigkeit der Listen wird es am besten seyn, besonders auf die Inquisiten und deren Schicksal die Aufmerksamkeit zu richten, dann auf die begangenen Verbrechen, deren Urheber bekannt war.

In den angeführten 12 Provinzen finden wir:

---

*) Man hat dadurch, daß man dieses unbeachtet ließ, den Italienern wirklich Unrecht gethan, und die ohnehin große Zahl der dort vorkommenden Verbrechen gar sehr übertrieben. J. B. Springer Stat. Bd. II. S. 138.

Digitized by Google

Jahr.	Inquisiten *).	Verbrechen, wegen welcher gegen bestimmte Personen eine Untersuchung eingeleitet war.	
1822	12032	23287	
1823	12812	20118	
1824	13451	19241	Verhältniß der Inquisiten zu
1825	12973	19492	den Verbrechen wie 1 zu $1,^{5}$.
1826	13288	18644	
1827	13425	20437	
1828	14899	23224	
1829	14768	14289	
1830	15137	15092	
1831	15587	15110	
1832	13584	14278	
1833	14473	15055	
1834	15403	15609	Verhältniß der Inquisiten zu
1835	16723	16196	den Verbrechen wie 1 zu $0,^{95}$.
1836	15133	14092	
1837	15396	14032	
1838	16909	15128	
1839	17698	15825	
1840	18932	17177	

Die Zahl der Inquisiten und der angeführten Verbrechen könnte dadurch ungleich werden, daß bald ein Inquisit mehrere Verbrechen, bald mehrere Inquisiten gemeinsam ein Verbrechen begangen haben. Hier sind aber die Unterschiede der Zahlen besonders in den ersten sieben Jahren offenbar zu groß, und es muß durchaus in der Entwerfung der Listen ein verschiedenes Verfahren beobachtet worden seyn. Der plötzliche Abfall vom Jahre 1828 auf 29 bestätigt dieß. Dem Vernehmen nach besteht nun die Aenderung darin, daß man bis zum Jahre 1828, wenigstens in Italien, wenn ein Verbrechen mehrere Urheber hatte, so viele Verbrechen notirte, als Urheber bekannt waren; nach 1828 aber in solchen Fällen zwar mehrere Inquisiten, aber nur ein Verbrechen in die Listen eingetragen wurde. Wenn wir nun die erste neunjährige Periode von 1822 bis 30 mit der späteren zehnjährigen von 1831 bis 40 vergleichen, so finden wir im Durchschnitte nach der mittleren Bevölkerung im ersten Zeitraume auf 1395 Einw., im zweyten auf 1281 E. einen Verbrecher. Es haben diese also um $8,^{2}$ pC. zugenommen.

*) Es sind hier nur die von Civilpersonen begangenen Verbrechen gerechnet, über die Strafen des Militärs werden besondere Listen geführt.

Digitized by Google

Eine erhebliche Zunahme der Verbrechen in dem Cholerajahre, wo doch durch die Sperrmaßregeln eine bedeutende Brotlosigkeit eingetreten war, ist nicht zu bemerken.

In Bezug auf das Schicksal der Inquisiten verhalten sich die beyden Zeiträume folgendermaßen:

Von 1000 Inquisiten wurden von	1822 — 30,	1831 — 40
zum Tode verurtheilt . . .	1,83	1,25
zum Kerker unter 10 Jahre .	539,2	604
» » auf 10 — 20 Jahre	13,3	11
» » » Lebenslang .	0,80	0,2
ganz losgesprochen	88	54
nur ab Instantia	267	281
gestorben	14	14,7
entwichen	8	8,8
an andere Gerichte abgegeben	67	23
	1000	1000

Von 1822 bis 40 incl. sind im ordentlichen Rechtswege 605 Todesurtheile gesprochen; nämlich:

wegen Hochverrath	24
» Verfälschung öffentlicher Kreditpapiere .	48
» Vatermord	1
» Gattenmord	4
» Meuchelmord	112
» Meuchel- und Raubmord	72
» Raub mit Brandlegung	3
» Mord durch Brandlegung	1
» gemeiner Morde	225
» räuberischen Todtschlags	13
» Brandlegung	56
» Meuchelmord und Bestellung zum Morde	9
	605

Diese Todesurtheile vertheilen sich auf die einzelnen Jahre folgendermaßen;

1822	33,	davon	begnadigt	19
1823	25	»	»	14
1824	28	»	»	18
1825	28	»	»	15
1826	24	»	»	14
1827	20	»	»	12
1828	33	»	»	15
1829	29	»	»	20
1830	26	»	»	17

Digitized by Google

1831	22,	davon	begnadigt	16
1832	42	»	»	35
1833	28	»	»	18
1834	44	»	»	32
1835	44	»	»	28
1836	37	»	»	20
1837	23	»	»	18
1838	35	»	»	25
1839	40	»	»	25
1840	44	»	»	44
	605			405

Die Todesurtheile nehmen also zu, und zwar schneller als die Bevölkerung; $^2/_3$ wurde durch die Gnade aufgehoben, und in der letzten Zeit von der ganzen Zahl der Verurtheilten mehr begnadigt, als im Anfange der Periode.

Bey den schweren Strafen finden wir eine Abnahme, dagegen auch weniger ganz Losgesprochene. Sind nun die Richter milder oder die Verbrechen weniger schwer geworden? Wir glauben fast das Letzte, denn bey einigen groben Verbrechen, wie Raub, Betrug, Verwundungen und Verletzungen, ist eine Abnahme ersichtlich.

Auf die einzelnen Provinzen vertheilen sich die Inquisiten im Durchschnitte der Jahre 1831—40 nach der mittleren Bevölkerung folgendermaßen:

in Kärnthen und Krain	ein	Inquisit	jährl.	auf	2259	Einw.
Mähren u. Schlesien	»	»	»	»	1810	»
Steyermark . . .	»	»	»	»	1764	»
Küstenland . . .	»	»	»	»	1564	»
Böhmen	»	»	»	»	1496	»
Lombardey . . .	»	»	»	»	1360	»
Galizien	»	»	»	»	1238	»
Oberösterreich. . .	»	»	»	»	1238	»
Tyrol	»	»	»	»	1154	»
Venedig	»	»	»	»	1150	»
Unterösterreich . .	»	»	»	»	739	»
Dalmatien . . .	»	»	»	»	649	»

Wir sehen, daß die italienische und deutsche Bevölkerung die meisten, die slawische Bevölkerung, mit Ausnahme von Dalmatien, offenbar die geringste Zahl der Verbrecher liefert. Selbst in Corsica ist die Zahl der Angeklagten nicht so groß, als in Dalmatien; Anno 1833 kam dort erst auf 1396 E. ein Angeklagter. Alles, was Italien betrifft, muß jedoch mit besonderer Behutsamkeit aufgenommen werden.

Digitized by Google

Verfolgen wir nun die Schicksale der Verbrecher in den einzelnen Provinzen weiter, so stehen uns die Angaben von zwey achtjährigen Perioden zu Gebote, welche wir mit einander vergleichen können. Auf 100,000 Einwohner kommen Inquisiten von 1833 — 40:

	mit Verhaft,	ohne Verh.,	zusammen.
Dalmatien . . .	157	10	167
Unterösterreich . .	117,7	21,7	138
Venedig	81	5,6	86,6
Tyrol	74,5	9,0	83
Lombardey . . .	72,6	3,5	76,1
Oberösterreich . .	69,3	10,7	80,0
Galizien	67,8	16,8	84,6
Böhmen	61	9,5	70
Küstenland . . .	58,2	6	64,2
Mähren und Schlesien	50,8	6,2	57
Steyermark . . .	48,2	10,6	58,8
Kärnthen und Krain	39,6	6,8	46,5
	69^{7}	9,8	79,5

Es kommen also Inquisiten auf freyem Fuße auf folgende Anzahl Verhafteter:

Von 1822 — 29.			Von 1833 — 40.		
in Galizien . .	1 von 1,8 Verh.		in Galizien . .	1 von 4 Verh.	
Steyermark .	1 » 3,1	»	Steyermark .	1 » 4,6	»
Küstenland .	1 » 3,5	»	Unterösterreich	1 » 5,5	»
beyden Oest.	1 » 4,8	»	Kärnthen u. Kr.	1 » 5,8	»
Dalmatien .	1 » 5,3	»	Oberösterreich	1 » 6,4	»
Mähren u. S.	1 » 5,7	»	Tyrol . . .	1 » 7,8	»
Kärnthen u. K.	1 » 6,2	»	Mähren u. Schl.	1 » 8,3	»
Tyrol . . .	1 » 7,2	»	Böhmen . .	1 » 8,9	»
Venedig . .	1 » 7,8	»	Küstenland .	1 » 9,0	»
Lombardey .	1 » 11,8	»	Dalmatien . .	1 » 16,5	»
Böhmen . .	1 » 19	»	Venedig . .	1 » 18,7	»
Durchschnitt	4,7	»	Lombardey . .	1 » 20,8	»
			Durchschnitt	7,1	»

Es muß auffallen, wie gering die Zahl der nicht verhafteten Inquisiten in den italienischen Provinzen und dem halb italienischen Dalmatien im Vergleiche mit den verhafteten ist, und wie sich ihre Zahl überhaupt in dem zweyten Zeitraume vermindert hat.

Das weitere Schicksal der Verbrecher in den einzelnen Ländern ist in der nachfolgenden Tabelle zu ersehen:

Digitized by Google

Schicksal der Inquisiten während der beyden achtjährigen Zeiträume von 1822 bis 29 und von 1833 bis 40.

Länder.	Jahre.	Zahl der Inquisiten im achtjährigen Durchschnitt.	Nach der mittl. Bev. auf 100,000 E. kommen jährl. Inquisiten:	Von 1000 Inquisiten sind losgesprochen: ganz.	losgesprochen: ab instantia.	verurtheilt: zum Kerker unter 10 J.	verurtheilt: zum Kerker 10—20 J. lang.	verurtheilt: zum Kerker lebenslang.	verurtheilt: zum Tode	verurtheilt: zusammen verurtheilt	während der Untersuchung gestorb.	entwichen.	an andere Gerichte abgegeben.
Beyde Oesterreich .	1822—29	2133,4	105,1	153	118	652,2	5,3	0,53	1,3	659	7,9	3,5	57,7
Unterösterreich . .	1833—40	1881,3	} 111	105,5	121,6	721,4	3,4	0,2	0,9	726	11,8	3,3	31
Oberösterreich . .	1833—40	672,6		85,6	140,1	729	7,7	0,16	1,1	738	6,99	2,5	26,5
Steyermark . .	1822—29	479	57,6	134	149	626,6	8,87	1,04	1,3	637	10,9	10,7	55,3
	1830—40	547,2	58,8	109,5	160,4	664	10,14	0,46	0,92	785	12,2	8,5	31,5
Kärnthen und Krain	1822—29	186,6	20,9	66	177	699,2	18,09	2,01	1,5	721	18,0	0,6	11,4
	1833—40	344	46,5	41,4	282,9	638,6	15,5	—	—	744	13,3	1,4	6,65
Küstenland . . .	1822—29	225,1	56,1	67	373	504,1	7,7	—	4,44	516	22,7	6,1	14,4
	1833—40	293	64,3	34,6	331,2	586	22,7	—	0,84	609	20,6	—	3
Tyrol	1822—29	528,9	69,0	108	220	619,2	14,18	0,47	0,70	635	5,9	0,4	30,4
	1833—40	686,1	83,5	67,7	196,1	711,4	12,5	—	1	725	6,6	0,18	4,5
Böhmen . . .	1822—29	2404,6	66,1	93	242	564,4	7,38	1,92	1,50	575	0,9	1,38	79
	1833—40	2854,2	70,9	33,3	294,5	626,6	4,75	0,9	0,62	632	16,0	1,0	23
Mähren u. Schlesien	1822—29	1019	52,2	76	181	643,7	6,36	0,60	1,84	653	12,1	1,1	76,8
	1833—40	1195	57	65,6	210,1	609,1	7,10	—	0,84	707	9,7	0,53	12,7
Galizien. . . .	1822—29	2936,5	69,8	37	294	486,4	10,22	0,38	2,59	500	25,7	28,9	25,7
	1833—40	3784	84,6	20,0	323	567	8,5	0,16	1,13	577	21,2	39,7	18,6
Dalmatien . . .	1822—29	665,9	206,0	163	288	348,9	26,04	0,34	0,94	377	21,2	11,0	137
	1833—40	615	167	128	270	431	15,5	—,6	—,6	447	37,9	1,1	112,4
Lombardey . . .	1822—29	1679,3	73,1	63	398	467,6	32,01	0,39	2,53	503	6,5	0,8	28,6
	1833—40	1878,2	76,1	41,8	381,2	536,2	26,7	0,28	3,7	567	7,6	0,2	2,1
Venedig. . . .	1822—29	1322,9	67,4	93	420	413	23,15	1,14	1,13	439	11,5	0,24	36,2
	1833—40	1799,2	86,1	45	389	534,8	16,7	1,3	0,96	555	6,4	—	5,2
Durchschnitt . .	1822—29	13581	71,1			535	13,00	0,84	1,82	551			
	1833—40	16415	79,5						1	622			

Digitized by Google

Mit Ausnahme von Dalmatien finden wir überall eine Zunahme der Inquisiten; in Kärnthen so groß, daß sie kaum mehr glaublich bleibt. Im ersten Lande beginnt bey dem rohen Volke durch die Sorgfalt der österreichischen Regierung für Schulen, Geistlichkeit und Polizey die Unzahl der Verbrecher etwas vermindert zu werden.

In Bezug auf die Lossprechungen ist das Verhältniß der ganz Losgesprochenen zu denen nur ab instantia befreyten folgendes. Auf einen ganz Losgesprochenen kommen ab instantia Losgesprochene:

	von 1830 — 40.	von 1822 — 29.
Steyermark . . .	1,4	1,1
Ober- u. Unterösterr.	1,6	0,76
Dalmatien . . .	2,1	1,7
Tyrol	2,8	2,0
Mähren und Schlesien	3,2	2,3
Kärnthen und Krain	6,8	2,6
Venedig	8,5	4,6
Böhmen	8,8	2,6
Lombardey	9,1	6,3
Küstenland . . .	9,5	5,5
Galizien	16,8	7,9
Durchschnitt	5,3	3,0

Bey den Deutschen kommen also die wenigsten, bey den Slawen und Italienern die meisten Lossprechungen wegen mangelnder Beweise vor. Die Abneigung der Italiener, gegen einen Verbrecher Zeugniß abzulegen, und ihre Furcht vor dessen Rache scheint davon die Ursache zu seyn. Das Verhältniß der ganz Losgesprochenen hat sich im zweyten Zeitraume bedeutend vermindert.

Auch mit der Einwohnerzahl verglichen bleibt das Verhältniß der Lossprechungen in den einzelnen Provinzen noch so ziemlich dasselbe. Von 1835 bis 37 kamen auf 100,000 Einwohner losgesprochene Inquisiten jährlich:

	ganz.		ab instantia.
in Dalmatien . . .	21,5	in Steyermark . . .	9,2
Unterösterreich . .	13,0	Oberösterreich . .	11,7
Oberösterreich . .	7,2	Mähren u. Schlesien	12,2
Steyermark . . .	6,7	Kärnthen und Krain	13,2
Tyrol	5,8	Tyrol	14,8
Venedig	4,5	Unterösterreich . .	18,9

Digitized by Google

	ganz.		ab instantia.
im Küstenlande	3,4	in Böhmen	19,2
in Mähren u. Schlesien	3,1	Küstenlande	25,9
Lombardey	3,0	Galizien	26,2
Böhmen	2,7	Lombardey	27,3
Kärnthen und Krain	2,3	Venedig	32,2
Galizien	1,7	Dalmatien	44,3
Durchschnitt	4,24		21,7

Wir sehen, daß dieselben fünf Länder wie oben die größte Zahl der ab instantia Freygesprochenen haben; nur in Dalmatien ist ihre Zahl im Vergleiche mit den Einwohnern sehr gewachsen, weil dort so viele Inquisiten vorkommen.

Wenn wir beyde in der Tabelle angegebene Zeiträume zusammennehmen, so wurden zum Kerker von 10—20 Jahren verurtheilt von 1000 Inquisiten:

in Böhmen	12
Mähren und Schlesien	13½
beyden Oesterreich	17
Steyermark	19
Galizien	19
Kärnthen und Krain	23
Küstenland	30
Tyrol	36
Venedig	40
Dalmatien	42
Lombardey	59

So können wir denn wohl annehmen, daß bey der slawischen und deutschen Bevölkerung die leichteren, bey dem italienischen Volke mit dem heißen Blute und überhaupt in den südlichsten Provinzen die schwersten Strafen vorkommen, womit recht gut übereinstimmt, daß sich dort auch die meisten Verhafteten und wenige ganz Losgesprochene finden. Bey den einzelnen Verbrechen werden wir unten die Bestätigung dieser Behauptung sehen.

Ueber die Verurtheilten zum Kerker auf Lebenszeit und zum Tode machen wir nicht dieselbe Zusammenstellung, weil die Zahlen zu klein sind, und das Verfahren beym Aufzeichnen der Todesurtheile nicht gleichförmig scheint. Wir müssen vermuthen, daß einige Provinzen nur die bestätigten, andere auch die nicht bestätigten in die Listen aufnehmen. Es kann jedoch nicht verschwiegen werden, daß hier die italienischen Provinzen etwas besser erscheinen.

Digitized by Google

Im Ganzen haben die Verurtheilungen in allen Provinzen zugenommen, die Lossprechungen sich vermindert. In Steyermark sind mehr ganz losgesprochen als in Mähren, daher ist diese Provinz nach Kärnthen die beste der Monarchie. In einigen Ländern, wie z. B. in Mähren, konnten sich die Verurtheilten und die Losgesprochenen vermehren, weil viel weniger Inquisiten an andere Gerichte abgegeben wurden. Was die im Gefängniß Gestorbenen oder die Entwichenen betrifft, so bemerkt man gleich, daß in Galizien und Dalmatien, begreiflicher Weise, die Gefängnisse noch am mangelhaftesten eingerichtet seyn müssen, weil sich dort die größte Anzahl derselben findet.

Nachdem wir nun, nach dem jetzigen Stande der Quellen, über die Inquisiten und ihr Schicksal weiter nichts ermitteln können, gehen wir zu den begangenen Verbrechen über.

Wir haben schon oben die Inquisiten und die Verbrechen, wegen welcher gegen bestimmte Personen eine Untersuchung eingeleitet wurde, zusammengestellt, und die Ursache angegeben, warum in den ersten Jahren die Zahl der Verbrechen viel größer ist, als die der Inquisiten, dann aber 1829 plötzlich eine Aenderung eintritt. Da wir nun unten sehen werden, daß mit dem Jahre 1828 die Zahl der schweren Polizeyübertretungen plötzlich um circa 5000 zunimmt, so ist es auch möglich, daß von diesem Jahre angefangen ein Theil der bisher als Verbrechen notirten Handlungen fernerhin als schwere Polizeyübertretungen in die Listen eingetragen wurden. Im Jahre 1828 wären dann diese Vergehen doppelt, bey den Verbrechen und bey den Polizeyübertretungen, eingezeichnet. Da jedoch die Gesetzgebung darüber nicht geändert ist, so wissen wir zur Unterstützung dieser Annahme nichts Weiteres vorzubringen.

Die in den Listen vorgenommene Veränderung hat nun mehrere der schätzbarsten Statistiker zu der Behauptung verleitet, als hätten in Oesterreich die Verbrechen ungeachtet der gewachsenen Volkszahl eher ab- als zugenommen. Diese überaus seltene Erscheinung verliert aber schon dadurch alle Wahrscheinlichkeit, daß, wie wir gezeigt haben, die Zahl der Inquisiten um 8,² pC. gewachsen ist.

Halten wir uns an die Angaben, wie sie vorliegen, so stellte sich allerdings eine solche Abnahme heraus.

In allen zwölf Provinzen kommen auf 100,000 Einwohner:

	Verbrechen, wegen welcher gegen bestimmte Personen eine Untersuchung eingeleitet wurde.	Verbrechen, deren Urheber unbekannt oder flüchtig war.	Zusammen.
1822—30	100	58	158
1831—40	74,⁷	69,¹	143,⁸

Digitized by Google

Wir bemerken also in der letzten Periode bey der ersten Klasse eine Abnahme von $25,^{3}$ pC., bey der zweyten eine Zunahme von $19,^{1}$ pC. Von allem diesen hat aber nur der zweyte Punkt einige Wahrscheinlichkeit.

Wir haben schon angeführt, daß die Listen über die Verbrechen, deren Urheber unbekannt oder flüchtig waren, nicht in allen Provinzen gleichartig abgefaßt zu werden scheinen. So bleibt denn nichts anderes übrig, als sich vorzüglich an die erste Klasse der angeführten Verbrechen zu halten.

Wir wollen hier eine Berechnung der einzelnen Verbrechen in beyden Zeiträumen im Verhältniß zu 100,000 Einwohnern neben einander stellen, wenn gleich, der angeführten Ursachen wegen, ein Vergleich derselben nicht zuläßig ist.

Auf 100,000 Einw. nach der mittleren Bevölkerung jährlich:

	1822 — 30.	1831 — 40.
Hochverrath	0	$0,^{02}$
Religionsstörung	$0,^{21}$	$0,^{24}$
Störung der inneren Ruhe	$0,^{026}$	$0,^{02}$
Aufruhr und Aufstand	$0,^{13}$	$0,^{05}$
Oeffentliche Gewaltthätigkeit	$4,^{99}$	$4,^{31}$
Rückkehr eines Verwiesenen	$0,^{026}$	$0,^{02}$
Mißbrauch der Amtsgewalt	$0,^{79}$	$0,^{73}$
Verfälschung öffentl. Kreditpapiere	$0,^{60}$	$0,^{05}$
Münzverfälschung	$0,^{52}$	$0,^{27}$
Betrug	$7,^{53}$	$6,^{29}$
Diebstahl	$62,^{92}$	$47,^{16}$
Raub	$6,^{71}$	$2,^{11}$ *)
Nothzucht	$1,^{11}$	$0,^{90}$
Abtreibung der Leibesfrucht	$0,^{21}$	$0,^{11}$
Weglegung eines Kindes	$0,^{56}$	$0,^{21}$
Zweykampf	—	—
Verwundung und Verletzung	$6,^{43}$	$5,^{66}$
Mord und Todtschlag	$3,^{52}$	$2,^{89}$
Brandlegung	$2,^{98}$	$2,^{10}$
Verleumdung	$0,^{28}$	$0,^{16}$
Zwiefache Ehe	$0,^{08}$	$0,^{03}$
Uebertretung der Sanitätsvorschriften	$0,^{29}$	$0,^{78}$
Verbrechern geleisteter Vorschub	$0,^{56}$	$0,^{41}$
Durchschnitt	$100,^{5}$	$74,^{7}$

*) Wir fanden oben, daß in der ersten Periode um die Hälfte mehr Verbrechen als Inquisiten verzeichnet sind, während in der zweyten beyde ungefähr die gleiche Zahl ausmachen. Legen wir nun zu

Digitized by Google

Einige Male ist die gleiche Größe der Zahlen in beyden Zeiträumen wirklich auffallend, nämlich wo nicht leicht Complicität vorkömmt, wie bey der Religionsstörung, beym Mißbrauch der Amtsgewalt. Dagegen hat die Abnahme der Diebstähle kaum einige Wahrscheinlichkeit.

Das Verhältniß der entdeckten Verbrechen zu denen, deren Urheber unbekannt oder flüchtig waren, stellt sich in den beyden Zeiträumen bey den einzelnen Verbrechen in den sämmtlichen zwölf Provinzen folgendermaßen:

			1821 — 30.				1831 — 40.		
Hochverrath . . .	0	unentdecktes *)	auf	1	entdeckt.	wie	1	zu	1,5
Religionsstörung .	1	»	»	4,5	»	»	1	»	3,5
St. der innern Ruhe	1	»	»	5	»	»	1	»	2
Aufruhr	1	»	»	13	»	»	1	»	11
Oeffentl. Gewaltth.	1	»	»	1,9	»	»	1	»	0,9
Rückk eines Verwies.	0	»	»	5	»	»	0	»	5
Mißbr. d. Amtsgew.	1	»	»	4,4	»	»	1	»	3,3
Verfälschung öffentl. Kreditpapiere .	0	»	»	5	»	»	1	»	0,1
Münzverfälschung .	1	»	»	0,9	»	»	1	»	0,4
Betrug	1	»	»	6,1	»	»	1	»	3,6
Diebstahl . . .	1	»	»	1,5	»	»	1	»	0,9
Raub	1	»	»	1,1	»	»	1	»	0,3
Nothzucht . . .	1	»	»	4,6	»	»	1	»	3
Abtreib. d. Leibesfr.	1	»	»	4,5	»	»	1	»	3
Wegleg. ein. Kindes	1	»	»	1,1	»	»	1	»	0,5
Zweykampf . . .	0	»	»	3	»	»	0	»	3
Verwundung . .	1	»	»	5,7	»	»	1	»	5,3
Mord u. Todtschlag	1	»	»	4,1	»	»	1	»	3,4
Brandlegung . .	1	»	»	1,3	»	»	1	»	0,9
Verleumdung . .	1	»	»	4,2	»	»	1	»	3
Zwiefache Ehe . .	1	»	»	16	»	»	1	»	7,0
Uebertretung der Sanitätsvorschriften	1	»	»	14	»	»	1	»	53
Verbrechern geleisteter Vorschub .	1	»	»	8,3	»	»	1	»	5,7
Zusammen	1	»	»	1,7	»	»	1	»	1,08

Diebstahl und Raub, d. h. zu den Verbrechen, wo allein eine erhebliche Abnahme bemerkt wird, in der zweyten Periode die Hälfte ihres Betrags zu, so stellt sich die ganze Summe der begangenen Verbrechen in diesem Zeitraume ebenfalls auf 100,6 auf 100,000 Einwohner, wie in dem ersten.

*) Hierunter auch diejenigen, deren Urheber flüchtig waren.

Digitized by

Das Verhalten ist genau wie 100 zu 63,5, oder es wurden früher 36,5 pC. mehr entdeckt. Dieses ist natürlich nur scheinbar, weil (wenigstens in Italien) im ersten Zeitraume die entdeckten Verbrechen zu groß angegeben wurden.

Das Verhältniß sämmtlicher Verbrechen unter einander war von 1831—40:

Unter 1000 Verbrechen waren:

Diebstähle	672,7
Oeffentliche Gewaltthätigkeiten	62,6
Raub	56,0
Betrug	55,0
Verwundung	48,8
Brandlegung	32,0
Mord und Todtschlag	25,1
Nothzucht	11,6
Münzverfälschung	8,1
Mißbrauch der Amtsgewalt	6,6
Uebertretung der Sanitätsgesetze	5,7
Weglegung eines Kindes	4,3
Verfälschung öffentlicher Kreditpapiere	3,8
Verbrechern geleisteter Vorschub	3,4
Religionsstörung	2,1
Verläumdung	1,4
Abtreibung der Leibesfrucht	1,0
Aufruhr	0,4
Hochverrath	0,3
Störung der inneren Ruhe	0,3
Zwiefache Ehe	0,2
Rückkehr eines Verwiesenen	0,1
Zweykampf	0,1
	1000

Nachdem wir nun die in der ganzen Monarchie, versteht sich ohne Ungern, Siebenbürgen und die Militärgränze, vorkommenden Verbrechen betrachtet haben, wenden wir uns zu ihrer Vertheilung auf die einzelnen Provinzen.

In Pratobevera's Materialien für Gesetzkunde finden wir Angaben aus früherer Zeit über die Verbrechen, welche in einigen Provinzen Oesterreichs vorgekommen sind; allein es frägt sich, ob sie ein vollständiges Zutrauen verdienen. Nach der dort angegebenen Bevölkerung, von der wir nicht wissen, ob sie die mittlere oder die des letzten Jahres ist; ob das Militär darin begriffen oder ausgeschieden war, kommen von 1800—1809 im zehnjährigen Durchschnitte auf 100,000 Einwohner jährlich:

Digitized by Google

in Ober- und Unterösterreich . .	94	entdeckte Verbrechen.
Steyermark und Innerösterreich	49	
Böhmen	30,2	
Mähren und Schlesien . . .	32	
Galizien und Bukowina . . .	44	

Von 1816 bis 21 im sechsjährigen Durchschnitte auf 100,000 Einwohner jährlich:

in Ober- und Unterösterreich	80,4	entdeckte Verbrechen.
Illyrien	60 ?	
Böhmen	64	
Mähren und Schlesien .	73	
Galizien	95	
Tyrol.	119	
Dalmatien	319	

Die letzte Angabe ist nach der Bevölkerung Anfangs 1819 (ohne Militär) berechnet. Die Jahre 1816 — 17 zeigen wegen der Hungersnoth viele Verbrechen. Aber eine solche Vermehrung ist doch kaum glaublich.

Wenn wir auf die Zeit übergehen, wo uns die ämtlichen, im Jahre 1822 verbesserten Listen zu Gebote standen, so finden wir:

Auf 100,000 Einwohner nach der mittleren Bevölkerung ohne Militär kommen:

Verbrechen, wegen welcher gegen bestimmte Personen eine Untersuchung eingeleitet wurde.	Von 1822 — 29,	von 1830 — 40.	Verbrechen, deren Urheber unbekannt oder flüchtig waren.	Von 1822 — 29,	von 1833 — 40.
Dalmatien	542,6	443	Lombardey	212,4	251,3
Lombardey	241,8	64	Dalmatien	170,1	154,3
Venedig	165,1	75	Venedig .	139,4	137,4
Beyde Oest.	123	O. Oest. 82,4	Küstenland	50,3	37,4
		U. Oest. 178,8	Tyrol . . .	49,6	58,6
Galizien	65,2	61	Beyde Oester.	34,8	O. Oest. 72,0
Steyermark	57,7	52,2			U. Oest. 80,6
Tyrol . .	54,2	69,7	Böhmen .	19,4	30,7
Böhmen .	53,7	60	Steyermark	18,0	26,8
Küstenland	47,2	55,7	Mähren .	11,9	15,1
Mähren .	44,6	41,2	Kärnthen .	7,4	16,4
Kärnthen	17,7	34,3	Galizien . .	4,3	9,6

Digitized by Google

Zusammen.

	Von 1822—29,	von 1833—40.
Dalmatien	712,7	597,3
Lombarden	454,2	315,2
Venedig	304,5	212,4
Beyde Oesterreich . .	158,5	O. Oesterr. 153,4 / U. Oesterr. 259,4
Tyrol	103,8	128,3
Küstenland	97,5	93,1
Steyermark	75,7	79
Böhmen	73,1	90,7
Galizien	71,5	70,6
Mähren und Schlesien	56,5	56,3
Kärnthen und Krain .	25,1	50,7

Wir sehen aus der obigen Tabelle, daß die größte Abnahme der entdeckten Verbrechen sich auf das lombardisch-venetianische Königreich beschränkt, weil dort in der ersten Periode die Listen nicht mit der zweyten gleichförmig abgefaßt wurden. Dieß läßt sich denn auch auf andere Weise darthun. Es zeigte sich nämlich oben S. 105, daß in der Lombarden von 1822—29 auf 100,000 Einwohner 73,1 Inquisiten kommen; auf dieselbe Zahl von Einwohnern kommen nun 241 entdeckte Verbrechen, was nicht möglich ist! Im zweyten Zeitraume beträgt aber die Zahl der entdeckten Verbrechen auf 100,000 Einwohner gerechnet nur 64, und die Menge der Inquisiten ist auf 76 gestiegen. Es kommen also in der ersten Periode fast 3½ Verbrechen auf einen Inquisiten, in der zweyten nicht ganz eines. Eben so war in Venedig im ersten Zeitraume die Zahl der entdeckten Verbrechen 165,1, die der Inquisiten 67,4 auf 100,000 Einwohner. In dem zweyten Zeitraume kommen aber nur 75 entdeckte Verbrechen und 86,1 Inquisiten vor. Die Abnahme in den anderen Provinzen, wie Dalmatien, Galizien, Steyermark und Mähren, hat schon darum mehr Glaubwürdigkeit, weil sie kleiner ist. In Dalmatien finden wir zugleich die Zahl der Inquisiten geringer, in Steyermark ist sie fast dieselbe geblieben. Von Galizien zeigen wir unten, daß auch die schweren Polizeyübertretungen sich bedeutend vermindert haben.

Die Verdopplung der entdeckten Verbrechen in Kärnthen ist mit einer gleichzeitigen Verdopplung der Inquisiten verbunden, hat also wohl ihren Grund nicht in der Abfassung der Listen. Es ist uns aber nicht gelungen, die wahre Ursache davon aufzufinden.

Digitized by Google

Wenn wir nun auf die Abnahme der entdeckten Verbrechen in Italien zurückkommen, welche dem Umstande zugeschrieben wird, daß bis zum Jahre 1829 bey mehreren Mitschuldigen eines Verbrechens in den Listen nicht ein entdecktes Verbrechen, sondern so viele aufgeführt wurden, als Mitschuldige waren; so scheint es fast, wie wenn die Wirkung größer war als die Ursache, und daß durch den angeführten Umstand allein eine solche Abnahme kaum hervorgebracht werden konnte. Wir finden nämlich:

		entdeckte Verbr.	Anzeigen u. nicht entd.
in der Lombardey	1822 — 28	44590	38783
» » »	1833 — 40	12632	49575
in Venedig .	1822 — 28	25094	21669
» » . .	1833 — 40	12615	22908

In der Lombardey erscheinen also plötzlich die entdeckten Verbrechen auf weniger als ein Drittel, in Venedig auf die Hälfte herabgesunken, während die nicht entdeckten anwachsen. Die Diebstähle allein haben sich in den beyden Ländern zusammen von 35330 auf 13070 vermindert. Eine solche Abnahme ist doch wohl für die angeführte Ursache zu hoch? Wir möchten daher nochmals darauf hindeuten, daß mit der Verminderung der Verbrechen im Jahre 1828 gleichzeitig eine bedeutende Vermehrung der schweren Polizeyübertretungen im Ganzen verbunden ist. In Italien speziell (dieß müssen wir schon hier anführen) ist eine solche Vermehrung aber nur bey Venedig, nicht auch in der Lombardey bemerklich; die kleinen Diebstähle als Polizeyübertretungen haben sich aber besonders in Italien während des zweyten Zeitraums mehr als verdoppelt. Der Zuwachs gegen die erste Periode vor 1828 war 83496 (s. unten S. 230).

Uebrigens bemerken wir noch, daß wenn wir die 44437 entdeckten Verbrechen, welche sich in der zweyten Periode in den Listen der italienischen Provinzen weniger verzeichnet finden als in der ersten, zu der ganzen Summe der in allen zwölf Provinzen während des zweyten Zeitraums vorgekommenen entdeckten Verbrechen zulegen wollten, sich nicht mehr eine Verminderung, sondern (ohne Rücksicht auf die gewachsene Volkszahl) eine Vermehrung von 8 pC. herausstellen würde. Lassen wir die beyden italienischen Provinzen ganz weg, so kommen in den übrigen zehn Ländern im ersten Zeitraume $74^1/_4$, im zweyten 76 entdeckte Verbrechen auf 100,000 Einwohner, also eine Vermehrung von 2,³ pC. Endlich deutet auch der Umstand, daß die Kriminalurtheile zugenommen haben, darauf hin, daß die Verbrechen sich wohl nicht vermindert haben können. Sie betrugen von

Digitized by Google

1821—30 bey den Appellationsgerichten 3529, von 1831—40 aber 4213. Es kommen also in der ersten Periode 18,4, in der zweyten 20,5 Kriminalurtheile auf 100,000 Einwohner. Dieß gibt eine Vermehrung von 11,4 pC., was ziemlich gut zu der von uns gefundenen Vermehrung der Inquisiten von 8,2 pC. paßt.

Bey den nicht entdeckten Verbrechen sind auch in Italien die Zahlen beynahe dieselben geblieben; in Kärnthen und Galizien wurden sie wohl nicht ordentlich aufgezeichnet?

Ueber die wichtigsten einzelnen Verbrechen legen wir hier eine Berechnung während beyder Perioden vor; wodurch die meist durch die Form der Listen entstandene Abnahme der Diebstähle in der Lombardey besonders hervorgehoben wird.

Von 1822—29. Verbrechen, wegen welcher gegen bestimmte Personen Untersuchungen eingeleitet waren.

Auf 100,000 Einwohner kommen jährlich:

Oeffentl. Gewaltthätigkeit.		Betrug.		Diebstahl.	
Dalmatien . .	73,8	Beyde Oesterreich	23,6	Lombardey . .	155
Lombardey . .	18,6	Dalmatien . .	12,4	Dalmatien . .	146
Venedig . . .	5	Tyrol	10,2	Venedig . . .	113
Galizien . . .	4,5	Lombardey . .	8	Beyde Oesterreich	86,6
Tyrol	3	Steyermark . .	7,4	Galizien . . .	41,5
Steyermark . .	2,8	Küstenland . .	6,9	Böhmen . . .	40
Küstenland . .	2,7	Venedig . . .	6,3	Steyermark . .	35,4
Beyde Oesterreich	2,5	Böhmen . . .	5,5	Mähren u. Schl.	30,8
Mähren u. Schlesien	1,8	Mähren u. Schlesien	4,6	Tyrol . . .	27,3
Böhmen . . .	0,9	Galizien . . .	3,8	Küstenland . .	23,6
Kärnthen u. Krain	0,7	Kärnthen u. Krain	1,6	Kärnthen u. Krain	10,4
Durchschnitt	5,2		7,6		64,1

Raub.		Verwundungen und Verletzungen.		Brandlegung.	
Lombardey . .	35,9	Dalmatien . .	94	Dalmatien . .	95,5
Dalmatien . .	28,5	Lombardey . .	16,1	Lombardey . .	5,2
Venedig . . .	17,1	Venedig . . .	10,2	Venedig . . .	2,4
Küstenland . .	2,2	Tyrol	4,5	Galizien . . .	1,6
Tyrol	1,8	Galizien . . .	3,8	Beyde Oesterreich	0,7
Galizien . . .	1,4	Küstenland . .	3,7	Mähren und Schl.	0,5
Steyermark . .	1	Beyde Oesterreich	3,1	Böhmen . . .	0,4
Beyde Oesterreich	0,9	Mähren und Schl.	1,9	Steyermark . .	0,4
Kärnthen u. Krain	0,8	Steyermark . .	1,6	Küstenland . .	0,4
Mähren und Schl.	0,7	Böhmen . . .	1,3	Tyrol	0,3
Böhmen . . .	0,5	Kärnthen u. Krain	1	Kärnthen und Krain	0,2
Durchschnitt	7,2		6,8		3,1

Digitized by Google

Noth- und Unzucht.		Mord und Todtschlag.	
Dalmatien	4,6	Dalmatien	52,4
Lombardey	2,6	Lombardey	5,4
Venedig	1,9	Venedig	3,8
Beyde Oesterreich	1,5	Küstenland	3
Tyrol	1,3	Galizien	2,9
Küstenland	0,7	Tyrol	2,7
Steyermark	0,7	Steyermark	2,2
Galizien	0,6	Kärnthen und Krain	2
Mähren und Schlesien	0,4	Beyde Oesterreich	1,7
Böhmen	0,3	Böhmen	1,7
Kärnthen und Krain	0,2	Mähren und Schlesien	1,7
Durchschnitt	1,1		3,0

Von 1833—40. Verbrechen, wegen welcher gegen bestimmte Personen Untersuchungen eingeleitet waren.

Auf 100,000 Einwohner kommen jährlich:

Oeffentliche Gewaltthätigkeit.		Betrug.		Diebstahl.	
Dalmatien	70,2	Unterösterreich	33,1	Dalmatien	140
Unterösterreich	6,2	Oberösterreich	14,2	Unterösterreich	126
Tyrol	4,9	Dalmatien	10,3	Oberösterreich	53,8
Lombardey	4,7	Tyrol	8	Galizien	46,3
Böhmen	4,1	Steyermark	5,5	Böhmen	43,2
Venedig	3,4	Venedig	5,1	Venedig	42
Küstenland	3,0	Küstenland	4,8	Tyrol	40,3
Oberösterreich	3,0	Böhmen	4,8	Steyermark	36,1
Steyermark	2	Lombardey	4,4	Küstenland	32,9
Mähren u. Schlesien	1,5	Mähren und Schl.	3,3	Mähren u. Schl.	30,8
Galizien	1,2	Kärnthen u. Krain	2,7	Lombardey	30,5
Kärnthen u. Krain	1,2	Galizien	2,1	Kärnthen u. Krain	22,3

Raub.		Verwundungen und Verletzungen.		Brandlegung.	
Dalmatien	18,9	Dalmatien	54,7	Dalmatien	82,9
Lombardey	4,2	Venedig	12,1	Galizien	1,6
Venedig	4,2	Lombardey	11,5	Kärnthen u. Krain	0,8
Küstenland	3	Tyrol	7,3	Tyrol	0,7
Kärnthen u. Krain	1,3	Küstenland	4,3	Oberösterreich	0,7
Steyermark	1,1	Unterösterreich	4,2	Venedig	0,6
Tyrol	1,0	Kärnthen u. Krain	2,7	Mähren u. Schl.	0,6
Galizien	0,9	Galizien	2,4	Böhmen	0,5
Oberösterreich	0,8	Böhmen	2,2	Unterösterreich	0,5
Böhmen	0,7	Steyermark	2,2	Küstenland	0,4
Unterösterreich	0,7	Oberösterreich	2,0	Steyermark	0,4
Mähren u. Schl.	0,5	Mähren u. Schl.	1,5	Lombardey	0,3

Digitized by

Noth- und Unzucht.	
Dalmatien	4,3
Venedig	1,8
Unterösterreich	1,7
Tyrol	1,5
Lombardey	1,4
Oberösterreich	1,3
Küstenland	0,6
Steyermark	0,5
Galizien	0,4
Böhmen	0,3
Mähren und Schlesien	0,3
Kärnthen und Krain	0,3

Mord und Todtschlag.	
Dalmatien	25,8
Küstenland	3,9
Lombardey	3,8
Kärnthen und Krain	3,1
Tyrol	2,9
Venedig	2,7
Galizien	2,3
Steyermark	2,1
Böhmen	1,7
Mähren und Schlesien	1,6
Ober- und Unterösterreich	1,6

Nach Pratobevera's Angaben kamen in den Jahren 1800 bis 1809 auf 100,000 Einwohner jährlich:

Todtschlag.	
Beyde Oesterreich	3,3
Galizien	2,6
Steyerm., Kärnthen und Krain	2,7
Mähren u. Schlesien	1,1
Böhmen	0,8

Raub.	
Beyde Oesterreich	2,5
Galizien	2,2
Steyerm., Kärnthen und Krain	2
Böhmen	1,4
Mähren u. Schlesien	0,6

Verwund. u. Verletzungen.	
Beyde Oesterreich	3,1
Galizien	2
Steyerm., Kärnthen und Krain	0,9
Mähren u. Schlesien	0,8
Böhmen	0,7

Diebstahl.	
Beyde Oesterreich	64
Galizien	28
Steyermark, Kärnthen u. Krain	27
Mähren und Schlesien	25
Böhmen	22

Betrug.	
Beyde Oesterreich	10
Steyermark, Kärnthen u. Kr.	5
Böhmen	2,5
Mähren und Schlesien	2,3
Galizien	2,2

Brandlegung.	
Galizien	1,02
Beyde Oesterreich	0,56
Steyermark, Kärnthen u. Kr.	0,3
Mähren und Schlesien	0,29
Böhmen	0,16

Oeffentliche Gewaltthätigkeit.	
Galizien	3,9
Steyermark, Kärnthen u. Krain	2,9
Beyde Oesterreich	1,3
Mähren und Schlesien	0,7
Böhmen	0,4

Ungeachtet der bedeutenden Zunahme aller Verbrechen in Kärnthen gehört dennoch diese Provinz auch in der zweyten Periode fast immer zu den besseren Ländern. Wenn wir S. 189 vermutheten, daß die schwersten Verbrechen (nach Dalmatien) in Italien vorkommen, so wird diese Vermuthung durch diese Tabelle bestätigt, worin sich die beyden italienischen Länder meist unter den schlechtesten befinden. Bey Unterösterreich muß man natürlich die Residenz berücksichtigen.

Wollten wir nun die wirkliche Zahl der verschiedenen Verbrechen ermitteln, welche in den einzelnen Provinzen begangen sind, und sie mit einander vergleichen, so müßten wir eigentlich

Digitized by Google

die entdeckten und unentdeckten kriminellen Handlungen zusammennehmen, und das Ganze nach der Einwohnerzahl berechnen. Allein wir haben schon angeführt, daß nach dem jetzigen Stande der Quellen eine genügende Kenntniß der Verhältnisse nicht zu erreichen ist, da namentlich in den italienischen Provinzen nicht bloß die durch eine Voruntersuchung konstatirten Verbrechen, sondern auch die bloßen Anzeigen in den Listen eingetragen zu werden scheinen. Wir wollen, gleichsam zum Beleg, hier nur eine Tabelle über die sechs häufigsten Verbrechen, die während der Jahre 1835 — 37 begangen wurden, beylegen.

Zahl der unten genannten, zur Kenntniß der Obrigkeit gekommenen Verbrechen, sowohl deren Urheber bekannt, als deren Urheber unbekannt geblieben oder flüchtig geworden waren.

Auf 100,000 Einwohner kommen jährlich von 1835 — 37.

Diebstahl.	davon unbekannt od. flüchtig.	Betrug.	dav. unbek. od. flüchtig.	Brandlegung.	dav. unbek. od. flüchtig.	Raub.	dav. unbek. od. flüchtig.	Verwundungen und Verletzungen.	dav. unbek. od. flüchtig.	Noth- und Unzucht.	dav. unbek. od. flüchtig.
Lombard. 191,5	160,2	U. Oesterr. 32,4	4,9	Dalmat. 124,9	55,1	Lombard. 34,4	29,6	Dalmat. 50,5	2,35	Dalmat. 4,011	0,08
Dalmat. 183,7	49,0	O. Oesterr. 17,0	1,7	Lombardey 4,77	4,34	Dalmat. 23,3	5	Lombard. 21,48	9,35	Lombard. 3,54	2,03
U. Oesterr. 175	57	Lombardey 10,0	6,9	Venedig . 2,73	2,07	Venedig . 14,1	9,6	Venedig 12,71	1,90	Venedig 2,18	0,42
Venedig 139,7	100,5	Tyrol . 10,2	2,05	O. Oesterr. 2,47	0,17	Küstenland 5,3	2,9	Tyrol . 8,26	1,17	Tyrol . 2,01	0,20
O. Oest. 105,1	56,4	Dalmatien 9,55	0,26	Galizien . 1,84	0,35	Tyrol . 3,0	2	Küstenland 5,88	0,27	U. Oesterr. 1,65	0,51
Tyrol . 72,2	32,4	Küstenland 8,4	2,0	Tyrol . 1,61	0,77	Kärnth. Kr. 3	1,4	U. Oesterr. 3,91	1,58	O. Oesterr. 1,45	0,17
Böhmen 68,9	25,2	Venedig . 7,2	1,8	U. Oesterr. 1,40	0,51	O. Oesterr. 2,76	2,5	Kärnth. Kr. 3,03	0,22	Küstenland 1,47	0,29
Küstenland 51,6	20,5	Böhmen . 5,4	0,17	Böhmen . 1,41	6,84	U. Oesterr. 1,73	1,5	O. Oesterr. 2,75	0,31	Steyerm. 0,73	0,14
Steyerm. 48,9	15,1	Steyermark 5,4	0,6	Küstenland 1,36	0,60	Böhmen . 1,49	0,63	Böhmen 2,62	0,18	Mähren ꝛc. 0,47	0,16
Galizien . 44,3	4,97	Kärnth. Kr. 2,67	0,27	Kärnth. Kr. 1,33	0,67	Galizien . 1,4	0,6	Galizien 2,59	0,14	Galizien 0,42	—
Mähren, S. 40,2	11,4	Galizien . 2,08	0,8	Mähren, S. 1,24	0,74	Steyerm. 1,2	0,7	Steyerm. 2,31	0,14	Böhmen 0,34	0,08
Kärnth. Kr. 32	11,7	Mähren, S. 1,10	0,20	Steyerm. 0,83	0,26	Mähren, S. 1,2	0,43	Mähren, S. 1,56	0,13	Kärnth. K. 0,22	—
Ganze Mon. 90,24	46,04	7,74	1,64	*) 4,29	2,25	7,31	5,3	7,03		1,24	0,36

*) Da in der ganzen Monarchie ohne Dalmatien 161 Brandlegungen weniger vorkommen, als in jener Provinz allein, so würde ohne Dalmatien sich der Durchschnitt nur auf 2,021 stellen.

So viel scheint jedoch aus dieser Tabelle und den S. 195 f. angeführten Daten hervorzugehen, daß in der Lombardey, Dalmatien und Venedig mehr Verbrechen unentdeckt bleiben, als in den übrigen Provinzen.

Uebersehen wir alles, was wir bisher über die Verbrechen in den verschiedenen Ländern der österreichischen Monarchie vorgebracht haben, und suchen sie mit einander zu vergleichen, so bemerken wir sogleich, daß Dalmatien entschieden das Land ist, wo deren am meisten, und vermuthlich auch die schwersten begangen werden. Dieses Land gehört zu den am wenigsten civilisirten Theilen der Monarchie, und beweist, daß die Verbrechen keine Frucht der Civilisation sind. Selbst in Bezug auf diejenigen Vergehen, welche man der letztern vorzüglich zur Last legt, nämlich Diebstahl, Betrug, Raub, steht diese Provinz obenan. Bey den acht einzeln angeführten Verbrechen steht Dalmatien siebenmal an der Spitze, und ist im achten Falle das dritte Land. Diese Provinz wird von Italienern und Slawen (den Morlacken) bewohnt; die letztern sollen besonders roh seyn, und wurden von den Venetianern vielleicht absichtlich auf dieser Stufe erhalten. Es herrscht dort noch die Sitte der Blutrache, daher die vielen Brandlegungen und öffentlichen Gewaltthätigkeiten, Morde und Verwundungen. Ferner ist das Waffentragen, wegen der Nähe der türkischen Gränze, erlaubt, und durch diese Nähe auch die Leichtigkeit, nach einem begangenen Verbrechen zu entfliehen, geboten. Die Geistlichkeit selbst steht noch, im Vergleiche mit den übrigen Ländern der Monarchie, auf niederer Stufe, und bestand bis zum Jahre 1818 aus Leuten, die kaum irgend eine andere Anleitung erhalten hatten, als durch Hülfsleistungen bey einem älteren Geistlichen. Oesterreich hat die Ordnung der Schulen und die Herrschaft des Gesetzes in jene Provinz eingeführt, und an der Abnahme der Verbrechen sehen wir davon allmälich den Erfolg hervortreten.

Nach Dalmatien sind es wohl die italienischen und dann die deutschen Länder (mit Ausnahme von Steyermark, welches eine Abnahme zeigt), wo die meisten Verbrechen begangen werden; die slawischen gehören offenbar zu den besten. Ein Unterschied zwischen den Bergländern und der Ebene ist durchaus nicht zu bemerken.

In Italien finden wir eine beträchtliche Zahl von Inquisiten, in Venedig z. B. von 1833—40, Tab. 1, die größte Zahl, nach Dalmatien und Unterösterreich; fast die meisten Verhafteten, viele mit schwerem Kerker bestrafte, und sehr viele ab instantia Losgesprochene. Bey den Verbrechen, wegen welcher gegen bestimmte Personen eine Untersuchung eingeleitet wurde, gehören

Digitized by Google

Venedig, die Lombardey und Tyrol zu den schlechteren; eben so bey der Gesammtzahl der Verbrechen, was sich jedoch bey dem jetzigen Stande der Listen nicht deutlich ermitteln läßt. Bey allen Verbrechen gegen die Person, wie Mord, Raub, Verwundungen, Nothzucht, gehören diese Provinzen zu denen, wo sie am häufigsten sind. In Hinsicht der Diebstähle läßt sich schwer etwas Gewisses ermitteln, wie wir schon angeführt haben. Im ersten Zeitraume sind sie auch in dieser Hinsicht die schlechtesten, im anderen, wenigstens die Lombardey, sehr gut. Wenn wir aber bedenken, daß beyde Provinzen auch bey den kleinen Diebstählen, die als Polizeyübertretungen vorkommen, deren in zwey Perioden sehr viele zeigen; und uns erinnern, daß in Italien viele Verbrechen unentdeckt bleiben (von den Diebstählen circa 80 pC.), weil man die Rache der Verbrecher fürchtet; ferner daß in Tyrol in den italienischen Kreisen deren mehrere gefunden werden als in den deutschen; so kann man (jedoch immer noch mit mangelnder Gewißheit) annehmen, daß dort sowohl gegen die Person als gegen das Eigenthum nach Dalmatien die größte Zahl der Verbrechen gefunden werden, in gleicher Art, wie diese Provinzen bey den schweren Polizeyübertretungen nur Dalmatien nachstehen. Sowohl dies letzte Land, als auch beyde italienischen Provinzen haben einen unvollständigen Schulbesuch im Vergleiche mit den anderen Provinzen.

Bey den Deutschen muß der Umstand, daß in Unterösterreich die Residenz ¼ der ganzen in der Provinz enthaltenen Einwohnerzahl umfaßt, dies Verhältniß schlechter erscheinen machen *). Allein auch Oberösterreich hat ziemlich viele Inquisiten, viele entdeckte Verbrechen, und gehört beym Betrug, Diebstahl und Brandlegung zu den schlechteren Ländern. Die Verurtheilungen zum zehn- bis zwanzigjährigen Kerker sind dort aber nicht häufig. Dagegen ist die deutsche Bevölkerung von Steyermark in allen Stücken zu den besten zu zählen. Mähren und Kärnthen sind als die sittlichsten Provinzen anzusehen. Das letzte Land ist in der ersten Periode bey den acht angeführten Hauptverbrechen sechsmal das beste. In der zweyten Periode sollen sich aber Inquisiten, und namentlich die Diebstähle, verdoppelt haben, was jedoch nicht verhindert, daß die Provinz noch zu den besten gehört. Auch sollen viele Verbrecher aus Ungern herüberkommen. Bey allen Polizeyübertretungen ist

*) In Wien waren 1829 von 1151 Verbrechern 525 nicht Wiener, und von diesen 223 Ungern und Ausländer, 302 aus den übrigen Theilen der Monarchie. In Frankreich waren 40 pC. aller Verbrecher Städtebewohner.

Digitized by

Kärnthen ebenfalls die beste Provinz, und Mähren gehört zu den besseren. Man muß also annehmen, daß in diesen Ländern, vielleicht bey den Slawen überhaupt, die Gesetze am besten geachtet werden.

Sehen wir uns nach Beziehungen um, welche zwischen den Verbrechen und den anderen in unserer Uebersichtstabelle bemerkten Verhältnissen bestehen könnten, so finden wir deren keine zur Dichtheit der Bevölkerung, zu den Städte- und Landbewohnern, zur Zahl der Häuser und Familien, oder zu der Zahl der Aecker und Reisfelder, zum Tagelohn und den Getreidepreisen. Eben so wenig scheint der Schulbesuch, die Prozesse oder der Zuwachs der Bevölkerung darauf einigen Einfluß zu haben, denn wir finden gerade die Länder mit vielen Verbrechen unter denen, wo die Bevölkerung in letzter Zeit wenig anwuchs, und nur vier von ihnen unter den schlechteren im Schulbesuche. Doch ist zu bemerken, daß die Zunahme der schulbesuchenden Kinder offenbar in Beziehung zu den Verbrechen zu stehen scheint, denn wir finden Zunahme der schulbesuchenden Kinder von 1829—37:

in Dalmatien . .	45	pC.	Abnahme	der	Verbrechen,
Galizien . .	43	»	»	»	»
Kärnthen u. Kr.	23	»	Zunahme	»	»
Steyermark .	19	»	Abnahme	»	»
Venedig . .	14	»	»	»	»
Lombardey . .	11	»	»	»	»
Böhmen . .	10	»	Zunahme	»	»
Mähren u. Schl.	10	»	Abnahme	»	»
Tyrol . . .	6	»	Zunahme	»	»
Oberösterreich .	3	»	»	»	»
Unterösterreich .	1,6	»	»	»	»
Küstenland . .	0,2	»	»	»	»

Mit Ausnahme von Kärnthen finden wir also in den Ländern, wo der Schulbesuch am meisten zugenommen hat, eine Abnahme der Verbrechen. Es ist nur zu bedauern, daß gerade hier die Quellen so wenig zuverläßig sind.

Eben so gehören von den sechs Ländern mit vielen Weinbergen, vielen Kriden, vieler Industrie, vielem Briefwechsel jedesmal fünf zu denen, wo auch viele Verbrecher und Verbrechen vorkommen. Sollte dies Zufall seyn? Schwerlich! Seltsam scheint uns, daß gerade von den sechs Provinzen mit niedrigen Getreidepreisen fünf zu den schlechtesten im Diebstahl während beyder Perioden gehören. Dagegen ist wohl zu bemerken, daß alle sechs Länder, in welchen wir viele entdeckte Verbrechen finden, zugleich solche sind, in denen die meisten vom Staate

Digitized by Google

unterstützten Armen verzeichnet wurden (siehe Uebersichtstabelle). Raub und Mord beschränken sich meistens auf die südlichen Provinzen, wo überhaupt die Verbrechen gegen die Person und die Verurtheilungen zu harten Strafen am häufigsten werden. Beym Betrug steht in beyden Perioden Oesterreich an der Spitze. Solche Zusammenstellungen sind freylich keine Beweise, aber doch gewiß beachtenswerth.

In Bezug auf die Verbrechen gegen die Sitten, Noth- und Unzucht und die dahin gehörigen Polizeyübertretungen ist es wieder die italienische Bevölkerung und die Residenz, denen die meisten derselben zur Last fallen.

Wir haben in dieser ganzen Abhandlung über Ungern gar nichts gesagt. Da wir aber in den Besitz einiger ämtlichen Daten über die Verbrechen in Ungern gekommen sind, und darüber bisher wenig bekannt geworden ist, so wollen wir hier, wie unvollkommen auch dieser Beytrag seyn mag, Einiges hinzufügen, und hoffen später etwas Vollständigeres liefern zu können.

Vor Allem muß bemerkt werden, daß die österreichischen Kriminalrechte in Ungern keine Gültigkeit haben, ein Vergleich beyder Länder also nicht Statt finden kann. Einige alte Reichstagsbeschlüsse, die Gewohnheitsrechte, zum Theil auch die Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V. unter dem Namen praxis juris criminalis sind die Regeln, wonach in Ungern die Richter zu urtheilen haben. Die in erster Instanz abgemachten Verbrechen sind leider nicht verzeichnet, wir können also nur die in zweyter Instanz bey der Curia vorgekommenen hier angeben. Dort finden wir:

	Zahl der Kriminalprozesse.	Inculpaten.	Darunter Edelleute.	Darunter nicht Edell.	Männer.	Frauen.	Recidive.
1821	372	983	148	835	862	121	97
1831	508	1236	217	1019	1077	159	152
1837	623	1496	277	1219	1313	183	237

Hiernach kämen auf 100,000 Einwohner:

Anno 1821	9	Inculpaten,
1831	11	»
1837	13	»

woraus man gleich sieht, daß nur der geringste Theil der Verbrechen bis an die Curia gelangt.

Das Verhältniß der Edelleute zu den Nichtadeligen war also:

1821	17,[7] pC.
1831	21,[2] »
1837	22,[7] »

mithin beständig im Wachsen.

Die Frauen verhielten sich zu den Männern:

1821	wie	13,[3]	zu	100,
1831	»	14,[7]	»	»
1837	»	13,[9]	»	»

Die Recidiven betrugen:

1821	9,[8] pC.
1831	12,[2] »
1837	15,[8] »

Es hat sich also die Zahl der Recidiven bedeutend vermehrt.

Das Schicksal dieser Inquisiten war folgendes:

1821.

	Verurtheilt zum Tode, in 1. Instanz,	2. Inst.	z. Kerk. üb. 8 J., 1. J.	2. J.	unt. 8 J. bis 8 T. 1. J.	2. J.	Freygespr. 1. J.	2. J.
wegen Verbr. 1. Kl.	79	41	34	77	93	91	63	59
» » 2. »	4	2	13	17	68	65	21	22
» » 3. »	6	3	5	5	8	9	3	4
» » 4. »	97	45	71	110	152	153	137	149
» » 5. »	1	—	13	8	40	46	75	75
	187	91	136	217	361	364	299	309

1831.

weg. Verbr. 1. Kl.	107	34	35	105	86	89	76	74
» » 2. »	1	—	10	14	81	82	37	33
» » 3. »	8	4	3	5	13	15	7	7
» » 4. »	122	46	89	166	185	148	241	238
» » 5. »	5	2	23	25	52	60	48	41
	243	82	160	315	417	394	409	393

1837.

weg. Verbr. 1. Kl.	127	51	50	125	144	140	56	58
» » 2. »	4	1	6	9	151	167	122	105
» » 3. »	7	—	4	10	9	10	4	4
» » 4. »	133	27	92	175	264	278	202	204
» » 5. »	3	—	21	4	72	62	25	55
	274	79	173	323	640	657	409	426

Digitized by Google

Die Freygesprochenen betrugen also von der ganzen Zahl der Inculpaten:

1821	30,1 pC.
1831	31,8 »
1837	28,4 »

Von sämmtlichen Inculpaten kommen auf die zwölf Stadtgerichte *):

	Prozesse.	Inquisiten.	Edelleute.	Nichtadel.	Männer.	Frauen.	Recidive.
1821	—	126	—	126	105	21	19
1831	—	87	—	87	74	13	15
1837	—	81	—	81	57	24	11

Von sämmtlichen Inculpaten kommen auf Kroatien:

	Prozesse.	Inquisiten.	Edelleute.	Nichtadel.	Männer.	Frauen.	Recidive.
1821	5	7	1	6	5	2	3
1831	6	21	1	20	20	1	8
1837	9	23	2	21	19	4	6

Die sämmtlichen Verbrechen werden in die schon oben angeführten fünf Klassen eingetheilt, die mit den bemerkten Verurtheilungen correspondiren.

Erste Klasse:

	1821.	1831.	1837.
Mord	202	230	277
Aelternmord	3	3	8
Gattenmord	18	23	22
Geschwistermord.	4	7	6
Kindermord	35	36	58
Vergiftung	7	5	6

Zweyte Klasse:

	1821.	1831.	1837.
Mißhandlung der Aeltern.	12	13	13
Schlägerey und Verstümmlung verber. et mutil.	87	105	253
Gewaltthätigkeit, Saevities	7	11	15

*) Die Stadtgerichte sind in Arad, Buda, Debreczin, Felsö-Banya, Kasha, Kesmark, Nagy Banya, Pécs, Pest, Szabadka, Selmecz, Szeged, Szathmar, Nemethi, Temeswar, Trenchin, Ujrideck, Zombor.

Digitized by Google

Dritte Klasse:

	1821.	1831.	1837.
Blutschande	12	14	10
Ehebruch	1	8	5
Nothzucht	4	3	8
Polygamie und Bigamie	—	3	1
Bestialitas	5	3	—

Vierte Klasse:

	1821.	1831.	1837.
Mordbrenner	42	33	70
Plünderung mit Mord } expilatio	12	50	35
» ohne Mord } expilatio	62	121	113
Straßenraub mit Mord } latrocinium	30	40	33
» ohne Mord } latrocinium	42	51	37
Kirchenraub	2	12	6
Diebstahl, furtum	108	144	225
Hehler	126	155	148
Kassendiebstahl	4	2	1
Fälschung	—	6	—
Betrug	1	4	4
Falschmünzer	28	25	9

Fünfte Klasse:

	1821.	1831.	1837.
Flucher	14	10	15
Ruhestörer	114	100	83
Widerstand gegen die Obrigkeit	1	9	23
Meineid	—	9	—

Man könnte wohl anzunehmen geneigt seyn, daß doch wenigstens die schwersten Verbrechen, wie Mord, Raub rc., alle bis zur zweyten Instanz gelangen; allein wir werden gleich sehen, daß auch dieses unwahrscheinlich wird. Dagegen kommen hier Handlungen als Verbrechen vor, welche sonst nur zu den schweren Polizeyübertretungen gerechnet werden. Da nämlich der Edelmann von jedem Straferkenntniß, und der Fiskal, wenn er Kläger ist, auch bey allen Klagen gegen Unadelige appelliren kann, falls er mit dem Urtheile erster Instanz nicht zufrieden ist; so gelangen auch unbedeutende Sachen bis an die Curia.

Der Mord scheint das vorherrschende Verbrechen zu seyn. Unter dem einfachen Morde sind vermuthlich auch die Todtschläge begriffen, die ja nicht selten bey den politischen Versammlungen in den Comitaten vorkommen. Wir schließen dieß aus der

verhältnißmäßig geringen Zahl von Todesurtheilen, welche auf die erste Klasse von Verbrechen erfolgt sind.

Nimmt man dieß an, und berechnet diese Morde und Todtschläge nach der approximativen Bevölkerung, so erhalten wir:

					auf 100,000 E.
1821	auf 10,133,000 E.	ohne Militär	311	Morde,	d. h. 3 Morde
1831	» 11,231,000 »	» »	394	»	d. h. 3,5 »
1837	» 11,676,000 »	» »	435	»	d. h. 3,7 »

Es besteht also beynahe ein Drittel aller bey der Curia beurtheilten Inculpaten aus Mördern. Die Tödtungen haben zugenommen, und würden schon nach diesen Angaben ungefähr um ein Drittel mehr betragen, wie in den übrigen Provinzen der österreichischen Monarchie, welche ohne Dalmatien noch nicht ganz zwey Fälle auf 100,000 E. zählen.

Wir haben aber einigen Grund zu glauben, daß hier bey weitem nicht alle in der ganzen ungrischen Monarchie vorkommenden Morde aufgeführt sind. Es kommen nämlich im letzten Semester des Jahres 1841 vor:

im Szathmarer	Comitat	18	Mörder	auf	100,000	E.
» Vesprimer	»	12	»	»	»	»
» Borsoder	»	5,1	»	»	»	»
» Somogyer	»	19	»	»	»	»
» Arader	»	19	»	»	»	»
» Eisenburger	»	11	»	»	»	»
» Wieselburger	»	2,4	»	»	»	»
» Zipser	»	4,4	»	»	»	»
» Warasdiner	»	6,9	»	»	»	»

Wenn in sechs Monaten die Zahl der Morde in diesen Comitaten so groß war, so ist wohl anzunehmen, daß ihre Zahl in ganz Ungern ungefähr eben so bedeutend seyn wird, wie in Dalmatien. In den deutschen Comitaten von Wieselburg und Zips war ihre Zahl geringer.

An Diebstählen finden wir in derselben Zeit in diesen Comitaten verzeichnet:

im Szathmarer	Comitat	98	auf	100,000	E.
» Vesprimer	»	82	»	»	»
» Borsoder	»	2,9	»	»	»
» Somogyer	»	81	»	»	»
» Arader	»	65	»	»	»
» Eisenburger	»	31	»	»	»
» Wieselburger	»	35	»	»	»
» Zipser	»	18	»	»	»
» Warasdiner	»	20	»	»	»

Nur der Umstand, daß von der ungrischen Kriminalstatistik bisher so wenig bekannt geworden ist, kann es entschuldigen, daß wir solche Daten publiciren.

Ueber Siebenbürgen haben wir uns gar nichts verschaffen können.

Die in der Militärgränze und in der Armee vorkommenden Verbrechen entnehmen wir dem Werke des Herrn Professors Springer.

Es waren bey den Militärgerichten in Untersuchung: wegen gewöhnlicher Verbrechen, welche auch als solche gelten würden, wenn der Inquisit nicht zum Militär gehört hätte:

1828	7254	Individuen,	davon	3493	in der Militärgränze,
1829	7404	»	»	3292	» » »
1831	6894	»	»	2831	» » »
1836	7376	»	»	3381	» » »

Es kommen also auf die Armee ohne die Militärgränze im Durchschnitt 3983 gemeine Verbrecher [1]).

Wenn man nun die Stärke der Armee ohne die in der Militärgränze befindlichen Truppen nach Hrn. Becher ungefähr zu 400,000 Mann annimmt [2]), was zuläßig erscheint, weil damals auch die Beurlaubten, wenn sie Verbrechen begingen, von den Militärgerichten abgeurtheilt wurden, während dieß seit 1835 bekanntlich nicht mehr geschieht; wenn man ferner für den nicht ausgesonderten Rest ein Viertel abzieht, so kömmt schon auf 133,9 Soldaten jährlich ein Inquisit, während wir im Civilstande erst auf circa 1300 Menschen einen solchen fanden. Es ist aber zu bedenken, daß die Soldaten lauter Männer meist von der untersten Klasse und in den Jahren sind, worin überall die meisten Verbrechen begangen werden. Auch der Umstand, daß man manche schlechte Subjecte zum Militär abgibt, um sie durch die strengere Zucht zu bessern, trägt wohl viel dazu bey.

Wir haben uns oben gegen jede Vergleichung der Verbrechen in verschiedenen Staaten ausgesprochen. Will man aber eine solche anstellen, z. B. zwischen Oesterreich und Frankreich, so möge man wenigstens eine sehr richtige Bemerkung des Herrn Professors Fränzl nicht unbeachtet lassen; nämlich, daß die französischen Correctionshöfe bis zu einem fünfjährigen Arrest

1) Es ist zu bemerken, daß bey diesen Zahlen der Rest des vorherigen Jahres niemals abgezogen ist.

2) Hr. Prof. Springer nimmt nur 300,000 — 380,000 Mann, Herr Professor Fränzl nur 270,000 Mann an.

Digitized by Google

verurtheilen können, während in Oesterreich die Kriminalgerichte bis zu sechsmonatlichen Freyheitsstrafen herab erkennen. Dadurch müssen die Verbrechen in Oesterreich zahlreicher, die schweren Polizeyübertretungen vielleicht geringer erscheinen. Nehmen wir beyde zusammen, so kömmt nach Benoiston de Chateauneuf (Moniteur vom 13. May 1842) in Frankreich ohne Corsica auf 281 Einwohner ein Verbrechen oder Delict; in Oesterreich auf 200 E. dasselbe. Werden aber in Frankreich die schwersten Delicte, wie in Oesterreich, zu den Verbrechen gezählt, so kömmt auch dort auf 1270 Einwohner ein Verbrechen.

Schwere Polizeyübertretungen.

Die Vergehen, Delicte oder kleinen Verbrechen werden bekanntlich in Oesterreich schwere Polizeyübertretungen genannt, und bey den politischen Behörden abgeurtheilt. Man verfaßt über dieselben besondere Listen, welche vom Jahre 1819 an uns vorliegen. Auch von diesen werden wir zeigen müssen, daß sie den Wünschen des Statistikers noch lange nicht entsprechen.

In allen zwölf Provinzen zusammen finden wir folgende Anzahl von Uebertretungen:

1819	59605,	auf	295	Einwohner	einer.
1820	58170	»	307	»	»
1821	61603	»	293	»	»
1822	67184	»	272	»	»
1823	70136	»	263	»	»
1824	75330	»	249	»	»
1825	79603	»	238	»	»
1826	75919	»	254	»	»
1827	79688	»	244	»	»
1828	84239	»	235	»	»
1829	83747	»	238	»	»
1830	86598	»	231	»	»
1831	85085	»	236	»	»
1832	82437	»	242	»	»
1833	85909	»	233	»	»
1834	90622	»	222	»	»
1835	89677	»	227	»	»
1836	88710	»	231	»	»
1837	91484	»	225	»	»
1838	91679	»	226	»	»
1839	95470	»	219	»	»
1840	103915	»	204	»	»

Digitized by Google

Wir bemerken leider eine bedeutende Zunahme selbst dann, wenn wir die gestiegene Volksmenge in Anschlag bringen. Diese kann jedoch auch von einer größeren Thätigkeit der Polizeybehörden herrühren. In den letzten drey Jahren wird dieselbe mit dadurch entstehen, daß eine neue Vorschrift über die Abfassung der Listen erlassen ist, wonach diejenigen Vergehen, deren Urheber unbekannt oder flüchtig waren, überall abgesondert aufgeführt werden. Hier sind aber dieselben alle mit in Rechnung gebracht, weil dieß wenigstens bey mehreren Provinzen auch in den Angaben der früheren Jahre geschehen ist. Ziehen wir in den letzten drey Jahren die Flüchtigen ganz ab, so finden wir:

1838	auf 258	Einwohner	ein	Delict.	
1839	» 251	»	»	»	
1840	» 230	»	»	»	

Wie sich in allen zwölf Provinzen zusammengenommen die einzelnen Vergehen während der beyden angegebenen Perioden verhielten, zeigt die folgende Tabelle.

Gegen die Sicherheit des Staates.

	Der 10jährige Durchschnitt von 1821—30.	1831—40.
Theilnahme an geheimen Gesellschaften	2	3
Auflauf	50	46
Uebertretung der Druckgesetze	36	57
Verleitung zur Auswanderung	20	7
Aufwiegelung	61	29
Ueberhaupt	94	38
Summe	263	180

Gegen die öffentliche Sicherheit.

Beleidigung der Wache	1009	1566
Beschädigung der Patente	65	39
» » öffentlichen Anstalten	455	251
Unterlassene und falsche Meldung	1004	862
Gesellenaufnahme ohne Kundschaft	56	67
Postbeförderung ohne Postzettel	16	18
Rückkehr eines Abgeschafften	991	967
Gegen die Münzgesetze	33	25
Ueberhaupt	689	153
Summe	4318	3948

Digitized by Google

Gegen die Sicherheit des Eigenthums.

	Der 10jährige Durchschnitt von 1821—30.	1831—40.
Mißbrauch der Amtsgewalt	156	123
Feuergefährliche Handlungen	2429	1099
Diebstahl	18700	26733
Betrug	1963	2814
Theilnahme am Diebstahle	1160	1357
Verabredung der Gewerbsleute	100	52
Ueberhaupt	2539	1696
Summe	26891	33751

Gegen die Ehre	14099	17418

Gegen die Sicherheit des Lebens.

Versuchter und verübter Selbstmord	409	547
Baden in Teichen und Flüssen	107	75
Verheimlichte Schwangerschaft	137	149
Beschädigung durch Fahren und Reiten	370	365
Unbefugte Ausübung der Heilung	214	233
Unbefugter Verkauf von Arzneyen	79	95
Unwissenheit und Fehler von Aerzten, Wundärzten und Apothekern	36	39
Vernachläßigung der Kranken durch Angehörige	66	105
Unbefugter Handel mit Gift	23	32
Unvorsichtigkeit mit Gift	24	23
» » Schießgewehren	136	172
Tragen verbotener Waffen	624	677
Verschiedene Handlungen der Art	1527	1653
Ueberhaupt	48	171
Summe	3800	4336

Gegen die körperliche Sicherheit.

Selbstverstümmlung	250	421
Rauferey	12770	10873
Mißhandlung der Aeltern und Vormünder	235	215
» » Eheleute	567	496
» » Dienstboten	491	398
Ueberhaupt	6711	9492
Summe	21024	21895

Digitized by Google

Gegen die Sittlichkeit.

	Der 10jährige Durchschnitt von 1821—30.	1831—40.
Unzucht	1275	869
Ehebruch	166	131
Ungültige Ehe	97	79
Betteln	1963	2182
Verbotenes Spiel	222	334
Veraltete Trunkenheit	554	330
Ueberhaupt	1153	892
Zusammen	5430	4817

Vergehen gegen die Sicherheit des Staates .	263	180
» » öffentl. Vorkehr. zur Sicherheit	4318	3948
Mißbrauch der Amtsgewalt	156	123
Vergehen gegen die Sicherheit des Eigenthums	26891	33751
» » » Ehre	14099	17418
» » » Sittlichkeit	5430	4817
» zum Nachtheile der Gesundheit . .	423	520
» gegen die Sicherheit des Lebens . .	3800	4336
» » » körperliche Sicherheit . .	21024	21895
Hauptsumme	76404	86988

Die nicht entdeckten schweren Polizeyübertretungen wurden nicht mit angeführt.

Mittlere Bevölkerung 1821—30: 19,082,226, 1831—40: 20,485,560.

Auf 100,000 Einwohner kommen also:

	v. 1821—30.	v. 1831—40.
Theilnahme an geheimen Gesellschaften . .	0,01	0,01
Auflauf	0,26	0,22
Uebertretung der Druckgesetze	0,18	0,27
Verleitung zur Auswanderung	0,10	0,03
Aufwiegelung	0,31	0,14
Ueberhaupt (diverse) gegen den Staat . . .	0,42	0,18
Summe	1,37	0,87

Beleidigung der Wache	5,28	7,64
Beschädigung der Patente	0,34	0,18
» » öffentl. Anstalten zur Sicherheit	2,33	1,22
Unterlassene oder falsche Meldung	5,26	4,21

Digitized by Google

	v. 1821—30.	v. 1831—40.
Gesellenaufnahme ohne Kundschaft	0,29	0,32
Postbeförderung ohne Postzettel	0,08	0,87
Rückkehr eines Abgeschafften	5,19	4,72
Vergehen gegen die Münzgesetze	0,17	0,12
Ueberhaupt (diverse) gegen die öffentl. Sicherheit	3,60	0,74
Summe	22,02	19,27
Mißbrauch der Amtsgewalt	0,81	0,60
Feuergefährliche Handlungen	12,72	5,36
Diebstahl	97,99	130,49
Betrug	10,28	13,73
Theilnahme am Diebstahle	6,07	0,62
Verabredung der Gewerbsleute	0,52	0,25
Ueberhaupt gegen das Eigenthum	13,38	8,27
Summe	140,92	164,75
Gegen die Ehre	73,86	85,02
Selbstmord	2,14	2,67
Baden in Teichen und Flüssen	0,56	0,36
Verheimlichte Schwangerschaft	0,71	0,72
Beschädigung durch Reiten und Fahren . .	1,02	1,09
Unbefugte Ausübung der Heilung	1,12	1,13
Unbefugter Verkauf von Arzneyen	1,41	1,46
Unwissenheit und Fahrläßigkeit von Aerzten ꝛc.	1,18	1,19
Vernachläßigung der Kranken durch Angehörige	0,34	0,51
Unbefugter Handel mit Gift	0,12	0,15
Unvorsichtigkeit mit Gift	0,12	0,11
» » Schießgewehren . . .	0,70	0,88
Tragen verbotener Waffen	3,26	3,30
Verschiedene Handlungen gegen die Sicherheit des Lebens	8,6	8,0
Ueberhaupt	0,25	0,83
Summe	19,9	21,16
Selbstverstümmlung	1,31	2,05
Rauferey	66,02	53,07
Mißhandlung der Aeltern	1,23	1,04
» » Eheleute	2,97	2,42
» » Dienstboten	2,53	1,94
Gegen die körperliche Sicherheit überhaupt .	35,15	46,23
Summe	110,1	106,8

Digitized by Google

	v. 1821—30.	v. 1831—40.
Unzucht	6,08	4,24
Ehebruch	0,80	0,68
Ungültige Ehe	0,50	0,38
Betteln	10,28	10,65
Verbotenes Spiel	1,15	1,03
Veraltete Trunkenheit	2,90	1,61
Vergehen gegen die Sittlichkeit überhaupt	6,04	4,35
Summe	28,45	23,50
Alle Vergehen zusammen	400,39	425,11

Es kommen also im ersten Zeitr. auf 250 E. eine schw. Polizeyübertr.
» zweyten » » 236 » » » »

Zuerst bemerken wir mit Vergnügen, daß die Vergehen gegen den Staat, wie die gleichgenannten Verbrechen (schon ohnehin von geringer Anzahl) sehr bedeutend abgenommen haben, und daß im Ganzen die Zunahme aller Delicte doch nicht sehr erheblich ist; wobey man aber beachten muß, daß die unentdeckt gebliebenen Vergehen in den letzten drey Jahren der zweyten Periode entschieden weggelassen sind. Die ganze Zunahme geht fast aus den Verbrechen gegen das Eigenthum hervor, oder eigentlich aus dem Diebstahle. Bey den Vorkehrungen zur öffentlichen Sicherheit sind nur die Beleidigungen der Wache vermehrt, im Ganzen ist aber eine nicht unerhebliche Abnahme bemerkbar. Die Beleidigungen der Ehre Anderer, so wie die Vergehen gegen die Sicherheit des Lebens haben sich vermehrt, allein bey den letztern sehr wenig, besonders bey den einzelnen Rubriken. Die Vergehen gegen die körperliche Sicherheit haben sich fast alle auf eine sehr erfreuliche Weise vermindert, besonders bey den Mißhandlungen von Aeltern, Eheleuten und Dienstboten. Sonderbarer Weise sind nur die Selbstverstümmlungen gewachsen, woraus man auf eine zunehmende Abneigung gegen den Soldatenstand schließen muß. Eben so haben sich auch fast alle Vergehen gegen die Sittlichkeit vermindert, besonders die Trunkenheit und die Unzucht; nur das Betteln und das verbotene Spiel hat zugenommen, obgleich genug erlaubte Spiele aller Art existiren. Die Zunahme von 6 pC. im Ganzen ist gewiß als mäßig anzusehen, aber doch immer beachtenswerth.

Wenn wir nun zu den Uebertretungen in den einzelnen Provinzen übergehen, so müssen wir abermals darauf aufmerksam machen, daß die offiziellen Tabellen noch nicht die sicheren Angaben darbieten, welche wir im Interesse der Sache so dringend wünschen müssen. Bis zum Jahre 1838 wurde in denselben in einigen Provinzen (Oberösterreich, Tyrol) nicht nur der Zuwachs mit dem Reste des vorigen Jahres vermischt verzeichnet, sondern

Digitized by Google

es wurden auch in anderen (Galizien, Tyrol, Italien) die Vergehen, deren Urheber unbekannt oder flüchtig waren, nicht von den übrigen abgesondert. Von da an sind diese Fehler verbessert. In der Lombardey finden wir im Jahre 1837 25697 Vergehen verzeichnet, 1838 aber nur 17995 entdeckte und 3625 unentdeckte Vergehen, zusammen also 21620, ungefähr die frühere Zahl; eben so in Venedig. In diesen beyden Ländern sind also entschieden auch früher die flüchtigen Uebertreter mitgezählt, und wir haben einen ungefähren Maßstab ihres Verhältnisses. In Unterösterreich erheben sich die Vergehen im Jahre 1838 von der früheren Durchschnittszahl von circa 6000 auf 10504. Man sollte also vermuthen, daß hier die nicht entdeckten Delicte früher gar nicht in die Listen aufgenommen wurden; allein die Sache wird dadurch zweifelhaft, daß 1838 auch die Zahl der entdeckten sich auf 9441 stellte, und 1839 10203, 1840 gar 13327 ausmachte. In Wien allein finden wir:

1830	2683	
1831	2397	
1832	2742	
1833	2848	
1834	3135	
1835	3315	
1836	3310	
1837	3062	
1838	5426	die entdeckten allein.
1839	6082	
1840	8672	

In der übrigen Provinz Unterösterreich ist keine so plötzliche Zunahme bemerkbar. In allen anderen Provinzen sehen wir nach 1838 eine Zunahme der entdeckten Delicte, nur bey Galizien eine unerhebliche Abnahme. So zeigt denn auch das Resultat der Listen, daß, mit Ausnahme von Italien, Tyrol und Galizien, vermuthlich in allen anderen Provinzen von 1819 bis 1838 die nicht entdeckten Polizeyübertretungen gar nicht in den Tabellen vorkommen. Die hohen Zahlen im lombardisch-venetianischen Königreiche entstehen also, was wohl zu merken ist, zum Theil aus diesem Umstande. Daß in Italien unter den nicht entdeckten auch vielleicht bloße Anzeigen enthalten sind, ist schon mehrmals angeführt. Gewißheit haben wir folglich nur über die drey Jahre 1838—40. Wir lassen nun zuerst eine Tabelle über die Hauptrubriken, in welche man die Vergehen eintheilt, nach den zwölf Provinzen geordnet hier folgen. In Italien sind bis zum J. 1838 die nicht entdeckten in der angegebenen Zahl enthalten, von 1838 an wurden dieselbe aber überall mitgezählt.

Digitized by Google

Summarien.

Länder.	Jahre.	Gegen die Sicherheit des Staats.	Geg. die öffentl. Vorkehrungen z. Sicherh.	Mißbrauch der Amtsgewalt.	Gegen die Sicherheit des Eigenthums.	Gegen die Ehre.	Gegen die Sittlichkeit.	Zum Nachtheile d. Gesundheit.	Gegen die Sicherheit des Lebens.	Gegen die körperliche Sicherheit.	Hauptsumme.
Unterösterreich . .	1819—29	175	5109	54	18056	3833	5156	172	3538	9751	45844
	1830—40	378	5748	85	39973	7272	9122	354	4457	15544	83933
Oberösterreich . .	1819—29	102	2074	24	6196	1603	1187	59	1031	3536	15812
	1830—40	53	1833	41	14547	3858	1869	66	1577	5887	29731
Steyermark . .	1819—29	128	769	32	4607	2182	1165	96	1242	2627	12848
	1830—40	40	807	47	8155	2731	889	111	1424	3341	17546
Kärnthen und Krain	1819—29	63	1290	18	1945	596	434	34	363	1553	6296
	1830—40	19	1000	5	3763	999	359	68	624	2920	9757
Küstenland . . .	1819—29	58	2046	21	4734	1714	5615	48	679	4042	18957
	1830—40	47	1870	18	5962	1590	311	49	453	3166	13465
Tyrol	1819—29	40	780	20	10646	3393	966	119	2478	8002	26444
	1830—40	29	1162	31	14932	4562	629	99	3119	8073	32636
Böhmen . . .	1819—29	208	5187	173	33743	10805	13938	1058	3808	14813	83735
	1830—40	204	5115	93	46302	15251	12378	564	4593	18898	103398
Mähren u. Schlesien	1819—29	152	2890	84	14697	4701	3166	212	1223	6620	33745
	1830—40	142	3195	66	21662	6380	3494	249	2240	9480	46908
Galizien . . .	1819—29	812	6624	477	37822	9305	13882	1473	3144	42381	115920
	1830—40	411	6283	234	39895	7270	9530	806	3198	38351	105983
Dalmatien . . .	1819—29	196	951	208	5618	6226	666	110	1025	9277	24277
	1830—40	166	2502	262	15559	10478	1453	320	1880	15516	48136
Lombarden . . .	1819—29	530	12306	303	79735	53720	6526	808	10428	64318	228674
	1830—40	272	7916	262	96543	61989	8061	1515	12704	73070	262335
Venedig	1819—29	439	6069	469	55340	49122	6677	906	10204	53446	182672
	1830—40	249	5936	284	90152	78473	6372	1489	12999	50806	238758
Zusammen . . .	1819—29	2903	46095	1885	273139	147200	59378	5095	39163	220366	795224

Unter diesen Umständen ist es kaum lohnend, Berechnungen über das Verhalten zur Einwohnerzahl zu machen. Ueber die Hauptrubriken haben wir uns jedoch unten diese Mühe gegeben;

Uebersicht der hauptsächlichsten schweren Polizey-

Vergleich zweyer eilfjährigen Perioden

Länder.	Jahre.	Beleidigung der Wache.	Beschädigung öffentlicher Anstalten.	Verübter u. versuchter Selbstmord.	Verheimlichte Schwangerschaft.	Beschädigung durch Fahren und Reiten.	Unbefugte Ausübung der Heilung.	Unbefugter Verkauf von Arzneyen.	Unwissenh. od. Nachlässigk. v. Aerzten ꝛc.	Unvorsichtigkeit mit Schießgewehren.	Tragen verbotener Waffen.
U. Oesterr.	1819—29	1039	125	733	94	1020	174	87	28	74	3
	1830—40	2531	154	1389	120	1029	249	167	46	103	5
O. Oesterr.	1819—29	354	81	106	52	88	113	114	11	69	—
	1830—40	895	51	186	62	133	235	151	24	80	7
Steyerm.	1819—29	410	62	109	65	137	112	88	11	30	2
	1830—40	554	38	162	66	80	178	71	11	60	2
Kärnthen u. Krain	1819—29	138	116	38	65	43	59	18	3	33	—
	1830—40	284	64	58	83	62	83	29	4	36	1
Küstenland	1819—29	349	305	96	49	104	55	21	6	33	24
	1830—40	287	90	76	51	43	34	20	4	25	13
Tyrol. .	1819—29	390	96	66	58	138	198	81	9	90	719
	1830—40	474	93	72	49	76	163	71	7	111	1344
Böhmen	1819—29	1256	568	914	297	370	456	146	36	255	10
	1830—40	1453	598	1325	282	384	450	111	24	312	33
Mähren u. Schlesien	1819—29	321	296	293	116	94	92	26	3	100	3
	1830—40	763	326	593	137	208	153	64	5	169	29
Galizien	1819—29	1158	723	349	423	401	251	45	27	152	53
	1830—40	1025	323	394	363	378	293	68	9	221	57
Dalmatien	1819—29	529	59	64	77	15	68	8	6	86	28
	1830—40	1891	38	122	89	54	77	14	7	164	17
Lombardey	1819—29	1733	265	445	56	826	215	57	86	217	3273
	1830—40	3080	228	748	130	1214	296	160	144	393	3038
Venedig .	1819—29	1875	2509	700	97	496	315	79	117	171	1915
	1830—40	3864	916	910	202	480	391	114	157	230	3006

Unsere Tabelle nach den Hauptrubriken zeigte allein beym Küstenlande und bey Galizien eine Abnahme der Vergehen. In diesem letzten Lande hat diese Verminderung auch viele Wahrscheinlichkeit, da wir sie bey vielen Uebertretungen, nur nicht bey den Diebstählen, bemerken. Im Küstenlande dagegen soll die Unzucht von 4188 auf 78, das Betteln von 775 auf 29

Digitized by Google

bey der nun folgenden Tabelle über die wichtigsten einzelnen Vergehen ist dieß aber nur bey einigen geschehen.

Uebertretungen in den einzelnen Provinzen Oesterreichs.

von 1819 bis 29 und 1830 bis 40.

Diebstahl.	Betrug.	Unzucht.	Ehebruch.	Ungültige Ehe.	Betteln.	Verbotenes Spiel.	Veraltete Trunkenheit.	Selbstverstümlung.	Raufhändel.	Mißhandlungen der Aeltern u. Vormünd.	Mißhandlungen der Eheleute.	Mißhandlungen der Dienstboten.
12071	3424	1201	159	12	2131	307	116	27	4162	58	249	177
28019	5705	3319	289	44	3974	742	208	87	5574	175	330	340
4472	694	112	13	145	498	195	35	53	2218	18	78	80
11419	1443	142	31	—	825	648	61	100	2738	40	115	233
2690	770	708	39	1	102	288	11	14	1907	77	146	157
5463	984	242	47	7	94	355	26	69	1817	53	92	73
1301	254	73	6	1	230	40	37	41	1105	34	23	66
2906	528	91	24	1	82	33	41	169	1730	19	26	53
3764	422	4188	43	10	775	14	288	71	3176	34	82	51
4241	476	78	23	1	29	29	27	86	2266	19	42	8
8508	909	156	17	120	447	50	82	44	6910	26	113	32
12553	1276	93	22	179	181	41	7	33	5014	26	79	49
25960	2779	1605	104	105	7411	474	1384	230	9622	275	374	798
37241	3441	756	122	48	7361	693	732	280	9202	215	347	515
10814	724	411	35	106	1443	199	344	51	3990	83	176	128
16727	1425	483	74	47	1819	356	295	161	5174	187	243	268
27228	3434	3367	831	517	4457	228	3526	1337	30421	1438	2427	3619
29181	2987	2049	364	510	3274	220	2210	2652	23634	970	1795	2665
3509	825	33	58	5	3	33	30	26	5621	40	78	8
11392	2221	12	80	10	26	77	61	14	8693	109	178	33
48742	2111	726	183	13	3011	129	169	352	29482	150	952	57
82859	5524	1286	214	23	5232	215	135	580	42863	246	1473	136
26222	2974	1260	212	4	1921	132	148	279	27968	132	791	62
75601	6087	1247	242	7	2380	314	86	190	15016	327	961	144

herabgesunken seyn. Das ist nicht zu glauben, und kann nur ein Irrthum seyn. Das Gesetz befiehlt, daß alle Selbstmorde der Behörde angezeigt werden sollen. Nun finden wir in den Listen von 1819—29 3913 versuchte und verübte Selbstmorde verzeichnet. In den Todtenlisten derselben Jahre sind aber 5348 beerdigte Selbstmörder eingetragen. Kann man annehmen, daß

Digitized by Google

von 1838 bis 40 in Galizien mit 4,718,991 Einwohnern nur 280 Diebstähle (von 7845 (1/28) unentdeckt blieben, während in derselben Zeit im lombardisch-venetianischen Königreiche mit 4,654,028 Einw. 16381 (von 28088 (71 pC.) zu denen zugezählt werden, deren Urheber unbekannt oder flüchtig waren? Freylich sind hier unter den Flüchtigen wohl auch die bloßen Anzeigen enthalten; auch ist die Polizey in Galizien vielleicht nicht so thätig, wie in Italien. In Oberösterreich finden wir im ersten Zeitraume 145 ungültige Ehen, dann gar keine mehr. Das Betteln wird offenbar in einzelnen Provinzen gar nicht beachtet, während es in anderen bestraft wird. So mag es denn auch mit manchen anderen Uebertretungen gehen. Kurz, wir werden nur ganz im Allgemeinen reden können, wenn wir es versuchen wollen, aus den angeführten Angaben Schlüsse zu ziehen. Auffallend ist es auch, daß die verschiedenen Vergehen, welche unter der Rubrik »überhaupt« zusammengefaßt werden, zur Hälfte und mehr in Italien vorkommen, ein Verhältniß, was sich bey den einzelnen genannten Delicten keineswegs so herausstellt. Z. B.:

Ueberhaupt gegen den Staat:

	In der ganzen Monarchie,	davon in Italien.
1819—29	1130	717
1830—40	411	214

Ueberhaupt gegen öffentliche Vorkehrungen zur Sicherheit:

	In d. ganzen Mon.,	davon in Italien.
1819—29	8868,	Lombardey 7763, Venedig 750
1830—40	1572	742

Ueberhaupt gegen das Eigenthum:

	In d. ganzen Mon.,	davon in Italien.
1819—29	42174,	Lombardey 26377, Venedig 8422
1830—40	18597	8470

Ueberhaupt gegen die Sittlichkeit:

	In d. ganzen Mon.,	davon in Italien.
1819—29	12111,	Lombardey 2295, Venedig 3000
1830—40	14984	4502

Ueberhaupt gegen die Sicherheit des Lebens:

	In d. ganzen Mon.,	davon in Italien.
1819—29	2919,	Lombardey 1909, Venedig 781
1830—40	—	—

Ueberhaupt gegen die körperliche Sicherheit:

	In d. ganzen Mon.,	davon in Italien.
1819—29	78170,	Lombardey 33325, Ven. 24214
1830—40	101882	59959

Digitized by Google

Bey einigen ist auch der Unterschied der Jahre unerklärlich. Z. B.:

	Ueberhaupt gegen öffentl. Vorkehr. ꝛc. In d. ganz. Mon.,	dav. in It.	Ueberh. geg. d. Sicherh d. Lebens. In d. g. M.,	dav. in Italien.
1830	41	40	7	6
1831	49	48	2	3
1832	73	57	1	5
1833	43	36	—	—
1834	21	19	24	—
1835	28	22	13	—
1836	42	42	25	3
1837	11	8	49	13
1838	503	160	541	286 nur in Ven.,
1839	335	187	485	255 in d. Lomb.
1840	427	123	568	224 nichts.

Ueber das Verhältniß der schweren Polizeyübertretungen unter einander gibt die folgende Tabelle Aufschluß.

Verhältniß der schweren Polizeyübertretungen gegen einander im eilfjährigen Durchschnitte von 1819—29.

Unter 1000 Uebertretungen waren:

Länder.	Gegen die Sicherheit des Staats.	Gegen die öffentliche Sicherheit.	Durch Mißbrauch der Amtsgewalt	Gegen d. Sicherheit des Eigenthums.	Gegen die Sicherheit der Ehre.	Gegen die Sittlichkeit.	Zum Nachtheile der Gesundheit.	Gegen die Sicherheit des Lebens.	Gegen die körperliche Sicherheit.
Unteröstерr.	4	111	1	394	84	113	4	77	212
Oberösterr.	6	132	2	392	101	75	4	65	223
Steyermark	10	60	3	358	169	90	8	97	205
Kärnthen, K.	10	205	3	309	95	69	5	58	246
Küstenland	3	108	1	250	90	296	3	36	213
Tyrol	2	29	1	403	128	36	5	94	302
Böhmen .	3	62	2	403	129	166	13	46	176
Mähren, S.	5	86	3	435	139	94	6	36	196
Galizien .	7	57	4	326	80	120	13	27	366
Dalmatien .	9	39	9	231	256	27	5	42	382
Lombarden .	2	54	1	349	235	28	4	46	281
Venedig .	3	33	3	303	269	37	5	55	292
Zusammen .	4	58	3	343	185	75	6	49	277

Digitized by Google

Zuerst müssen wir die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß wir in allen sechs Ländern mit vielen schweren Polizeyübertretungen auch viele entdeckte Verbrechen gefunden haben. Dieß ist um so weniger zu übersehen, als hier ganz verschiedene Behörden fungiren; im ersten Falle die Gerichte, im anderen die politischen Behörden.

Wir finden die größte relative Zahl der Vergehen gegen das Eigenthum in Böhmen, Mähren und Galizien; bey den Vergehen gegen die körperliche Sicherheit in Dalmatien, Galizien und Tyrol. Dieß wird aber ganz anders, wenn wir jene Delicte mit der Einwohnerzahl berechnen. Dann gehören Böhmen, Mähren und Galizien zu den besseren Ländern, wie bey den Vergehen überhaupt. Man muß also sagen, daß die Slawen im Allgemeinen wenige Delicte begehen, unter diesen wenigen scheint sich aber allerdings eine Neigung zum Diebstahle herauszustellen, der aber dort nur mehr hervortritt und größer erscheint, weil die Zahl der anderen Verbrechen daneben geringe ist.

Gegen die Einwohnerzahl gehalten verhalten sich die Vergehen im Allgemeinen folgendermaßen,

S u m m a r i e n.

Auf 100,000 Einwohner kommen Polizeyübertretungen von 1830—40 im jährlichen Durchschnitte nach der mittleren Bevölkerung:

Gegen die Sicherheit des Staates.		Gegen die öffentlichen Vorkehrungen zur Sicherheit.	
Dalmatien	4,1	Dalmatien	60
Unterösterreich	2,5	Unterösterreich	38
Lombardey	1,1	Küstenland	37,5
Venedig	1,1	Lombardey	29,2
Küstenland	0,89	Venedig	25,8
Galizien	0,80	Oberösterreich	20
Mähren und Schlesien	0,62	Mähren und Schlesien	13,8
Oberösterreich	0,59	Tyrol	13,1
Böhmen	0,47	Böhmen	12,5
Steyermark	0,42	Galizien	12,5
Tyrol	0,36	Kärnthen und Krain	12,3
Kärnthen und Krain	0,27	Steyermark	7,9

Digitized by Google

Mißbrauch der Amtsgewalt.

Dalmatien	6,6
Venedig	1,2
Unterösterreich	0,59
Oberösterreich	0,47
Küstenland	0,44
Galizien	0,44
Steyermark	0,43
Tyrol	0,36
Mähren und Schlesien	0,28
Böhmen	0,20
Lombardey	0,09
Kärnthen und Krain	—

Gegen die Sicherheit d. Eigenthums.

Venedig	393
Dalmatien	391
Lombardey	358
Unterösterreich	271
Tyrol	166
Unterösterreich	159
Küstenland	120
Böhmen	105
Mähren und Schlesien	94
Steyermark	80
Galizien	79
Kärnthen und Krain	46

Gegen die Sicherheit der Ehre.

Venedig	307
Dalmatien	263
Lombardey	231
Tyrol	50,9
Unterösterreich	49,5
Oberösterreich	42
Böhmen	34,9
Küstenland	32
Mähren und Schlesien	27
Steyermark	26,9
Galizien	14,4
Kärnthen und Krain	12,2

Gegen die Sittlichkeit *).

Unterösterreich	62,1
Dalmatien	36,5
Böhmen	32,9
Lombardey	29,9
Venedig	27
Oberösterreich	20,3
Galizien	18,9
Mähren und Schlesien	15,2
Tyrol	7
Küstenland	6,2
Steyermark	8,7
Kärnthen und Krain	4,3

Gegen die Sicherheit der Gesundheit.

Unterösterreich	23,9
Dalmatien	8,1
Venedig	6,4
Lombardey	5,6
Galizien	1,5
Böhmen	1,2
Tyrol	1,1
Mähren und Schlesien	1,1
Steyermark	1
Küstenland	0,8
Kärnthen und Krain	0,8
Oberösterreich	0,7

Gegen die Sicherheit des Lebens.

Venedig	56,7
Dalmatien	47,2
Lombardey	47,1
Tyrol	34,7
Unterösterreich	31,1
Oberösterreich	17,1
Steyermark	14
Böhmen	10,5
Mähren und Schlesien	9,7
Küstenland	9,1
Kärnthen und Krain	7,1
Galizien	6,2

*) Dazu gehört auch das Betteln.

Gegen die körperliche Sicherheit.		Zusammen.	
Dalmatien	390,2	Dalmatien	1210
Lombardey	271	Venedig	1042
Venedig	221	Lombardey	972
Unterösterreich	105,9	Unterösterreich	564
Tyrol	90,1	Tyrol	364
Galizien	76,3	Oberösterreich	323
Oberösterreich	64	Küstenland	272
Küstenland	64	Böhmen	239
Böhmen	43,2	Galizien	210
Mähren und Schlesien	41,3	Mähren und Schlesien	204
Kärnthen und Krain	36,1	Steyermark	173
Steyermark	32	Kärnthen und Krain	120

Wie bey den Verbrechen, so bey den Vergehen ist Dalmatien fast immer an der Spitze; heißes Blut, ziemlich rohe Sitten sind schon oben als die Ursache angegeben. Mißbrauch der Amtsgewalt ist die einzige Rubrik, wo wenigstens die Lombardey zu den besten gehört, sonst steht Italien immer unter den schlechteren Ländern. Dieß kann nicht bloß daher kommen, daß oft unbegründete Anzeigen mit in die Listen aufgenommen werden, wohl aber mag die Thätigkeit der dort bestehenden Gendarmerie einiges dazu beytragen. Wie bey den Vergehen gegen die Sicherheit der Ehre im lombardisch-venetianischen Königreiche in den drey Jahren von 1838 bis 1840 2434 Fälle vorkommen können, deren Urheber unbekannt waren, ist wohl nur so zu erklären, daß dieses solche Verhandlungen sind, aus denen hervorging, daß gar keine Ehrenkränkung Statt gefunden hatte. Bey den Vergehen gegen die Sicherheit des Lebens stellt sich die Lombardey, nach Abzug der unentdeckten Fälle, im dreyjährigen Durchschnitte noch auf 59,1, Venedig auf 32; eben so bey den Uebertretungen gegen die körperliche Sicherheit die Lombardey auf 81, Venedig auf 160. Man sieht also, daß die großen Zahlen in Italien keineswegs allein aus den mitgezählten unbegründeten Anzeigen hervorgehen; denn auch in Tyrol, wo die Verhältnisse bey Deutschen und Italienern dieselben sind, kommen in Trient und Roveredo viel mehr Polizeyübertretungen vor, als in den anderen Kreisen. Nämlich auf 100,000 Einwohner jährlich:

Digitized by Google

Auf 100,000 Einwohner jährlich:

Von 1830—38.		Von 1838—40 die entdeckten allein.	
in Trient . . .	708	in Roveredo . .	550
Roveredo . .	613	Trient . . .	499
Unter-Innthal	217	Unter-Innthal	318
Botzen . . .	201	Botzen . . .	195
Pusterthal . .	177	Pusterthal . .	170
Vorarlberg .	176	Vorarlberg .	148
Ober-Innthal	145	Ober-Innthal	141

Und von 1834—40 wegen schweren Polizeyübertretungen in Untersuchung gezogene Personen, auf 100,000 Einw. jährlich:

in Trient . . .	568
Roveredo . .	510
Unter-Innthal	275
Pusterthal . .	232
Botzen . . .	205
Vorarlberg . .	203
Ober-Innthal .	189

Bey allen Vergehen zusammengenommen stellen sich die zwölf Länder in folgende Reihenfolge. Auf 100,000 Einwohner jährlich:

Von 1830—40 zusammen.		Von 1838—40 die entdeckten allein.	
Dalmatien . . .	1210	Dalmatien . . .	1167
Venedig	1042	Unterösterreich . .	822
Lombardey . . .	974	Lombardey . . .	772
Unterösterreich . .	564	Venedig	734
Tyrol	364	Küstenland . . .	346
Oberösterreich . .	323	Tyrol	322
Küstenland . . .	272	Oberösterreich . .	311
Böhmen	239	Böhmen	296
Galizien	210	Mähren und Schlesien	234
Mähren und Schlesien	204	Steyermark . . .	219
Steyermark . . .	172	Galizien	170
Kärnthen und Krain	120	Kärnthen und Krain	152

Wir sehen, daß wenn wir Unterösterreich, der Residenz wegen, ausnehmen, selbst die Länder mit einer nur theilweisen italienischen Bevölkerung zu denen gehören, wo sich die meisten Vergehen finden.

Fast dasselbe zeigt sich von 1819—29; es kam damals eine schwere Polizeyübertretung:

in der Lombarden	. . .	auf 109	Einwohner.
in Venedig	. . . . .	» 120	»
Dalmatien	. . .	» 161	»
Küstenland	. . .	» 244	»
Unterösterreich	. .	» 296	»
Kärnthen und Krain		» 244	»
Tyrol	. . . . . .	» 318	»
Galizien	. . . .	» 404	»
Böhmen	. . . .	» 475	»
Mähren und Schlesien		» 627	»
Oberösterreich	. . .	» 656	»
Steyermark	. . .	» 736	»

Diese Provinzen sind aber zugleich die südlichsten der Monarchie; sie sind solche, wo die größte Zahl der unterstützten Armen vorkommen, und ein nicht unbedeutender Weinbau getrieben wird. Es frägt sich also: ob die Ursache in der Rasse, in dem Klima, in der Armuth oder im Rausche zu suchen ist? Wahrscheinlich wirken die drey ersten zusammen.

Werfen wir nun nochmals einen Blick auf die Tabelle S. 218, welche die vorzüglichsten einzelnen Vergehen während zweyer eilfjährigen Perioden enthält, so finden wir Stoff zu einigen ferneren Bemerkungen.

Die Beleidigungen der Wache haben, mit Ausnahme von Galizien, in allen übrigen Provinzen auf eine sehr unerfreuliche Weise zugenommen, besonders in Dalmatien. Von 1830—40 kommen auf 100,000 Einwohner jährlich

in Dalmatien	. . .	47	Fälle,
Unterösterreich	. .	17	»
Venedig	. . . .	16	»
Lombarden	. . .	11	»
Oberösterreich	. .	98	»
Tyrol	. . . . .	5	»
Küstenland	. . .	5	»
Steyermark	. . .	5	»
Kärnthen und Krain		3,5	»
Böhmen	. . . .	3	»
Mähren und Schlesien		3	»
Galizien	. . . .	2	»

Offenbar ist die slawische Nation die gehorsamste; dann folgen die Deutschen; am wenigsten sind es die Italiener. Auch nach Abzug der Flüchtigen und Unentdeckten kommen dort jährlich von 1838—40 in der Lombarden 13,7, in Venedig 14 Fälle

Digitized by Google

vor. Die Beschädigung öffentlicher Anstalten hat meistens abgenommen. Sie ist in Dalmatien, und besonders in Venedig, stark, wo wohl die vielen Dämme, Schleußen und Brücken durch Schiffe beschädigt werden? Ueber den Selbstmord läßt sich bey dem Zustande der Tabellen nichts sagen. Die fast überall sich zeigende Zunahme der verheimlichten Schwangerschaften könnte darauf deuten, daß man die uneheliche Geburt mehr für eine Schande zu halten anfängt (?), was kaum zu beklagen wäre. Die Beschädigungen durch Reiten und Fahren finden wir am häufigsten in der Residenz und in Italien. Auch die nachfolgenden Rubriken zeigen, wie unbesorgt die Italiener sind, wenn es sich um die Gesundheit und das Leben ihrer Mitmenschen handelt. Sie haben, obgleich die Zahl der befugten Aerzte dort sehr groß ist, viele unbefugte Aerzte, die auch in den beyden Oesterreich häufig sind (dort vielleicht Hirten und Nachrichter); sie leiden durch die Unwissenheit der Aerzte oder Apotheker, und sind höchst unvorsichtig mit Schießgewehren, welcher Umstand besonders auch in Tyrol vorkömmt, am meisten aber in Dalmatien, wo das Waffentragen erlaubt ist. Gegen das eigene Wohl und Leben scheinen die Italiener nicht so unbesorgt zu seyn, denn wir fanden oben nicht viele Selbstmörder, und das unvorsichtige Baden in Teichen und Flüssen kömmt nicht in diesen wärmeren Provinzen, sondern gerade in dem kälteren Böhmen am häufigsten vor. Doch sollen die Italiener überhaupt nicht gerne baden.

Man hat behauptet, in Italien fände man zwar den offenen Raub häufig, was auf die Mannheit der Italiener deute, allein der Diebstahl und Betrug sey selten. Unsere Tabellen scheinen das nicht zu bestätigen; wir finden Raub, Diebstahl und Betrug häufig bey den Italienern und Deutschen. Von 1830—40 kommen auf 100,000 Einwohner kleine Diebstähle jährlich:

in Venedig	329
Lombardey	307
Dalmatien	286
Unterösterreich . . .	191 *)
Tyrol	140
Oberösterreich . . .	124
Küstenland	85
Böhmen	85
Galizien	58

*) In Wien kömmt schon auf 320 Einwohner ein kleiner Diebstahl, in dem übrigen Theile der Provinz Unterösterreich erst auf 658 E. einer. Oder in Wien auf 100,000 E. 312, in der Provinz auf 100,000 E. 151 Diebstähle.

Digitized by Google

in	Steyermark	53
	Kärnthen und Krain .	35
	Mähren und Schlesien	24

Dieses Resultat entsteht aber nicht dadurch, daß in Italien die bloßen Anzeigen schon als begangene Vergehen notirt werden, denn wir finden von 1838 bis 40 bey den bestimmt entdeckten Diebstählen und bey völlig geordneten Listen folgendes jährlich auf 100,000 Einwohner:

in	Dalmatien	329
	Unterösterreich . . .	246 *)
	Venedig	209
	Lombardey	159
	Oberösterreich . . .	111
	Böhmen	106
	Tyrol	105
	Küstenland	94
	Mähren und Schlesien	83
	Steyermark	73
	Galizien	56
	Kärnthen und Krain .	45

Wir sehen überall, wo die Bevölkerung ganz oder theilweise aus Italienern besteht, viele Diebstähle; wenn wir nämlich Unterösterreich, der Residenz wegen, ausscheiden. Auch in Tyrol haben die italienischen Kreise deren mehr als die deutschen; nämlich von 1838 bis 40 entdeckte Diebstähle jährlich auf 100,000 Einwohner:

in	Roveredo . .	155
	Trient . . .	115
	Botzen . . .	90
	Unter-Innthal	78
	Pusterthal . .	69
	Ober-Innthal	52
	Vorarlberg .	45

In fünf der Länder mit häufigen Diebstählen gibt es viele Arme. Die Hehler finden sich am häufigsten unter den Juden in Galizien; von jährlichen 1367 solcher Fälle in allen zwölf Provinzen, kommen 443 auf Galizien allein, also mehr als ein Drittel.

Hier müssen wir nun daran erinnern, was wir oben S. 190 und 196 andeuteten, daß die plötzliche Abnahme der Verbrechen

*) Ohne Wien kommen auf Unterösterreich in den genannten drey Jahren nur 160 entdeckte kleine Diebstähle auf 100,000 E. jährl.

Digitized by Google

im Jahre 1828 bis 29 zugleich mit einer bedeutenden Zunahme der Polizeyübertretungen verbunden ist, so daß man vermuthen möchte, der dort aufgeführte Abgang sey hier zugewachsen. Wir fanden nämlich von allen schweren Polizeyübertretungen zusammen:

im	Jahre	1824	75330
»	»	1825	79603
»	»	1826	75919
»	»	1827	79688
»	»	1828	84239
»	»	1829	83747
»	»	1830	86598
»	»	1831	85085

Die Zunahme vom Jahre 1828 ist also sehr bedeutend. Die Verbrechen haben in den sieben Jahren nach 1828 circa um 5600 jährlich gegen die sieben Jahre vor 1828 abgenommen; die schweren Polizeyübertretungen haben sich umgekehrt in den sieben Jahren nach 1828 um circa 12800 jährlich vermehrt. Die größte Abnahme der Verbrechen fanden wir bey den Diebstählen, und auch hier finden wir bey den Diebstählen als Polizeyübertretungen von 1829 an eine große Zunahme.

1826	15245	kleine	Diebstähle.
1827	21725	»	»
1828	20003	»	»
1829	27598	»	»
1830	26706	»	»
1831	27038	»	»
1832	24769	»	»

Wenn wir aber auch muthmaßten, daß die so auffallende und unwahrscheinliche Verminderung der Diebstähle in Italien mit dieser Vermehrung der schweren Polizeyübertretungen zusammenhänge, so wird eine solche Annahme in sofern nicht bestätigt, als sich die ganze Summe der Polizeyübertretungen in der Lombardey während der Jahre 1820 bis 29 nicht bedeutend vermehrt hat. Wir finden dort Polizeyübertretungen:

1825	24170
1826	21710
1827	21374
1828	22073
1829	21968

Digitized by Google

In Venedig finden wir aber starke Zunahme:

1825	17677
1826	16923
1827	17873
1828	20851
1829	21984

Dagegen ist die Zunahme der Diebstähle in Italien in der zweyten Periode in der That mehr als eine Verdopplung. Von 1819 — 28 kommen in den Listen kleine Diebstähle vor:

in der Lombardey 40923
in Venedig . . 18647

oder jährlich in der Lombardey 4092
in Venedig . . 1864

Dagegen finden wir schon im Jahre 1829:

	in der Lombardey.	in Venedig.
	7819	7575
1830	7126	7015
1831	7332	7678
1832	7895	5779

oder im zehnjährigen Durchschnitt von 1829—38 in der Lombardey 7437, in Venedig 6813 jährlich.

Wir sehen also die großen Diebstähle in Italien mit dem Jahre 1829 plötzlich unverhältnißmäßig abnehmen, die Diebstähle als schwere Polizeyübertretungen aber besonders in Venedig zur selben Zeit ungeheuer anwachsen. Unsere Vermuthung eines Zusammenhangs hat also viel für sich, bleibt aber Hypothese.

In Kärnthen mögen die Behörden in der Verfolgung der Verbrechen vielleicht nicht so thätig seyn, wie in anderen Provinzen, besonders in denen, wo keine Patrimonialgerichte bestehen, z. B. in Italien, Dalmatien.

Beym Betrug finden wir nur in Galizien eine Abnahme, sonst leider sehr bedeutende Zunahme. Von 1830—40 kommen auf 100,000 Einwohner Betrügereyen:

in Dalmatien 55
Unterösterreich . . . 39 *)
Venedig 26
Lombardey . . . . . $20,^{5}$
Oberösterreich . . . 15

*) In Wien kommen auf 100,000 Einwohner 100 Betrügereyen, in der übrigen Provinz Unterösterreich ohne Wien 19.

Digitized by Google

in Tyrol	14
Steyermark	$9,^{7}$
Küstenland	$9,^{9}$
Böhmen	$7,^{8}$
Kärnthen und Krain .	$6,^{5}$
Mähren und Schlesien	$6,^{2}$
Galizien	$5,^{9}$

Italiener und Deutsche sind wieder die Betrüger, nur die deutschen Steyrer und die Slawen sind die ehrlichsten Leute, wenn man nach diesen Angaben urtheilen wollte. In den drey Jahren von 1838—40 finden wir bloß an entdeckten Betrügereyen in Unterösterreich 56, in der Lombardey $21,^{2}$, in Venedig 19. Das Verhältniß bleibt also dasselbe.

Fälle von Unzucht kommen im letzten Decennium auf 100,000 Einwohner jährlich:

in Unterösterreich . . .	22
Venedig	$5,^{4}$
Lombardey	$4,^{7}$
Galizien	4
Steyermark	$2,^{3}$
Mähren und Schlesien	$2,^{1}$
Dalmatien	2
Böhmen	$1,^{7}$
Küstenland	$1,^{5}$
Oberösterreich . . .	$1,^{5}$
Kärnthen und Krain .	$1,^{1}$
Tyrol	1

Hier ist Dalmatien unter den besseren Ländern, wahrscheinlich weil man dergleichen dort nicht sehr beachtet. In den letzten drey Jahren finden wir in Italien (ohne die flüchtigen), Lombardey 4, Venedig $2,^{7}$.

Die Ehebruchklagen sind in der Residenz, in Italien und Galizien am häufigsten, im letztern Lande auch die ungültigen Ehen. Von 1830—40 kommen auf 100,000 E. Ehebruchklagen:

in Unterösterreich . . .	$22,^{5}$
Dalmatien	21
Venedig	11
Lombardey	$8,^{7}$
Galizien	8
Steyermark	5
Küstenland	4
Oberösterreich . . .	$3,^{7}$

in Mähren und Schlesien	3,5
Böhmen	3
Kärnthen und Krain .	3
Tyrol	2,6

Die verbotenen Spiele sind in beyden Oesterreich, in Steyermark und Böhmen mehr noch als in Italien zu Hause. Neben dem Lotto- und dem Börsenspiele hätte man dieß kaum erwarten sollen. Das Betteln findet sich am meisten in der Residenz, dann in Böhmen und Italien. Auf 100,000 Einwohner kommen jährlich Fälle:

in Unterösterreich . . .	27
Lombardey	19
Böhmen	17
Venedig	10
Oberösterreich . . .	9
Mähren und Schlesien	7
Galizien	6
Tyrol	2
Kärnthen und Krain .	1
Steyermark	0,9
Küstenland	0,6
Dalmatien	0,6

In einzelnen Provinzen scheint man dergleichen gar nicht zu beachten, denn sonst könnten sich nicht in manchen Jahren nur ein oder zwey Fälle in den Listen finden. Leider sehen wir in mehreren Provinzen eine sehr bedeutende Zunahme.

In Betreff der veralteten Trunkenheit verhielten sich die Länder in den letzten eilf Jahren folgendermaßen. Auf eine Million Einwohner kommen jährlich Fälle:

in Galizien	43
Unterösterreich . . .	14
Böhmen	16
Dalmatien	13
Mähren und Schlesien	12
Oberösterreich . . .	7
Kärnthen und Krain .	5
Küstenland	4
Lombardey	4
Venedig	3
Steyermark	2
Tyrol	—

Hier sind die Slawen an der Spitze, dann folgen die Deutschen; die Italiener und die gemischten Länder sind die besten.

Digitized by Google

In Unterösterreich kommen auf dem Lande auf eine Million Einwohner 10 Fälle, in der Stadt Wien $4^1/_3$ Fälle der Art vor.

Die Selbstverstümmlungen finden wir am meisten in Galizien und der Lombardey, wahrscheinlich aus Abscheu vor dem Soldatenstande, denn die Verstümmlungen der Bettler sind doch wohl selten? Merkwürdig ist auch, daß in allen Provinzen, wo der Soldat vierzehn Jahre dient, und noch nach abgelaufener Dienstzeit landwehrpflichtig bleibt, dieses Uebel zugenommen hat, dagegen, mit Ausnahme der Lombardey, eine Abnahme in allen den Provinzen bemerkt wird, wo die Dienstzeit auf acht Jahre beschränkt ist, in Tyrol, Dalmatien und Venedig! In der Stadt Wien sind die Selbstverstümmlungen um ein Drittel weniger häufig, als in dem übrigen Theile der Provinz Unterösterreich.

Bey den Raufhändeln sieht man gleich, daß die Dalmatiner und Italiener an der Spitze stehen. Von 1838—40 fanden wir auf 100,000 E. jährlich, nach Abzug der nicht entdeckten:

in Dalmatien	192
Lombardey	124
Venedig	44
Tyrol	38
Küstenland	35
Galizien	27
Kärnthen und Krain .	25
Mähren und Schlesien	24
Oberösterreich . . .	22
Böhmen	18
Steyermark	17
Unterösterreich . . .	15

Dieß wird so ziemlich auch für die anderen Jahre gelten. Das südliche heiße Blut und der Branntwein in Galizien regen zu heftig auf. Die Abnahme der Raufhändel in Tyrol ist merkwürdig; wir finden dort:

1830	678	Fälle.
1831	655	»
1832	683	»
1833	537	»
1834	509	»
1835	401	»
1836	393	»
1837	336	»
1838	235	»
1839	301	»
1840	286	»

Digitized by Google

Man hat das Messertragen verboten. Es kommen dort auf 100,000 Einw. 421 Gastwirthe und Traiteure; In Wien sind die Raufereyen um ein Viertel häufiger als auf dem Lande.

Mißhandlungen von Aeltern und Vormündern, von Eheleuten unter einander und von Dienstboten kommen auf eine Million Einwohner von 1830—40:

Aeltern u. Vormünder.		Eheleute.		Dienstboten.	
Dalmatien . .	27	Lombardey . .	54	Galizien . . .	53
Venedig . .	14	Dalmatien . .	44	Oberösterreich .	25
Unterösterreich .	11	Venedig . . .	47	Unterösterreich .	23
Galizien . .	11	Galizien . . .	35	Böhmen . . .	11
Lombardey . .	9	Unterösterreich .	22	Mähren u. Schl.	11
Mähren u. Schl.	8	Oberösterreich .	12	Küstenland . .	9
Böhmen . .	5	Steyermark . .	10	Dalmatien . .	8
Steyermark .	5	Mähren u. Schl.	10	Steyermark . .	7
Küstenland . .	4	Küstenland . .	9	Venedig . . .	6
Tyrol . . .	2	Böhmen . . .	8	Lombardey . .	5
Kärnthen u. Krain	2	Tyrol	8	Tyrol	5
Oberösterreich .	0,4	Kärnthen u. Krain	2	Kärnthen u. Krain	5

Mißhandlung der Aeltern finden wir also in dem rohen Dalmatien, in Italien, der Residenz und den viel Branntwein trinkenden Ländern. Dieß ist ungefähr auch der Fall bey den Streitigkeiten der Eheleute. Da in Italien die Geistlichkeit sehr darauf dringt, daß die entehrten Mädchen geheiratet werden, so sind dort solche Fälle häufig. In Galizien, Oesterreich, Böhmen und Mähren scheint die Trunkenheit der Herren das Loos der Dienstleute noch mehr zu verschlimmern; hier gehören alle Länder mit italienischer Bevölkerung zu den besten.

Wollte man es nun versuchen, bloß nach den in dieser kleinen Arbeit angeführten Angaben den Charakter der drey Hauptnationen, welche die genannten zwölf Länder bewohnen, zu zeichnen, so müßte man etwa Folgendes sagen.

Der Italiener hat ein reiches, sorgfältig bebautes Land mit vortrefflichen öffentlichen Anstalten, wie Straßen, Hospitäler, Findel- und Irrenhäuser. Es hat eine fortgeschrittene Industrie und lebhaften Briefverkehr, der, wie die Kriden und Prozesse, auf bedeutenden Handel schließen läßt. Das Leben ist dort theuer, die Zahl der Armen sehr bedeutend. Der Italiener ist intelligent und schlau, denn wir finden häufige Betrügereyen, und viele ab instantia Losgesprochene. Er benützt den Schulunterricht nur unvollkommen, scheint aber, wenn man nach der Zahl der Geistlichen urtheilen darf, die Kirchen fleißiger zu besuchen.

Digitized by Google

Man findet in Italien wenig uneheliche Kinder, weil jung geheiratet wird. Diese Ehen sind aber nicht immer glücklich, denn wir finden dort sehr viele Klagen über Ehebruch, die meisten Mißhandlungen von Eheleuten, auch viele fleischliche Verbrechen. Der Italiener liebt das Lotto- und andere Spiele, so wie das Nichtsthun, weil viele Betteley vorkömmt. Er hat etwas Hang zum Prozessiren, begeht viele Verbrechen (?) und Delicte, ist widersetzlich gegen die Obrigkeit, und respectirt weder die Person noch das Eigenthum seiner Mitbürger. Er ist ungemein sorglos bey Gefahren Anderer, ein allzeit fertiger Raufer und sehr empfindlich gegen Ehrverletzungen, entschließt sich aber sehr selten zum Selbstmorde und bleibt immer nüchtern. Bey vielen Geburten und fruchtbaren Ehen nimmt die Bevölkerung nicht schnell zu, denn er stirbt jung.

Der Deutsche hat einen sorgfältigen Ackerbau und wird im Handel und in der Industrie dem Italiener kaum nachstehen. Der Tagelohn ist bey den Deutschen geringer und die Lebensmittel weniger theuer. Im Schulbesuche thut er es allen anderen zuvor, ist bedachtsam und heiratet spät, hat dagegen die meisten unehelichen Kinder und überhaupt ziemlich viele Vergehen gegen die Sittlichkeit. Der Selbstmord ist häufig, dagegen die groben Verbrechen seltener, besonders in Steyermark, die Polizeyübertretungen häufiger. Diebstahl und Betrug sind seine hervorstechenden Verbrechen, dagegen Raub, Mord und alles, was gegen die Person des Mitmenschen gerichtet ist, vermieden wird. Das Spiel scheint er zu sehr zu lieben, das Lotto- wie die verbotenen Spiele, ist etwas zur Trunkenheit geneigt, schlägt alsdann Dienstboten und Weib, aber seltener Aeltern und Vormünder, und vermeidet überhaupt die Raufhändel. In Hinsicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit steht er zwischen den Italienern und Slawen in der Mitte, ehrt aber die öffentlichen Anstalten zur Sicherheit. Die Bevölkerung wächst sehr langsam an, aber der Einzelne erreicht ein hohes Alter.

Der Slawe steht den beyden ersten Nationen, nicht ohne Ausnahme, im Ackerbau, der Industrie und dem Handel nach. Der Schulbesuch ist mittelmäßig oder der schlechteste. Er ist vielleicht etwas indolent, daher Betteln und kleine Diebstähle. Er heiratet jung, hat fruchtbare Ehen, hat wenige uneheliche Kinder und sehr wenige Vergehen gegen die Keuschheit. Mit Ausnahme des Dalmatiners ist er der gehorsamste Unterthan, vermeidet die Raufhändel, außer in der Trunkenheit, der er leider ergeben scheint, und worin er dann Angehörige, besonders Dienstboten, mißhandelt. Die meisten schweren Verbrechen werden, mit Ausnahme von Dalmatien, bey dem Slawen

Digitized by Google

gemieden, am leichtesten läßt er sich zum Diebstahle verleiten. Der Zuwachs der Bevölkerung ist am stärksten, er wandert aus, hat bedeutende Sterblichkeit und ein ziemlich langes Leben.

Bey dem von uns mehrmals angeführten Stande der Quellen können wir uns kaum schmeicheln, daß obiges aus ihnen hervorgehende Bild ganz der Natur entspreche. Interessant ist es aber zu sehen, wie die Institutionen den Volkscharakter ändern können. Der ruhige Slawe wird in Dalmatien widersetzlich und verbrecherisch. Der Deutsche, in Steyermark frey von Diebstahl, Betrug und den meisten groben Verbrechen, wird durch den schädlichen Einfluß der Residenz zu Verbrechen der verschiedensten Art verleitet. Hier besiegen also die Institutionen den Nationalcharakter!

Wir wünschen am Schlusse dieser flüchtigen Skizze, daß dadurch bald ein tüchtiger österreichischer Jurist angeregt werde, eine gründliche Arbeit über diesen interessanten Zweig der Statistik zu unternehmen, und vor Allem eine Verbesserung in der Einrichtung der Tabellen, auf deren Zustand, wir wiederholen es, durch diese Arbeit vorzüglich aufmerksam gemacht werden sollte.

Graffen.

* * *

Berichtigung.

In dem ersten Theile dieses Aufsatzes, im vorigen Bande S. 178 unten, sind die Zahlen zu verbessern. Es muß dort heißen:

Städte.

Linz . .	30959,^{3}
Laibach .	22810,^{8}
Mailand .	22004,^{0}
Wien . .	21974,^{6}
Grätz . .	21776,^{5}
Lemberg .	21701
Brünn .	21376,^{2}
Prag . .	19471
Innsbruck	19157
Venedig .	16838,^{2}
Triest . .	16164,^{1}
Zara . .	13988,^{9}
	20803,^{7}

* * *

Anhang.

Trauungen.

Von 100,000 Ehen wurden geschlossen, im Alter,

Männer

	unter 24 J.	v. 24 bis 30.	30 bis 40.	40 bis 50.	50 bis 60.	über 60.
Österr. u. d. Ens.	17,584	32,255	32,103	11,308	4,904	1,845^{7}
Österr. o. d. Ens.	17,953	27,905	31,658	14,309	5,915	2,259
Steyermark.	23,283^{1}	29,137	28,512	12,582	4,913	1,571^{1}
Kärnthen u. K.	23,256	31,149	29,472	11,252	3,855^{9}	1,013^{5}
Küstenland.	33,313	35,577^{4}	20,716^{2}	7,130^{7}	2,645	617
Tyrol.	13,182^{4}	35,840^{7}	33,437^{7}	11,954^{2}	4,157^{0}	1,427^{2}
Böhmen.	24,919	35,107	25,595	8,956	3,895	1,528
Mähren u. Sch.	23,362	33,889	25,853	10,119	4,761	2,015
Galizien.	40,528	29,130	17,591	8,675	3,161^{4}	911^{8}
Dalmatien.	20,890^{3}	42,599^{8}	26,722^{7}	7,010^{9}	1,984	791^{3}
Lombardey.	33,332^{7}	35,960^{5}	19,383^{6}	6,893	3,132^{0}	1,297^{8}
Venedig.	33,001^{3}	37,210^{0}	19,607^{9}	6,426^{4}	2,703	1,050
ganze Monarchie.	29,772^{5}	33,152^{5}	23,052^{6}	9,005^{7}	3,683^{4}	1,333^{1}

Frauen

	unt. 20 J.	20 bis 24.	24 bis 30.	30 bis 40.	40 bis 50.	über 50.
Österr. u. d. Ens.	8,030	22,308	34,978^{6}	24,925^{5}	7,972	1,785
Österr. o. d. Ens.	7,640^{3}	22,405^{8}	30,792^{8}	26,267	10,620	2,272^{4}
Steyermark.	12,086	24,294	30,158	23,848	8,204	1,407
Kärnthen u. K.	13,968	27,393	31,910	20,454^{2}	5,432	841
Küstenland.	22,654	35,352	26,536^{5}	11,567^{9}	3,085	804
Tyrol.	9,607	26,277^{3}	33,360	22,881^{6}	6,696	1,177
Böhmen.	17,701	29,898	29,704	16,669	51,22	906
Mähren u. Sch.	15,495	28,977	30,498	18,024	5,840	1,166
Galizien.	42,712^{7}	24,427	19,121^{4}	10,230	3,008^{2}	499^{7}
Dalmatien.	19,071^{1}	30,980	33,271	13,123^{4}	2,833^{7}	720^{7}
Lombardey.	27,839^{5}	38,028	21,727	8,183	2,901^{2}	1,320
Venedig.	25,756	37,690	24,129	8,684	2,742	996^{7}
ganze Monarchie.	24,882^{5}	29,223^{6}	25,936^{2}	14,407^{3}	4,547^{7}	1,002

Nach Czoernig in der Lombardey von 1833—35.

Unter 24 Jahren	31,^{8}	Männer,	25.^{8}	Frauen,
Von 24—30 »	36,^{9}	»	39,^{1}	»
» 30—40 »	20,	»	22,^{4}	»
» 40—50 »	6,^{9}	»	8,^{4}	»
» 50—60 »	3,^{1}	»	2,^{9}	»
Ueber 60 Jahre	1,^{5}	»	1,^{4}	»

Digitized by Google

Trauungen von 1830—37 im Verhältniß zu 100,000.

	Männlich						Weiblich						Beyde ledig.	Beyde verwitwet.	Vermischt.
	Jahre														
	bis 24	bis 30	bis 40	bis 50	bis 60	über 60	bis 20	bis 24	bis 30	bis 40	bis 50	über 50			
Wien . .	7597,1	32113,5	40801,2	12958,5	4845,7	1683,6	6721,1	20309,3	35576,7	28732,4	7369,0	1291,2	74995,4	3029,7	21974,8
Linz . . .	8430,2	29796,5	34156,9	17151,1	7921,5	2543,6	5813,9	18023,2	32630,8	30377,8	11845,9	1308,1	66206,3	2834,3	30959,3
Grätz . .	4911,9	24109,7	42284,0	18747,4	7327,0	2619,7	4871,0	13958,2	30454,3	34997,9	12566,5	3151,8	75972,1	2251,3	21776,5
Laibach .	7351,3	26378,7	45405,4	15351,3	4216,2	1297,3	10270,2	20972,9	31243,2	28972,9	8108,1	432,4	75891,8	1297,2	22810,8
Triest u. G.	19897,9	34624,3	30310,2	10459,4	3803,3	904,4	13358,0	27388,6	32026,9	20245,8	5936,9	1043,5	80333,9	3501,8	16164,1
Insbruck	3639,8	32183,9	46743,2	12835,2	3256,7	1340,9	3256,7	18773,9	37739,4	29693,4	9578,5	957,8	80459,7	383,1	19157,0
Prag . .	8348,8	34010,0	39070,7	12894,9	4231,5	1443,8	9063,6	21229,4	33309,5	26704,7	8691,9	1000,7	77469,6	3059,3	19471,0
Brünn . .	7564,6	33235,7	38457,7	14250,8	4831,6	1659,2	8052,7	22157,1	35919,9	25524,6	7125,4	1220,1	75256,2	3367,4	21376,2
Lemberg .	16252,0	30419,3	35773,5	12366,7	3956,4	1231,9	18479,0	22340,6	30608,8	21464,1	6420,2	687,0	72399,9	5899,0	21701,0
Zara . . .	23130,1	40166,2	25484,7	7617,7	2631,5	969,5	29501,3	36426,5	21468,1	8587,2	3462,6	554,0	81024,9	7986,1	13988,9
Mailand .	18817,3	37986,3	25950,7	9639,4	4792,1	2813,8	22873,1	28786,5	26983,9	14069,0	5111,0	2176,3	72444,4	5550,6	22004,8
Venedig .	25361,2	35043,4	24316,5	8571,8	4165,3	2541,0	18607,2	30363,4	27227,3	14844,0	6175,6	2782,2	78288,8	4872,9	16838,2
Zusammen	12709,5	33243,4	35370,2	12130,5	4681,2	1865,2	12155,2	23298,9	32103,6	23731,4	7179,6	1531,3	75414,9	3781,4	20803,7

1819 bis 29. Von 100,000 gleichzeitig Gebornen leben noch

	in Oesterr. u. der Ens.	Venedig.	Lombarden.	Tyrol.	Oberösterreich.	Mähren.	Böhmen.	Küstenland.	Galizien.	Steyermark.	Kärnthen u. Krain.	Dalmatien.	Ganzen Monarchie.
nach 1 Jahr	67450	66921	69956	79080	70067	75731	73946	80180	80917	79538	81986	86857	74889
» 3 Jahren	60138	57531	59586	68819	65278	65174	64648	68651	70444	70704	72309	78537	65216
» 19 »	53238	51698	52542	52852	59531	58445	58846	61176	61822	62112	64101	70952	58190
» 39 »	43543	44076	44245	45674	52005	52072	52809	53757	53511	54037	56777	62310	50638
» 64 »	31193	31835	41304	32090	37609	41649	42494	44821	41846	42107	43950	51565	39692

Digitized by Google

Gebärhäuser.

Länder.	Jahre.	Anstalten.	Betten.	Gebärende.	Aufwand pr. Kopf.		Sterbefälle					
							bey den Müttern.	bey den Kindern,		Verhältn. d. Sterblichkeit nach pCt.		
					fl.	kr.		todt geboren.	bald n. der Geb.	bey d. Müttern.	bey d. Todtgeb.	bey d. nach d. Geb.
Wien	1835	1	250	4295	7	36	276	201	221	—	—	—
	1836	1	250	4243	7	7	186	202	88	—	—	—
	1837	1	250	4635	7	32	455	113	234	—	—	—
				13173	—	—	917	516	543	—	—	—
Durchschnitt				4391	—	—	305	172	181	6,96	3,92	4,12
Oberösterreich	1835	1	30	162	20	5	6	7	13	—	—	—
	1836	1	30	211	15	17	1	14	4	—	—	—
	1837	1	30	201	14	4	4	10	8	—	—	—
				574	—	—	11	31	25	—	—	—
Durchschnitt				191	—	—	—	—	—	1,92	5,40	4,36
Steyermark	1835	1	64	1160	7	11	2	38	24	—	—	—
	1836	1	104	1128	6	4	2	31	26	—	—	—
	1837	1	104	1127	6	29	1	60	21	0,15	—	—
				3415	—	—	5	129	71	—	—	—
Durchschnitt				1138	—	—	—	43	23	—	—	—
Kärnthen und Krain	1835	2	14	168	21	32	—	—	20	—	—	—
	1836	2	14	156	25	34	1	3	15	—	—	—
	1837	2	14	194	19	58	—	1	15	0,19	0,77	9,65
				518	—	—	1	—	50	—	—	—
Durchschnitt				—	—	—	—	—		—	—	—
Küstenland	1835	1	20	172	28	29	1	12	—	—	—	—
	1836	1	20	167	15	51	1	13	—	—	—	—
	1837	1	20	155	14	53	—	11	—	0,40	7,29	—
				494	—	—	2	36	—	—	—	—
Durchschnitt				—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tyrol	1835	2	107	144	39	20	—	10	10	—	—	—
	1836	2	107	176	39	20	1	4	14	—	—	—
	1837	2	107	182	38	50	3	4	17	—	—	—
				502	—	—	4	18	41	—	—	—
Durchschnitt				—	—	—	—	—	—	0,80	3,59	8 17
Böhmen	1835	1	89	1334	8	2	81	49	64	—	—	—
	1836	1	70	1492	6	50	5	46	52	—	—	—
	1837	1	74	1562	5	42	9	61	60	—	—	—
Durchschnitt			233	4338	—	—	95	156	176	—	—	—
			77	1461	—	—	31	51	58	2,17	3,56	4,01
Mähren und Schlesien	1835	2	110	506	11	26	1	18	3	—	—	—
	1836	2	110	403	13	33	2	11	7	—	—	—
	1837	2	110	387	12	35	—	5	4	—	—	—
		6	330	1296	—	—	3	34	14	—	—	—
Durchschnitt		2	110	332	—	—	1	11	4	0,23	2,62	1,08

Digitized by Google

Gebärhäuser.

Länder.	Jahre.	Anstalten.	Betten.	Gebärende.	Aufwand pr. Kopf		Sterbefälle					
							bey den Müttern.	bey den Kindern,		Verhältn. d. Sterblichkeit nach pCt.		
					fl.	kr.		todt geboren.	bald n. der Geb.	beyd. Müttern.	bey d. Todtgeb.	bey d. n. der Geb.
Galizien	1835	1	25	123	11	33	4	14	16	—	—	—
	1836	1	25	132	8	37	3	23	10	—	—	—
	1837	1	25	113	16	8	3	11	18	—	—	—
		3	75	368	—	—	10	48	44	—	—	—
Durchschnitt		1	—	123	—	—	3	16	15	2,72	13,05	11,96
Dalmatien	1835	1	6	31	8	44	—	2	4	—	—	—
	1836	1	6	36	16	58	—	5	—	—	—	—
	1837	1	6	29	16	56	—	1	—	—	—	—
		—	—	96	—	—	—	8	4	—	—	—
Durchschnitt		—	—	32	—	—	—	—	—	—	8,33	4,16
Lombardey	1835	8	249	641	26	8	36	53	63	—	—	—
	1836	8	249	678	23	45	48	48	63	—	—	—
	1837	8	187	692	24	46	28	56	112	—	—	—
		—	685	2011	—	—	112	157	238	—	—	—
Durchschnitt		—	228	670	—	—	37	33	79	5,57	7,81	11,83
Venedig	1835	17	136	378	17	48	9	22	128	—	—	—
	1836	17	116	383	20	17	7	24	30	—	—	—
	1837	16	137	397	12	28	5	27	18	—	—	—
		—	389	1167	—	—	21	73	176	—	—	—
Durchschnitt		—	129	389	—	—	7	24	58	1,80	6,26	15,08
Ganze Monarchie	1835	38	1100	9123	16	14	416	426	560	—	—	—
	1836	38	1101	9205	15	42	257	424	317	—	—	—
	1837	38	1064	9674	14	28	508	360	505	—	—	—
Hauptsumme		64	—	28002	—	—	1181	1210	1382	—	—	—
Durchschnitt		—	—	9334	—	—	393	403	461	4,22	4,32	4,94

Die Krankenhäuser der österreichischen Monarchie.

Sämmtliche Zahlen sind aus dem Durchschnitte der Jahre 1833—37 entnommen.

Bürgerliche Krankenhäuser.

Länder.	Zahl der Anstalt.	Betten.	Im Ganzen wurden jährlich aufgenommen.			Im jährlichen Durchschnitte waren Kranke.			Aufwand jährlich pr. Kopf.		Gestorben jährlich.	Verhältniß der Gestorbenen zu den im Ganzen Aufgenommenen.
			Männer	Frauen	Zusammen	Männer	Frau.	Zusammen	fl.	kr.		
Wien	5	2577	16000	8989	24989	1071	743	1814	.60	35	9785	5,5 pCt.
U. Oest oh. Wien	2	39	705	15	720	33	4	37	156	45	70	3,22
Ob.Oest.	11	457	1885	1539	3429	125	146	271	223	22	295	2,37
Steyer.	5	270	1767	1149	2916	105	103	208	168	13	264	3,02
Kärnthen	3	153	498	501	999	52	69	121	223	43	115	3,85
Küstenl.	3	710	2327	1543	3870	257	171	428	206	49	595	5,12
Tyrol	49	1512	3018	1515	4533	448	392	840	122	29	553	4,07
Böhmen	25	1028	5809	3861	9670	368	304	672	188	46	1200	4,14
Mäh. S.	13	520	3572	1864	5436	194	160	354	164	2	612	3,75
Galizien	16	1057	5011	5343	10354	246	295	541	138	40	873	2,81
Dalmat.	5	329	1425	943	2368	128	93	221	176	47	241	3,39
Lombard.	74	6334	36680	21790	58470	2331	1803	4134	184	56	6670	3,80
Venedig	46	2665	10490	6964	17458	1060	956	2016	137	4	2782	5,31
G. Mon.	257	17646	89196	56015	145211	6418	5237	11655	167	6	18056	41,4

Militär-Krankenhäuser.

Länder.	Zahl der Anstalten.	Betten.	Im Ganzen wurden jährl. aufgenommen.	Im jährlichen Durchschnitte	Kosten jährlich pr. Kopf.		Gestorben.	Verhältniß der Gestorbenen zu den überhaupt Aufgenommenen
					fl.	kr.		
Wien	2	1173	10208	739	154	5	603	1,97 pCt.
Unterösterreich ohne Wien	7	840	6325	345	150	9	160	0,84
Oberösterreich	2	498	4702	291	98	7	89	0,63
Steyermark	6	844	7325	407	123	48	161	0,88
Kärnthen u. Krain	2	420	3653	193	116	49	95	0,86
Küstenland	3	646	5472	312	113	57	160	0,98
Tyrol	4	661	6743	366	117	44	146	0,72
Böhmen	21	3000	23310	1461	119	35	799	1,14
Mähren u. Schl.	8	1661	15423	900	115	44	400	0,86
Galizien	26	3879	33910	2001	101	51	630	0,81
Dalmatien	7	706	5636	398	132	19	138	0,81
Lombardey	9	5522	26651	1587	145	42	936	1,17
Venedig	7	4496	29349	1867	129	7	960	1,09
Ganze Monarchie	106	24315	178707	10570	161	5	5544	1,03

In Wien starben mehr als zwei Drittel aller Verstorbenen im Hospital.

Digitized by Google

Die Findelhäuser.

Durchschnitt von 1835—37.

Kinder im Hause.

Länder.	Zahl d. Anstalten.	Im Ganzen			Im jährl. Durchschnitte			Aufwand pr Kopf		Gestorben im Ganzen.	Verhältniß der Gestorbenen zu den im Ganzen Aufgenommenen
		männlich	weiblich	zusammen	männlich	weiblich	zusammen	fl.	kr		
Unterösterr.	1	2765	2452	5217	135	113	248	175	54	367	7,04 pCt.
Oberösterr.	1	101	86	187	5	4	9	213	5	54	29,2
Steyermark	1	491	560	1051	14	17	31	266	21	69	6,6
Kärnth. u. K.	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Küstenland	1	273	222	495	59	50	109	128	29	150	30,1
Tyrol	1	105	95	200	9	8	17	328	50	18	9,2
Böhmen	1	730	697	1427	22	21	43	260	11	190	13,2
Mähren u. S.	2	242	215	457	23	21	44	224	25	116	25,4
Galizien	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dalmatien	6	162	168	339	5	6	11	229	49	33	10,01
Lombardey.	11	4246	4462	8708	468	677	1145	103	35	1419	16,18
Venedig	6	1341	1579	2920	172	367	539	121	34	472	16,16
G. Monarchie	33	10463	10534	20997	913	1284	2197	127	9	2877	13,7

In den Ausgaben für die Kinder im Hause sind die Regiekosten der ganzen Anstalt mit einbegriffen, weßhalb dieselben so hoch erscheinen.

Kinder außerhalb des Hauses.

Länder.	Im Ganzen			Im jährlichen Durchschnitte			Aufwand pr. Kopf		Gestorben im Ganzen.	Verhältniß der Gestorbenen zu den im Ganzen Aufgenommenen
	männl.	weiblich	zusamm.	männl.	weiblich	zusamm.	fl.	kr.		
Unterösterr.	8488	8448	16931	6103	6063	12166	31	40	2913	17,3 pCt.
Oberösterr.	798	915	1703	688	793	1481	16	33	599	5,5
Steyermark	1637	1735	3372	1302	1375	2677	16	25	315	15,2
Kärnth. u. K.	522	479	1001	483	440	923	15	41	55	5,4
Küstenland	673	753	1426	542	595	1137	33	8	99	6,9
Tyrol	243	205	448	178	158	336	30	30	42	9,4
Böhmen	2644	2529	5173	1956	1935	3891	21	23	789	15,25
Mähren u. S.	721	774	1495	598	653	1251	27	1	214	14,3
Galizien	528	479	1007	447	405	852	22	46	152	15,1
Dalmatien	964	959	1923	441	441	882	52	52	132	6,8
Lombardey	9346	9817	19163	6503	6887	13390	22	9	1569	8,2
Venedig	5277	5794	11071	4367	4799	9166	24	42	615	5,6
G. Monarchie	31835	32890	64725	23609	24545	48154	—	—	7190	11,1

Digitized by Google

Die Versorgungshäuser der österreichischen Monarchie.

Die Zahlen sind alle aus dem Durchschnitte der Jahre 1835, 1836, 1837 hervorgegangen.

Länder.	Zahl d. Anstalten.	Individuen. Im Ganzen			Individuen. Im jährlichen Durchschnitte			Aufwand pr. Kopf.		Sterbefälle.	Die Sterblichkeit der im Ganzen Aufgenommenen.
		männl.	weibl.	zusam.	männl.	weibl.	zusam.	fl.	kr.		
Wien	4	663	1142	1805	457	876	1333	78	55	258	8,2
Unteröfterr. ohne Wien	137	1660	2097	3757	1413	1806	3219	54	9	421	8,2
Oberösterr.	131	893	1585	2478	774	1302	2075	51	36	180	13,8
Steyerm.	71	365	589	954	292	482	775	51	30	160	6,0
Kärnth. u. K.	24	264	449	712	246	407	653	45	40	56	12,6
Küstenland	17	253	322	576	187	241	428	57	15	86	6,7
Tyrol	37	490	464	954	355	369	724	72	53	111	8,6
Böhmen	357	1591	2498	4089	1445	2283	3727	38	37	395	10,3
Mähren u. S.	138	496	705	1201	495	704	1198	28	45	95	12,9
Galizien	292	847	1120	1967	805	1082	1887	12	29	81	24,4
Dalmatien	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Lombardey	32	1700	2366	4066	1248	1840	3088	97	21	641	6,3
Venedig	20	1661	2118	3779	1209	1643	2852	68	35	580	6,5
G. Monarchie	1260	10884	16456	26339	8926	13033	21960	64	43	3065	8,6

Berechnet man die Sterblichkeit nach der Zahl der im jährlichen Durchschnitte Aufgenommenen, und nach dem Stande im Ganzen, so ist die Reihenfolge der Länder:

Sterblichkeit vom ganzen Stande.		Vom jährlichen Durchschnitte.	
Galizien	24,4	Galizien	23,4
Oberösterreich . . .	13,8	Mähren und Schlesien	12,5
Kärnthen und Krain .	12,64	Kärnthen und Krain .	11,0
Mähren und Schlesien	12,60	Oberösterreich . . .	11,5
Böhmen	10,3	Böhmen	9,4
Tyrol	8,6	Unteröfterr. und Wien	6,7
Unteröfterr. und Wien	8,2	Tyrol	6,5
Küstenland	6,7	Küstenland	4,98
Venedig	6,5	Venedig	4,92
Lombardey	6,3	Steyermark . . .	4,85
Steyermark	6,0	Lombardey	4,82
Dalmatien	—	Dalmatien	—
Ganze Monarchie . .	8,6	Ganze Monarchie . .	7,2

Kriminal-Gerichtspflege der ersten Instanzen.

Kriminal-Untersuchungen nach der Zahl der in Untersuchung gezogenen Personen.

Jahre.	Zuwachs im Laufe der Jahre.			Aus der Untersuchung getreten.										
				Zu Strafen verurtheilt.					Losgesprochene.		Vor der Aburtheilung gestorben	Aus dem Verhaft entwichen	An andere Gerichte abgegangen	Zusammen
				Zum Tode (Verfahren.)		Zum Kerker								
	Mit Verhaft	Auf freiem Fuße	Zusammen	im ordentlichen	im standrechtl.	unter 10 Jahren	von 10 bis 20 Jahren	lebenslänglich	Gänzlich	Ab instantia				
1822	10719	2496	13215	18	16	6659	180	30	1326	3311	199	136	1157	12032
1823	10449	2453	12902	19	10	6732	170	16	1230	3193	238	146	1058	12812
1824	10634	2760	13394	10	6	6520	218	4	1327	3371	179	122	1694	13451
1825	10756	2105	12861	21	6	6672	231	4	1256	3441	163	123	1056	12973
1826	10809	1959	12768	14	10	7207	189	14	1123	3733	134	120	744	13288
1827	11607	2438	14045	12	9	7570	169	7	1089	3592	168	111	698	13425
1828	13238	1900	15138	19	9	8408	167	11	1356	3925	182	101	721	14899
1829	12514	1696	14210	15	4	8390	154	5	1081	4282	217	66	554	14768
1830	13312	2143	15455	15	12	8598	175	5	1127	4304	224	51	626	15137
9jähr. Durchschnitt	11560	2216	13776	16	9	7417	184	11	1213	3684	189	108	923	13754
1831	13153	2059	15212	7	6	9099	193	9	913	4372	309	22	657	15587
1832	11760	1711	13471	11	8	7763	189	8	905	3956	203	61	480	13584
1833	12868	2012	14880	18	6	8305	143	5	879	4332	200	184	401	14173
1834	13670	2051	15721	38	—	9000	156	8	1052	4411	226	173	338	15402
1835	14566	1962	16528	19	—	10049	176	5	1123	4584	224	171	372	16723
1836	12713	2010	14723	19	—	8829	158	3	819	4586	267	173	279	15133
1837	13951	1858	15809	10	1	9309	155	—	730	4504	280	133	274	15396
1838	15024	2412	17436	17	—	10694	208	5	663	4617	234	126	345	16909
1839	15320	1840	17160	19	—	11306	231	13	762	4706	189	180	292	17698
1840	17155	1906	19061	19	1	12221	221	—	900	4845	233	192	300	18932
10jähr. Durchschnitt	14018	1982	16000	18	2	9657	183	6	875	4491	236	142	374	15984
19jähr. Durchschnitt	12854	2093	14947	17	5	8596	183	9	1035	4109	214	126	634	14928

erbrechen.

Jahre.	und Verletzung.	Mord und Todtschlag.	Brandlegung.	Verläumdung.	Zweyfache Ehe.	Uebertretung der Sanitäts-Vorschriften.	Den Verbrechen geleist. Vorschub.	Zusammen.	Anmerkung.
ingen eingeleitet wurden.									
Von 1822-	60	5517	4803	456	135	426	919	158734	
	63	575	369	40	9	75	59	15092	
Im 9jähr. Durch	36	677	574	55	16	56	109	19314	
	39	569	352	37	13	83	76	15110	
	05	646	415	31	6	162	94	14278	
	88	650	471	32	10	153	141	15055	
	91	641	628	27	9	175	105	15609	
	35	629	485	45	7	161	95	16196	
	24	544	415	28	3	160	99	14092	
	85	588	392	24	5	155	78	14631	
	24	508	391	28	7	209	65	15128	
	40	568	403	32	8	169	50	15825	
	68	600	556	45	4	179	62	17177	
Im 10jähr. Durch	60	594	451	33	7	161	86	15310	
Im 19jähr. Durch	96	633	509	43	11	111	97	17207	
g waren.									
Von 182	15	1286	3613	111	10	32	100	86285	
	10	168	365	9	1	1	21	13598	
Im 9jähr. Durch	14	162	441	13	1	4	13	11098	
	32	124	409	13	—	6	16	14608	
	63	159	444	3	2	7	15	13074	
	64	159	514	15	—	—	14	14015	
	120	177	609	16	1	3	22	13163	
	307	185	541	11	1	5	10	12977	
	278	178	445	9	—	—	13	12819	
	395	172	427	17	1	6	21	14861	
	306	188	489	8	—	1	19	15277	
	258	156	455	7	2	2	7	14336	
	284	197	582	10	3	2	17	16454	
Im 10jähr. Durch	71	170	492	11	1	3	15	14158	
Im 19jähr. Durch	44	166	468	12	1	3	15	12709	
chen.									
Von 182	75	6803	8416	567	145	458	1019	245019	
	73	743	725	49	10	76	80	28690	
Im 9jähr. Durch	50	839	1015	68	17	60	122	30412	
	71	693	761	50	13	89	92	29718	
	68	805	859	34	8	169	109	27352	
	52	809	985	47	10	153	155	29070	
	11	818	1237	43	10	178	127	28772	
	742	814	1026	56	8	166	105	29173	
	302	722	860	37	3	166	112	26911	
	380	760	819	41	6	155	99	29492	
	330	696	880	36	7	210	84	30405	
	98	724	858	39	10	171	57	30161	
	552	797	1138	55	7	181	79	33631	
Im 10jähr. Durch	31	764	943	44	8	164	101	29468	
Im 19jähr. Durch	40	799	977	55	12	114	112	29916	

by Google

Nachweisung der Zahl der Verbrechen, deren Urheber unbekannt oder flüchtig waren,

in den Jahren 1831 bis 1840.

1	1832	1833	1834	1835	1836	1837	1838	1839	1840	10jähr. Durchschnitt.
46	781	875	1080	1036	954	945	1172	1139	1373	1000
71	445	375	527	572	605	587	664	698	742	569
77	163	170	161	178	177	197	306	349	450	233
60	120	96	102	123	103	129	150	121	139	114
80	194	212	196	140	171	216	148	112	165	173
49	515	585	517	439	315	399	535	489	580	502
11	1077	1048	1038	1211	1178	1112	1506	1413	1405	1200
72	209	207	244	308	319	252	350	283	398	274
60	347	462	379	345	337	347	440	390	410	382
90	655	566	601	656	505	554	469	493	690	558
16	4406	4596	4845	5008	4663	4738	5740	5487	6352	5005
25	5471	6223	5582	5395	5786	7087	6779	5981	6742	6117
67	3197	3196	2736	2574	2370	3036	2758	2868	3360	3036
92	8668	9419	8318	7969	8156	10123	9537	8849	10102	9153
08	13074	14015	13163	12977	12819	14861	15277	14336	16454	14158

eise Nachweisung der Gesammtzahl der Verbrechen

in den Jahren 1831 bis 1840.

11	1832	1833	1834	1835	1836	1837	1838	1839	1840	10jähr. Durchschnitt.
81	2974	3562	3726	3700	3000	2855	3299	3512	3953	3386
34	1155	1047	1367	1296	1275	1204	1323	1376	1417	1260
28	620	657	602	659	614	671	742	837	1098	713
44	332	309	328	423	337	380	417	380	424	357
57	432	509	464	400	413	471	361	338	436	429
02	1118	1177	1056	1102	858	909	1089	1039	1211	1076
30	2972	3012	3195	3807	3605	3612	3991	3946	4064	3519
04	883	921	1029	1212	1056	1088	1290	1178	1445	1110
54	2964	3155	2911	3016	2576	2809	3465	3608	3720	3138
32	2108	2254	2475	2332	2042	2053	1866	1903	2636	2170
29	15558	16603	17153	17947	15776	16052	17843	18117	20404	17158
17	6995	7762	7264	7018	7354	8890	8159	7449	8311	7692
72	4799	4705	4355	4208	3781	4550	4403	4595	4916	4618
39	11794	12467	11619	11226	11135	13440	12562	12044	13227	12310
18	27352	29070	28772	29173	26911	29492	30405	30161	33631	29468

Digitized by Google

Art. VII. Legenden der Heiligen auf alle Sonn- und Festtage des Jahres. In metrischer Form von Johann Ladislaus Pyrker. Mit 70 Vignetten und 11 Randverzierungen. Wien 1842. Gedruckt und herausgegeben von Bl. Höfel. gr. 8. 296 S.

Dieses neueste und hoffentlich nicht das letzte Werk des hochgefeyerten Verfassers, auf dessen Erscheinen wir bereits im 96. Bande dieser Jahrbücher aufmerksam gemacht haben, verdient in doppelter Hinsicht die allgemeinste Beachtung und Theilnahme. Was den Inhalt betrifft, so läßt selbst die oberflächlichste Betrachtung desselben den erhabenen Sänger der Rudolphias, Tunisias und der Perlen der heiligen Vorzeit erkennen und schätzen, und der Verkauf desselben kömmt in kurzer Zeit einem Institute zum Vortheile, welches ohne Widerspruch zu den mildthätigsten, segensreichsten und verehrtesten aller Zeiten gehört, dem der barmherzigen Schwestern; einem Vereine, welcher unter der Aegide Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter mit der aufopferndsten Selbstverläugnung sich die treue Pflege an dem Bette verarmter Kranken zur Pflicht macht, und, wie zahlreiche Beyspiele erwiesen, selbst dort nicht weicht, wo Aeltern und Geschwister, von Krankheitsfurcht ergriffen, ihre Verwandten verlassen haben. Wer möchte da einem, schon durch Inhalt und Behandlung so ausgezeichneten Werke nicht die zahlreichste Theilnahme und Verbreitung wünschen.

Das Werk zerfällt in zwey Theile, in Legenden auf die Sonntage und in Legenden auf die Festtage des Jahres.

Der erste Theil, von der kurzen Zueignung begleitet:

Ge'n Himmel fleugt der Aar mit kühnen Schwingen,
Und hebt sich immer höher noch empor;
Er sieht die Sonn' aus Morgennebeln dringen,
Und dann verschwinden an des Abends Thor;
So soll der Christ nach jenen Höhen ringen:
Er stelle sich Beginn und Ende vor,
Um sich, wie hier die Frommen, durch sein Leben
Zum ewig schönen Daseyn zu erheben.

geht in der Behandlung der Stoffe vom ersten Jahrhundert bis ins zehnte. — Die Legenden des ersten Jahrhunderts umfassen den heiligen Petrus, die Grabesfeyer der seligsten Jungfrau, den heiligen Johannes den Evangelisten und die heilige Thekla. Der ersten, einer der gediegensten, liegt folgender Vorgang zum Grunde: »Unter der Verfolgung der Christen durch den Kaiser Nero in Rom war der Apostel Petrus bereits zum Martertode ausersehen, als ihn die Gläubigen durch ihre Bitten bewogen, sich auf einige Zeit zu flüchten, und zum Wohle der Kirche zu

erhalten. Er begab sich des Nachts auf den Weg; doch außer den Thoren der Stadt begegnete ihm der Heiland, und als er ihm erstaunt zurief: »Herr, wo gehst du hin?« so gab er ihm die Antwort: sich nochmals kreuzigen zu lassen für jene, die er verlassen hat. An der Stadt nach Ostia ist noch heut zu Tage zum Andenken vorstehenden Ereignisses eine Kapelle unter dem Titel: Domine quo vadis? zu sehen«. (S. Ambrosius in Sermone contra Auxentium, de Basilicis tradendis. Vide T. II. p. 867, edit. Parisinae. — Hegesippus lib. 3.) Die schönste Legende der Behandlung nach ist die zweyte, dem Inhalte nach die dritte, deren Vorgang sich in einer Stadt nahe bey Ephesus ereignete.

In das zweyte Jahrhundert gehören der heilige Eustachius, höchst zierlich behandelt, der heilige Justinus und der heilige Narcissus, Bischof zu Jerusalem, wahrscheinlich in dieser Stadt zu Anfang des zweyten Jahrhunderts geboren. In seinem achtzigsten Jahre, als der Patriarch Dolichianus im Jahre 180 starb, wurde er gegen seinen Willen zu dessen Nachfolger gewählt. Während seines Oberhirtenamtes ward der Streit über die Osterfeyer auf einem Concilium in Palästina beendigt, auf welchem er mit dem heiligen Theophilus, Bischof zu Cäsarea, präsidirte.

Aus dem dritten Jahrhundert sind genommen die heilige Cäcilia mit dem schönen Eingange:

Der lichte Morgen hebt aus Rosengluthen
Sein jugendlich umkränztes Haupt empor;
Die Alpenhöh'n, der Wald, des Stromes Fluthen
Erglänzen hell, und laut ertönt dem Ohr
Der Sängerchen, die erst im Laube ruhten,
Zum Morgengruß vereinter Jubelchor,
Als jetzt die Sonn' aufschwebt am Himmelsbogen,
Zum fernen Ziel von ew'ger Macht gezogen.«

Die heilige Agatha, die heilige Barbara, der heilige Genesius, unbestritten eine der vorzüglichsten Legenden der ganzen Sammlung. Es ist hier wie durchgehends die Wahl des Verfassers anzuerkennen, um so mehr, da sie oft sich sehr schwierig darstellt. Der Held der Legende war ein Lieblingsschauspieler der Römer; er wollte im Jahre 286, als man die Ankunft des Kaisers Diocletian durch verschiedene Feste feyerte, die Taufhandlung der Christen öffentlich auf dem Theater verspotten; bekannte sich aber dabey für plötzlich umgewandelt, und wurde sogleich als Christ, nach dem Urtheilsspruche des Richters, enthauptet. Das Interesse des Inhalts vereinigt sich hier mit dem Plastischen der Behandlung auf eine seltene Weise. Die Legende

Digitized by Google

des heiligen Nicephorus erzählt den Freundschaftsbruch desselben mit dem Priester Saprizius und seine Folgen eben so poetisch als wirksam.

In das vierte Jahrhundert, welches die zahlreichsten Stoffe lieferte, gehören: der heilige Sylvester, ein durch seine Schicksale höchst merkwürdiger Mann, ein Sohn des Ruffinus und der Fausta, ansehnlicher Aeltern in Rom, frühzeitig in den geistlichen Stand aufgenommen; von Papst Marzellin zum Priester geweiht, und nach dem Tode des Papst Melchiades im J. 314 auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Unter seiner Regierung ward die Ketzerey der Donatisten auf einem Concilium zu Arles und jene des Arius in dem ersten allgemeinen Concilium von Nicäa im Jahre 325 verdammt. Er erlebte den Triumph der christlichen Kirche unter Constantin dem Großen — Die heilige Dorothea; der Vergleich dieser Legende mit der Körner's, welche denselben Stoff behandelt, zeigt, obschon letztere gleichfalls zu loben ist, das Uebergewicht der größeren poetischen Natur über die geringere. Der heilige Gallicanus, der unter Constantin dem Großen, als die Scythen das römische Reich anfielen, mit einem Heere gegen sie gesendet ward, und sie, obgleich anfangs im Nachtheile, überwand, bey seiner Heimkunft allen Ehrenstellen entsagte, seinen zahlreichen Sclaven die Freyheit gab, in Ostia ein Hospital baute, dort die Kranken selbst pflegte, und unter Kaiser Julian den Märtyrertod starb. — Der heilige Cyrillus, Bischof von Jerusalem; der heilige Andronicus und dessen Gattin, die heilige Athanasia, eine Legende, welche durch die Beschaffenheit, das Interesse und die Masse ihres Stoffes Gelegenheit zur dramatischen Behandlung gäbe; die vierzig Märtyrer, welche bey der Christenverfolgung unter dem Kaiser Licinius zu Sebaste in Klein-Armenien wegen standhafter Bekennung ihres Glaubens getödtet wurden; der heilige Mauritius, der heilige Phokas, der heilige Ambrosius, der heilige Martinus, der heilige Cyprian von Antiochien, der Zauberer genannt, um ihn von dem berühmten heiligen Cyprian von Karthago zu unterscheiden; der heilige Gregor von Nazianz, Erzbischof in Constantinopel; der heilige Spiridion; der heilige Paulinus; der heilige Serenus; der heilige Ephraim, einer der berühmtesten Kirchenlehrer des Morgenlandes; der heilige Florianus; der h. Julianus; der h. Quirinus und der h. Jakob.

Aus dem fünften Jahrhundert wurden genommen: der h. Severinus, der Apostel Oesterreichs, zu den meist poetischen gehörend; die heilige Pelagia, wegen ihrer großen Schönheit die Perle genannt, und der h. Leo der Große.

Das sechste Jahrhundert umfaßt die heilige Mayd, den

Digitized by Google

heiligen Gregor den Großen, den h. Gallus, den h. Benedict und die heilige Scholastica. Die heilige Mayd (auch Christiana genannt) ist sowohl in Hinsicht ihres Namens, als auch ihres Vaterlandes der Nachwelt unbekannt geblieben. Wahrscheinlich ist sie in das Land der Iberier, die zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere ihre Wohnsitze hatten, auf einem Raubzuge gefangen geführt worden. Den Inhalt der Legende erzählt Ruffin von Aquileja, der sie, nach seiner Versicherung, funfzig Jahre später von Bakurius selber, dem König der Iberier, der sich als römischer Feldherr in Palästina aufhielt, gehört hatte.

Aus dem siebenten Jahrhundert sind genommen: der heilige Aegidius, der heilige Wendelin, der aus königlichem Geblüte in Schottland entsprossen, um das Jahr 554 geboren wurde. Der Inhalt jener Legende ist von vielem Interesse. Aus Liebe zur Einsamkeit entsagte Wendelin der Krone und dem Zepter, und zog sich in Westerich in einen Wald zurück, um sich ganz den Andachtsübungen zu weihen. Später wallfahrtete er nach Trier — seinen Unterhalt unter Weges erbettelnd; hütete auf den Antrag eines Edelmannes dessen Schafe, und kehrte dann wieder in seine Einsamkeit zurück, wo er im Jahre 590 in das nicht fern davon liegende Benedictinerkloster Tholay trat, und dessen Abt wurde. Ehe er starb, entdeckte er dem heiligen Severin, Bischof von Trier, seine Abkunft, der es bis zu Wendelin's Tode, im Jahre 617, geheim hielt. — Die Legende ist eine der schönsten, obgleich sie an der folgenden, des heiligen Johann des Almosengebers, einen Rivalen hat. Außerdem erscheint noch aus dem siebenten Jahrhundert die Legende vom heiligen Lambert. Er wurde zu Mastricht in der zweyten Hälfte des siebenten Jahrhunderts von reichen Aeltern geboren, ward dort der Nachfolger des Bischofs Theodard, und nach einiger Zeit durch seine Feinde von dem Bischofssitze vertrieben, worauf er sich in das Kloster Nablo zurückzog. Nach sieben Jahren wurde er wieder zurückberufen; da er aber durch seine Freymüthigkeit im Amtseifer auch die Großen des Landes nicht schonte, so ließ ihn Dodon, der ihn mit seinem Gefolge anfiel, mit einem Wurfspieße tödten.

In das achte Jahrhundert gehören die heilige Othilia und der heilige Theophilus. Den Vorzug verdient die letztere der Legenden, besonders durch Bedeutung des Inhalts.

Vom neunten Jahrhundert kommen vor: der heilige Methodius, der heilige Meinradus, der heilige Ansgarius, der h. Wilhelm der Einsiedler und der heilige Stephan, König von Ungern. Vorzugsweise durch historisches Interesse ausgezeichnet ist die erste der Legenden. Methodius und sein Bruder Cyrillus

Digitized by Google

stammten von ansehnlicher Familie in Thessalonich ab, und wurden nach Constantinopel zur weiteren Ausbildung gesendet. Als Priester hatte Cyrillus die Chasaren, einen Stamm der Hunnen, in dem Christenthume unterrichtet, nachdem sie an den Kaiser Michael III. und seine Mutter, die Kaiserin Theodora, eine Gesandtschaft geschickt hatten Dann kam die Reihe an die Bulgaren, zu welchem Geschäft er sich seinen Bruder, einen Mönch, beygesellte. Nachdem ihr König Bogoris mit einer großen Menge seines Volkes getauft war, schrieb er an den Papst Nikolaus I., der ihm im J. 867 zwey Legaten mit einem Glückwünschungsschreiben sandte. Hierauf wurden die beyden apostolischen Männer nach Mähren und Böhmen berufen. Dort ließ sich König Rastizes und hier König Borziwoy, der insbesondere den Methodius in sein Land berief, mit seinem Volke taufen. Auch übersetzten sie die heilige Schrift in die slawische Sprache, und erwirkten vom Papste Johann VIII. die Erlaubniß, dem Volke den Gottesdienst in selber zu halten. Im römischen Martyrologio wird beyden der Name eines Bischofs beygelegt. Cyrillus starb im Jahre 868 und Methodius um das Jahr 881. Sie werden die Apostel der Mährer genannt.

Aus dem zehnten Jahrhundert kömmt in der ersten Abtheilung nur vor der heilige Wenzeslaus, Sohn des Herzogs Wratislaw von Böhmen und der Drahomira.

Die Legenden auf die Festtage des Jahres gehen vom zehnten Jahrhundert bis ins sechzehnte. Aus dem zehnten kommen vor die heilige Kunegunde; aus dem eilften der heilige Bonifaz der Jüngere, ausgezeichnet im jambischen Versmaße behandelt. Der heilige Gualbert und der heilige Bernard, vom Verfasser, einem Priester jener Confession, mit besonderer Vorliebe geschrieben. — Bernard, erster Abt von Clairvaux, im Jahre 1091 in dem Schlosse Fontaines in Burgund geboren, war der dritte Sohn Tezelin's, Herrn der Burg de Fontaines, und der Aletha de Mombard, aus dem herzoglichen Hause von Burgund; und hatte noch fünf Brüder und eine Schwester. Schon frühzeitig bewog er jene, nebst mehreren seiner Freunde, sich dem Klosterleben zu weihen, und später auch diese. Nach gehöriger Vorbereitung trat er mit jenen im Jahre 1013, in seinem drey und zwanzigsten Jahre, in das Cisterzienserkloster von Citeaux, und nachdem er sein Prüfungsjahr überstanden hatte, zog er mit zwölf Brüdern fort, das so berühmt gewordene Kloster Clairvaux zu gründen. Was er durch seine unermüdete Thätigkeit in Concilien, als Prediger des zweyten Kreuzzugs, als Rathgeber der Fürsten und Päpste und als Kirchenlehrer der Welt leistete, davon sprechen alle wahrheitliebenden Geschichtschreiber mit Bewunderung und Ehrfurcht.

Aus dem zwölften Jahrhundert wurden genommen: die heilige Rosa von Viterbo, eine durch Zartheit und Tiefe der Empfindung ausgezeichnete Legende, und die heilige Ida von Toggenburg, aus dem berühmten Geschlechte der Grafen von Kirchberg. Die Legende enthält beynahe die Geschichte ihres ganzen Lebens.

Aus dem dreyzehnten Jahrhundert kommen vor der heilige Raimund (Nonnatus), die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, und die heilige Margaretha von Cortona.

Aus dem vierzehnten Jahrhundert die heilige Elisabeth, Königin von Portugal, und die heilige Katharina von Siena.

Eine der inhaltreichsten Legenden ist die des heiligen Johann von Kent aus dem funfzehnten Jahrhundert, aus welcher Zeit auch die kurze, aber besonders durch Naturschilderung ausgezeichnete des heiligen Franz von Sales genommen ist.

Aus dem sechzehnten Jahrhundert erscheinen der heilige Philippus Neri und der heilige Carl Borromäus, zu Arona, am Lago Maggiore, im Jahre 1538 aus einem altadeligen, heute noch blühenden Geschlechte der Borromäi und Medizis geboren, und vom Papste Paul IV. mit der Cardinalswürde und jener eines Erzbischofs von Mailand bekleidet. Unter seine unzähligen Verdienste gehören: die Stiftung eines Priesterseminars zu Mailand; mehrerer Erziehungshäuser für die studierende Jugend; des Priestervereins der Oblaten, einer Gattung Missionäre, die Schritte der Reformation aus der Schweiz her von seinem Kirchsprengel abzuhalten, und die mit allen denkbaren Aufopferungen bethätigte Menschenliebe, die er während der im Jahre 1556 in Mailand entstandenen Pest bewies.

Den Schluß macht die Legende vom heiligen Barlaam dem Einsiedler. Das Jahrhundert ist nicht ganz sicher zu bestimmen, in welchem der h. Barlaam in der Wüste Sennaar lebte, und nach Indien an die persische Gränze kam, und dort den König Abenar mit seinem Sohne Josaphat zur christlichen Religion bekehrte.

Ein Beyspiel von der poetischen Behandlungsweise des Verfassers gebe der, an den heiligen Bernard als Anhang zur vierten Legende der Festtage geschriebene Epilog:

So hab' auch ich durch dich mein Ziel erreichet,
Erhabener, von Gott begabter Geist!
Wo ist er, der dir an Verdiensten gleichet,
Ob welchen dich die Vor= und Nachwelt preist?
Wenn uns des Lebens Traum in Nacht entweichet,
Ist's dein Panier, das uns die Pfade weist,
Auf welchem wir zu höhern Sphären dringen,
Und dort den Lohn des edlen Müh'ns erringen.

Digitized by Google

Auch ich trat einst in jenen heil'gen Orden,
Der deinem Geiste sein' Erhebung dankt,
Und bin — unwürdig zwar — dein Sohn geworden,
In jener Zeit, wo noch die Jugend schwankt:
Doch ließ ich mir die Ruh' durch Spott nicht morden,
Der sich wie Schlinggewächs am Baum' aufrankt,
Und ihm das Mark, das ihm zum Wachsthum tauget,
Durch tausend gift'ge Zungen rasch entsauget.

Ein Sohn des Kriegers, kam ich, mild geleitet
Von Gottes Hand, nach deinem Lil'jenfeld.
Es lag so hehr, so lieblich ausgebreitet
Vor mir — mir schwand sogleich die früh're Welt.
Der helle Strom, der rasch dem Thal entgleitet,
Und draußen bald in's Bett des Isters fällt;
Der Wald, das Grün, die Alpenhöh'n da oben
Entzückten mich — ich fühlte mich erhoben!

Wohl hat im Lauf von mehr als zwanzig Jahren
Mich manche harte Prüfung dort gereint;
So manches Erdenleid hab' ich erfahren —
So manche Wehmuthsthräne still geweint;
Und dennoch hat, mir meinen Weg zu wahren,
So viel zu meinem Glück sich dort vereint:
Die Wolken, die des Pilgers Pfade trüben,
Entfloh'n — ein heller Stern ist ihm geblieben.

Dort nährte mich, ihr Kind, an treuen Brüsten
Mit Lebensfaft die herrliche Natur;
Ich weilt' auf Höhen, wo die Adler nisten,
Am Wasserfall, am Bach, auf grüner Flur,
Und auf des Alpenschnees umgränzten Wüsten,
Und pries von Gottes Güte jede Spur,
Als ich dann aufsah zu den blauen Räumen,
Wo Berg' ihr Haupt mit Abendgold umsäumen.

Dort tauchten auch zu ernsteren Gesängen:
Zu Carl's Rettungskampf — dem Siegeslauf
Des Helden Habsburgs — und den heilg'en Klängen
Der Vorzeit, mir die hehren Bilder auf.
Wie konnt' ich widersteh'n des Busens Drängen?
Verzeih' du Hoher, daß ich spät darauf
Dir weih' in Demuth diese heil'gen Lieder:
Hier leg' ich sie auf deinen Altar nieder!

Wir können von diesem Werke, das durch seinen Inhalt und seine Bedeutung bald der allgemeinsten Verbreitung sich erfreuen wird, nicht scheiden, ohne der Vortrefflichkeit seiner Ausstattung zu gedenken. Die Illustrationen, welche die Ränder jeder Seite schmücken, oben den wirksamsten Moment jeder einzelnen Legende darstellen, und an den Seiten auf den Inhalt

by Google

bezügliche Verzierungen, die bis zu den sinnreichen Initialbuchstaben eben so poetisch gedacht als sorgfältig ausgeführt sich darstellen, sind der Meisterhand des Herausgebers der ersten Auflage des Werkes, Herrn Professor Blasius Höfel, würdig. Die Zeichnungen sind von bedeutenden Künstlern, darunter höchst anmuthige von Führich. In der ganzen neueren Zeit ist weder im In- noch Auslande ein würdiger ausgestattetes Werk edirt worden.

Art. VIII. Der Ritter von Rhodus. Trauerspiel in vier Acten, vom Fürsten von Lynar. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1842. 126 S.

Dieses Werk eines früher unbekannten Verfassers hat in mehrfacher Beziehung die allgemeine Theilnahme in Anspruch genommen: durch die Stellung seines Autors, durch sein Erscheinen auf der Bühne und durch seine Drucklegung.

Die Bühnenaufführung, welche uns zuerst mit dem Werke bekannt machte, war nicht geeignet, für dasselbe einzunehmen. Das den Anforderungen flüchtiger Zerstreuung und starker Effecte, welche man jetzt an das Theater macht, wenig huldigende Stück wurde von den Schauspielern, mit kleinen Ausnahmen, nicht gehörig zur Anschauung gebracht, und konnte daher vom größeren Publikum nicht verstanden werden. So machte es nur geringen Eindruck. Die sogenannten Kunstrichter nahmen, um der Welt zu zeigen, daß ihrem himmlischen Genius keine irdische Bedeutenheit imponire, um der Stellung des Verfassers willen Partey gegen das Stück.

Das Werk liegt nun, seiner ganzen Beschaffenheit nach, der ruhigen Betrachtung vor, und erfreut durch die Großartigkeit der Idee, die ihm zum Grunde liegt, durch die Schärfe seiner Charakterzeichnungen und durch die prunklose Gediegenheit seiner Sprache. Wie wenig das Stück nach seiner Bühnendarstellung verstanden wurde, geht schon daraus hervor, daß man fast allgemein in den Beurtheilungen die Anschaulichmachung einer Haupt- und Staatsaction als Tendenz des Stückes angab, welche doch dahin zielt, den aus der Beschaffenheit des Christenthums hervorgehenden Sieg desselben zu zeigen. Was die Charakteristik anbelangt, so wurde die Hauptsache, um die es dem Verfasser zu thun war, die Gegenüberstellung der Christen und Nicht-Christen, ganz übersehen. An der Sprache tadelte man den Mangel poetischer Wärme, indeß gerade an ihr zu loben ist, daß sie nicht in modernem Bilderkram und Sentenzenwesen über die Handlung hinausstrebt, sondern, jene dem augenblicklichen

Gefallen zuführenden Irrwege verschmähend, immer nur als der Handlung untergeordnet erscheint.

Eine Beleuchtung des Inhalts und der Gliederung des Stückes wird unsere Behauptungen rechtfertigen.

Das Trauerspiel beginnt im Lager vor Rhodus im Zelte des Sultans. Die Obersten der Fahnen und die der Schaaren ohne Waffen stehen im Halbkreise; später erscheint Sultan Soliman mit Gefolge, an dessen Spitze Achmet Pascha und Peri Pascha. Gleich die erste Scene zwischen den Obersten setzt uns in die Mitte der Handlung, und bereitet auf den Charakter des Sultans vor, den er selbst noch deutlicher nach seinem Auftreten in folgenden Worten ausspricht:

Leicht ist es, Völker sich zu unterjochen
Durch Waffenmacht, allein ich will noch mehr:
Das Reich des Geistes auch will ich bezwingen, —
In das Gemüth der Menschheit meines Willens
Gewalt'gen Stämpel prägen. Der Gedanke,
Der mich durchflammt, soll in den Geistern herrschen,
Und was ich will, kann ich vollbringen; denn,
Wer sich bewußt ist seiner Göttlichkeit,
Aus dem spricht Gott und er vollbringt das Höchste.
Von seinen Lippen fließt die Ueberzeugung,
Die hinreißt, wie der angeschwoll'ne Strom;
Aus seinen Fingerspitzen sprühen Funken.
Er heilt die Kranken, er erweckt die Todten,
Denn er ist Gott und sein Gebot das Schicksal! —
Das waren Moses, Christus, Mahomed,
Und alle ihre Macht war nur ihr Wille.
So lebt in mir auch göttliches Verhängniß,
Auch mich durchglüht der gottentsprühte Funke,
Und eine Welt will ich gestalten! —

Rhodus, das allein ihm noch widersteht, soll fallen. Nicht um die Veste, um die Christen, die es besitzen, ist es ihm zu thun. Er erkennt, daß es die Macht des Geistes, des Willens ist, die sie schützt; er haßt sie mit dem Herzen und achtet sie mit dem Verstande; daher will er nicht allein Rhodus unterjochen, er will das Heiligthum der Christen vernichten, sie in ihrer Tugend Wahn erniedrigen, und so den Zauber lösen, der sie mit der Siegerkraft des Glaubens ausrüstet.

Die zweyte Scene führt uns in den Pallast des Großmeisters. Er bespricht sich mit dem Prior von St. Gilles über die Lage der Veste Rhodus, und es kömmt dabey zur Sprache, daß er dem kühnsten der Ritter den wichtigsten Platz anvertraut habe, an dem die Wuth der Türken sich immer nur zerstörend bricht. Dieser Ritter ist der Commandeur von Gastineau, eine der Hauptpersonen der Tragödie.

Digitized by Google

Wie kräftig und wie lauter fließt der Wille
Aus diesem schönen männlichen Gemüth',
Worin sich selbstbewußte Heldenstärke
Mit des Gehorsams demuthsvoller Milde
Zur ritterlichsten Christentugend eint;
Und selten nur erscheinen solche Sterne,
Ermuthigend der Christenheit zu leuchten.
Die starken Seelen, die Jahrhunderten
Und ganzen Völkern ihren Stämpel leih'n;
Die sich der Herr erwählt, um seine Macht
In der gebrechlichen Natur des Menschen
Von Zeit zu Zeit glorwürdig zu verkünden:
Die Helden uns'res Glaubens, wenn es gilt.

In ihm ist das Christenthum in seiner Blüthe ausgesprochen, und neben ihm steht Palmire, eine türkische Prinzessin, der letzte Sprößling aus dem Stamme des Zizim, noch an dem Glauben ihrer Väter hangend, doch nur der Form nach, dem Herzen nach Christinn, ohne es zu ahnen. Zizim, dem Bajazet das Erbe des Orients raubte, fand in Rhodus bey den Feinden Liebe und Schutz. Der verfolgten Palmire Vater, Zizim's Sohn, ereilte des Schicksals Hand, das es auf die Vernichtung ihres Geschlechtes abgesehen zu haben schien. Sie blieb allein, den Fall ihres Hauses zu beweinen. Der Großmeister nahm sich väterlich der Verlassenen an.

Die edle Zahl der ritterlichen Freunde,

sagt sie zu Gastineau,

Die dieses Haus betreten, nahte schonend
Der Trauernden, und ihre Schmerzen heilte
Ein nie gekanntes, zartes Mitgefühl. —
So trocknete die Thränen meines Kummers
Der Christen Liebe, euer Mitleid zeigte
Mir über diesem gräberreichen Leben
Den heitern Himmel der Unsterblichkeit.

In dieser schönen Scene, der zehnten des ersten Actes, in welcher sie ihr Schicksal schildert, und in welcher ihr Herz unvermerkt und von ihm überwältigt dem Glauben, der Liebe und Duldung immer entschiedener sich zuwendet, gelobt Gastineau ihr reine brüderliche Liebe.

Ein jeder Tropfen Bluts in meinen Adern
Sey dein, sey deiner Tugend Dienst geweiht.
Dich zu beschützen sey mir heil'ge Pflicht,
Für dich und für dein ewig Heil zu sterben
Mir höchste Christenwonne. So, Palmira,
Magst du getrost, die Zukunft zu erwarten,
Auf Gott vertrau'n und meine Rittertreue.

Digitized by Google

Während dem bereitet sich die Schlacht, man hört Kanonendonner, und während kriegerische Musik in der Ferne gehört wird, fällt der Vorhang.

Beym Beginne des zweyten Actes erblicken wir eine Halle im Pallaste des Großmeisters. Er selbst, Gastineau, der Prior von St. Gilles, Ritter und dienende Brüder stehen rings umher. Der Kampf hat zu Soliman's Vortheil entschieden. Der Prior liest den Vertrag des Sultans mit den Rittern. Sie räumen Rhodus und die Inseln des Ordens. Das Christenthum wird auf der Insel geduldet. Jeder Christ kann frey mit den Seinen ziehen oder friedlich in Gemeinschaft mit den Osmanen verweilen, durch Soliman und das Gesetz beschützt. In zwölf Tagen müssen die Ordensritter Rhodus verlassen, während dieser Frist sind sie den Moslims im Schutze gleichgestellt. Der Großmeister entläßt die versammelten Ritter, und trägt ihnen auf, sich zur Abreise bereit zu halten; er selbst bleibt mit Gastineau zurück.

In der folgenden Scene werden durch die Entwicklung der Charaktere des Großmeisters und des jungen Commandeurs die Verhältnisse des Christenthums, um deren Anschaulichmachung es dem Verfasser eigentlich zu thun ist, immer klarer herausgestellt. Beyde Ritter sind von dem gleichen Geiste beseelt, beyde gehen festen Willens und reinen Empfindens demselben Ziele zu; aber doch ist es nicht vergessen worden, daß der eine davon ein Jüngling, der andere ein Greis ist, beyde Menschen, und keine zum Sentenzenkram so oft mißbrauchte Pflicht- und Tugend-Schemen. Gastineau klagt sich an, daß er, vergessend seine Ordenspflicht, vom Herzen überwältigt, sich zu Palmira's Ritter geweiht hat. Er sagt:

Mein eitles Herz verführte mich, zu wähnen,
Daß ich den hohen Zweck des Ritterthums,
Des Ordens heiligen Beruf erfüllte,
Indem ich keusch Palmira's schöne Seele,
Uns anvertraut durch wunderbare Fügung,
Dem Christenthum gewänne und erhielte.
Wenn ihrer Tugend zarte Knospe, die
Sehnsüchtig in des Glaubens Sonne dürstet,
Ich treulich wahrte, eine ird'sche Vorsicht,
Bis sie als reine, freye Christenblume
Zum Himmel blühte, dem sie zugestrebt. —
Dieß — meine Schuld, verhänget nun die Strafe.

und der ruhige, von der Zeit aufgeklärte, dabey aber tief fühlende Großmeister erwiedert ihm:

Thu', was Gott dich heißt,
Und diene ihm, wohin dein Herz dich ruft.

Digitized by Google

So sühne demuthsvoll durch Rittertugend,
Was du verletztest an der Ordenspflicht:
Sey treu, sey rein, sey stark!

Wie kräftig, wie kurz, wie umfassend schildert der letzte Vers die Ordenspflicht!

Gastineau trägt nunmehr seinem Pagen, einem mit wenigen, aber sicheren Strichen gezeichneten reinen kindlichen Jünglinge auf, eine Sclavin seines Glaubens zu suchen, anhänglich, treuen Sinnes, wie er, die für den Dienst Palmira's sorge, wenn das Schicksal sie zu den Feinden rufen sollte.

In der vierten Scene erscheint Soliman mit seinem Gefolge. Der Sultan, den der Verfasser gleich von vorne herein nicht als blinden, nur roh-sinnlichen Wütherich, sondern als eine edlere Natur, der zur Vollkommenheit nur das Licht der Erkenntniß fehlt, gehalten hat, beweist dem Großmeister, von dem er Abschied nimmt, alle Zeichen aufrichtiger Hochachtung. Er ist nur Feind seines Strebens, aber gerecht gegen seine Tugenden. Der Verfasser wollte in den Charakteren des Großmeisters und Soliman's zeigen, wie die eigentliche höchste Vollendung der menschlichen Natur nur durch das Christenthum gegeben werden kann, und sonst jener sittliche Adel, jener innere Friede fehlt, ohne die der vorzüglichste Mensch der Spielball zügelloser Leidenschaften und vernichtender sinnlicher Begehrungen wird. — Soliman erinnert sich, daß in Rhodus noch ein Sprößling seines Hauses aus dem Stamme des Zizim lebe, Palmira. Er will sie der Sclaverey der Christen nicht überlassen, und begehrt sie in seine Gewalt. Sie erscheint, erklärt Soliman, daß sie nicht Christinn, sondern frey geblieben sey, von Niemanden gezwungen; da sagt der Großmeister:

Wir zwingen Niemand zu dem ew'gen Heil',
Denn in der Freyheit athmet unser Glaube
Und uns're Tugend. Das Gewissen soll
Im Reich der Christen ungezwungen bleiben.

Erstaunt vernimmt Soliman diese Aeußerung, aber sie regt ihn, soll er ihr Glauben schenken, zur Prüfung auf. Er will die ihm nebelhaft erscheinende Form des Christenthums an das Licht seines Geistes ziehen. Kein Christenritter soll ihn an Großmuth überbieten. Er trägt sich zum Beschützer Palmira's an, welches diese streng zurückweist. Da gelobt Gastineau, in ihrer Nähe, der er bis zum letzten Hauche seines Lebens Schutz gelobt hat, zu bleiben. Auf das Wort des Sultans, daß er liebe, entgegnet er ruhig:

Ich bin Johanniter;
Ein Ritter, Sultan, dem die Pflicht gebeut,

Digitized by Google

Den Heiland nur im Himmel und auf Erden
Den Orden und das Ritterthum zu lieben.

Damit ist Soliman am Ziele seines Entschlusses. Er ladet Gastineau als Gast zu sich; er will erfahren, wie weit die Stärke seiner Tugend reicht, wie mächtig das Walten seines Glaubens sey, ob die Seele eines Johanniters mehr Kraft in sich trage, als die des Moslem. Er sey und bleibe ungehindert, ungestört in der Nähe der Jungfrau. Bey oberflächlicher Betrachtung sollte man die Drohungen wegwünschen, welche Gastineau treffen, wenn er Palmiren als Geliebter zu nahen wagt, da Soliman damit seine Absicht vernichtet, zu erfahren, wie weit die Macht christlicher Tugend gehe, und er leicht sich überreden kann, Gastineau sey nur zurückhaltend gewesen aus Furcht. Bey näherem Eingehen erkennt man aber darin einen gelungenen Charakterzug des Sultans, der, so wie hier, allenthalben Knecht seiner Leidenschaft ist, und immer damit feindlich gegen sich selbst zu Werke geht, da er eben das wieder zerstört, was sein Verstand ihn wählen läßt. Mit dieser Scene schließt der zweyte Act.

Der dritte Act beginnt bey Morgenbeleuchtung im Walde, nahe der Klause des Eremiten. Fatime, die Sclavin, und der Eremit treten auf. Sie entdeckt, daß Gastineau in treuer Hingebung und Sorge für Palmira sich verzehre, und bittet ihn, sie zur Christin zu machen, dann würde der Sultan sie, dem Vertrage gemäß, frey geben, sie folgte Gastineau in das Abendland, und ihr und ihrem Ritter würde bald das Paradies der Liebe blühen. Nun ist aber das Verhältniß Palmira's zu Gastineau nicht jener Art, welche als die gewöhnliche vorausgesetzt werden könnte. Fatime erwiedert auf die Frage des Eremiten, ob sie den Ritter liebe:

Sie liebt ihn — wenn Verehrung Liebe ist,
Und wenn der Geist der Liebe Reich begränzt;
Denn, ahnend schon des Abendlandes Glauben,
Hat sie des Abendlandes Wesen auch,
Und ihre Lieb' ist ernst, wie dieses Land;
So liebt Palmira, mehr nicht und nicht minder
Ihn — Gastineau. Jedoch, die Sonnenblume
Des Orients strebt in die Sonne wieder,
Und Leidenschaft verlangt nach Leidenschaft.
So leidet sie: nicht heimisch fühlt sie sich
In seiner Freundschaft kalter Region,
Und Sehnsucht schwillt den jungen Busen ihr.
Sie nährt des Sultans gluthenvoller Blick,
Der forschend auf ihr ruht, daß sich verwirrt
Zu Gastineau die bange Seele flüchtet.

Eine innigere, aber in stiller Verschwiegenheit und Duldung sich verhüllende Leidenschaft empfindet Fatime für den Ritter.

Digitized by Google

Die veränderte Scene geht vor im türkischen Lager. Soliman und Peri Pascha erscheinen. Gastineau hat die Probe bestanden. Sein Zelt steht dicht neben dem Palmiren's, nur ein Schleyer trennt die mit dem üppigsten Sinnenschmuck versehenen Gemächer. Nie hat er seiner Geliebten Zelt betreten; in einsamer Betrachtung durchirrt er Berg und Thal. Soliman gibt es aber nicht auf, seinen starren Sinn zu beugen, und die Kraft des Christen bis zum Aeußersten zu prüfen. Gastineau erscheint. Der Sultan empfängt ihn mit zuvorkommender Güte; er hat in seinen Zügen gelesen, Achtung vor seinem Charakter, Mitleid mit seinem Zustande. Er trägt ihm die Hand Palmiren's an. Er mag Christ dabey bleiben und Freund des Padischah, und in seinem Reiche nach ihm der Erste seyn. Gastineau bleibt von den Versprechungen ungerührt, seiner Ordenspflicht treu.

Vom fruchtlosen Versuche nicht zurückgeschreckt, beschließt der Sultan, Palmiren zu vermögen, daß sie den Ritter mit Liebe entzünde, um so die Bestrebungen des Schwärmers in den Staub zu drücken, und nun folgt die eigentliche Glanzscene des Stückes, welche die Katastrophe vorbereitet, und den Hauptcharakteren Gelegenheit gibt, sich naturgemäß zu entfalten. Der Sultan will anfänglich Palmiren zu einem Liebesverhältniß mit Gastineau bestimmen, bald aber wird er von seiner eigenen sinnlichen Natur überwältigt; die Weigerungen, welche das Mädchen seinen Vorschlägen entgegensetzt, und ihr Benehmen dabey verrathen ihm ihre Neigung für seine Person. Mit den glühenden Ausbrüchen wilder Leidenschaft schreckt er sie aber zurück, statt sie zu gewinnen, und mit der letzten Anstrengung ihrer Kraft entwindet sie sich seiner Umarmung, um bey Gastineau Frieden und Ruhe zu finden. Eben dieser Vorgang bringt in ihrer Seele einen Entschluß zur Reife, den alle früheren Vorgänge nicht erreichen konnten. So wie sie nun, in der schrecklichsten Lage ihres Lebens, erkennen mußte, daß die Raserey der Leidenschaft das wild Verderblichste im Leben sey, muß sie zugleich erkennen, daß nur jene Religion, welche reine Liebe, Friede und Menschlichkeit lehrt, das wahre Glück verleihen könne. Sie ist entschlossen, Christinn zu werden, und begehrt am Schlusse des dritten Actes vom Eremiten die Taufe.

Der vierte Act spielt Anfangs wieder im Walde vor der Klause des Eremiten. Der Großmeister wird vom Eremiten in Kenntniß gesetzt, daß Palmira Christinn sey, und beschließt, vom Vertrage geschützt, sie mit in die Heimat zu nehmen. Nach ihnen erscheint Fatime, ihre hoffnungslose Liebe zu Gastineau in Klagen ausströmend, und daß sie ihm Treue und Hülfe bewahren wolle, bis in den Tod. Die Scene verändert sich in

Soliman's Zelt. Die sinnliche Natur des Sultans ist in höchster Aufregung. Es ist Alles vorbereitet, Palmira zu erfreuen und zu gewinnen.

Natur und Kunst verschmelzen ihre Wunder
In diesem luftig feenhaften Bau:
Das reiche Persien sandte ihm die Stoffe,
Der nächste Lenz schon seine Blüthen zu,
Um für die nächtlich holde Liebesfeyer
Die reizumfloß'ne Stätte zu bereiten;
So zauberhaft und süß, daß selbst das Licht
Mit seiner Liebesneugier nur erzitternd
Durch die geheimnißvolle Dämm'rung schleicht:
Ein Gott kann solche Seligkeit ertragen,
Der Mensch muß seinen Blick zu Boden schlagen.

Palmira erscheint und erklärt ihm, daß sie Christinn sey. Da steigert sich die Liebesglut Soliman's zur Raserey; er läßt Gastineau in Ketten vor sich bringen, der den Frieden seines Inneren dem wüthenden Toben des Sultans gegenüber stellt. An der Klarheit und Reinheit seines Charakters bricht sich die Woge der Wuth, sie sinkt, und er muß sich gestehen: er gäbe Millionen für ihn, wenn er ein Pfeiler seiner Pforte würde.

Der Schluß des Stückes geht vor im Lager. Im Hintergrunde wird der Hafen mit Schiffen bemerkt, in welche die Ritter zur Abfahrt steigen. Vor ihnen geht eine christliche Wache hin und her — gegenüber hält ein Janitschare Wache. Aus den Schiffen ertönt der Choral der Ritter. Fatime tritt auf. Sie will Gastineau retten, sey's durch ihren Tod, und beschließt, die Wächter zu tödten, um ihn frey zu machen, und zur Flucht mit Palmiren zu verhelfen. Den günstigen Augenblick benützend, stößt sie dem wachhaltenden Janitscharen den Dolch ins Herz. Gastineau und Palmira stürzen aus den Zelten, und finden die Wache todt am Boden. Fatime wirft sich zu Gastineau's Füßen, ihn zur Flucht zu bereden; er aber ist entschlossen zu bleiben, doch will er Palmiren's Flucht mit seinem Leben schützen. Palmira entflieht ihren Henkern. Gastineau tritt kämpfend Peri Pascha entgegen, der ihn zu Boden stößt. Der Sultan tritt auf. Ueberwältigt von dem Vorgange, läßt er Fatime gleich Palmiren frey in die Ferne ziehen. Für die Sclavin hat das Leben keinen Reiz mehr, da Gastineau todt ist, sie ersticht sich, und sinkt neben ihn hin, der als Soldat mit frischem Muthe für seine Geliebte und sein Christenthum starb. Da fällt die Binde von Soliman's Augen, und mit dessen Worten:

Ja, dieses Christenthum, es ist kein Wahn!
An solcher Tugend hab' ich es erprobt.

Digitized by Google

Mein Traum wird wahr. — Der Halbmond soll erbleichen
Vor jenes Kreuzes wunderbarem Zeichen;
Und wie es jetzt das Abendland erhellt,
Erleuchtet es dereinst die ganze Welt!

schließt das Stück.

So müssen wir denn im nochmaligen Ueberblicke des Trauerspiels dasselbe als ein ausgezeichnetes Werk erkennen, welches schon durch die Bedeutenheit der Intention, die ihm zum Grunde liegt, als eine erfreuliche Erscheinung neben den, meist nur frivolen Tendenzen zugewendeten Kunstbestrebungen der neueren Zeit sich darstellt. Die Charaktere sind sicher angelegt und naturgemäß durchgeführt; nirgends ist dem Bühneneffecte, der übrigens bey zweckmäßiger Besetzung nicht entstehen kann, nachgestrebt; jene modernen Extravaganzen, welche so häufig angetroffen werden, und hier besonders in den Charakteren Soliman's, Gastineau's und Palmiren's anlockend sich zeigten, sind vermieden, ein treues psychologisches Auffassen der menschlichen Natur wird allenthalben wohlgefällig bemerkt. Die Sprache ist überall den Charakteren und Verhältnissen angepaßt. Sogenannte Prunkstellen sind wenig aufzufinden, da der Verfasser die Sprache immer als Dienerin der Handlung betrachtete. Zum Beweise übrigens, daß es der durch Erkenntniß des Richtigen bestimmte Wille und nicht Armuth in der poetischen Anlage war, die jenes Verhältniß herbeyführte, theilen wir die Betrachtung des Eremiten im dritten Acte mit, als er vor seiner Klause den Sonnenaufgang betrachtet:

Die Sonne steigt aus fernem Meeresschooß,
Der lichte Zeiger an der ew'gen Uhr
Der unbegriff'nen Zeit. Ein neuer Tag
Fällt, wie die Perl' an der geweihten Schnur,
Aus Gottes Hand, der selber denkend betet. —
Nun schlagen alle deine Pulse wieder,
Geliebte Erde. Jeden Stein erwärmt
Der Sonne Strahl; das Moos an ihm erwächst
Und nährt den Wurm, der, kaum dem Auge sichtbar,
Hinaufstrebt in des Thierreichs höh're Bildung.
Und die Geschöpfe alle dienen nur
Dem Menschen, der berufen ist, das Bild
Des Göttlichen in seinem Geist' zu spiegeln. —
O! warum ist er oft so trüb umschleyert?
— Nur, weil so selten Liebe ihn verklärt? —

Digitized by Google

Art. IX. Andenken an Bartholomäus Fischenich. Meist aus Briefen Friedrich's von Schiller und Charlotten's von Schiller. Von Dr. J. R. Hennes. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag, 1841. kl. 8. 172 S.

An diesem Buche ist Alles zu loben, bis auf den Titel; welcher leider die größere Verbreitung eines Werkes beeinträchtigt, von dem gewünscht werden muß, daß es im eigentlichsten Sinne Gemeingut werde. Wer kennt Bartholomäus Fischenich, wer interessirt sich für ihn? Wer aber kennt Schiller und seine Gattin nicht, und wer interessirt sich nicht für beyde? Würden wir durch den Titel darauf aufmerksam gemacht, daß man in diesem Buche noch ungedruckte Briefe Schiller's und seiner Gattin fände, Briefe, welche über das innerste Leben und Wirken beyder Aufschluß geben, daß authentische Nachrichten über Schiller's letzte Tage, über seine Familie darin enthalten sind, welche wir in den vielen anderen, des Dichters Leben beschreibenden Werken vergeblich suchen; wer würde nicht den regsten Antheil am Buche nehmen, durch welches wir übrigens von dem früher unbekannten Fischenich doch nicht mehr erfahren, als daß er zu Bonn am 2. August 1768 geboren, Schiller's Tischgenosse und Familienfreund gewesen, dann als Justizbeamter nach Bonn ging, seit dem Jahre 1817 Mitglied der Immediat-Justiz-Commission in Köln war, und als Mitglied des Staatsraths und der zur Revision der Gesetzgebung niedergesetzten Commission in Berlin starb.

Aber auch abgesehen von den interessanten Nachrichten über Schiller, welche das vorliegende Werk uns mittheilt, erhält es dadurch eine seltene Bedeutung, daß es uns das innerste Leben einer edlen, tief fühlenden, verständig wirkenden deutschen Frau, Schiller's Gattin, aufschließt, und dadurch erfreut, erhebt, belehrt, bessert, daß es durch unmittelbare Mittheilungen aus dem wirklichen Leben Anschauungen und Erkenntnisse gewährt, welche die vorzüglichsten Fictionen nicht hervorzubringen im Stande sind. Wer der Meinung ist, die Erfindung stehe über der Wirklichkeit, die höchste sittliche Reinheit und Vollendung des Weibes sey nur im Romane zu finden, der nehme, um vom Gegentheile überzeugt zu werden, dieses Buch zur Hand. Welche vortreffliche, durch und durch reine, als Gattin und Mutter vorzügliche und dennoch so lebensfrohe, im Familienkreise so sorglich schaffende Frau finden wir in Charlotte von Schiller, die mit innerster Ueberzeugung nach des Dichters Tode sagen durfte, daß sie Schiller'n zu seiner Existenz so nöthig war, wie er ihr.

Digitized by Google

Was über die Entstehung der im vorliegenden Buche an Fischenich gerichteten Briefe zu sagen, ist Folgendes:

Als Fischenich von Köln nach Berlin versetzt wurde, ließ er seine Bücher und Papiere zurück. Er hoffte, bald wieder an den Rhein zu kommen, und da zu bleiben. Diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung.

Unterdeß hatten seine Papiere nicht in den Händen bleiben können, in denen er sie zurückgelassen; sie kamen aus einem Hause ins andere; die, welche man für wichtig hielt, bewahrte man sorgfältig; aber es waren so viele alte Briefe dabey, die doch werthlos schienen; man ließ sie unbeachtet liegen, und einer nach dem andern ging verloren.

Erst als Fischenich nach den Briefen fragte, und man nun erfuhr, daß Briefe, auf die er großen Werth lege, Briefe von Schiller darunter gewesen seyen, suchte man, was noch vorhanden war, eifrig zusammen. Aber der größte Theil der Schiller'schen Briefe waren schon zerstreut, und fand sich nicht weiter. Vernichtet waren doch nur wenige.

Es scheint, man habe Fischenich nicht durch die Nachricht betrüben wollen, daß diese Papiere durch Geringschätzung und Nachläßigkeit verloren gegangen. Wir sehen dieß aus einem Briefe der verehrten Dame, die die Originale der hier zum ersten Male gedruckten Briefe von Schiller besitzt. Sie schreibt: »Mit der größten Freude überschicke ich anbey Alles, was ich von ... (Schiller's) Briefen besitze. Leider hat Fischenich selbst nicht mehr gehabt, da ihm eine Feuersbrunst alle anderen geraubt hatte, wie er mir mit betrübten Herzen erzählte. Es ist um so mehr zu beklagen, da es erscheint, daß er in besonderem innigen Verkehr mit diesem sinnigen gemüthvollen Freunde gestanden hat.«

Alle Briefe, die in diesen Blättern mitgetheilt werden, mit Ausnahme eines einzigen, erscheinen hier zum ersten Male. Den größten Theil derselben verdanken wir der Sorgfalt des Herrn Hermann Gerhards in Bonn, der, was aus Fischenich's Nachlaß zu retten war, treulich gerettet hat.

Nach einigen kurzen Nachrichten über Fischenich folgen Briefe Schiller's und seiner Gattin an ihn, meist von Jena nach Bonn geschrieben, welche, wie schon früher bemerkt wurde, die wichtigsten Mittheilungen über Schiller's Familienleben enthalten, und seine Gattin im vollsten Glanze ihrer edlen Weiblichkeit zeigen. Sie gehen vom 3. Nov. 1792 bis 18. May 1805, und sind von höchst interessanten Noten und Erläuterungen begleitet.

In dem letztgenannten Briefe tröstet Charlotte ihren Freund

Fischenich über den Verlust seiner Schwester, theilt ihm Nachrichten über ihre kleinste Tochter Caroline mit, und räth ihm, sich nach einer Frau umzusehen. »Wählen Sie,« schreibt sie, »eine gute, einfache Natur. Soll ihr selbst ein wenig äußere Kultur mangeln, so wird sie Ihr Umgang, wenn sie feines Gefühl hat, bilden. Die schon gebildeten Frauenzimmer durch die Welt, durch den Ton der Zeit, sind mir die, die ich in der Vorstellung am wenigsten liebe, in einer häuslichen Lage.«

Wenn wir auf einen Augenblick das Datum des vorhergehenden Briefes vergessen könnten, wie sollten wir eine Ahnung haben, daß der nächste die Nachricht von Schiller's Tode bringen würde! Seine Frau möchte für Fischenich sorgen, sie wünscht, daß er in Zukunft nicht so einsam da stehe; Besorgniß um Schiller's »theures Haupt« lastete nicht auf ihrem Herzen; das Bild ihrer eigenen Zukunft, wo sie selbst so vereinsamt ist, stand nicht vor ihr. Sie denkt daran, wie traurig es wäre, wenn sie durch den Tod von ihren Kindern und von Schiller gerissen würde; eine Ahnung dessen, was wirklich kommen sollte, hatte sie nicht. Von Sorgen spricht sie wohl, aber nur, weil die kleine Caroline krank war.

Als sie den vorletzten Brief zu schreiben sich hinsetzte, war wohl anfangs ihr Herz gepreßt und ahnungsvoll, aber wie sie im Zuge der Unterhaltung mit dem treuen Freunde ist, entfliehen die düsteren Gedanken und Sorgen; sie wird heiter und gesprächig, erzählt von den Kindern, macht schon Pläne für ihre Zukunft, macht Pläne für Fischenich, für Schiller, mit dem sie reisen will, der »ernstliche Vorsätze zum Reisen ins südliche Deutschland hat, ein paar Monate in Schwaben zubringen will, um die vaterländische Luft wieder einzuathmen;« Fischenich soll es bey Zeiten erfahren, wenn er ihn in Frankfurt und Aschaffenburg treffen kann; vor May oder Juny soll in keinem Falle die Reise unternommen werden.

Als der May kam, konnte Schiller das Haus nicht mehr verlassen; nur wenige Tage noch, und er lebte nicht mehr.

»Schiller's physische Kräfte hatten seit dem Krankheitsanfalle in Jena sichtlich abgenommen; seine Gesichtsfarbe war verändert und fiel ins Graue, so daß sie mich oft erschreckte; aber sein geistiges Leben blieb gleich stark und rege. Wer mag sich der Ahnung des Schrecklichsten hingeben? Die Hoffnung erhebt sich bis zum Aeußersten in irgend einem Winkel unseres Herzens, und pflegt dort ihr zartes Reis, das bey jedem milden Hauche neue Augen gewinnt. So war es mit uns.«

Noch war Schiller lebhaft mit seinen Arbeiten beschäftigt; den Demetrius, von dem er so lange abgehalten worden,

hatte er wieder vorgenommen. Wir finden nicht, daß ein Vorgefühl seines Todes sich auch nur leise bey ihm angekündigt hätte. In der ungeschwächten Kraft seiner schöpferischen Phantasie trug er sich noch mit weit ausgedehnten Entwürfen: wie wer auf hohen Meeresrand gestellt, mit frohem Blick noch weit umherschaut, bis plötzlich das ausgehöhlte Ufer zusammenbricht.

Noch lag ihm die Ordnung des Haushalts-Etat am Herzen. Den 19. März z. B. schrieb er an: »Einen Eimer Würzburger Wein von Zapf, wofür noch 26 Rthlr. restiren.«

Die letzten Briefe, die er geschrieben, notirt er so: »22. April: An Körner durch Ehler's. — 24. April: An die Griesbachin. — 25. April: An Körner. An Göschen.«

Der erste der hier notirten Briefe ist ein Empfehlungsschreiben an den Appellationsrath Körner in Dresden. »Weimar, 22. April 1805. Herr Ehlers, vom hiesigen Theater, der Dir diesen Brief überbringt, wird Euch durch sein musikalisches Talent Vergnügen machen. Er singt zur Guitarre und hat sich einen Vorrath von Liedern und Balladen, zum Theil nach Zelter's Melodien, dazu eingerichtet. Er wird Dich an die wandernden Sänger erinnern, die das Volk um sich her versammeln, und alte Lieder singen. Da er in Dresden öffentlich aufzutreten wünscht, so kannst Du ihm vielleicht dazu verhelfen, und ihn an einige Behörden empfehlen. Ich sage heute nicht mehr, da ich durch die Post früher schreiben werde, als er ankömmt. Herzlich grüßen wir Euch Alle. Dein Schiller.« — Als Ehlers in Dresden ankam, war dort schon die Nachricht von Schiller's Tode. Körner schenkte ihm den Brief als Andenken von Schiller.

Dann zeichnet er weiter auf: »29. April: Klara von Hoheneichen.« Es ist das Stück, das er an diesem Tage im Theater gesehen hat. Es war das letzte Mal, daß er das Theater besuchte. Es ist auch die letzte Notiz, die er in seinen Kalender geschrieben.

Am ersten May bekam er ein Katarrhfieber, und mußte auf seinem Zimmer bleiben. Am 9. May war er schon entschlummert.

Auf Schiller's Schreibtisch fand man nach seinem Tode den Monolog der Marfa im Demetrius, und diese Worte, die sie an ihren Sohn richtet, sind wahrscheinlich die letzten Zeilen, die er geschrieben:

Ich habe nichts als mein Gebet und Flehn;
Beflügelt send' ich's zu des Himmels Höhn,
Wie eine Heerschaar send' ich dir's entgegen,

Der folgende Brief Charlotten's vom 1. Juny 1805 theilt Fischenich Schiller's Tod mit, die genauesten Details über jenes traurige Ereigniß enthaltend.

Die nächsten Briefe lassen uns Charlotten's reines Wesen immer klarer erkennen. Sie steht mit ihren Wünschen und Bestrebungen zwischen dort und hier; die Neigung ruft sie in die Gruft und die Pflicht für ihre Kinder ins Leben.

Von welcher Art Charlotten's Verhältniß zu Schiller war, mag aus folgenden Stellen im vierzehnten Briefe erkannt werden: »Eine Sammlung des Gemüths, ein Blick in die Vergangenheit ist's allein, was mich nicht trösten, aber ruhiger machen kann. Sie können mir nur durch Ihre Thränen, Ihre Klagen wohlthun; ich möchte mein ganzes Leben in diesem Gefühle aushauchen können in manchen Momenten, denn es ist mir oft, als wenn diese ewige Sehnsucht, dieser Schmerz durch die Zeit nicht gemindert, sondern vermehrt würde. — Aber glauben Sie auch, daß ich das Gefühl meiner Pflichten, für meine Kinder zu leben, im Herzen heilig aufbewahre; daß ich mit Fassung leben werde, so lang es der höheren Macht gefällt, die mir diese unheilbare Wunde schlug. Aber wenn die Sehnsucht nach einer höheren Existenz, nach einer Wiedervereinigung mit Schiller, die mir klar und lebendig in der Seele ist, zu groß würde, wenn diese Sehnsucht die Fesseln früher zerbräche, als es in einem glücklichern Leben mit ihm hätte geschehen können, dann erst bin ich wieder glücklich. — Ach, Sie fühlen tief, was ich entbehre! Aber Sie kannten ihn nur halb, denn in dem letzten Theile seines Lebens, wo seine Seele frey auch unter dem drückenden Gefühle der Krankheit sich erhob, wo er immer milder, immer liebender wurde, sein Herz an dem unschuldigen Leben seiner Kinder erfreute, war er ganz anders noch, als da Sie mit uns lebten. — Diese Liebe, diese Freude an den lieben Geschöpfen, diese Heiterkeit, wenn er zu uns kam, würde Ihrem Herzen wohl gethan haben. — Das lange Leben mit ihm hatte auch mein Gefühl auf eine glückliche Höhe gestellt; bey ihm, mit ihm war ich über das Leben hinweg. — Wie mir nun ist, welche Oede, welche Dunkelheit in mir, kann ich nur andeuten. Wenn man gerade die Epoche des Lebens, wo man selbst zum Leben reifer wird, mit einem solchen Geiste fortschritt, durch seinen Blick die Welt und Gegenstände beleuchtet sah, ach wie schrecklich ist diese Leere! Im gewöhnlichen Leben, das ich ihm so leicht wie möglich zu machen suchte, von seinem Geiste gern die störenden Eindrücke entfernte, vermisse ich seine Gegenwart, seinen belebenden Muth wohl schmerzlich; aber noch tiefer, inniger, schmerzlicher in den Momenten, wo ich mein besseres Wesen aufsuchen möchte, wo mir das Licht seines Geistes fehlt. — Ach, da ist's, als wäre ich in die ewige Nacht verstoßen, und die Welt ist mir schrecklich. — Es hat Niemand, kann ich behaupten, dieses edle, hohe Wesen

so verstanden wie ich, denn keine Nüance entging mir. Ich wußte mir seinen Charakter, die Triebfedern seines Handelns zu erklären, zurecht zu legen wie Niemand. — Ach, wenn er diesen Antheil an mir noch nimmt, den er stets nahm, wenn er auf eine solche Art mein Leben fühlt, wie es Menschen fühlen, muß er über das Schicksal, über die Nothwendigkeit trauern, die ihn von mir riß. Denn er muß fühlen, daß ich ohne ihn nicht leben kann und doch muß, so lange es das Schicksal gebietet. — Die Jahre verbanden uns immer fester, denn er fühlte, daß ich durch das Leben mit ihm seine Ansichten auf meinem eigenen Wege gewann, und ihn verstand, wie keiner seiner Freunde. Ich war ihm zu seiner Existenz so nöthig, wie er mir. Er freute sich, wenn ich mit ihm zufrieden war, wenn ich ihn verstand. Dieses geistige Mitwirken, Fortschreiten war ein Band, das uns immer fester verband. Seine poetische Laufbahn, der ich leichter folgen konnte, als der philosophischen, hat auch unser Wesen noch fester an einander gefesselt. — Dieß Alles ist nur für Ihr Herz, lieber Sohn! Ich würde keinem Menschen sonst so sprechen, so sprechen können. Aber Sie sollen nur fühlen, daß ich unersetzlich verlor, daß ich alle höheren Kräfte meines Geistes zusammenrufen muß, um dieses Leben zu ertragen. — Sie sollen Zeuge meines Lebens seyn, daß ich nicht unwerth bin, die Gefährtin eines solchen Geistes zu seyn; daß ich jetzt durch meinen Muth, durch meine Resignation auch zeigen will, daß ich meinen Geist an Schiller's Beyspiel zu stärken verstand. — Ich kann Momente haben, wo ich ruhig, sogar heiter bin; ich lebe in der Liebe meiner Kinder, und bestrebe mich, meiner Mutter nicht das Leben durch meinen bleibenden Schmerz zu trüben. Ich muß um meiner Kinder willen noch in der Welt leben, muß Verhältnisse aufsuchen für sie. Ein Mensch, der sich nicht überwinden kann, ist ein trauriges Mitglied der Gesellschaft, und die Menschen fliehen ihn.«

Bey dieser seltenen, wir möchten sagen heiligen Tiefe des Gefühls bewundern wir an Frau von Schiller die richtigste, schärfste Erkenntniß, das sicherste Urtheil. Ihre Aeußerungen über Goethe, Gall und die Freunde des Schiller'schen Hauses sind treffender Art. Sie weiß die Charaktere eben so tief zu erfassen, als in kurzen, naturgetreuen Zügen darzustellen.

Lust und Thränen zugleich verschafft ihr das Andenken, welches Schiller allenthalben findet. Zwey und zwanzig Offiziere von einem preußischen Regimente wallfahrteten in der Stille zu der Stätte, wo der Dichter ruht. Kaiser Alexander gedachte in einer Unterredung mit der Witwe höchst ehrenvoll und freundlich ihres hingeschiedenen Gatten.

In einem Briefe vom 24. July 1809 erklärt sie Dannecker's Büste für die einzige gute von Schiller. »Sie ist,« schreibt sie, »nach der Natur gemacht, als wir in Stuttgart waren, und er hat sie mir zu Liebe gemacht, weil er ein Freund, ein warmer Freund von Schiller war.« — Frau von Wollzogen sagt über diese Büste: »Bey einem längeren Aufenthalte Schiller's zu Stuttgart modellirte Dannecker Schiller's Büste, und der Umgang mit diesem, ihm so werthen genialen Jugendfreunde erweckte in ihm ein großes Interesse für die bildende Kunst; er zählte die Stunden, die er mit Dannecker zubrachte, unter die genußreichsten des Stuttgarter Aufenthaltes. Ich gedenke immer mit Rührung des Augenblicks, wo Dannecker, als er die letzte Hand an die Büste gelegt, zu mir ins Nebenzimmer trat; Thränen standen in seinen Augen, und er sagte: »Ach, es ist doch nicht ganz, was ich gewollt habe!« — Wie spricht sich das Gefühl des ächten Genius, das immer ein höheres Ideal auch seiner vollkommensten Werke in sich trägt, so schön in diesen Worten aus! Dannecker führte sein Modell in Marmor aus. In Hinsicht auf Treue, geistige Aehnlichkeit und zarte Ausführung ist diese Büste, die sich jetzt auf der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet, ein wahres Kunstwerk, den besten dieser Art an die Seite zu setzen.«

Dem Verfasser dieses Aufsatzes war es, als er im J. 1831 Dannecker in seinem Atelier besuchte, in Betreff der Entstehung der kolossalen Büste des Dichters vom größten Interesse zu hören, wie Schiller bey seiner Lebhaftigkeit sich nicht wohl entschließen konnte, Dannecker'n zur Arbeit zu sitzen, und wie dieser dadurch, daß er ihn unvermerkt in Gespräch mit Freunden verwickelte, Gelegenheit gefunden, nebenbey zu arbeiten. Schiller lag dabey meistens auf dem Sopha, wodurch der körperlich kleinere Dannecker sich mit allen Theilen des Gesichtes des Dichters bekannt machen konnte. Als Ref. Dannecker'n fragte, wie er auf den Gedanken gekommen sey, seinen Freund in so kolossalen Verhältnissen zu verewigen? antwortete er: »Ich hatte ihn früher kleiner, so wie er in Weimar ist; aber ich dachte mir immer, das ist zu klein für den Geist.«

Die folgenden Briefe Charlotten's betreffen größtentheils Nachrichten über ihre häuslichen Angelegenheiten und ihre Kinder. In der Verwirrung der Tage der Schlacht von Jena fand sie ein Asyl im Schlosse, in den Gemächern der Herzogin. Im Jahre 1821 machte sie eine Reise nach dem Rheine. Ihr Sohn Ernst war in Köln angestellt. Der letzte der mitgetheilten Briefe ist vom 17. November 1821.

Im Jahre 1823 starb zu Rudolstadt ihre Mutter, die über

Digitized by Google

achtzig Jahre alt geworden war. Da nun auch dies Band sie nicht mehr an die Gegenden ihrer Heimat knüpfte, so blieb sie dort nicht lange mehr. Ihr Wunsch war, auch den geliebten Söhnen näher zu seyn. Nach Bonn zu gehen, ward sie durch ein mit Blindheit drohendes Augenleiden bestimmt. Eine Operation, die sie hier unter anscheinend sehr glücklichen Aussichten überstand, hatte sie doch sehr angegriffen. Im July 1826 starb sie an einem Nervenschlage.

Den Schluß des Buches bilden Nachrichten über Fischenich und Schiller's Söhne, von denen Ernst zu Bilich bey Bonn am 19. May 1841 in demselben Lebensalter wie sein Vater, in selbem Monat, an derselben Krankheit starb. Er wurde, seinem Wunsche gemäß, zu Bonn neben seiner Mutter begraben. Sein Bruder Karl kam eine Stunde vor der Beerdigung in Bonn an, so wie er vor Jahren zur Hochzeit seines Bruders auch gerade eine Stunde vor der Trauung anlangte.

Deinhardstein.

Art. X. Mittheilungen aus dem Reisetagebuche eines deutschen Naturforschers: England. Basel, Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung, 1842. gr. 8. 476 S.

Während in unserer titel- und prunksüchtigen Zeit Buch auf Buch erscheint, wovon jedes mit einem meist bisher unbekannten Namen geschmückt ist, deren Besitzer in der vollen Ueberzeugung leben, damit einen Freybrief auf die Unsterblichkeit zu besitzen, haben wir es hier mit einem Buche zu thun, welches keinen anderen Geleitsbrief aufzuweisen hat, als den seines Inhalts. Und so, wie bey den erstgedachten Unsterblichkeitswerken wir die Namen ihrer Verfasser, denen dieselben nicht selten alle wirklichen und möglichen Titel beysetzen, gerne vergäßen, macht uns dieses Werk ohne genannten Verfasser nach dem Namen desselben lüstern.

Das der Familie des Verfassers gewidmete Buch ist aus sichtlichem Berufe hervorgegangen, und das macht uns dasselbe interessant. Es verspricht auf dem Titel etwas anderes, als es im Werke liefert, aber es gibt uns nichts Geringeres als das, was es uns verspricht. Wir erhalten interessante, mitunter neue, aber nur wenige Mittheilungen über naturwissenschaftliche Dinge; aber was wir erhalten, ist nicht ein hundertmal Wiederholtes, aus längst bekannten Reiseberichten Abgeschriebenes, es ist ein selbstständig Wahrgenommenes, Erlebtes, und ohne feige und ängstliche Berücksichtigung kleinlicher Verhältnisse zur Sprache Gebrachtes. Es ist ein Kern, über den wir

manche Unebenheiten der Schale, z. B. daß der Verfasser sein Buch ohne alle Ab- und Eintheilung ununterbrochen fortlaufen läßt, oder daß er von sich immer in der pretiös bescheidenen Benennung: »meine Wenigkeit« spricht, gerne vergessen.

Der Verfasser ist in England nicht fremd. In einer früheren Lebensperiode hielt er sich, seiner Angabe nach, mehrere Jahre in Großbrittanien auf. Die Gegenüberstellung dieses Reiches mit Frankreich, wo er nicht minder heimisch ist, geschieht nicht zum Vortheile des letzteren. — »In beyden Ländern,« sagt er, »machte ich ziemlich viel Bekanntschaften, namentlich in deren Hauptstädten; die französischen haben längst aufgehört, und meinen Aufenthalt in Paris nicht überlebt, während die englischen noch mit der alten Innigkeit fortdauern, obgleich, seit sie abgeschlossen wurden, beynahe zwey Jahrzehnde vorübergegangen sind. Für einen freundschaftlichen Privatverkehr scheint die Mehrzahl der Franzosen nicht gemacht zu seyn; sie sind bey persönlicher Berührung artig und gefällig, vorausgesetzt jedoch, es lassen sich diese geselligen Tugenden mehr durch Worte als durch Handlungen ausüben. »Aus dem Auge, aus dem Sinne« — das ist französische Weise, und der Grund dieser Vergeßlichkeit scheint in angestammter Gemüthsarmuth zu liegen. Wie anders der Britte! Scheinbar kalt und nach außen theilnahmlos, selbstsüchtig und rückhaltig, ist derselbe voll innerer Wärme, aufopfernd, edelmüthig und hingebend, und es entfalten sich in ihm diese und noch andere Tugenden, wenn man es nur versteht, mit ihm in den rechten Berührungspunkt zu treten.

»Dieses Vorwort soll meinen Lesern den allgemeinen Beweggrund andeuten, der mich bestimmte, in schon etwas vorgerückten Jahren zum dritten Male den Kanal zu kreuzen.«

Da der Verfasser schon früher die Reize des Reisens in Frankreich sattsam gekostet, die Comforts der schmutzigen Diligencen der Messageries royales mit ihrer exquisiten Reisegesellschaft und der schlecht unterhaltenen Straßen des europäischen Musterlandes hinreichend kennen gelernt, wie auch genug gelitten hatte von der spezifischen Langenweile, welche man in den öden französischen Provinzialstädten findet, wählte er die Wasserstraße des Rheines.

Eine interessante Schilderung jener Reise ist mit eindringlichen Betrachtungen der gegenwärtigen Verhältnisse der Rhein-Provinzen verwebt, unter welchen wir vorzugsweise nachstehende herausheben, welche nicht genug beachtet werden kann: »Die Rheinländer sollten dem Himmel täglich auf den Knieen danken, daß er in seiner Gnade sie wieder in den Verband mit Deutschland geführt, und vom Joche des Franzosenthums erlöst hat.

Digitized by Google

Was wären ihre Städte heutigen Tages, wenn sie noch von der großen Nation beherrscht würden? Gewiß nichts anderes, als was die meisten Städte Frankreichs sind: matte Wiederscheine von Paris, langweilige, öde, jeder Eigenthümlichkeit möglichst beraubte, vernachläßigte und schmutzige Nester. Und was würden sie, die Rheinländer, selbst seyn, als die widrigsten aller Zwitterwesen, Deutsch-Franzosen, über die sich der geborne Gallier gerade so lustig machte, wie er es heute noch über den Elsasser thut, welcher, trotz aller seiner Bemühung und Anstrengung, in Sprache und Sitte den Franzosen sich gleichzustellen, bey diesen doch nur als tête carrée gilt, dazu gemacht, fränkischer Feinheit als Folie zu dienen. Ich traue indessen den Rheinländern zu viel Einsicht in ihre eigenen Zustände, zu vielen politischen Verstand und vaterländische Gesinnungen zu, als daß ich dieselben der Lust nach Abtrennung von Deutschland und Wiedervereinigung mit dem Erbfeinde unseres Vaterlandes auch nur entfernt für fähig und das für wahr halten könnte, was Zeitungs- und andere Schreiber an der Seine täglich ihren eitlen und leichtgläubigen Landsleuten in und außerhalb Paris über die Gesinnungen der Rheinbewohner vorschwätzen. Diesem Gerede nach würde in allen deutschen Herzen am Rhein Verrath wohnen, und daselbst nur auf die erste Gelegenheit gewartet werden, um den Franzosen sich in die Arme zu werfen, und vaterländische Bande von tausendjähriger Dauer zu zerreißen!«

Nach einigen wichtigen Bemerkungen über Holland, seine Stellung und seine Einrichtungen, spricht sich der Verfasser über England aus. Einer der Beweggründe, welche ihn zum Unternehmen einer Reise nach England bestimmten, war: »den freundlichen Einladungen zur Theilnahme an der Versammlung der brittischen Naturforscher in Birmingham Folge zu leisten, und diese Gelegenheit zu benützen, mit einer Anzahl mir werther Männer persönliche Bekanntschaft zu machen. Bekanntlich wurde nur wenige Wochen vor dem Zusammentritte dieses Vereins die öffentliche Ruhe der genannten Stadt durch die Chartisten so ernsthaft gestört, daß man befürchtete, es werde die Zusammenkunft der Gesellschaft gar nicht Statt finden können. Einige Compagnien dahin befehligten Militärs und ein paarhundert von London geschickter Polizeydiener reichten indessen vollkommen hin, die Ordnung herzustellen und dauernd zu erhalten in einer Stadt, die 125,000 Einwohner zählt, unter welchen sich nicht wenig Gesindel findet. — Glücklicher Weise hat der englische Pöbel, trotz seiner Wild- und Rohheit, immer noch nicht alle Achtung vor dem Gesetze und den Dienern der öffentlichen Gewalt verloren; auch hegt derselbe noch einen

Digitized by Google

gewaltigen Respect vor dem großen und kleinen Feuerrohre und dem regelmäßigen Militär, und ist weit entfernt, im Punkte des Emeutemachens und der Barricaden-Improvisation die Virtuosität erreicht zu haben, durch welche der französische Plebs sich einen weltgeschichtlichen Ruf erworben hat, und mächtig genug geworden ist, um Königsthrone zu stürzen und wieder zu errichten.

Von Birmingham bespricht der Verfasser zuerst die brittische naturforschende Gesellschaft (british association for the advancement of science). Sie ist der schweizerischen und deutschen nachgebildet, und hat, obgleich erst seit zehn Jahren bestehend, dennoch die Muttervereine schon weit hinter sich zurückgelassen, wenigstens was äußere Ausdehnung und den Umfang materieller Mittel betrifft. Die Zahl ihrer Mitglieder beläuft sich auf mehrere Tausende, und da sie von jedem derselben einen jährlichen Beytrag von einem Pfunde sich entrichten läßt, so übersteigt jetzt ihre durchschnittliche Jahreseinnahme die bedeutende Summe von 50,000 Gulden (zwischen 4—5000 Pfund).

Zweck der Gesellschaft ist, wie sie ihn selbst in ihren Statuten bezeichnet: »Wissenschaftlicher Forschung einen größeren Anstoß und eine systematischere Richtung zu geben, den Verkehr zwischen den brittischen und auswärtigen Naturforschern zu befördern, die allgemeine Aufmerksamkeit auf wissenschaftliche Gegenstände hinzulenken, und Mißstände, welche dem Fortschritte der Wissenschaft hinderlich sind, zu beseitigen.«

Die Gesellschaft tritt alle Jahre einmal in irgend einer größeren Stadt des vereinigten Königreichs zusammen, und bleibt eine Woche lang versammelt. In ihren allgemeinen Versammlungen, deren zwey Statt finden, werden keine wissenschaftlichen Vorträge gehalten: man stattet darin Geschäftsberichte ab, setzt den Finanzzustand des Vereins aus einander, legt Rechnung über die Verwendung der Jahresbeyträge ab ꝛc. — Wissenschaftliche Mittheilungen macht man nur in den Sectionen, deren es sieben gibt: die mathematisch-physikalische, die chemisch-mineralogische, die geologische und physikalisch-geographische, die zoologisch-botanische, die medizinische, die statistische und die mechanische. Natürlich haben alle diese Sectionen ihre Präsidenten, Vicepräsidenten ꝛc., wozu man immer wissenschaftliche Notabilitäten wählt, überdieß aber noch eine Committée, in welche man aus Artigkeit auch die anwesenden auswärtigen Naturforscher setzt.

Die durch Vernon Harcourt's Rede veranlaßten Bemerkungen über Priestley, Cavendish und Watt zeigen die genaue Kenntniß der wissenschaftlichen Bestrebungen und Eigenschaften jener

Notabilitäten. Nicht minder gehört das, was später über Robert Peel's Persönlichkeit und seinen Charakter gesagt wird, zu den interessantesten Mittheilungen über jenen bedeutenden, in der neueren Zeit so wirksam erschienenen Mann.

Von eigenthümlicher Ansicht ist das, was der Verfasser über den Grund der körperlichen Vollkommenheiten der Engländer äußert, wobey besonders bemerkt wird, daß die Zahl der weiblichen Schönheiten auffallend groß ist, so daß Albion wirklich vorzugsweise als das Land weiblicher Schönheit erscheint. — »Die Haut der englischen Frauen ist so rein, so durchsichtig und frisch, daß das verwöhnteste Künstlerauge sie als tadellos anerkennen muß. Die Gesichtsfarbe gleicht in der Regel dem zartesten Rosenroth; der Wuchs des Haares ist häufig üppig, und selten sieht man dasselbe überblond, gewöhnlich braun, wohl auch schwärzlich und bisweilen röthlich. Die Zähne wetteifern durchschnittlich mit der Weiße des Elfenbeins, sind dafür aber auch Gegenstand ganz besonderer Pflege und Sorgfalt ihrer schönen Eigenthümerinnen. Das Gesicht hat in der Regel einen ovalen Schnitt, und nur selten sieht man an den eigentlichen Engländerinnen hervorstehende Backenknochen; sein Ausdruck ist eigenthümlich weich und zart, obgleich im Ganzen gehalten und gemessen. Blaue und braune Augen scheinen mir die vorherrschenden, und Mangel an Lebhaftigkeit kein Fehler derselben zu seyn; es ist aber ihr Feuer durch eine gewisse Sanftheit gemildert. Die Augenlieder sind oft auf das Feinste geschnitten, deren Wimpern zarter Seide gleich, und die Braunen gerade stark genug, um in das lichte Antlitz einen angenehmen Schatten zu zeichnen. Schnippnäschen bemerkt man selten, und die langweilige griechische Form dieses so wesentlichen Gesichtstheiles wird glücklicher Weise auch nicht sehr häufig angetroffen. An Korallenlippen ist kein Mangel, und der durch sie gebildete Mund drückt oft die größte Anmuth und den bezauberndsten Liebreiz aus. Hals und Nacken sind häufig von vollendeter Schönheit, und jenen verwünschten Anschwellungen, die in vielen Ländern leider nur zu bekannt sind, begegnet man in England nur als äußerst seltenen Ausnahmen. Die Büste ist anerkannt einer der größten körperlichen Vorzüge, deren sich die Engländerinnen erfreuen, und viele derselben können gewiß in dieser Beziehung recht wohl eine Vergleichung aushalten mit den vollendeten Formen, wie sie uns die Meisterwerke der Sculptur des Alterthums darstellen. Ja ich bin geneigt zu glauben, daß die englischen Formen dem Geschmacke eines Manchen noch mehr zusagen, als die griechischen; da jene etwas entwickelter sind, als dieß eigentlich die klassische Vorschrift verlangt. Den Händen und Füßen der

Digitized by Google

Insulanerinnen wird bisweilen der Vorwurf gemacht, daß sie nicht im rechten Ebenmaße zu den übrigen Körpertheilen stehen, das heißt: etwas zu groß seyen. So weit mein Auge reichte, um über Proportionalität urtheilen zu können, nahm dasselbe in der Regel nichts wahr, was ihm wie Mißverhältniß erschienen wäre; weßhalb ich auch mit gutem Gewissen in den erwähnten Tadel nicht einstimmen darf. Ich muß im Gegentheile bemerken, daß mir mehr als eine Hand zu Gesicht kam, so niedlich geformt, daß ich einen sehr verwöhnten Geschmack hätte besitzen müssen, wenn ich daran etwas ausgesetzt. Es ist mir namentlich aufgefallen, deren Fingernägel immer so gebildet zu finden, wie die aristokratische Welt des Festlandes sie als charakteristisches Merkmal ihrer Kaste zu besitzen wähnt, das heißt: wenigstens doppelt so lang als breit, ein Verhältniß, das allerdings schöner als das umgekehrte erscheint. Eben so selten sieht man kurze, dicke plebejische Finger, und häufig haben dieselben die Gestalt, welche die Engländer taperlike nennen.«

Der Verf. stellt an die Spitze der Ursachen jener körperlichen Vollkommenheiten die Abstammung der heutigen Engländer. Die Anglosachsen waren allerdings im Punkte des Körperbaues ein frisches und stattliches Geschlecht; auch die Dänen und Normannen brachten kein schlechtes Blut nach Albion hinüber, und es waren letztere namentlich gesunde Reiser, ganz dazu gemacht, auf den kräftigen, ihnen verwandten germanischen Stamm gepfropft zu werden. Zu den weiteren Ursachen rechnet er die einfache und kräftige Kost; die fast beyspiellose Reinlichkeit, die häufige Bewegung in freyer Luft, durch Reiten, Jagen, Rudern, gymnastische Spiele, Gehen und dergleichen; auch ist er der Meinung, daß die Reinheit, Weiße und Durchsichtigkeit der Haut, welche wir so sehr an den Töchtern Albions bewundern, zum Theil von derselben Ursache herrühre, welche der Insel ihre unvergleichlichen Rosen gibt, von der Feuchtigkeit der Atmosphäre und den häufigen Nebeln. »Aller aus der Luft sich absetzende Staub,« sagt er, »wird immer durch die Vermittlung des atmosphärischen Wassers von der Oberfläche der Pflanzen entfernt, und deren Gewebe geschmeidig und saftig erhalten. Dasselbe Agens, fortwährend mit der menschlichen Haut in Berührung, kann nicht unwirksam auf dieselbe bleiben, und muß sie frisch, thätig und elastisch machen. Die Bewohner Hollands, der Küstengegenden des nördlichen Deutschlands und der Länder Scandinaviens zeichnen sich ebenfalls durch eine reine, weiße Haut aus, leben aber auch in einer Luft, der es an Feuchtigkeit und Nebeln nicht gebricht.

Eine der entschiedensten Ursachen der körperlichen Vollkom-

Digitized by Google

menheit der Engländerinnen liegt jedoch unbestreitbar darin, daß dort die meisten Neigungsheiraten geschlossen werden. Eheliche Verbindungen zwischen Personen, die sich kaum gesehen, die von einander besser das zu hoffende oder schon besessene Erbgut, als Gemüth, Charakter und Bildung kennen, und die folglich sich weder lieben noch hochschätzen können, kommen weniger häufig als auf dem Festlande vor. Die Heirat wird als die wichtigste Angelegenheit des Herzens behandelt, in welcher mit Recht die dabey unmittelbar betheiligten Personen die Haupt-, die Aeltern nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Die jungen Leute haben sich häufig schon verständigt, Mann und Frau zu werden, ehe die Väter und Mütter von dem Schritte ihres Sohnes und ihrer Tochter Kenntniß haben. In der Regel beobachtet der junge Mann das Mädchen, auf welches seine Blicke gefallen sind, sehr lange, und sucht dessen Charakter, Gesinnungen und Eigenschaften auf das Genaueste kennen zu lernen; das Geheimniß seines Herzens wird sorgfältigst verwahrt, und Niemanden, selbst dem Busenfreunde nicht anvertraut. Hat er nun endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Gegenstand seiner Neigung und Aufmerksamkeit als Gattin für ihn passe, dann faßt er seine Entschlüsse, theilt seine Absichten der, seinem Herzen am nächsten stehenden Person mit, und schreitet zur Verwirklichung seiner Pläne. Wenn nun die Mehrzahl der Heiraten durch die Bande der Liebe geschlossen sind, und auf der Grundlage gegenseitiger Hochachtung ruhen, so kann es auch an wahrhaft glücklichen Ehen nicht fehlen, und müssen jene widrigen Verbindungen seltener als sonst wo angetroffen werden, welche, unter dem Einflusse der gemeinsten Beweggründe, der Geldliebe und des Eigennutzes abgeschlossen, kaum anders als kalt, gleichgültig und langweilig seyn können.

Sollten nun glückliche Ehen, sollten die zärtlichen Gesinnungen der so eng verbundenen Gatten, sollten die warmen Anhänglichkeitsgefühle derselben keinen Einfluß auf ihre Nachkommen ausüben? Sollten Kinder, vom Beginne ihres Daseyns an in der belebenden Atmosphäre warmer, älterlicher Liebe sich bewegend, nicht auch in körperlicher Hinsicht anders sich gestalten, als diejenigen, welche gemüthlosen, gleichgültigen, selbstsüchtigen Aeltern angehörig, beynahe ausschließlich von Miethlingshänden gepflegt werden, und in der Umgebung für ihre Mühe bezahlter Personen aufwachsen?

Was die Geselligkeit der Engländer und ihr Benehmen gegen Ausländer betrifft, so tritt der Verfasser der ziemlich allgemein darüber herrschenden Ansicht geradezu entgegen. »Den Britten überhaupt,« sagt er, »insbesondere aber den Englände-

rinnen, wird sehr häufig Steife im Betragen, Zurückhaltung im geselligen Verkehr und Kälte des Charakters vorgeworfen. Da mir das Glück zu Theil geworden ist, während meines mehrmaligen Aufenthaltes in Großbrittanien ziemlich oft in Berührung mit englischen Frauen zu kommen, so halte ich mich für nicht ganz unbefugt und unbefähigt, über den fraglichen Vorwurf einige Worte zu sagen.

»Englische Sitte schreibt allerdings vor: gegen Unbekannte ein gemessenes Betragen zu beobachten, und auf dieselben ohne vorausgegangene Einführung wenig oder keine Rücksicht zu nehmen. Natürlich haben Frauenzimmer an diese Regel noch strenger sich zu halten als die Herren. Fremde nun, die sich so behandelt sehen, und in ihrem Lande an eine entgegengesetzte Sitte gewöhnt worden sind, können daher wohl kaum anders urtheilen, als dieß gewöhnlich geschieht. Man würde aber stark gegen die Wahrheit sich verstoßen, behauptete man, daß ein derartiges Betragen unter allen Umständen beobachtet werde, und Ungeselligkeit ein hervorstechender Zug der brittischen Natur sey. Nach meinen Erfahrungen herrscht in englischen Kreisen, nicht als Ausnahme, sondern als Regel, ein sehr herzlicher Ton und eine Unbefangenheit des Benehmens, welche man nicht immer in den geselligen Vereinen des Festlandes, und namentlich nicht immer in denen von Deutschland antrifft. Und ist ein Fremder von guter Hand empfohlen, und weiß er sich als Mann von Bildung und Erziehung zu betragen, so darf er darauf rechnen, als ein Freund des Hauses angesehen, und mit einer Zuvorkommenheit, Urbanität und Herzlichkeit behandelt zu werden, die ihn sogleich heimisch und behaglich machen müssen. Nicht aber etwa die englischen Männer allein erweisen sich auf eine solche Weise, auch die Frauen, verheiratete wie ledige, und ich darf wohl sagen, sie in einem höheren Grade noch, zeichnen sich aus durch freundliches Entgegenkommen, durch ein offenes, an Zutraulichkeit gränzendes Benehmen, wie durch ein zartes, von Ziererey und Prüderie gleich freyes Wesen.

»Der eingeführte Fremde, wenn er nur mit einiger Leichtigkeit sich zu bewegen weiß, und die Sprache des Landes etwas geschickt zu handhaben versteht, wird daher mit englischen Damen sehr bald auf einen angenehmen geselligen Fuß sich setzen, und mit ihnen auf die ungezwungenste Weise verkehren können.«

Eine auffallende und zu wichtigen Folgerungen Anlaß gebende Thatsache, auf welche der Verfasser aufmerksam macht, ist die, daß man in England, dem Lande, das durch seine Industrie alle anderen Länder überwiegt, das darin Muster und Tonangeberin für die übrige Welt geworden, wo die Gewerbs-

Digitized by Google

thätigkeit täglich die größten Triumphe feyert, von sogenannten polytechnischen Schulen, die auf dem Festlande immer beliebter werden, nichts weiß. Die Anstalten, durch welche die Wissenschaften in weitere und namentlich industrielle Kreise eingeführt, und für dieselben nutzbar gemacht werden, und deren es in allen nur eben bedeutenden Städten Großbrittaniens gibt, sind die naturwissenschaftlichen Gesellschaften. Aus kleinen Vereinen entstehend, gewinnen sie bald an Wichtigkeit und Umfang, und haben Museen, reiche Apparate, Laboratorien, Bibliotheken, Hörsäle aufzuweisen. »So wenig je ein ausgezeichneter Kaufmann,« meint der Verfasser, »aus einer Handelsschule unmittelbar hervorgegangen ist, eben so wenig werden wir es je erleben, daß polytechnische Institute, wie vortrefflich sie auch eingerichtet seyn mögen, tüchtige Fabrikanten bilden. Die Praxis muß in beyden Fällen das Meiste zur Geschäftsbefähigung thun; wie es aber dem künftigen Kaufmanne nöthig und gut ist, daß er in der Schule tüchtig rechnen, schreiben und einige Sprachen handhaben kann, so ist dem künftigen Gewerbsmanne die Bekanntschaft mit den Hauptlehren der Mechanik, Physik, Chemie ꝛc. sehr zuträglich, ja unerläßlich. Allein ein Färber, ein Brauer, ein Mechaniker wird er nur in der Farbküche, in der Brauerey, in der Werkstätte, wie der brauchbare Kaufmann nur auf der Schreibstube, in den Waarenlagern und auf den Geschäftsreisen sich bilden kann. Auch in diesen Gebieten gilt der Spruch, daß grau die Theorie und grün das Leben ist.

»Großbrittaniens dermalige Riesen-Industrie ist aus ganz andern Ursachen, als aus theoretischen Gewerbsschulen entsprungen, und wenn nun Deutschland mit einigem Erfolge jenem Lande nacheifert, so dürfen wir den Grund hievon auch nicht in unsern polytechnischen Anstalten suchen. Einige wenige gut geführte und auf natürliche Verhältnisse gegründete Fabriken tragen zur Wirkung und Hebung der Gewerbsthätigkeit eines Landes mehr bey, als hundert polytechnische Anstalten zusammen genommen, und wir können daher letzteren nur eine untergeordnete Wichtigkeit beylegen.«

Auffallend und in einigem Widerspruche mit den Erfahrungen neuester Zeit ist das, was der Verfasser über das Armenwesen in England sagt: »Unter den vielen irrigen Meinungen, welche auf dem Festlande über englische Verhältnisse herrschen, gehört unstreitig auch die, nach welcher der Zustand der Armen dieses Landes ein höchst betrübter ist, gegenüber demjenigen, in welchem sich z. B. die Bedürftigen Deutschlands befinden. So weit ich die fraglichen Verhältnisse in England sowohl aus eigener Anschauung, als durch Mittheilungen unterrichteter Personen

Digitized by Google

kennen gelernt habe, erscheint in der That das Loos der Mehrheit der englischen Armen beneidenswerth im Vergleiche mit demjenigen, das die meisten der unsrigen haben. Jene sind gut gekleidet, trinken des Tages zweymal Thee, essen dazu Weizenbrot, so vortrefflich und weiß, wie dergleichen Tausenden von wohlhabenden deutschen Bauern niemals zu Gesicht, geschweige über die Zunge kömmt, und genießen täglich saftiges Rindfleisch mit Gemüse und Kartoffeln eben sowohl, als diejenigen, auf deren Kosten sie unterhalten werden. Ich glaube daher von der Wahrheit mich nicht weit zu entfernen, wenn ich behaupte, daß die englischen Armen in eben demselben Verhältnisse besser genährt und gekleidet werden, als die deutschen, in welchem z. B. der englische Farmer und Tradesman besser lebt, als dieß unsere Bauern und Handwerksleute zu thun vermögen. Es ist immer und überall hart und bitter, vom Brote eines Andern leben zu müssen; aber da solche Abhängigkeitsverhältnisse nun einmal unvermeidlich sind, so hat der englische arme Mann vor allen seinen Schicksalsgenossen in andern Ländern Ursache, dem Himmel zu danken, daß er ihn in England hat geboren werden lassen.«

Einen großen Vortheil, dessen sich England erfreut, erkennt der Verfasser darin, daß es von jener unnatürlichen Centralisation verschont geblieben ist, deren sich Frankreich zwar als eines großen Glückes rühmt, welche aber in ihm bald jede Spur von provinzieller Eigenthümlichkeit vernichtet. Einen Hauptgrund jenes Vortheils aber finden wir in der Vorliebe der Engländer für das Landleben, welche sie jedes Landhaus zum kleinen Mittelpunkt der Kultur machen lassen, wodurch ein civilisirender Einfluß auf die unmittelbare Umgebung ausgeht. Die Sache ist klar. Obgleich in London noch ganz andere Interessen, als in der französischen Hauptstadt sich konzentriren, so übt jenes doch einen viel kleineren Einfluß auf die socialen und politischen Verhältnisse der Insel aus, als der ist, den sich Paris über Frankreich anmaßt und anmaßen darf. Was die Londoner wollen oder nicht wollen, was ihnen gefällt oder mißfällt, was sie loben oder tadeln, das ist den Bewohnern der Grafschaften ganz einerley; diese urtheilen und handeln nach eigenem Ermessen, und dulden keine hauptstädtische Vormundschaft. Und warum zeigen sie diesen Unabhängigkeitssinn? Warum segeln sie nicht immer mit dem Winde, der von London her bläst? Warum lallen sie nicht kinderartig, das heißt wie die Franzosen, das von der Hauptstadt gegebene Losungswort nach? Deßhalb nicht, weil durch ganz England hindurch eine große Anzahl selbstständiger, urtheilsfähiger und gebildeter Männer lebt, welche die Bedürfnisse ihrer Grafschaften sowohl, wie die des ganzen Landes wenigstens

Digitized by Google

eben so gut, wo nicht besser, als die Hauptstädter kennen, und welche eben deßhalb sich die Freyheit nehmen, ihre örtlichen Angelegenheiten selbst in Ordnung zu bringen, und zu denen des Landes auch ein kräftiges und entschiedenes Wort zu reden.

Wie anders ist dieß in Frankreich! Hier haben die Provinzen zu Gunsten der Hauptstadt ihre Selbstständigkeit völlig dahin gegeben, und sich ihr in allen Dingen vollkommen untergeordnet. Paris ist es gelungen, allen politischen und socialen Verstand, alle Weisheit und allen Geschmack in Pacht zu nehmen, und so weit ist es nun mit dem Einflusse dieser Stadt gekommen, daß Frankreichs Schicksale von ihr allein bestimmt werden. Nur was in dieser Garküche gekocht worden ist, mundet dem Franzosen; nur was den Pariser Stämpel trägt, gilt im Lande als ächte Münze; nur was der Seinestadt gefällt, hält Straßburg und Marseille für schön, und täglich fallen zwey und dreyßig Millionen Franzosen vor Paris, als ihrer höchsten Gottheit, nieder, und beten sie als den Inbegriff aller Vollkommenheit an. Und doch rühmen sich diese Millionen, das freyeste, selbstständigste, gebildetste Volk der Erde zu seyn, würdig, als Muster für die ganze übrige Welt zu dienen.

Selbst wissenschaftliche Leistungen, die freyesten Erzeugnisse des menschlichen Geistes, haben nöthig, bevor sie Geltung in Frankreich erlangen, von dem Pariser Papstthume geprüft und gebilligt zu werden, und das größte Genie, das sonst nirgends in der Welt zu seiner Werthung fremden Zeugnisses bedarf, muß erst von den Weisen der Hauptstadt als solches anerkannt seyn, ehe Frankreich es beachtet.

Den Hauptgrund der Vortrefflichkeit des jetzigen Bestandes der schönen und großartigen Landgüter in Großbrittanien findet der Verfasser in dem Erstgeburtsrechte und der damit verknüpften Unbeweglichkeit eines großen Theiles der Ländereyen; ein System, welches der Verfasser sehr in Schutz nimmt, wie wenig er es auch eben Wort haben will.

Von neueren, der Wissenschaft geweihten Instituten bespricht der Verfasser London Institution, der Royal Institution nachgebildet — das London University College und das King's College, in mancher Hinsicht von der toryſtischen Partey dem London University College nachgebildet, welche von whiggischen und anderen liberalen Männern in den Zwanziger Jahren auf Actien gegründet wurde, und die Bestimmung erhielt, die verschiedenen Zweige nützlicheren und höheren Wissens auf eine, den Bedürfnissen der neueren Zeit angemessene Weise zu lehren und zu verbreiten. Die Einrichtungen des King's College werden von dem Verfasser, der sich in genaue Kenntniß derselben setzte, umständlich mitgetheilt und gewürdigt.

Digitized by Google

In der Adelaide Gallery, im J. 1834 von der Society for the illustration of practical Science gegründet, stellt der Verfasser interessante Versuche mit dem Zitteraale, Gymnotus electricus an, welche er mittheilt. Die Resultate derselben sind kurz gefaßt folgende: Was die electrischen Wirkungen der Zitterfische betrifft, so ist die wahre Ursache derselben bis jetzt noch in vollkommenes Dunkel gehüllt, und darf weder in der physikalischen noch chemischen Beschaffenheit, noch in einer bestimmten Organisation gewisser Theile der fraglichen Thiere gesucht werden; daß aber, so wenig als wir auch dermalen noch das Wie einzusehen vermögen, ein inniger Zusammenhang zwischen den von der Willkür der Fische abhängenden Lebensthätigkeiten und den von jenen hervorgebrachten physikalischen Phänomenen besteht.

Diese innige, zwischen der electrischen und vitalen Wirksamkeit Statt findende Beziehung wird uns wahrscheinlich erst dann etwas klarer werden, wenn wir die Natur der Electricität, die uns heute noch völlig räthselhaft ist, genauer kennen; wenn wir namentlich einmal wissen: ob dieselbe nur ein eigenthümlicher Zustand dessen ist, was wir Materie nennen; oder ob sie in eigenthümlichen Schwingungen des sogenannten Aethers besteht; oder ob man sie als eine primitive spezifische Naturthätigkeit, wie die Schwerkraft etwa, zu betrachten hat. So lange uns die wahre Einsicht in das Wesen der Electricität fehlt, so lange müssen uns nothwendig auch die verschiedenen Weisen ihrer Erregung gänzlich unbegreiflich seyn, und so lange werden wir namentlich über die Ursache der animalisch-electrischen Erscheinungen so gut als nichts zu sagen vermögen, selbst wenn die Anatomen und Physiologen den Bau der Zitterfische auch noch so genau erforscht, und jedes ihrer Fäserchen und Nervchen haarscharf uns kennen gelehrt hätten.

Eben so bespricht der Verfasser die im Jahre 1838 durch den glänzenden Erfolg der Adelaide Gallery hervorgerufene Polytechnic Institution, und beschreibt sehr anschaulich die dort von ihm angestellten Versuche mit der Taucherglocke.

Sehr Interessantes wird über die königliche Gesellschaft von London und ihr Verhältniß zu der durch sie veranlaßten Pariser Akademie gesagt, wobey die letztere mitunter mit zu sichtlicher Vorliebe für die erstgenannte eben nicht gut wegkömmt.

Als die großartigste Anstalt Londons, dafür bestimmt, wissenschaftliche und literarische Zwecke zu fördern, und diejenige, welche der Benützung des Publikums mit der größten Liberalität überlassen ist, erkennt der Verfasser das brittische Museum. Wie schnell und wirkungsreich das nationale Interesse

jenes Institut gefördert hat, zeigt sich daraus, daß der Verfasser bey seinem Besuche im Jahre 1827 die naturhistorischen Sammlungen, mit Ausnahme des Mineralienkabinets, welches herrliche Dinge enthält, noch so armselig, so durchaus vernachläßigt und nichtsbesagend fand, daß es eine wahre Schande war, sie nur zu zeigen. In einigen kleinen dunkeln Zimmern standen einige Kasten voll schlecht ausgestopfter und von Insecten zernagter Vierfüßer und Vögel, nebst einer kleinen Insectensammlung, die noch das Beste vom Ganzen war.— Dagegen fand er schon im Jahre 1839, in welchem das Parlament vierzigtausend Pfund Sterling dazu bewilligte, die vorhandenen naturhistorischen Gegenstände auf eine zweckmäßige Weise aufzustellen, prachtvolle lange Gemächer mit den seltensten und schönsten Dingen angefüllt. Eben so sehr wurde er überrascht durch die bedeutenden Erweiterungen, welche die Sammlungen der ägyptischen, griechischen und römischen Alterthümer, wie auch die Bibliothek und das ganze Lokal der Anstalt im Laufe der letzten zwölf Jahre erfahren haben. »Neue riesenhafte Flügel, die geräumigsten Säle enthaltend, waren einstweilen aufgeführt, und überhaupt Einrichtungen getroffen worden, die Summen gekostet haben müssen, wie sie nur aus der reichen Börse des Guineenlandes geschöpft werden können.«

Allem Anscheine nach ist die Zeit nicht mehr fern, wo das brittische Museum endlich das seyn wird, was es schon längst hätte seyn sollen, und wo es die Nation ehren wird, der es angehört, und deren Namen es trägt.

Eine der längst gekannten, etwa seit zwölf Jahren bestehenden Gesellschaften ist die Zoological Society. Den ersten Anstoß zur Begründung dieser schönen Gesellschaft gab eine im J. 1825 unter den Auspicien Sir Humphry Davy's, des damaligen Präsidenten der königlichen Gesellschaft, erschienene Einladung an das brittische Publikum zur Bildung eines Vereines, der es sich zur Aufgabe stelle: eine möglichst vollständige zoologische Sammlung anzulegen, und solche ausländische Vierfüßer, Vögel und Fische nach Großbrittanien zu bringen, von denen sich erwarten lasse, daß sie gezähmt und für die Zwecke der Gesellschaft verwendet werden können. Anfänglich fand dieser großartige Plan nicht nur keinen Beyfall, sondern wurde für lächerlich und unausführbar erklärt. Dessen Urheber ließen sich jedoch hiedurch nicht abschrecken, und verfolgten unverdrossen ihr Ziel. Endlich schenkten einige reiche Leute ihre schönen Sammlungen zur Förderung des erwähnten Zweckes her, und dieses Beyspiel, einmal gegeben, rief plötzlich die größte und wärmste Nacheiferung hervor, so daß das Unternehmen schnellen Eingang fand,

Digitized by Google

und die zoologische Gesellschaft im Jahre 1829 bereits dahin gediehen war, daß sie aus den Beyträgen ihrer Mitglieder über eine Summe von 16500 Pfund Sterling verfügen konnte. Sie erwarb sich ein großes, in der Nähe des Regents Park gelegenes Stück Land, traf daselbst die großartigsten und zweckmäßigsten Einrichtungen für die Aufnahme fremder lebender Thiere aller Art, und zur Zeit, wo der Verfasser die Zoological gardens besuchte, hausten schon daselbst in aller Behaglichkeit über tausend Arten von Vierfüßern, Vögeln und Amphibien, unter welchen sich äußerst seltene und vielleicht noch nirgends sonst in Europa gesehene Thiere befanden.

Der ursprüngliche Plan: gewisse wilde Thiere zu zähmen, und in England und Europa überhaupt als Hausthiere einzuführen, wurde zwar ausgeführt, und zu diesem Behufe von der Gesellschaft ein eigens hiezu bestimmter Pächterhof in Kingston angekauft und eingerichtet; allein mehrjährige Versuche lieferten so wenig befriedigende Resultate, daß man es gerathen fand, die ganze Sache aufzugeben.

Im Jahre 1838 zählte die zoologische Gesellschaft 3011 Mitglieder, von denen jedes einen jährlichen Beytrag von drey Pfunden und ein Eintrittsgeld von fünf Pfunden entrichtet, und immer noch ist der Verein im Zunehmen begriffen. Auch den Fremden steht der Zutritt in die zoologischen Gärten der Gesellschaft frey, nämlich gegen Bezahlung eines Schillings für je einen Besuch; und welchen Gebrauch das Publikum von dieser Vergünstigung macht, läßt sich aus dem Umstande abnehmen, daß aus den täglichen Besuchen jährlich etwa 6000 Pfund der Kasse des Vereins zufließen. Die jährliche Gesammteinnahme beträgt gegen 15000 Pfund, die Ausgabe etwa 13000 Pfund, Summen, über welche wohl keine andere naturhistorische Privatgesellschaft wird verfügen können, und die es begreiflich machen, daß die Londoner zoologischen Gärten durch den Reichthum und die Seltenheit ihrer lebenden Thiere selbst den mit Recht so sehr berühmten Jardin des plantes in Paris noch um ein Namhaftes übertreffen.

Auch an todten Thieren ist die Gesellschaft nicht arm; denn ihr zoologisches Kabinet zählt bereits über tausend Säugethiere, über fünftausend Vögel, etwa tausend Reptilien und eben so viele Fische. Die dem Vereine zugehörige Bibliothek enthält das Schönste und Ausgezeichnetste, was im In- und Auslande je über zoologische Gegenstände bekannt gemacht worden ist.

Als einer der lebendigsten wissenschaftlichen Vereine wird die geologische Gesellschaft besprochen, schon im Jahre 1799 unter dem Namen Mineralogical Society gestiftet. Bis 1807

Digitized by Google

war die Thätigkeit des Vereins nicht bedeutend, in diesem Jahre aber wurde er neu und auf breitere Grundlagen organisirt, und demselben sein jetziger Name gegeben. Von nun an dehnte er sich rasch aus; seine Arbeiten wurden täglich umfassender, und heute zählt er schon mehr als achthundert Mitglieder, unter denen kein brittischer Gebirgsforscher von Ruf fehlt. Die Gesellschaft läßt sich von jedem Mitgliede sechs Guineen Eintrittsgeld und drey Guineen jährlichen Beytrag bezahlen, welche Einnahmen sie für die Vermehrung ihrer Bibliothek und die Bereicherung ihrer geologischen Sammlungen verwendet. Der für die Wissenschaft leider viel zu früh verstorbene Wollaston vermachte der Gesellschaft ein Kapital von tausend Pfund, mit der Bestimmung: aus den Zinsen desselben jedes Jahr eine goldene Medaille dem Verfasser der besten geologischen Arbeit zu übermachen. Bekanntlich erhielt vor Kurzem dieses Ehrenzeichen der um die Wissenschaft so hoch verdiente Ehrenberg aus Berlin.

Die geologische Gesellschaft versammelt sich im Winterhalbjahre alle vierzehn Tage in Sommerset-House, wo ihr von der Regierung eine Reihe von Zimmern zum Gebrauche überlassen worden ist, und man rühmt ihren Verhandlungen und Discussionen nach, daß dieselben belebter, geistreicher und witziger seyen, als diejenigen irgend eines anderen wissenschaftlichen Londoner Vereines. Wo freylich Männer an der Spitze einer Gesellschaft stehen, wie Bukland, Owen, Grant, Lyell, Sedywick, Whewell, Murchison, de la Beche, Daubeny, Greenough u. a. m., da kann es weder an wissenschaftlichem Leben, noch an Humor, Witz und Geist fehlen.

Seit einiger Zeit besteht in London auch eine Electrical Society, welche alle vierzehn Tage ihre Sitzungen in der oben erwähnten Adelheid-Gallerie hält, und die es sich zur Aufgabe gestellt hat, die Forschungen in dem Gebiete der Electricität zu befördern. Man merkt dem Vereine seine Jugend noch ziemlich stark an, und fühlt in ihm die Abwesenheit bedeutender wissenschaftlicher Leute. Träten einige Männer von Auszeichnung an die Spitze der Gesellschaft, so dürfte dieselbe in kurzer Zeit sich Geltung verschaffen, und das schöne Ziel, das sie sich gesteckt, wirklich erreichen; denn wenn irgend ein Feld der Forschung durch Reichhaltigkeit sich auszeichnet, und zu seiner Bearbeitung des Zusammenwirkens vieler Kräfte bedarf, so ist es in der That dasjenige der Electricität.

Herr Gassiot, ein reicher Kaufmann der City und eifriger Freund der Volta'schen Wissenschaft, ist eines der thätigsten Mitglieder des jungen Vereines, und thut sehr viel, um auch durch Anschaffung materieller Mittel die Zwecke desselben zu

Digitized by Google

fördern. So hat er auf seine Kosten die größte Daniell'sche Batterie bauen lassen, mit der ihr Erfinder selbst interessante Versuche angestellt hat. Die vermittelst dieser Riesensäule hervorgebrachten Lichteffecte z. B. sind wohl das Außerordentlichste, was man noch je derartiges bewerkstelligt hat; denn trotz aufgesetzter, aus dickem grünen Glase bestehender Brillen büßten Daniell und einige andere, die Versuche mitmachenden Personen beynahe ihr Gesicht durch den entstandenen Lichtglanz ein. — Ersterer hatte sechs oder acht Wochen zu thun, bis seine Augen wieder hergestellt waren.

Unter der Leitung des thätigen Herrn Bradley gibt die Gesellschaft von Zeit zu Zeit ihre Verhandlungen heraus, unter denen sich zwar noch selten Arbeiten von großer Gediegenheit und hohem wissenschaftlichen Werthe finden, die aber doch manches enthalten, was der Beachtung des Mannes vom Fache werth ist.

Zu den ausgezeichnetsten wissenschaftlichen Vereinen der brittischen Hauptstadt gehört auch die königl. astronomische Gesellschaft, die im Jahre 1819 gestiftet wurde, und 1831 einen königlichen Stiftungsbrief erhielt, mit der Berechtigung, im Pallaste von Sommerset-House ihre Sitzungen halten zu dürfen. Alle Astronomen und Mathematiker Großbrittaniens von nur einigem Namen gehören der Gesellschaft an; ja sie hat sogar, wessen sich wohl kein anderer Verein rühmen darf, ein weibliches Mitglied in der Person der auf dem Festlande bekannten Frau Somerville. Würdig präsidirt ist die Gesellschaft durch Sir William Herschel. Auch sie läßt ihre Mitglieder jährliche Beyträge (zwey Guineen) entrichten, und theilt jedes Jahr goldene und silberne Medaillen für ausgezeichnete Leistungen ihres Faches aus. Die immer noch lebende Schwester und Mitarbeiterin des verstorbenen Herschel erhielt einmal die goldene Medaille für eine astronomische Arbeit.

Der Verfasser schließt seine Bemerkungen über die wissenschaftlichen Anstalten und Vereine Londons mit einigen Angaben über die Linnean Society, welche, was Wirksamkeit und Ansehen betrifft, nicht den letzten Rang unter ihren Mitschwestern einnimmt.

Diese Gesellschaft bildete sich im Jahre 1788 unter den Auspicien des Dr. Smith, und gewann bald durch den unermüdlichen Eifer des so wohl bekannten Sir Joseph Banks, der viele Jahre hindurch ihr Präsident war, so sehr an Bedeutung, daß sie 1803 einen königlichen Stiftungsbrief erhielt.

Erweiterung naturhistorischer, namentlich aber botanischer Kenntnisse ist der Gegenstand ihrer Bestrebungen, und auch sie fordert einen jährlichen Beytrag von drey Guineen und ein Eintrittsgeld von sechs Guineen von jedem Mitgliede. Diese

Einkünfte werden vorzugsweise zur Vermehrung ihrer naturhistorischen Sammlungen und Bibliothek verwendet. Seit dem Tode Banks befindet sich ihr sämmtliches Eigenthum in dessen ehemaligem Wohnhause (in Sohosquare), das durch Vermächtniß in den Besitz des ersten brittischen Botanikers Robert Brown gekommen ist, und in welchem die Gesellschaft ihre Sitzungen hält. Das ihr zugehörige Herbarium ist außerordentlich reich, und enthält die Pflanzensammlungen mehrerer ausgezeichneter Botaniker; so namentlich diejenigen von Linné Vater und Sohn, welche zu seiner Zeit für die bedeutende Summe von dreytausend Guineen für die Gesellschaft angekauft wurden. Das zoologische Kabinet ist weniger reich; doch befinden sich in demselben mancherley interessante Dinge, z. B. die Linné'sche Insecten- und Conchyliensammlung. Eben so enthält die Bibliothek mehrere Werke, die dem großen schwedischen Botaniker angehörten, nebst einigen von dem gleichen Manne herrührenden Manuscripten; Raritäten, die kein eifriger Botaniker, der nach London kömmt, zu sehen versäumen wird.

Von vielem Interesse sind die Beschreibungen und Bemerkungen des Verfassers über die englischen Clubs.

Eben so selbstständig, unabhängig von der allgemeinen Meinung und ohne alle Nachbeterey, wie über die wissenschaftlichen Verhältnisse, urtheilt der Verfasser über die der Kunst in England. Mit treuer Verehrung Shakespeare's Genius huldigend, findet er keineswegs jede Zeile, die er geschrieben, für unvergleichbar und nachahmungswürdig; er spricht ein wahres und motivirtes Urtheil über die Deklamation und Darstellungsweise der Engländer.

Die Sitten des englischen Theaterpublikums schildert er lebendig und anschaulich.

Ueber die besonders in London modern gewordene Ueberschätzung und Ueberzahlung der Tänzerinnen und Sängerinnen spricht der Verfasser sich unverhohlen aus, macht jedoch darauf aufmerksam, »daß es Fälle gegeben hat, in welchen dem wissenschaftlichen Verdienste die verdiente Krone und dem Urheber großer Entdeckungen allgemeine Anerkennung und die Bewunderung der Menge zu Theil wurden. Davy war einer der wenigen Männer, dem eine solche Auszeichnung zum Loose fiel. Derselbe hatte in der Royal Institution seine glänzende Laufbahn kaum eröffnet, so war er auch schon der Liebling desjenigen Theiles der Gesellschaft, welcher sich in der Regel wenig um wissenschaftliche Dinge zu bekümmern pflegt; ja es häufig unter seiner Würde hält, hievon auch nur die geringste Kenntniß zu nehmen. Dukes und Earls bemühten sich, den glücklichen Forscher in ihre Kreise zu ziehen, und Leute, bey denen durchschnittlich nur

Digitized by Google

Rang, Macht und Glücksgüter Werth und Geltung haben, brachten ihre Huldigungen bereitwilligst dem Manne dar, der einzig durch die Kraft seines Genies aus niedrigen Verhältnissen zu einer der glänzendsten Stellungen in der Gesellschaft sich emporschwang, und seinen Namen zu einem europäischen machte. Dieser Tribut der Hochachtung drückte sich nicht immer in bloßen Worten aus Eines Abends legte Davy in der Royal Institution mehrere seiner eben erst gemachten Entdeckungen vor, und riß durch die Beredsamkeit des bey diesem Anlasse gehaltenen Vortrags, wie auch durch die Wichtigkeit des behandelten Gegenstandes die ziemlich gemischte, und namentlich auch viele vornehme Personen zählende Versammlung zur Bewunderung hin. Wenige Tage später erhielt der Entdecker des Kaliums von einem der reichsten englischen Herzoge ein kostbares Silberservice, mit einem Handschreiben begleitet, in welchem Davy gebeten wurde, die überschickte Kleinigkeit als einen schwachen Beweis der vom Herzog gegen ihn gehegten Gesinnungen der Werthschätzung wohlwollend entgegen zu nehmen. Aehnliche Aufmerksamkeiten wurden dem gefeyerten Manne mehr als nur einmal erwiesen; die großartigste Theilnahme an dessen wissenschaftlichen Arbeiten aber zeigte Dublin. Einige Zeit, nachdem Davy den außerordentlichen Fund der alkalischen Metalle gethan hatte, unternahm derselbe eine Reise nach der irischen Hauptstadt, um einige Freunde dort zu besuchen. Diese baten ihn um die Gunst, während seines Aufenthaltes eine öffentliche Vorlesung über die von ihm gemachte Entdeckung zu halten. Davy willigte in das Gesuch ein, und nach wenigen Tagen waren schon zweytausend Eintrittskarten, jede zu zwey Guineen, vertheilt, d. h. so viele Billeten ausgegeben, als der größte Saal in Dublin Menschen fassen konnte. Und doch hatten nicht alle Seh- und Hörbegierigen Plätze erhalten, und wurden vor Eröffnung der Vorlesung zehn Guineen für eine Einlaßkarte geboten. Seit die Welt steht hat gewiß noch nie ein Professor für eine einzige Vorlesung 4000 Guineen oder 50,000 fl. eingenommen; auch dürften Jahrhunderte vergehen, ehe sich wieder ein Auditorium zusammenfindet, wie das Dubliner war. Wenn man auch an Sängerinnen und Tänzerinnen das Geld scheffelweise jetzt wegwirft, so hat doch gewiß noch keine derselben, weder eine Catalani noch eine Taglioni, für einen Abend jemals eine Summe erhalten, welche der dem englischen Chemiker in Dublin zugeflossenen gleich käme. Freylich hielt Davy nur eine einzige Vorlesung dieser Art in seinem Leben, während die Tanz- und Sangvirtuosinnen oft Jahrzehende lang das Publikum der größten europäischen Städte sich zinsbar zu erhalten wissen.

9.

Art. XI. Poesias de Don *José Zorilla*. Segunda edicion. Madrid. Imprenta de Don *José María Repullés*. 1840. VIII Tomos.

»Es war an einen Abend des Februars,« erzählt Don Nicomedes Pastor Diaz in der Vorrede zu den hier angezeigten Gedichten, »es war an einem Abend des Februars, als ein Leichenwagen durch die Straßen von Madrid fuhr. Hunderte von Jünglingen folgten ihm mit düsterem Schweigen und mit gesenktem Auge. Auf jenem Wagen befand sich ein Sarg, der die sterblichen Reste Larra's enthielt. Auf dem Sarge lag eine Krone. Es war die erste, die man in unseren Tagen dem Talente weihte; die erste vielleicht, die es da aussprach: das Genie sey in der Gesellschaft eine Macht geworden. Die Mißgunst und der Haß waren verstummt; die schonungslosen Moralisten hatten es für die Zukunft aufgegeben, aus Eifer für die guten Sitten die Gebeine eines Unglücklichen zu begeifern, wie sie ihn während seines Lebens unermüdlich begeifert hatten, und niemand machte unserem Freunde den Triumph streitig, den er jetzt nach dem Tode feyerte. Alle in unsern Schmerz versunken geleiteten wir ihn jetzt nach seinem Capitol, auf den Kirchhof vor dem Thore von Froncarral, wo die Hand der Freundschaft ihm eine Ruhestätte bereitet hatte. Ein durch seinen Rang wie durch seine Verdienste ausgezeichneter Mann sprach einige erhebende Worte, in welchen er im Namen Larra's von uns Abschied nahm. Wir waren tief erschüttert und in jener Stimmung, in welcher wir das Leben in einer anderen Färbung als gewöhnlich sehen, und in welcher seine Mysterien der Seele sich klar aufschließen oder doch willig von ihr geglaubt werden, weil sie dann fühlt, was sie sonst manchmal nicht begreifen kann. Wir waren zu tief in unsern Schmerz versunken, als daß wir ihm hätten Worte geben können: — da plötzlich, als stiege er aus dem Grabe herauf, stürzte ein Jüngling in den Kreis, den wir geschlossen hatten; fast noch Kind und uns Allen unbekannt. Er erhob sein blasses Antlitz, sandte einen Blick, in welchem durch die Nacht des Schmerzes der Strahl der Erhebung brach, zum Himmel empor, las mit bebender Stimme ein Gedicht auf den Hingeschiedenen, und sank, von seinen Gefühlen überwältigt, in unsere Arme, noch ehe er die Ablesung desselben beendigt hatte. Unser Enthusiasmus glich unserer Bestürzung; und sobald wir den Namen des glücklichen Sterblichen erfahren hatten, dessen wunderbare Harmonien noch in unserem Ohre tönten, begrüßten wir ihn mit Bewunderung als einen unserem Vaterlande von der Vorsehung geschenkten Ersatz für den Dichter, welchen sie demselben so frühzeitig entrissen hatte, und führten ihn aus

Digitized by Google

der Wohnung des Todes im Triumphe in die Kreise des Lebens zurück.«

Der junge Dichter, welcher so bedeutungsvoll auftrat, war Don José Zorilla, dessen Werke der Gegenstand dieser Anzeige sind. Jenem ersten Auftreten nämlich folgte in den gelesensten Zeitschriften bald eine Fluth von Gedichten, die nicht, wie die meisten Compositionen dieser Art, spurlos untergingen, sondern einen entschiedenen Eindruck zurückließen. Man las sie hier mit Bewunderung, dort mit Befremden; hier mit Enthusiasmus, dort mit Mißfallen an den in ihnen ausgesprochenen Ideen, nie aber ohne lebendiges Interesse; und die Begierde, mit welcher man sie aufsuchte, veranlaßte noch im nämlichen Jahre, in welchem der Dichter zuerst aufgetreten war (1836), eine Gesammtausgabe in sechs Bänden, der in kurzer Zeit die vorliegende zweyte Ausgabe in acht Bänden folgte, welche alle seine bisher erschienenen dramatischen, epischen und lyrischen Versuche enthält. Ref. will über die beyden ersteren kurz hinweggehen, um sich etwas länger bey der letzteren Gattung aufhalten zu können.

Der Stoff der epischen Gedichte ist theils aus der spanischen Geschichte genommen (wie: La sorpresa de Zahara, Tom. II; Principe y Rey, T. VI); theils sind hier locale Legenden (wie: Para verdades el tiempo, y para justicias Dios, T. II; Honra y vida, que se pierden, no se cobran, mas se vengan, T. III etc.) und Anecdoten (El Zapatero y el Rey; die allgemein bekannte von dem Schuster und dem Canonicus unter Peter dem Grausamen; El escultor y el duque, T. VIII, in die Form der poetischen Erzählung gekleidet). Sie lassen sich sämmtlich als Versuche bezeichnen, die moderne Behandlung des Romantisch-Epischen mit der alten Nationalform zu verschmelzen. Wenn dieses in der neueren spanischen Poesie als ein glücklicher Fortschritt, und die Form selbst, in welche die poetische Erzählung hier gefaßt ist, als ein wesentlicher Gewinn für die letztere betrachtet werden muß, indem diese Form dem Dichter den freyesten Spielraum gewährt, und in der Zeichnung der Charaktere und Leidenschaften die prägnantesten Effecte zu erzielen, und dabey den ganzen Reichthum seiner Lichter und Farben zu verwenden: so ist sie doch weder in den vorliegenden, noch in anderen Versuchen ähnlicher Art noch keineswegs zu jener Reife ausgebildet, deren sie sehr wohl fähig ist. Denn gestattet sie gleich dadurch, daß sie sich in eine Reihe getrennter Gemälde und Bilder auflöst, dem Dichter in der Wahl und Behandlung der einzelnen Momente eine größere Freyheit, als die an einem Faden fortlaufende Erzählung: so werden doch diese einzelnen

Digitized by Google

Momente überall mit sicherer Berechnung gewählt, und zu einem Ganzen verbunden werden müssen; und wenn diese Form der poetischen Erzählung die keusche Einfalt der alten spanischen Romanze zum Theil auch von vornher ausschließt, und neben dem dramatischen auch das lyrische Element in weiterer Ausdehnung als jene in sich aufnimmt: so wird sich doch weder das Eine noch das Andere bis zur Ungebühr geltend machen, das heißt, das Dramatische wird nie in den eigentlichen dramatischen Dialog übergehen, noch das epische Element ganz im Lyrischen zerfließen und verschwimmen dürfen; Fehler, von welchen die genannten Versuche des Dichters sich durchaus nicht freysprechen lassen.

Was die dramatischen Compositionen betrifft: Ganar perdiendo, Tomo V; Mas vale llegar á tiempo, que rondar un año, T. IV; Cada Cual con su razon; Lealtad de una muger; El Zapatero y el Rey, T. VII; so glaubt Ref. nicht viel zu wagen, wenn er das zuerst genannte kurzweg als verfehlt bezeichnet, ohne auf eine weitere Erörterung einzugehen. Besser ist allerdings Cada Cual con su razon; allein wenn man auch über alle Mängel und Sonderbarkeiten der Erfindung wegsehen will: wie weit bleibt es nicht hinter den Leistungen eines Calderon und Moreto in der Comedia heroyca zurück! und El Zapatero y el Rey beweiset nur, wie mißlich es sey, eine Anecdote zu einer dramatischen Composition auszuspinnen. Bey letzterem Stücke ist es nicht uninteressant zu bemerken, daß, wie die älteren Dichter Peter den Grausamen durchaus im verschönernden Lichte des Rechtspflegers aufgefaßt haben, die jüngeren ihren Darstellungen eine strengere historische Grundlage geben (vgl. Gregor Perez de Miranda; El primogenito de Albuquerque, wo, wie viel auch an der Composition des Ganzen zu tadeln bleibt, mindestens der Charakter Peters des Grausamen richtig erfaßt ist). Weit vorzüglicher, als die genannten Stücke, sind Lealdad de una muger und Mas vale llegar á tiempo, que rondar un año. In beyden hat der Dichter seinem hohen Vorbilde, Calderon, nicht vergebens nachgeeifert. In dem ersteren treffen wir die nämliche Hoheit der Gesinnung, die uns in den spanischen Dramen so oft unwiderstehlich anzieht; und nimmt man es — was man bey den spanischen Dramen nur selten darf — mit einigen Handstreichen und Unwahrscheinlichkeiten nicht allzugenau: so ist der Eindruck ein befriedigender. Noch besser ist: Mas vale etc. Hier findet man sich, troß einzelner, kaum zu begreifender Mißgriffe (wie z. B. dem Schlusse des ersten Actes), von der Keckheit und Feinheit überrascht, mit welcher einzelne Scenen angelegt und durchgeführt sind; das Verhältniß zwischen Vater und Sohn ist höchst ansprechend, und die

vollkommen befriedigende Lösung zeigt nicht nur von einem eminenten dramatischen Talente, sondern auch von Tact und künstlerischer Besonnenheit. Uebrigens beweisen auch die dramatischen Compositionen Zorilla's, daß in diesem Genre die volle Reife des Talentes fast nie vor den Jahren kömmt. Das gilt auch von einem Drama in zwey Acten: Vivir loco y morir mas, das der Dichter ein Capricho dramatico genannt hat, und von dem es genügen mag, zu sagen, daß es in das Gebiet der Verzweiflungspoesie gehört.

Am glänzendsten zeigt sich Zorilla's Talent in seinen lyrischen Gedichten. Ein Stück Verzweiflungspoesie muß der Leser allerdings auch hier mit in den Kauf nehmen; nur an eine Nachahmung englischer, französischer oder deutscher Muster (daß der Dichter mit den letztern bekannt sey, beweist mehr als eine Stelle); nur an jenes Kokettiren mit Zerrissenheit, Verzweiflung und Weltschmerz, worin sich unsere Dichter vor einiger Zeit so ausnehmend gefielen und zum Theil noch gefallen — nur daran darf hier nicht gedacht werden. Wo der Dichter, von welchem hier die Rede ist, diesen dumpfen Ton anschlägt, da ist es ihm mit seinem Schmerz, mit seiner Zerrissenheit, mit seiner Verzweiflung auch voller Ernst. Und daß dieser Schmerz so wahr aus seiner tiefsten Seele hervorquillt — das ist es, wodurch er sich unserer Theilnahme bemächtigt und auf sie ein Recht hat: während jenes Kokettiren nichts weiter als widerlich und ekelhaft seyn kann.

Die Gründe einer solchen Seelenstimmung bey dem Dichter lassen sich theils aus der Beschaffenheit des poetischen Gemüths erklären, theils haben sie ihre Wurzel in den eigenthümlichen Kulturzuständen unserer Zeit. »Bey dem schwer zu bezeichnenden (indefinible) Zustande unserer gegenwärtigen Civilisation,« sagt der hochsinnige Nicomedes Pastor Diaz in der Vorrede, »hat die Poesie, so wie die übrigen Künste und Wissenschaften, und wie alle Institutionen, wie die Malerey, Architektur, die Musik, wie die Philosophie und die Religion, die Sicherheit ihres Strebens nach dem ihr eigenthümlich entsprechenden Ziele, und ihre rein menschliche Tendenz, damit aber, weil es weiter keinen einhelligen socialen Glauben und keine einhellige sociale Empfindungsweise weiter gibt, jede feste Grundlage verloren. Ohne sich auf ein Princip berufen zu können, welches die sociale Bildung nicht anerkennt; ohne nach einem Ziele streben zu können, welches derselben fremd ist, und ohne sich einem Himmel zuwenden zu können, an welchen sie nicht glaubt, hat die Poesie eine Region verlassen, in welcher sie nicht bestehen konnte, und sich in ihr letztes Asyl, in die Brust des Individuums geflüchtet, in der noch ein Herz schlägt und der Glaube an die

Unsterblichkeit fortlebt. Allein der Mensch in seiner Vereinzelung, ohne sympathetischen Austausch seiner Ideen und Empfindungen mit Anderen, ist das unglücklichste und bedauernswertheste aller Wesen; und er ist das immer am meisten in einer Zeit, in welcher alle Ansichten sich zwiespältig trennen, in welcher die sympathetischen Empfindungen von materiellen Interessen absorbirt werden, und in welcher die Welt des Wissens ein Chaos und die des Gefühls ein leerer Raum ist. Auch da noch mag das Genie seinen Flug versuchen, allein es wird der Flug Satans bey Milton seyn, wenn er einsam durch das Chaos fliegt, und der Anblick der Sonne ihm Qual und Unmuth erregt. Seine Poesie wird die Farbe seiner düstern Zerfallenheit tragen. Sein Gefühl kann die Natur nicht mit weitem Umblick umfassen (sus relaciones con la naturaleza no pueden ser espansivas); seine sympathetischen Empfindungen finden keinen Anklang. Auch so noch können seine religiösen Gefühle sehr lebhaft seyn; aber so einsam, wie er mit ihnen dasteht, wird sich häufig statt der Hymnen, welche er der Religion der Liebe weihen sollte, der Schrey der Verzweiflung aus seiner Brust drängen, oder er wird sich einer frevelhaften Verachtung des Heiligen, oder einem unfruchtbaren Mysticismus hingeben. Das,« fährt Nicomedes Pastor Diaz fort, »ist die Poesie unserer Zeit; eine Poesie des Schwindelns, des Schwankens und des Zweifelns; ohne Einheit der Tendenz, ohne moralische Würde, ohne Sinn für Humanität; eine Poesie, die sich Gehör verschafft und Sympathien erregt: doch nur dort, wo die Schmerzenslaute einer zerrissenen Seele in andern zerfallenen Gemüthern verwandte Anklänge hervorlocken.«

Ganz gewiß sind die Farben hier etwas stark aufgetragen; aber es läßt sich nicht läugnen, daß diese Farben wahr sind. Wenn nicht alle Poesie unserer Zeit, weder in Deutschland, noch in Spanien, eine Poesie der Verzweiflung, der Zerfallenheit und des Schmerzens ist: so klingen diese Dissonanzen doch dort wie hier, stärker, schwächer, gedämpfter, schneidender, selbst aus den Werken solcher Dichter hervor, welche man nicht eigentlich zu jener Schule rechnen darf; jene Poesie aber, welche das Gemüth auf den Flügeln der Begeisterung über den düsteren dumpfen Qualm des Erdenlebens in reinere und hellere Regionen hinaufträgt, die es zum Kampfe mit dem Leben stärkt und ermuthigt, oder im Heilbade heiteren Scherzes es von den Sorgen desselben rein wäscht; jene Poesie, das Kind der Hoffnung, des Vertrauens, der Liebe, der sittlichen Entschiedenheit und der frischen Lebenslust, läßt sich jetzt nur noch selten vernehmen, und ist unserer Zeit fast fremd geworden.

Digitized by Google

Den Grund dieser Erscheinung hat N. P. D. in der angeführten Stelle eben so bestimmt als richtig bezeichnet. Die Poesie und der Dichter sind mit sich zerfallen, weil das Leben selbst mit sich zerfallen ist. Die Poesie, sagt man, sey ein freyes Schaffen. Das ist sie; nur ist diese Freyheit des Schaffens keine unbedingte. Im jugendlichen Blüthenalter der Entwicklung eines Volkes, wenn dieses aus der Befangenheit der Unkultur eben erst zum Bewußtseyn seines geistigen Lebens erwacht ist, da mag der Dichter, was ihm als eine höhere Eingebung geworden, als eine solche mit unbedingter Freyheit des Geistes verbunden und aufgenommen sehen. Wo aber das sociale Leben sich einmal auch nur bis auf einen gewissen Grad entwickelt hat, da ist auch die Freyheit seines Schaffens schon mit tausend Fesseln durch die Eigenthümlichkeit dieser Entwicklung bedingt und gebunden. Denn mag er seiner Zeit auch immer noch für begeistert gelten, als einen begeisterten Seher wird sie ihn weiter eben so wenig, als seine Aussprüche für Offenbarungen eines solchen hinnehmen; und er kann ihr jetzt keine Idee, keine Empfindung weiter darbieten, die nicht wenigstens bis auf einen gewissen Grad bereits in ihrem Bewußtseyn vorhanden ist. Was jene frühere Zeit mit gläubigem Kindessinn als Offenbarung hinnahm, weil sie es mit ihren einfachen Empfindungen und beschränkten Ideen leicht in Uebereinstimmung brachte, das will die sociale Entwicklung auch schon im ersten Stadium ihres Fortschrittes begreifen; wobey nothwendig Widersprüche hervortreten müssen, welche bey dem Dichter die Unbefangenheit des Schaffens, bey denjenigen, für welche er dichtet, die Unbefangenheit des Empfangens beschränken werden.

Wo aber das sociale Leben, überreizt und übersättigt, in sich selbst zerfallen ist, und sich ganz in Parteyungen und Widersprüche zerspaltet hat; wo ihm nicht nur keine gemeinsame große Idee, sondern nicht einmal eine gemeinsame Ansicht oder Form; kein gemeinsames Interesse, keine gemeinsame Empfindungsweise als feste Unterlage übrig geblieben ist, da kann von einem freyen Schaffen des Dichters kaum mehr die Rede seyn, weil ihm diese dann in dem Schwanken zwischen tausend feindselig sich befehdenden Widersprüchen oder in der Hingebung an das leidenschaftliche Treiben einer einzelnen Partey fast nothwendig verloren geht, und Zerfallenheit oder Parteysucht von seiner Zeit selbst ihm fast unvermeidlich aufgedrungen werden. Denn gibt es gleich eine Ausgleichung in der Energie, mit welcher der starke Dichtergeist an den Ideen und Empfindungen fest hält, welche seine Mission im höchsten und edelsten Sinne ausmachen: so darf dieser Starkmuth des Geistes doch nur von dem

Digitized by Google

kräftigsten und seltensten Genius erwartet werden; und auch bey diesem bleibt es, sey seine Zeit auch noch nicht so tief gesunken, um für nichts als für materielle Interessen und Genüsse empfänglich zu seyn, noch in Frage gestellt, wie weit er mit jener Energie reichen werde. Denn wie selbstständig und unbedingt jene Ideen bey ihrer hehren Würde auch bestehen mögen, sie finden in einer solchen Zeit immer doch nur in der Brust Einzelner einen lebendigen Widerklang. Auch dem kräftigsten Genius wird es auf diese Weise mindestens erschwert, sich in jener Höhe zu halten, zu welcher ihn seine natürliche Schwungkraft emporgetragen hat; dem minder kräftigen aber ist der frische frohe Muth des Strebens großentheils schon dadurch gebrochen, daß er sich von vorne herein auf ein Bruchtheil von Theilnahme, Anerkennung und Beyfall angewiesen sieht.

Ist es aber die sociale Zerfallenheit der Zeit, die dem Dichter fortwährend die Zerfallenheit aufdringt, so stellt sich nur desto unbedingter die Forderung an ihn heraus, daß er sich ihr nicht mattherzig hingebe, oder wohl gar durch sie einen nichtswürdigen Beyfall zu gewinnen strebe, sondern, daß er mit aller Kraft, die in ihm ist, gegen sie ankämpfe. Denn dieses Entgegenkämpfen gegen alles Gemeine, Niedrige und bloß nach sinnlicher Befriedigung Hinstrebende, dieses selbstkräftige und beharrliche Festhalten an dem Höheren und Göttlichen — dieses Entgegenkämpfen ist eben die wahre Mission des Dichters. Dadurch allein kaun er die Verzweiflung eines gänzlichen Zerfallens mit seinen Idealen zum milden tragischen Schmerz über seine Zeit läutern, und durch den festen Glauben an jene Ideale auch diesen Schmerz versöhnen; wie oft er vielleicht auch, ehe er diese höchste Stufe der Vollendung erreicht, bey sich selbst mit dem spanischen Dichter ausrufen mag:

Que el poeta en su mision,
Sobre la tierra que habita
Es una planta maldita
Con frutos de bendicion.

Man hat dem Dichter diesen Ausdruck vielfach übel genommen. Wenigstens läßt es sich nicht läugnen, daß er sich seiner Mission mit richtigem Sinne bewußt geworden, und daß er kräftig darnach gestrebt hat, sie zu erfüllen, wie immer er auch noch im Kampfe mit sich selbst begriffen ist. Dieses kräftige Entgegenkämpfen einer edlen Natur gegen die verderblichen Tendenzen und Einflüsse der Zeit, und dieses muthige Aufringen zur Klarheit einer höheren Lebensanschauung bey einer seltenen Energie des poetischen Vermögens gibt, wie zum Theil bereits bemerkt wurde, den lyrischen Erzeugnissen Zorilla's das hohe

Interesse, weßwegen er es verdient, auch unsern Dichtern bekannt zu werden. Wie herb einzelne von seinen Gedichten auch immer seyn mögen, mitten aus den schreyendsten Dissonanzen drängen sich die Laute einer wehmüthigen Sehnsucht nach ihrer versöhnenden Lösung, und in der düstersten Finsterniß des Zweifels sieht sein Auge den Stern, dessen Lichtstrahl diese Nacht zu erhellen vermag.

Noch in einer andern Rücksicht verdient er gekannt zu werden. Die Poesie unserer Zeit hat es sich oft und laut genug zum Ruhme angerechnet, daß sie der großen politischen Interessen derselben sich bemächtigt und in den Verhandlungen darüber das Wort genommen habe. Und gewiß hat der Dichter auch hier eine Mission zu erfüllen. Wenn es überhaupt sein Beruf ist, begeistert auch Andere für alles Gute, Schöne und Große zu begeistern, welchem würdigeren Ziele könnte er dieses Streben zuwenden, als den Interessen seines Vaterlandes? Aber auch hier drängen ihm die Selbstsucht und leidenschaftliche Parteysucht seiner Zeit die Entzweyung auf; auch hier wird er der höchsten Energie geistiger Selbstständigkeit bedürfen, um sich diesen Einflüssen zu entziehen. Das wenigstens ist gewiß, daß diejenigen, welche sich dem Treiben der Parteysucht rückhaltslos hingeben, und welche die Zwietracht, die sie versöhnen sollten, zu noch giftigerer Erbitterung aufstacheln, ihre Mission eben so grob verkennen, als diejenigen, welche sie am glänzendsten zu erfüllen glauben, wenn sie aus allen Tonarten auf ihre Nation und ihr Vaterland schmähen, wie sie auch immer »ihres Berufes« sich rühmen, und unter der Atlaslast desselben mit tragi-komischem Pathos erseufzen mögen. Das ist Grimasse, nichts weiter. Der Schmerz des berufenen patriotischen Dichters ist anderer Art. Er ist wahrer, tiefer und reiner; er sucht die Versöhnung und findet sie. Er findet sie in der ewigen Idee des Rechtes und der Milde, in der Unbefangenheit, mit welcher zuerst er selbst sich zu ihr aufringt, und in dem festen Freymuthe, mit welchem er sie gegen alle Angriffe der Parteywuth vertheidigt; er schmäht nicht mit tollburschikosem Uebermuthe auf seine Nation, er sucht sie zu edlern Bestrebungen zu kräftigen und zu ermuthigen, indem er das Bewußtseyn ihrer besseren Kräfte in ihr aufweckt, und sie auf die Vorbilder einer besseren Vergangenheit hinweist. Wenn es aber nur wenigen Dichtern erlaubt ist, zu dieser höchsten Höhe sich aufzuschwingen, so darf doch an jeden die Forderung gestellt werden, daß er zu ihr aufstrebe. Und auch hier ist es wieder das muthige und energische Aufringen zu jenem Höchsten, was uns für den Dichter, von welchem hier die Rede ist, ein unwiderstehliches Interesse einflößt. Zwar ist er

noch mitten in dem Kampfe mit den trüben Elementen seiner Zeit befangen, und noch hat er es nicht weiter als zum tragischen Schmerz über die Gesunkenheit derselben im Vergleiche mit einer früheren Zeit gebracht: aber dieser Schmerz ist so wahr, so tief und so innig, daß wir uns unwillkürlich eben so tief, wie der Dichter selbst, davon ergriffen fühlen, und daß die Gedichte, in welchen er ihn aushaucht, zu den trefflichsten der ganzen reichen Sammlung gehören.

Wenn der innere Gehalt der Ideen für sich allein allerdings hinreichte, die außerordentliche Theilnahme zu erklären, welche die Gedichte Zorilla's in seinem Vaterlande erregt haben, so machen andere Vorzüge, welche sie auszeichnen, diese Erfolge noch begreiflicher. Fehlt nämlich auch vielen jener Compositionen das Gepräge jener Reife — und nicht allen fehlt es — bey welcher der lyrische Dichter allein seinen Stoff mit Sicherheit zu beherrschen vermag: so sind sie doch alle Erzeugnisse eines poetischen Genius von seltener Kraft und Fülle. Daß diese Fülle sich öfters als Ueberfülle zeigt, wird dem spanischen Dichter weniger als einem anderen angerechnet werden dürfen, und selbst in solchen Stellen vergessen wir das Uebermaß über dem Reichthume und dem blendenden Schimmer seiner Farben und über den Lichtern und Schatten einer nicht selten magischen Beleuchtung. Dabey gleiten alle diese Verse so harmonisch hin, daß Zorilla in dieser Hinsicht nur von wenigen seiner Landsleute übertroffen wird; ein Vorzug, auf welchen der deutsche Leser bey den Dichtern des Auslandes nur mit Mißgunst hinsehen kann, da die Dichter seiner eigenen Nation nach einer ähnlichen Vollendung zu streben meistens gänzlich unter ihrer Würde halten.

M. Enk.

Art. XII. Karl Gutzkow's dramatische Werke. Erster Band. Leipzig, Verlag von J. J. Weber, 1842. 8. 276 S.

Unter den bedeutenden und interessanten Dichtern der Gegenwart nimmt Gutzkow einen der vordersten Plätze ein. Die Art seiner allmälichen Entwicklung und Heranbildung ist eben so merkwürdig als lehrreich. Sie zeigt die Nothwendigkeit des endlichen Sieges der richtigen Erkenntniß, und wie die unmittelbarste Anlage und das ausgesprochenste Talent der leitenden und ordnenden Hand des Verstandes bedürfen, um zum Ziele zu kommen; wie aber jene Eigenschaften vom Verstande geleitet, auch mit Sicherheit das vorgesteckte Ziel erreichen.

Das erste Auftreten Gutzkow's war das der ungezügelten Kraft. Einer der Vorkämpfer der sogenannten neuen Schule, wurde ihm von allen Anhängern, die sich schmeichelten, ihn in

Digitized by Google

ihrer Reihe zu sehen, die unmittelbarste Theilnahme, die seltenste Anerkennung, das verschwenderischste Lob. Hunderte wären, von diesen Verhältnissen geblendet, und im Eifer, sich in der Gunst ihrer Anhänger immer fester zu stellen, auf der eingeschlagenen Bahn fortgegangen, und hätten so das Loos von Hunderten erfahren. Gutzkow wählte, was zu wählen war, behielt das, was die ruhige Prüfung als richtig erkannte, wo aber zu ändern, zu bessern war, legte er Hand an's Werk; der ordnende Verstand mußte die Wallungen ungestümer Jugendlichkeit in die Schranken weisen. Neben dem künstlerisch-productiven Wege ging er den kritischen, und was die meisten Kritiker versäumen verfolgte er mit Strenge; er besserte an sich, wie er an Andern zu bessern bemüht war. Man kann behaupten, Gutzkow hat sich selbst erzogen.

Nach dieser, erst in letzterer Zeit eingeschlagenen Richtung ist der Dichter der vorliegenden Werke zu beurtheilen, und die dramatischen Bestrebungen haben ihn unwiderlegbar auf jenen Weg gebracht. Bey der Schärfe seines Verstandes und der Bestimmtheit seines Handelns mußte er bald erkennen, daß er, um einen Erfolg zu erreichen, sich nothwendigen Gesetzen fügen, die moderne Excentricität beschränken und in Allem sicheres richtiges Maß halten müsse. Er erkannte zugleich, daß dem dramatischen Dichter, wenn er für die Bühne schreibt, die Wirkung auf derselben nicht gleichgültig seyn kann, daß er sie nur entweder aus Ohnmacht oder aus Nichtkenntniß nicht erreicht, und wenn er vom Verschmähen derselben spricht, es ihm nur geht, wie dem Fuchs mit der Traube; daß am Künstler wie am Manne überhaupt nichts lächerlicher ist, als Inconsequenz, und daß es eine große Inconsequenz ist, für die Bühne zu schreiben, und die Wirkung auf der Bühne zu verschmähen. Daß hier von gemeinem, auf Sinnenkitzel gerichteten, durch kunstgemäß verwerfliche Mittel hervorgebrachten Bühneneffect, dem die Masse nachläuft, und der nur der Menge gefällt, nicht die Rede seyn kann, versteht sich von selbst. Es gibt einen andern, der aus der zweckgerechten, kunstgeschickt gebrauchten Anwendung naturgemäßer Charaktere und Situationen hervorgeht, wobey die Sprache unterstützend dient, wie ihn Shakespeare, Moretto, Schiller verstanden haben, und dieser ist gemeint.

Jenen Effect aber versteht Gutzkow mit meisterhafter Sicherheit hervorzubringen und festzuhalten. Seine Feinde haben, in der Absicht ihn zu beleidigen, ihn manchmal mit Iffland verglichen, und nicht bedacht, daß sie selbst viel wären, wenn sie von Iffland die sittliche Tendenz und die richtige Charakterzeichnung gelernt hätten, indeß sie nun, wie sie sind, nichts

Digitized by Google

sind. Gutzkow geht in eigenthümlichen Bahnen dem Ziele zu, welches die Betrachtung der Erfordernisse des dramatischen Gedichtes ihm vorstellt; seine Charakterzeichnung ist fest, die Sprache in ihrer geschliffenen und gediegenen Kürze an Lessing erinnernd, mit dem er überhaupt viel gemein hat.

Wenn wir nach diesen kurzen Andeutungen, welche nur einen größeren Aufsatz über den Dichter vorbereiten sollen, zur Würdigung der vorliegenden Stücke übergehen, so dürfte ungefähr Folgendes zu bemerken seyn:

Richard Savage, oder der Sohn einer Mutter, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, wurde zum ersten Male gegeben auf dem Nationaltheater in Frankfurt am Main den 15. July 1839. Von dort ging das Stück auf mehrere Bühnen über, und fand fast auf den meisten eine beyfällige, auf wenigen eine entschieden günstige Aufnahme. Es ist ein bedeutender und achtungswerther Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens und gesellschaftlicher Vorurtheile. Die Charakterzeichnung ist mit sicherer Hand entworfen und festgehalten; die Situationen sind wirkungsreich, die Sprache ist ohne Prunk, aber dabey edel, körnig und klar. Dem ungeachtet wird die Darstellung des Stückes immer ein Wagniß bleiben, weil viele, obschon naturgetreu zur Anschauung gebrachte Situationen von verletzender Art sind, die Anlage und Verknüpfung des Ganzen zu complicirt ist, und die Geißelhiebe der Satyre zu tief verwunden. Auch fordert das Stück in den Hauptrollen, besonders denen der Lady Macclesfield und des Richard Steele, Schauspieler von mehr als gewöhnlicher Bildung, wie sie gegenwärtig in der Regel nur auf wenigen Bühnen zu finden sind. Für die schwierige Rolle der Lady möchte ganz Deutschland schwerlich mehr als drey geeignete Schauspielerinnen aufzuweisen haben. Steele ist leichter darzustellen, aber immer noch für unsere Schauspieler schwer genug. Er muß in seiner ganzen Individualität aufgefaßt werden, sonst erscheint er als ein Stückwerk, welches das Publikum nicht verstehen, und daher nicht zu einem Ganzen zusammensetzen kann. Der Charakter, in seinem Inneren durchschaut. ist ein Ganzes, dessen Theile sich nothwendig und innig in einander schmiegen, scheinbar aber enthält er Widersprüche, die um so mehr sich darstellen, wenn der Schauspieler, wie er leicht verleitet werden kann, hin und wieder die Ironie für Ernst nimmt.

Als Probe theilen wir den Theil der zweyten Scene des dritten Aufzuges mit, in welchem Steele Savage im Kerker besucht:

Digitized by Google

Savage. Was weiß man von meiner Mutter?

Steele. Laß den Gedanken an dieß Weib! Der vorschnelle Tod, den du dem Viscount gabst, hat einige Familien wieder mit ihr ausgesöhnt. Sie veranstaltet nun Bälle, die immer noch genug besucht sind, um ihr Gelegenheit zu geben, recht mit ihrer Lieblosigkeit zu prahlen. Der Hof, der von deinen Ansprüchen fest überzeugt ist, und dich deßhalb zum Transport begnadigte, hat es ihr nahe genug gelegt, sie sollte für dich einen Schritt thun, sie ist mit Briefen, Bittschriften aller Art deßhalb bestürmt worden, — sie bleibt kalt und gibt Bälle. Hätte man dich gehängt, sie würde sich dafür ein Fenster gemiethet haben.

Savage. Ich muß über dich lachen, Steele. Es ist eine wahre Freude, wie du die Dinge so lange biegst, bis sie krumm werden oder brechen!

Steele. Savage, ich bemitleide dich! Du entfremdest dir deine Freunde durch dieses Vertrauen, das du immer noch auf eine Anerkennung setzest, die du bey dem Charakter der Lady niemals finden wirst.

Savage. Laß das, lieber Freund! Geheimnisse zu enträthseln, die in der tiefsten Menschenbrust schlummern, bist du nicht der Mann. Was treibt man draußen in der Welt?

Steele (aufstehend). O es ist erstaunlich, was die Macht des Journalismus wächst. Wir haben von allen Dingen, die jetzt vorgehen, die Fäden in der Hand. — Wir spinnen das ganze Gewebe dessen, was man heute noch zu behaupten, zu glauben, zu unternehmen wagt. Die Gold- und Silberbarren der Wissenschaft haben wir in courante Münze umgeprägt, die von einer Hand zur andern wandert und den schnellsten Umsatz der Ideen befördert. Zu den edlen Metallen eines Bako, eines Locke setzen wir das Kupfer hinzu, wir legiren das Silber und geben die Wahrheit sechs-, sieben-, achtlöthig heraus, je nachdem sie die Menschen fassen können. Es will heutigen Tages alles seine Form haben. Die Philosophen läßt man's aus Bechern, die Kinder aus Löffeln nehmen; den Frauen versetzen wir die schwierigsten Probleme mit etwas brillanter Einfassung, etwa in Gestalt eines Fächers, mit dem sie in der Gesellschaft anmuthig kokettiren können. Die Ideen müssen Gemeingut werden; Alle sind berufen; die Menschheit will wissen, woran sie ist!

Savage. Und die Dichter werdet ihr dabey zu Grabe tragen.

Steele. Lustspiele, Savage, Lustspiele! Die Menschen sind der Trauerspiele satt, eurer wahnsinnigen Könige, eurer händeringenden Jungfrauen, eurer Geisterbeschwörungen! satt, satt — Lustspiele, Savage! Feine gesellschaftliche Beziehungen, satyrische Gemälde des Lebens der höhern Stände, Ironien auf die Advokaten, auf die Aerzte — das ist ein Feld, Savage; Witz, Witz, Witz! — Frage die Schauspieler, sie urtheilen selbst so. — (Zieht ein Papier hervor.) Da hätt' ich das Beste fast vergessen. Dieß ist die fürchterlichste Satyre, die je auf ein menschliches Wesen geschrieben wurde. Wäre deine Mutter eine Griechin, sie würde sich aufknüpfen!

Savage (will ihm das Papier entreißen). Was?

Steele (hält es in die Höhe). Sie kömmt in die nächste Nummer meines Journals. Noch nie hat die englische Sprache einem Nadelholzbaum so geglichen, wie hier. Alle Kammermädchen Londons könnten damit eine Woche lang ihren Damen das Haar aufstecken, denn jedes Wort ist eine Stecknadel. Wo ich in unserm Sprachschatze nur etwas Reizendes, Bürstendes, Kratzendes, Krallendes entdeckte, Alles habe ich zum Aufbau dieser Stachelpyramide verwandt. Lies selbst! (Wendet sich zum Hintergrunde.)

Digitized by Google

Savage (nimmt das Papier. Ruhig). Ich werde dir dafür eine Ode an meine Mutter geben. (Zerreißt es.)

Steele (komisch entrüstet). Savage! Mein bester Artikel — da zerrissen — die gelungensten Einfälle, Sarkasmen, wie Scheidewasser — Himmel, was mach' ich! Mein Journal will seine Spalten gefüllt haben, aus dem Gedächtnisse kann ich diese Eingebungen des Momentes nicht wieder herstellen. — O Savage, du solltest selbst wissen, daß der ächte Schriftsteller — (polternd) — wenn er die Wahl hätte zwischen allen Freuden des Paradieses und der Ehre, ein geistreiches Bonmot gemacht zu haben, sich nicht besinnen würde, das letzte vorzuziehen. — (Nachgiebig.) Du mußt mir nur nicht zürnen, Savage! Du mußt mich nicht für lieblos halten! Auf der andern Seite stand der Entwurf zu einer Vertheidigung deiner Ansprüche, die einige hübsche Stellen enthielt — nein, nein — (weicher) — mein armer Freund, die ich mit dem ganzen Feuer einer Beredsamkeit geschrieben, die vom Herzen kömmt. Und wenn ich dein krankes Auge, dein wehmüthiges, schmerzdurchzittertes Lächeln sehe, nun, so werden mir ja die Worte, mit denen ich der Welt die Geschichte deines schönen Herzens erzählte, wieder zuströmen, wie in einer guten Stunde die Ahnungen meines bessern Selbst. Ehe du von uns scheidest, Savage, sehen wir uns noch. Dein Rächer lebt in mir. Wenn du am Strande der fernen Inseln des stillen Ocean stehst, und du siehst ein gewitterndes Leuchten über den Spiegel der Wellen blitzen, dann denke: es sind die Vorboten der Donner meines Wortes, die ich in deiner Sache schleudern werde; denn welch einen schönern Triumph kann wohl die Macht der Rede feyern, als das edelste Opfer unserer künstlichen geselligen Verhältnisse zu vertheidigen, und an einem gebrochenen Herzen, wie dem deinigen, zu zeigen, daß wir Ereignissen entgegengehen, wo die Natur, dieß ewige Maß der Dinge, zu Gericht sitzen wird über eine verlebte Welt, wie die unsrige. Mich übermannt mein Unwille. Wir sehen uns noch; lebe wohl!

In all den verschiedenartigen Zügen, welche in dieser Scene ausgedrückt sind, stellt Steele sich dar. Er erscheint zuweilen kalt und gefühllos, indeß er doch am Schlusse des Stückes die Hand auf die, über ihren todten Sohn hinsinkende Lady segnend legt, mit den Worten:

»Zeiten und Sitten, seht hier euer Opfer! O spränge doch die Fessel jedes Vorurtheils, daß stets die Herzen mit dem vollen Athemzuge der Brust zu schlagen wagten, und im Getümmel der Welt mit ihrer kalten Bildung und ihren sclavischen Gesetzen nicht auch die Stimme der Natur versagen müßte! Glaubt dem Gott, der aus eurem Innern spricht! Denn selbst der Irrthum in der Liebe wäre doch immer besser, als im Hasse die Wahrheit!«

Aber auch die übrigen Rollen, besonders die der Schauspielerin Miß Ellen und des Viscount Marishall, fordern bedeutende Schauspieler. Savage selbst ist leichter darzustellen; er hat sogar etwas von einer sogenannten Paraderolle an sich.

In ganz anderen Verhältnissen erscheint Werner, oder Herz und Welt, Schauspiel in fünf Aufzügen, zum ersten Male aufgeführt in Hamburg den 21. Februar 1840. Das Stück, welches fast auf allen deutschen Bühnen dargestellt wurde, hat un-

Digitized by Google

sers Wissens überall entschieden gefallen. Auf der Wiener Hofbühne, wo es freylich von so eminenten Künstlern, wie eine Enghaus, ein Löwe, Anschütz und Carl Laroche zur Anschauung gebracht wurde, hat es siegend durchgegriffen, und ist bis nun eines der beliebtesten Repertoirstücke geblieben. Vorzugsweise hat sich Laroche in der kleinen Rolle des Assessors Wolf verdient gemacht. Der Anstrich des Komischen, welchen er der Rolle zu geben wußte, und die weise Mäßigung, mit welcher er sich in den gehörigen Gränzen hielt, haben unstreitig viel zum Beyfalle beygetragen, der dem Stücke in der Darstellung geworden.

Das Werk selbst ist ungemein bühnengerecht gebaut. Wer hätte nach den Extravaganzen des jugendlichen Dichters, die bey seinem ersten Auftritte die wahren Freunde seines Talentes fürchten machten, ihm jene Maßhaltung, jene Regelrechtigkeit, jene kunstgemäße Sicherheit zugetraut, welche wir an Werner anerkennen müssen, und welche der Bühne einen Meister verkündete, der sich im Patkul, in der Schule der Reichen rc. als solchen bestätigt hat und ferner bestätigen wird, wenn Gutzkow fortfährt, nur die Anforderungen der Kunst als die allein richtigen zu beachten, sich mit Strenge selbst zu überwachen, von der lobenden Kritik nicht verblenden, von der tadelnden nicht einschüchtern zu lassen.

Ob und in wiefern der vorliegende Schluß des Stückes vor dem früheren den Vorzug verdient, mag vor der Hand dahingestellt bleiben. Heinrich, der ehedem in Berücksichtigung der Verhältnisse seines Schwiegervaters und seiner Familie, und mit ersterem ausgesöhnt, in die von ihm verlassenen Bahnen des Geschäftslebens zurückkehrte, handelt nun auf folgende Weise:

Heinrich. Man hat einige Arbeiten, die ich über den Rechtszustand Deutschlands herausgab, anerkannt; man hat mir an einer rheinischen Hochschule einen Lehrstuhl angeboten. Das, das ist mein Feld. Der hoffnungsvollen Jugend des Vaterlandes gegenüber, selbst als Greis sich noch Jüngling fühlen unter Jünglingen; die Weisheit der Jahrhunderte vor Augen ausbreiten, die noch nicht wählen, was sie davon für das Brot des Lebens brauchen können. — Das ist die Aufgabe, für die ich mich gebildet hatte. — (Zum Präsidenten, weich.) Sie sehen auf mich mit betrübtem Blicke, edler Mann! Aber — (mit hoher Begeisterung) — wir leben in einer Zeit, wo die Menschheit bey den immer höher und höher gesteigerten Ansprüchen, die das Leben an uns macht, nur allzuschmerzlich empfindet, daß das Herz in dem Gewühle der Welt erkaltet, und wir zurückkehren müssen zu dem, was mit uns geboren wurde, zur Wahrheit der Natur, die das Maß aller Dinge ist. Und so, mein theures Weib, frag' ich dich, willst du mir, dem wiedergebornen Heinrich Werner, das alte Wort der Treue nicht brechen, sondern ihm als liebende Gattin auf den Schauplatz seiner neuen Bestimmung aus freyem heiligen Willen folgen?

Julie (ihm in die Arme stürzend). Durch's ganze Leben!

Digitized by Google

Konrad (kömmt mit den Kindern).

Die Kinder. Vater, Vater, wir waren beym Großpapa!

Heinrich (die Kinder zum Präsidenten führend). Diese, diese bleiben die Ihren. Auf sie häufen Sie Ihre edlen Opfer! Was Sie mir zudachten, geben Sie's meinen, Ihren Kindern!

Präsident (ihm die Hand reichend). Ihre Erklärung, Werner, ist schmerzlich für mich; aber ist sie nöthig, um Ihnen die Ruhe Ihres Lebens zu sichern, so geb' ich ihr mit getröstetem Herzen meinen Segen!

Julie (ihm halb vertraulich). Und was deine erste Liebe betrifft, Heinrich, so nehm' ich sie jetzt, wie das erste Morgenroth deiner Jugend. Ja, ja, ich fühl' es — erste Liebe ist der Maymorgen des Lebens. Ich werde die Erinnerung an sie ehren, wie deine Jugend, und dieses Heiligthum nie betreten, ohne die fromme Scheu, die uns ziemt vor dem, was über alles Irdische erhaben ist.

Heinrich. Warst du nicht meine erste Liebe, so brennt dir dafür auf dem Altare meines Herzens eine reine, geläuterte Flamme. Durch das, liebe Julie, was uns begegnete, hast du einen tiefen Blick in die Geschichte der Herzen gethan, die euch Liebe schwören; einen tiefen Blick in die dunkle Region, die wir Männer euch Frauen so gern verbergen. In tausend Seelen unserer Zeit schlummert der Widerspruch des Herzens mit der Welt still verborgen. Wohl dem, der ihn so lösen kann, wie ich — durch dich!«

Wir sind der Meinung, daß sich der Dichter bey manchen, im Stücke vorgenommenen Aenderungen von Außen her habe anregen lassen, und müssen dieß um so mehr rügen, als wir mit manchen jener Aenderungen nicht einverstanden seyn können. Gutzkow hat dabey das Geschrey seiner zahlreichen Feinde irre gemacht. Daß er die hat, mag er seinem Talente, seiner Wirksamkeit und dem Umstande zuschreiben, daß er als Kritiker das Blatt nicht immer artig genug vor den Mund zu nehmen weiß.

D.

Anzeige-Blatt
für
Wissenschaft und Kunst.

Nro. XCVIII.

Einiges über die Dalmatiner.

Von Wilhelm Hoppe.

Es ist schon allgemeiner Gebrauch geworden, interessantes Neues in Bezug auf Länder- und Völkerkunde nur außer Europa zu suchen, während unser Welttheil noch so manchen Stoff zu interessanten Forschungen bietet. Der rühmlich bekannte serbische Gelehrte, Hr. Dr. Wuk Stephanowitsch Karadschitsch, hat diese Behauptung durch sein in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienenes; in allen Theilen Europas als willkommene Gabe begrüßtes Werkchen: »Montenegro und die Montenegriner,« hinlänglich gerechtfertigt, und folgende Notizen, die ich der freundschaftlichen Mittheilung dieses mit besonderem Berufe zum Studium der Völkerkunde begabten Mannes verdanke, dürften als Beweis gelten, daß man nicht einmal das Gebiet der civilisirten Staaten zu überschreiten braucht, um für den forschenden Geist Befriedigung zu finden. Sie mögen auch zeigen, was von einem umständlichen Referate über die von Herrn Wuk in dem Jahre 1838 durch Kroatien und Dalmatien unternommenen Reise, worauf schon manche Erwartung gespannt, zu hoffen ist, und gewiß würde Herr Wuk dem dießfalls vielfach an ihn gerichteten Wunsche schon entgegen gekommen seyn, wenn er sich nicht durch häufiges Unwohlseyn, besonders aber durch ein fortwährendes Augenleiden hieran gehindert sähe.

Von den Kroaten, welche im siebenten Jahrhundert — dem Kaiser Constantin Porphyrogenitus (vom Jahre 950), also einem Zeugen, der 300 Jahre später lebte, zufolge — sich in Dalmatien angesiedelt, und dort ein selbstständiges Königreich gegründet haben, das durch einige Jahrhunderte Bestand hatte, ist heut zu Tage — wenigstens in dem von jenen Historiographen angenommenen Begriffe als einer von der serbischen verschiedenen Nation — auf dem Festlande keine Spur mehr zu finden. Man weiß, daß die sogenannten Morlaken den Hauptbestandtheil der Bevölkerung Dalmatiens ausmachen.

Wer aber diese Morlaken sind, darüber hat man so wenig richtige Begriffe, daß es sich gewiß der Mühe lohnt, dießfalls in eine kurze Erörterung einzugehen. Zu dem, was Herr Wuk in seinem oben erwähnten Werkchen: »Montenegro und die Montenegriner,« S. 9 über die Morlaken sagt, daß sie nämlich keineswegs (wie es in dem Grundrisse der Erdbeschreibung für die erste Grammatikalklasse in den k. k. österreichischen Gymnasien irrig heißt) tartarischen Ursprungs, sondern daß sie Serben und nichts anderes seyen, kann ich, gestützt auf seine neueren Forschungen, nun beyfügen, daß es der größte Irrthum ist, wenn man sich unter der Bezeichnung »Morlaken« einen eigenen Volksstamm, oder die Bewohner eines besonderen Distrikts oder bestimmter Regionen vorstellt.

Digitized by Google

In der italienischen und nach dieser auch in der deutschen Sprache nennen die Bewohner der Küstenstädte alle Bewohner des innern Landes ohne Unterschied der Religion Morlaken (von Maurowlachien, wie man das tiefere Slavenland zwischen Macedonien und Illyrien nannte).

In der serbischen Sprache, oder, wenn man lieber will, in der morlakischen, die von der serbischen auch nicht im geringsten unterschieden ist, heißen die Morlaken Vlassi (Mehrzahl von Vlach = Wallach), welcher Bezeichnung sich diese — Städtern oder Nichtbauern gegenüber — auch selbst z. B. in dem Falle bedienen, wenn sie eine bescheidene Entschuldigung brauchen, und (wie auch unsere Bauern) sagen: »Wir sind halt Vlassi (d. h. keine Städter), Sie müssen schon mit diesem oder jenem vorlieb nehmen.«

Diese Benennung Vlassi ist um so wichtiger, als in andern Gegenden der österreichischen Monarchie, wie z. B. in Slavonien, Kroatien, Bocche di Cattaro, die Bekenner der griechischen Kirche, ohne Unterschied des Standes oder Wohnorts, von den Katholiken, und eben so auch in Bosnien von den Türken Vlassi genannt werden, mit welcher Bezeichnung diese aber einen spöttischen Begriff verbinden, der auch in Dalmatien selbst durch die den Bekennern der griechischen Religion beygelegte nähere Bezeichnung rkatschi oder hrkatschi (absichtliche Corruption von grk, Grieche, mit Anspielung auf hrkati, sich räuspern, schnarchen) üblich ist.

Die Bewohner der dalmatinischen Inseln werden von den Morlaken spottweise »Boduli« genannt; Bodolo heißt im venetianischen Dialekt ein kleiner dicker Mensch, und so nennt man auch die Landtruppen; offenbar sehen sich also die Morlaken für schlanker an, und sind stolz auf ihr sveltes Wesen, wovon der Bodolo, toskanisch tozzo, polpettone, das Gegentheil bedeutet.

Ihre Aussprache ist nicht rein serbisch, sondern hält etwa die Mitte zwischen dem serbischen und kroatischen Dialekte, abgesehen von der nach Verschiedenheit der Inseln stärkern oder mindern Verunstaltung durch italienische Worte; auch unterscheiden sie sich in Tracht und Sitten von den Morlaken. Wiewohl dieser Unterschied in der Sprache, je weiter man von Istrien südwärts geht, immer kleiner wird, so bemerkt man seine Spur doch bis nach Montenegro, und vielleicht in einzelnen Wörtern bis nach Herzegowina, und in dieser Richtung sogar bis Serbien.

Ob dieser Unterschied eine Folge des Einflusses der heutigen, im Norden angränzenden kroatischen und krainerischen Sprache, oder ein Ueberbleibsel der nach Porphyrogenitus eingewanderten Kroaten ist, darüber ist jetzt schwer mit Bestimmtheit zu entscheiden. — Im erstern Falle müßte sich der genannte Geschichtschreiber in sofern geirrt haben, daß er Eine Nation unter zwey verschiedenen Namen aufführt, wie man später auch Beyspiele erlebt hat, und namentlich auch heute noch in der Geographie für verschiedene deutsche Lehranstalten als Unterthanen der europäischen Türkey Raitzen und Montenegriner aufgeführt werden, Namen, die bloß von Orten abstammen, welche eine und dieselbe Nation, nämlich »Serben« bewohnen — im andern Falle aber müßten die Kroaten ein nur sehr kleiner Volkszweig gewesen seyn, der sich später beym Nachrücken der Serben aus Bosnien und Herzegowina auf dem festen Lande mit diesem verschmolzen, und nur auf den Inseln und in den mit dem festen Lande in nicht unmittelbarer Verbindung stehenden Seestädten von seinen Eigenthümlichkeiten bis auf uns etwas erhalten hat.

Digitized by Google

Sicherer Aufschluß hierüber wäre vielleicht nur dadurch zu erlangen, daß man über den Dialekt der Inselbewohner eine gründliche Untersuchung und eine möglichst vollständige Sammlung ihrer der serbischen Sprache fremden Wörter und ungewöhnlicher Formen veranstalte. Wuk erinnert sich ohne weitere Vorbereitung folgender zweyer Beyspiele, die als Belege für letztere Annahme gelten mögen:

Erstens heißen die Wörter »Sprache und Zunge« in allen südslawischen Mundarten језик (jesik oder jezik). In der Gegend zwischen Trau und Spalatro hört man neben dieser Aussprache auch jasik, welches Wort ganz der nordslawischen Sprache eigen ist. (Aus diesem jasik ist wahrscheinlich das in der Umgegend von Fiume hörbare, dasselbe bedeutende Wort saik entstanden.)

Zweytens heißt das deutsche Wort »was« bey allen ächten Serben шта (schta) oder што (schto). Die Krainer und die heutigen Kroaten gebrauchen dafür das Wort kaj. Die Insulaner und die mit diesen in häufiger Verbindung stehenden Küstenbewohner gebrauchen weder das erste noch das zweyte dieser Wörter, sondern haben dafür das eigene ча (tscha), welches die Städtebewohner tza auszusprechen pflegen, wie sie auch bey andern Worten statt des sch das s u. s. w. häufig gebrauchen. Nach dieser Aussprache werden die Kroaten von den Serben nicht ganz ohne spöttische Beziehung кекавци (kekavci) genannt (serbisch für kajkavzi, so wie dort зец wird aus dem krainerischen зајц = der Hase 2c.), und einige neuere Gelehrte versuchten es sogar, alle südlichen Slaven nach diesem Gebrauche in drey Abtheilungen, nämlich in schtokavci, tschakavci und kekavci zu bringen.

Merkwürdig aber ist es, daß man diese tschakavci in Dalmatien auf dem festen Lande nicht, wohl aber in Kroatien in vielen Ortschaften findet, ja sogar die im östlichen Ungern und bis in die Gegend von Wiener Neustadt sich ausdehnenden sogenannten Wasserkroaten zu ihnen gehören.

In dem mehrgedachten Werkchen »Montenegro und die Montenegriner« hat der Verfasser die Existenz eigener Klageweiber, die es gerüchtweisen Angaben zufolge in Montenegro und Herzegowina geben solle, in Zweifel gezogen, da er auf jener Reise nicht eine Spur hievon zu entdecken vermochte; allein auf seiner neuen Reise durch Dalmatien hat er sie in der Gegend zwischen Trau (lat. Tragurium, slavisch Trogir) und Spalatro in dem sogenannten Castella wirklich gefunden.

Es ist dieß eine eben so merkwürdige als alte Sitte, daß sie einer umständlichern Erwähnung wohl werth erscheinen dürfte.

Wenn in den bezeichneten Gegenden Jemand stirbt, so schicken Freunde und Verwandte als ein Zeichen besonderer Theilnahme und Achtung meistens bejahrte Weiber, die um einen bestimmten Lohn zu solchem Zwecke zu miethen sind, in das Trauerhaus.

Ein solches Weib heißt Narikatscha, von dem serbischen Zeitworte нарицати (Naritzati = lamentari), daher Narikatscha die Klagefrau (praefica der Römer).

Auf diese Weise können mehrere solcher Weiber bey einer Leiche zusammentreffen.

Bey ihrem Zutritte zu Verstorbenen fangen sie in kläglich singendem Tone an, bekannt zu geben, von wem sie geschickt und wen sie beweinen sollen; ihr Klagegeschrey rühmt hierauf die Tugenden und Vorzüge des Entschlafenen, schildert die Trauer seiner Familie, und schließt mit

Digitized by Google

Aufträgen und Bitten an ihn für eine andere Welt. Eine Ordnung in diesem Jammergeheule wird nicht beobachtet. Anfangs lamentiren alle zusammen in jedem beliebigen Takte; später aber, wenn eine oder die andere ermüdet, setzen sie wechselweise aus, und fallen, wenn sie gerastet und sich erholt haben, wieder ein.

Wiewohl das Beweinen Verstorbener bey der ganzen serbischen Nation sehr gebräuchlich und besonders ausgebildet ist, so ist es doch nicht unmöglich, daß diese besoldeten Klageweiber eine Erbschaft römischer Sitten seyn.

Man wird zu dieser Annahme dadurch aufgefordert, daß man diesen Gebrauch nur noch in der bezeichneten Gegend findet, wo bekanntlich Diocletian seinen Ruhesitz hatte, und wo die Stadt Salona stand, die am Ende des siebenten Jahrhunderts durch Slaven zerstört worden ist.

Herausgabe besorgt durch J. L. Deinhardstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google